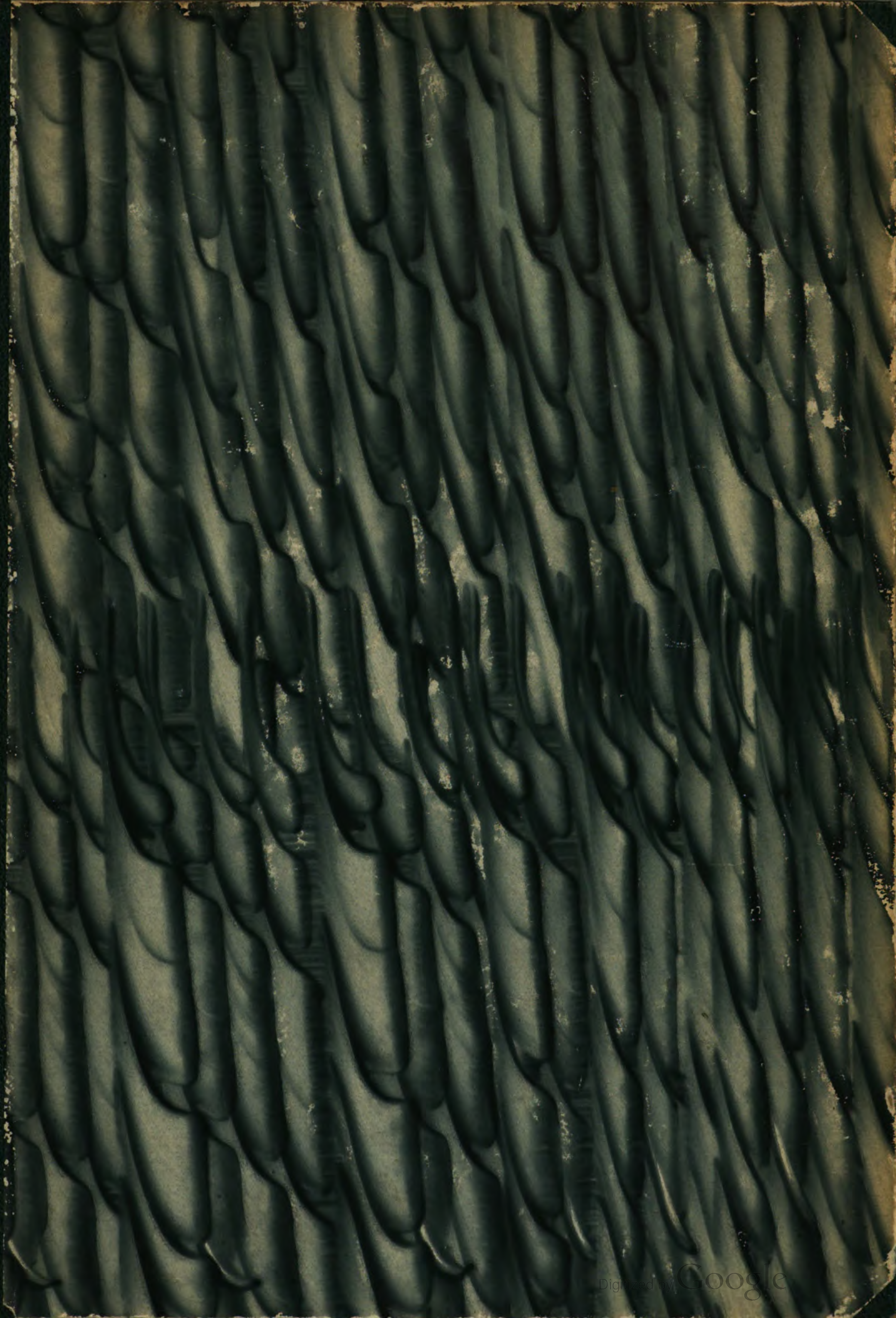


Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift

für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen

zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben

von

Felix E. Peiser

Fünfzehnter Jahrgang

1912



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1912

Abhandlungen und Notizen.

Besprechungen.

Verzeichnis der Rezensenten.

Sprechsaal.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Altertumsberichte.

Mitteilungen.

Personalien.

Zeitschriftenschau: Am Schlusse jeder Nummer.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

15. Jahrgang Nr. 1 — Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — Januar 1912

Inhalt.

Die ägyptischen Personennamen in den kürzlich veröffentlichten Urkunden von Elephantine[1].

Von Wilhelm Spiegelberg.

Die epochemachende Veröffentlichung der von O. Rubensohn auf der Insel Elephantine ausgegrabenen aramäischen Urkunden durch Eduard Sachau hat für den Aegyptologen durch die ägyptischen Eigennamen ein besonderes Interesse. Da ich diese früher einmal, soweit sie bis zu diesem letzten Funde bekannt waren, gesammelt und bearbeitet habe, so habe ich mich gern der neuen Ankömmlinge angenommen und sie nach der Methode behandelt, die ich in der ersten Sammlung dieser Namen[2] befolgt habe. Jedoch gebe ich hier kein vollständiges Verzeichnis der Eigennamen, die in dem ersten Teil der Indizes von Sachau sorgfältig verzeichnet sind, sondern ich bespreche nur die neuen Personennamen, welche meine frühere Sammlung vervollständigen.

Manche Namen wird man freilich vermissen, die man hier zu finden erwartet. Sie sind aber aus dem guten Grunde fortgeblieben, weil mir entweder ihre ägyptische Nationalität nicht feststand, oder weil ihre Lesung teils zweifelhaft, teils falsch war. Für die paläographische Kritik, welche mir eine sichere Grundlage für meine Untersuchungen verschaffte, bin ich Lidzbarski[1] zu grossem Danke verpflichtet, denn ich bin auf diese Weise vor manchem Irrweg bewahrt geblieben.

---

[1] Eduard Sachau: Aramäische Papyrus und Ostraka aus einer jüdischen Militärkolonie zu Elephantine. Leipzig 1911.

[2] „Aegyptisches Sprachgut in den aus Aegypten stammenden aramäischen Urkunden der Perserzeit" in der Nöldeke-Festschrift S. 1094 ff. Ich zitiere diesen Aufsatz im folgenden kurz als „Sprachgut" nach den Seitenzahlen des Sonderabdrucks.

[1] Ich bemerke dabei, dass diese Nachprüfung an den Tafeln der Publikation, nicht an den Originalen vorgenommen worden ist. Welche wichtige Aufschlüsse noch eine Nachprüfung der phönizischen Originalbuchstaben verspricht, ergibt sich aus einer brieflichen Mitteilung von Lidzbarski. Unter den theophoren Eigennamen dieser Phönizier fand Lidzbarski etwa 10 Mal חף (= Apis), 6 Mal פתח (= Ptah), d. h. beide erheblich häufiger als die ägyptischen Götternamen der sonstigen Eigennamen. Daraus schliesst er weiter mit gutem Grunde, dass viele Träger dieser Namen da zu Hause waren, wo der Hauptkult des Ptah und seines Stieres war, in Memphis. Dort war ja auch, wie Lidzbarski mit Recht hervorhebt, nach Herod. II 192 ein von Tyriern bewohnter Stadtteil, das *Τυρίων στρατόπεδον*.

Die Namen habe ich alphabetisch angeordnet und nach den Seitenzahlen der Publikation zitiert. Ein Fragezeichen deutet die Unsicherheit meiner Erklärung an. Ausserdem habe ich durch Pers. (= Perserzeit) und Ptol. (Ptolemäerzeit) die Zeit angegeben, welcher die betreffende Umschrift angehört. Dabei ist zu beachten, dass die Texte der Perserzeit aramäisch, die der Ptolemäerzeit phönizisch sind. Schon jetzt lassen sich für beide Gruppen gewisse Unterschiede feststellen, die ich an ihrem Orte betont habe. So umschreibt, wenn ich recht sehe, der Phönizier der Ptolemäerzeit das Bildungspräfix der theophoren Eigennamen *P*ꜣ-*dj* (Sprachgut S. 5), das die aramäischen Texte der Perserzeit konsequent פט wiedergeben, durch פת. Daraus ergibt sich, dass diese Transkriptionen auch für die Datierung aramäischer Handschriften von Bedeutung sein werden.

I. אחרטים Seite 205 — (?) Pers.

Der Name ist ein theophorer Eigenname der Bildung „Gott N. ist es, der ihn gegeben hat" (Sprachgut S. 6). Demnach muss in אח ein Gottesname stecken. Nun gibt es in der Spätzeit einen Eigennamen Osirisstatuette in der Glypt. München Nr. 44, Stele 1902 im Handel zu Luxor, Lieblein: Dict. de noms hiérogl. 1175. ib. 2405. Streng genommen würde ʾʿ*ḥ* יעח oder אעח umschrieben werden müssen, aber in dieser engen Verbindung, bei welcher der Gottesname zweifellos stark enttont worden ist[1], wird אח vermutlich den Lautbestand der Perserzeit wiedergeben[2]. So halte ich denn die Deutung des Namens אח־רטים „der Mondgott ist es, der ihn gegeben hat" wenn auch nicht für sicher, so doch für sehr wahrscheinlich.

II. אמורטים Seite 128 — Pers.

Dieser Königsname ist bereits richtig als *ʾmn-rdj-s* *Ἀμυρταῖος* bestimmt[3] und mit dem ersten König der einheimischen Dynastie identifiziert worden, welcher unter Darius II. wieder ein nationales Reich in Aegypten aufrichtete. Beachtenswert ist die Namensform mit ו. Sie lehrt ebenso wie die griechische Umschrift *Ἀμυρταῖος*[4] den Abfall des *n* von *ʾmn* vor dem folgenden *r*. Das wird so zu erklären sein, dass in dem ursprünglich etwa Amûn-(o)ertêis (oder ertåas) lautenden Namen zunächst das *n* und *r* in Kontakt getreten sind. Aus *Amunrteis* ist dann mit Assimilation *Amurrteis* und weiter *Amurteis*, das Prototyp der aramäischen und griechischen Form *Ἀμυρταῖος* geworden.

III. אסרטים Seite 219 Nr. 12 — Ptol.

Es ist ein Name derselben Bildung wie der vorhergehende, wenn man den zerstörten dritten Buchstaben ר statt ו liest[1]. Das so gewonnene n.pr. lautet ägyptisch *ʾs.t-rdj-s* „Isis ist es, die sie (eam) gegeben hat". Das Suffix *s*, das an sich sowohl „ihn" wie „sie" bedeuten kann, hat hier die letztere Bedeutung, weil der Name weiblich ist. Darauf deutet schon die Zusammensetzung mit dem Namen einer Göttin, wie denn auch dieses n.pr. in allen mir bekannten Beispielen weiblich ist: Serapeum-Stele 146. 155. Louvre C 229. Marucchi: Cat. Vatic. 105. Lieblein: Dict. noms hiérogl. 1052. 1156. 1232. 1235. 1279. 2379.

IV. אסרשות Seite 63 — Pers.

Das ist zweifellos der in der Spätzeit sehr beliebte Frauenname *s.t-ršwt(j)* „Isis freut sich"[2]. Statt vieler mögen die folgenden Belege dienen: Lieblein: Dict. noms 1032 (verlesen). 2271. 1289a. 2542. Budge: Fitzwilliam Mus. 81 Devéria: Catal. 74. 75. Bologna 2218 Proceed. Soc. Bibl. Arch. VIII 233 ff.

Die aramäische Umschrift zeigt klar, dass der dritte schwache Konsonant *w* des Verbums *ršw* in der 3. P. fem. des Pseudopartizipiums *ršwtj* in der Perserzeit noch hörbar war. Das ist ein Befund, der nach Sethes Beobachtungen (Verbum II § 114 ff.) nicht überraschen wird. Zeigt doch das Koptische gelegentlich noch in der entsprechenden Form der Verbae III^ae *j* (in ϣⲟⲩⲉⲓⲧ, ϣⲏⲓⲧ) den 3. Radikal *j*. Wie man nun zu ϣⲟⲩⲉⲓⲧ die ältere Form *swĕjtej* rekonstruieren kann, so wird man *ršwtj* etwa *ʿršĕwtej* vokalisieren dürfen. Fast sieht es aus, als ob eine späte Schreibung wie *ʾs.t-ršʾwtw* diese Lautverhältnisse wiedergeben wollte. Da betontes *ĕw* im Koptischen ⲟⲩ *û* ergeben hat[3], so mag später *ʿršĕwtj erschûte* und der ganze Name etwa *Es-erschûte* gelautet haben. Dem würde die aramäische Umschrift gut entsprechen.

---

[1] Vergleiche *Α-μασις* aus ʾʿ*ḥ-ms*.

[2] Man könnte auch an וחפרימחי (Nr. V) und an Nr. VII (?) erinnern, wo das ע nicht wiedergegeben ist, und annehmen, dass das auch bei אעח־ der Fall war.

[3] Dass der Name nichts mit *Rd-ʾmn* zu tun hat, ist von Steindorff (Beiträge zur Assyriologie I S. 357) gezeigt worden.

[4] Daneben existiert auch eine Form mit n in *Ἀμονορύτιος* und *Ἀμονορτάισις*.

[1] Auch Lidzbarski gab die Möglichkeit dieser Lesung zu.

[2] Der Name bezeichnet wohl die Freude der Göttin über das Neugeborene.

[3] Sethe: Verbum I § 34 und § 159.

אשפמר var. שפמר[1] — Ptol.

Der Name beruht auf einer falschen Lesung, die unter No. XXI richtiggestellt ist.

V. וחפרעמחי Seite 45 — Pers.

Dieses n.pr. ist von Erman (a. a. O.) richtig als „Apries ist im Horizont“[2] erklärt worden. Der Name ist häufig z. B. P. J. H. I 14. Vyse: Pyram. I S. 134 und Lieblein: Dict. 1238 in der Spätzeit belegt. Unsere Transkription gibt den Königsnamen voller wieder als das alttestamentliche חפרע[3], welches das anlautende ו nicht bezeichnet hat[4]. Diese beiden Namenswiedergaben zeigen also dasselbe Schwanken wie das griechische *Ουαφρις* und *Απριης* Auffallend ist in allen diesen Transkriptionen[5], dass altägyptisches *b* durch פ : *π* : *φ* wiedergegeben ist. Vermutlich haben hier Eigennamen eingewirkt, welche vor dem Gottesnamen Re (רע) den Vulgärartikel zeigen wie פוטיפרע = *Πετεφρῆς*.

In der Variante וחפרימחי ist das ע (wie in Nr. I?) nicht wiedergegeben und nur der Vokal hinter dem *r* als i bezeichnet.

VI. ורשנף Seite 232 — Pers.

In diesem von dem Herausgeber פרשנף gelesenen n.pr. kann der erste Konsonant nach Lidzbarski auch ו sein. Damit erhalten wir einen bekannten und nicht seltenen Namen der Spätzeit *Wršj-nfr* kopt. ϐⲉⲣϣⲉⲛⲟⲩϥⲓ. griech. *Ὀρσενοῦφις* „der gute Wächter“[6]. In *Φεϱσενοῦφις* (Schubart) wird dieser Name mit Artikel stecken. Er ist aber sehr selten und daher liegt es näher an den ersten Namen zu denken, der ja durch die neue Lesung möglich wird.

VII. חנמו Seite 95 — (?) Pers.

Die vorgeschlagene Gleichung *Χνομω* = *Ḫnm-ʿȝ* mag richtig sein. Das würde der Name des Gottes von Elephantine Chnum mit dem epitheton *ʿȝ* „gross“ sein, das in seinem Kultnamen *Ḫnmʿȝ nb Ib* = *Χνομωνεβιηβ* u. varr.[7] „Chnum, der Grosse, der Herr von Elephantine“ erscheint. Hier würde also wie in Nr. 5 das ע von *ʿȝ* nicht wiedergegeben sein[1].

VIII. הרנופי Seite 56 — Pers.

Der Name ist richtig bestimmt als *Ḥr-nfr* „der gute (schöne) Horus“ und ist vielfach für die Spätzeit belegt. Siehe Lieblein 753. 956. 2137. 2173. 2322 usw. Auch demotisch ist er bekannt[2].

IX. כנופי Seite 46 — Pers.

Ein ähnlicher Name wie der vorhergehende ist כנופי, der ägyptisch *Kȝ-nfr* „der schöne Stier“ wiedergibt. Der Name ist ägyptisch als [Hieroglyphen] *Kȝ-nfr* mit vielen Varianten[3] belegt und zu allen Zeiten gebräuchlich gewesen. Auch demotisch ist er nachweisbar[4].

X. מנחחנום Seite 95 — Pers.

Der Name entspricht [Hieroglyphen] *nȝ-mnḫ Ḫnm* „vortrefflich, wohltätig ist Chnum“. Die Eigennamenbildungen mit dem Adjektivverbum *nȝ-mnḫ* sind in der Spätzeit sehr häufig[5], wenn auch zufällig unser mit Chnum gebildeter Name noch nicht belegt ist. Bemerkenswert ist dabei, dass das anlautende *n* nicht wiedergegeben ist. Vermutlich hat es sich schon im Aegyptischen dem folgenden *m* angeglichen[6] und das doppelte *mm* ist dann zu *m* geworden. Ebenso geben die griechischen Transkriptionen in den mit *nȝ-nfr* gebildeten Eigennamen dieses Bildungspräfix nur mit *νεφεϱ-* wieder[7].

XI. נסנו Seite 257 — (?) Ptol. (?)

In keinem Fall eine Bildung mit *ns*, das stets אס wiedergegeben wird. Wissen wir ja auch durch demotische Texte der Perserzeit, dass sich das *n* von *ʾns* damals dem folgenden *s* assimiliert hatte. Eine mögliche Umschrift wäre *nȝ snw* (ⲛⲉⲥⲛⲏⲩ) „die Brüder“. Ich würde

[1] Siehe die Belege in dem Namenindex der Publikation.

[2] Damit ist wohl, wie auch sonst häufig, der Palast des Königs gemeint. Die zweite Bedeutung „Grab“ würde in diesem Eigennamen nicht recht passen.

[3] Ich glaube mit Griffith (Rylands Pap. S. 240 Anm. 13) aus dem a. a. O. angegebenen Grunde gegenüber Sethe (Verbum III S. 101) an die Richtigkeit der obigen Gleichung.

[4] Siehe Aeg. Zeitschr. XLII (1905) S. 60.

[5] Ebenso auch in der von Plinius: N.h. 36, 81 überlieferten Transkription *-nepherphreus* für *nfr-'b-Rʿ*. Siehe Sethe: Untersuchungen II Seite 11 Anm. 1.

[6] Siehe meine Demot. Studien I 20* Nr. 147. Hieroglyphisch kenne ich den Namen nur in der seltsamen späten Schreibung [Hieroglyphen] *Wrši-nfr* (Petrie: Diospolis parva Tafel 41).

[7] Siehe Pauly-Wissowa: Realenzykl. unter Chnubis (Sethe).

[1] Zu dem Namen „der grosse Chnum“ vergleiche etwa auch ⲡⲁϧⲱⲙⲟ „der grosse Adler“, den Namen des Stifters des koptischen Mönchstums. Freilich will Crum (Proceed. Soc. Bibl. Arch. XXI (1809) S. 247) diesen Namen anders erklären. — Das n.pr. חורו (Seite 254 Nr. 19) beruht, wie mir Lidzbarski mitteilt, auf einer falschen Lesung, kann also nicht zum Vergleich herangezogen werden.

[2] Pap. Marseille. Rev. égypt. I Tafel 4 (S. 113) Petrie: Denderah XXV B/A.

[3] Siehe Sethe: Imhotep S. 23.

[4] Quibell: Sakkara II 35 Nr. 9. Petubastis (Wien) Y 10.

[5] Vergleiche Erman: Aeg. Zeitschr. XLIV (1907) S. 110.

[6] Etwa wie aus *n-'m-* ⲙⲙⲟϥ geworden ist.

[7] Zu dieser ganzen Lauterscheinung des Zusammenfalls zweier gleicher Konsonanten siehe Sethe: Verbum I § 57 ff.

darin den alten Namen *Snw*[1] mit Artikel sehen. Doch wäre auch die Uebersetzung *wn=s n-'w* (ⲛⲉⲥ-ⲛⲏⲩ) „sie ist gekommen" denkbar. Eine sichere Deutung vermag ich nicht zu geben.

XII. פחנם Seite 90 — Pers.

Richtig als *P'-Ḫnm* (*Παχνοῦμις*, *Παχνοῦβις*) „der (Diener o. ä.) des Gottes Chnum" gedeutet. Eine hieroglyphische Schreibung des Namens [Hieroglyphen] ist mir aus Catal. Turin I Seite 322 Nr. 2268 bekannt. Die Variante פחנום Seite 257 stammt wohl aus der Ptolemäerzeit.

XIII. פכיף Seite 232 — (?) Ptol.

Die Gleichsetzung mit *Παχοῖβις* ist unmöglich, da dieser Name auf ägyptisches *P'-Gb* zurückgeht, dem פגב oder פקב (zur Not auch פכב) entsprechen würde. Wahrscheinlich ist der Name mit dem n.pr. *P'-k'p(w)* identisch, den ich als „der Räucherer"[2] erklärt habe. Das י zeigt sich auch in der griechischen Form des Namens *Φχωιφις*. Siehe dazu Griffith: Rylands Pap. 221 Anm. 16, der den Namen als „bird catcher" übersetzt.

פרשנף siehe Nr. VI.

XIV. פסמסנית Seite 44 (VIII 2. 7) — Pers.

Da diese Lesung nach Lidzbarski sicher ist, so möchte ich in dem zweifellos ägyptischen Namen das gut belegte[3] n.pr. *Psmṯk-s3-Njt* d. h. „Psammetich, Sohn der Göttin Neith" erkennen. Der Königsname ist zu *Psam-* verkürzt worden. Dabei darf man wohl an die durch Herodot überlieferte Namensform des Psammetich III erinnern, *Ψαμμηνιτος*, welcher dieselbe Kurzform *Ψαμ-* mit einem Zusatz zeigt[4]. Ob man in dem letzteren etwa *mr Njt* „geliebt von Neith" sehen darf, ist ebenso zweifelhaft wie die Zurückführung von *Ῥαμψινιτος* auf verkürztes *R'-ms-sw* (*Ῥαμψης* + *s3 Njt* „Sohn der Neith"). Wäre die letztere Erklärung richtig, so würde der Name *Ῥαμψινιτος* für Ramses eine Umbildung der Saitenzeit sein.

XV. פשנף Seite 232 — Ptol.

Die Zusammenstellung mit *Ψενενοῦφις* ist wohl richtig. Nur muss man wissen, dass dieser Name in seinem zweiten Bestandteil nichts mit *nfr* zu tun hat, sondern auf *P'-šrj-(n)-'np* „der Sohn des Anubis"[5] zurückgeht. Auch hier sind die beiden *n* zusammengefallen (s. oben unter Nr. X)[1], und das א von *'np* ist wie in *'mn* (Sprachgut S. 12 Nr. 32) nicht bezeichnet worden. Weniger wahrscheinlich als diese Deutung ist mir die Identität von פשנף mit dem häufigen Namen der Spätzeit *P-ṯnf*[2]. Denn die für die Perserzeit feststehende Wiedergabe von [Hieroglyphe] *ṯ* durch ש (Sprachgut Seite 23) ist für die Ptolemäerzeit noch nicht nachgewiesen worden.

XVI. פשנפמוי Seite 232 — Ptol.

Von Schubart richtig mit *Ψενπμοῦις* identifiziert. Darin steckt der bisher unbelegte ägyptische Name *P3-šrj-(n)-p3-m3* „der Sohn des Pmui"[3].

XVII. פתו Seite 232 — (?) Ptol.

Vielleicht *P3-ṯ3w* „der Wind"[4] kopt. ⲡⲧⲏⲩ, das lautlich wenigstens genau entspricht. Falls die Gleichung stimmt, so zeigt diese späte phönizische Umschrift, dass in dieser Zeit die Dentalis *t* gelautet hat, während die ältere aramäische Wiedergabe einen Laut gibt, der dem ט nahe kam[5]. Der Name steckt wohl in dem griechischen *Φθεύς*.

XVIII. פתח Seite 232 — (?) Ptol.

In dem Namen könnte in der Tat griechisches *Πατώτης* stecken, dessen ägyptisches Aequivalent nicht sicher zu ermitteln ist[6].

XIX. פתחור Seite 232 — (?) Ptol.

Vermutlich = [Hieroglyphen] *P3-tj-Ḥr* = *Πετεῦρις* „welchen Horus gegeben hat". Ich zweifle kaum an der Richtigkeit dieser Gleichung, welche lehrt, dass man in griechischer Zeit das Bildungselement des n.pr. Pete- („Sprachgut" S. 5) nicht פט sondern פת wiedergab. So steht es auch in dem folgenden n.pr.

XX. פתענת Seite 232 — (?) Ptol.

das gewiss [Hieroglyphen] (Rec. X (1888), 196)[7]

[1] Siehe Lieblein: Dict. de noms II Index S. 1122. Der Name kommt auch weiblich (z. B. Liebl. 1852) vor.

[2] Die demot. Papyrus des Musée Cinquantenaire (Brüssel) Seite 12.

[3] Siehe die Literatur bei Wiedemann: Aegypt. Geschichte Seite 624.

[4] Eine geringere Verkürzung zeigt Psemetnepherphreus (Plinius: N.h. 36, 71) gegenüber *Psmṯk-nfr-'b-R'*. Siehe Sethe: Untersuchungen II 11 Anm. 1.

[5] Die Gleichung findet sich z. B. in einem noch unveröffentlichten demot. Pap. Amherst.

[1] Beachte die Variante *Σεννοῦφις* für das weibliche Gegenstück *Σενενοῦπις* „die Tochter des Anubis" bei Gradenwitz: Ein Erbstreit aus dem ptolem. Aegypten (1912) Seite 29.

[2] Siehe meine Demot. Studien III Seite 80* Nr. 554.

[3] *P'-m'*: ⲡⲙⲟⲩⲓ = *Πμόις* bedeutet „der Löwe", ein zu allen Zeiten belegbarer Name.

[4] Demot. Studien I S. 65* Nr. 406. Oder sollte der Name dem n.pr. [Hieroglyphen] *P=f-tw* entsprechen, der vielleicht eine Abkürzung des vollen Namens P=f-tw-'+ n.div. (Sprachgut S. 20 Nr. 99) ist?

[5] Siehe dazu jetzt Burchardt: Aeg. Zeitschr. XLIX (1911) S. 72.

[6] Man könnte z. B. an das n.pr. *Twt* mit Artikel oder Possessivpräfix ⲡⲁ denken.

[7] Der Name steckt wohl auch in der unmöglichen Form der Publikation des Turiner Museums Nr. 1576 (Catal. I S. 159), wo ich [Hieroglyphen] verbessern möchte.

ist, „der mit Leben Beschenkte“ oder „der Lebensspender“[1]. Leider ist die Lesung des ח nicht ganz sicher.

XXI. צחפמו Seite 246 ff. — Ptol.

Diese Lesung beruht auf der Korrektur von Lidzbarski, der die Form אשפמר für paläographisch unzulässig[2] erklärt. In der neuen Gestalt hat Lidzbarski selbst richtig eine Variante des n.pr. שחפימו (Sprachgut Seite 14 Nr. 46 und Seite 6 f.) erkannt. Die kleine Verschiedenheit in beiden Transkriptionen erklärt sich daraus, dass die beiden Namensformen verschiedenen Zeiten angehören. Zieht man überdies in Erwägung, dass der erste Bestandteil des Namens *ṯ3j* im Koptischen in dem oberägyptischen Dialekt ϫⲓ, in dem unterägyptischen ϭⲓ lautet, dass selbst hierogl. Schreibungen (s. Sprachgut 6) gelegentlich *ḏ* (= צ) statt *ṯ* schreiben, so ist der Lautwechsel nicht weiter überraschend. Der betreffende ägyptische Konsonant lautete etwa *tsch*[3], das man in Ermangelung eines treffenden phonetischen Aequivalentes ebensowohl durch ש wie durch צ wiedergeben konnte. So ist die neue Variante des Namens auch lautgeschichtlich von Interesse. Dass das י von *Ḥ'pj* kopt. ϩⲁⲡⲉ in dem einen Fall geschrieben, in dem anderen weggelassen ist, ist ganz natürlich. Denn das alte *Ḥâpej* wurde in der Perserzeit bereits Hape oder Hapi gesprochen, mit dem Schwanken von e und i, das wir später in den koptischen Dialekten treffen. Auch ist wieder zu berücksichtigen, dass die aram. und phöniz. Umschrift in der Wiedergabe des unbetonten Vokals verschieden verfahren sein mögen.

XXII. שמו Seite 44 (VIII 8. 21) — (?) Pers.

Da der Vater einen ägyptischen Namen כנופי (s. Nr. IX) führt, so wird auch dieser Name ägyptisch sein. Ich denke zweifelnd an das Wort *šm3* ϣⲙⲙⲟ „fremd“[4], das auch als Eigenname zu belegen ist, so im M. R. als *Šm3j*[5] und in der Ptolemäerzeit demotisch als *Šm-ʿ3* Pap. dem. Brüssel V 1/27.

---

[1] In Annales du Serv. Antiq. IV, 184 ist ein Epitheton des Osiris. — Sonst würde man nach Analogie der sonstigen *Pete*-bildungen übersetzen „welchen Gott ʿ*nḫ* gegeben hat“.

[2] Die Identifikation mit *Ns-p3-md* Ἐσπμῆτις ist übrigens lautlich unmöglich.

[3] ϫ steht ja oft für ⲧϣ. Siehe z. B. Steindorff: Kopt. Gram² § 23 Anm. Sethe: Verbum I § 63, 2.

[4] Siehe dazu W. Max Müller: Asien und Europa S. 198 Anm. und Brugsch: Wb. VII 1185.

[5] Miss. archéol. I 189. N. de G. Davies: Dêr el Gebrâwi I Tafel 11.

XXIII. תויא Seite 205 — (?) Pers.

Dieser Eigenname ist wohl richtig mit Θαύης identifiziert worden, einem weibl. n. pr., das nicht selten in demotischen Texten der Ptolemäerzeit als *T'-w'3* erscheint. Die aramäische Transkription spricht für eine Vokalisation *Tawêje* o. ä. תוא (S. 232) ist vermutlich derselbe Name in der Umschrift der Ptolemäerzeit.

XXIV. תחפרי Seite 232 — (?) Ptol.

Der Name klingt stark an das aus der Ptolemäerzeit bekannte weibliche n.pr. *Šʿ-ḫpri* = Σαχπῆρις[1] an, aber er kann unmöglich mit dem obigen Namen identisch sein. Denn einem ägyptischen *š* kann nicht ת entsprechen. Die genaue Wiedergabe des ägyptischen Namens würde שחפרי verlangen.

Zu den Papyri von Elephantine (ed. Sachau).

Von J. Barth.

Pap. 6. In diesem wichtigen Papyrus über das Passahfest, der leider, wie so viele, sehr verstümmelt überliefert ist, kann einiges noch ergänzt werden.

Z. 9 ist vor עלו בתוניכם eine Lücke von mindestens einer halben Zeile. Dass hier eine Verfügung stünde „gehet in Eure Gemächer hinein“ ist nach allem, was über dieses Fest sonst vorgeschrieben ist, ausgeschlossen; das וְאַתֶּם אַל תֵּצְאוּ אִישׁ מִפֶּתַח־בֵּיתוֹ עַד בֹּקֶר Ex. 12, 22 ist eine singuläre Vorschrift für das in Aegypten zu begehende Passahfest. An unserer Stelle dürfte im Hinblick auf Z. 7 zu ergänzen sein [וכל מנדעם זי חמיר אל ת]עלו בתוניכם „und nichts Gesäuertes bringet in Euere Gemächer hinein“, entsprechend dem וְלֹא יֵרָאֶה לְךָ שְׂאֹר בְּכָל גְּבֻלֶךָ Ex. 13, 7, Deut, 16, 4; sowie dem אַךְ בַּיּוֹם הָרִאשׁוֹן תַּשְׁבִּיתוּ שְּׂאֹר מִבָּתֵּיכֶם Ex. 12, 15.

Z. 6. Vor dem Verbot ואזדהרו עבידא א]ל תעבדו[muss in der jetzt zerstörten ersten Zeilenhälfte eine zeitliche Begrenzung gestanden haben, vermutlich „am ersten und letzten Tage“ des siebentägigen Festes; vgl. Ex. 12, 16. Denn für die ganzen sieben Tage ist nirgends ein solches Verbot ausgesprochen.

Z. 7. Das אל תשתו erweist, dass auch ein Trinkverbot von Gesäuertem bestand. Das stimmt mit der Mischna Pes. 3, 1 überein, wonach verschiedene Bierarten usw., wie שכר המדי „medisches Bier“ זיתום המצרי „ägyptisches ξύθος“ (aus dem Hause) weggeräumt werden sollen.

---

[1] Ταχπῆρις mit τ beruht, wie mir Schubart freundlichst bestätigt, auf einem Versehen.



Pap. 11. Z. 8—9. Es werden der Gemeinde in Elephantine zwei Sklaven des ʿAnānī als zu ihnen kommend avisiert und der Gemeinde empfohlen אנתם זולו מן בתין נכסן. Das זולו, das Sachau unerklärt lässt, ist von זול „zuwiegen“ abzuleiten; vgl. Jes. 46, 6 הַזָּלִים זָהָב מִכִּיס; dazu das parallele וְכֶסֶף בַּקָּנֶה יִשְׁקֹלוּ. — Die Gemeinde soll, um Unheil abzuwenden, das die Sklaven anstiften könnten (Z. 6—7), ihnen „aus ihren Häusern Geld zuwiegen“. Für das zweifelhafte נכסן kann auch ein Synonym dagestanden haben.

Pap. 53, Z. 3. In dem Spruch des Achīqarbuchs, den Sachau liest ברא זי יתאלף ויתסר ויתשים ארחא ברגלוהי, kann ein ויתסר, das mit יסר, מוסר zusammenhinge, aus grammatischen Ursachen nicht vorliegen. Ich nehme an, dass das betreffende Wort ein verbales Derivat von ܣܕܐ = hebräisch סַד „Fussblock“ ist. Der Vers וְתָשֵׂם בַּסַּד רַגְלַי Hiob 13, 27 (vgl. auch 33, 11) zeigt nächste Verwandtschaft mit unserer Stelle. Es ist וְיִתַּסַּר als Ettaphal zu lesen, der regelmässig gebildet ist, wie אִתַּעַל von עלל, אִתַּהַל von חלל (Dalman S. 277). „Der Sohn, der belehrt, in den Block eingespannt und an dessen Füsse ארחא (wohl die *ποδοκάκη*) gelegt wird.“

Die Jahotriade von Elephantine.

Von Hubert Grimme.

Die Veröffentlichung der „Aramäischen Papyrus und Ostraka“ seitens E. Sachaus hat die Annahme, dass in der Gemeinde von Elephantine jüdische Rechtgläubigkeit zu Hause gewesen sei, ins Wanken gebracht. Sie liefert uns unumstössliche Beweise dafür, dass der Gottesdienst der Kolonie sich auf mehrere Götter erstreckt habe. Neben Jaho, der jedenfalls als Hauptgott anzusehen ist, standen 4—5 andere Götter: zu zweien von ihnen scheint jener in einem besonders nahen Verhältnis gestanden haben. Zu dieser Hypothese führt die Vergleichung von Anfang und Schluss der grossen Namenliste (Tafel 17—20). Jener lautet: „Dieses sind die Namen des jüdischen Heeres, das Geld gegeben hat für Gott Jaho — Mann für Mann 2 Schekel“; der Schlussatz aber sagt: „Das Geld, das heute in der Hand des Jedanjah, Sohnes des Gemarjah, lag, betrug 31 Keresch 8 Schekel. Davon: für Jaho 12 Keresch 6 Schekel, für אשמביתאל 7 Keresch, für ענתביתאל Geld im Betrag von 12 Keresch.“ Danach war das Geld, das laut der Ueberschrift für Gott Jaho gesammelt war, nicht diesem allein, sondern noch zwei anderen Göttern zugute gekommen. Diese Freigebigkeit Jahos ist kaum anders zu erklären, als dass die von ihm beschenkten Gottheiten mit ihm irgendwie verbunden waren, und zwar vermutlich in der Weise, dass alle dreie im Kulte eine Triade bildeten — eine Form der Verehrung, die in der ägyptischen Religion der damaligen Zeit sehr üblich war. In der Erklärung dieser Jahotriade gipfelt nunmehr das Problem des Wesens der von den elephantinischen Kolonisten vertretenen Religion; vielleicht vermögen die folgenden Ausführungen den Weg zu seiner Lösung zu ebnen.

1. יהו.

Der Gott, der diesen Namen trug, stand unstreitig im Vordergrunde des Kultes von Elephantine; denn nach ihm war die אגורא, das wichtigste Gotteshaus der Gemeinde, benannt, und fast alle theophoren Namen der Kolonisten weisen auf ihn hin. Da in den Elephantinepapyri neben der Schreibung יהו auch dreimal (S.-C. E 14, L 13, Sach. Taf. 32,2) יהה vorkommt, so schliesst Sachau (S. 9f.) daraus auf die Aussprache Jāhō. Ich möchte dafür lieber Jaho sagen: nur, wenn man das o kurz nimmt, versteht man seine völlige Abstossung in allen elephantinischen Eigennamen, deren zweiter Komponent dieser Gottesname ist — wobei ich אביהו als Abīhu (vgl. Ex. 6, 23) lese, nicht, wie Sachau tut, als Abījāhō. Die spätgriechische Transkription ***Ιαω*** beweist nichts für die Länge des o; denn sie stammt anscheinend aus einer Zeit, da zwischen ***ω*** und ***ο*** nur noch ein qualitativer, nicht aber ein quantitativer Unterschied bestand.

Von der Form Jáho aus erklären sich uns alle Formen, in denen dieser Gottesname sonst noch vorkommt: nämlich hebräisch יְהוֹ und יוֹ, יָהוּ, יָה und יָהּ, endlich auch יהוה. Im Hebräischen liess sich Jaho keiner der grammatischen Formkategorien einreihen; das führte zu mehrfachen naheliegenden Umformungen. In nebentoniger Anwendung liess sich der O-Laut halten, wenn man den Ton von der vorhergehenden Silbe auf ihn übertrug und zugleich auch wohl ihn verlängerte; so kam man zu יְהוֹ, das weiter noch in יוֹ kontrahiert werden konnte. Unter dem Hauptton hielt sich der Vokal a; das folgende o wurde indessen als unhebräisch empfunden und infolgedessen teils nach u hinübergeführt, wodurch יָהוּ eine Segolatform des Typus *חָנוּ, entstand, oder ganz abgestossen, wodurch man zu יָה gelangte, das in Eigennamen wohl infolge häufiger Verwendung zu יָהּ wurde. Was endlich die Form יהוה anbetrifft, die nicht, wie Sachau will, als Jaho zu lesen ist (da die Schreibung von einem o mit zwei quieszierenden Buchstaben im ganzen Semitischen unerhört ist), sondern als Jahue (יַהְוֶה oder besser



יַהְוָה[1]), so liegt darin m. Er. eine Weiterbildung von Jaho mit der Plural- oder Abstraktendung -aj vor: ihre Anfügung an das o von Jaho brachte es mit sich, dass man diesen Vokal in konsonantisches u hinüberleitete. Läge den genannten hebräischen Formen ein Jahu zugrunde, so wäre sowohl יְהוֹ regellos gebildet, als auch bliebe unerklärt, warum haupttoniges יָהוּ in der Verkürzung zu יָהּ und nicht zu יוֹ wurde.

Ein Umstand fordert noch eine Erklärung: dass in den Elephantinetexten nicht, wie in der Bibel, neben יהו die Form יהוה gefunden wird. Zu diesem Zwecke gilt es, sich klarzumachen, wie beide Formen inhaltlich zueinander stehen. יהו ist reiner Eigenname: er bedeutet einen Gott, neben dem auch noch andere Götter Platz haben. Dagegen ist aus יהוה infolge der ihm angehängten Kollektiv-Abstraktendung der Eigennamenbegriff verflüchtigt; was vorher ein Gott war, ist zum Ausdruck der Gottheit schlechthin geworden, weshalb die Bibel ihm gelegentlich eine attributive oder genitivische Ergänzung (יהוה אחד bzw. יהוה צבאות) geben kann. So wird man seine Wiedergabe durch *κύριος* (LXX) und Dominus (Hieronymus) nicht als Paraphrase, sondern als direkte Uebersetzung bezeichnen müssen. Wenn in Elephantine Gott יהו verehrt wurde, so lag darin kein Hindernis, neben ihm noch andere Götter anzuerkennen; hätte man sich aber zur Jahwe-Idee bekannt, so wäre die Konsequenz davon ein reinmonotheistischer Kult gleich dem der israelitischen Propheten und der nachexilischen Gemeinde von Jerusalem gewesen.

Die Feststellung, dass Jaho die Urform ist, lässt den damit bezeichneten Gott als ursprünglich unhebräisch, ja unsemitisch erscheinen. Ersteres beweist ja auch sein Vorkommen in theophoren Eigennamen der Hammurabizeit. Von welcher Seite er aber den Semiten zugeführt worden ist, bleibt zurzeit ebenso dunkel, wie sein ursprüngliches Wesen. Und wüssten wir selbst, was sich die Gemeinde von Elephantine unter ihrem Jaho gedacht hätte, so kämen wir damit seinem Urbegriffe auch nicht viel näher.

2. אשמביתאל.

Dieser Name gibt sich als Komposition von אשם und ביתאל. Was ביתאל ist, hat Sachau (S. 82) unter Hinweis auf verschiedene elephantinische Eigennamen, die damit gebildet sind, so weit klar gemacht, dass man in ihm auf alle Fälle einen Gottesnamen zu sehen hat. Bezüglich אשם ist Sachau zu keiner Entscheidung gekommen; er befürwortet es, das Wort „als den Namen einer zurzeit unbekannten, vielleicht dem babylonischen Religionskreise angehörigen Gottheit zu deuten" also etwa der אשימא von Hamath oder dem babylonischen Ischum gleichzustellen. Somit lässt er auch אשם in seiner Verbindung mit ביתאל unerklärt.

Ich gehe nun bei der Bestimmung der beiden Teile von der des Ganzen aus. Dieses findet seine Erklärung durch Heranziehung einer griechischen Inschrift, die V. Chapot in Kefer-Nebu (nordwestlich von Aleppo) entdeckt und 1902 veröffentlicht hat[1]. Sie handelt von der Zuweisung einer Oelmühle samt Zubehör an zwei „vaterländische" d. h. nordsyrische Gottheiten, die die erste Zeile also nennt:

Σειμίῳ καὶ Συμβετύλῳ καὶ Λέοντι θεοῖς πατρῴοις.

In *Σείμιος* steckt die männliche ungestaltete *θεὰ Σίμα* der Bilinguis von Deir-el-Qalʒa (vgl. Rev. Bibl. XII, 404 ff.) bzw. die אשימא von Hamath (2 Kg., 17, 30); unter *Λέων* ist wohl die „syrische Göttin", die Athargathe zu verstehen, da deren heiliges Tier der Löwe war. Die Endung von *Συμβέτυλος* lässt unklar, ob man es mit einer männlichen oder weiblichen Gottheit zu tun hat; aber sein Begriff enthält nur männliche Elemente. Zunächst *Συμ* = שֵׁם „Name". Der „Name" eines Gottes ist gleichbedeutend mit „Erscheinungsform" oder „Aeusserung"; vgl. Amurru-Eigennamen wie Sumuabu „Seine göttliche Erscheinungsform ist Vater", den phönizischen Gottesnamen עשתרת שמבעל (Eschmunezer Z. 18) d. i. „Aschtoreth, in der sich Baal offenbart", endlich שם יהוה צבאות, wie laut dem durchaus nicht zu verändernden Texte von 2. Sam. 6, 2 der in der Bundeslade wohnende Jahwe hiess. Dann ist auch der אשמביתאל nur eine besondere Erscheinungsform des ביתאל. Von letzterem kann als sicher gelten, dass er nichts mit dem israelitischen Bethel, dem vergöttlichten Steine im alten Luz, zu tun hat; als „vaterländischer" d. h. syrischer Gott wird er die Personifizierung eines der zahlreichen Baitylien darstellen, die nach klassischen Berichten Syrien aufwies.

[1] Ich ziehe letztere Vokalisation vor, besonders weil sich aus ihr die Schreibung -iama in den keilschriftlich überlieferten Judennamen der spätbabylonischen und persischen Zeit (z. B. Igdaliama) erklärt — allerdings unter der nicht einwandfreien — Voraussetzung, dass die Träger dieser Namen abweichend von den palästinensischen Juden sich nach Jahuē und nicht nach Jaho genannt hätten. Vgl. auch Kotalla, 50 bab. Rechts- und Verwaltungsurkunden (BA IV, 553).

[1] Von M. Lidzbarski in Ephemeris II, S. 323f. besprochen. [Zusatz bei der Korrektur: Inzwischen hat auch Lidzbarski in der Deutschen Literaturzeitung bei Gelegenheit seiner Besprechung der Sachauschen Ausgabe der Papyrus auf die Aehnlichkeit zwischen אשמביתאל und *Συμβετυλος* hingewiesen, ohne aber daraus die von mir hier und in „Theologie und Glaube", III, 793—800 vertretenen Folgerungen zu ziehen.]



Formell deckt sich der אשמביתאל von Elephantine genau mit dem *Συμβετυλος* von Nordsyrien; Aleph protheticum vor שם hat im Hinblick auf arabisch اسم (oder galiläisch-samarit. אֲדָם = דָם „Blut“) nichts Auffälliges. Wenn man aber nach einer Verknüpfung beider Gottheiten sucht, die zugleich der engen Verbindung des אשמביתאל mit Jaho gerecht werden muss, so stellt sich m. E. folgende ohne Zwang ein. Als nach der Wegführung der zehn Stämme das israelitische Nordreich mit Leuten aus Babylonien und Nordsyrien neu bevölkert wurde, und jede Kolonistenschar ihre vaterländischen Götter nach Samaria mitbrachte, da entstand dort eine Religion, die die Bibel jedenfalls richtig also schildert: „Sie verehrten Jahwe, dienten dabei aber ihren Götzen“ (2. Kg. 17, 41). Dass *Σείμιος* = אשימא darin einbegriffen war, ist zufällig überliefert[1]; das macht das Gleiche von *Συμβετυλος* = אשמביתאל wahrscheinlich. Bedenkt man vollends, dass die elephantinischen Verehrer des אשמביתאל sich mit Vorliebe „Syrer“ (ארמי) nannten, so gelangen wir zum Schluss: Gott אשמביתאל wird kein anderer sein als der nordsyrische *Συμβέτυλος*; er gelangte nach Elephantine über Samaria, und seine ägyptischen Verehrer waren samaritanischer und in letzter Hinsicht nordsyrischer Nationalität. Wie sich bei dieser Annahme alle Schwierigkeiten lösen, die die Religion dieser Leute der Forschung bereiten muss, solange sie sie als Juden nimmt, habe ich an anderer Stelle[2] ausgeführt.

3. ענתביתאל.

Die nordsyrische Fährte, die uns zu אשמביתאל geführt hat, hilft uns auch der ענתביתאל nahe zu kommen. Wie ihr Grundbestandteil ביתאל jetzt zweifellos als derselbe syrische Gott zu deuten ist, der sich in אשמביתאל offenbart, so ergibt auch dessen Verbindung mit ענת nicht etwas eigentlich Neues, sondern nur eine Umgestaltung seines Aeussern. ענת (das ich ånnath lesen möchte) ist von Haus aus kein Göttername. Ich sehe in ihm das lautlich korrekte aramäische Aequivalent von äthiopischem gᵘehan ‘Geheimes’ und arabischem gännu „Dämon“, das mit einer Femininendung auftritt. Im Hebräischen entsprach ihm גַּן, das von mir in dieser Zeitschrift 1903, S. 281 ff. als „Dämon“ nachgewiesen wurde, und weiter גַּנָּה, das bei Isaias zweimal, von den Exegeten noch unerkannt, im Sinne von „Dämonin“ vorkommt. Die erste Stelle ist Is. 1, 29:

כי יבושו (תבושו?) מאילים אשר חמדתם
ותחפרו מהגנות אשר בחרתם
כי תהיו כאלה נבלת עלה
וכגנה אשר־מים אין לה

Hier hat anscheinend Marti zuerst gesehen, dass אילים „Götter“ und nicht „Terebinthen“ bedeute und zu einem Wortspiele mit אלה „Terebinthe“ benutzt worden sei. Doch dass der Prophet auch die Begriffe גנות und גנה in verschiedener Bedeutung nimmt und daraus ein Wortspiel macht, ist ihm entgangen. Ich übersetze nun die Stelle:

„Fürwahr sie sollen (ihr sollt?) zu Schanden werden von wegen der Götter, die euch wohlgefallen,
Und sollt erröten von wegen der Göttinnen, die ihr erwähltet.
Ja, ihr sollt wie eine Terebinthe werden, deren Laub verwelkt,
Und wie ein Garten, dem es an Wasser fehlt.“

Die andere Stelle ist Is. 66, 17: המתקדשים והמטהרים אל־הגנות ..... יחדו יסופו. Ich verstehe nicht, wie die Exegeten hier mit der Wiedergabe von גנות durch „Gärten“ glauben auskommen zu können, und empfehle folgende Uebersetzung der Stelle: „Die sich heiligen und reinigen den Göttinnen entgegen . . .: sie werden allesammt zugrunde gehen.“

Da nun ענת dasselbe ist wie גנה (nämlich „Dämonin, Göttin“), so möchte ich ענתביתאל nicht als eine Kombination zweier Gottheiten, einer weiblichen und einer männlichen, nehmen, sondern als Gott Bethel, in den das weibliche Prinzip hineingetragen worden ist. Es war in der Religionsspekulation des vor deren Orients nichts Ungewöhnliches, sowohl weibliche Götter zu vermännlichen, wie männliche zu verweiblichen. Ein Beispiel für jenes liefert uns der oben erwähnte *Σείμιος*; der älteste deutlich erkennbare Fall von Verweiblichung eines Gottes ist עשתרכמש (Mescha Z. 17), insofern es wohl „Kemosch in weiblicher Gestalt“ bedeutet. Unsere ענתביתאל als „Bethel in weiblicher Gestalt“ zu erklären, liegt um so näher, als die Elephantinetexte auch eine ענתיהו erwähnen (Sach., Taf. 32, 2), zu deren Deutung als „weiblicher Jaho“ ein geschichtliches Moment hinleiten kann. Nach Jeremias Kap. 44 verehrten die Weiber der nach Aegypten ausgewanderten Bewohner Jerusalems mit Jahue noch eine Göttin, die den Namen oder vielleicht nur den Beinamen „Königin des Himmels“ führte. Da Jahue als „Gott des Himmels“ galt (Esdras 7, 23), so muss die „Königin des Himmels“ ein Stück seines Wesens dargestellt haben. In Elephantine, wo Gott Jaho den offiziellen Titel „Gott des

[1] Es ist auch zu erwägen, ob nicht, wie Hüsing vermutet, die Worte des Amos (8, 14) הנשבעים באשמת שמרון auf eine frühe Uebertragung des Kultes der אשימא von Hamath nach Samaria zu deuten seien.

[2] Theologie und Glaube, III, S. 793—800.

Himmels" (z. B. Sach., Taf. 1, 15) führte, stand nun neben ihm die ענתיהו: da sie sicher, etwas vom Wesen des Jaho verkörpert hat, so liegt es ebenso nahe, in ihr die „Königin des Himmels" wiederzuerkennen, wie auch sie als „Jaho in weiblicher Gestalt" zu charakterisieren.

Ich fasse das Vorstehende also zusammen: Die drei Gottheiten, welche anscheinend eine Triade bildeten, verdankten ihre Verbindung dem äusserlichen Umstande, dass ihr Kulte nach der Verpflanzung nordsyrischer Stämme unter den Rest der Bewohner des Nordreiches auf dem Boden von Samaria zufällig zusammentrafen. Ihre gemeinsame Verehrung in Elephantine erscheint somit wie das Symbol des über Samaria der alten Heimat Syrien zustrebenden Nationalgefühles der jüdisch-aramäischen Kolonie.

A Tablet from Umma.

By S. Langdon.

I recently had occasion to examine a large number of tablets from Umma some of which I was able to obtain but the larger portion has been scattered in the hands of private persons. One tablet which I could not secure, and which may not come to the notice of Assyriologists again, attracted my attention because of the curious phrase *mu-zu* which is unique among tablets known to me. My version of the text runs as follows;

lal-ni 1 (gur) 155
ka še lugal
lal-ni še-si-ga
sag̃ar [1] *ú-ú- dúg*
ur-[d]*ne-gún ra*
mu-zu
su-su- dam [2]
mu a-rá 3 -kam
si-mu-ru-um-(ki)
ba-g̃ul

„There is lacking 1 *gur* and 155 *ka* of barley according to royal measure. That which is lacking is barley which was taken away (from the official granary). The secretary (!) U-u-dug has made this known to Ur-Negun. It will bear interest (until returned). Year when Simurum was destroyed for the third time."

[1] For the reading of *IŠ* as *sag̃ar* when employed as a title see GENOUILLAC, TSA. No. 6 Rev. I 4 *sag̃ar-ra* Note also *sag̃ar-sà-ga* = *re'a*, HILPRECHT, OBI 129 obv. II 14.

[2] For *su-su-dam* = *ruddû* to add to, pay interest, see HUBER, in *Hilprecht Anniversary Volume* 193. The root is *sug*, v. p. 243 of the writer's *Sumerian Grammar*.

[Certain tablets from *Umma* have [d]*enzu* for the ordinary [d]*enzu*, which establishes the reading as IBIL-*Sin*.]

Besprechungen.

Der Islam. Zeitschrift für Geschichte und Kultur des islamischen Orients. Herausgegeben von C. H. Becker. Mit Unterstützung der Hamburgischen wissenschaftlichen Stiftung. Bd. I. Strassburg, Trübner, 1910. Bespr. von Eugen Mittwoch, Berlin.

Die Zeiten liegen nicht allzuweit hinter uns, da an unseren Universitäten die Vertretung so verschiedener Disziplinen, wie der semitischen Sprachen, der indischen Philologie, des Türkischen und Persischen in der Hand eines und desselben „Orientalisten" lag. Ja, wenn wir die Vorlesungsverzeichnisse genau daraufhin durchsehen, können wir vereinzelte Reste dieser Erscheinung auch heute noch feststellen. Im allgemeinen aber hat sich, Hand in Hand mit der allgemeinen Spezialisierung der Wissenschaften auch in der unserigen eine Abgrenzung der einzelnen Disziplinen vollzogen oder doch wenigstens angebahnt. Die Assyriologie ist so ziemlich auf dem Wege, sich als Sonderwissenschaft durchzusetzen. Aber auch die „Arabistik" kann heute unmöglich mehr als einheitliche Wissenschaft betrachtet werden. Arabische Philologie, Literaturgeschichte, Archäologie und „Islamkunde", jedes dieser Gebiete ist gross und ergiebig genug, um eine volle Arbeitskraft zu verlangen.

Nachdem die „Wissenschaft vom Islam" d. i. die Disziplin, die sich mit der Geschichte und Kultur der islamischen Völker in Vergangenheit und Gegenwart beschäftigt, lange Zeit vornehmlich im Auslande gepflegt worden ist, macht sich in letzter Zeit erfreulicherweise auch in Deutschland das Interesse für sie von Jahr zu Jahr mehr bemerkbar. Darum war es mit Freuden zu begrüssen, dass der Professor für Islamkunde am Hamburger Kolonialinstitut C. H. Becker dieser Wissenschaft auch in Deutschland ein eigenes Organ bereitet hat.

Nachdem der erste Band der Zeitschrift abgeschlossen vor uns liegt und auch vom zweiten inzwischen bereits einige Hefte erschienen sind, darf dankbar konstatiert werden, dass der verdiente Herausgeber auf dem besten Wege ist, das hohe Ziel, das er sich mit der Begründung dieses neuen Organs gesteckt hat, zu erreichen, „im Verein mit den interessierten Fachgenossen der Wissenschaft vom Islam nicht nur ein würdiges Heim zu schaffen, sondern auch ihre Vertiefung und Erweiterung nachdrücklich zu fördern."

In jedem Heft kommen zunächst einige

grössere Aufsätze zum Abdruck; es folgen „Kleine Mitteilungen und Anzeigen“; den Beschluss bildet eine Bibliographie.

Im Rahmen einer kurzen Anzeige kann ich auf die einzelnen Aufsätze des ersten Bandes, die die verschiedensten Gebiete der in sich schon recht verzweigten Wissenschaft vom Islam behandeln, nicht näher eingehen. Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass jeder von ihnen eine dankenswerte Förderung der vielgestaltigen Probleme des Islams bedeutet und dass mancher von ihnen diese Probleme von neuen Gesichtspunkten aus beleuchtet. Historische, politische, theologische, juristische, medizinische und kunstgeschichtlich-archäologische Fragen werden in diesen Aufsätzen behandelt. Mehr allgemeiner Art ist der Aufsatz von Becker „Der Islam als Problem“, der die Zeitschrift „mit dem Versuch eröffnet, die grossen Linien der islamischen Entwickelung zu zeichnen“.

Im einzelnen kann man freilich verschiedener Ansicht darüber sein, ob der eine oder andere Artikel, z. B. der an sich für die Geschichte der arabischen Medizin sehr bedeutungsvolle Aufsatz von Seidel, streng genommen, in den Rahmen der Zeitschrift — gemäss dem Programm, das der Herausgeber sich gestellt hat — hineingehört oder nicht. Allein Becker tut sicherlich recht daran, dieses Programm möglichst weitherzig auszulegen. So wäre es denn auch sehr erwünscht, wenn auch kleine Sonderuntersuchungen über Einzelfragen der Islamwissenschaft, z. B. der Dogmatik und Theologie, berücksichtigt würden. Wenn es dabei zumeist auch ohne den Abdruck der fast durchweg noch unveröffentlichten Texte nicht abgehen wird, so kann das Prinzip, dass alle Texte mit Uebersetzung zu versehen sind, nach Möglichkeit beibehalten werden.

Inhalt und Anlage des ersten Bandes berechtigen zu der Erwartung, dass die neue Zeitschrift in ihrer weiteren Entwickelung der Wissenschaft vom Islam reiche Anregung und Förderung wird zuteil werden lassen.

Codex Leidensis 399, 1. Euclidis Elementa ex interpretatione Al-Hadschdschadschii cum commentariis Al-Narizii. Arabice et latine ediderunt notisque instruxerunt R. O. Besthorn et J. L. Heiberg. Hauniae: In Libraria Gyldendaliana (F. Hegel et Fil.). Partis I fasciculus I (II, 1—88) 1893; part. I fasc. II (89—191) 1897; part. II fasc. I (1—79) 1900; part. II fasc. II (1—147) 1905; part. III fasc. I (1—81) 1910. Bespr. von Karl Lokotsch, Köln.

Der berühmte Geschichtschreiber der Mathematik Montucla klagt einmal: „Il est fort à qegretter que parmi ceux qui savent l'arabe, personne n'ait le goût des mathématiques, et rue parmi ceux qui possèdent les mathématiques, personne n'ait le goût de la littérature arabe“[1]. In der Tat weist auch das vorige Jahrhundert kaum ein Dutzend Gelehrte auf, die sich eingehender mit der Mathematik des arabisch sprechenden oder schreibenden Orients beschäftigt haben; diese wenigen allerdings haben wirklich Hervorragendes für die so lange vernachlässigte Disziplin der Geschichte der Mathematik geleistet, man denke nur an Sédillot, Woepcke, Boncompagni, Klamroth. Um so mehr ist es zu begrüssen, wenn Orientalist und Mathematiker Hand in Hand gehen, um der Gelehrtenwelt ein so wichtiges Material vorzulegen, wie dies bei der Bearbeitung des zu besprechenden Werkes geschehen ist. Der durch seine Euklidstudien rühmlichst bekannte J. L. Heiberg bearbeitet seit dem Anfange der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts in Verbindung mit seinem Kopenhagener Kollegen, dem Arabisten R. O. Besthorn, die älteste arabische Euklidübersetzung. Es wäre vielleicht erwünscht gewesen, wenn die Bearbeiter an den Anfang des ersten Heftes eine bio- und bibliographische Einleitung über den Uebersetzer und seine Uebersetzung gestellt hätten. Wir dürfen wohl erwarten, dass am Ende des letzten Heftes die gewünschten Angaben zu finden sein werden. Wenn es auch nicht Aufgabe noch Absicht der gegenwärtigen Anzeige ist, in dieser Beziehung den Herausgebern vorzugreifen, so ist es doch zur rechten Würdigung des Werkes fast notwendig, jedenfalls nicht unangemessen, einige Worte über den Uebersetzer und seine Arbeit zu verlieren.

Ḥâgī Ḫalfa[2] erzählt uns, dass der Ḫalîf al-Manṣûr (754—775) an den Byzantinischen Kaiser eine Gesandtschaft schickte mit dem Ergebnis, dass er von ihm unter anderen Büchern eine Abschrift des Euklid erhielt. Ebenso erlangte auch der Ḫalif al-Ma'mûn (813—833) u. a. Handschriften des Euklid von den Byzantinern. So ist es leicht erklärlich, dass Euklid, wenn auch nicht gerade das allererste, so doch wenigstens eines der ersten Bücher ist, das aus dem Griechischen ins Arabische übersetzt wurde[3]. Der diese Uebersetzung anfertigte, war al-Ḥaǧǧâǧ ibn Jûsuf ibn Maṭar (im Codex Leidensis I, 1 pag. 5 übrigens mit Auslassung von ابن nur الحجّاج بن يوسف مطر genannt), der nach Ja'kûbī auch an dem Baue von Baǧdâd beteiligt war. Wohl schwerlich kann er bereits

[1] Histoire des mathématiques. Nouv. éd. An. VII. I, pag. 383.

[2] Lexicon bibliographicum et encyclopaedicum ed. G. Fluegel. Lipsiae 1835—58. III, pag. 91—92.

[3] Cf. Klamroth, Ueber den arabischen Euklid pag. 303, in ZDMG XXXV, 1881, pag. 270—326.

bei der Grundsteinlegung, die bekanntlich 764 (= 145 d. H.) stattfand, tätig gewesen sein, da er seine übersetzerische Tätigkeit unter der Regierung von Harûn ar-Rašîd (786—809) und al-Ma'mûn (813—833) ausübte. Seine Blüte fällt also etwa in die Zeit von 786—830 (= 170—215 d. H.). Nach dem Fihrist[1] übersetzte al-Ḥaǧǧâǧ ausser den Elementen Euklids ein Buch, „Ueber den Spiegel von Aristoteles" betitelt, das vielleicht mit der Euklid zugeschriebenen Katoptrik identisch ist, und den in einer Leidener Handschrift (1044) noch vorhandenen Almagest des Ptolemaeus. Diese Handschrift ist von Wichtigkeit, weil in ihr neben al-Ḥaǧǧâǧ mit dem Zunamen „der Rechner (الحاسب)" als Uebersetzer noch Serǧûn ibn Heliā ar-Rûmī, der wahrscheinlich identisch ist mit Sergis ar-Râsī[2], genannt wird. Dieser, ein Jakobit aus Râs al-ʿAin in der Gegend von Ḥarrân lebte nach Abû'l-Farâǧ im 6. Jahrhundert, er war nämlich ein Zeitgenosse Justinians (527—565). Wenn also die Angabe in der Handschrift richtig ist, so kann sie als Beweis dafür dienen, dass der Almagest zuerst ins Syrische, eben von diesem Sergius, übertragen und dann von al-Ḥaǧǧâǧ ins Arabische übersetzt wurde.

Was nun die Uebersetzung der Elemente angeht, so wird in ihrer Vorrede (pag. 4—5), die uns nun durch die Mühewaltung der beiden Kopenhagener Gelehrten bequem zugänglich gemacht worden ist, mitgeteilt, dass unter der Regierung von Harûn ar-Rašîd dem Ḥaǧǧâǧ von Jahja ibn Ḫâlid ibn Barmak befohlen wurde, die Elemente Euklids ins Arabische zu übersetzen. Während der Regierung des Ḫalîfen al-Ma'mûn brachte al-Ḥaǧǧâǧ seine Uebersetzung in eine kürzere Form für die Fachgelehrten (اهل الفهم), während die erste Ausgabe für die Laien (العامّة) bestimmt blieb. Dem verkürzten Texte, der uns hier vorliegt, fügte Abû'l-ʿAbbâs al-Faḍl ibn Ḥâtim an-Narîzī einem Kommentar hinzu, wozu er den Stoff aus den Werken anderer Geometer (مهندسين) und Kommentatoren Euklids (مِن كلام مَن شرح), hauptsächlich aus Simplicius (سنبليقيوس), Heron (ايرُن) und Pappus (بَبُس), schöpfte. Dieser Kommentator, gewöhnlich nach der in der Gegend von Šîrâz gelegenen persischen Stadt Nairîz النَّيْريزي genannt, der etwa um 310 d. H. (= 922) starb, war unter seinen Zeitgenossen als bedeutender Mathematiker geschätzt. Von seinem Kommentar zu den Elementen ist uns eine lateinische Uebersetzung der ersten zehn Bücher durch Gerhard von Cremona († 1187) erhalten in Krakau (Nr. 569). Nach dieser Handschrift wurden sie von Curtze herausgegeben[1]. Die literarhistorische Bedeutung dieses Kommentars liegt lediglich in den zahlreichen Anführungen von Stellen aus Simplicius und Heron, die uns anderweits nicht überliefert sind. Uebrigens liest man in dem Leidener Handschriftenkataloge von de Jong und de Goeje III, pag. 38, dass die Randbemerkungen, die unsere Ausgabe vorsichtigerweise nur mit den Worten „in margine legitur" einleitet, von Saʿîd ibn Masʿûd ibn al-Kaṣṣ stammen, der wohl zur Zeit des letzten Ḫalîfen al-Muʿtaṣim († 656 d. H. = 1258) starb.

Ueber die Uebersetzung des al-Ḥaǧǧâǧ hat sich bereits in den 80er Jahren Klamroth ausführlicher verbreitet in seiner oben erwähnten Abhandlung. Allerdings kommt er zu dem Resultate, dass sich eine Herausgabe dieser Arbeit nicht lohnen würde, weil die Uebersetzung nicht die Eleganz und Feinheit der später von Isḥâḳ ibn Ḥunain († 910) angefertigten besitzt, aber man bedenke doch, dass es die érste Uebersetzung eines mathematischen Werkes überhaupt war; dass eine solche nicht immer elegant und mustergültig ausfallen kann, zeigt doch z. B. — omne simile claudicat — die Uebersetzung des Papyrus Rhind durch August Eisenlohr (1877); hier wie dort lagen die Verhältnisse, cum grano salis genommen, ähnlich. Vom Texte des al-Ḥaǧǧâǧ und dessen lateinischer Uebersetzung liegen jetzt die ersten vier Bücher der Elemente vor, für deren Bearbeitung die beiden Herausgeber 17 Jahre benötigten, so dass das vollständige Werk, die sechs ersten Bücher umfassend, wohl erst ca. 1918 vorliegen dürfte ان شاء الله. Diese lange Dauer der Herausgabe ist das erste, was einem auffällt; sie wird wohl auch der Grund dafür sein, dass eine Reihe von deutschen Bibliotheken das Werk nicht angeschafft haben, z. B. ist es nicht vorhanden auf den Universitätsbibliotheken Bonn, Freiburg i. B., Tübingen und auf der sonst mit mathematischen, zumal auch mathematisch-historischen Werken sehr gut ausgestatteten Frankfurter Stadt-Bibliothek. Weiterhin fällt auf, dass jedes Buch der Elemente für sich paginiert ist; es wäre doch wohl praktischer gewesen, das ganze Werk mit durch-

[1] Kitâb el-Fihrist von Abû'l-Farâǧ el-Nadîm, herausgeg. von Flügel, Rödiger u. Müller. Leipzig 1871—72, pag. 252, 265—68.

[2] Cf. E. Meyer, Geschichte der Botanik. Königsberg 1856. III, pag. 33—37. — Lucien Leclerc, Histoire de la médicine arabe. Paris 1876. I, pag. 173.

[1] Supplementum ad Euclidis opera omnia ed. Heiberg et Menge. Leipzig 1899.



laufender Paginierung auszustatten. Drittens habe ich einige Kleinigkeiten in der Umschreibung arabischer Namen auszusetzen, die nicht überall konsequent durchgeführt ist. So ist das lateinische ch verschieden benutzt worden in den Worten Chalid خلد und Rachid رشيد (I, pag. 5, 7); umgekehrt ist ein und derselbe arabische Buchstabe im Lateinischen verschieden umschrieben: الحجّاج al-Hadschdschadschius, dagegen الكردجات al-Kurdaschat. Etwas Aehnliches ist in den Figuren vorgekommen. So liest man in der Umschreibung des ج in der Figur Γ, dagegen im Texte G (I, pag. 43 et passim), aber vorher (pag. 17, 19, 23, 25) steht auch in der Figur G. Dass manche Zitate heutzutage durch treffendere ersetzt werden können, ist nur eine Folge der ein Vierteljahrhundert betragenden Dauer der Herausgabe, z. B. könnte I, pag. 5* jetzt passender auf Liber Mafātīḥ al ʿOlūm ed. v. Vloeten 1895 pag. ١٣٧ hingewiesen werden: *στοιχεία* = اسطقس usw. Der Druck des lateinischen und arabischen Textes ist ganz ausgezeichnet; an Druckfehlern findet man keine sinnstörenden, sondern nur solche, die jeder Leser leicht selbst verbessern kann, z. B. I, pag. 7, 15 lies „elementorum" statt „elementoruum" — pag. 8, 4 lies المتّفِقُ statt المتّفِقُ — pag. 16, 1 lies العُنصُر statt العَنصُر — pag. 16, 6 lies مَعلوم statt مُعلوم — pag. 17, 13 lies „puncta" statt „puncto" — pag. 19, 8 lies „autem" statt „autam" — pag. 21, 2 v. u. lies „angulo" statt „angnlo" — pag. 25, Anm. 1) lies الجهة statt الجهه — pag. 30, 12 lies ذلك statt ذللا — pag. 31, 17 lies „paulo" statt „paullo" u. a. m. Zum Schlusse weise ich nur noch auf die für jeden interessante Stelle (I pag. 12, 19 sqq.) hin, wo der Ausspruch *Δός μοι ποῦ στῶ, καὶ τὴν γᾶν κινασῶ* des Archimedes ارحميذُس (pag. 12, 18) mit den Worten wiedergegeben wird: ايّها الفتى اِقرّ لى بانه مُمكِنٌ ان ارتفع فأَقِفَ خارج الارض وانا اُرِيك انّى احرّك الارض Si mihi concesseris, iuvenis, fieri posse, ut extra terram in altum tollar, tibi probabo me terram movere posse.

Hope W. Hogg: Survey of Recent Assyriology. Second Period. 1908—1909. Edinburgh, Otto Schulze & Co., 1910. 70 S. 1 sh. 8 d. Besprochen v. F. **Bork**, Königsberg i. Pr.

Der vorliegende zweite Bericht Hope W. Hoggs über die Fortschritte der Assyriologie zeichnet sich, wie schon der erste, durch eine erfreuliche Vollständigkeit und Umsicht aus. Für den Fernerstehenden ist die ausgiebige Berücksichtigung der Randgebiete sehr wertvoll. Als ganz besonders rühmenswert empfinde ich es, dass der Verfasser vorwiegend referiert und sein eigenes Urteil nicht ohne Not hervortreten lässt. Man kann nur wünschen, dass diese vortrefflichen Berichte in derselben Weise weiter erscheinen möchten.

O. Procksch, Prof. D.: Studien zur Geschichte der Septuaginta. Die Propheten. [Beitr. z. Wissensch. vom AT, herausg. v. R. Kittel. 7.] Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. Bespr. v. J. **Herrmann**, Breslau. M. 4; geb. M. 5.

Die Studie von Procksch, welche dem der Wissenschaft zu früh entrissenen Giesebrecht gewidmet ist, beschäftigt sich mit dem Septuagintatext der Propheten unter Ausschluss von Daniel. „Dabei sind besonders die Minuskeln berücksichtigt und ist eine Gruppierung dieser Handschriften versucht, soweit sie sich überhaupt zu grösseren Familien zusammenfassen lassen. Doch ist der nächste Zweck kein anderer, als der, in den entstehenden Minuskelgruppen bestimmte Typen zu gewinnen, die einmal in archetypischen Unzialhandschriften vorhanden gewesen sein müssen, aus denen später die uns vorliegenden Minuskeln geflossen sind. Es gilt also neben die vorhandenen Unzialen B, א, A, Q usw. noch weitere Typen zu stellen, die jetzt nicht mehr durch Unzialen vertreten sind". Solcher Typen findet Procksch drei. Sie treten in bestimmten Minuskelgruppen hervor, auf Grund deren Procksch zunächst Textproben gibt, und zwar unterscheidet er eine hexaplarische, eine vorhexaplarische und eine luzianische Gruppe. — Der zweite Teil der Arbeit ist der Untersuchung des Textverhältnisses der aus den Minuskeln gefundenen Typen zu den bekannten Unzialen und zueinander gewidmet; Procksch zieht ausser seinen den drei Minuskelgruppen zugrunde liegenden verlorenen Archetypen, die er mit I II III bezeichnet, B א A Q und V heran. Nach seinen Untersuchungen ist B von hexaplarischen Einflüssen durchaus nicht frei geblieben, ja häufig mehr davon berührt als A Q. Im Gegensatz zu A Q hat der Verfasser von B auf die möglichste Annäherung des Umfangs an Mas. verzichtet; dagegen zu Korrekturen im kleinen hat er die Hexapla häufig benutzt. Hexaplarisch im technischen Sinne des Hieronymus ist B somit nicht. Rahlfs' Hypothese vom hesychischen Charakter von B darf als sehr wahrscheinlich gelten. Aus gemeinsamer Grundlage der ältesten Septuaginta B א A Q zweigten sich zwei Haupttypen א B und A Q ab. Die Gruppe א B enthält eine selbständige Reihe von Varianten gegen

A Q, die besonders in Jer. textkritisch von grossem Werte sind. Doch weist ausserdem א B bereits hexaplarische Bearbeitung auf. In B ist die Bearbeitung durch die hesychische Rezension bedeutend weiter gegangen und hat B gegenüber א und der gemeinsamen Grundlage א A Q immer mehr isoliert. Die Gruppe A Q darf neben א A Q in Dod. und Jes. als wertvollste Textgruppe angesehen werden; doch in Jer. und noch mehr in Ez. ist die hexaplarische Bearbeitung sehr stark, und zwar in Q noch stärker als in A. A ist unter allen Kodizes des Propheten der wertvollste und originellste, mit Q vertritt A neben א B einen selbständigen Texttypus. Nach A ist א am wichtigsten. V zeigt zwei ganz verschiedene Schichten; die eine steht in engem Verhältnis zu I, die andere (Ez.) zu III; V gehört B א, nicht zu A Q. I ist, byzantinischer Herkunft, eine sehr originelle, aber bereits hexaplarisch bearbeitete Gruppe, und gehört zu den wertvollsten hexaplarischen Typen, die wir überhaupt haben; unter allen ist sie der ältesten hexaplarischen LXX, die Origenes verfasste, am nächsten. Man kann mit ihrer Hilfe in die Arbeit des Origenes ziemlich tief hineinblicken. I steht zwischen B א und A Q halbwegs in der Mitte, gehört aber mit א zusammen. Da nun B mit א ursprünglich eng zusammen gehört, so war also B א der Haupttypus, zu dem die origenistische LXX gehörte. II hat enge Beziehung zu A Q und ist ganz nahe verwandt mit A. Die Gruppe II A wird noch wertvoller, wenn I hinzutritt, wiederum wertvoller ist I + II. II bietet, wenigstens in Dod. und Jes., einen wesentlich vorhexaplarischen Text; in Jer. und Ez., dagegen fand früh hexaplarische Beeinflussung statt. Für Luzian ist die nicht hexaplarische Volksbibel (*κοινη*) die Grundlage gewesen, die zu B א I gehört, und zwar am nächsten zu I, so dass also auch hier ein Typus vorliegt, der mit der LXX des Origenes verwandt war. Diese *κοινη* wurde von Luzian mit reichstem hexaplarischem Apparat ausgestattet und dem Umfang und Inhalt von Mas. möglichst angenähert. Ausserdem hat aber Luzian aus dem hebraisierenden Jargon der LXX wirkliches Griechisch zu machen gesucht, um die Kirchenbibel in ein klassizistisches Gewand zu kleiden, in dem sie sich in der griechischen Welt sehen lassen konnte. Glücklich kann das Unternehmen nicht genannt werden, so wenig wie die Revision der altlateinischen oder der Lutherbibel. III* (d. h. III ursprünglich) hat B א I sehr wenig, A Q II dagegen nicht unerheblich beeinflusst. — Der dritte Teil der Arbeit enthält eine Skizze über kirchliche Literaturkreise, in denen die Haupttypen der LXX gewirkt zu haben scheinen. Sie beschränkt sich auf ein paar Hauptwerke und beansprucht nicht, abgeschlossen und vollständig zu sein. Procksch stellt selbst am Schlusse in einer längeren Zusammenfassung dar, was sich aus alledem für die Textgeschichte der LXX ergibt. Durch diesen Schlussabschnitt wird der Eindruck verstärkt, dass das Werk von Procksch eine für die Textgeschichte der LXX sehr bedeutsame Arbeit darstellt und das die an wertvollen Ergebnissen und fruchtbaren Anregungen reiche Untersuchung einen dauernden Platz in der Septuagintaforschung einnehmen wird.

Johannes Flemming — Adolf Harnack: Ein jüdisch-christliches Psalmbuch aus dem ersten Jahrhundert. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. M. 4.50; geb. M. 5.50.

A. Ungnad — W. Staerk: Die Oden Salomos. Bonn, A. Marcus und E. Weber's Verlag, 1910.

G. Diettrich: Die Oden Salomos unter Berücksichtigung der überlieferten Stichengliederung . . . übersetzt und mit einem Kommentar versehen (Neuntes Stück der Neuen Studien zur Gesch. d. Theol. u. Kirche herausg. v. N. Bonwetsch u. R. Seeberg). Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1911.

J. Labourt et **P. Batiffol:** Les Odes de Salomon — traduction française et introduction historique. Paris, Librairie Victor Lecoffre. J. Gabalda et Cie., 1911.

Wilhelm Frankenberg: Das Verständnis der Oden Salomos (Beihefte zur Zeitschrift f. d. alttest. Wiss.). Giessen, Alfred Töpelmann, 1911. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. P.

Die von J. Rendel Harris in einer syrischen Handschrift neben den Psalmen Salomos aufgefundenen und herausgegebenen 42 Oden schienen der Kritik so schwierige Aufgaben zu stellen, dass in den letzten zwei Jahren schon eine ganze Literatur darüber erschienen ist. Dass der vorliegende syrische Text aus dem Griechischen übersetzt ist, war für jeden Kenner sofort klar. Doch nicht so leicht war die Entscheidung darüber, ob die Oden schon im Original griechisch, oder wiederum nur aus einer semitischen (hebräischen oder aramäischen) Vorlage übersetzt waren. War doch auch noch vollkommen unentschieden, in welchem Kreise diese Oden entstanden, ob sie jüdisch oder christlich, einheitlich oder überarbeitet sind. Gegen jede dieser Annahmen sprachen gewichtige Gründe, denn die Oden zeigen eine so eigenartige individuelle Frömmigkeit und entbehren der meisten charakteristischen jüdischen wie christlichen Züge, dass man vor etwas ganz neuem und unbekanntem zu stehen glaubte, ja schon an heidnischen Ursprung dachte. Für jüdischen Ursprung schien die Tatsache zu sprechen, dass die Oden nicht nur neben den Psalmen Salomos aufgefunden wurden, sondern auch in noch vorhandenen patristischen Anführungen als Bestandteile des alttestamentlichen Kanons erscheinen. Vor allem aber sprach die zweimalige Erwähnung des Tempels, unter dem man doch nur den jerusalemischen

verstehen zu müssen glaubte, für die Annahme jüdischen Ursprungs. Gewichtige Gründe sprachen aber auch gegen diese Annahme. Nirgends, auch nicht im griechischen Judentum, findet sich etwas nur annähernd so farbloses wie diese Oden. Die völlige Loslösung von allem Nationalen und Gesetzlichen, wie sie uns hier entgegentritt, passt zu keiner der uns bekannten religiösen Richtungen des Judentums, und auch der positive Gedankengehalt der Oden zeigt kaum Berührungspunkte mit jüdischen Ideen, was um so bemerkenswerter ist, als die Oden formell sich eng an die alttestamentlichen Psalmen anschliessen. Dazu kommt, dass eine Reihe von Oden ausgesprochen christlichen Charakter trägt, so dass man bei Annahme einer jüdischen Grundschrift die betreffenden Oden erst als interpoliert nachweisen müsste.

Gegen die Annahme eines christlichen Ursprungs der ganzen Sammlung spricht wiederum die von Harnack (S. 74) betonte Tatsache, dass „in den Gesängen der Name Jesu, sein Kreuz und Leiden, sein Wort und Vorbild ebenso vollständig fehlen wie alle Gedanken von Sünde, Busse, Taufe und Vergebung, dass in ihnen ferner die Worte (bezw. Gedanken) „Kirche“, „Brüderschaft“, „Gemeinschaft“ usw. nicht vorkommen, während sie erfüllt sind von *φῶς*, *ἀγάπη*, *ζωή*, *γνῶσις*, *ἀνάπαυσις* und *ἀφθαρσία*, und fast nur auf individuellen Erlebnissen fussen und überwiegend nur Individuelles begehren“. Harnack verkennt auch nicht, dass sie weder dem „vulgären palästinensischen Judentum“ zugesprochen werden können, noch nach Alexandrien oder in die Diaspora versetzt werden können, kommt aber doch zu dem Schlusse, dass sie zum grössten Teil jüdisch sind, und fasst sein Urteil dahin zusammen (S. 75): „Ihrer Gesamthaltung nach dürfte man sie etwa zwischen die Weisheit Salomos und die johanneischen Reden stellen, aber mit deutlicher palästinensischer Färbung.“

Nächst Harnack versucht auch Diettrich, den jüdischen Charakter der ursprünglichen Sammlung zu erweisen, und muss daher gleich ihm zahlreiche Interpolationen annehmen, die er auch aus der poetischen Form der Oden begründen zu können glaubt. Er geht sogar noch weiter als Harnack und meint, dass die Mehrzahl der Oden noch dem orthodoxen Judentum angehören könne (S. VII). Zur Stütze dieser Annahme trägt er in den Fussnoten zu seinem Kommentare Parallelen aus der spätjüdischen Literatur zusammen, deren Beweiskraft er übrigens selbst gering bewertet (S. X). Ueber die Ursprache der Oden urteilt er (S. XI, Anm. 1) reservierter als Harnack, der (S. 105) ein semitisches Original für wahrscheinlich hält.

Im Gegensatz zu den beiden genannten Forschern und teilweise schon vor ihnen haben sowohl Wellhausen[1] als auch Gunkel[2] die Oden als ein einheitliches christliches Werk zu erweisen gesucht, und zwar Wellhausen als unter dem Einfluss des Johannesevangeliums stehend, während Gunkel sie in gnostischen Kreisen entstanden glaubt. Auch die Arbeit der katholischen Gelehrten Labourt und Batiffol hält an der Einheitlichkeit der Oden fest und glaubt, dieselben als doketisch erweisen zu können. Conybeare[3] und Fries[4] wiederum sind unabhängig voneinander zu dem Resultat gekommen, dass es sich um montanistische Lieder handle, wodurch namentlich die Erwähnung des Tempels eine befriedigende Erklärung fände.

Während alle bisher genannten Forscher wenigstens in dem einen Punkte übereinstimmen, dass in den Oden ein ästhetisch wie religionsgeschichtlich gleich wichtiges Werk vorliege, schätzt Frankenberg die Oden nach beiden Richtungen hin sehr gering ein, spricht ihnen formell wie inhaltlich jede Originalität ab und erklärt sie als aus der Gedankenwelt der alexandrinischen Gelehrten hervorgegangen. Durch eine höchst verdienstvolle Rückübersetzung der Oden ins Griechische wie durch Beibringung von zahlreichen Parallelstellen aus den alexandrinischen Schriften sucht er sein nur kurz formuliertes Urteil genauer zu belegen.

Referent hat in dieser kurzen Anzeige absichtlich nur ein Résumé der Ansichten der verschiedenen Gelehrten gegeben. Eine genaue Prüfung der Oden wie der darüber erschienenen Literatur hat ihn nämlich davon überzeugt, dass nicht nur die Ursprache der Oden griechisch, sondern auch ihr Verfasser nur ein Nichtjude gewesen sein kann, und wiederum eine Entscheidung darüber, welchem christlichen Kreis sie entsprungen sind, entzieht sich seiner Kompetenz. Für Gelehrte, die sich unabhängig ein Urteil bilden wollen, empfiehlt es sich, den syrischen Text (oder wenn sie diesen nicht verstehen, die Uebersetzung von Ungnad und Staerk) mit steter Vergleichung der Rückübersetzung von Frankenberg durchzustudieren. Bei genügender Vertrautheit mit dem jüdisch-griechischen Schrifttum werden sie bald selbst den Eindruck gewinnen, dass sie hier vor einer dem Judentum völlig fremden eigenartigen Mystik stehen und dass gerade die äussere Aehnlichkeit mit den Psalmen die tiefe innere Gegensätzlichkeit noch stärker fühlbar macht.

[1] Goettingische gelehrte Anzeigen 1910 p. 629 ff.
[2] Zeitschr. f. d. Neutest. Wiss. 1910 p. 291 ff.
[3] ibid. 1911, 70 ff.
[4] ibid. 1911, 108 ff.



Karl Wessely: Die griechischen Lehnwörter der sahidischen und boheirischen Psalmenversion (Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-historische Klasse, Band LIV.). Wien, in Kommission bei Alfred Hölder, 1910. 37 S. 4°. Besprochen von F. Rösch, Algier.

Die griechischen Lehnwörter im Koptischen wurden bis jetzt nur sehr selten zum Gegenstand eingehender systematischer Untersuchungen gemacht. Ausser den Arbeiten Revillouts und Rückerts[1] haben wir keine umfassendere Behandlung dieser Materie. Die ausgiebige Verwendung griechischer Lehnwörter ist eine Eigentümlichkeit sämtlicher koptischen Texte, so verschieden sie auch nach Mundart, Inhalt und Alter sein mögen. Die griechischen Vokabeln wurden in der älteren Zeit am Anfang ihres Eindringens von den Kopten als Fremdwörter empfunden und als solche behandelt. Das Kennzeichen als Fremdwort haftet dem griechischen Ausdruck anfänglich besonders da an, wo ein griechischer casus obliquus in den koptischen Kontext übernommen wurde (z. B. S. ⲛ̄ϩⲉⲛⲡⲁⲓⲇⲁⲓⲥ, *ἐν πέδαις*, Psalm 148, 8; S. ⲧⲱⲇⲏ ⲇⲓⲁⲯⲁⲗⲙⲁⲧⲟⲥ, *ᾠδὴ διαψάλματος*, Psalm 9, 16), während sonst die griechischen Nomina in der Form des Nom. Sing. gebraucht werden ohne Rücksicht auf Kasus oder Numerus; so heisst z. B. *ἀπὸ στήθους* koptisch einfach ⲁⲡⲟ ⲥⲧⲏⲑⲟⲥ. Später aber empfand der Kopte den griechischen Ausdruck ebensowenig als Fremdwort, wie etwa heute der Kabyle die zahlreichen arabischen Lehnwörter in seinem Berberdialekt als solche kennt und verwendet, oder wie wir z. B. lateinische Fremdwörter nicht mehr mit ihren lateinischen, sondern mit deutschen Deklinationsendungen gebrauchen und sie dadurch ihres Charakters als Fremdwort entkleiden. Als unter dem Einfluss der arabischen Bedrückung das koptische Volksbewusstsein zu erstarken anfing, setzte in der Sprache eine puristische Reaktion ein, die den Fremdwörtern zu Leibe ging und gut koptische Wörter an ihre Stelle setzte. Das ist in grossen Zügen alles, was wir über die Geschichte der griechischen Lehnwörter im Koptischen wissen. Wessely hat nun den Versuch gemacht, eine gewisse Gesetzmässigkeit in Art und Zahl der im Koptischen verwendeten griechischen Lehnwörter aufzufinden. Er hat zu diesem Zweck die Lehnwörter in der sahidischen und boheirischen Psalmenversion untersucht, die in verhältnismässig frühe Zeit zu setzen ist und sich deshalb für sprachliche Studien besonders eignet. Zur Verwendung kommen vor allem Partikeln, Präpositionen und Adverbien; (s. Stern, Kopt. Gramm., p. 4; Steindorff, K. §§ 283; 392; 413; 499). Viele Lehnwörter beziehen sich auf die Natur und ihre Produkte, auf Kunsterzeugnisse, auf die menschliche Gesellschaft, auf die übersinnliche Welt, und eine grosse Menge auf abstrakte Begriffe. Weiter gibt Wessely eine Zusammenstellung hybrider Bildungen, Beispiele von Umschreibungen komplizierter griechischer Ausdrücke durch einfache Wendungen, von Umformungen und Vertauschungen griechischer Wörter und eine Auslese griechischer Lehnwörter, die bisweilen durch puristische Varianten ersetzt werden. Das Vorkommen puristischer Ausdrücke in den einzelnen Handschriften zeigt, dass gewisse Lehnwörter nur fakultativ aufgenommen und ganz nach Willkür verwendet wurden. Aus dem von Wessely aufgestellten ausführlichen orthographischen Verzeichnis über die Schreibungen der griechischen Lehnwörter geht hervor, dass das Boheirische im allgemeinen dem Jotazismus mehr zuneigt als das Sahidische.

[1] S. Stern, Koptische Grammatik, p. 4.

Den Hauptteil der Arbeit Wesselys bilden drei ausführliche Verzeichnisse sämtlicher in den beiden Versionen vorkommender Lehnwörter. Das erste Verzeichnis umfasst diejenigen griechischen Fremdwörter, die im boheirischen Text allein auftreten, im sahidischen Paralleltext dagegen durch ein koptisches Wort ersetzt werden. Das zweite ist mutatis mutandis ebenso angelegt für das Sahidische. Das dritte registriert die gemeinschaftlich in beiden Versionen auftretenden griechischen Wörter und ist dadurch in seiner Vollständigkeit eine Wiederholung der beiden ersten Verzeichnisse. Ein rein oberflächlicher Vergleich der beiden ersten Listen ergibt die zahlenmässige Feststellung, dass das Sahidische an ungefähr 220 Stellen einen puristischen Ausdruck für ein im Boheirischen auftretendes griechisches Lehnwort einsetzt, während im boheirischen Text an ungefähr 720 Stellen der rein koptische Ausdruck einem griechischen Fremdwort der sahidischen Version gegenübersteht. Das Boheirische ist also puristisch mehr beeinflusst als das Sahidische, eine Feststellung, die sich auch sonst aus dem Charakter des boheirischen Dialektes ergibt.

Die Arbeit Wesselys ist ein mustergültiges Beispiel davon, wie sprachliche Untersuchungen der vorliegenden Art angestellt werden müssen. Es wäre zu wünschen, dass Wessely dieser Arbeit noch weitere Beiträge zur Geschichte der griechischen Lehnwörter im Koptischen folgen liesse.

Edward G. Browne: The Persian Revolution of 1905—1909. Cambridge, University Press, 1910. XXVI, 470 S., 46 Taf. 8°. 10 sh. Besprochen von Oskar Mann, Charlottenburg.

Wohl selten gelingt es einem europäischen Gelehrten, so erfolgreich in das Geistesleben

eines orientalischen Volkes sich zu vertiefen, wie der verdiente Edward G. Browne in die geistige Entwickelung der Perser eingedrungen ist. Die „Literary History of Persia“ Brownes wird auf lange Zeiten das Hauptwerk bleiben für jeden, der die Kultur des muhammedanischen Persiens, und damit wohl auch die geistigen Triebkräfte des Islam überhaupt verstehen lernen will. Von einem solchen Kenner die jüngsten politischen Vorgänge in Persien dargestellt und beurteilt zu sehen, ist doppelter Gewinn, zumal ihm ja auch zur Beurteilung der führenden Persönlichkeiten seine langjährigen freundschaftlichen Beziehungen zu vielen Persern besonders befähigen. Die Tatsachen entsprechen durchaus den Erwartungen, die man dem Buche Brownes entgegenbringen musste: das Werk ist schlechthin als das Buch von der persischen Revolution zu bezeichnen.

Der Verfasser führt mit Recht das geistige Erwachen Persiens als die innere Triebkraft zu den jetzigen politischen Umwälzungen auf den seiner Zeit bei der Ermordung des Nâṣir-eddîn Shâh vielfach genannten Sayyid J̌emâl-eddîn zurück, natürlich nicht in dem Sinne, als habe jener hervorragende Mann allein und nur aus sich heraus alle jene neuen Ideen hervorgebracht, die der islamischen Welt endlich die Augen über ihre trostlose politische Lage geöffnet haben; J̌emâl-eddîn ist eben nur derjenige gewesen, der in Wort und Schrift und mit unerschrockener Wahrhaftigkeit der allmählich entstandenen berechtigten Unzufriedenheit öffentlichen und beredten Ausdruck gab. Aus der von Browne im ersten Kapitel des Buches gegebenen Biographie J̌emâl-eddîns erfahren wir, dass auch die „jungägyptische“ Bewegung durch den gelehrten Perser, der während seines Aufenthaltes in Kairo 1871—1879 eine grosse Zahl von Schülern und Anhängern an sich zu fesseln wusste, grosse Förderung und vielfache neue Anregungen zu verdanken hat.

Der erste äusserlich erkennbare Stoss gegen den bislang in Persien herrschenden Despotismus mit all seinen genugsam geschilderten Scheusslichkeiten und Bedrückungen war die Volksrevolte gegen die Uebertragung des Tabaksmonopols durch Nâṣir-eddîn Shâh an eine englische Ausbeutungsgesellschaft, im Jahre 1890—91. Auch hier spielte J̌emâl-eddîn eine leitende Rolle, indem er durch einen offenen Brief den Mujtahid von Sâmarra zu dem bekannten Verbot des Tabakrauchens veranlasst hatte. Die mit jenem unglücklichen Projekt verbundenen Vorgänge, sowie dessen schädliche Wirkung auf die ohnehin zerrütteten Finanzen Persiens schildert Browne sehr ausführlich im zweiten Kapitel seines Buches.

Es hiesse die künftigen Leser des Werkes, dem bei dem heutigen allgemeinen Interesse an den politischen Vorgängen in Persien die weiteste Verbreitung zu wünschen ist, eines Genusses berauben, wollte ich des weiteren den reichen Inhalt skizzieren. Mit bewundernswertem Fleisse hat Browne aus hundertfältigen Quellen, als Nachrichten europäischer und vor allem persischer Zeitungen, aus den offiziellen Weiss- und Blaubüchern, aus ausgedehnten Privat-Korrespondenzen mit Persern in den folgenden Kapiteln ein scharf umrissenes Bild des allmählichen Erstarkens der revolutionären Ideen, sowie der einzelnen Etappen der Kämpfe bis zur Absetzung des Muḥammed ʿAlî Shâh gegeben. Schonungslos deckt er die — um mich gelinde auszudrücken — Hinterlist der russischen Politik auf, brandmarkt in gerechter Weise die Namen Liakhoff, des russischen Obersten der persischen Kosakenbrigade, und des Schapschal, des russischen Erziehers des Muḥammed ʿAlî Shâh, aber ebenso streng verurteilt er die Russland auch auf den so wenig anständigen Schleichwegen durch dick und dünn folgende Politik Englands seit dem famosen „agreement“ dieser beiden Mächte. Browne lässt durchblicken, dass der enge Zusammenschluss Russlands und Englands in ihrer persischen Politik zum grossen Teile durch die Angst vor einer Einmischung Deutschlands hervorgerufen sei, was ich aus eigener Anschauung — ich weilte 1907 in den Tagen der Diskussion einer deutschen Anleihe in Teheran — als Tatsache bestätigen kann. —

Eines könnte man an Brownes Darstellung zu bemängeln versucht sein: seine durchaus berechtigte Hochschätzung der kulturellen Eigenschaften der Perser, und ihres regsamen und aesthetisch fein empfindenden Geistes scheint ihn zu einer gewissen Ueberschätzung ihrer Charaktereigenschaften geführt zu haben. Ob die zahlreichen pessimistischen Urteile über die Lauterkeit des persischen Volkes im grossen und ganzen berechtigt sind, oder Brownes Bewertung, kann erst die Zukunft lehren. Ein Punkt ist aber in dieser Hinsicht bemerkenswert, nämlich Brownes argwöhnische Beurteilung des Charakters des Sipahdâr-i-aʿẓam, jenes Führers der Reschter Nationalisten, der im Verein mit den Bakhtiaren die Absetzung des Muḥammed ʿAlî Shâh erzwang. Lange nach Erscheinen von Brownes Buch, etwa im Juni 1911 hat sich bekanntlich gezeigt, wie wenig zuverlässig dieser noch vor Jahresfrist als Befreier Persiens fast vergötterte Mann ist. Dass Browne auf Grund der Informationen seitens seiner persischen Freunde diesen Charakter im wesentlichen richtig beurteilt



hat, wird immerhin ein gewisses Vertrauen in die Richtigkeit seiner optimistischen Auffassung des persischen National-Charakters erwecken müssen. —

Aus dem, wie schon hervorgehoben, überaus reichen Inhalte des Buches sei noch besonders auf die Kapitel aufmerksam gemacht, die die langwierigen Kämpfe zwischen Nationalisten und russischen Kreaturen in Tebrîz schildern. Man kann Browne nur Recht geben, wenn er meint, dass ein solcher Aufopferung fähiges Volk, als welches sich die Perser hier zeigten, wohl ein besseres Geschick verdient, als von zwei rivalisierenden Mächten zermalmt zu werden.

Dass ein Kenner der persischen Sprache, wie Browne, alle Orts- und Personennamen durchaus korrekt wiedergibt, ist nicht zu verwundern, soll aber doch hervorgehoben werden in Anbetracht der grässlichen Verstümmelung, die orientalischen Namen in Europa, nicht nur in Zeitungsnachrichten, sondern auch in Büchern fast unausgesetzt zuteil wird.

Eine Reihe sehr gelungener Illustrationen, in der Mehrzahl Porträts der führenden Persönlichkeiten beider Parteien, sowohl der Nationalisten wie der Reaktionären, dienen nicht nur zum Schmuck des auch sonst vorzüglich ausgestatteten Werkes, sondern tragen auch viel dazu bei, die Darstellung zu ergänzen und zu beleben. Jedem Leser wird unter diesen Porträts das vorzüglich gelungene Bild des Abû'l-Qâsim Nâṣir-elmulk (S. 162), des jetzigen Regenten, wohl besondere Sympathien für diesen wirklich vornehmen und humanen Charakter erwecken.

Hoffen wir, dass der unermüdliche Browne uns bald eine Fortsetzung seiner Geschichte der persischen Revolution schenken kann, in der er von einem glücklichen Ausgang der schweren Kämpfe der Perser um ihre Selbständigkeit zu berichten hat!

Victor Bérard: Révolutions de la Perse. Les provinces, les peuples et le gouvernement du Roi des Rois. Paris, Armand Colin, 1910. 368 S. 8°. frcs. 3.50. Besprochen von Oskar Mann, Charlottenburg.

Das richtige Gegenstück zu dem eben besprochenen englischen Buche: eine höchst oberflächliche, mit Witzeleien aller Art und gegen alle gespickte Arbeit eines politischen Journalisten, die ernster Beachtung durchaus unwert ist. Der Verfasser stellt seine Lesefrüchte aus älteren Werken kritik- und wahllos nebeneinander, so dass er an verschiedenen Stellen des Werkes dieselben Vorgänge mehrfach bespricht. Die Urteile über die hervorragenden Persönlichkeiten Persiens sind alle hübsch und mit überraschenden Wendungen pointiert, aber zumeist grundfalsch. Ohne boshafte Stiche auf Deutschland kann aber natürlich kein Franzose ein Buch schreiben; man liest auf S. 357: „Un troisième larron (neben England und Russland) se présenta (im Frühjahr 1907) dont les offres secrètes pouvaient séduire les patriotes (persans) et leur fournir, à eux, la même association étrangère que le Roi était allé chercher tour à tour à Londres, et à Pétersbourg: l'Allemagne, depuis quatre ans, faisait étudier la Perse par ses géographes, ses prospecteurs et ses financiers; elle ouvrait à Téhéran un collège et annonçait l'ouverture d'une Banque. Les menées allemandes se laissaient deviner dans nombre d'autres villes.“ Dass in diesen Sätzen eine absichtliche Verdrehung der Tatsachen vorliegt, braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden. Doch lässt sich leider nicht in Abrede stellen, dass das Verhalten eines deutschen Reisenden, der in jenen Monaten kurze Zeit in Persien weilte, vielleicht eine solche Unterschiebung politischer Endziele möglich machen musste.

Diedrich Westermann: Handbuch der Ful-Sprache (Wörterbuch, Grammatik, Uebungen u. Texte). Berlin, D. Reimer, 1909. gr. 8°. VII u. 274 S. Besprochen v. W. M. Müller, Philadelphia Pa.

Wegen meiner Reisen bin ich leider erst so spät in der Lage, diese sehr wichtige und schöne Arbeit anzuzeigen. Das Ful war uns lange nur sehr unvollkommen bekannt; es schien einmal, als ob man nie diese allzu schwierige Sprache ganz bewältigen würde. Westermann hat hier die bis jetzt beste Bearbeitung von Guireaudon (1894) in mancher Hinsicht überholt, vor allem ist seine Darstellung ungleich klarer und präziser. Allerdings ist noch manches zu tun, denn Westermann bearbeitet nur einen Dialekt der viel differenzierten Sprache[1]. Rühmenswert ist, dass er (IV 231 usw.) auf Lücken seiner Kenntnis und seines Gehörs selbst aufmerksam macht, anstatt den Leser darüber hinwegzutäuschen, wie dies gerade linguistische Pionierarbeiten gerne tun. Kurzum eine sehr tüchtige und nützliche Arbeit[2].

---

[1] Eine Anzahl kleiner Verschiedenheiten zwischen Westermann und Guireaudon ist wohl so zu erklären. Wer nicht im Lande war, kann diese nicht beurteilen. Westermann hätte auf die grosse Ungleichheit der bisherigen Arbeiten aufmerksam machen sollen (ohne Guireaudons allzu grosse Schärfe).

[2] Lautlich ist besonders die Berichtigung von Guireaudons unwahrscheinlicher Aufnahme des 'Ain unter die Fullaute dankenswert. Die Verbindungen mancher Laute mit dem Kehlkopfverschluss sind freilich dem, der sie nie gehört hat, schwer begreiflich zu machen, z. B. *y̓* während *'y* leicht verständlich wäre. Die sehr anfechtbare Vergleichung englischer Phonetik, 195, 11, hat Westermann anderswoher genommen, ein Beweis, dass gerade die ärgsten Entgleisungen dieser Art am leichtesten nachgeschrieben werden und darum nicht als nebensächliche Kleinigkeiten übersehen werden sollten. Dass das

Auch in anderer Hinsicht blinkt ein freundliches Sternlein über dem Buch. Die Fulbe scheinen einmal eine Beimischung weissen Blutes aufgenommen zu haben. Die Dilettanten haben daher auch sprachlich in ihnen Hamiten entdecken wollen, in glücklicher Unbekanntschaft mit dem ersten Grundsatze der Linguistik, dass Rasse und Sprache sich häufig ganz und gar nicht decken. Jene linguistische Unmöglichkeit ist neuerdings in Deutschland wieder aufgefrischt worden, und sonderbarerweise haben sie ein paar Forscher nachgeschrieben, die nicht nur jenen Hauptgrundsatz hätten kennen sollen, sondern auch eine sehr vernünftige und keineswegs neue Literatur über das Ful. Von diesen Forschern ist Westermann, ein tüchtiger, aber mit den Problemen der vergleichenden Afrikanistik wenig vertrauter Gelehrter, irregeführt worden, und nennt so das Ful eine „Hamitensprache" bis in die Vorrede hinein — aber durch das ganze Buch hindurch macht er in Anmerkungen auf die schönsten Uebereinstimmungen mit dem Bantu aufmerksam. Die so entstandene Verwirrung wird man ihm gern verzeihen für die unfreiwillige Wiederentdeckung einer alten Wahrheit. Und so benutze ich diese Gelegenheit, um diesen wichtigen Punkt einmal ins reine zu bringen. Nachdem ich lange Jahre keine Gelegenheit hatte, das Ful durchzunehmen, überzeugte ich mich beim Durchlesen von Westermanns, wie gesagt, besonders übersichtlicher Darstellung davon, dass auch nicht eine Spur hamitischen Einflusses in der Grammatik ist, sogar der Wortschatz ist überraschend frei davon[1]. Die Sprache hamitisch zu nennen, ist so wenig angebracht, wie das Deutsche als türkisch, das Englische als Buschmannsprache und das Schwedische als malaiisch zu bezeichnen. Dagegen ist es von allen Halbbantusprachen (und das scheinen alle Guineanegersprachen zu sein[2]) die dem Bantu am nächsten stehende, ja fast möchte man es Bantu nennen, da nicht nur der Bau, sondern viele Formelemente stimmen. Westermanns Analogien lassen sich leicht verzehnfachen. Die bekannte Abwandlung der Anfangslaute (p; Plural f. usw.) ist ja nichts als die verkümmerte Präfixwandlung des Bantu, die Klassenzeichen kehren dann nochmals als Suffixe wieder, analog den betreffenden Demonstrativen im Bantu[2] usw. Das ist aber alles schon in den siebziger Jahren klar ausgesprochen worden, und zugleich hat man damals das Wolof als den nächsten Verwandten des Ful erkannt (das also eher aus dem Nordwesten gekommen ist, nicht aus dem Osten, woher die Hamitomanen es gerne herstammen liessen)[1]. Wie schade, dass der Fortschritt der Wissenschaft manchmal eine Kreisbewegung ist! Möge mein wiederholter Protest gegen die neuerdings eingerissene Verwirrung aller feststehenden Begriffe dazu führen, dass man etwas nachliest. Westermanns Erfahrungen sollten zu denken geben.

Berliner „Fennje" ein palatales *ñ*, *ń* enthalte, muss ich bestreiten; mir scheinen *n* und *j* darin an weit entlegenern Stellen ausgesprochen. Wenn das d des Ful *ḍ* ist und *l* „fast wie r klingt" (also zerebral ist?), so kann das *n* nicht gut „wie im Deutschen" sein; es ist dann wohl auch *ṇ*. — In der 34. Nominalklasse (S. 214) scheint mir etwas mehr zusammengefasst, als der Leser verstehen wird; so noch öfter bei den Klassen. S. 233, Z. 19 ist doch wohl '*do* eher ein Demonstrativ als das Verb „sein", vgl. ähnliche Demonstrative. S. 231 (Mitte) meint Westermann mit „optativ" irrig den Begriff „final". — Viele arabische Wörter könnte man noch als solche bezeichnen und anderes Nebensächliche tun.

[1] Die paar libyschen Lehnwörter scheinen alle auch im Hausa vorzukommen, also erst durch dieses vermittelt zu sein.

[2] [Vgl. dazu: F. N. Finck: Die Sprachstämme des Erdkreises. S. 115 ff. Bork.]

[1] Manche der Demonstrativelemente erinnern etwas an die des Nilotischen, so dass man versucht wäre, hier eine uralte Verbindung des Bantu (oder vielleicht des Vorbantu?) mit jener Gruppe durch das Ful erwiesen zu sehen, aber ich kann jetzt nicht diesem Eindruck nachgehen; er mag täuschen. — Die geschichtlichen Ueberlieferungen lassen „bekanntlich" die Fulbe aus dem Nordwesten kommen; siehe ihr Auftreten in der Geschichte Bornus.

Oskar Dähnhardt: Natursagen. Eine Sammlung naturdeutender Sagen, Märchen, Fabeln und Legenden mit Beiträgen von V. Armhaus, M. Böhm, J. Bolte, K. Dieterich, H. F. Feilberg, O. Hackmann, M. Hiecke, W. Hnatjuk, B. Ilg, K. Krohn, A. von Löwis of Menar, G. Polivka, E. Rona-Sklarek, St. Zdziarski und anderen. Leipzig und Berlin, B. G. Teubners Verlag. — I. Band: Sagen zum Alten Testament, 1907, XIV u. 376 S. 8 M. II. Band: Sagen zum Neuen Testament, 1909, XVI u. 316 S. 8 M. III. Band, erster Teil: Tiersagen, 1910, XVI u. 558 S. 15 M. — Besprochen von W. Schultz, Wien.

Nach den in den Vorreden gegebenen Andeutungen soll, „während die beiden ersten Bände (sc. I. Sagen zum AT, II. Sagen zum NT) die Aufgabe hatten, über die Grenzen eines blossen Sammelwerkes hinaus auch dem Ursprunge und den Wanderwegen naturdeutender Ueberlieferungen nachzuforschen" (III, S. III), Band III, von dem erst der erste Teil vorliegt, im wesentlichen Sammlung sein. Auch der zweite Teil von Band III ist anscheinend in gleichem Sinne gedacht. Der ganze Band ist aber erst wieder der erste Teil der Tiersagen; denn „mit schwierigen, weltweit verzweigten Wanderstoffen .... wird sich der zweite Teil der Tiersagen im IV. Bande beschäftigen" (III, S. III). Auch wird er zum Schlusse die Sagen des klassischen Altertums darbieten. Die ursprünglich (I, S. VII) für den IV. Band geplanten Pflanzensagen sind für den V. Band

in Aussicht genommen, der auch eine lexikalisch nach Tieren und Pflanzen geordnete Sagenübersicht und ein Verzeichnis der Sagenmotive bringen wird. „Wenn in dieser Weise eine neue, straffe Ordnung des auseinanderstrebenden Stoffes von Band I—V hergestellt und ein bequemer Durchblick ermöglicht ist, sollen die letzten Bände (insbesondere die Gestirn- und Meeressagen), sobald es irgend angeht, herausgegeben werden“ (II, S. III). Die Sagen vom Menschen und eine kritische Untersuchung über Wesen, Werden und Wandern der Natursagen sollen das Werk, das also dem Verfasser lawinenartig unter den Händen anwächst, beschliessen (I, S. VII). Zahlreiche, durch Sammlung wertvollen Stoffes um die Volkskunde verdiente Männer haben ihre Mitarbeit zugesagt, und da schon zum ersten Bande 19, zum zweiten 33, zum ersten Teile des dritten 41 Seiten „Nachträge“ geboten werden, kann man annehmen, dass bei Abschluss des ganzen, wohl nicht unter zehn Bänden (zu je 400 Seiten) erschöpfbaren Werkes wieder einige fernere Bände neuen Stoffes bereitliegen dürften. Und wer dies stete Zufliessen einigermassen überblickt, wird erkennen, dass also Dähnhardt durch Herausgabe eines periodisch, etwa als Jahrbuch erscheinenden Archives dem tatsächlich bestehenden Bedürfnisse nach Sagensammlungen in objektiverer und vollkommenerer Weise hätte gerecht werden können. Versucht er nun aber doch, mehr als eine „blosse“ Sammlung zu bieten, so kann solches Unterfangen nur dann als gerechtfertigt gelten, wenn es ihm gelang, neue, nicht bloss äusserliche, sondern dem inneren Wesen der Sagen entnommene Gesichtspunkte für die Ordnung und das Verständnis des Stoffes zu finden.

Nach dem m. W. fast einstimmigen und ungetrübten Lobe, welches dem Werke bisher von volkskundiger Seite zuteil wurde, möchte mancher wohl schliessen, Dähnhardt müsse derlei gelungen sein. Nun soll ihm gewiss durch alles folgende das Verdienst, einen sehr zerstreuten Stoff gesammelt — freilich nicht einwandfrei und durchaus nicht vollständig, aber doch allen zu Danke gesammelt zu haben, nicht verkümmert werden. Allein ein Blick auf seinen „Plan“, wie ich ihn oben nach seinen eigenen Angaben entwerfen musste, wird jeden geordneten Kopf davon überzeugen, dass Dähnhardt den Erträgnissen seines Fleisses bisher recht hilflos gegenübersteht. Die Einteilung der Natursagen erstens in Sagen zum AT und NT, zweitens in Tier- und Pflanzensagen, drittens in Sagen von Himmel und Erde, viertens in Sagen vom Menschen, lässt jede ratio dividendi vermissen und erinnert an die Einteilung der Nadeln in Nähnadeln, Stecknadeln, Tannennadeln und Nadeln der Kleopatra. Ueberdies hat sie den Mangel, dass z. B. Sagen vom Menschen unter denen zum AT anlässlich der Erschaffung des Adam, Sagen vom Meere ebenda anlässlich der Flut, Sagen von den Gestirnen unter den Tiersagen (Sonnenraub durch Tiere usw.) schon zahlreich vorkommen. Auch mit Versuchen, den Begriff der Natursage zu klären und daraus Gesichtspunkte für die Anordnung zu gewinnen, wird der Leser nicht sonderlich beschwert. Erwägungen solcher Art sollen vielmehr anscheinend dem letzten, kritischen Teile vorbehalten bleiben. Das könnte man gelten lassen, wenn das Gebotene bereits gründliches Nachdenken in dieser Richtung verriete. Solchen Eindruck konnte ich aber aus Dähnhardts gelegentlichen Bemerkungen wirklich nicht gewinnen. Ich will daher versuchen, von den Tendenzen, in denen sie sich bewegen, einen Begriff zu geben.

Alexander Tille hat Dähnhardt im Jahre 1898 von ungefähr den Rat gegeben, den Gegenstand „entwickelungsgeschichtlich“ zu behandeln. Sichere Schlussfolgerungen und klare Ergebnisse hoffte Dähnhardt auf dem Wege des Massenbeweises zu gewinnen (I, S. III). Unter Natursagen versteht er naturerklärende (ätiologische) Sagen und unterscheidet rein naturdeutende, die aus dem Bedürfnisse der poetischen(?) Naturdeutung hervorgegangen und lediglich zu diesem Zwecke erfunden seien, und willkürlich naturdeutende, die zu anderem Zwecke erfunden und bloss umgedeutet wären. Es erscheint Dähnhardt „ratsam, nicht die Geschichte eines einzelnen Märchens, sondern die einer ganzen Gruppe ins Auge zu fassen“ (schon neun Zeilen später sagt er allerdings selbst, es handle sich hier gar nicht um Märchen). Die Natursagen schienen ihm verhältnismässig überblickbar und scharf begrenzt, überdies auch geeigneter, die Hauptfrage, inwieweit Sagenübereinstimmung auf Wanderung der Stoffe oder auf Aehnlichkeit geistiger Funktionen zurückzuführen sei, zu lösen (I, S. XII). Der III. Band soll denn auch wirklich seiner Hauptmasse nach dem Beweise dienen, dass die Gleichartigkeit des menschlichen Denkens bei Natur- und Kultur-Völkern gleichartige Erzeugnisse hervorrufe, deren Uebereinstimmung bei aller Verschiedenheit im einzelnen die Bastiansche Lehre vom Völkergedanken bestätige (III, S. III). Aber auf Seite V wird dies, knapp nachdem der Glaube an eine ethnologische *generatio aequivoca* verkündet wurde, wieder zurückgenommen: „Ich gestehe, dass ich zu Beginn meiner Studien diesen letzten Satz (sc. man müsse in der Ethnologie an eine *generatio aequivoca* glauben

stets vor Augen gehabt habe. ... Die Erfahrung hat mich gelehrt, dass es leichter ist, Wanderungen zu beweisen als unabhängige Analogien." Wesentlich anderen, mehr literarhistorischen Zwecken sollen die beiden ersten Bände dienen. Der I. Band soll zeigen, dass die Sagen zum AT „unter der nachdrücklichen Einwirkung iranischer, indischer, gnostischer, moslimischer und jüdischer Tradition, wie auch unter dem Einfluss apokrypher Schriften sich entwickelt haben". Sie stehen mit Geschichte und Wesen der Bibel in solchem Zusammenhange, „dass sie kaum anders genannt werden können als Sagen zum AT". Im II. Bande soll der Einfluss der apokryphen Kindheitsgeschichten auf die Volkssagen dargetan werden (I, S. VII). — Das sind recht verschiedenartige, unbestimmte und kümmerliche „Ziele" und „Ergebnisse", zu denen das ungeheuere Aufgebot an Stoff in starkem Missverhältnisse steht. Der Völkergedanke, den sich gerade um seiner Analogie zur *generatio aequivoca* und zur *vis plastica naturae* willen vornehmlich naturwissenschaftlich denkende Ethnologen nicht mehr bieten lassen sollten, ist unbewiesen nach wie vor; dass es eine arge Umwertung der Tatsachen ist, von „nachdrücklicher Einwirkung" iranischer, indischer und anderer Tradition auf die Sagen zum AT zu sprechen, erkennt man jetzt erst besonders deutlich aus Dähnhardts eigenem Stoffe, wo vielmehr überall klar zu sehen ist, wie umgekehrt das AT, und übrigens auch das NT, bloss sehr unnachdrücklich auf jene Traditionen eingewirkt und meist nicht viel mehr erzielt hat, als dass zunächst an die Stelle der heidnischen christliche Namen traten — und dafür, wie Dähnhardt den Einfluss der Apokryphen auf die Volkssage belegt, diene als Beispiel, dass er „das" Toledoth Ješu (II, 213) zur Edda durch die Frage in Beziehung setzt: „Warum sollte es nicht auch im Norden eine in christlichem Geiste gehaltene, dem (!) Toledoth Ješu wesensgleiche Legende gegeben haben, so dass die Volksüberlieferung zweimal aus derselben literarischen Ueberlieferung geschöpft hätte?" und als Beweis, dass es wirklich eine christliche Legende gegeben habe, in welcher die Kreuzholz- und die Longinus-Legende miteinander verbunden waren und an sie noch eine Unterweltfahrt angeschlossen wurde, in Sophus Bugges berüchtigter Art die finnische Rune von Lemminkänens Tode nach Kaarle Krohn anführt, der einfach die christlichen Namen in die heidnische Ueberlieferung eingefügt hat.

Aber auch die Sammlung entspricht nicht dem Wesen des Stoffes. Dähnhardt selbst unterscheidet rein naturdeutende und willkürlich naturdeutende Sagen. Letztere Gruppe kennzeichnet er mit folgenden Worten: „Die Erfindung hat in ihrem ganzen Aufbau keineswegs die Naturdeutung im Auge, sondern es wird plötzlich — zumeist am Schluss — das Thema verlassen und mit oft überraschender Wendung zum naturgeschichtlichen Ursprung übergegangen" (I, S. X). Damit ist eingestanden, dass die Naturdeutung, weil willkürlich, für solche Sagen nicht wesentlich ist. Sammelt man also, wie Dähnhardt, willkürlich naturdeutende Sagen im Hinblicke auf diese ihnen angehängten Deutungen, so sammelt man sie nach einem ihrem Wesen fremden Gesichtspunkte. Das Bild der Sagenüberlieferung wird also bei Dähnhardt dem Leser in falschem Lichte und auch so nur zum Teile gezeigt. So sind bei ihm nicht nur die sachlich den Flutsagen aufs nächste verwandten Schöpfungssagen der biblischen Reihenfolge zuliebe etwa 180 Seiten weit voneinander gerissen, sondern weder zu den „alttestamentlichen" Sagen vom Raube der Sonne und des Feuers (I, 136—145), noch zu den Tiersagen von der Gewinnung der Sonne und des Feuers (III, 93—122 trotz nächster inhaltlicher Beziehung stehen beide Abschnitte um mehr als einen Band voneinander ab) wird auch nur ein einziger andeutender Hinweis auf den Somaraub gegeben, der doch als Stamm im Mittelpunkte all dieser Ranken zu stehen hätte und ebenfalls zu den Sagen gehört, in denen Tiere das Feuer (der Begeisterung) erlangen. Der wichtige Umstand, dass der Räuber häufig gar nicht eigentlich Vogel, sondern nur vorübergehend in einen Vogel verwandelt ist, ja dass ferner gerade in den ältesten uns erreichbaren Fassungen nicht gewöhnliche, sondern höchst wunderbar, sozusagen „systematisch" gegliederte Tiere im Spiele sind, ist ebenfalls bei Dähnhardt nicht zu finden. Was er zur Erklärung dieser Sagen beiträgt, ist daher auch, eben weil er bloss einen unwesentlichen Ausschnitt des Stoffes vor Augen hat, völlig unzulänglich. Den Wundertieren geht er in weitem Bogen aus dem Wege, obgleich er doch die menschliche Phantasie, die gerade in ihnen sich am kühnsten versucht zu haben scheint, recht nahe belauschen will. Denn wohl nur zu solchem Zwecke und in der Hoffnung, Aufschlüsse über die Entstehung der Sagen zu erhalten, sammelte er gerade „Naturdeutungen". Trotzdem enthält sein Stoff erfreulicherweise den glatten Nachweis, dass die überwiegende Menge seiner Natursagen, nämlich die ganze Fülle der willkürlich naturdeutenden Sagen, eben nicht aus Naturdeutung in Dähnhardts Sinne, also nicht aus der Deutung dessen, was wir heute Natur nennen, und wofür der



primitive Mensch wohl nicht einmal ein besonderes Wort hatte, hervorgegangen ist. So erübrigen die rein naturdeutenden Sagen, welche sich zumeist, wo nicht allerspäteste literarische Analogiebildung und Erfindung vorliegt, aus der Verkümmerung und Rationalisierung der willkürlich naturdeutenden Sagen und der Tierfabel erklären, ein Vorgang, der in zahlreichen Fällen noch mit Händen zu greifen ist. Wieder jedoch hat Dähnhardt die Tierfabel ebenso unberücksichtigt gelassen, wie das Vorkommen der Tiere im Mythos. Beides ist durch Raummangel nicht zu entschuldigen, da schon blosse Hinweise zu grundsätzlicher Klärung ausgereicht hätten und viele Ueberlieferungen mit überflüssiger Ausführlichkeit wiedergegeben sind (vgl. z. B. III, 325 Nr. 3, 329 Nr. 11, 344 Nr. 33b). — Wie die willkürlich naturdeutenden, also mit Naturdeutung infizierten Sagen als Kranke bezeichnet werden können, so sind die rein naturdeutenden schon recht eigentlich Sterbende. Wenn Alexander Tille an solchem Stoffe die Entwickelung der Sage zu studieren empfahl, dann war dies ein verhängnisvoller Rat, den Dähnhardt eben besser unbeachtet gelassen hätte.

Die billigende Aufnahme des Werkes im Kreise der Volkskunde hat zugleich gezeigt, dass sich unter den Forschern auf diesem Gebiete gegenwärtig keiner befindet, der befähigt oder gewillt wäre, schwere Unklarheiten wie die, welche Dähnhardts „Methode" kennzeichnen, zu erkennen oder zu rügen. So hätte es wohl zu wertvollen Klärungen führen können, wenn Dähnhardt oder seine Berater der Frage nachgegangen wären, inwieweit diese „Natursagen" nicht eher als in das Gebiet der Volkskunde in jenes der Völkerkunde gehören. Zu den Registern, welche Dähnhardt für später in Aussicht stellt, wird hoffentlich auch eines nach Völkern gehören, aus dem man die Fama der einzelnen Gebiete sich wird zusammenstellen und beurteilen können, wie stark und zu welchen Zeiten die Naturdeutungen dort endemisch waren, ferner in welcher Richtung dieser Rückbildungs- und Verkümmerungs-Vorgang verlief. Von dem Register der Motive hingegen werden wir uns weniger erwarten dürfen, da bei der zufälligen Auswahl des Gebotenen der Verfasser schwerlich in der Lage sein dürfte, die wesentlichen Motive aus den Erzählungen richtig herauszugreifen. Hat doch auch Johannes Bolte zu Reinhold Köhlers gesammelten Schriften ein Register geliefert, das den Suchenden gerade in den meisten wesentlichen Fragen im Stiche lässt. Freilich kann sich und wird sich auch hier vielleicht noch manches bessern. Hat Dähnhardt unter dem Eindrucke des Ersammelten schon einen Teil seines Glaubens an Bastian verloren, zeigt er sich auch sonst in grundsätzlichen Fragen möglichst zurückhaltend, dennoch aber schwankend und unbestimmt, so wird sich ihm vielleicht doch auch noch mancher Ausblick ergeben, der ihm sein grundsätzliches Uebersehen des wesentlichen erschweren könnte. Möchte sich all dies so fügen, dass davon recht viel schon den allernächsten Bänden zugute kommen kann.

Sprechsaal.

Zu Sarsowskys Bemerkung

in OLZ 1911 Sp. 561.

Von Samuel Daiches.

In Erwiderung auf die Bemerkung des Herrn Dr. A. Sarsowsky im Dezemberheft dieser Zeitschrift (Sp. 561) will ich nur sagen, dass ich erst durch diese Zeilen Sarsowskys von der betreffenden Anmerkung in seinem Aufsatze im Hakedem Kenntnis bekommen habe. Ich bitte übrigens nur, dass die Leser dieser Zeitschrift diese Anmerkung mit meiner Notiz in OLZ 1911 Sp. 390 f. vergleichen mögen.

Erklärung.

Von F. H. Weissbach.

In meiner Abhandlung „Die Keilinschriften am Grabe des Darius Hystaspis" (Lpz. 1911) S. 15 habe ich mit Bezug auf die Reliefdarstellungen der Achämeniden-Gräber geschrieben: „Hinter dem Bilde Ahuramazdas, nahe der rechten Ecke des oberen Feldes, schwebt die Mondkugel. Dass es diese und nicht das Symbol der Sonne ist, wie früher allgemein angenommen wurde, hat Herzfeld ... festgestellt". Durch eine Notiz in der Deutschen Lit.-Ztg. Sp. 2909 werde ich darauf aufmerksam, dass dies vor Herzfeld bereits Hüsing getan hat. Bewiesen wird es durch die Abbildung 147 in der von Hüsing bearbeiteten 8. Auflage der „Illustrierten Mythologie" von H. Göll S. 339 (Lpz. 1905).

Ich bedaure, diese Tatsache bei der Abfassung meiner Schrift übersehen zu haben.

13. Dez. 1911.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres am 21. Juli 1911 referiert V. Scheil über das Werk: S. Schiffer jun.: Die Aramäer.

In der Sitzung vom 28. Juli 1911 liest der ständige Sekretär, Thureau-Dangin, den Auszug eines von Holleaux, dem Direktor des École française in Athen, an den Fürsten de Loubat gerichteten Schreibens betreffs der Ausgrabungen auf Delos. Das von Roussel untersuchte Heiligtum ist zweifellos das der Göttin Hera, und das einige Verwaltungsakten der zweiten athenischen Epoche erwähnen. Beweis: alte Widmungsinschriften, die verschiedene im Untergelass des Tempels gefundene Opfergegenstände tragen. Der Herakult reicht auf Delos bis ins 8.—7. Jahrhundert v. Chr. zurück.

Sitzung vom 4. August 1911. de Villefosse zeigt eine Entdeckung Leynauds in den Fundamenten der neuen Kirche in Sousse an. Leynaud stiess hier jüngst auf einen phönizischen Tempel mit 18 unbekannten punischen Inschriftenstelen. Ausserdem fand er 67 Knochenurnen und 500 unguentaria. Auf dem Grunde der Urnen lagen Knochen von Geflügel, Schafen und Schnecken, Ueberbleibsel der Opfer für die Gottheit. — J. Couyat-

Barthoux, Mitglied des Institut français d'archéologie orientale, handelt über das St. Katharinenkloster am Sinai. Zu diesem byzantinischen Denkmal gehört eine von Justinian erbaute Basilika und eine an Manuskripten reiche Bibliothek, in der bekanntlich der Codex Sinaïticus aufbewahrt ist. Ein grosses Katharinenbild trägt eine altkatalanische Inschrift, aus der hervorgeht, dass dasselbe die Spende eines Spaniers aus Barcelona ist, der es als Konsul seines Landes in Damaskus im Jahre 1387 anfertigen liess.

In der Sitzung am 11. August 1911 teilt Cagnat eine Notiz Poinssots, Inspektors der Antiquités en Tunisie, betreffs einer in Thugga (jetzt Dûgga) entdeckten Inschrift mit. Es handelt sich um eine Adresse zu Ehren der Kaiser Marcus Aurelius und Lucius Verus.

In der Sitzung am 18. August 1911 erstattet L. Chatelain, Mitglied der École française in Rom, Bericht über seine jüngst in Mactar, dem alten Mactaris, in Tunis, ausgeführte Mission. Referent hat eine kleine Basilika, wahrscheinlich aus dem 5. oder 6. Jahrhundert, und ein grosses römisches Gebäude, das aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts p. Chr. zu stammen scheint, entdeckt und freigelegt. Letzteres besteht aus drei Sälen, die miteinander zusammenhängen, und deren Fussböden mit gut erhaltenen Mosaikböden geschmückt sind. Kufenförmige Behälter sind in Manneshöhe in der oberen Mauerschicht eingesetzt. Eine dritte Ruine, die durch eine bereits bekannt gewordene Inschrift für die Zeit des Marcus Aurelius, und zwar für das Jahr 170 bestimmt wird, hat Chatelain an mehreren Stellen untersucht und das Ergebnis gewonnen, dass es sich hier um ein „Wasserschloss" handelt, bei dem ein grosser Aquädukt mündete. — Pognon liest über die Chronologie der aramäischen Papyrus aus Elephantine, die Sayce und Cowley herausgegeben haben.

In der Sitzung am 25. August 1911 fährt J. Couyat-Barthoux mit seinem Berichte über das St. Katharinen-Kloster am Sinai fort. Referent legt Photographien von Miniaturen vor, die die hier konservierten Manuskripte enthalten. Die meisten stellen Szenen aus dem neuen Testament dar. — Cagnat zeigt eine Mitteilung Merlins betreffs zweier christlichen Inschriften an, die letzterer von Leynaud erhalten hat. Dieselben rühren aus Katakomben in Sousse her und sind auf einer grossen, weissen Marmorplatte eingemeisselt. Eine ist griechisch abgefasst.

In der Sitzung am 1. September 1911 berichtet Dr. Carton über eine libysche Nekropole, die er in den grossen Wäldern der Hänge des Djebel Rorra in Tunis entdeckt hat. Die Stelen sind hier fast durchweg noch aufrecht. Es sind dies platte Prismen oder Pyramiden. Auf manchen ist der Halbmond zu sehen. Eine zeigt eine Büste mit Strahlenhaupt, was das Vorhandensein des Sonnenkults bei den alten Libyern belegt.

In der Sitzung am 8. September 1911 zeigt de Villefosse die Entdeckung einer neuen Kapelle in den Nebenräumen der Basilika zu Damûs-el-Karita an, die Delattre gemacht hat. Eine hier befindliche Inschrift gestattet den Text eines Elogiums aus der Zeit des Kaiserreiches zu verbessern. — Homolle liest über Grabstatuen in der griechischen Kunst.

In der Sitzung am 15. September 1911 unterbreitet de Villefosse die Ergebnisse der Ausgrabungen von Espérandieu und Dr. Epery am Mont Auxois. — M. v. Berchem erstattet Bericht über die Sammlung arabischer Inschriften, mit der ihn die Akademie beauftragt hat. Die Vorbereitung dieses Corpus soll zwei Aufgaben gerecht werden. Zunächst müssen die in Aegypten, Syrien und Kleinasien begonnenen Arbeiten sämtlich zu Ende geführt werden. Sodann gilt es, das Material der anderen Länder des Islams zu sammeln. Die in Aegypten, Nordsyrien, zwischen Tripolis und Aleppo, und in Kleinasien gefundenen Inschriften sind seit 1892 in den Mémoires de l'Institut français d'archéologie orientale (Kairo) veröffentlicht worden. Die in den heiligen Städten Arabiens und in Mesopotamien genommenen Abklatsche werden auch fürderhin eine Reihe von Vorarbeiten erforderlich machen. Die in den französischen und deutschen Besitzungen in Afrika, in den holländischen Kolonien auf den Sundainseln in Persien und China jüngst kopierten Texte sollen dem Corpus einverleibt werden. Es sei im Plane, auch sämtliche Inschriften, die sich auf Kunstgegenständen der europäischen und orientalischen Museen und Sammlungen befinden, in einer besonderen Sektion des Corpus zu vereinigen. — Der Referent unterbreitet am Schlusse die Photographien einer alten Moschee in Tsiouen-tcheou (China, Provinz Fou-kien), die er von Arnaiz, einem dominikanischen Missionär in Anhai, erhalten hat. Nach einer arabischen Inschrift wurde das Heiligtum 1010 der gewöhnlichen Zeitrechnung erbaut und 1310 restauriert. Der Text sowie die Photographien bestätigen die Annahme, dass Tsiouen-tcheou das alte Zaitûn der musulmanischen und europäischen Reisenden des Mittelalters ist.

In der Sitzung am 22. September 1911 liest Fürst de Loubat Auszüge aus einem Briefe Holleauxs über die Ausgrabungen auf Delos. Letztere seien dieses Jahr insbesondere durch die epigraphische Ausbeute sehr erfolgreich gewesen. Im Untergelass des Heraion wurde zwischen den Ruinen des ursprünglichen Sanktuariums ein Depot von mehr als 200 archaischer Vasen aus dem 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. verschiedener Kunstrichtung entdeckt. Die attischen, auf blauem Hintergrund, die mit Figuren geschmückt und mit äusserster Feinheit ausgeführt sind, stellen eine Neuheit dar. Dazu kommt eine bewundernswürdige Serie von Tonmasken, in denen möglicherweise das Abbild der Göttin Hera wiederzuerkennen ist. Westlich vom Inoposbassin wurden u. a. die Ruinen eines kleinen Heiligtums freigelegt, in dem vielleicht das ursprüngliche Serapeion der Unabhängigkeitsepoche der Insel zu erblicken wäre. Von den in dieser Gegend gemachten epigraphischen Funden ist namentlich ein senatusconsult aus dem Jahre 166 oder 165 v. Chr. erwähnenswert, dem ein Brief athenischer Strategen vorhergeht. Dieser vollständig erhaltene Text ist für die Geschichte der athenischen Besetzung sowie für die des Kultes ägyptischer Gottheiten sehr wertvoll. Auf der Westseite der Bühne des Theaters wurde u. a. die Widmung an eine barbarische, wahrscheinlich orientalische Gottheit entdeckt, deren Namen bis jetzt unbekannt war. — Ruelle liest über griechische Cryptographie. Er behandelt alphabetische Serien mit dem dazugehörigen Schlüssel, die bis jetzt fast sämtlich noch nicht veröffentlicht waren. Der Referent erwähnt ausserdem etwa zwanzig Beispiele cryptographischer Gruppen, deren Schlüssel noch nicht gefunden wurde.

In der Sitzung am 29. September 1911 berichtet Merlin über die Ergebnisse der jüngsten untermeerischen Ausgrabungen in Mahdia. — de Villefosse handelt über die Forschungen Delattres in der Basilika zu Damûs-el-Karita. Sch.

Mitteilungen.

Die von der Harvard-Universität auf der Stätte Samarias unternommenen Ausgrabungen führten neuerdings wieder zu einem wichtiger Ergebnis. Der Leiter des Unternehmens, Professor Reisner, hat die Hand auf 75 Specimina der althebräischen Schrift legen können, die aus der Regierungszeit Achabs stammen. Es sind dies Etiketten, die zur Kennzeichnung von Wein und Oelsorten dienten, die in Behältern verschiedener Formen aufbewahrt waren. Die Schrift ist mit roter Tinte ausgeführt. Professor Lyon, der Direktor des semitischen Museums der Harvard-Universität, betont insbesondere



den hohen Wert, den der neue Fund für die Frage des hebräischen Alphabets habe. Sch.

Personalien.

Am 5. November 1911 wurde Léon Heuzey, dem Begründer und Leiter der orientalischen Abteilung des Louvre-Museums von einem Komitee eine wundervolle Plakette überreicht, deren mit altbabylonischen Darstellungen geschmückte Seiten folgende Inschriften tragen: Vorderseite: A. Leon Heuzey ses amis, ses élèves, ses admirateurs. — Rückseite: En souvenir de la fondation du département des antiquités orientales au Louvre 1881—1911. 172 Gelehrte haben sich an der Ehrung des hochverdienten Gelehrten beteiligt.

Zeitschriftenschau.

Anthropos. 1911:

6. P. H. Nekes: Die musikalischen Töne in der Dualasprache. — C. Franke, Referat über Kindersprachforschung und Verwandtes seit 1903. — Hugo Schuchardt: Zur gegenwärtigen Lage der baskischen Studien (Bemerkungen zu einem Werke T. de Aranzadis. Erwähnt sei daraus, dass Schuchardt das baskische Wort burdin „Eisen" mit berberischem uzzal, azzal, uazal zu hebräisch barzel stellt). — B. Struck: Die Fipasprache (Deutsch-Ostafrika). — Rossillon: Moeurs et coutumes du peuple Kui, Indes anglaises. — W. Schmidt: Die kulturhistorische Methode in der Ethnologie (Lichtvolle Darstellung der Forschungen, die zu der Lehre von den Kulturkreisen geführt haben, unter besonderer Berücksichtigung von Fr. Gräbners „Methode der Ethnologie"). — Analecta et Additamenta (S. 1041 weist der Herausgeber die Verdächtigung A. van Genneps, sein Werk L'Origine de l'Idée de Dieu sei von „apologetischen Tendenzen" geleitet, gebührend zurück). — Miscellanea. — Besprechungen: H. Möller: Semitisch und Indogermanisch I (F. Hestermann). — S. Langdon: A. Sumerian Grammar and Chrestomathy (S. Landersdorfer). — A. v. Le Coq: Sprichwörter und Lieder aus der Gegend von Turfan. (Fr. v. Krälitz-Greifenhorst). — Fr. Freiherr von Kulmer: Im Reiche Meneliks (Th. Stratmann). — W. Grube: Religion und Kultus der Chinesen (F. Hestermann). Bork.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1911:

33. J. Menrad, Der Urmythus der Odyssee und seine dichterische Erneuerung: Des Sonnengottes Erdenfahrt, bespr. v. P. D. Ch. Hennings. — W. Otto, Priester und Tempel im hellenistischen Aegypten, bespr. v. L. Ziehen. — K. Brugmann, Das Wesen der lautlichen Dissimilation, bespr. v. Niedermann.

35. A. J. Evans, Scripta Minoa, bespr. v. A. Erman. — P. Nestle, Die Negationen im NT. — R. Oehler, Neue Funde in Tunis.

37. E. Nestle, Einführung in das griechische Neue Testament, 3. Aufl., bespr. v. Ficker.

38. C. Fries, Studien zur Odyssee I., bespr. v. A. Jeremias. — L. Radermacher, Neutestamentliche Grammatik, bespr. v. E. Nachmanson. — R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la Mer Égée, bespr. v. S. Wide. — W. Wundt, Völkerpsychologie, 4. Bd.: Mythus und Religion, 2. Aufl., bespr. v. K. Bruchmann.

39. C. F. Lehmann-Haupt, Materialien zur älteren Geschichte Armeniens und Mesopotamiens, bespr. v. F. Hommel.

40. F. H. Weissbach, Die Keilinschriften der Achämeniden, bespr. v. Bang. — E. Samter, Hochzeit und Tod, bespr. v. R. Wünsch. — R. Pettazoni, Zerona. Contributo alla questione degli Etruschi, (u.) P. O. Schjøtt, Die Herkunft der Etrusker, bespr. v. K. F. W. Schmidt.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1911:

34. R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel, 2. Bd., 2. Aufl., bespr. v. W. Rothstein.

35. A. Löwenthal, R. Jona Gerundi und sein ethischer Kommentar zu den Proverbien, bespr. v. W. Bacher. — J. Krausz, Die Götternamen in den babylonischen Siegelzylinder-Legenden, bespr. v. A. Ungnad.

36. J. Carlebach, Lewi ben Gerson als Mathematiker, bespr. v. A. Loewy.

37. D. Feuchtwang, Das Wasseropfer und die damit verbundenen Zeremonien, bespr. v. S. Krauss. — G. E. Smith und M. A. Ruffer, Pottsche Krankheit an einer ägyptischen Mumie aus der Zeit der 21. Dynastie, bespr. v. J. Pagel.

38. A. Erman, Völters „Aegypten und die Bibel". — P. Haupt, The book of Micah, translated, (u.) Ders., The book of Esther, ed., bespr. v. J. W. Rothstein.

39. C. Frank, Studien zur babylonischen Religion I., bespr. v. A. Ungnad. — C. F. Lehmann-Haupt, Israel, (u.) Ders., Die Geschichte Judas und Israels im Rahmen der Weltgeschichte, bespr. v. J. Meinhold. — R. Schwarz, Ueber Adolf Bastians Lehre vom Elementar- und Völkergedanken, bespr. v. A. Vierkandt.

Lehre und Wehre. 1911.

9. C. Gänssle, Die Assyriologie und das Alte Testament.

Literarisches Zentralblatt. 1911:

41. E. Montet, De l'état présent et de l'avenir de l'Islam, bespr. v. C. Brockelmann. — Mehmed Tevfîq, Das Abenteuer Buadem's, (u.) R. Frank Scheich 'Adî, der große Heilige der Jezîdîs bespr. v. Brockelmann. — W. H. Roscher, Ueber Alter, Ursprung und Bedeutung der Hippokratischen Schrift von der Siebenzahl, bespr. v. E. Drerup. — J. H. Moulton, Einleitung in die Sprache des neuen Testaments, bespr. v. Krüger.

42. A. T. Robertson, Kurzgefaßte Grammatik des neutestamentlichen Griechisch mit Berücksichtigung der Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft, deutsch von H. Stocks, bespr. v. P. Krüger. — E. Fehrle, Die Kultische Keuschheit im Altertum, bespr. v.?

43. G. Plaumann, Ptolemaïs in Oberägypten, bespr. v. F. Zucker. — B. Roudanowsky, Quelques particularités du dialecte arabe de Malte, bespr. v. C. Brockelmann. — E. Hedicke, Q. Curtii Rufi Historiarum Alexandri Magni libri, bespr. v. M. — Aegyptische Urkunden aus den königlichen Museen zu Berlin. Griechische Urkunden IV. Band, IV. H., bespr. v. A. Stein.

44. T. K. Cheyne, The two religions of Israel, bespr. v. E. König. — de Varick, La révolution et la question d'Orient, bespr. v. W. — A. Berger, Die Strafklauseln in den Papyrusurkunden, bespr. v.? — Publications of the Princeton University. Archaeological Expedition to Syria in 1904—1905. Division II, III, bespr. v. Lfd. — Corpus Scriptorum Christ. Or. Script. Syri Ser. III, t. VII, VIII: E. W. Brooks et J. B. Chabot, Eliae metropolitae Nisibeni opus chronologicum. Ser. II, t. CT: J. Sedlacek, Dionysius bar Ṣalîbî in Apocalypsim actus. Script. Aethiopici Ser. II, t. XXIV: K. Rossini, Vitae sanctorum indigenarum, bespr. v. S-y.

45. C. C. Seligmann u. N. Brenda, The Veddas, bespr. v. S. Feist.

Literarische Rundschau. 1911.

10. F. Landersdorfer, Eine babylonische Quelle für das Buch Job?, bespr. v. J. Göttsberger. — J. Theis, Geschichtliche und literarkritische Fragen in Esra 1, 6, bespr. v. C. Holzhey. — E. A. W. Budge, The Book of the Dead. An English translation, bespr. v. Heyes.

Notes and Queries. 1911.

XI 96. I. H. Chambers, The Standard Psalmist. — W. B. H. Lions modelled by A. Stevens (kommt auch auf die assyrischen Löwen zu sprechen).

Repertorium f. Kunstwissenschaft. 1911:

XXXIV, 4. O. Wulff, Ein Gang durch die Geschichte der altchristlichen Kunst mit ihren neuen Pfadfindern. Zur Kritik und Ergänzung der Forschungen J. Strzygowskis und L. v. Sybels.



Wörter und Sachen. 1911:
III 1. N. Rhodokanakis, Wort- und Sachforschung im Arabischen. (Zu arab. miḥrāb „Gebetsnische".) — Th. Bloch, Zum Postwesen der alten Perser und Juden.

Zeitschr. f. vergleichende Literaturgesch. 1911:
XVIII 1. R. Gálos, Ungarische Varianten der Geschichte von den drei Buckligen. — R. Gragger, Eine arabische Gestalt der Bürgschaftssage. — H. Schneider, Kultur und Denken der alten Aegypter, bespr. v. K. Bruchmann.

Zentralblatt für Anthropologie. 1911:
XVI. 2. W. Gaster, Die Musik der Naturvölker und die Anfänge der europäischen Musik, bespr. v. Konr. Schulz. — van Gennep, La formation des légendes, bespr v. A. Vierkandt. — A. Th. Sinclair, The oriental gypsies, bespr. v. Byhan. — La Revue Congolaise I 1,2, bespr. v. B. Ankermann.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

Hermann Almkvist: Nubische Studien im Sudan 1877—78, aus dem Nachlass herausgegeben von K. V. Zetterstéen (Arbeten utgifna med understöd af Vilhelm Ekmans Universitetsfond, Uppsala. 10). Leipzig, O. Harrassowitz, 1911. XXXVIII, 281 S. M. 30.

*A. T. Olmstead, B. B. Charles, J. E. Wrench: Travels and Studies in the Nearer East (Cornell Expedition to Asia Minor and the Assyro-Babylonian Orient. Vol. I. Part. II). Hittite Inscriptions. Ithaca, New York, 1911. 49 S. $1^1/_2$ Doll.

*Anthropos 1911. VI, 6.

*Sphinx 1911. XV, 5.

*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology XXXIII, 7. 1911.

*P. Joüon S. J.: I. Etudes de philologie sémitique. II. Notes de lexicographie hébraïque. III. Notes de critique textuelle (Extr. des Mélanges de la Faculté Orient. Beyrouth, tome V, 1, 2). 134 S. Beyrouth, 1912.

Stephen Langdon: Tablets from the Archives of Drehem with a complete account of the origin of the Sumerian Calendar, Translation, Commentary and 23 Plates. Paris, P. Geuthner, 1911. 25 S. 23 T.

J. J. Hess: Die Entzifferung der thamûdischen Inschriften. Freiburg (Schweiz), Universitätsbuchh., 1911. 24 S. 6 Taf.

*D. Sidersky, Étude sur l'origine astronomique de la chronologie juive (Extrait des Mémoires présentés par divers savants à l'académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Tome XII, 2). Paris, C. Klincksieck, 1911. 93 S. 3 Fr. 80 C.

*G. Dalman: Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem. Jahrg. VII. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1911. II, 154 S. M. 3.

*G. Kazarow: Nouveaux monuments de Mithra en Bulgarie (Extrait du Bulletin de la Societé Archéologique Bulgare Tome II, 1911). (Bulgarisch.) 24 S.

Leonhard Schultze: Zur Kenntnis der Melanesischen Sprache von der Insel Tumleo. Jena, G. Fischer, 1911. 96 S. M. 3.

Arthur Ungnad: Aramäische Papyrus aus Elephantine. Kleine Ausgabe unter Zugrundelegung von Eduard Sachaus Erstausgabe. (Hilfsbücher zur Kunde des Alten Orients. Bd. IV.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. VIII, 119 S. M. 3.

*Al-Machriq. 1911. XIV, 11.

*A. Jirku: Die Dämonen und ihre Abwehr im Alten Test. Leipzig, A. Deichert, 1912. VIII, 99 S. M. 2,90.

*Paul Fiebig: Antike Wundergeschichten zum Studium der Wunder des Neuen Testaments. (Kleine Texte für Vorlesungen und Uebungen. Nr. 79.) Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1911. 27 S. M. 0.80.

Paul Fiebig: Rabbinische Wundergeschichten des Neutestamentlichen Zeitalters in vokalisiertem Text mit sprachlichen und sachlichen Bemerkungen (Kl. Texte f. Vorlesgn. und Uebgn. Nr. 78). Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1911. 26 S. M. 1.

*Loghat-el-Arab. 1911. Nr. 6.

Praktischer Wegweiser durch Dalmatien 1911. Jahrgang 6. Wien, Chr. Reissers Söhne, 1911. 124 S.

R. Kittel: Die alttestamentliche Wissenschaft. 2. Aufl. Leipzig, Quelle und Meyer, 1912. 255 S. M. 3.

*Meyers Historischer Handatlas. Leipzig, Bibliograph. Institut, 1911. VIII. 62 Hauptkarten, viele Nebenkarten, Geschichtsabriss u. 10 Registerblätter. M. 6.

E. Weidner: Beiträge zur babylonischen Astronomie. (Beiträge zur Assyriologie und semit. Sprachwissenschaft. VIII, 4.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. 100 S. 1 Karte. M. 6.50.

K. Endemann: Wörterbuch der Sotho-Sprache. (Abhandlungen d. Hamburg. Kolonialinstituts. Bd. VII.) Hamburg, L. Friederichsen u. Co., 1911. VIII, 727 S. M. 30.

Harri Holma: Die Namen der Körperteile im Assyrisch-Babylonischen. Eine lexikalisch-etymologische Studie. Leipzig, O. Harrassowitz, 1911. XIX, 183 S.

*Fr. Thureau-Dangin: Notes Assyriologiques und Tablette de Samarra (Extrait de la Revue d'Assyriologie IX, 1).

Mit je einer Beilage von Reuther u. Reichard, Berlin, und Georg Schaefer, Magdeburg, sowie zwei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

15. Jahrgang Nr. 2 — Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — **Februar 1912**

Inhalt.

Zu den Achikarsprüchen der Papyri aus Elephantine.

Von A. J. Wensinck.

Mich anschliessend an Perles vorzügliche Studien in der Novembernummer dieser Zeitschrift, möchte ich einige Versuche über die Achikarsprüche zur Kenntnis der Interessenten bringen. Dieser Teil der Papyrussammlung bietet der Erklärung die grössten Schwierigkeiten; wenn je, so wird es erst durch die gemeinschaftliche Arbeit mancher gelingen, diese Rätsel zu lösen.

Folgende Zeilen erhalten denn auch nur winzige Beiträge zur Erklärung des Materials; natürlich stützen sie sich in erster Linie auf Sachaus Lesungen und Deutungen, welche jeder Interessent dankbar anzuerkennen hat.

Papyrus 53, Tafel 44.

Zeile 1. מ̣ — חסין הו מן חמר נער ב .. תא.

Das letzte Wort ist wohl zu ergänzen בביתא: „Was ist stärker als ein röhrender Esel im Hause"?

Von einem röhrenden Esel und einem Hause ist auch die Rede in den späteren Versionen des Achikarromans, bei Rendel Harris, p. ܢܕ, Nr. 8: ܐܠܘ ܒܩܠܐ ܪܡܐ ܡܬܒܢܐ ܗܘܐ ܒܝܬܐ. ܚܡܪܐ ܒܝܘܡ ܬܪܝܢ ܒ̈ܬܐ ܒܢܐ ܗܘܐ ܒܝܘܡ ܚܕ

„Denn wenn ein Haus durch eine laute Stimme erbaut würde, so würde der Esel zwei Häuser an einem Tage erbauen". Vgl. die anderen Versionen, daselbst p. 2, Nr. 6; p. 30, Nr. 45; p. 57, Nr. 9; p. 85, Nr. 4; arabischer Text, p. ٤ oben[1].

Dieser Zusammenhang ist ein anderer als in den Papyri; ob darum keine Verwandtschaft zwischen beiden Versionen besteht, lässt sich bei der Wandelbarkeit solcher Sprüche kaum sagen.

Z. 2. [ברא זי יתאלף ויתסר ויתשים ארחא ברגלו[הי.

Dass ארחא, wie Sachau hervorhebt, ein hemmendes Instrument bedeuten muss, wird nahe gelegt durch einen derartigen Ausdruck bei Rendel Harris, p. ܡܚ, Nr. 22: ܡܚ̈ܘܬܐ ܠܛܠܝܐ ܐܝܟ .... ܐܣܪܐ ܠܚܡܪܐ

„Schläge sind für den Jungen wie .... die Leine für den Esel". In der armenischen Version, p. 27, Nr. 14 ist das Wort „Fuss" auch noch erhalten: „as the tether on the foot

[1] Ich kann leider die slavische und armenische Version nicht im Original zitieren.

of the ass, so is the rod profitable to the child". Vgl. noch den arabischen Text, p. ۴ unten.

Zeile 4. הן אמחאנך ברי לא תמות והן אשבקן על לבבך.

Auch dieser Spruch findet sich bei Rendel Harris, aber nur in der armenischen Version, p. 27, Nr. 14b: „*For if thou strike him* with a rod once or twice, dexterously and quietly, *he does not die. But if thou leave him to his own will*, he becomes a thief".

Die letzten gesperrten Worte liefern den Schlüssel zum Verständnis der Worte והן אשבקן על לבבך, welche also bedeuten: „wenn ich [dich] aber deinem [eigenen] Belieben überlasse" . . . .

Die Form אשבקן statt אשבקנך ist auffallend und sicher ist letzteres zu lesen, erstens wegen des Parallelismus mit אמחאנך, zweitens wegen der armenischen Version.

Z. 5. מחאה לעלים כא. לחנת.

Die Worte sind sehr schwierig. Nöldeke, im Literarischen Zentralblatt, fasst מחאה als Imperativ auf. Davon hält mich ab der Spruch bei Rendel Harris, p. ܡܚ, Nr. 22: ܡܚܘܬܐ ܠܛܠܝܐ ܐܝܟ ܙܒܠܐ ܠܓܢܬܐ „Schläge sind für den Jungen wie Mist für den Garten".

Vgl. p. ۴, unten: فان ضربة ابنك مثل الزبل للبستان und p. 27, Nr. 14; p. 86, Nr. 10.

Diese Fassung legt es nahe in מחאה ein Substantiv zu suchen. Das ist es tatsächlich auch, s. Levy, Neuhebr. und chald. Wörterbuch, III 68b. Hier bedeutet מחאה zwar „Verbieten", das verbietet aber nicht eine ursprünglich mehr konkrete Bedeutung „Schlagen" anzunehmen, was auch durch das syrische ܡܚܘܬܐ nahegelegt wird.

Zu dieser Bedeutung passt vorzüglich die vergleichende Form dieses Spruches, welche wir bei Rendel Harris finden, und welche hier durch die Partikel כ eingeleitet wird. Was aber hinter dem Kaph gestanden hat, ist schwer zu sagen. Die Spuren eines א sind deutlich sichtbar auf dem Faksimile; dann bleibt noch Raum für ein oder höchstens für zwei kleine Zeichen. Vielleicht wissen hier andere Auskunft zu geben.

Die Lesung des folgenden Wortes לחנת ist sicher, die Erklärung aber noch nicht gelungen. Nach den oben zitierten Parallelen läge es nahe, hier den Garten zu finden, also לגנה. Nöldeke hat bereits auf die groben Schreibfehler hingewiesen, welche in diesen Texten vorkommen. Ob man aber dem Schreiber so etwas zumuten darf?

Zeile 6. קנה עבד פר. .מה .קבה פ . . .

Hier finden wir den Knecht. Auch bei Rendel Harris folgt auf die Sprüche die Züchtigung des Sohnes betreffend, ein Spruch über den Knecht und die Magd, p. ܡܚ, Nr. 24: ܠܐ ܬܩܢܐ ܥܒܕܐ ܥܪܘܩܐ ܘܐܡܬܐ ܓܢܒܬܐ „Erwirb keinen fluchtliebenden Knecht, noch eine diebische Magd", vgl. p. ٥, oben: ولا تقتنى عبد حراب ولا جارية سراقة.

Man erwartet also im Papyrustext auch die Magd zu finden; sie steckt dann auch in מה.; im Faksimile ist der Aufstrich eines א davor noch deutlich zu sehen, also [א]מה.

Die Magd ist auch hier diebisch. Sicher sind die Zeichen בה. .; davor sieht man einen Punkt und eine Linie, welche zu einem Nun gehört haben mögen; das erste Zeichen, das bis an die Nlinie gereicht hat, kann also kaum etwas anderes als ein נ gewesen sein, also אמה נגבה.

Das Epitheton des Knechts, mit פר anfangend, wird wohl mit der Wurzel פרד zusammenhängen.

Z. 7. שם אבוהי וזרעה בשם שרחותה. Der Zusammenhang ist nicht zu ermitteln. Auch bei Rendel Harris (p. ܡܚ, Nr. 26; p. 4, Nr. 26; p. 27, Nr. 18; p. ٥, l. 6) folgt ein Spruch, wo der Vater und die Nachkommenschaft genannt werden. Wir haben hier also, von Zeile 2 bis 7 eine Reihe von Sprüchen, welche auch bei Rendel Harris beisammen stehen. Das ist eine Uebereinstimmmung, welche wir weiter nicht mehr finden. Es ist sehr merkwürdig, wie wenig die Anordnung der Sprüche in den Papyri mit den späteren Versionen übereinstimmt. Letztere haben alle die Tierfabeln am Ende des Buches, ganz getrennt von den Sprüchen. In diesen Papyri sind beide durcheinander gemischt. Man kann fragen, ob das ursprünglich so gewesen ist. Es ist sehr gut möglich, dass ursprünglich weder die Sprüche noch die Fabeln zum Achikar-roman gehört haben, wie es altsemitische Romane gibt ohne solche Zutaten. Weiter ist es wahrscheinlich, dass die Tierfabeln eine selbständige Existenz geführt haben, ebensogut wie die äsopischen. So mögen auch die Sprüche als eine Sammlung für sich existiert haben, wie es bekanntlich auch andere solcher Sammlungen gab. Aus diesem Grunde scheint es natürlich, dass man später beide Sammlungen gesondert in den Achikarroman aufgenommen hat. Ein Mischmasch wie in unseren Papyrustexten ist aber höchst befremdlich.

Die Tierfabeln sind noch schlechter erhalten als die Sprüche. Die einzige, freilich noch sehr zweifelhafte Erinnerung an eine äsopische Fabel, habe ich Zeile 9—11 gefunden, wo von einer Hirschkuh und einem Löwen die Rede ist,



und gesagt wird u. a.: ודמה יאשר ובשרה יאכל „und ihr Blut vergiesst er und ihr Fleisch isst er“. Vgl. die äsopische Fabel von dem Hirsch: „Ein Hirsch floh vor den Jägern und flüchtete sich in eine Höhle, wo ein Löwe ihn packte“ usw.

Papyrus 54. Tafel 45.

Zeile 11: [ט]עמת אף זערותא מררתא ו̇ — א̇ חסין ולא איתי זי מריר מן ענוה רכיך לשן מ̇.

Diesen Spruch haben die späteren Versionen, ausser der syrischen, bewahrt. Rendel Harris, p. ٩, Mitte: يا بنى اكلت العلقم وبلعت الصبر فما وجدت امرّ من الفقر والقلة. Vgl. p. 6, Nr. 54: My son, I have tasted gall and bitterness, and it was not more bitter than poverty.

p. 32, No. 69: Son, I have eaten endive and I have drunk gall and it was not more bitter than poverty.

Die Form טעמת ist also erste Person. Dass מררתא das weibliche Adjektiv „bitter“ bedeutet, ist schon unwahrscheinlich durch die Schreibung מריר in derselben Zeile. Noch unwahrscheinlicher wird jene Bedeutung durch die Vergleichung mit den späteren Versionen, wo jedesmal „Galle“ erwähnt wird, was auf aramäisches מְרָרְתָא zurückgeht.

Mit זערותא weiss ich aber nichts anzufangen.

Papyrus 56. Tafel 47.

Zeile 3. נת קשתך והרכבת חטך לצדיק מנך חטא מן אלהן הו.

Dieser Spruch ist wohl zusammenzustellen mit einem der Sprüche, der nur in der slavischen Version erhalten ist, und am Anfang der Strafpredigt, also unmittelbar vor den Tierfabeln steht. Rendel Harris, p. 21 unten: „Thou hast been to me, O my son! like a man who shot an arrow up to heaven. The arrow certainly did not reach heaven, but the man was guilty of a sin“.

Zeile 14b, 15 בר בטני הנשש ביתי . . ה אמר לנבריא. וה לי שהד חמס ומן אפו צדקני מן ביתי נפקת חמת — עם מן אקשה ואעפה.

Diese Zeilen sind ebenso wie Zeile 3 verwandt mit dem Abschnitt unmittelbar von den Tierfabeln. Doch sind diese Worte in den Versionen bei Rendel Harris nicht erhalten.

Zeile 16. יד אל תגלי קדם — מיד אל יקל שמך קדמיהם.

Dieser Spruch steht in modifizierter Form am Anfang der späteren Versionen. Am engsten ist die Verwandtschaft mit der äthiopischen Fassung: „My son, if thou hearest a discourse, hide in the heart and *disclose it not to thy neighbour*, that it become not to thee as a coal and burn thy tongue *and bring derision upon thee*. Vgl. p. 2, Nr. 2; p. 25, Nr. 1; p. 56, Nr. 2; p. 89, Nr. 2.

Sachaus Ergänzung [רח]מיך ist einleuchtend.

Kolumne 2.

Zeile 2. עם זי ̇צי. — ועזיז מנך.

Dieses Fragment ist erhalten in einigen späteren Versionen. Siehe Rendel Harris, p. ٩, l. 7: يا بنى لا تعتدى رجل اقوى منك. Und p. 5, Nr. 7: My son, take up no quarrel with a man stronger than thyself. Vgl. p. 28, Nr. 28.

Zeile 7 und 8. — וך אל תמר — ואל ב̇ אל תדלי הן צבה אנת ברי זי תהוה.

Namentlich Zeile 8 legt eine Verwandtschaft nahe mit Rendel Harris, ܡܟ, Nr. 26: ܒܪܝ ܠܟܘܬܐ ܕܐܬܡܘ ܘܕܐܬܡܘ ܟܠܗܘܢ ܠܐ ܬܗܘܐ. ܠܘܩܒܠ ܨܝܕܘܬܐ ܕܥܒܕܘ ܠܐ ܬܗܘܐ.

Vgl. p. 4, Nr. 25; p. 27; Nr. 18. Der Papyrustext ist aber zu unvollständig, um über Vermutungen hinauszukommen.

Papyrus 57, Tafel 48.

Zeile 11 und 12. עיני זי נטלת עליך ולבבי זי יהבת לך בחכמה — [י]הבת שמי בשרחותא sind, wie Tafel 47, Kol. 1, Zeile 3, 14b, 15, verwandt mit den Strafreden vor den Tierfabeln.

Zeile 13. הן יאחדן רשיעה בכנפי לבשך שבק בידה — יאחדן ist wohl = يَأْخُذَنَّ. „[Wenn] ein Frevler den Saum deines Gewandes erfasst, lass [es] in seiner Hand . . . . .

[Dieser Artikel lief vor der Ausgabe der Dezembernummer ein. D. R.]

Zu „Sachau's Aramäischen Papyrus und Ostraka“.

Von Felix Perles.

II (vgl. OLZ 1911 Nr. 11 Sp. 497—503).

Das Pap. 8, 6 und sonst mehrmals vorkommende לעבק und עבק muss, wie Nöldeke (LZB 1911, 1505) richtig bemerkt, etwas ähnliches wie „rasch“, „sogleich“ bedeuten. Diese nur aus dem Zusammenhang erschlossene Bedeutung lässt sich indes auch etymologisch begründen. Ich stelle nämlich das Wort zu dem im Targum vorkommenden אבע „beschleunigen“[1], zu dem es sich lautlich verhält wie עק zu אע, ערק (in לערקה unserer Papyri) zu ארע. Das targumische אבע ist nun allerdings nur als Hiph'il belegt, der sich aber zwanglos als grammatische Umdeutung erklären lässt wie אחיך = ܐܰܓܚܶܟ, ܓܚܟ, s. Barth, Wurzeluntersuchungen zum hebr. und aram. Wörterbuch 1.

[1] Levy, Targ. Wb I 106b.



Bei Abfassung meines ersten Artikels hatte ich noch nicht die von Conybeare, Rendel Harris und Smith Lewis herausgegebene Sammlung von Achikartexten[1] zur Verfügung, so dass ich eine Reihe von Sprüchen erst jetzt ergänzen bzw. erklären kann. In einem Falle (Pap. 54, 16) ist die von mir und gleichzeitig von Nöldeke (a. a. O. 1506) vorgeschlagene Ergänzung שׁלּ[ם] durch den von Rendel Harris veröffentlichten syrischen Text (S. 68 Z. 3—7) bestätigt. Auffallenderweise meint Grimme in seinen Bemerkungen zu den Achikarsprüchen (OLZ 1911, 529 ff.), dass „nur verschwindend wenige von ihnen sich mit späteren Sprüchen decken, und dass zu den allermeisten keine Parallelen zu finden sind" (Sp. 540). Schon Sachau hat ja eine ganze Anzahl solcher Parallelen (auch aus den Proverbien und Sirach) mitgeteilt, und die folgenden Bemerkungen sollen weitere Belege bringen.

Pap. 53, 3—4 erinnert nicht nur an Prov. 13, 24, worauf schon Sachau hinweist, sondern noch mehr an Prov. 23, 13—14. Speziell 13b אם תכנו בשבט לא ימות entspricht genau dem הן אמחאנך ברי לא תמות in Z. 4. Der Spruch findet sich auch im armenischen Achikar (RH 27, 14).

Pap. 53, 14 כבש חכמה ist vom Vorhergehenden zu trennen und bildet den Anfang eines Spruches, dessen Schluss, wie der Papyrus zeigt, nicht mehr erhalten ist. Ich zweifle nicht, dass כָּבֵשׁ חכמה zu lesen ist[2]: „wer [seine] Weisheit verbirgt" . . ., woran sich dann sehr gut Z. 15 anschliesst וישמע מלה ולא יהחוה. Das Verbum כבש „verbergen" kommt auch, wie noch gezeigt werden soll, in Pap. 56, 11 vor und ist sowohl im Neuhebräischen[3] wie im Syrischen in dieser Bedeutung belegt, so z. B. auch in dem von RH herausgegebenen Achikartext S. 45 Z. 3 v. u. ܟܒܘܫ ܡܠܬܐ ܒܠܒܟ. Inhaltlich entspricht unserer Stelle Spruch 2 und 3 bei RH 60.

Pap. 54, 11 טְעִמת אף וְעַרְותא מררתא ו־א חסין ולא איתי זי [מ]ריר מן ענוה. Hier hilft der slavische Achikar (RH 6, 54)[4]: „Ich habe Galle und Bitterkeit gekostet, und das war nicht bitterer als Armut." Zunächst steht also fest, dass, wie schon Sachau richtig ergänzt, טעמת zu lesen, jedoch als erste Person Perfekt zu fassen ist. Dann ist für ענוה die bisher nur für עניות belegte Bedeutung „Armut" anzunehmen. In dem sehr unsichern אף וערותא steckt vermutlich nur ein Wort, das einen bitteren Gegenstand bezeichnet und zu dem מררתא als Adjektiv gehört. ו—א ergänze ich, da der Buchstabenrest am Wortende ebensogut zu einem ת passt, ואכלת und erkläre חסין als Plural zu חסא „Bitterkraut" (spez. Lattich)[1], siehe Levy, Nh Wb II 86a[2] und Löw, Aram. Pflanzennamen 175. Nunmehr ist ein ganz verständlicher Spruch hergestellt: „Ich habe bitteres — gekostet und habe Lattich gegessen und es gibt nichts, was bitterer als Armut wäre."

Pap. 54, 15 מאן טב כס[י]מלה בלבבה ist eng verwandt mit dem syrischen Spruch ܟܒܘܫ ܡܠܬܐ ܒܠܒܟ ܘܬܗܘܐ ܠܟ (bei RH Nr. 52).

Pap. 56 I 16 יך אל תגלי קדם — מיך אל יקל — שמך קדמיהם stimmt vollständig mit dem arabischen Spruch (RH. 93, 43 = arab. Text S. 6 Z. 11 v. u.) überein لا تكشف حالك لصاحبك ليلا تكون عنده خسيس. Der entsprechende syrische (RH 60, 2) und äthiopische (85, 1) Spruch haben nicht den charakteristischen Zug, dass man seine Sache nicht dem Freund verraten soll, sondern warnen nur davor, etwas von anderen Gehörtes weiter zu erzählen.

Pap. 56 II 11 lese ich טב כָּבֵשׁ (vgl. oben zu 53, 14) und erkläre es als Anfang eines Spruches, der mit Sirach 20, 31 übereinstimmt *κρείσσων ἄνθρωπος ἀποκρύπτων τὴν μωρίαν αὐτοῦ ἢ ἄνθρωπος ἀποκρύπτων τὴν σοφίαν αὐτοῦ* vgl. auch Sirach 4, 23 hebr. אל תצפין את חכמתך. Wir haben hier also einen neuen Beleg für die namentlich von Ginzberg (Jewish Encyclopedia) I 290b) festgestellten engen Berührungen zwischen Achikar und Sirach.

Pap. 59a 9 וחרש אדנין ist als stat. constr. zu erklären „taub an Ohren" wie das gleich zu besprechende עויר עינין. Pap. 59b 6 — עויר עינין ist der Rest eines Spruches, der lautete טב עויר עינין מן עויר לבב, vgl. den syrischen Spruch bei RH Nr. 48 ܛܒ ܥܘܝܪ ܒܥܝ̈ܢܘܗܝ ܡܢ ܗܘ ܕܥܘܝܪ ܒܠܒܗ.

S. 181 fehlt bei Sachau im Verzeichnis der Tiere, die in den Papyrusfabeln vorkommen, עקרבא (44, 7).

[1] The story of Ahiḳar from the Syriac, Arabic, Armenian, Ethiopic, Greek und Slavonic versions. London 1898.

[2] Schon Grimme (a. a. O.) hat erkannt, dass hier nicht כָּבֻשׁ sondern eine Verbalform von כב׳ש vorliegt. Doch fasst er es als Part. Pass. im Sinne von „unterdrückt" und zieht es als Objekt zum Vorhergehenden.

[3] Vgl. speziell הכובש את נבואתו (Levy Nh Wb II 290b). Im ATlichen Sprachgebrauch nähert sich schon Micha 7, 19 תכבש der Bedeutung „verbergen".

[4] Aehnlich auch der armenische Spruch RH 32, 69.

[1] Dortselbst auch eine Belegstelle für den Plural חסין.

[2] Dazu stimmt auch, dass in der armenischen Form des Spruches die Endivie genannt wird.



Hier mögen noch einige Bemerkungen zu den schon früher bekannten Achikartexten Platz finden.

Der armenische Spruch (RH 34, 88) „Was dir übel erscheint, tue nicht deinem Nächsten" fehlt in den anderen Versionen, ist aber vielleicht doch ursprünglich, da er auch bei Tobit (4, 15) vorkommt. Wir hätten hier dann die älteste Quelle für den später so verbreiteten Spruch[1]. Bemerkenswert ist, dass die Fortsetzung des armenischen Spruches lautet: „was nicht dir selbst gehört, gib auch nicht andern". Das klingt wie eine Modifizierung des Verbotes, „nichts aufzuheben, was man nicht hingelegt hat", das bei Philo Hypothetica unmittelbar auf die Mahnung folgt „nichts zu tun, was man selbst ungern erleidet"[2]. Sollte Philo etwa gar eine griechische Uebersetzung der Achikarsprüche gekannt haben, aus der er die beiden aufeinander folgenden Sprüche herübernahm?

Der Spruch (arab. Text S. 7 Z. 8) كلب حى اخير من انه يكون ميت انسان فقير ist sehr auffällig, da man nach Koh 9, 4 statt des armen Mannes vielmehr die Nennung eines hochstehenden Wesens, sei es Mensch, sei es Löwe, erwartet. Der Fehler im arabischen Text entstand meines Erachtens dadurch, dass das Auge des Abschreibers auf den Anfang des unmittelbar folgenden Spruches abirrte, wo gerade انسان فقير steht.

Arabischer Text S. 28 Z. 6ff. التعبان gibt keinen Sinn in diesem Zusammenhang. Die Uebersetzung (S. 116) bemerkt nur: The text is probably corrupt here. Da alle Paralleltexte hier die „Schlange" haben, so zweifle ich nicht, dass الثعبان zu lesen ist.

Syr. Text S. 47 Nr. 72 (Uebersetzung S. 66) stimmt fast wörtlich mit Sirach 9, 8 überein.

Syr. Text S. 70 oben (Uebers. S. 82) stimmt mit Bereschit Rabba 5 Ende überein[3]: „Als das Eisen erschaffen wurde, fingen die Bäume zu zittern an. Da sagte es zu ihnen: Was zittert ihr? Wenn nicht ein Baum von euch in mich (als Griff) kommt, kann keinem von euch etwas angetan werden".

Zur Chronologie des Alten Testaments.

Von Eb. Nestle.

In dem Artikel Zeitrechnung, Biblische (Prot. Real Enz.[3] 21, S. 645) gibt Kittel folgende Uebersicht:

	Flutjahr	Geburt Abrahams	Auswanderung	Auszug	Tempelbau
Josephus, Arch. 8, 61	1656	1996	2071	2501	3001
Josephus, Arch. X 47 (schr. 17)	1656	1946	2021	2451	2951
Jubiläen	1307	1876	1951	2410	—
Masora	1656	1946	2021	2666	3146
LXX	2242	3312	3387	3817	4257
Samaritanus	1307	2367	2422	2852	—

Bei dieser Liste fällt auf, dass die dem heutigen israelitischen Kalender zugrundeliegende Berechnung vollständig fehlt. Von der Schöpfung bis zum Auszug 2448: von da bis Alexander (312) 1000, oder bis zur zweiten Zerstörung des Tempels (68 statt 70 n. Chr.) 1380 Jahre. Der Kürze halber verweise ich auf F. K. Ginzel, Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie (II 1911 S. 79). Ich verstehe nicht, wie man eine derartige Zeitrechnung unerwähnt lassen kann. Aber auch die entsprechenden Artikel der Encyclopedia Biblica und des Dictionary of the Bible von Hastings erwähnen sie nicht.

2. Für die „**Masora**" gibt Kittel bis zum Auszug „2666". Nun gaben aber doch schon Baer und Strack vor 30 Jahren in den Dikduke ha-tᵉamim (1879) § 70 die masoretischen Notizen:

Zu Genesis: Jahre von der Schöpfung der Welt bis zum Tode Josephs des Gerechten, 2309.

Zu Exodus: Jahre vom Tode Josephs bis zum zweiten Jahr des Auszugs der Kinder Israels aus Aegypten, in welchem das Stiftszelt errichtet wurde, 140.

Also auch hier für die „Masora" dieselbe Zählung von 2448 Jahren bis zum Auszug wie im offiziellen jüdischen Kalender. Dieselben Zahlen gibt Ginsburgs neue Ausgabe der hebräischen Bibel, auf die Kittel aus begreiflichen Gründen schlecht genug zu sprechen ist. Für die Genesis steht die Zahl 2309 auch schon in Bärs Ausgabe. Mir genügt es hier zu zeigen, dass man sich weder an Kittels Bibel noch an seiner Chronologie genügen lassen darf.

Zu Hammurapis Gesetz XIX r, 93.

Von Bruno Meissner.

In seinem Glossar zu Hammurapis Gesetz S. 127 liest Ungnad das Ideogramm *DIM*: *bânûm* = Maurermeister. Hrozny hat aber Rev. sém. 1908 Juli durch einen Vergleich von Strassmaier Dar. 376, 13; 379, 82 mit 450, 14; Strassmaier Nabon. 687, 36 mit Evetts Ev.-Mer. 19, 21 nachgewiesen, dass in neubabylonischer Zeit (*am.*) = (*am.*) *i*--*nu* ist. Auch CT XXIV 43, 116 = (*il*)

[1] Vgl. Jakob Bernays, Gesammelte Schriften I 274 ff. und Vorwort VI Anm. 1.

[2] Siehe Bernays a. a. O. 272—274.

[3] ed. Theodor p. 39.

Ea ša i-𒁴-ni sprach für diese Lesung[1]. Unsicher war nur, ob man *idinnu* oder *itinnu* zu lesen hat. Für die zweite Möglichkeit sprach die Schreibung Clay BE XV 32, 5: (*m*) *Ki-iš-ti-*(*il*) *E-a i-ti-in-nu*. Dass diese Vermutung richtig ist und dass dieser Wert auch in Hammurapis Gesetz einzusetzen ist, zeigt ein Vergleich von Cod. Hamm. § 223: *šumma DIM bîtam ana awêlim îpušma šipiršu lâ uštesbima* = Wenn ein Baumeister ein Haus für jemand baut und sein Werk nicht haltbar macht (?), mit der Steintafel-Inschrift Samsi-Adads II 1 ff. (Messerschmidt, Keilschriftt. a. Assur histor. Inhalts I 2): *bît* (*il*) *En-lil be-lí-ia parakkam ra-aš-ba-am pi-ad-ma-nam*[2] *ra-bi-e-im šú-ba-at* (*il*) *En-lil be-lí-ia ša i-na ši-bi-ir ne-me* (*!*)[3]*-[i]ḳ i-ti-nu-tim šú-te-is-b[u-u]*[4] = Das Haus meines Herrn Enlil, das ehrfurchtgebietende Göttergemach, das grosse Gebäude, die Wohnung meines Herrn Enlil, das durch das Werk der Weisheit der Baumeisterzunft fest gefügt (?) war. Auch an dieser Stelle, an der an der Bedeutung des Wortes kein Zweifel sein kann, haben wir die Schreibung mit *t* (*i-ti-nu-tim*).

Das Land Nu-si-si

(zu OLZ 14 Sp. 475 f.).

Von W. J. Chapman.

In bezug auf das Land Nu-si-si (Asarhaddon, Steintafelinschrift Nr. 3916, *Assur*) möchte ich folgende Vermutung aufstellen. Meines Erachtens soll der Name in der Tat dem griechischen νῆσος entsprechen, nur ist das ‚u' des assyrischen Keilschrifttextes aus der Versetzung des auslautenden ‚o' einer weggelassenen Silbe entstanden. Demzufolge hat der unverkürzte Landesname etwa ‚X'-u-nu-si-si gelautet. Wie ist nun die Lage des fraglichen Landes zu bestimmen? Gewiss nicht aus den mangelhaften geographischen Kenntnissen der Assyrer, die, wie man wohl zugestehen muss, nach Westen nicht weit über Cypern hinaus reichten. Also müssen wir, statt eines geographischen nach einem historischen Anhaltspunkt suchen. Nun fällt die Regierung Asarhaddons gerade in den Zeitraum, der durch die Verdrängung der Cyprier seitens der erbfeindlichen Phönizier gekennzeichnet und der auch als die Entstehungszeit der korinthisch-milesischen Seemacht allgemein erkannt ist. Das Land Nu-si-si wäre also nicht etwa im Zusammenhang mit dem eigentlichen Machtbereich des assyrischen Grosskönigs zu bringen, sondern eher als die nordöstliche Grenze der Einflusssphäre der cyprischen Griechen aufzufassen. M. a. w. ist Jawan in der oben angezeigten Stelle als das eigentliche Ionien, und das Land Nu-si-si nicht anders als eine Verkürzung des griechischen Peloponnesos zu erklären. Also wage ich die synkopierte Form des Landesnamens ‚X'-u-nu-si-si dem mündlichen Bericht eines fremden Dolmetschers zuzuschreiben. Man wird sich vorstellen müssen, dass der Fremde, der dem assyrischen Tafelschreiber jene Nachricht mitgeteilt hat, Pi-lu-up-nu-si-si sagte (statt des regelrechten Pi-lu-pu-ni-su-si), und dass die zwei ersten Silben des unbekannten Wortes dem Schreiber entgangen sind; dann wird es leicht einzusehen sein, wie aus dem Namen der Peloponnesos derjenige des Landes Nu-si-si entstanden ist.

[1] Sonst kommt das Wort z. B. noch vor Voc. Martin I 5 (Maspéro Rec. XXVII 120 ff.); BA V 320, 8. Unsicher ist Virolleaud, Babylonica I 4, 26.

[2] Hiernach scheint als Wurzel ורם, nicht ארם (Delitzsch HW 25) angesetzt werden zu müssen.

[3] Das *me* ist sicher; s. a. a. O. S. 73 die Bemerkung zu der Stelle.

[4] Dass so ergänzt werden muss, lehrt a. a. O. III 5: *uš-te-is-bi-ma*.

Das Gilgameš-Epos und das Hohelied.

(Einige Parallelen.)

Von Samuel Daiches.

Bei einer erneuten Lektüre des Gilgameš-Epos fielen mir darin einige Parallelen zum Hohenliede auf, auf die ich hier hinweisen möchte.

1. Tafel VI Z. 7 ff. spricht Ištar zu Gilgameš[1]:

7 „Wohlan, Gilgameš! Mögest du mein Buhle sein!
8 Schenke mir deine („Leibes)[fr]ucht"!
9 Mögest du mein Mann, mög' ich dein Weib sein!
10 (Dann) will ich dich bespannen lassen einen Wagen von Lazurstein und Gold,
11 dessen Räder (von) Gold und (von) Diamant (?) seine „Hörner",
12 (Dann) sollst du täglich grosse Maulpferde vorspannen.
13 [I]n unser Haus tritt ein in Wohlgeruch (?)[2] von Zedernholz.
14 Wenn du [in] unser Haus hineintrittst,
15 [sollen sie] einen Thron [. . .], deine Füsse küssen[3],
16 [will ich] unter dir [sich beu]gen [lassen] Könige, Herren und Fürsten[4],
17 sollen (sie) [. . . .] von Berg und Land dir (als) Tribut bringen!

[1] S. Jensen, KB VI, pp. 167—69; vgl. auch Ungnad, AOTB p. 43 f. Für unseren Zweck genügt die deutsche Uebersetzung.

[2] Ungnad: „unter Wohlgerüchen".

[3] Ungnad: „So sollen die, so auf Thronen (?) [sitzen], deine Füsse küssen".

[4] Vgl. auch Taf. II, Zz. 34—38.

18 [De]ine [Rinder] sollen . ., deine Schafe Zwillinge werfen!
19 [. . . . .]. sollen die Maultiere kommen!
20 [De]in [Pferd] am Wagen sei herrlich (im) Dahinjagen!
21 [Dein Maultier] am Joch bekomme nicht (seines) Gleichen!"

Diese Ansprache Ištars erinnert mehrfach an die Reden der Geliebten im Hohenliede. Z. 9 erinnert an HL 2, 16a („Mein Geliebter ist mein und ich bin sein"), 6, 3a („Ich bin meines Geliebten und mein Geliebter ist mein") und 7, 11 („Ich bin meines Geliebten und nach mir ist sein Verlangen"). Zu Z. 13 vgl. HL 1, 17 („Die Balken unseres Hauses sind Cedern, unser Fussbodengetäfel (?)[1] ist von Cypressen[2]"). Zu Zz. 10—12 und 14—17 vgl. HL 3, 7—10. Vgl. besonders Zz. 10—11 mit HL 3, 9 und 10a („Einen Tragsessel hat sich der König Salomo machen lassen aus Libanonhölzern; seine Säulen hat er aus Silber machen lassen, seine Lehnen aus Gold, seinen Wagensitz mit Purpurdecken (bedeckt)") und Zz. 15—17 mit HL 3, 7 und 8 („Sieh', es ist Salomos Sänfte, rings umgeben von 60 Helden aus den Helden Israels. Sie sind alle Schwerttragende, Kriegsgeübte, jeder hat sein Schwert an seiner Hüfte wegen der Schrecken zur Nachtzeit"). Der Geliebte ist einem Könige gleich. Er erhält alles Schöne und Kostbare, das er begehrt. Gilgameš soll „einen Wagen von Lazurstein und Gold" mit goldenen Rädern und diamantenen „Hörnern" bekommen, und der Geliebte im HL erhält ein אפריון aus Zedernholz mit silbernen Säulen, goldenen Lehnen und mit Purpurgewand bedecktem Sitz. Vor Gilgameš sollen sich Könige, Herren und Fürsten beugen. Der Geliebte im HL soll von 60 Helden umgeben sein; er soll an seinem Freudentage sogar mit einer Krone gekrönt sein (HL 3, 11). Durch diese Fassung erhalten auch Vv. 7—11 in Kap. 3 des HL einen viel besseren Sinn. Sie wollen nur den königlichen Zustand des Geliebten beschreiben (s. auch oben Sp. 1, Note 6).

2. In der Antwort des Gilgameš (s. KB VI, p. 169 f.) finden wir auch Parallelen zum HL. Der Anfang der Rede ist leider lückenhaft. Nur Z. 31 ist trotz ihres fragmentarischen Zustandes interessant. Sie lautet: „[. . . . . . hast dich] mit einem Hemde [be]kleidet". Vgl. hierzu HL 5, 3a („Ich habe mein Hemd ausgezogen, wie soll ich's (nun wieder) anziehen"). Wichtiger sind Zz. 43—44. Gilgameš wirft Ištar vor, dass sie in ihrer Liebe sehr unbeständig sei. Er sagt:

43 „Wer (ist) [dein] Buhle, [de]n [du] in (alle) Zukunft [lieben wirst]?
44 Wer (ist) dein Hirtenknabe[1], [der dir immerdar] angenehm sein wird?"

„Buhle" („Geliebter") und „Hirtenknabe" sind somit Synonyma. Dasselbe finden wir im HL; vgl. 2, 16 und 6, 3, wo der Geliebte דוד („Geliebter", „Buhle") und רועה בשושנים („der unter den Lilien weidet"[2], Hirtenknabe) genannt wird. Der Geliebte ist als Hirtenknabe, als Schäfer gedacht (s. auch HL 1, 7). Ferner sehen wir, dass unter den sechs Liebhabern, die Ištar hatte (s. KB VI, p. 169 Z. 46 ff.), ein Hirtenknabe, ein Hirte und ein Gärtner sich befinden. Der Geliebte war also gerne als Hirte oder auch als Gärtner gedacht. Daher geht auch im HL der Geliebte „zu seinem Garten zu den Balsambeeten, um zu weiden in den Gärten und um Lilien zu pflücken", 6, 3). Wie der Geliebte Ištars Hirte und Gärtner ist, so ist auch der Geliebte im HL Hirte und Gärtner. Beides ist wohl vereinigt in הרועה בשושנים. Er weidet die Schafe und pflegt (oder pflückt) die Lilien[3].

3) Leise Anklänge an das HL finden sich auch in Taf. I des Gilgameš-Epos. Das Freudenmädchen sagt zu Ea-bani: „[Schö]n bist du, Ea-bani" (s. KB VI, p. 127 Z. 34); vgl. damit HL 1, 16a („Siehe, du bist schön, mein Geliebter"). Ea-bani jagt mit den Gazellen und dem Gewimmel des Feldes dahin (vgl. z. B. Z. 35: „Warum jagst du mit dem Gewimmel über das Feld hin?"); vgl. dazu HL 2, 8—9a; 2, 17; 8, 14, auch 2, 7 und 3, 5. Das Freudenmädchen jagt über das Feld dahin (vgl. Taf. II, Z. 42); vgl. dazu HL 3, 2.

[1] So Siegfried, Hoheslied (in Nowacks Handkommentar zum AT), p. 99. Nach Nöldeke (s. Budde, Das Hohelied in Martis Handkommentar zum AT, p. 7): „Bretter".

[2] Budde, l. c., p. 6, sagt: „Da es nur aus Zedernbalken und Cypressen . . . . besteht, wird nichts anders als das Bett gemeint sein, wenn auch der Ausdruck begreiflicherweise etwas überschwänglich ist". Z. 13 dürfte zeigen, dass hier ein wirkliches Zedernhaus gemeint ist. Die Geliebte im HL lud, wie Ištar, ihren Liebhaber in ein kostbares Haus. Ist doch der Geliebte einem Könige gleich; vgl. HL 1, 12, wo die Geliebte ihren Liebhaber מלך nennt (s. auch weiter Sp. 2). In der rabbinischen Literatur wird übrigens auch der Bräutigam mit einem Könige verglichen: cf. Pirke de R. Eli'ezer, wo es gegen Ende von Kap. 16 vom Bräutigam heisst: החתן דומה למלך „der Bräutigam ist dem Könige gleich".

[1] Ungnad: „Schäfer(?)".

[2] הרועה בשושנים hat natürlich mit „weiden auf den Lippen der Braut" (s. Budde, l. c., p. 12 und p. 30, auch Siegfried, l. c., p. 103 und p. 116) nichts zu tun; s. auch die folgende Anmerkung.

[3] Die Deutungen von Budde, l. c., p. 30, sind unmöglich. Die dort angedeuteten Schwierigkeiten fallen auch weg. Dieser Vers will nur den Geliebten als Hirten und Gärtner, als typischen Liebhaber, nennen.



Adad-nirâri IV., der „Helfer für Israel“.

Von Otto Schroeder.

2. Kg. 13, 5 und 14, 26 ist die Rede von einem „Helfer für Israel“: unter der Regierung des Joahas (814—798) erscheint ein מוֹשִׁיעַ gegenüber der Aramäergefahr; dagegen „gab es keinen עֹזֵר für Israel“, als im Jahre 783 Jerobeam II. zur Regierung kam. Es ist Wincklers Verdienst, Assyrien als den „Helfer“ erkannt zu haben. (Vgl. Geschichte Israels I S. 154. 166 und KAT³ S. 167. 260; dort auch die Nachweise der früheren Stellen). In langen Kämpfen hat Adad-nirâri IV. (812—783) das damascenische Reich gedemütigt und dadurch Israel für einige Zeit aufatmen lassen; mit Adad-nirâris Tode, der — was ausgezeichnet zu den biblischen Angaben passt — mit dem Regierungsantritt Jerobeams geradezu zusammenfällt, war die Schonzeit für Israel vorbei. Dass die beiden Stellen wirklich auf Adad-nirâri gehen, mag eine bislang nicht berücksichtigte Aeusserlichkeit erhärten. Beide hebräischen Ausdrücke, מוֹשִׁיעַ wie עֹזֵר, sind Uebersetzungen von nirâru „Helfer“, d. h. dem zweiten Teil des Namens Adad-nirâri. Dass dies rein zufällig so ist, kann man nur schwer glauben. Abkürzungen von Königsnamen sind in den Keilinschriften durchaus nicht selten. Ich erinnere nur an einige Fälle, in denen die Babylonische Chronik und das sechsseitige Sanheribprisma einander ergänzen:

Bab. Chr. III 9. 14.	Kudur	Sanh. IV 80	Kudur-naḫundi
Bab. Chr. III 16. 20. 26	Menanu	Sanh. V 3. 21. VI 14	Umman-menanu
Sanh. IV 35	Šûzubu	Bab. Chr. II 44. 46. 47. III 2. 6	Nergal-ušêzib
Sanḫ. III 45. V 5. 8. 41	Šûzubu	Bab. Chr. III 12. 13. 19. 22. 24	Mušêzib-Marduk

Man wird deshalb immer mit der Möglichkeit rechnen dürfen, dass mit dem „Helfer“ auf Adad-nirâri IV. selbst angespielt wird.

Besprechungen.

F. H. Weissbach: Die Keilinschriften der Achämeniden. (Vorderasiatische Bibliothek 3) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. LXXXIV, 160 S. M. 7,50. Besprochen v. F. Bork, Königsberg i. Pr.

Die Umschrift des iranischen und elamischen Teiles muss ich grundsätzlich verwerfen. Im iranischen Teile liegt eine durch nichts begründete Neuerung vor, die dem entgegenarbeitet, was uns heute so nottut. Die Ausführungen auf S. XXXIV ff. zeigen, wie fremd Weissbach allen diesen Dingen gegenübersteht. Seine beiden ersten Thesen können wir wohl unterschreiben, die dritte ist pedantisch und undurchdacht, schon in der Frage, was denn eigentlich als lateinisches Alphabet zu gelten habe. Wenn zu diesem auch das u gehört, so auch das w, und dann auch das ü, und wenn dieses, so auch das þ; dann steht auch dem ɒ nichts im Wege, und wir können ein Ŧ getrost als „lateinisch“ bezeichnen. Haben wir denn irgend eine moralische Verpflichtung, von irgendeinem Zeitpunkte an keine Weiterbildung des „lateinischen Alphabetes“ mehr vorzunehmen? Wenn Weissbach mit diakritischen Zeichen aushelfen will, so ist das ungeheuer unpraktisch; der Ruf nach der möglichsten Vermeidung dieser beim Setzen übersehenen, bei dem Drucke wegspringenden, vom Leser so leicht verlesenen Haken ist gerade allgemein genug. — Der vierte Satz beweist, wie ferne Weissbach allen lautlichen Fragen steht. Es gibt nichts Schwierigeres als die Entscheidung darüber, was ein „einheitlicher Laut“ ist. Hält Weissbach das, was er im Iranischen als ǩ umschreibt, für einen einheitlichen Laut? oder sein ğ? Und in N. 5 soll kein Buchstabe zur Bezeichnung verschiedener Laute verwendet werden: glaubt Weissbach, das š in marguš und das in šijatim sei das gleiche? Kurz es handelt sich hier um Dinge, zu denen ein sehr ernstes Studium gehört. — Statt „selbst die Auswahl zu treffen“ hätte Weissbach besser seinen „Hauptleitsatz“ beachten sollen, „dass man an Vorhandenes möglichst anknüpfen oder anbauen muss“.

Nun lässt aber Weissbach für das f ein gestrichenes p drucken, statt w ein u̯, statt j ein i̯ — ohne jede Rücksicht darauf, dass u̯ und i̯ längst ihre feste Bedeutung haben! — statt þ ein ṯ, neben dem babylonischen ḫ ein iranisches ḵ, statt des mühsam errungenen c ein ǩ — welch grenzenloser Unfug ist nicht diesem früher bei Sanskritisten üblichen Zeichen entsprungen, wie der „Karudatta“ in der „Wasantasena“ oder der „Kandragupta“ bei Schubert „Herodots Darstellung der Cyrussage“! Es hatte seinen guten Grund, weshalb die Sanskritisten auf dieses Zeichen verzichteten!

Aber die Frage der Umschrift hat auch eine andere Bedeutung: welche Laute sind gemeint, wie ist zu lesen? Für die Erkenntnis einer Sprache und ihrer Eigenart nicht gerade unwichtige Dinge! Und hier ist der einzige Weg der, dass man zunächst einmal die Schreibungen der Eigennamen vergleicht, die ganz überwiegend in allen drei Kolumnen möglichst gleich lautend mit der Schreibung des betreffenden Volkes ausgedrückt werden sollten, also allein einen festen Anhalt geben können, was die Schreibung eigentlich für Laute meinte. Und darin beruht ein Teil der grossen Bedeutung der Achamanidentexte, dass sie uns eine so grosse Zahl von Namen gleichzeitig in der Rechtschreibung dreier verschiedener Völker

vorlegen. Dieses Thema ist vor 15 Jahren von Hüsing in seinen Iranischen Eigennamen in den Achamanideninschriften zum ersten Male in Grund legender Weise bearbeitet worden. Dort ist S. 26—30 der Nachweis erbracht worden, dass das im Iranischen auch als u dienende Zeichen in der Verbindung *uw* den Lautwert *hu*, vermutlich sogar einfach *h* hat[1]. Die notwendige Schlussfolgerung daraus lautet aber: ursprünglich hat das Zeichen den Lautwert *hu*, daher kann es vor *w* als *h* auftreten. Das *hu* ging aber sprachlich irgendwo in *u* über, daher hat das Zeichen auch den Lautwert *u*. Aus dieser zwiefachen Bedeutung des *hu*-Zeichens ergibt sich allein schon, dass — die Inschrift von Murghâb dem grossen Kuruš angehört, nicht dem Jüngeren. So spielt die Frage des Lautlichen, der Lesung, der Schreibung über auf die mannigfaltigsten Gebiete und verdient die Vernachlässigung nicht, die ihr Weissbach angedeihen lässt.

Unstreitig war von allen drei Kolumnen für eine Neuausgabe die elamische diejenige, auf die die meiste Sorgfalt zu verwenden war, da hier die Forschung die grössten Fortschritte gemacht hat. Leider ist gerade dieser Teil des Werkes der unvollkommenste. Bei der Menge des zu Beanstandenden muss ich mich auf Proben beschränken.

Die Umschrift tritt mit dem Anspruche auf, zu zeigen, „was in den elamischen Texten eigentlich geschrieben steht“ (von Weissbach gesperrt). In Wahrheit zeigt Weissbach, welche Lautwerte die Babylonisten den entsprechenden Zeichen des babylonischen Keilschriftsystems beilegen. Die Berechtigung dieses Verfahrens mag eine Parallele aus der Gegenwart beleuchten: Um festzustellen, was geschrieben dastehe, umschreibe man französisches Cicéron, chien, génie nach den Werten der entsprechenden italienischen Zeichen mit tschitscheron, kien, dscheni-e und erkläre danach: tsch = s, k = š, dsch = ž, ien = iẽ, i-e = i. Genau so verfährt Weissbach. Er umschreibt z. B. den Namen Nidintu-Bêl nach babylonistischer Methode mit [1]nu-ti-ut-be-ul[2] und gibt als Regel für das Verständnis seiner Umschrift an: lies nu = ni, ut = t, ul = l. Der Gedanke, dass in Folge der seit Jahrtausenden getrennten Entwicklung der babylonischen und der elamischen Schrift eine Uebertragung des einen Umschreibungssystems auf die andere Sprache unwissenschaftlich ist, ist ihm nicht klar geworden, obgleich er meine Warnungen bucht.

Die Erforschung der elamischen Schrift muss in erster Linie auf den grammatischen Erscheinungen der Sprache, auf dem Befunde an Schreibungen und dergl. beruhen. Die Lautwerte des babylonischen Syllabars können nur eine allgemeine Richtlinie, niemals aber eine Lesevorschrift sein. Gegen diesen selbstverständlichen Grundsatz verstösst Weissbach aller Orten. Abgesehen von den rund 12 Zeichen, die nach dem bisher nicht widerlegten[1] Hüsingschen „Fünfvokalsystem“ abgeändert werden müssen, möchte ich vorläufig Folgendes zur Berichtigung seiner Liste anmerken:

Nr. 10, das nur in der grossen Inschrift Dar. NR a und zwar zweimal in dem Worte miš(so!)-ni-ka vorkommt, ist nicht muš, sondern *miš*, (schon Oppert mis!), da Art. Sus. a die Schreibung mi-iš-na-ka hat.

Nr. 67 ist nicht tup, sondern *tip*, wie ha-pir-ti-ip-pe gegenüber ha-pir-tip(so!) beweist.

Nr. 79 ist nicht nur „tur“, d. h. wohl tor, sondern nach Dar. NR a 30, wo für sonstiges ti-ri ein tir(so!)-ri steht, auch *tir*.

Nr. 104 ist nicht tuk, sondern *tik*. Dafür sind Schreibungen wie hu-ut-tik(so!)-(ka) beweisend, weil bei hutta „machen“ im Stammauslaut a und i wechseln, nicht a und u.

In diesen vier Fällen wird in einem Dreilauter der alte Vokal u zu i. Diese Erscheinung geht auf den von Hüsing entdeckten Lautwandel zurück, der die jüngere Sprache von der älteren unterscheidet. Es liegt nahe, da es sich um ein Sprachgesetz handelt, auch für die anderen ursprünglich u-haltigen Dreilauter in der jüngeren Zeit den Vokal i anzusetzen, so in Nr. 19 *mir*, Nr. 30 *kip*(?), Nr. 43 *kir*, Nr. 93 *kit*. Das letztgenannte Zeichen hat diesen Wert auch wohl in dem Worte kit(?)-ti Bg. III 74 f. — Bei den auf r ausgehenden Dreilautern ist, wie Hüsing betont hat, auch die Entwickelung von u zu o mindestens möglich. Hierfür bietet zu altbekanntem Ha-pir-tar-ra neben Ha-pir-tor(so!)-ra die Stelle Bg. I 81, wo *mor*(so!)-*ri* für sonstiges mar-ri (ma-o-ri) steht, einen neuen Beleg.

Nr. 11 hat, wie Dar. NR a 21 f. Mu-čar(so!)-ra-ja, verglichen mit Bg. II 2 f. [Mu]-č-ča-ri-ja-ap lehrt, neben sir auch den Wert *čar*.

Nr. 46 ist, wie Hüsing aus der älteren Schreibung te-en-ke-h für späteres ten(so!)-ke erschlossen hat, nicht tin sondern *ten* zu lesen.

---

[1] Diese Tatsache findet Weissbach z. B. auch in Bartholomäs Altiranischem Wörterbuche anerkannt. Ich greife nur dieses eine Beispiel heraus, um zu zeigen, wie irreführend Weissbachs Umschrift wirkt, obgleich er doch selbst in der deutschen Uebersetzung z. B. „Huwakštra“ schreibt (S. 41), anderwärts umgeht er die Sache: Arachosien, Chorasmien, Pateischorier.

[2] Lies mit Hüsing: Ni-ti-t-pe-l.

[1] Auch Weissbach hat eine Widerlegung durch Gründe vermieden.

Nr. 49 hat wahrscheinlich auch den Wert *tu*. Er scheint in Bg. I 73 vorzuliegen ([aš]U-p-ra-[t]u(so!)-š), wenigstens scheinen die Zeichenreste dem nicht zu widersprechen.

Nr. 65 hat in Bg. I 55 den Wert *kal*(*a*). Dort muss das Verbum kutkala stehen, da dieses durch den persischen Text beglaubigt ist. Lies: ku-t-*kala*(so!)-r-r[a-aš-ta].

Nr. 92 ist nur *maš*. Die Umschreibung „[(an)]U-ra-*mas*-da" ist unrichtig, weil sogar in fremden Namen und in Lehnwörtern s+Konsonant oder z+Kons. in š+Kons. umgesetzt wird, z. B. aš-tu, Aš-pa-ča-na, Mi-iš-par-ra usw.

Nr. 97 S. XLVIII bringt Weissbach eine längere Auseinandersetzung, die zwischen „ap-pa Anšu" und „ap-pa-pa Anšu" die Wahl frei stellt. Im Nachtrage heisst es: „l. statt ap-pa-pa wahrscheinlich (so!) ap-pa". Das Urteil beruht nur auf einem Teile des vorhandenen Stoffes[1]. Ein Blick auf die elamischen Täfelchen von MDEP Bd. IX hätte genügt, um festzustellen, dass es nur ap-po(so!) heissen kann.

Nr. 98 kann gar nicht el sein, da es ja im Achamanidischen nie eine e-haltige Silbe schliesst. Hüsing hat es als *lam* bestimmt und dabei auf eine Form verwiesen, die in Wincklers Altbabylonischen Keilschrifttexten Nr. 43 Z. 12 vorliegt. Wenn Weissbach sie dort nicht bemerkt hat[2], so hätte er doch aus den von Hüsing angegebenen Lautwerten ersehen müssen, dass Hüsing das bekannte Zeichen gemeint hat, das bei Thureau-Dangin unter Nr. 336 steht, und hätte sich damit abfinden sollen, was bisher nicht geschehen ist.

Nr. 102. Weissbach kann sich noch immer nicht recht entschliessen, diesem Zeichen seinen richtigen Wert meš zu geben; wiederum weil er die neuen Texte nicht verwenden mag. Scheils, Jensens und meine Ausführungen dazu (vgl. OLZ 1907 524 f.) hat er nicht erwähnt.

Nr. 110 hat die Werte lu, tip(?) und *hip*. Letzterer wird durch die Stelle Bg. II 49 li-hip(so!) ke-t-ta wahrscheinlich gemacht. Da nämlich hier eine Variante zu li-ip-pu ke-t-ta (z. B. Bg. I 73) vorliegt, so ist die Vermutung Hüsings noch heute berechtigt, und Weissbachs Widerspruch ist abzulehnen. Seine Begründung „weil es kein entsprechendes bab. Zeichen gibt", krankt an einer falschen Anschauung von dem Wesen und der Entwickelungsgeschichte der elamischen Schrift.

Auch die grammatische Verarbeitung des Stoffes durch Weissbach befriedigt nicht. Eine wirkliche Vertrautheit mit dem derzeitigen Stande der elamischen Philologie würde ihn vor manchem Fehler bewahrt haben.

[1] Vgl ZDMG LXIV S. 570 ff.

[2] ZDMG LXI 732.

Seinen Lesefehler [(sal)]am-mu (Bg. I 24) (l. [(*sal*)]*am-ma*) verdankt er einem Versehen. Er fand nach S. XLVII in dem Wörterverzeichnisse von MDEP Bd. IX ein angebliches Wort am-mi „mère" und nahm es auf Treu und Glauben hin. Im Texte selber steht die Form am-mi-ri-na „seiner Mutter". In jenen Texten heisst „sein" (persönlich) i-ri (vgl. ri-ti-ri „seine Gattin" Nr. 50 5 f. u. ö.). So wie von atta „Vater" att-e-ri „sein Vater" gebildet wird, so auch von (belegtem!) amma „Mutter" amm-e-ri bzw. amm-i-ri. Ein Wort ammi oder ammu, das Weissbach erschliesst, ist ausgeschlossen.

Ein weiteres Versehen ist die Bemerkung S. 160: Zu li-ip-te vgl. Scheil, Délég. en Perse Mémoires 9,223 lu-ip-te". Auch diese Angabe entstammt demselben Wörterverzeichnisse. In den Texten selber steht dafür nach Weissbachs eigener Umschrift li(so!)-ip-te[1]. Ein Blick auf die Belegstellen hätte W. zeigen müssen, dass in Nr. 175 59 Gegenstände (vermutlich aus Wolle oder Fell) aufgezählt und auf der Rückseite Z. 4 „PAP 59 li-ip-te" als lipte, mithin „Kleidungsstücke", „Decken" oder dergl. summiert werden. Weissbachs Uebersetzung von lipte kuktira (Dar. NR d) „Streitkolbenträger" ist also nicht haltbar, es heisst wahrscheinlich „Gewandträger". — ap-te e (ebenda) dürfte übrigens nicht „Bogenfutteral" sondern „seinen Köcher" bedeuten. Das Babylonische hat šarri SU B[A...] Weissbach bemerkt dazu, dass SU sicher sei, dahinter seien noch „drei wagerechte Keile übereinander, der mittlere etwas nach rechts gerückt[2], sichtbar (Ba?)". Ich würde eher auf ein iš raten und etwas ergänzen: mašak i[š-pa-ta na-šú-ú].

Bg. I 49 f. a-ak [⊢-u-el-ma-an-nu-i]p-ma ap pi-li-ja. Die Ergänzung ist unannehmbar. Der Palast heisst u-lam[3]. „In dem Palaste" heisst ⊢-u-lam-ma, vgl. Bg. III 5 ⊢-u-lam-ma ta... ⊢-u-lam-man-ni heisst „im Palast befindliche" (vgl. ZDMG LXIV 572 Anm. 3). — Dass von Palast ein persönlicher Pluralis auf -p gebildet werden könne, ist nach der elamischen Grammatik ausgeschlossen.

⊢ u-lam hat ferner mit UL-hi(meš), das wir in den alten Texten in der Form UL-hu kennen, gar nichts zu tun. Wenn in Bg. I 49 ein persönlicher Plural vorliegt, so wird man [*UL-hi*(*meš*)-*i*]*p-ma* zu ergänzen haben, was „in den Familien" („gentes") bedeuten würde.

[1] So jetzt verbessert in dem neuen Werke über die Keilinschriften am Grabe des Darius Hystaspis.

[2] Er dürfte eher etwas schräg stehen.

[3] Ich finde das Wort in dem Ortsnamen ⊢ (so!) U-lam-Aš-šu-ra (Elam. Brief Nr. 3 Z. 3, BA IV S. 179). Weissbach hat das Determinativ vor Ulam verkannt. Die Richtigkeit desselben wird aber bewiesen durch Brief Nr. 11 Z. 4 ⊢ U-lam-....., hinter dem wohl Aš-šu-ra zu ergänzen ist.

Bg. II 54 f. „me-ni ¹u ¹taš-šú-íb-me-mi da-ah". Eine neuelamische Form taš-šup-me-mi ist recht zweifelhaft. Es liegt vielleicht ein Steinmetzversehen für taššup ha(?)-mi da-h vor.

Bg. III 13. „[¹pi-še-u-ma-da] pu-ut-tuk-ka". Zunächst ist die Ergänzung des Namens unwahrscheinlich. Zu Bg. I 28 „⊢ na-aš-e[-u-ma-da]" bemerkt Weissbach: „Vielleicht Steinmetzversehen für ⊢ ba-aš-e-?" Warum gerade dafür? Es ist, wie das Babylonische und das Persische beweisen, an erster Stelle ein *pi* statt des na zu erwarten. An zweiter Stelle ferner scheint kein aš zu stehen, dessen Schlusskeile sonst zusammenlaufen, sondern ein missratenes *še*, das dem ši des Babylonischen und Persischen jedenfalls klanglich näher steht als das angebliche aš. Das dritte Zeichen endlich, von dem nur zwei wagerechte Keilreste vorhanden sind, kann ebensogut zu ja ergänzt werden wie zu u; *ja* ist aber wahrscheinlicher, da es durch das persische *ja* gedeckt wird. Es ist also *Pi(?)-še(?)-ja(?)-[ma-ta]* zu lesen, was Hüsing bereits in seiner Dissertation vorgeschlagen hat. — Hinter diesem Landesnamen ist in Bg. III 13 nach der Grammatik das Suffix *ik-ki* unbedingt nötig. Es fehlt bei Weissbach.

Bg. III 47. Statt „hi ¹u ⊢ ba-pi-[l]i i[r hu-ad-da]" ist nach den Parallelstellen zu lesen: hi ⊤ u ⊢ Pa-pi-[l]i h[u-ut-ta].

Bg. III 47 f. ⊢ pe-l.ki.ma „in einem Jahre". *pel* „Jahr", *ki* „eins" (sächlich), *ma* lokales Suffix. Weissbach hat in der ZDMG LXI 724 die Stellung der Zahlwörter und die Scheidung von Personen und Sachen unbeachtet gelassen und ist so zu einem unbefriedigenden Ergebnis gelangt.

Bg. III 68 f. ᵃⁿᵖ ki-ri-ir ᵃⁿᵖ O-ra-maš-ta-ra sa-ap ap-po hi usw. Die von Weissbach erwogene Möglichkeit, dass ankirir eine Verbform sein könnte, kommt schon wegen der ohne Grund abweichenden Stellung nicht in Frage. Auch das persönliche Suffix hinter dem Gottesnamen widerspricht dem. Es kann nur eine Genitivverbindung vorliegen, oder ein zu kirir gehörendes Adjektiv. Es bleibt tatsächlich nichts anderes übrig, als kiri-r mit dem bekannten kiri-r „Göttin" zu verbinden und für beide die Grundbedeutung „heilig" anzunehmen. Das davor stehende an ist sicher ein Determinativ. Ich übersetze: „Es spricht der König Dārejawoš, der Heilige Ahuramazdas, in so fern (Weissbachs „dass" ist unbeweisbar) das wahr ist, nicht Lüge usw.".

Bg. a 1 ⊤u la-an⊤ sunkik (so!) ⊤ Par-sip-ik-ki kann nicht heissen: „ich bin König in Persien", wie Weissbach will, da eine Verbform lan unmöglich ist. Das richtige hat inzwischen Hüsing im Memnon IV S. 14 veröffentlicht: lan = „jetzt", „nunmehr". Parsip sind übrigens „die Perser"; „Persien" ist Parsi(p)ti.

Ich breche hier ab; nur möchte ich noch betonen, dass es mir ferne liegt, das Buch wegen der obigen Punkte und anderer etwa in Bausch und Bogen abzulehnen. Der Verfasser hat sich mit Erfolg um die Erschliessung neuer Quellen für die herausgegebenen Texte bemüht und hat eine Menge von Stellen verbessert. Von der bisher nicht näher bekannten Inschrift Dar. NR b hat er sogar einen grossen Teil vorlegen können. Dafür gebührt dem Verfasser der Dank aller Fachgenossen. Besonders rühmenswert ist der geradezu vorbildlich sorgfältige, fehlerlose Druck des Buches.

Ch.-Guill. Janneau: Une Dynastie Chaldéenne. Les rois d'Ur. Paris, Paul Geuthner, 1911. XII, 61 pp. 8°. Besprochen von A. Ungnad, Jena.

Einzeluntersuchungen über grössere Abschnitte der altbabylonischen Geschichte versprechen noch mancherlei lohnende Resultate, wenn auch das Material oft noch so dürftig ist, dass man die politische und kulturelle Entwickelung ganzer Perioden mehr ahnen als aktenmässig feststellen kann. Janneau hat in dieser Arbeit das durch Thureau-Dangins Bemühungen leicht erreichbare Material im allgemeinen fleissig durchgearbeitet und manche beachtenswerte Gedanken über die Zeit der Urdynastie ausgesprochen, die, wenn sie auch oft noch nicht genügend durch das zu Gebote stehende Material gestützt werden, doch vielfach Anregung geben dürften.

Einige Texte werden neu publiziert, andere zum ersten Male in Umschrift mitgeteilt, wobei dann in der Regel vergessen wurde, Thureau-Dangins Umschrift und Uebersetzung in der Vorderasiatischen Bibliothek zu erwähnen. Mehrfach sind auch bekannte Texte unnötigerweise in Urschrift wiederholt worden, wodurch der Umfang der Arbeit zwecklos vergrössert wurde.

In manchen Punkten wird man dem Verfasser nicht beistimmen können, so wenn er die konventionellen Namen altsumerischer Herrscher teils nach neuer Methode teils falsch umschreibt, vgl. Ur Hanna (= Ur-Nina), Urugugina (= Urukagina), Niniḫaldu (= Gunidu) u. a. Wenn man keine zwingenden Gründe hat, die alten (meist natürlich auch unsicheren) Lesungen zu ändern, sollte man sie doch nicht durch mindestens ebenso unsichere ersetzen! Methodische Fehler finden sich mehrfach: so wird über das Ende der Ur-Dynastie philosophiert, und die im Widerspruch mit des Verfassers Ansichten stehenden Traditionen über die Gefangenführung Ibi-Sins nach Elam sowie über seine 25jährige Regierung in einer Anmerkung als unwahr-

scheinlich abgetan! Als ob unsere heutigen Gedanken über jene Zeit mehr wert wären als die alten Traditionen! Gelegentlich finden sich auch blosse Versehen: so wird auf S. 20 eine Siegellegende gebracht (nach Ménant), die beweisen soll, dass Gudea Zeitgenosse Dungis war. In Zeile fünf sieht Janneau richtig *dam-ni* „seine Gattin", was ihm unwahrscheinlich ist, da es sich in diesem Falle um die Gattin Gudeas handle und diese doch *Gim-dun-pa-è* heisse, während hier vor *dam-ni Nita Dingir Dun-gi* . . . stehe! Woher weiss man denn, dass Gudeas Gattin *Gim-dun-pa-ê* hiess? Hätte Janneau Thureau-Dangins Arbeit noch sorgfältiger benutzt, so würde er gefunden haben, dass dieses Wissen sich auf ebenjenes Siegel gründet, wo in Zeile vier eben nicht *Nita Dingir Dun-gi* . . ., sondern zweifellos richtig *Gim* (oder *Geme*)-*dingir DUN-PA-è* zu lesen ist, vgl. VB, S. 146, n′ (= Siegel B).

Max Burchardt: Die altkanaanäischen Fremdworte und Eigennamen im Aegyptischen. 1. Teil, die kritische Analyse der Schreibung. fol. 60 autogr. 1909. 2. Teil. Listen der syllabisch geschriebenen Worte, sowie der altkanaanäischen Fremdworte und Eigennamen. 87 S. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. Zus. M. 20. Bespr. von W. Max Müller, Philadelphia.

Das reiche semitische Sprachgut im Aegyptischen hat man schon öfter zusammenzustellen versucht[1]; die verdienstvollste Monographie dieser Art, die von Bondi (1886), entspricht naturgemäss heute nicht mehr dem vorliegenden Material. Ich begrüsse Burchardts Arbeit als eine fleissige und in mancher Hinsicht fördernde Vorarbeit für eine definitive Neubearbeitung des Themas (d. h. soweit man bei dem ständigen Nachströmen neuen Materials das Wort „definitiv" gebrauchen darf). Mehr bietet sie nicht.

Die Abgrenzung des Themas muss von einem Nichtspezialisten gestellt worden sein, der noch an der alten, falschen Anschauung klebte, als sei Aegypten allen fremden Einflüssen ängstlich verschlossen gewesen bis zum Einbruch der Hyksos. Burchardt bemerkt ganz richtig einmal, dass semitische Volkselemente und Lehnworte in allen Perioden nachweisbar sind, sucht sich aber der alten Meinung anzupassen, wonach diese Fremdworte zugleich mit der syllabischen Orthographie im Neuen Reich aufgetaucht wären.

Weit nachteiliger war ihm im ersten Teil, dass er bei jener charakteristischen Fremdwörterorthographie meine Auffassung nur tadelnd zu erwähnen wagte. Ich nehme ja kein sehr grosses Verdienst für diese Auffassung in Anspruch. Jene wunderliche Orthographie konnte vor dem Fund der Amarnatafeln niemand verstehen; als man aber sah, dass es eine babylonische Weltschrift gab, war der Schluss unvermeidlich, dass der Aegypter Fremdwörter durch eine karikierende (NB!) Nachahmung der Keilschrift, die Silbenorthographie, bezeichnete. Da leider ich das zuerst aussprach, hat seit 20 Jahren eine bekannte Gruppe von Gelehrten die seltsamsten Anstrengungen gemacht, die einfache Lösung zu übersehen oder zu „widerlegen".

Burchardt entledigt sich dieser Aufgabe in einer Weise, für die ich mich nur bedanken kann. Er schiebt mir freilich (S. 4) die Theorie unter, der Aegypter gebe „eine getreue Wiedergabe der fremden Worte im Anschluss an die Keilschrift". Bekanntlich habe ich stets das gerade Gegenteil gesagt[1]. Solche genaue Umschreibungen kommen ja vor, aber selten bei Lehnwörtern. Wenn nun Burchardt ein paar besonders schöne Fälle in geographischen Namen (*Ṣiduna* z. B.) anerkennend anführt und dann noch mit einem der schönsten Beispiele guter Wiedergabe eines Lehnwortes[2] beweist, „dass Müllers System nicht haltbar ist", so sehe ich, dass er mich vollkommen versteht, aber seine Zustimmung nur mehr als vorsichtig auszudrücken wagt. Das erkenne ich an vielen Stellen (z. B. § 120); wir werden also wohl noch einmal Schulter an Schulter arbeiten. Dazu wird es aber nötig sein, dass Burchardt scheidet zwischen den nach Keilschriftvorlage oft ganz leidlich (s. o.) vokalisierten, geographischen Namen und den nach dem Ohr, aus der schlimmen ägyptischen Aussprache, anders und ungleich barbarischer wiedergegebenen Lehnwörtern. Die Unterlassung dieser Scheidung schädigt auch seine Untersuchung der Konsonantenwidergabe schwer. Und die schlimmsten späten Entartungen (sogar persischer und griechischer[3] Zeit!) zu verwenden, um jeder Regel den Boden auszuschlagen (eine Methode, mit der gewisse Aegyptologen vergangener Zeiten glänzend „nachwiesen", dass das Aegyptische überhaupt keine Grammatik habe), wird Burchardt wohl künftig auch unterlassen. Der ganze erste Teil der vorliegenden Arbeit stellt

---

[1] Burchardt hätte z. B. noch den (natürlich sehr verwirrten) Lauthschen Versuch registrieren können.

[1] Man darf sich auch nicht nur auf meine Pionierarbeit in „Asien" berufen; ich habe doch seitdem manches über dieselbe Frage geschrieben. Ich gedenke übrigens, demnächst mich ausführlicher über die ganze Frage der Silbenorthographie zu äussern.

[2] *Ḥurpu* „Schwert". Der Phönizier sprach *ḥarp* (griech. *harpe*), der Aegypter, der bekanntlich betontes *a* immer zu *o* verdumpfte, *ḥörp*. Wenn doch alle Lehnwörter so gut wiedergegeben wären, wie dieses (mit zweimaliger Bezeichnung des *ŏ*)!

[3] Warum dann nicht auch gleich alle Umschreibungen griechischer und römischer Namen bis 500 n. Chr.? Die bekannten Schreibungen für „Ptolemaios, Kleopatra" usw. wenigstens wollen doch noch syllabisch sein. Natürlich meine ich das nur im Scherz. Nach 900 v. Chr. wird das System hoffnungslos barbarisch.

einen Eiertanz vor, um nicht sagen zu müssen, dass es sich bei der Silbenorthographie um Vokalisationsversuche handelt. Nachdem Burchardt sich die Mühe gegeben hat, die Theorie Sethes von der Bedeutungslosigkeit der Vokale zu widerlegen und zu konstatieren, dass diese Vokale doch einen Zweck haben müssen, gibt er nichts als eine mechanische Aufzählung der Silbengruppen, und einer Anzahl Beispiele, um dann ängstlich jeder Frage, was jener Zweck der Vokale sei, auszuweichen[1]. Das Resultat ist natürlich, dass der Laie am Schlusse dieses langen Windens und Drehens durch das konfuseste Material (s. o.) hilflos dasteht. Natürlich wagt Burchardt nur die von ihm widerlegte Sethesche Umschriftsmethode anzuwenden: Ausziehen der Konsonanten mit Uebersehen der Vokale und mit manchen alten Schönheiten (wie „ỉ“ für jedes Aleph, auch das vokallose, das unheilvolle ś usw.). Schade! Hätte er diesen ganzen ersten Teil in ein paar Zeilen zusammengefasst, d. h. die ganze Orthographiefrage als Unsinn abgetan, so hätte er dem Laien immerhin viele Verwirrung erspart[2]. — Einige Bemerkungen über die Lehnwörter im Koptischen geben eine recht ungenügende Vorstellung von diesem reichen und wichtigen Material, das ich durch meine Auszüge in Buhl-Gesenius bisher nur gestreift habe. Schliesslich „widerlegt“ Burchardt die Möglichkeit von Aramaismen ganz im obigen Stil gegen mich. Die dabei verwendeten „Missverständnisse“ aufzuklären, wie das Uebersehen des Lexikalischen und des „küchenaramäischen“ Charakters der Schoschenkliste, die ähnliche Sprachenmischung in der grossen Pognonschen Inschrift zu erwähnen usw., hat keinen Zweck. Burchardt versteht mich ja wieder ausgezeichnet, denn nachdem er mich „widerlegt“ hat, zitiert er anderswo meinen Beweispunkt גברי „Männer“ richtig als Aramaismus, bemerkt den „Küchen“-charakter bei Nr. 694 usw. Bravo! Wem das sacrifizio del intelletto nur so schlecht gelingt, der braucht sich nicht vor den gewandteren Herren zu schämen! Aber solche Zwiespältigkeiten gehen durch das ganze Buch und ruinieren es geradezu im ersten Teil.

Weit nützlicher ist der zweite Teil, die lexikographische Zusammenstellung, da sie manches neue Material bietet. Unter den unpublizierten Texten, die Burchardt heranzieht, steht das Golenischeffsche „Glossar“[1] obenan. Was sonst als angeblich „unpubliziert“ zitiert wird, verrät aber vielfach geringe Kenntnis der ägyptologischen Literatur[2]. Darum weist die Sammlung auch grosse Lücken auf; von Vollständigkeit ist sie sehr weit entfernt. Das erscheint mir aber noch als das kleinere Uebel gegenüber dem Hineinstopfen vielen Materials, das mit dem Titel „altkanaanäisch“ nichts zu tun hat. Alles was irgendwie fremdartig aussieht, die sicher libyschen, ostafrikanischen, hethitischen, persischen Namen usw. erscheinen in diesem Glossar[3], ja sogar die griechischen Wörter Makedon und Thrax aus dem 3. Jahrhundert. Dann einige Eigennamen, die keine klare ägyptische Etymologie haben, weil sie kosende Verstümmelungen (ägyptischer Worte!) sind (sehr unvollständige Auslese), ja sogar ägyptische Wörter, die man später syllabisch schreibt[4]. Diese Dinge sind teilweise für die Feststellung der Aussprache verwendbar; im sprachlichen Teil müssen sie aber verwirrend wirken. Der treffliche Bondi nahm nichts auf, das er nicht sicher semitisch erklären konnte; das einzig richtige Prinzip in solch problematisch überliefertem Material! Jenem

---

[1] Diese ängstliche Furcht, zu viel zu meinen Gunsten auch nur angedeutet zu haben, geht so weit, dass er z. B. die wieder Buchstabe für Buchstabe den ägyptischen gleichen keilschriftlichen Formen von *Naharina* und *Tubiḫi* nicht zu geben wagt, sondern nur die masoretischen Entstellungen zitiert.

[2] Neu ist nur der Nachweis, dass später *ṣd* für *ṣi*, *ṣy*, steht. Wie schade, dass das durch den Vertragstext nun gesicherte Resultat der Vokalergänzung (*mau* = *mu*, *ṣaï* = *ṣi* usw.) nicht von Burchardt ausgesprochen wird! — Auf ägyptischem Gebiet freue ich mich, meiner Ansicht zu begegnen, dass [Hieroglyphe] nicht ganz dem Aleph entsprechen kann (S. 6).

Auch im einzelnen wäre ja hier manche Auseinandersetzung nötig. Unbewiesenes, das Burchardt wiederholt, ist z. B., dass (§ 16) das gewöhnliche Alephzeichen für [Hieroglyphen] stehe. Das normale Silbenzeichen für *šu* hat Spiegelberg (s. aber unten!) längst nachgewiesen. Die Quantitätsbezeichnung für *ô* (§ 73) war von mir nur zur Trennung vom *implicite* bezeichneten o gemeint, wie 'â nur das ausgeschriebene *a* bezeichnen sollte. Uebrigens ist jenes *ô* fast immer wirklich lang gebraucht. Sehr hässlich ist die alte Schreibung *ô-pa* statt *ba* (trotz § 41). In 848, 942 usw. handelt es sich um Lautdeterminative, nicht Volksetymologie usw.

[1] Ein seltsames Sammelsurium fremder Wörter und Namen; es scheint teilweise kostbar, aber wohl nur mit strengster Kritik zu verwenden. Warten wir ab, was sich nach der Veröffentlichung Gardiners aus der Anordnung ergeben wird. Die Sammlung beschränkt sich nicht auf Asiatisches, vgl. No. 1046, *Ga-ha-ga*, der bekannte libysche Stamm *Ḳahaḳ*, zugleich ein schöner Beleg gegen Burchardts auch sonst leicht umzustossende Behauptung (§ 127), dass g für ḳ nicht sicher belegt sei. — Ein wertvolles Wort (801) hat Breasted beigetragen.

[2] Z. B. S. 86 „der aus Amurri“, den Sethe als „unveröffentlicht mitteilt, hat Mariette (Abydos III) publiziert, Erman und ich (sogar mit derselben Erklärung!) ausführlich besprochen; der Name ימשל steht bei Mariette, Mon. Div., die „unpublizierten“ Sachen aus Medinet Habu stehen alle bei Dümichen usw.

[3] Warum nicht auch alle äthiopischen, soweit sie syllabisch geschrieben sind, nachdem Burchardt sogar ostafrikanische Wörter aufnimmt?

[4] In 1189 das Wort für „Zwerg“, 1053 für „Affe“, Wörter also, die geradezu urägyptisch sind.

Ballast zuliebe hat Burchardt nun die Erklärung aufs kümmerlichste zugeschnitten. Er entschuldigt sich selbst in der Vorrede, dass er nicht zitiere, woher die Gleichungen stammen, denn die einschlägigen Arbeiten von 7 Leuten (merkwürdige Auslese von Namen!) seien „hinreichend bekannt und allgemein zugänglich“. Der Kundige werde also wissen, woher das Ermittelte stamme. Eine sonderbare Logik. Für den „Unkundigen“ hätte die kürzeste Verweisung auf die hauptsächlichsten Erörterungen den Wert der Arbeit verdreifacht; Platz hätte durch Weglassung eines geringen Teiles des vielen Ballastes (s. o.) geschaffen werden können. Es ist verhältnismässig schon etwas, dass Burchardt jene sieben Leute einmal im Vorwort nennt, aber es ist doch schwere Inkorrektheit, z. B. (544) zu sagen: „in *[mtr]* möchte ich *(sic!)* mit allem Vorbehalt den Gott Mithra erkennen“, anstatt W. Spiegelberg dafür zu nennen[1]. Alle solche Fälle aufzuzählen, zu fragen, wie weit bei falschen Erklärungen oder bei Nichterklärungen und Auslassungen Unkenntnis der Literatur vorliegt oder tendenziöse Absichtlichkeit (die ja bei der Wiederholung mancher, seit mehreren Jahrzehnten widerlegter Irrtümer doch sicher ist), das würde viele Seiten füllen. „Kundige“, die sowohl das Aegyptische wie das Semitische beherrschen, gibt es leider unter allen Gelehrten nur 3—4, der grosse Rest wird sich sehr schwer in den überaus dürftigen und oft tendenziösen Erklärungen zurechtfinden[2]. Den Schaden trägt Burchardt selbst; einiges von ihm neu Gefundene[3] kommt schwer zur Geltung. Ueber viele Fälle, bei denen man legitimerweise anderer Ansicht sein darf, kann ich in dieser schon allzulangen Besprechung mich nicht im einzelnen äussern[1]. Ich wiederhole: eine immerhin fleissige Arbeit, die den paar „Kundigen“ sehr nützlich sein wird, aber dem weiteren Publikum nicht ohne Vorbehalt empfohlen werden kann. Hoffen wir, dass der noch junge Verfasser auf diesem dankbaren Gebiet unabhängig, *sine ira et studio* und erfolgreich weiterarbeitet.

[1] Ueberhaupt treibt Burchardt die Ungerechtigkeit gegen Spiegelberg, einen der verdientesten Gelehrten auf gerade diesem Gebiet, auf die Spitze. Statt ihn zu nennen, gebraucht er Zitate wie „Sethosrechnungen, Dachelstele“, zitiert die von Spiegelberg längst herausgegebenen Londoner Ostraca als „inedierte Mitteilungen“ Gardiners, ja er „übersieht“ das ganze reiche Material der Ramesseumsostraca und der Papyri aus der Bibliotheque Nationale, lässt sogar den wichtigen Gottesnamen רשף־שלמן aus, der von Spiegelberg belegt ist usw., zum schweren Schaden seiner Arbeit. Demgegenüber ist es eine harmlose Kleinigkeit, dass Burchardt z. B. meine Ausgabe des Hethitervertrages benutzt, aber als „LD. III, 146“ zitiert.

[2] Der Semitist wird z. B. wohl in *ṣb* „ein Wagenteil“ *ṣabb*, *ṣumbu* „Wagenstuhl“ erkennen und nicht verwirrt werden, wenn Burchardt z. B. den bekannten *baka'*-Strauch ständig „Terebinte“ überträgt, er kann aber nicht wissen, dass *šawabu* „ein Baum“ als „Persea“ seit vielen Jahren aus dem Koptischen sicher erklärt wird, und umgekehrt wird der Aegyptologe, der wie gesagt, sehr selten Semitist ist, irrigen Angaben der anderen Art hilflos gegenüberstehen.

[3] Hübsch ist 1209 *ṣa-ba-ga-(y?)* צָבֻעַ, nur wieder allzu dürftig behandelt. Die aus der Dittographie des anderen Ms. zu erschliessende Variante *sa-ba-ḳa* wäre z. B. anzuführen. Burchardt gibt dann dem Nichtägyptologen nicht einmal an, ob das Wort Nomen oder Verb ist. (Ich vermute darin ein Adjektiv *ṣabîġ* „untergetaucht“, worauf auch vielleicht das zweifelhafte *-y* weist.) — Schön, dass die unmögliche Erklärung der Namen *Ya'ḳob-hr*, *'Anat-hr* als *ēl* „Gott“ enthaltend, endlich einmal abgelehnt wird, deren Nachschreiben betrübend illustrierte, wie schwach die besten Aegyptologen semitistisch sind.

[1] Unglücklich ist z. B. der Einfall, *r(e)ksu* „Gespann“ (642) sei aus dem Aegyptischen ins Semitische gedrungen. *A priori* sind doch alle Ausdrücke des Wagenwesens semitisch; speziell *reksu* hat doch nur im Semitischen eine Etymologie und ist im Aegyptischen nur einmal und spät belegt. (Das *s* für ש, auf das sich Burchardt beruft, kommt doch vielfach vor und ist hier durch die schwere Verbindung *kš* erklärt) usw. — Verstehen kann man es, wenn Burchardt die Zusammenstellung von semitisch *rimmân* „Granatapfel“, kopt. *herman* und einem sehr wunderlich geschriebenen ägyptischen Wort (71 *anhamâ*(so?)*ni* usw.) einmal anzweifelt. Letzteres Wort scheint aber doch die Granate zu bezeichnen; das Aegyptische bietet eben oft sehr verwickelte orthographische Fälle, die jeder Regel zu spotten scheinen.

F. Lexa: Das demotische Totenbuch der Pariser Nationalbibliothek (Papyrus des Pamonthes). Unter Mitarbeit von W. Spiegelberg herausgegeben. (Demotische Studien Heft 4.) 14 S. Druck, 57 S. Autographie, zwei Lichtdrucktafeln, 2 Tafeln in Steindruck. 4°. Leipzig, 1910. Preis 20 M. — Besprochen von G. Möller, Gr.-Lichterfelde.

Gegen das Ende der Ptolemäerzeit war das Totenbuch in Aegypten ausser Gebrauch gekommen. An seine Stelle waren kürzere religiöse Texte jungen Ursprungs getreten, so zunächst das „Buch vom Atmen“ und, vielleicht ein Jahrhundert später, das „livre que mon nom fleurisse“. Beide Bücher, in altertümlicher, doch ziemlich leicht verständlicher Sprache in Anlehnung an das Totenbuch abgefasst, mussten fortan jenes um ein Vielfaches umfangreichere Werk als Vademecum ins Jenseits vertreten.

Etwa gleichzeitig mit diesem Versuch, das alte Totenbuch durch einen kurzen Extrakt zu ersetzen, taucht der Gedanke auf, die wichtigsten Abschnitte daraus, was man eben unumgänglich nötig zu haben glaubte, um sich den Eintritt ins Jenseits und die Gunst der Totenrichter zu sichern, dem Toten in verständlicher Form, d. h. in demotischer Uebersetzung mitzugeben.

Die Zahl der demotischen Totenbücher, die uns erhalten sind, ist nicht unbedeutend; das wichtigste, das der Wissenschaft durch eine schöne Entdeckung H. Brugsch als erstes (1850)

bekannt geworden ist, dürfte der Totenpapyrus des Pamonthes sein, der das Kapitel 125 des Totenbuches enthält. Diesen wertvollen Text legt uns jetzt Lexa, durch W. Spiegelberg beraten und unterstützt, in neuer Bearbeitung vor.

Nach einer kurzen Beschreibung der Handschrift, der eine Zusammenstellung der Literatur folgt, wird die Komposition und der Inhalt übersichtlich dargelegt. Daran schliesst sich eine knapp gehaltene Erörterung über das Verhältnis der demotischen Bearbeitung zur altägyptischen Vorlage. Es folgt eine zusammenhängende Uebersetzung beider Fassungen und hierauf eine Abschrift des demotischen Textes mit Uebersetzung und Kommentar sowie ein demotisch-altägyptisch-koptisches Glossar. Endlich sind zwei Lichtdrucktafeln mit gegenüberstehenden Nachzeichnungen in Autographie beigegeben, die, mit grosser Sorgfalt vor dem Original ausgeführt, eine Nachprüfung auch der Stellen ermöglichen, die auf der photographischen Reproduktion unlesbar sind.

Nicht recht verständlich ist, warum in der Gegenüberstellung der altägyptischen und der demotischen Fassung nur die hieroglyphische Redaktion des Neuen Reiches (nach Naville) berücksichtigt ist, nicht auch die Textgestalt der Spätzeit, die doch der demotischen sowohl dem Wortlaute nach wie auch zeitlich am nächsten steht. Gern hätte ich — und mit mir gewiss jeder andre Benutzer — gesehen, wenn die „Umgestaltungen" nicht nur durch Proben charakterisiert, sondern vollständig gegeben wären, wenn möglich unter Vergleichung der übrigen erhaltenen ägyptisch-demotischen Bilinguen, so vor allem der Papyrus Rhind.

Von diesen Bedenken abgesehen, muss die Neuausgabe des wichtigen Textes als durchaus gelungen bezeichnet werden. Die Textwiedergabe ist zuverlässig, an den Uebersetzungen wüsste ich Ausstellungen von Belang nicht zu machen.

Gabriel Nobel: Zur Geschichte der Zahnheilkunde im Talmud. Leipzig, G. Fock, 1909. VI u. 66 S. 8°. Preis 3 M. Bespr. von S. Funk, Boskowitz.

Die vorliegende Schrift ist die erste Monographie über dieses Thema. Weder die Geschichte der Zahnheilkunde von Geist-Jakobi (Tübingen 1860) noch das Handbuch der Geschichte der Medizin von Puschmann (herausgegeben von Neuburger und Pagel, Jena 1901) haben die darauf bezüglichen Stellen im Talmud gewürdigt. Es ist daher um so freudiger zu begrüssen, dass ein mitten in der Praxis stehender Zahnarzt, der mit dem nötigen Fachwissen gründliche talmudische Kenntnisse vereinigt, diese Arbeit geliefert hat. Besonders hervorzuheben ist die Objektivität, mit der der Verfasser die angeführten Stellen behandelt und jede gewagte Erklärung ablehnt. Nachdem er in einer ausführlichen Einleitung die Schwierigkeiten hervorgehoben, die jeder Forscher zu überwinden hat, der sich in das „uferlose Gewässer des Talmuds" wagt, behandelt er die mangelhafte Anatomie und die sich auf derselben aufbauende noch lückenhaftere Physiologie der Zähne (S. 6—12). Es fehlen im Talmud die Angaben über die Zahl und über die Form der Zähne. Auch von den bereits im Embryo ausgebildeten Zahnanlagen, die Hippocrates bekannt waren, wird nicht gesprochen. Aus dem Umstande, dass der Zahn juridisch nicht zu den „Gliedern" gerechnet wird, weil der Zahn erst nach der Geburt entsteht, kann jedoch eine diesbezügliche Schlussfolgerung nicht gezogen werden; die Anlage wurde eben juridisch noch nicht als bei der Geburt fertiges Glied angesehen. Ueberhaupt muss man sich stets vergegenwärtigen — was ja auch der Verfasser mit Recht hervorhebt, „dass für die Talmudlehrer bei der Diskussion eines rein juridischen Punktes keine direkte Veranlassung vorlag, das medizinische Gebiet — (also auch nicht das entwickelungsgeschichtliche) zu berühren.

Ausführlicher handelt der Verfasser über die Ansicht der T. von der Funktion der Zähne. An der Hand mehrerer Zitate weist er die richtige Auffassung der T. von der Wichtigkeit der Backenzähne für die Verdauung nach, welche durch das Zermahlen der Speisen eine bessere Ausnutzung derselben ermöglichen (S. 11—12).

Im Kapitel III (13—22) wird die Pathologie und Therapie der Zähne behandelt; die im Talmud aufgezählten Krankheiten, wie „der rote Zahn" (Hämorrhagie) und der „schwarze (faulende) Zahn", werden erklärt und aus den in der Regel mit vielen mystischen Beiwerk versehenen Heilmitteln, die eigentlichen, auch bei anderen Völkern verwendeten Heilmittel, wie Knoblauch, Senfkohl usw. herausgeschält. Der Verfasser weicht da in manchen Auffassungen von der gewöhnlichen ab. So erklärt er duršinai (Sabbath 65a) nicht als Reihe der Zähne, sondern als Zahnwurm (Doro-Wurm S. 18). Ciphdana (Aboda sara 28a), wogegen im Talmud als Heilmittel: Sauerteig, Olivenöl, Salz und Gänsefett empfohlen wird, will der Verfasser nicht mit Skorbut identifizieren, weil Rabbi daran litt und es nicht anzunehmen ist, dass bei Rabbi Unterernährung vorgekommen sei, — was aber bei dieser Krankheit vorausgesetzt werden müsse. In dem folgenden Kapitel (IV) wird die Extraktion ausführlich behandelt. Die Talmudlehrer warnten vor der künstlichen Extraktion der Backenzähne, was bei den Zangen, die in der damaligen Zeit verwendet wurden — sie waren teilweise aus



Blei verfertigt — und bei den Torturen, mit welchen die Extraktion verbunden war, nur natürlich ist. Wenn man einmal eine solche Operation mitangesehen, wie sie Celsus schildert — man setzte den Patienten, nachdem man vorher das Zahnfleisch abgelöst hatte, auf die Erde, nahm dessen Kopf zwischen die Knie, hobelte den Zahn hin und her, bis er schliesslich in gerader Richtung herausgezogen werden konnte — verging einem die Lust, dieselbe an der eigenen Person vollziehen zu lassen. Von der Narkose wurde bei der Zähneextaktion kein Gebrauch gemacht, obgleich dieselbe den Talmudisten wohl bekannt war. Sie wurde selten und nur bei inneren Eingriffen angewendet.

Kapitel V ist der Zahntechnik gewidmet. Von Ersatzzähnen ist im Talmud öfter die Rede, gewöhnlich bei Frauen. Sie dienten wohl nur kosmetischen Zwecken und wurden aus Holz, aus Menschen- oder Tierzähnen, aber auch aus Silber und Gold verfertigt. Mit Recht wendet sich der Verfasser gegen die Auffassung Levys, der aus der Talmudstelle in Sabbath 64 einen mit Gold gefüllten Zahn erschliesst.

Mangelhaft ist das VI. Kapitel, welches die Wertschätzung der Zähne behandelt. Der Verfasser hätte hier auch die von ihm selbst (S. 11—12) erwähnten Stellen, die sich auf die Bedeutung der Zähne für die Verdauung beziehen, verweisen sollen. Gegen die Folgerung auf den hohen Wert der Zähne aus der Reihenfolge in Exod 21, 24, in welcher „Zahn um Zahn" an zweiter Stelle steht, hätte der Verfasser auf Kidduschin 24 verweisen können, wo die Stelle in der Reihenfolge ihre Erklärung auf andere Weise findet. Ueber die Frage, ob das jus talionis (Exodus 21, 24) nach dem Wortlaute der Bibel angewendet wurde, hätte sich der Verfasser bei Förster, Das mos. Strafr. Leipz. 1900 S. 34, Jeremias, Moses u. Hammurabi Leipzig 1903 S. 23 und Funk, Juden in Babylonien II S. 128 orientieren können.

Wichtig ist das letzte Kapitel, das der Hygiene gewidmet ist. Neben dem Senf, der gegen alle Krankheiten als probates Mittel empfohlen wird, wurde das Kauen der Milz wohl wegen deren Weichheit empfohlen. Zur Reinigung der Zähne bediente man sich eines Zahnpulvers (sam jabesch), des Zahnstochers, der, wie in unserer Zeit nicht immer den Erfordernissen der Hygiene entsprach. Schliesslich sei noch auf die grosse Zahl von grösseren und kleineren Anmerkungen verwiesen, die eine Fülle des Wissenswerten enthalten und das Buch auch für den Laien interessant machen. Das Buch kann jedenfalls als ein recht gutes und gründliches Werk bestens empfohlen werden.

Jefet b. Ali's Arabic Commentary on Nāḥūm with Introduction, abridged Translation and Notes, edited by Hartwig Hirschfeld. (Jews' College, London. Publication Nr. 3). London 1911. 42 S. 8°. Besprochen von Samuel Poznański. Warschau.

Jefet b. ʿAli Hallewi (arab. Abu ʿAli Ḥasan b. Ali al-Baṣri) blühte im letzten Viertel des X. Jahrh., etwa 40—50 Jahre nach Saadja Gaon (dessen jüngerer Zeitgensse er also nicht gewesen, wie Hirschfeld p. 5 behauptet), und war der fruchtbarste karäische Bibelexeget. Er übersetzte die ganze Heilige Schrift ins Arabische und kommentierte sie so ausführlich, dass seine Kommentare im Druck einige starke Bände ausmachen würden. Ediert davon ist verhältnismässig wenig, vollständig nur Hohelied (ed. Bargès. Paris 1884) und Daniel (ed. D. S. Margoliouth, Oxford 1889)[1]. Der Kommentar zu Naḥum ist insofern von Interesse, als Jefet die Prophetie zunächst auf die Vergangenheit bezieht, d. h. auf die Hauptstadt Assyriens. Infolge der Prophezeiung Jonas haben die Einwohner Busse getan und von Gott Verzeihung erlangt, dann sind sie aber in den früheren Zustand zurückgefallen und darauf habe Gott Naḥum befohlen die Zerstörung des Reichs zu verkünden. Seine Prophetie beziehe sich aber auch auf die Zukunft, unter Ninive sei Babel, d. h. Bagdad, die damalige Residenz der Chalifen, zu verstehen und wird hier das Ende der Herrschaft „des kleinen Horns" (s. Dan. 7, 8), d. h. des Islam, verkündet. (Ebenso deutet Jefet auch die Prophetie des Ḥabakkuk.) Muhammed wird auch hier, in Anlehnung an Hos. 9, 7 (משגע איש הרוח; vgl. dazu Steinschneider, Polem. u. apolog. Literatur, p. 302) „Mann des Windes" (nicht des Geistes, wie Hirschfeld übersetzt) genannt. Bei besonders heftigen Stellen (wie z. B. zu 1, 14)[2] geht er, seiner sonstigen Gewohnheit und der Gewohnheit anderer arabisch schreibender Karäer folgend (s. Pinsker, Likkute, Kadmoniot p. קנח), ins Hebräische über. Dies dürfte vielleicht doch (gegen Hirschfeld p. 10) beweisen, dass Jefets Kommentare auch mit arab. Lettern geschrieben und von Muhammedanern gelesen worden sind. In

---

[1] Die anderen edierten Stücke s. bei Steinschneider, Die arab. Liter. d. Juden § 44 und dazu mein Zur jüd.-arab. Litter., p. 49 (= OLZ VIII, 310; hinzugekommen ist seitdem die Uebersetzung zu Gen. 8, 1—22 u. 9, 18—28 bei Kahle, Die arab. Bibelübersetzungen p. 29—31 u. Komm. zu Lev. 13, 3 in JQR 18, 614). Vgl. noch JQR 63, 34 u. mein The Karaite literary Opponents p. 20ff.

[2] So wird hier z. B. ומבית אלהיך auf das Heiligtum in Mekka gedeutet usw. In dem gedruckten ספר העשר des Jakob b. Reuben, das nur ein Auszug aus Jefet ist, wird noch (ed. Eupatoria fol. 18b) אשים קברך auf das Grab Mohammeds bezogen, im arab. Original dagegen auf das vorhergekündigte Niedermetzeln der Pilger.



der Tat besitzt das Br. Mus. so geschriebene Kommentare Jefets, die noch vielleicht zu seinen Lebzeiten kopiert worden sind (vgl. besonders Nr. 301 in Cat. Margoliouth, wo das Datum 395 H. = 1004/5 und wo der Name Jefets von أيّده الله begleitet ist).

Der Kommentar Jefets ist noch darum wichtig, weil er uns Erklärungen seiner Vorgänger aufbewahrt hat. Allerdings werden sie hier nie mit Namen, sondern nur anonym angeführt. Hingewiesen sei auf die Erklärung von והצב II 8 als den Namen des Königs resp. der Königin von Ninive (וקאל מפסר אכר אן והצב אסם אלמלך וקאל מפסר אכר אנה אסם אלמה), während ibn Ezra, der Jefet gekannt und ihn zu Naḥum zweimal zitiert (zu II 4. 6), die letztere Erklärung im Namen des späteren Samuel Hannagid (gest. 1055) anführt.

Der Text ist nach zwei Handschriften (Br. Mus. ms. or. 2401 u. ms. im Besitze von Aldis Wright im Cambridge) ediert. Leider sind sehr viele Druckfehler stehen geblieben, meistens bei ähnlich aussehenden Buchstaben, aber auch sonst. So. z. B. ist p. 15 l. 11 vor אן יפרד noch ואמר אללה לנחום hinzuzufügen (Hirschfeld hat p. 13 die Stelle nicht richtig aufgefasst); ib. l. 4 v. u. ועלי wohl ועז; p. 19, l. 7 חם לכם jedenfals falsch; p. 21 l. 9 בבת l. ככת (d. h. ככתוב) usw. Begleitet ist der Text von einer englischen Uebersetzung der Prophetie Naḥums nach der Auffassung Jefets und von einer gekürzten Uebersetzung des Kommentars, die, soweit ich sie geprüft, ganz vorzüglich ist.

Gervais Lyons: Afghanistan: the Buffer State. Great Britain and Russia in Central Asia ... With an introduct. note by Sir Reginald C. Hart. Madras, Higginbotham & Co. London, Luzac & Co., 1910. VII, 232, X S. 2 Karten. 8°. M. 6. Besprochen von **Oskar Mann**, Charlottenburg.

Immer wieder und wieder beschäftigt die englischen Politiker die allerdings für den Bestand des britischen Weltreiches höchst bedeutsame Frage nach den Expansions-Absichten Russlands. Besonders seit die Pläne des Zarenreiches im fernen Osten durch die Niederlagen im japanischen Kriege eine so energische Zurückweisung erfahren haben, ist als erneute Sorge die Möglichkeit einer Invasion Russlands nach Indien aufgetaucht. Auch das vorliegende Buch ist dieser Frage gewidmet. Den Verfasser, einen Offizier der anglo-indischen Armee, hat die Absicht geleitet, alles, was sich auf die „zentralasiatische" Frage und die Stellung Indiens bezieht, in kurzer Darstellung zusammenzufassen. Er untersucht nach einem einleitenden Ueberblick über die früheren Eroberungen Indiens und über die allmähliche Vorschiebung der russischen Grenzen bis auf bedenkliche Nähe an Britisch Indien seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Möglichkeiten eines Angriffs auf Indien vom Standpunkt der Russen (Kap. 4), und gibt weiterhin eine höchst eingehende Beschreibung aller in Betracht kommenden Wege in strategischer Hinsicht. Dieser Teil des Büchleins zeugt von tüchtiger Sachkenntnis und gesundem Urteil. Als Resultat der Untersuchungen ergibt sich dem Verfasser, dass eine militärische Operation von Russlands jetzigen Standorten aus zwar schwierig, aber nicht unmöglich ist. Das Gelingen der russischen Angriffspläne würde im Wesentlichen von der Haltung der Afghanen abhängen, so dass die Erhaltung Afghanistans als „Pufferstaat" unter englischem Einflusse die Hauptbedingung für die Sicherheit der indischen Besitzungen wäre. Das letzte Kapitel des Buches behandelt das neueste, so treffend „Whisky und Wodka Agreement" getaufte Abkommen zwischen England und Russland bezüglich der Asiatischen Fragen. In diesem Instrument haben zwar die Engländer — so sagt der Verfasser — den Russen unter Umständen direkten Verkehr mit der afghanischen Regierung bewilligt, was früher mehrfach als absolut unmöglich betont worden war; es haben zwar die Engländer ohne jede Veranlassung den Russen in Tibet bedeutend mehr Einfluss zugestanden, als diese nach der Sachlage überhaupt erwarten konnten; die Engländer haben zwar bei der Aufteilung Persiens nur eben die kleine Südostecke dem britischen Einflusse vorbehalten, aber „to have obtained from Russia a solemn pledge that, not only she will abstain from interference in those regions (d. i. Sîstân), which alone could have opened up to her the approaches to India ... must be admitted to have been worth a great sacrifice of interests in other respects". Und enorm hoch bewertet der Verfasser die feierliche Anerkennung Russlands, dass Afghanistan ausserhalb der russischen Interessensphäre liegt. Also ist endlich Freundschaft und ewiger Friede zwischen Russland und England: „a single treaty of this stamp is worth many Peace Conferences at The Hague".

Wie lange wohl die Freundschaft zwischen Bär und Löwe dauert? Doch nur, bis eine neue Beute zu teilen ist.

B. Carra de Vaux: La langue étrusque, sa place parmi les langues. Étude de quelques textes. XXXIV und 195 S. Paris, H. Champion, 1911. Besprochen von **A. Kannengiesser**, Gelsenkirchen.

Der Verfasser hat schon in mehreren Arbeiten, besonders im *Muséon* und in der Broschürenserie *Etrusca*, den Nachweis einer Verwandtschaft des Etruskischen mit den ural-

altaischen Sprachen zu erbringen gesucht. Demselben Zwecke ist das vorliegende Buch gewidmet, das man ohne ein gewisses Erstaunen nicht lesen kann. Erstaunen muss man nämlich darüber, dass nach der ganzen Entwickelung der Etruskologie und besonders, seitdem Pauli die wüste Art der Forschung, die auf diesem Gebiete eingerissen war, durch seinen scherzhaften Versuch, das Etruskische als eine den baltischen Sprachen nahe verwandte darzustellen, gründlich beleuchtet hat, noch ein derartiges Buch überhaupt auf dem Markte zu erscheinen wagt. Das beste an dem Buche ist die Einleitung, welche eine kleine Uebersicht teils über die Auffindung des etruskischen Sprachmaterials teils über die Geschichte der Etruskologie gibt. Sobald der Verfasser dann in die eigentliche Untersuchung eintritt, wird sofort der Boden einer gesunden Sprachforschung verlassen. Zunächst sucht er eine Art Verwandtschaft zwischen den arischen und den altaischen Sprachen zu konstruieren, nicht zwar eine eigentliche Verwandtschaft, aber doch eine Verwandtschaft, die *δυνάμει* für beide Sprachgruppen von vornherein vorhanden war; diese zeigt sich besonders in den Endungen und in den Wurzeln. Dem hierauf begründeten Nachweis, dass das Etruskische teils mit der einen teils mit der anderen der beiden Gruppen übereinstimmt, folgt dann eine besondere Behandlung von Götter- und anderen Namen. Damit schliesst der erste Teil, im zweiten Teil werden „les documents étrusques“ behandelt, und zwar in fünf Kapiteln, in denen der Verfasser sich um die gesicherten Resultate der bisherigen Forschung so wenig wie möglich kümmert. Mit der vom Verfasser befolgten Methode ist ungefähr die Verwandtschaft jedes etruskischen Wortes mit jedem beliebigen Worte irgendeiner altaischen oder indogermanischen Sprache erweisbar. Ein paar Beispiele dürften zur Charakterisierung dieser Methode genügen; auf S. 76 heisst es wörtlich: „*Aphrodite*, *Kypris*, *Cybèle*, *Cupra*, *Hécube* et *Niobé*, sont des mots de la racine *Kub* (KAB), indiquant l'idée de multiplication, de gonflement et de maternité. La palatale initiale *K* est tombée *dans Aphrodite* (V. Rac. *ab*); elle est précédée d'une voyelle dans Hécube; elle est nasalisée dans Niobé. En étrusque, on a une forme de Kypris qui est *Akhufitr*; *a* est préfixé, l'*r* est déplacé“. Auf S. 80 lesen wir: „*Clytemnestre*, variante de *Clytumne* et de *Clytie*, mot de la racine *alt*, *galt* (V. TAL) signifiant brillant, or; cf. *gold*. Les noms de la famille des Tyndarides renferment tous cette idée de beauté et d'éclat, et coincident avec les noms des métaux; celui de Tyndare lui-même avec le nom du zinc“.

Es wird nichts anderes möglich sein, als über das Buch zur Tagesordnung überzugehen.

S. Eitrem: Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte, I. Der vor-dorische Widdergott (Christiania Videnskabs-Selskabs Forhandlinger for 1910 Nr. 4). Christiania, Jacob Dybwad, 1910. 24 S. 8°. Besprochen von C. Fries, Berlin.

Der Verfasser geht von dem Gotte Karnos aus, den die Dorier bei ihrem Eindringen in Lakonien vorfanden, und hält ihn für einen Widdergott. Man wird vielleicht im Hinblick auf das Semitische und auf lateinisches cornu, deutsches: Horn letztere Bedeutung: Horn für die ursprüngliche halten. Das würde an sich mit Eitrems Deutung: Widder harmonieren. Nun hat Ernst Siecke (Götterattribute 228 ff.) gezeigt, wie das Horn als göttliches Attribut auf die Mondnatur des betreffenden Dämons schliessen lässt. Siecke bemerkt: „Die Mondsichel wurde gern mit einem Horn oder mit einem Doppelhorn verglichen. Hörner bei einer göttlichen Gestalt pflegen daher ein sicheres Kennzeichen ihres Mondursprunges zu sein“, und auch Apollon wird gelegentlich mit Hörnern dargestellt (l. c. 229). Vielleicht ist auch der Karneios im Grunde nichts als der altachaiische Mondgott, dessen Kult die Dorier übernahmen. Eitrem verfolgt die Bedeutung des Widders in der Mythologie und erblickt in ihm das Sinnbild der Liebe und Fruchtbarkeit. Siecke dagegen erkennt im Widder eine Tierform des Mondes (l. c. 248). Der goldene Widder des Phrixos, der beim Fall der Helle zugleich ein Horn verlor, ist ihm ein lunares Wesen (l. c. 229), wohl nicht mit Unrecht. Hermes, den Eitrem für einen Widdergott hält (S. 5), ist dies nach Siecke (Hermes der Mondgott 84) vermöge seiner lunaren Natur. Der Widder ist dem Hermes „in den mannigfachsten Verbindungen zugesellt“ (l. c. 84). Im folgenden werden dann die Widdergottheiten einzeln behandelt und dann gibt Verfasser eine detaillierte Darstellung der Karneenfeier. Ob die Kombinationen Eitrems im einzelnen sich bewähren werden, steht dahin; dass er den Orient ausser acht lässt, ist ein bedauerlicher Mangel; im übrigen ist nicht zu leugnen, dass Eitrem auch hier Gediegenes und Gründliches geboten hat, wenn die Ausbeute neuer überzeugender Gedanken auch nicht allzugross ist. Die neuere Literatur ist gut benutzt und sorgfältig zitiert.

Sprechsaal.

Encore un mot à propos de VR 47 r 30—31.

Par François Martin.

Peiser reprend dans OLZ, octobre 1911, col. 477—479, ma traduction de ce passage. Son interprétation de *ḫur ša an* paraît très



plausible. Pour *ib-bir-ru*, il a raison aussi, mais en partie seulement.

Il est évident que *ib-bir-ru* n'est pas un nifal. Je me suis aperçu de ce *lapsus* quand j'avais déjà envoyé la plupart des exemplaires du tirage à part, et je n'ai pu faire de correction manuscrite que sur un petit nombre d'entre eux.

Mais cette forme n'est pas davantage la 1ère pers. sing du parfait qal de *'br*, comme le croit Peiser: s'il en était ainsi, nous aurions *i(e)-bir-ru* et non *ib-bir-ru*; de plus, la finale *u* n'aurait guère de raison d'être dans une proposition non subordonnée, dont le verbe, à 3e radicale forte, serait au singulier. A la fin de la même phrase, à la l. 32, où les verbes sont certainement à la 1ère pers. du singulier, ils n'ont pas de voyelle finale: *am-ma-rit* ...... *ap-pa-ṭar*. Peiser a si bien senti la difficulté qu'il supplée *wo*: „dem Platze des Rechts der Menschen (wo) ich gebannt war", — ou — „(wo) ich hinüberging".

ib-bir-ru, avec redoublement de la 2e radicale et *u* final, est donc l'imparfait qal de *ebêru*, à la 3e pers. du pluriel.

Ce verbe n'est pas *ebêru* „passer de l'autre côté". Dans le *Code de Hammourabi*, il ne sert jamais d'équivalent à *alâku* ou à *šalû*; s'il se trouve dans leur voisinage, c'est uniquement parce qu'il exprime une des phases du drame qui se terminait par la marche vers le fleuve et l'immersion dans le fleuve. Voir en particulier les passages tout à fait convaincants à cet égard: *Code*, V 27, *a-wi-lum a-wi-lam ú-ub-bi-ir* et V 2, 70 *mu-za ú-ub-bir-ši*.

C'est le verbe *ebêru* „lier", qui a ce sens même au qal: voir Brünnow, No. 7517 et 7533 où le signe [cuneiform sign] = *ebêru* et *ṣabâtu*.

Il semble donc qu'il faut traduire VR 47, r 30 *a-šâr di-en nišê ib-bir-ru*: „là où on rend (litt. lie) le jugement des hommes".

Zum Vorstehenden bemerke ich, dass ich freilich irrtümlich mit dem Aorist übersetzt habe, während *ibbiru* präsens ist, wie *ippušu*; also wird besser zu fassen sein: „dem Platze des Rechtes von Menschen, die hinübergehen".

F. E. P.

Altertumsberichte.

Museen.

Von den Neuerwerbungen der Berliner Museen in den Monaten August bis November 1911 seien erwähnt: Aegyptische Abteilung: Gipsabguss einer Wasseruhr in Kairo aus der Zeit Amenophis III. Stück einer Prunkpalette mit Darstellung von Giraffen und Steinböcken aus ältester Zeit (um 3500 v. Chr.). Bronzener Türbeschlag mit dem Namen Darius I. Bronzene Türangel mit dem Namen des Amerdis (um 700 v. Chr.). Kalksteinrelief des neuen Reiches; Darstellung eines Kriegswagens. Griechischer Grabstein, der Tote trägt den nubischen Eigennamen Milanja. Bruchstücke eines kampanischen Terrakottareliefs in römisch-ägyptischem Mischstile. Schale mit Kranzornament aus blauer Fayence. — Vorderasiatische Abteilung: Eine altbabyl. Hymnentafel. Ein Abguss eines in Konstantinopel befindlichen aramäischen Reliefs aus Sendschirli. — Islamische Kunstabteilung: Gegossene Silberschale mit figürlichen Darstellungen in Relief, ursprünglich vergoldet; Persien, frühe Sassanidenzeit. Vier kleine, frühislamische Glasgefässe mit gegossenen Verzierungen.

(Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsamml., Okt. 1911 bis Jan. 1912). Wdr.

Bei der Aufschüttung eines Schutzwalls zur Verteidigung der Oase von Aïn-Zaïra haben die Italiener jüngst ein sehr gut erhaltene Mosaik aus römischer Zeit an den Tag gefördert. Sch.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres vom 15. Dezember 1911 berichtet Holleaux über eine wichtige griechische Inschrift, die aus den letzten Grabungen von Delos stammt. Sie stellt die griechische Uebersetzung eines römischen Senatsbeschlusses dar, wurde nach Delos durch athenische Strategen gebracht und bezieht sich auf den Kult des Serapis. Holleaux möchte die Inschrift etwa ins Jahr 165 v. u. Z. setzen.

In der Sitzung der Société des Antiquaires de France vom 6. Dezember 1911 berichtet H. de Villefosse über zwei Inschriften, die Merlin in Südtunis entdeckt hat, und teilt die Entdeckung zweier prächtiger Marmorsarkophage durch P. Delattre in Karthago mit.

(Chronique des Arts, 23. Dec. 1911.) Wdr.

Mitteilungen.

Die University of Pennsylvania und Hilprecht.

Wir wir dem Public Ledger (Philadelphia) vom 12. Dez. 1911 entnehmen, hat die sich an den Rücktritt Hilprechts anschliessende Kontroverse nunmehr durch die Entscheidung der dortigen Universitätsbehörden ihr Ende gefunden. Damit erübrigt sich ein weiteres Eingehen auf die unerquickliche Angelegenheit. Da aber, veranlasst durch Hilprechts Anhänger Radau, eine Anzahl europäischer Gelehrter sich bei der Universität Philadelphia um eine Wiederanstellung Hilprechts in Philadelphia bemüht haben, und da durch die hierbei erfolgten Bemühungen gewiss manchem nur eine einseitige Darstellung des Konflikts zur Kenntnis gekommen sein dürfte, so teilen wir den an Herrn Prof. Zimmern gerichteten Schlussbrief des Provosts of the University in extenso mit:

Dear Sir — The trustees of the University of Pennsylvania have had under careful consideration your communication written in August last. By their direction and on their behalf, I now submit a formal reply.

You and your associates, we feel sure, are sensible of the delicacy of the position in which you placed yourselves by addressing such a letter to the University of Pennsylvania. You assumed, without inquiring of us what the facts of the case really were, that our officials had deliberately violated Doctor Hilprecht's private rights and had been guilty of the wanton destruction of University property.

You will permit us to question the propriety of making preliminary assumptions such as these. Courteous as were the terms in which your communication was couched, it was hard for us to overlook what, in the case of less eminent correspondents, we should have resented as a grave breach of academic comity.

In view, however, of your distinguished attainments, and of the services which you and your assiociater have rendered to the cause of sound learning, the trustees



have felt constrained to ignore the unusual character of your communication, and to consider solely on their merits the charges which were therein preferred.

In order that there might be a thorough and impartial investigation of all relevant facts, the trustees referred your communication (and certain others of which yours appears to have been the inspiration) to a committee of three of their own number. A copy of the report of the committee is herewith inclosed. A reading of it will satisfy you, I am sure, that all the important facts in the case are to the contrary of your assumptions. If the committee are right in their inference that it was by a communication of Doctor Radau that you were induced to address us, it would seem to be in order for you to hold him responsible for a series of unpardonable misstatements, as the result of which you have been placed in a false position. When you have reflected upon the character of Doctor Radau's letter, and upon the closeness of his relation to Doctor Hilprecht, you will be quick to recognize the impossibility of considering a request for the reinstatement of the latter. There are, as you well know, certain situations in which all institution of learning must be content to forego the services even of the most eminent scholar. Doctor Hilprecht has not asked that he be reinstated in the professorship of which he was formerly the incumbent. Even, however, if such a request were to be preferred by him, the board would now find itself compelled to refuse it.

I shall be much obliged if you will communicate this reply and the report of the committee to all the signers of your letter.

With assurance of personal regard, I remain

Very truly yours

Edgar F. Smith, Provost.

Der 16. Orientalistenkongress zu Athen (vgl. OLZ 14 Sp. 186) wird in Verbindung mit der Feier des 75jährigen Bestehens der Universität Athen abgehalten werden. Am 25. März (7. April) treten die Delegierten zusammen, um die einzelnen Sektionen zu bilden. 25. März: Eröffnung des Kongresses und Beginn der Jubelfeier. Abends Empfang. 26. März: Feier des Nationalfestes, erste Festsitzung zur Universitätsfeier, gleichzeitig Sitzungen der orientalistischen Sektionen. 27.—29. März: Ausflug nach Eleusis und Megara, Aufführung des Οἰδίπους τυραννος in neugriechischer Sprache, panhellenische Spiele. 30. März: Sitzungen der orientalistischen Sektionen. 31. März: Gesamtsitzung des Kongresses. 1. April: Schüleragone und Preisverteilung. Kongresssprachen: deutsch, englisch, französisch, italienisch, griechisch. — Im Anschluss an den Kongress auf 25 Tage berechnete Ausflüge nach den wichtigsten archäologischen Stätten von Griechenland, Kreta und Kleinasien. Mitgliedskarten zu 25 Frs. bei O. Harrassowitz, Leipzig zu haben, oder bei Z. C. Matsas, Direktor der Bank von Athen. Bork.

Der vierte internationale Religionsgeschichtskongress findet vom 9.—13. September 1912 zu Leiden statt. Folgende Sektionen sind vorgesehen: 1. Allgemeines und wilde Völker. 2. China und Japan. 3. Aegypten. 4. Die Semiten. 5. Der Islam. 6. Indien und Iran. 7. Griechen und Römer. 8. Germanen, Kelten, Slaven. 9. Malaien und Polynesier. 10. Christentum. Kongresssprachen: deutsch, englisch, französisch, italienisch. — Sekretariat: 71 Plantsoen, Leiden. Beitrag 20 M., zu senden an Herrn W. J. P. Suringar, 39 Rapenburg. Bork.

Personalien.

Theodor Wiegand in Konstantinopel, bisher Abteilungsdirektor bei den Kgl. Museen zu Berlin, ist zum ersten Direktor der Sammlungen der antiken Bildwerke und Gipsabgüsse und des Antiquariums ernannt worden.

Der um das Museum in Tunis hochverdiente, französische Archäologe P. Gauckler ist in Rom gestorben. Sch.

Zeitschriftenschau.

Allgemeine Missionszeitschrift. 1911:
8. C. Meinhof, Der Wert des phonetischen Studiums für angehende Missionare.
9. J. Warneck, Die Urreligion Chinas.

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1911:
XXXIII 1. Okt. A. Erman, Weihgeschenk eines ägyptischen Schreibers an den Gott der Weisheit. — Ders., Zwei Weihgeschenke aus der thebanischen Nekropole.
2. Nov. 1911. H. Schäfer, Zierinschrift aus einem Tempel des 19. Jahrhunderts v. Chr. — H. Ibscher, Bucheinbände aus Aegypten. Wdr.

Archivio Storico Italiano. 1911:
XLVII. 262. F. Groh, Der Zusammenbruch des Reiches Jerusalem (1187—1189), bespr. v. P. Santini. — J. Hell, Die Kultur der Araber, bespr. v. A. Pernice.

Athenaeum. 1911:
4373. V. Velby, Significs and Languages: the Articulate Form of our Expressive and Interpretative Resources; H. Stubbe, An Account of the Rise and Progress of Mahometanism, with the Life of Mahomet, and a Vindication of him and his Religion from the Calumnies of the Christians. Edited by H. Mahmud Khan Shairani, bespr. v. —.
4374. A. S. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri; id., Catalogue of the Greek Papyri in the John Rylands Library, bespr. v. — E. S. Buchmann, The Records Unrolled: the Story of the Most Ancient MSS. of the New Testament, bespr. v.
4375. D. B. Macdonald, Aspects of Islam, bespr. v. —.
4377. Encyclopaedia of Islam IX, bespr. v. —.
4378. G. d'Alviella, Croyances, rites. I.—III., bespr. v. —.
4380. E. Pears, Turkey and its people, bespr. v. —. P. Ponafidine, Life in the Moslem East, bespr. v. —.
4384. G. E. Smith, The ancient Egyptians and their influence upon the civilisation of Europe, bespr. v. —.
4386. P. Kennedy, A history of the great Moghuls; or a history of the Badshahate of Delhi II. from 1605—1739, bespr. v. —.
4387. The Faras-Nāma-e Rangīn; or, The Book of the Horse. By „Rangīn". Translat. by D. C. Phillott, bespr. v. —. O. Olufsen, The emir of Bokhara and his country, bespr. v. — E. A. W. Budge, Osiris and the Egyptian resurrection, bespr. v. —.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1911:
43. L. Cohn, Die Werke Philos in deutscher Uebersetzung II, bespr. v. E. Nestle. — C. F. Lehmann-Haupt, Die historische Semiramis und ihre Zeit, bespr. v. B. Meissner.
44. M. D. Gibson, The commentaries of Ishoʿdad, bespr. v. E. Nestle.
45. E. V. Hilprecht, Der neue Fund zur Sintflutgeschichte, bespr. v. B. Meissner.
46. H. Zimmern, Zum Streit um die Christusmythe, bespr. v. B. Meissner.
47. E. Fehrle, Die kultische Keuschheit im Altertum, bespr. v. Stengel.

Bibelforskaren. 1911:
5. J. Lindblom, Salomos oden.

Bulletin du Comité de l'Afrique française. 1911:
XXI. 8. A. Aymard, Langue tamâcheq. — A. Dupuis-Yakouba, Les Gow ou chasseurs du Niger, légendes songaï de la région de Tombouctou, bespr. v. M. D. — F. Gaud, Les Mandja (Congo français), bespr. v. —. A. Arcin, Histoire de la Guinée française, bespr. v. —. Deschamps, De Bordeaux au Tchad par Brazzaville, bespr. v. —. A. v. Gennep, Religions, mœurs et légendes 3e série, bespr. v. —.



11. E. Mauchamp, La sorcellerie au Maroc, bespr. v. J. L. L. — R. H. de Vandelbourg, L'Algérie contemporaine, bespr. v. —. H. J B. Ward, Mysterious Morocco, bespr. v. —.

Bull. du Comité de l'Asie Française. 1911:
XI. 125. Légende de la chique de Bétel. — L'islamisme au Japon.
126. Le Liban et ses Privilèges. — Les Juifs en Palestine.

Bull. de l'École franç. d'Extrême-Orient. 1910:
X 3. R. Deloustal, La justice dans l'ancien Annam. — Kenclin, Les songes et leur interprétation chez les Beungao. — J. Pouchat, Superstitions annamites.

Contemporary Review. 1911:
552. J. W. Gregory, The resources of Tripoli. — P. Ponafidine, Life in the Moslem East, bespr. v. —.
555. A. Harnack, The date of the Acts and of the Synoptic Gospels übers. v. J. R. Wilkinson, bespr. v. —.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1911:
40. A. Wünsche, Der Kuss in Bibel, Talmud und Midrasch, bespr. v. W. Bacher. — C. C. Uhlenbeck, Contribution à une phonétique comparative des dialectes basques, bespr. v. H. Bourgeois. — Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Niederländischen Reichsmuseums in Leiden, II, 2. Abt., bespr. v. A. Erman.
41. L. Malouf, C. Eddé et L. Cheikho, Traités inédits d'anciens philosophes arabes musulmans et chrétiens, 2e. éd., bespr. v. J. Goldziher.
42. E. Hahn, Zur Rolle Babyloniens für Kultur und Astronomie. — C. Rossberg, De praepositionum in chartis Aegyptiis Ptolemaeorum aetatis usu, bespr. v. S. Witkowski.
43. J. Heckenbach, De nuditate sacra sacrisque vinculis, bespr. v. A. Abt. — Festschrift zu Israel Lewys siebzigstem Geburtstag, hrsg. v. M. Brann u. J. Elbogen, bespr. v. A. Schwarz. — K. Sethe, Die Einsetzung des Vezirs unter der 18. Dynastie, bespr. v. A. Erman. — F. Ranke, Der Erlöser in der Wiege, bespr. v. E. Fehrle.
44. H. Cordier, Un interprète du Général Brune et la fin de l'école des jeunes de langues, bespr. v. A. Forke.
45. Comte Goblet d'Alviella, Croyances, rites, institutions, bespr. v. C. Clemen. — H. Stubbe, An account of the rise and progress of Mahometanism. Ed. by H. Mahmud Khan Shairani, bespr. v. J. Goldziher. — O. Dähnhardt, Natursagen, Bd. III, Tl. 1, bespr. v. A. l'Houet.
46. J. R. Harris, The odes and psalms of Solomon, 2. ed., (u.) W. Frankenberg, Das Verständnis der Oden Salomos, (u) H. Grimme, Die Oden Salomos, bespr. v. H. Gressmann. — F. H. Weissbach, Die Keilinschriften am Grabe des Darius Hystaspis, bespr. v. A. Hoffmann-Kutschke.
47. E. Sachau, Aramäische Papyrus und Ostraka aus einer jüdischen Militärkolonie zu Elephantine, bespr. v. M. Lidzbarski.
48. E. Graefe, Das Pyramidenkapitel in Al-Makrīzī's Hitat, hrsg. und übersetzt, bespr. H. Stumme. — J. C. E. Falls, Drei Jahre in der lybischen Wüste, bespr. v. P. Kahle.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1911:
8. P. W. Schmidt, Grundlinien einer Vergleichung der Religionen und Mythologien der austronesischen Völker, bespr. v. H. Kern. — L. Cheikho, Le Kitāb al Ḥamāsah de Aboû 'Ubâdat al Buhturî, bespr. v. F. Schulthess.
9. C. Schmid und W. Schubart, Altchristliche Texte, bespr. v. R. Reitzenstein.
11. A. Deissmann, Paulus, bespr. v. E. Schwartz. — C. Beccari, Patriarchae Alph. Mendez S. J. Expeditionis Aethiopicae lib. I.—IV., bespr. v. H. Duensing.

Journal Asiatique 1911:
XVIII. 2. H. Pognon, Chronologie des papyrus araméens d'Éléphantine. — J. A. Decourdemanche, Note sur l'ancien système métrique de l'Inde. — R. Frank, Scheich 'Adi, der grosse Heilige der Jezīdīs, bespr. v. Cl. Huart. — L. Milliot, La femme musulmane au Maghreb, bespr. v. id. — P. L. Cheikho, Abu Zaïd al-Ansârî. Kitab al-Hanz, bespr. v. id. — Madeleine Chauvin, C. S. Hurgronje, Michaël Jan de Goeje; trad. franç., bespr. v. id. — É. Montet, Le culte des saints musulmans dans l'Afrique du nord et au Maroc, bespr. v. id.

Journal of the Royal Asiat. Society. 1911:
July. O. Wardrop, English-Svanetian vocabulary. — H. F. Amedroz, The *Maẓālim*, jurisdiction in the Aḥkām Sulṭāniyya of Māwardi. — J. Guidi, The Ethiopic Senkessār. — L. de la Vallée Poussin, Documents sanscrits de la seconde collection M. A. Stein. — O. Codrington, Coins collected by Sir A. H. Mc Mahon in Seistan. — E. Hultzsch, Asokás fourth Rock-edict. — Maulavi Abdul Wālī, The quatrains of Abū Sa'īd s. Abū Khair, bespr. v. H. Beveridge. — C. S. Hurgronje, Michael Jan de Goeje, bespr. v. C. J. Lyall. — Archaeological survey of India. XXXV: Akbar's tomb, bespr. v. H. B. — The Tahdīb at-Tahdīb of Ibn Ḥajar al-'Asqalānī. Haiderābād (Deccan), 1325—7 a. h. 12 vols., bespr. v. F. Krenkow. — W. H. Valentine, Modern copper coins of the Muhammadan states, bespr. v. J. Allan. — C. E. Wilson, The Masnavī, by Jalālu'd-Dīn Rūmī. II, translated, bespr. v. J. S. Haig. — T. G. Pinches, Tablets from Telloh in private collections. — M. de la Vallée-Poussin, Documents sanscrits de la seconde collection M. A. Stein. — H. Lüders, The lingual la in the northern Brāhmī script. — J. F. Fleet, The 256 nights of Aśōka. — E. König, Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum Alten Testament, bespr. v. H. Hirschfeld. — C. H. Armbruster, Initia Amharica I—II., bespr. v. E. Mittwoch. — A. Herrmann, Die alten Seidenstrassen zwischen China und Syrien, bespr. v. J. Dyer Ball. — Mission française de Chaldée. Nouvelles fouilles de Tello, par le cdt. G. Cros, publiées avec concours de L. Heuzey et Fr. Thureau-Dangin I., bespr. v. T. G. Pinches. — J. Krausz, Die Götternamen in den babylonischen Siegelzylinder-Legenden, bespr. v. id. — Ch. G. Janneau, Une dynastie chaldéenne: Les rois d'Ur, bespr. v. id. — R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la Mer Egée, bespr. v. id.

Kunstchronik. 1911:
10/11, Dez. 1911. A. Maas, Archäologische Nachlese (Orientierung über die archäolog. Arbeiten in Griechenland, Kleinasien, Kreta, Italien, Russland, Nordafrika). — Ausgr. in Sendschirli, Heft IV, bespr. v. F. Reber. Wdr.

Loghat-el-Arab. 1911:
6. Décembre. Le train (pièce de poésie). — Les Arabes d'origine incertaine. — Les Soleib ou Slebeh. — Les Cherârât. — Les Htêm. — Les 'Oûaneh et les Slêlât. — Les Awâzim et Rechâïdeh. — Observations sur les Montéfiq. — Thâbit-ed-Dîn Aloûsi (Biographie). — Critique de l'édition „Classement des peuples". — Les équivalents arabes du mot français sexe. — Est-il permis aux Bagdadiens d'écrire en langue vulgaire? — Chroniques du mois en Mésopotamie. Bork.

Magyar-Zsidó Szemle (Ungar.-jüd. Revue). 1912:
Nr. 1. S. 41—67. J. Blau, Weitere aramäische Papyri aus der Militärkolonie in Elephantine (ausführliche Besprechung der Sachauschen Publikation mit wertvollen Einzelbemerkungen).

Orientalisches Archiv. 1912:
II, 2. C. Gurlitt: Zur Topographie Konstantinopels im XVI. Jahrh. II. — F. W. Brepohl: Eine Freudenfeier im türkischen Heerlager zu Ofen am Ende des XVI. Jahrh. — T. Krygowski: Polenteppiche. — M v. Brandt: Das chinesische Glas. — F. G. Müller-Beeck: Ursprung der japanischen Motive in Kunst und Kunstgewerbe. — Kleine Mitteilungen. — Bücherbesprechungen: E. v. Hoffmeister: Kairo-Bagdad-Konstantinopel u E. v. Hoffmeister: Durch Armenien (Gr.). — J. C. E. Falls: Drei Jahre in der libyschen Wüste (Gr.). — W. Filchner: Das Rätsel des Matschu (—e). — E. Boerschmann: Die Baukunst und religiöse Kultur der Chinesen (—t—). Bork.

Polybiblion. 1911:

LXXIV. Juillet. E. F. Gautier, La conquête du Sahara; A. Brébion, Livre d'or du Cambodge, de la Cochinchine et de l'Annam (1625—1910), biographie et bibliographie, bespr. v. H. Froidevaux. — M. Ormanian, L'Église arménienne, son histoire — — bespr. v. P. Pisani.

Septembre. E. Tisserant, Codex Zugninensis rescriptus Veteris Testamenti. Texte grec des mscrts. Vatican syriaque 162 et Mus. brit. Additionnel 14665; A. Kirchner, Die babylonische Kosmogonie und der biblische Schöpfungsbericht; S. Landersdorfer, Eine babylonische Quelle für das Buch Job?; I. Theis, Geschichtliche und literarkritische Fragen in Esra 1—6; E. Bayer, Das dritte Buch Esdras und sein Verhältnis zu den Büchern Esra-Nehemia. — Abel, Une Croisière autour de la Mer Morte bespr. v. I. Labourt. — A. Le Dentu, Visions d'Égypte bespr. von Fr. de Villenoisy.

5. P. Pardrizet, Cultes et mythes du Pangée, bespr. v. A. Baudrillart. — F. Nau, Nestorius d'après les sources orientales, bespr. v. E. Mangenot.

Revue Critique. 1911:

33. H. M. Winer, The origin of the Pentateuch, (u.) L. Gry, Séjours et habitats divins d'après les Apocryphes de l'Ancien Testament, (u.) F. K. Feigel, Der Einfluss des Weissagungsbeweises und anderer Motive auf die Leidensgeschichte, (u.) C. F. Lehmann-Haupt, Israel, bespr. v. A. Loisy.

35. W. M. Müller, Egyptological researches, vol. II: results of a journey in 1906, (u.) G. Jéquier, Le papyrus Prisse et ses variantes, (u.) L. Borchardt, Das Grabdenkmal des Königs Sahu-ré, I., bespr. v. G. Maspero. — E. Grapin, Eusèbe, Histoire Ecclésiastique, bespr. v. P. de Labriolle.

36. J. Lieblein, Recherches sur l'histoire et la civilisation de l'Ancienne Égypte, (u.) H. Junker, Koptische Poesie des 10. Jahrhunderts, (u.) F. Rösch, Bruchstücke des ersten Clemensbriefes, (u.) G. Plaumann, Ptolemais in Oberägypten, bespr. v. G. Maspero. — O. Schrader, Die Indogermanen, bespr. v. A. Meillet.

37. E. Chassinat, Le quatrième livre des entretiens et épîtres de Shenouti, (u.) A. Erman, Aegyptische Grammatik, 3. Aufl., (u.) C. L. Woolley u. D. R. Maciver, Karanog, the Romano-Nubian cemetery, bespr. v. G. Maspero. — E. Jacquier, Le Nouveau Testament dans l'église chrétienne, bespr. A. Loisy.

38. E. Chassinat u. Ch. Palanque, Une campagne de fouilles dans la nécropole d'Assiout, (u.) E. A. W. Budge, Facsimiles of Egyptian hieratic papyri in the British Museum, (u.) G. S. Mileham, Churches in Lower Nubia, ed. by D. Randall-Maciver, bespr. v. G. Maspero.

39. F. W. v. Bissing, Die Mastaba des Gemnikai II, 1, (u.) Historical Studies by E. B. Knobel, Midgley, Milne, Murray, Petrie, (u.) H. Gauthier, Le livre des rois d'Égypte, (u.) Zeitschrift für ägyptische Sprache Band 48, bespr. v. G. Maspero. — J. Barth, Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zum Semitischen, bespr. v. M. Cohen. — F. F. Schmidt, Die Occupatio im islamischen Recht, bespr. v. R. Basset.

40. J. Capart, L'art égyptien, choix de documents, (u.) V. Schmidt, Choix de Monuments égyptiens, (u.) Kuthmann, Die Ostgrenze Aegyptens, (u.) E. W. Budge, Hieroglyphic texts from egyptian steles in the British Museum, bespr. v. G. Maspero. — H. Thiersch, An den Rändern des römischen Reichs, bespr. v. M. Besnier. — F. C. Roux, Les origines de l'expédition d'Égypte, bespr. v. A. Biovès.

41. A. H. Gardiner, The papyrus Anastasi I and the papyrus Koller, together with the parallel texts, (u.) H. Thompson, A coptic palimpsest containing Joshua, Judges, Ruth, Judith and Esther in the sahidic dialect, bespr. v. G. Maspero.

42. Mirza Muhammed, An-Nizámi al-'Arudí as-Samarqandi, Chahár Maqála, bespr. v. Cl. Huart.

43. G. Martin, L'université égyptienne, (u.) J. Schleifer, Sahidische Bibelfragmente, (u.) C. Wessely, Griechische und koptische Texte theologischen Inhalts, (u.) K. Fitzler, Steinbrüche und Bergwerke im ptolemäischen und römischen Aegypten, bespr. v. G. Maspero.

44. V. Martin, Les épistratèges, (u.) Jouguet, La vie municipale dans l'Égypte romaine, bespr. v. J. Maspero.

46. A. Bernard, Les confins Algéro-Marocains, bespr. v. M. G. D.

Revue de l'Orient Chrétien. 1911:

VI. 1. F. Nau, Saint Cyrille et Nestorius (fin). — K. J. Basmadjian, Histoire du Père Élie de Kharpout (fin). — R. Griveau, Notices des manuscrits arabes-chrétiens entrés à la Bibliothèque Nationale depuis la publication du catalogue. — S. Grébaut, Littérature éthiopienne pseudo-clémentine III. Traduction du Qalémentos. — F. Nau, Nestorius, Le livre d'Héraclide de Damas, bespr. v. E. Tisserant. — I. Viteau, Les Psaumes de Salomon, bespr. v. F. Nau. — P. Bedjan, Homiliae selectae Mar Jacobi Sarugensis V bespr. v id. — P. Abboud, Les relations des Maronites avec le Saint-Siège au XVIIIe siècle (arabisch) 3 vol., bespr. v. P. Dib. — R. Basset, La Bânat Soʿâd, poème de Kaʿb ben Zohaïr bespr. v. — M. Asin Palacios, La polemica anticristiana de Mohamed el Caësi, bespr. v. — Malachia Ormanian, L'Eglise arménienne, son histoire — — bespr. v. — Patrologia Orientalis VI—VII, bespr. v.

VI (XVI), 3. S. Grébaut, Littérature éthiopienne pseudo-clémentine III. Traduction du Qalémentos (suite). — F. Nau, Note sur l'histoire ecclésiastique de Bar-Ḥadbešabba et sur une controverse de Théodore de Mopsueste avec les Macédoniens. — L. Delaporte, Catalogue sommaire des mss. coptes de la Bibliothèque nationale de Paris (suite). — S. Grébaut, Aperçu sur les miracles de Notre-Seigneur. — J. François, Traduction française de la version éthiopienne de la Didascalie (suite). — F. Nau, Notices des mss. syriaques, éthiopiens et mandéens, entrés à la Bibliothèque nationale de Paris depuis l'édition des catalogues. — Bibliographie: P. Peeters, Histoire de Josephe le charpentier (F. Nau). — H. Delehaye, Les légendes grecques des saints militaires (F. Nau). — Sylvain Grébaut, Les trois derniers traités du Livre des mystères du ciel et de la terre (J. Pressoir). — M. Tamarati, L'église géorgienne, des origines jusqu'à nos jours (H. D.). Bork.

Revue Sémitique. 1911:

XIX. Octobre. J. Halévy, Recherches bibliques. Le livre d'Isaïe. — id., Mots bibliques méconnus. — id., Précis d'Allographie assyro-babylonienne (fin). — id., La numération quinaire dans les langues civilisées. — id., Les nouveaux papyrus d'Éléphantine. — V. Scheil, Nouveau chant sumérien en l'honneur d'Ištar et de Tamûz. Avec planche, bespr. v. id — Ch. Heller, Untersuchungen über die Peschittâ bespr. v. id. — J. Meinhold, II. Mose 14, bespr. v. id. — S. Schiffer, Die Aramäer. Historisch-geographische Untersuchungen. Mit einer Karte (Hinrichs, Leipzig), bespr. v. id. — N. Slouschz, La poésie lyrique hébraique contemporaine, bespr. v. id.

Rivista di Storia antica. 1910:

XIII. 2. E. S. Artom, Sull' alleanza fra Giuda Maccabeo e Roma, bespr. v. id. —.

Sitzungsber. d. Kgl. Pr. Akad. d. Wiss. 1911:

32. A. Erman, Gedächtnisrede auf Richard Lepsius.

Theologischer Jahresbericht. 1911:

XXX, 1. Vorderorientalische Literatur, bearbeitet von J. Herrmann, C. Clemen.

2. Das Alte Testament, bearbeitet von G. Westphal.

Theologische Literaturzeitung. 1911:

19. I. Heckenbach, De nuditate sacra sacrisque vinculis, bespr. v. P. Wendland. — F. Wilke, das alte Testament

und der christliche Glaube, bespr. v. Kleinert. — J. Preuss, Biblisch-talmudische Medizin, bespr v. W. Ebstein. — W. Brandt, Die jüdischen Baptismen, (u.) Ders., Jüdische Reinheitslehre, bespr. v. G. Hoennicke. — A. Harnack. Ein jüdisch-christliches Psalmbuch aus dem 1. Jahrhundert, (u.) G. Diettrich, Die Oden Salomos, bespr. v. E. Nestle.
20. E. Sellin, Die israelitisch-jüdische Heilandserwartung, bespr. v. H. Gressmann. — S. Krauss, Talmudische Archäologie Bd. I, bespr. v. H. L. Strack. — H. H. Kritzinger, Der Stern der Weisen. Astronomisch-kritische Studie, bespr. v. O. Holtzmann. — G. Loeschke, Jüdisches und Heidnisches im christlichen Kult, bespr. v. H. Lietzmann.
21. J. H. Breasted, Geschichte Egyptens. Deutsch v. H. Ranke, 2. Aufl., bespr. v. A Wiedemann. — H. Wessely, Die griechischen Lehnwörter der sahidischen und boheirischen Psalmenversion, bespr. v. A. Rahlfs. — F. K. Ginzel, Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie, II. Bd. Zeitrechnung der Juden usw., bespr. v. O. Holtzmann. — G. Klein, Ist Jesus eine historische Persönlichkeit?, bespr. v. M. Dibelius. — W. Schultz, Dokumente der Gnosis, bespr. v. P. Koetschau. — J. Rösel, Die Reichssteuern der Judengemeinden bis zur Mitte des 14. Jhs., bespr. v. W. Bacher.
22. R. R. Marett, The Threshold of Religion, bespr. v. E. W. Mayer. — C. Frank, Studien zur babylonischen Religion, bespr. v. B. Meissner. — I. W. Rothstein, Moses und das Gesetz, bespr. v. H. Gressmann. — G. Hollmann, Welche Religion hatten die Juden, als Jesus auftrat?, bespr. v. Baldensperger. — K. Dunkmann, Der Kampf um die Christusmythe, bespr. v. M. Dibelius. — Corp. Script. Christ. Or. Script. Aethiop. Ser. II, Tom. VIII, 1: Liber Axumae, ed. K. Conti Rossini, bespr. v. Duensing.

Theologische Rundschau. 1911:
9. I: H. Gressmann, Altorientalische Texte und Bilder zum A. T. 1, 2, (u.) H. Schneider, zwei Aufsätze zur Religionsgeschichte Vorderasiens, (u.) Ders, Entwicklungsgeschichte der Menschheit. 2. Bd.: Kultur und Denken der Babylonier und Juden, (u) K. Budde, Auf dem Wege zum Monotheismus, (u.) R. Kittel, Die alttestamentliche Wissenschaft in ihren wichtigsten Ergebnissen, bespr. v. Nowack.
10. A. St. Cook, The religion of Ancient Palestine in the second Millenium B. C. in the light of archaeology and the inscriptions, (u.) A. S. Peake, The religion of Israel, (u.) H. Gressmann, Palästinas Erdgeruch in der israelitischen Religion, (u.) F. Delitzsch, Das Land ohne Heimkehr. Die Gedanken der Babylonier-Assyrer über Tod und Jenseits, (u.) H. Westphal, Jahves Wohnstätten nach den Anschauungen der alten Hebräer, (u.) P. Torge, Seelenglaube und Unsterblichkeitshoffnung im A. T., (u.) B. Duhm, Das kommende Reich Gottes, bespr. v. Nowack.

Tour de Monde. 1911:
25. Bertin, En Tunisie: la mise en valeur des oasis du Sud par la construction de nouveaux chemins de fer.
27. L. Sonolet, Les progrès de l'Afrique occidentale française. VI. — Une curieuse peuplade du Bas Niger: les Ekoï.
29. P. V. Les Mirdites, principaux fauteurs de la révolte albanaise.
34. L. Seylaz, L'ascension du Mont Ararat. — P. V., La vie et le nombre des Musulmans en Chine.
35. G. Rémond. Excursions et chasses en Abyssinie.
36. F. Sartiaux, Villes mortes d'Asie Mineure: Milet.
38. M. Weissen-Szumlanska, Institutions Jeunes-Turques: Islam et Hôpitaux.
41. F. Mury, La prospérité de Djibouti.

T'oung Pao. 1911:
2. J. Bacot, A travers le Tibet oriental.
3. L. de Saussure, Les origines de l'astronomie chinoise (Forts.).

Ymer. 1911:
2. V. E. Lilienberg, Nilen och dess betydelse för Aegypten. — M. P Nilsson, Ariernas första uppträdande i främre Asien.

Zeitschrift f. d. Evangel. Religionsunterr. 1911:
2. A. Deissmann, Licht vom Osten, bespr. v. Larfeld. — G. Hoennicke, Das Judenchristentum, bespr. v. Rinn.
3. E. Schürer, Geschichte des jüdisches Volkes im Zeitalter Jesu. III. Band. 4. Aufl., (u.) P. Fiebig, Ausgewählte Mischnatraktate, bespr. v. Drüner.

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1911:
65, 3. A. Wünsche, Die Zahlensprüche in Talmud und Midrasch. — H. Bauer, Zur Entstehung des arabischen Elatifs. — C. C. Torrey, Al-Aṣma'ī's Fuḥūlat aš-Šu'arā'. — O. Rescher, Einiges über die Zahl 40. — O. Rescher, Einige Etymologien. — W. Bacher, Zur jüdisch-persischen Literatur. — R. Hartmann, Zum Ortsnamen aṭ-Ṭajjiba. — M. Horten, Was bedeutet al-kaun als philosophischer Terminus? — H. Reckendorf, Der Bau der semitischen Zahlwörter. — F. Schulthess, Die Mardiner Handschrift von Kalila und Dimna. — P. Haupt, Ikkār und irriš. Landmann. — W. W. Graf Baudissin, Zu Esmun ZDMG 59, S. 471 f. — A. Fischer, Berichtigung. — K. Conti Rossini, Vitae sanctorum indigenarum, bespr. v. F. Praetorius. — F. Schulthess, Kalila und Dimna, syrisch und deutsch, bespr. v. Th. Nöldeke. — R. Tschudi, Des Aṣaf-nāme des Lutfi Pascha, bespr. v. J. H. Mordtmann. — M. Zeitlin, Études assyriologiques. I. Le style administratif chez les Assyriens, (u.). — E. Klauber, Assyrisches Beamtentum, (u.), H. Radau, Sumerian hymns and prayers to god NIN-IB from the temple library of Nippur, (u.) Ders., NIN.IB, the Determiner of fates, (u.) F. H. Weissbach, Die Keilinschriften der Achämeniden, bespr. v. A. Ungnad. — L. Caetani, The Tajārib al-Umam or history of Ibn Miskawayh, bespr. v. G. Bergsträsser. — Kleine Mitteilungen (J. Goldziher, Wohlgeruch des Prophetengrabes; H. Stumme, „Süssduftender Ton"; S. v. Oldenberg, Zum Sindbad; H. Stumme, Die neue Gesellschaft des russischen Orientalisten.

Zeitschrift d. Deut. Palästina-Vereins. 1911:
2/3. Erwin Nestle, Judaea bei Josephus. — E. Baumann, Die Lage von Mizpa in Benjamin. — J. Reil, Der Bildschmuck des Evangeliars von 1221 im Syrischen Kloster zu Jerusalem. — J. E. Dinsmore u. G. Dalman, Die Pflanzen Palästinas (Forts.). — A. Musil, Arabia Petraea III, bespr. v. G. Dalman. — M. Frhr. v. Oppenheim, Inschriften aus Syrien, Mesopotamien und Kleinasien, bespr. v. Kahle. — O. Eberhard, Einst und jetzt im Heiligen Lande, bespr. v. O. Seitz. — Jaussen et Savignac, Mission archéologique en Arabie, bespr. v. R. Brünnow. — R. Linde, Alte Kulturstätten, bespr. v. O. Seitz.
4. J. E. Dinsmore, Die Pflanzen Palästinas (Schluss). — — P. Kahle, Zur Herkunft der 'Atāba-Lieder. — P. Thomsen, Die Palästina-Literatur, 2. Bd. 1905–09, bespr. v. P. Kahle. — Orientalisches Archiv, Jahrg. I, bespr. v. H. Stumme. — Palästinajahrbuch VI. Jahrg., bespr. v. C. Steuernagel. — K. Baedeker, Palästina und Syrien, 7. Aufl., bespr. v. P. Kahle. — G. Hölscher, Landes- und Volkskunde Palästinas, (u.) P. Thomsen, Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden, (u.) O. Eberhard, Palästina, bespr. v. G. Westphal. — S. Klein, Beiträge zur Geographie und Geschichte Galiläas, bespr. v. P. Kahle. — A. Resch, Das Galiläa bei Jerusalem, bespr. v. C. Steuernagel. — R. Weill, La Presqu'île du Sinai, bespr. v. G. Westphal. — M. Sobernheim, Matériaux pour un Corpus Inscriptionum Arabicarum, II, 1, bespr. v. B. Moritz.

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1912:
II, 2. O. Dempwolff, Beiträge zur Kenntnis der Sprachen in Deutsch-Ostafrika. — C. G. Büttner-C. Meinhof, Das



Buch von Herkal. — Bücherbesprechungen: K. Endemann, Wörterbuch der Sothosprache (C. Meinhof). — J. Spreth, Die Religion der Eweer in Süd-Togo (C. Meinhof). Bork.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Henri Gauthier: Les temples immergés de la Nubie. Le temple de Kalabchah. Second fasc. (Service des Antiquités de l'Egypte) Cairo, Institut Français, 1911. LV, 184 S. 57 Taf. P. T. 240 (Fr. 63).

*Wolf Wilhelm Graf von Baudissin: Adonis u. Esmun. Eine Untersuchung zur Geschichte des Glaubens an Auferstehungsgötter und an Heilgötter. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. XX, 575 S. 20 Taf. M. 24.

L. Legrain: Catalogue des Cylindres Orientaux de la collection Louis Cugnin. Paris, Champion, 1911. 54 S. 6 Taf. 10 Fr.

*Patriologia Orientalis. Freiburg i. B., Herder, VIII, 1. Jean Rufus, évêque de Maïouma. Plérophories, c'est-à-dire témoignages et révélations (contre le Concile de Chalcédoine) Version syriaque et traduction française éditées par F. Nau. 208 S. Fr. 12,35.
*IX, 1. Le livre d'Esther, version éthiopienne, éditée et traduite en français par. Francisco Maria Estève Pereira. 56 S. Fr. 3,35.

*Sigurd C. Ylvisaker: Zur babylonischen und assyrischen Grammatik. Eine Untersuchung auf Grund der Briefe aus der Sargonidenzeit (Leipziger semitistische Studien V, 6). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. IV, 88 S. M. 3.

*J. Oscar Boyd: The Octateuch in Ethiopic, according to the text of the Paris Codex with the variants of other Mss. Part II. Exodus and Leviticus (Bibliotheca Abessinica IV). Leyden, E. J. Brill, 1911. 240 S.

J. Frank-Kamenetzky: Untersuchungen über das Verhältnis der dem Umajja b. Abi ṣ Ṣalt zugeschriebenen Gedichte zum Korān. (Königsberger Dissertation) 1911. 59 S.

*Al-Machriq. 1911. XIV, 12.

*Andreas Eberharter: Der Kanon des Alten Testaments zur Zeit des Ben Sira auf Grund der Beziehungen des Sirachbuches zu den Schriften des A. T. dargestellt (Alttestamentliche Abhandlungen III, 3) Münster, Aschendorff, 1911. IV, 77 S. M. 2,10.

*M. Th. Houtsma und R. Hartmann: Enzyklopädie des Islam, Lief. 11. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1911.

*Paul Brönnle: Monuments of Arabic Philology Vol. I, II. Cairo, F. Diemer, 1911. 16, ٢٠٨; 10, ٤٩٩ S.

*G. Schumacher: Karte des Ostjordanlandes, im Auftrage des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas aufgenommen und herausgegeben. Masstab 1:63360. Blatt A 4. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. M. 12.

*Zeitschrift für Kolonialsprachen 1912. II, 2.

*Morris Jastrow. Aspects of Religions Belief and Practice in Babylonia and Assyria. London, G. P. Putnam's Sons, 1911. XXV, 471 S. 54 Abb. u. 1 Karte. Sh. 9.

*Revue de l'Orient Chrétien 1911. VI (XVI), 3.

*American Journal of Archaeology 1911. XV, 4.

*Bulletin of the Archaeological Institute of America 1911. II, 4, III, 1.

*Analecta Bollandiana. 1912. XXX, 1.

*Felix Langenegger: Durch verlorene Lande. Von Bagdad nach Damaskus. Berlin, W. Süsserott, 1911. VI, 409 S. 143 Abb. und 78 Handzeichnungen. M. 15.

Eduard König: Geschichte der alttestamentlichen Religion. Gütersloh, Bertelsmann, 1912. VIII, 608 S. M. 7.

Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Scriptores Syri. Textus, Ser. II. tom. XCI. Anonymi auctoris expositio officiorum ecclesiae Georgio Arbelensi vulgo adscripta ed. R. H. Connolly. I. Leipzig, O. Harrassowitz, 1911. 241 S. M. 12,80.

Adolf Rosenzweig: Die Al-tikri-Deutungen. Ein Beitrag zur talmudischen Schriftdeutung. Erweiterter Sonderabdruck aus der Isr. Lewy-Festschrift. Breslau, M. u. H. Markus, 1911. 54 S. M. 2,50.

*Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1912. II, 2.

Alexandro della Seta: Religione e arte figurata. Roma, Danesi, 1912. VIII, 287 S. M. 13.

*Orientalisches Archiv. 1912. II, 2.

*Memorie della R. Accademia delle Scienze dell'Istituto di Bologna. Classe di Scienze Morali Ser. I Tomo V 1910—1911. Sezione di Scienze Storico-Filologiche u. dass. Sezione die Scienze Giuridiche.

*Rendiconti delle Sessioni della R. Accademia delle Scienze dell Istituto di Bologna. Classe die Scienze Morali. Serie prima. Vol. IV (1910—11).

*H. Pognon: Chronologie des papyrus araméens d'Éléphantine (Extrait du Journal Asiatique 1911).

*M. Hartmann: Quṣaij (S.-A. aus der Zeitschrift für Assyriologie XXVII).

*Loghat el-Arab. 1911. I, 6.

*Al-Machriq, 1912. XV, 1.

M. Horton: Die Gottesbeweise bei Schirázi (1640†). Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie und Theologie im Islam. Bonn, F. Cohen, 1912. 102 S. M. 2.80.

Mission d'Ollone 1906—1909. Recherches sur les musulmans chinois par le commandant d'Ollone et plusieurs autres. Paris, E Leroux, 1911. XII, 471 S. 91 Abb. usw. im Text, 1 Karte. Fr. 15.

A. L. M. Nicolas: Seyyed Ali Mohammed dit le Bab. Le Béyan persan. Traduit du persan. I. Paris, P. Geuthner, 1911. XXXII, 148 S.

A. L. M. Nicolas: Essai sur le Chéïkhisme IV. La science de Dieu. Paris, P. Geuthner, 1911. LII, 97 S.

A. L. M. Nicolas: Le Chéïkhisme III. La doctrine. (S.-A. aus der Revue du monde musulman). Paris, E Leroux, 1911. 69 S.

A. Schaade: Sībawaihis Lautlehre. Leiden, E. J. Brill, 1911. X, 92 S. M. 3.

*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. 1912. XXXIV, 1.

*Memnon. 1911. V, 3/4.

Mythologische Abhandlungen. I, 3/4. (S.-A. aus Memnon 1911, 3/4).

Mit zwei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

15. Jahrgang Nr. 3 | Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. | März 1912

Inhalt.

En-^{d}nin-gir-su in den Gudeazylindern.

Von P. Maurus Witzel O.F.M. München.

Es muss etwas befremden, wenn in den beiden grossen Gudeazylindern der häufig vorkommende Ausdruck en-^{d}nin-gir-su einmal übersetzt wird: „Grosspriester Ningirsus“[1], dann wieder: „Der Herr Ningirsu“[2]. Noch mehr muss es auffallen, dass der Ausdruck gù-de-a en-^{d}nin-gir-su-ra das einemal zu heissen scheint: „Gudea, dem Grosspriester Ningirsus“, das andere mal: „Gudea dem Herrn Ningirsu . . .“[3]. Die Uebersetzung „Grosspriester Ningirsus“ hat den Vorzug, dass sie natürlicher klingt, als „Herr Ningirsu“; doch ist sie an sehr vielen Stellen der genannten Zylinder unmöglich: en muss notwendig mit Ningirsu zusammengehören.

Bei näherer Betrachtung der einzelnen Stellen, in denen en-^{d}nin-gir-su vorkommt, findet man, dass dieser Ausdruck fast nur dann in Anwendung kommt, wenn Ningirsu in Beziehung zu Opfern oder sonstigen religiösen Handlungen gesetzt wird. Klareres Licht für die richtige Auffassung fällt nach unserer Ansicht auf den Ausdruck en-^{d}nin-gir-su von einer Seite, von der man es nicht so leicht erwarten sollte. Zyl. A. 2,26f. wird von Gudea erzählt: azag-^{d}gà-tum-du(g)-ra mu-na-gin [27]AMAR + ŠE — AMAR + ŠE mu-na-bi: „er ging zu azag-^{d}Gatumdu(g) und sprach zu ihr die Bitte“. Hier folgt die Anrede und Schilderung der Notlage Gudeas; Zeile 16 heisst es dann: š[u-m]aḫ-za sa-ga á-zi(d)-da-bi [17]nin-mu ^{d}gà-tum-du(g) mà-ra ḫa-mu-ù-šub, das man wohl kaum anders übersetzen kann als: „Durch deine mächtige Hand (Fürsprache) möge ihre heilige (segnende[?])[1] Rechte meine Herrin Gatumdu(g) auf mich niederlegen.“ Gudea bittet also die *azag*-^{d}Gatumdu(g), dass sie ihm bei der Göttin Gatumdu(g) (ohne azag!) den Segen erflehen wolle. 4, 1 f. wird dann die Erhörung berichtet[2]: nin-a-ni AMAR + ŠE — AMAR + ŠE-rá-zu-ni

[1] Z. B. SAKI Zylinder A 15, 29.
[2] Z. B. ebd. 2, 22.
[3] Ebd. 16, 11 verglichen mit Zyl. B 2, 12 (vgl. noch Zyl. B 16, 1).

[1] Zu sa-ga = heilig (gesegnet) vgl. Zyl. A 18, 18, wo die Rede ist von a sa-ga „heiligem Wasser“. Siehe noch Anm. 5.
[2] 3, 29 gù-de-a-ni giš-ba-tug-ám möchten wir übersetzen: „Seine Stimme fand Gehör“; der Ausdruck kommt öfters vor: gù-de-a-ni ist Wortspiel mit dem Namen Gudeas. Zyl. A 12, 12 ist nicht gù-de-a-ni zu verbinden, sondern gù-de-a ni-zi ù sa-ga-ám: „Gudea, (noch) befangen im heiligen Schlafe“. Zu dieser Verbindung des ni siehe gleich die folgende Zeile: ni-ḫa-luḫ ma-mu-dam: „erschreckt (? vgl. ḫu-luḫ Br. 2076) durch den Traum (verneigte er sein Haupt vor den Befehlen Ningirsus)“. ù wird öfters in den Gudeainschriften für „Schlaf“ gebraucht (vgl. M. 7163, 7165); die Bedeutung „in, durch“ für ám können wir an dieser Stelle nicht dartun.

[2]gù-de-a-áš azag-[d]gà-tum-du(g)-gi šu-ba-ši-ti: „seine Herrin, *azag*-[d]Gatumdu(g), nahm seine, Gudeas, Bitten entgegen.“ Wenn dieser Text richtig aufgefasst ist, so zeigt er aufs klarste, dass der Sumerer die azag-[d]Gatumdu(g), womit dem Kontexte nach zunächst sicher das Bildnis der Göttin gemeint ist, von der Göttin Gatumdu(g) unterschied; ob wir nun freilich das Recht haben, azag in diesem Falle einfachhin mit „Bildnis“ zu übersetzen, dürfte noch fraglich sein. Doch wie können wir diesen Text verwerten für die Bedeutung von en-[d]nin-gir-su? Zyl. A 2,21f. u. ö. haben wir der obigen ganz analoge Stellen, nur mit dem Unterschiede, dass der Erhörende nicht die azag-[d]Gatumdu(g), sondern der en-[d]Ningirsu ist. Hieraus müssen wir schliessen, dass das, was azag bei der weiblichen Gottheit Gatumdu(g), en für die männliche Gottheit Ningirsu ist: en-[d] nin-gir-su-ge ist also Ningirsu, insofern er unter dem Bilde verehrt wird. Bei dieser Auffassung versteht man dann leicht, dass von en-[d]nin-gir-su nur die Rede ist, wenn Ningirsu in Beziehung zu seinem Tempel gesetzt wird[1].

Wie steht es nun mit den Stellen, an denen Th.-D. en-[d]nin-gir-su mit „Grosspriester Ningirsus“ übersetzt? Nach unserm Dafürhalten lässt sich an allen diesen Stellen der in Frage stehende Ausdruck leicht auf den En-[d]Ningirsu deuten und **muss**, abgesehen von andern, noch zu erwähnenden Gründen, schon aus grammatikalischen Rücksichten so aufgefasst werden. „Der Grosspriester Ningirsus“ müsste nämlich heissen: „en-[d]nin-gir-su-*ka*-ge“[2]. — Wir müssen hier zunächst den sumerischen Text mit der Uebersetzung Th.-D.s geben.

Zyl. A 15 [19]kur [giš]erin-na galu nu-tu(r)-tu(r)-da [20]gù-de-a en-[d]nin-gir-su-ge [21]gir-mu-na-ni-gar: In das Zederngebirge, wohin niemand gedrungen war, hat Gudea, der Grosspriester Ningirsus, den Weg gemacht[3]. — Zyl. A 16.

[1] Eine Ausnahme scheint gleich Zyl. A 1, 3 zu machen: [d]en-lil-e en-[d]nin-gir-su-šú igi-zi(d) mu-ši-bar, was Thureau-Dangin (SAKJ S. 89) übersetzt: „Enlil warf einen wohlwollenden Blick auf [den Herrn] Ningirsu“. Doch ist Th.-D.'s Auffassung, zumal im Folgenden, nicht richtig: Enlil redet En-[d]Ningirsu nicht (als untergeordneten Gott) freundlich an: igi-zi(d)-bar heisst vielmehr, wie aus verschiedenen Stellen hervorgeht, „seine Sorgfalt zuwenden, besondere Beachtung schenken“ (auch sib-zi(d) dürfte eher als „sorgsamer“ denn als „rechtmässiger Hirte“ aufzufassen sein). Schon in Zeile 10 ist die Rede vom Tempel Ningirsus, so dass auch an dieser Stelle Ningirsu mit Rücksicht auf seinen Tempel genannt wird.

[2] Vergleiche den interessanten Aufsatz A. Poebels: „Die Genetivkonstruktion im Sumerischen“ Babyloniaca IV. S. 193—215). Ungefähr gleichzeitig erschien ein Aufsatz Thureau-Dangins über dasselbe Thema: „Le génitif en Sumérien“ (RA VIII. S. 88—92), der mit den Resultaten P.s „in der Hauptsache übereinstimmt“.

[3] SAKI S. 105f.

[7]má ḫa-ù-na má na-lu-a [8][esir]a-ba-al [esir]IGI-ENGUR im-bàr-bà-ra [9]ḫar-sag má-ad-ga-ta [10]nig-ga má še-gan túm-a-dím [11]gù-de-a en-[d]nin-gir-su-ra [12]im-ma-na-uš: Schiffe (beladen) mit ḫa-u-na-Steinen, Schiffe mit na-lu-a-Steinen, a-ba-al-Asphalt, ...-Asphalt, Gips, aus dem Gebirge Magda, wie Schiffe, welche das Korn der Felder bringen, wurden (diese) Dinge Gudea, dem Grosspriester Ningirsus . . . . .[1]. — Zyl. A 23. [8]na kisal-maḫ-a mi-dū-a-na [9]na-rú-a lugal-kisal-si [10]gù-de-a en-[d]nin-gir-su-ge [11]gir-nun-ta mu-zu [12]n[a]-ba mu-šú im-ma-sà: Die Stele, welche er in dem erhabenen Vorhofe errichtet hatte, „die Stele Lugal-kisal-sis, Gudea, der Grosspriester Ningirsus, hat sie im gir-nun erkannt,“ mit diesem Namen benannte er diese Stele[1]. — Zyl. A 23. [13]na ká-sur-ra ne-dū-a [14]lugal a-ma-ru [d]en-lil-lá [15]gab-šu-gar nu-tug [16]gù-de-a en-[d]nin-gir-su-ge [17]igi-zi(d) mu-ši-bar [18]na-ba mu-šú im-ma-sà: Die Stele, welche er am Tore ka-sur-ra errichtet hatte, „der Herr des Sturmes Enlil, welcher nicht seinesgleichen hat, blickt mit günstigem Auge auf Gudea, den Grosspriester Ningirsus,“ mit diesem Namen benannte er diese Stele[1]. — Zyl. A 23. [19]na igi-babbar-è-a ne-dū-a [20]lugal ud-gù-silim [d]en-lil-lá [21]en gab-ri nu-tug [22] gù-de-á en-[d]nin-gir-su-ge [23]ša(g)-azag-gi ne-pa(d) [24]na-ba mu-šú im-ma-sà: Die Stele, welche er dem Sonnenaufgang zugekehrt errichtet hatte, „der König der brausenden (?) Wirbelwinde Enlil, der Herr, der nicht seinesgleichen hat, hat in seinem reinen Herzen erwählt Gudea, den Grosspriester Ningirsus,“ mit diesem Namen benannte er diese Stele[1]. — Zyl. A 23. [25]na igi-šu-ga-lam-ma-ka ne-dū-a [26]lugal mu-ni-šú kur tūg-tūg-e [27]gù-de-a en-[d]nin-gir-su-ge [28]gu-za-ni mu-gi(n) [29]na-ba mu-šú im-ma-sà: Die Stele, welche er dem šu-ga-lam gegenüber errichtet hatte, „der König, durch den die Welt ruht, hat befestigt den Thron Gudeas, des Grosspriesters Ningirsus[1]. — Zyl. A 23. [30]na igi-é-ÙRU+A-ga-ka ne-dū-a 24 [1]gù-de-a en-[d]nin-gir-su-ge [2]nam-du(g) mu-ni-tar [3]na-ba mu-šú im-ma-sà: Die Stele, welche er gegenüber . . . . . errichtet hatte, „Gudea, Grosspriester Ningirsus, ist ein gutes Geschick bestimmt,“ mit diesem Namen benannte er diese Stele[2].

Für die angeführten Stellen möchten wir folgende Uebersetzung vorschlagen. Zyl. A 15, 19 ff. „Zu dem Zederngebirge, in das noch niemand gedrungen war, hat (dem) Gudea En-[d]Ningirsu den Weg geöffnet[3]“. En-[d]Ningirsu sorgt nach seinem Versprechen (vgl. Kol. 11 und 12) für Gudea, der für ihn den Tempel

[1] Ebd. S. 107.

[2] Ebd. S. 115.

[3] Wörtlich: „hat ihm hineingesetzt“.



baut. — Zyl. A 16, 7 ff. „Schiffe mit ḫa-ù-na (= Steinen) usw. aus dem Gebirge Madga belud Gudea für den En-^{d}Ningirsu, nach Art der Ladungen der Schiffe, welche das Getreide des Feldes bringen“. Dass Gudea für Ningirsu arbeitet, wird in diesem Abschnitte noch öfters betont, vgl. 15, 24; 16, 13; 16, 18. — Zyl. A 23, 8 ff. „Seiner Stele, die er auf dem „erhöhten Platze“ aufstellte: ‚die Stele Lugalkisalsis hat En-^{d}Ningirsu (den) Gudea im gir-nun erkennen lassen‘, legte er dieser Stele als Namen bei“. (Ob das na in mi-dū-a-na als „seiner“ aufgefasst werden muss, soll dahin gestellt bleiben; der Umstand, dass -na in den sechs Stelennamen nur hier vorkommt, wo noch eine fremde Stele erwähnt wird, legt die obige Uebersetzung nahe). Dass *zu* als „erkennen lassen“ aufgefasst werden kann, unterliegt wohl keinem Zweifel; andererseits erhält der Name der Stele in der gegebenen Auffassung erst die erforderliche religiöse Färbung. — Zyl. A 23, 13 ff. „Die Stele, welche er am ka-sur-ra errichtete: ‚Der König des Sturmes Enlils, der seinesgleichen nicht hat, En-^{d}Ningirsu, hat auf Gudea einen sorgsamen Blick geworfen‘ legte er dieser Stele als Name bei.“ En-lil-lá als Nominativ aufzufassen, geht nicht an. Zu dem Titel „der Herr des Sturmes Enlils“, der für den „Krieger Enlils“ recht wohl passt, vergleiche man schon 10, 2, wo eine Waffe Ningirsus genannt wird: „Das Zornesauge des Königs des Sturmes Enlils erträgt die Welt nicht“[1]. Man könnte gegen diese Uebersetzung einwenden, dass die Bezeichnung Ningirsus zerrissen werde durch „Gudea“. Doch kann der Einwand nicht verfangen, da dies eine bei den Sumerern beliebte Wortstellung gewesen sein muss: es wird die Apposition zu einem Nomen nicht oder doch nicht immer nach, sondern vorgestellt, so zwar, dass andere Satzteile zwischen Apposition und Nomen treten können. Dazu vergleiche man (ausser den noch folgenden Stelennamen) die schon oben angeführten Sätze Zyl. 4, 1 f. und 2, 21 (letzterer kommt öfters vor); ferner z. B. Zyl. 1, 17 f. lugal-ni-ir ud-dé maš-gi(g)-ka gù-de-a en^{d}nin-gir-su-ra igi mu-ni-dū-ám: „Auf En-^{d}Ningirsu, seinen König hielt Gudea einstens[1] zur Mitternacht das Auge geheftet.“ Es ist also diese Wortstellung nicht nur keine Instanz gegen unsere Uebersetzung, sondern spricht sogar für dieselbe. Es ist auch unwahrscheinlich, dass Gudea eine für den Tempel Ningirsus bestimmte Stele nach Enlil genannt habe. — Zyl. 23, 19 ff. „Die Stele, die er gen Sonnenaufgang errichtete: ‚Der König des gewaltigen Sturmes Enlils, der „Herr“ ohnegleichen, En-^{d}Ningirsu, hat Gudea in reinem Herzen erkoren‘ legte er dieser Stele als Name bei.“ Hier ist gleichfalls ^{d}en-lil-*lá* zu beachten; en wird wohl auch in en gab-ri nu-tug den spezifischen Sinn wie in en-^{d}Ningirsu haben. — Zyl. A 23, 25 ff. „Die Stele, welche er vor dem šu-ga-lam errichtete: ‚Der König, durch den (wörtlich: in dessen Namen) die Länder zur Ruhe gebracht werden, En-^{d}Ningirsu, hat Gudeas Thron befestigt‘, legte er dieser Stele als Name bei.“ — Zyl. 23, 30 ff. „Die Stele, welche er vor dem „Hause (des) URU+A-ga“ errichtete: ‚(dem) Gudea hat En-^{d}Ningirsu ein gutes Schicksal beschieden‘, legte er dieser Stele als Name bei.“

---

[1] Dieser Name entspricht offenbar der Waffe igi-ḫuš (9, 25); dem da-BAD, dem „keiner mehr entkommt“ (25), entspricht sachlich (und damit stimmt auch die Reihenfolge der Aufzählung überein) am besten der Name: „Ningirsu, der Held Enlils (^{d}en-lil-lá!)“ (10, 4). Dann muss als Name der ersten Waffe, des šar-úr, „das die Welt niederschlägt“ (šu-KU-gar-gar, vgl. Br. 10663 ff.) das angesehen werden, was in 10, 1 steht, womit wiederum die Reihenfolge der Aufzählung übereinstimmt. Wir möchten die Zeile folgendermassen verbinden: a-duru(n) mu-nam-gal ki-ág-da und dementsprechend übersetzen: „Der Gewaltige (der geeignet ist) zum Lieben eines grossen Namens (d. i. der Ruhm verschafft)“. Man beachte, dass KU „Waffe“ gerade so geschrieben ist wie das duru(n) im Namen der Waffe; es ist deshalb vielleicht auch KU „Waffe“ dur oder duru(n) zu lesen, dann enthielte der Name ein Wortspiel. Zu a-duru(n) („der Gewaltige“) vergleiche M. 8972: an-KU = (il) Sin mâr ru-[bi-e(?)]; die Ergänzung dürfte das Richtige treffen (vgl. Br. 10547); mâr (a) ist jedenfalls im Sinne von „zugehörig“ zu verstehen; -da = „zu, um zu“ kommt sehr häufig vor.

[1] So möchten wir mit aller Reserve ud-dé übersetzen. „Am Tage und in der Mitte der Nacht“ (SAKI S. 91) gibt keinen rechten Sinn; es soll doch sicher an dieser Stelle das Geschehnis des später erzählten Traumes berichtet werden. Mit Zeile 16 schliesst der summarische Bericht des Tempelbaues ab (Wir möchten übersetzen: [10]„Der Tempel wurde grossartig [? šarriš] angeordnet: [11]des e-ninnu's Los oben und unten glänzend zu gestalten, [12]darauf richtete der Patesi, ein Mann grossen Verständnisses, den Verstand. [13]Grossartiges sammelte er in seiner Hand, [14]Opfer von tadellosen Stieren und tadellosen Zicklein brachte er dar, [15]die „Tafel des Geschickes“ [-„die heilige Tafel des e-ninnu“, vgl. 6, 7 f.] legte er, [16]zum Bau des heiligen Tempels stellte er sie auf.“). Es beginnt mit Zeile 17 die Erzählung der näheren Veranlassung des Tempelbaues. — Vielleicht auch darf man ud-dé maš-gi(g)-ka übersetzen: „zu Mitternachtszeit“, wofür man auf M. 5954 hinweisen darf: UD+MI=etûtu. Man kann wohl nicht sagen, Gudea habe im Tempel „am Tage bis zur Mitternacht“ seine Augen auf den En-^{d}Ningirsu geheftet; denn, wie es scheint, befand sich Gudea beim Traume nicht im Tempel [obwohl an sich an einen „Seherschlaf“ zu denken wäre, wie er in Zyl. A 9, 5 berichtet wird]; 2, 4 ff. heisst es nämlich: [4]„In sein Boot setzte er seinen Fuss, [5]in den Kanal, der nach ihrer (seiner?) Stadt Nina führt, lenkte er das Schiff“ usw. Unterwegs (4, 3 ff. wird die Fortsetzung der Fahrt erzählt) bringt er im ba-ga Ningirsu ein Opfer dar und geht dann in das ki-na(d) der Gatumdu(g): Gudea befindet sich also erst jetzt im Tempel (freilich bleibt die Möglichkeit bestehen, dass hier von einem andern Tempel die Rede ist).

Bei dieser Auffassung der Stellen werden alle Stelen mit Namen belegt, die unmittelbar auf En-^{d}Ningirsu Bezug nehmen; nur die letzte Stele, die an dem „Vorbau der Bau[1]“ errichtet wird, ist der Göttin Bau, der Gemahlin Ningirsus, geweiht. So auch verstehen wir, warum im Namen der letzten Stele dem Namen Gudeas nicht en-^{d}nin-gir-su beigefügt wird.

Weitere Stellen, in denen en-^{d}nin-gir-su mit „Grosspriester Ningirsus“ übersetzt wird, finden sich u. W. nicht; der fragliche Ausdruck dürfte somit niemals als „Grosspriester Ningirsus“ aufzufassen sein[2].

[1] Es wird der Vorbau eben von dieser Stele seinen Namen erhalten haben. Zu der Uebersetzung „Vorbau“ für a-ga (gegenüber Th.-D.'s „Säulenhalle [?]“ SAKI 115 u. ö.) sei folgendes bemerkt. Es ist a-ga gewiss zusammenzustellen mit Br. 11529ff.: a-ga-zi = alik maḫri usw. Dass 24, 4 nicht einfach „vor Bau“ zu übersetzen ist, geht aus 25, 24 hervor, wo von der „Streitpforte“ des a-ga „KU-lal“ die Rede ist (der Name dieses a-ga weist jedenfalls auch auf Kampf hin: KU = „Waffe“, lal = „schwingen“); es muss also eine Gebäulichkeit gemeint sein. 26, 12 ist die Rede vom „a-ga der Bau, dem Orte der Entscheidungen (vgl. Br. 8049)“, welcher Ort gewiss identisch ist mit dem Gudea, Backstein G 10 erwähnten a-ga erin (ki di-kud-a-ni): „Vorbau aus Zedernholz (der Ort seiner Urteilsfällung).“ Dass aber a-ga als Vorbau oder dgl. aufzufassen ist, beweist auch mit ziemlicher Gewissheit 28, 17: a-ga balag-a-bi gu(d) gù-nun-silim (nach SAKI S. 121: „die Säulenhalle (?) der Lyra war wie ein brüllender Stier“); diese Stelle ist zu übersetzen: „Die Front seiner (des Tempels) Harfe ist ein brüllender Stier.“ Es ist uns nämlich eine Abbildung dieser Harfe erhalten (siehe Découvertes en Chaldée par E. de Sarzec, Pl. 23): vorne auf dem Resonanzboden der elfsaitigen Harfe steht als Träger des vorderen Balkens des Harfenrahmens ein mächtiger Stier!

[2] Wie steht es mit en, das so oft in den Datierungen (vgl. SAKI S. 224ff.) hauptsächlich in zwei Formen vorkommt: en NN ... ba-tūg-ga und en NN maš-e ni (ne, ba)-pa(d)-(-da)? Wir waren erst der festen Ansicht, dass en auch hier etwa „Bildnis“ bedeute, und deshalb zu übersetzen sei: „(Jahr), da das Bildnis des NN [da und da] aufgestellt — durch Vorzeichen (?) bestimmt wurde“, liessen uns aber durch einige Schwierigkeiten von der näheren Darlegung dieser Ansicht abhalten. Jetzt aber — bei der Korrektur — möchten wir einige Gründe anführen, die besonders für diese Ansicht sprechen. Es sind dies zunächst Stellen wie: mu en-nir-zi an-na en^{d}nanna(r) ... (z. B. SAKI S. 230, 11), mu en-maḫ-gal an-na en^{d}nanna(r) ... (ebd. S. 233, 4), mu en-nun-ni ^{d}pûr-^{ilu}sin-ra ki-ág en erida^{ki} ... (ebd. S. 233 Anm. i), mu é-gal ^{d}pûr-^{ilu}sin ki-ág ^{d}en-erida^{ki} ba-tūg (ebd.). Gerade die letzte Stelle scheint besonders durchschlagend zu sein, hier wird en mit dingir versehen! Man vgl. auch unter diesem Gesichtspunkte *Pûr-sin* Backstein E 15 ff., Steintafel B 13 ff. (en nu-un-ti-la-a sicher: „ein „en“ noch nicht eingesetzt [aufgestellt?]“). Ferner spricht sehr für diese Auffassung RTC 58 R 4: von verschiedenen Gegenständen, die aufgezählt werden, heisst es: en-en-ne-šú ḫal-ḫa-dam „unter die „en“ zu verteilen, d. i. etwa: „für die verschiedenen Götterbilder bestimmt“. Ein Paralleltext DP 51, 6 bietet in der Tat: dingir-rí-ne-šú ḫal-ḫa-dam „unter die Götter zu verteilen“. — Was zu bedenken gibt, ist vor allem der Umstand, dass sich auch Stellen finden wie: mu-^{galu}*maḫ* ^{d}ninni maš-e ni-pa(d) (SAKI S. 228 f.), mu-*nin-dingir* ^{d}im maš-e ba-pa(d)-da (ebd. k), und dass en sicher auch als Priestertitel vorkommt. Freilich sind diese Gegengründe nicht gerade durchschlagend.

Gibt es astronomische Fixpunkte in der älteren babylonischen Chronologie?

Von Dr. Ernst Dittrich.

I. Festlegung der Zeit Naram-sin's mit Hilfe der Präzession? Als Nabunaid, der letzte König von Babylon, den Tempel von Sippar erneuern wollte, fand man im Grundstein des Tempels die Urkunde Naram-sin's. Die Gelehrten des Königs Nabunaid, der von 555 bis 539 v. Chr. regierte, berechneten, dass Naram-sin 3200 Jahre vor ihm gelebt habe, wodurch seine Zeit etwa auf 3800 v. Chr. käme.

Dr. Max Simon deutet diese Nachricht in seiner „Geschichte der Mathematik im Alterthum“ 1909 so, dass die Zahl 3200 mit Hilfe der Königslisten berechnet worden ist. Das ist ganz unmöglich. Damals waren jedenfalls die Königslisten besser erhalten und bekannt als heute. Wenn unsere heutigen Gelehrten aus den Königslisten schliessen, dass Nabunaid's Gehilfen sich um 800 (Lehmann), ja um 1300 (L. W. King) Jahre geirrt haben, so können wir nicht voraussetzen, dass sie bloss Regierungszeiten alter Könige addiert haben. Selbst wenn wir törichterweise glauben wollten, dass unsere heutigen Königslisten vollständiger sind als die von 500 v. Chr., so könnte der Fehler wohl zu kleine Werte liefern, aber nicht um 800 bis 1300 Jahre zuviel. Auch bliebe bei dieser Ansicht unaufgeklärt, warum die Gelehrten gerade nach Auffindung des Grundsteines Naram-sin's rechnen. Dieser König stand ja schon in ihren Königslisten. Sinn bekommt die Nachricht nur dann, wenn gerade in der Grundstein-Urkunde Naram-sin's eine Mitteilung enthalten war, aus der man ausrechnen kann, wann er regiert hat. Heute bei unseren verhältnismässig grossen Hilfsmitteln — könnten wir dies nur aus einer astronomischen Nachricht ermitteln. Um so mehr werden wir bei den bescheidenen Mitteln des 6. Jahrhunderts v. Chr. voraussetzen, dass es eine astronomische Nachricht war, aus der die Gelehrten Nabunaid's ihre Zahl 3200 bestimmten.

Nun können wir dem frühen Jahrhundert unmöglich viel astronomische Kenntnisse zutrauen. Sie dürften nur das oberflächlich-geometrische an der Bewegung von Sonne und Mond gekannt haben. Prüfen wir nun die einfachen leicht zugänglichen Bewegungen, an denen eine chronologische Bestimmung mit sehr wenig mathematischen Kenntnissen ausführbar wäre, so stossen wir nur auf die Präzession. Es brauchten also die Dokumente Naram-sin's im Grundstein des Tempels nur eine Angabe



enthalten, aus der die Lage des Frühlingspunktes zur Zeit Naram-sin's bestimmbar ist. Daraus konnten sie dann berechnen, wieviel Bogengrade der Frühlingspunkt zurückgelegt hat in dem Zeitraum zwischen Naram-sin und Nabunaid. Durch Multiplikation mit der Präzessionszahl, welche angibt, in wieviel Jahren der Frühlingspunkt einen Bogengrad zurücklegt, folgt dann ganz einfach die Anzahl der Jahre zwischen Naram-sin und Nabunaid.

Nun steht hinter Platons berühmten Zahlenspiel im Staate nach meiner Ansicht — welche ich OLZ 1911, Sp. 14 durch sorgfältige Rechnungen gestützt habe — die Kenntnis der Präzession. Nur setzt Platon irrtümlich die Präzessionszahl gleich 100 Jahren anstatt 72, wie wir. Da es in Griechenland zu Platons Zeit noch nicht soviel Astronomie gab, muss die Zahl orientalischer Import sein. Wirklich findet sich auch bei Berossos die Anzahl 36000 Jahre $= 100 \cdot 360^0$ — das ist die Zeit, in welcher der Frühlingspunkt nach Platon die Ekliptik umläuft — als grosser abgeschlossener Zeitintervall. Diese Zahl wollen wir probeweise den Gelehrten Nabunaid's zuschreiben. Dann hätten sie ihre Zahl

$$3200 = 100 \cdot 32^0$$

erhalten. Sie hätten also gewusst, dass der Frühlingspunkt seit Naram-sin 32° zurückgelegt habe.

Ist das wahr? Wenn nicht, so dürfen wir den babylonischen Gelehrten diesen sehr einfachen Gedankengang nicht zuschreiben. Nun regierte Sargon, Naram-sin's Vater, nach der neueren Chronologie von L. W. King (1907) um 2500 v. Chr. Setzen wir rund das Intervall bis Nabunaid etwa 2000 Jahre, so folgt als Anzahl der Bogengrade, welche der Frühlingspunkt in dieser Zeit zurückgelegt hat, rund, also annähernd gleich

$$2000 : 72 \doteq 28^0$$

Früher setzte man den älteren Sargon 300 Jahre höher. Dann ist

$$2300 : 72 \doteq 32^0$$

Wir gelangen also annähernd zu Gradzahlen, welche mit der Präzessionshypothese verträglich sind.

Das ist allerdings noch kein Grund, ihr Vertrauen zu schenken. Das verdient sie nur dann, wenn wirklich die Lage des Frühlingspunktes zur Zeit Naram-sin's eine besonders leicht angebbare und zwar in Worten beschreibbare war. Nun war aber tatsächlich[1] um 2700 v. Chr. Aldebaran der hellste Stern im Stier, nahe bei dem Frühlingspunkt. Damals war Sommersonnenwende, wenn die Sonne bei Regulus, dem hellsten Stern der Ekliptik stand und Herbstgleiche bei Antares, der auch erster Grösse ist. Deshalb vermute ich, dass die Grundsteinurkunde eine Notiz dieser Art enthielt. Aus ihr folgte dann durch Vergleichung mit dem Zustand des Himmels zur Zeit Nabunaid's, dass der Frühlingspunkt 32° zurückgelegt hatte.

Multiplizieren wir die runde Präzessionszahl 72 mit den gewiss rund genommenen 32°, so folgt

$$32 \cdot 72 = 2304$$

oder rund 2300 Jahre vor Nabunaid regierte Naram-sin. Seine Regierung fiele dann etwa um 2800 v. Chr., wie es früher vorausgesetzt wurde.

Auffällig ist, dass uns nicht mitgeteilt wird, ob das Intervall von Beginn oder Ende der Regierung Naram-sin's gezählt wird. Das erklärt sich daraus, dass in 10, 20 Jahren die Verschiebung des Frühlingspunktes für primitive Instrumente, die nur ganze Grade angeben, nicht messbar ist.

Scheint es mir selbst auch sehr wahrscheinlich, dass durch diesen kleinen Aufsatz die Nachricht aus der Zeit Nabunaid's aufgeklärt ist, so erkenne ich gern an, dass sie noch weiterer Belege bedürftig ist. Soll aber so ein Gedanke geprüft werden, so sind erst seine Konsequenzen zu entwickeln. Wegen dieser Entwickelung, um des „Was folgt daraus?" willen, habe ich diese kleine Rechnung veröffentlicht. Eine Prüfung auf jede nur mögliche Weise wäre wohl der Mühe wert; verspricht sie doch — wie ich glaube — einen festen Fusspunkt in der leider immer noch hin und her schwankenden orientälischen Chronologie.

II. Festlegung der Hammurabizeit durch eine Sonnenfinsternis? Auf der Stele Hammurabis finden sich Bemerkungen, welche den Gedanken nahelegen, dass Hammurabi und seine Zeitgenossen eine totale Sonnenfinsternis erlebt haben. Deutlich und klar wird uns dies allerdings nicht mitgeteilt; sonst würde man ja auch diese Finsternis längst beachtet haben. Ich zitiere H. Wincklers Uebersetzung aus dem Jahre 1906. In der Einleitung nennt sich Hammurabi: ..., Bruder des Gottes Zamama, welcher fest gründete die Siedlungsstätte von Kish, umgab mit Glanz E-me-te-ursag, ... Nach Wincklers Fussnote ist Kish die Stadt, E-me-te-ursag der Tempel des Gottes Zamama in ihr. Weitere uns hier interessierende Stellen finden sich dann in Hammurabis Nachwort zu seinen Ge-

[1] Nach Dr. Naumann, der dies kontrollierte für A. Jeremias „Das Alter der babylonischen Astronomie". 2. Aufl. 1909. Seite 48.

setzen: . . . Mit der mächtigen Waffe, welche Zamama und Istar mir verliehen, . . . Dem, welcher sein Gesetz nicht achten würde, wünscht Hammurabi aus Bels Hand: . . ., Jahre der Hungersnot, eine Finsternis ohne Licht, einen Tod mit sehenden Augen, . . ., dann an späterer Stelle: . . . Zamama, der grosse Krieger, der Erstlingssohn des E-kur, der zu meiner Rechten geht, soll auf der Wahlstatt seine Waffe zerbrechen, den Tag ihm in Nacht verkehren, seinen Feind über ihn triumphieren lassen.

Wünscht hier Hammurabi dem Zerstörer seines Werkes eine Sonnenfinsternis in dem Moment, wo sie am ungelegensten kommt, nämlich während der Schlacht? Dies könnte vielleicht sichergestellt werden durch Bestimmung des Gottes Zamama, des Erstgeborenen Bels. Jedenfalls ist es ein grosser Gott. Eine neubabylonische Tafel nennt ihn zusammen als gleichberechtigt mit Ninib, Nergal, Bel, Nebo, Sin, Šamaš, Addu. Es ist jene religionsgeschichtlich interessante Tafel, wo alle diese Götter als blosse Namen Marduks aufgefasst werden. Nergal als Marduk des Kampfes, Zamama als Marduk der Schlacht. Vielleicht findet sich noch mehr über diesen Schlacht- und Waffengott. Es scheint mir, als ob er nur für die Sonnenfinsternisse verantwortlich wäre, und als ob Bel die Mondfinsternis besorgte.

Sonderbar wäre es, wenn Hammurabi, der dem pietätlosen Nachfolger alles nur ersinnbare Böse wünscht (man lese die Fluchlitanei, in der Uebersetzung etwa zwei Seiten dichten Druckes), wenn Hammurabi gerade die so schreckhaften Finsternisphänomene ausgelassen hätte, falls er und seine Zeit solchen Schrecken erlebt haben. Deshalb scheint es mir wahrscheinlich, dass Hammurabis Erwähnung einer Finsternis zum Beweise genüge, dass seine Zeit eine solche erlebt hat. Die Existenz eines solchen Erlebnisses wird sich vielleicht aus der Natur des Gottes Zamama ergeben.

Jedenfalls ist es einer Untersuchung wert, ob Hammurabi eine Finsternis erlebt hat. Es scheint mir nicht unwahrscheinlich. Drohen konnte er doch nur mit Schrecknissen, die seine Leute kannten, und das schreckhafte Phänomen einer totalen Sonnenfinsternis erlebt jeder Ort nur etwa einmal in 200 Jahren. Darauf gründet sich ja die bekannte Verwendung der Sonnenfinsternisse zur Lösung chronologischer Fragen.

Zur babylonischen Chronologie.

Von F. E. Peiser.

[Vorbemerkung: Die folgenden Ausführungen bis zum ersten Teilstrich waren auf Grund von Untersuchungen, welche ich für mein Geschichtskolleg im Wintersemester 1909/10 angestellt hatte, geschrieben, und zwar eilig, da ich krankheitshalber zu einer längeren Kur fortgehen musste. Sie blieben dann liegen, bis jetzt die neuen Funde Scheils mich veranlassten, sie wieder hervorzusuchen. Ich ziehe vor, den kurzen Artikel nicht umzuarbeiten, auch nicht auf Berührungen mit der Schnabelschen Arbeit hinzuweisen, die ich erst nachträglich einsah und die mich lediglich zu einem Hinweis in Anm. 1 veranlasste, da die von mir gegebenen Anregungen von Rost aufgenommen worden sind und in etwas anderer Form zu einem plausiblen Resultat geführt haben.]

Rhein. Mus. Neue Folge VIII 252 f. hat Gutschmidt für die historischen Dynastien des Berosus die Dauer von 1920 Jahren eruiert.

Z. A. VI 264 f. habe ich gezeigt, dass als Ende dieser Zeit die Zeit Alexanders anzunehmen ist.

MVAG II 1 ff. hat Rost wahrscheinlich gemacht, dass als genauer Endpunkt das Jahr 312 = dem Beginn der Seleuzidenära anzusehen sei, dementsprechend als erstes Jahr 2233.

Damit ist das Anfangs- und das Endjahr der Quelle gegeben, welcher Berosus gefolgt ist[1].

Die Frage ist: War diese Quelle gleich oder ähnlich der Babylonischen Königsliste?

Wenn diese Frage zu bejahen ist, ergibt sich mit der babylonischen Königsliste ein festes Gerippe der Chronologie. Die bisher versuchten Antworten auf diese Frage waren unbefriedigend; besonders die neuen Funde Kings führten auf einen toten Nebenstrang.

Die Schwierigkeit liegt: a) in der Möglichkeit, dass Zahlen des Berosus durch seine Benutzer verstellt oder zusammengefasst sein können, b) in der Art der Ueberlieferung der Königsliste.

Kann trotzdem eine bestimmte grosse Zahl beider Quellen als identisch nachgewiesen werden, so würde das ihre ursprüngliche Gleichheit als wahrscheinlich anzunehmen gestatten.

Zählen wir die erhaltenen fünf Zahlen des Berosus zusammen, so erhalten wir 1501 Jahre. Diese von 2232 abgezogen, ergibt als Endpunkt das Jahr 731 d. h. das Jahr, mit dem die zu einer Dynastie zusammengefassten Königszahlen der Königsliste enden, während in ihr nur noch nicht zu Dynastien zusammengefasste Regierungszahlen folgen. Dieses dürfte kein Zufall sein. Trotzdem braucht keine absolute Gleichheit vorzuliegen. Hier tritt die Erwägung ein, zu welchem Zwecke die Königslisten von den Babyloniern hergestellt sind. Wenn man die Listen

[1] Schnabel in MVAG XIII 233 führt [wie ich nachträglich sah] dies Resultat irrig auf Meyer und Lehmann-Haupt zurück, die von mir und Rost abhängig sind.



und die Chroniken in ihrer Art als literarische Werke vergleicht, so ergibt sich, dass es sich bei ihnen immer um die Geschichte eines Tempels dreht. Die babylonische Königsliste ist wegen der Geschichte des Marduktempels zusammengestellt, resp. weitergeführt. Daraus ergibt sich, dass sie die Könige einseitig je nach ihrer Betätigung in Babylon und ihrem Verhältnis zum Marduktempel berücksichtigt. Berosus kann andere Quellen daneben verwandt haben. Daraus würde sich die letzte von ihm angegebene Zahl erklären, 526, als Differenz zwischen dem ersten assyrischen Eroberer Babylons, Tukulti-Ninib[1], und Tiglatpileser III. Dann müsste die vorhergehende Zahl = der Spanne vom Beginn der dritten Dynastie bis Tukulti-Ninib sein; das würde aber nicht auf die neun Araber mit 245 Jahren, sondern auf die 49 Chaldäer mit 458 Jahren passen. Die 458 Jahre addiert zu ∓ 68 Jahren (als Rest der dritten Dynastie seit Tukulti-Ninib) ergibt ∓ 526, d. h. ∓ 50 Jahre weniger als 576, der Zahl der dritten Dynastie. Hier dürfte ein Fehler von einer Einheit = 60 (zuviel) zu konstatieren sein, der den von mir a. a. O. aufgezeigten Fehler bei der vierten Dynastie (eine Einheit = 60 zuwenig) ausgleicht. Wir würden als Zahl der Königsliste für die dritte Dynastie demnach 576—60 = 516 ansetzen können.

Rechnen wir zu 516 Jahren die ersten zwei Angaben der vierten Dynastie, also 18 + 6 (+ x) = ∓ 24, und die letzten fünf Angaben der zweiten Dynastie, also 50 + 28 + 26 + 6 + 9 = 119, so erhalten wir ∓ 659 Jahre, das heisst, nach dieser Rechnung würde die Distanz zwischen einem Jahre des Gulkisar, der 55 Jahre regiert hat, und dem vierten Jahre des Bel-nadin-aplu tatsächlich 700 Jahre betragen haben. Danach ist anzunehmen, dass die dritte Dynastie sich an die zweite angeschlossen hat, und höchstens einige Jahre eventuell als gleichzeitig gerechnet werden könnten.

Dann entsprechen die neun „Araber“[2] dem 3.—11. König der zweiten Dynastie, der eine (so für 11) Chaldäer würde dem zweiten König der zweiten Dynastie entsprechen. Der erste König der zweiten Dynastie fällt aus dem Rahmen dieser Liste. Hierzu ist zu beachten, dass in der kleinen Parallelliste gerade dieser Name durch Vorsatz von Šiš-kû ki herausgehoben und in der Zusammenfassung nicht mitgezählt ist.

Auf Grund dieser Beobachtungen ist es möglich, eine Ausgleichung der Königsliste und der Liste des Berosus durchzuführen.

Dieses hat Rost getan, der dabei die Umstellung in etwas anderer, wohl richtigerer Weise, vornimmt; er wird seine Resultate binnen kurzem hier vorlegen. Hieran möge noch eine kurze andere Ausführung sich anschliessen.

Hat man die Königsliste festgelegt, so ist damit auch der feste Punkt für die bei Sin-muballiṭ einhakende Liste der Könige von Isin gegeben. Mit dieser kommen wir für das erste Jahr Ur-engurs auf ∓ 2476. Höher hinauf versagen die Zahlenangaben. Es bleibt nur das Datum Naram-Sins, wie es Nabonid angibt. Dass die 3200 Jahre nicht richtig sein können, ist von den verschiedensten Seiten nachgewiesen worden. Einen Schreibfehler anzunehmen halte ich für „unmethodisch“. Die babylonischen Gelehrten verschrieben sich nicht ohne weiteres um tausend Jahre. Die Lösung der Schwierigkeit liegt auf einem anderen Felde.

Auszugehen ist von der Tatsache, dass Sargon II. sich als denjenigen betrachtet, der in seiner Person das grosse Vorbild Sargons I. verkörpert. Nach den Chroniken und der Omentafel hat Sargon I. das westliche und das östliche Meer erreicht. Sargon II. hebt in seiner Prunkinschrift, nachdem er von der Huldigung des Königs im Ostmeer gesprochen, bei der Huldigung der Könige im Westmeer hervor, dass deren Landes Name *adî Nannaru* keiner gehört habe. Diesen von ihm angewandten terminus werden wir als „Aera des Sin“ deuten dürfen. Es würde sich fragen, wie gross diese Aera ist. Die Gelehrten Nabonids haben augenscheinlich diese Nachricht aufgestöbert und als 3000, d. i. 30 × 100, angenommen, wozu sie dann die Distanz Sargon II. — Nabonid mit rund 200 Jahren hinzufügten. Da wir nun aber in der Lage sind, Sargon I. und seinen Sohn Naram-Sin nicht allzu weit vor Ur-Engur anzusetzen, so werden wir schliessen dürfen, dass die Aera nicht als 30 × 100, sondern als 30 × einer kleineren Zahl x aufzufassen ist. Dann würde Sargon I. auf 30 × x + 709 (= dem Jahre, in welchem Sargon rite König von Babylon wurde) anzusetzen sein.

Im Anschluss nun an Dittrichs Vermutung auf Sp. 106 unterstelle ich, dass Naram-Sin, der Sohn Sargons I. 32 × 72 Jahre vor Nabonid regiert hat = 2304 + 556 (—y) = 2860 (—y)[1]. Hierzu

[1] Danach wäre Tukulti-Ninib auf 1254 anzusetzen. Wie verhält sich dazu die Angabe Sanheribs auf dem Siegel des Tukulti-Ninib? Dieses Siegel hat Tukulti-Ninib auf einem Stein herstellen lassen, der aus der Schatzkammer des Šagaraktišuriaš stammte und einen dahingehenden Vermerk trug. Die assyrischen Gelehrten gaben als Distanz zwischem dem ersten Jahr des Šagaraktišuriaš und Sanheribs 16. Jahr 600 Jahre an, was um 14 Jahre zu hoch ist.

[2] Sollten diese als *Aribi ša nipiḫ šamši* aufzufassen sein?

[1] y = der Zahl der Jahre Nabonids bis zum Fund des Grundsteins.



müssen wir nun eine grössere Anzahl Jahre für die Regierung Naramsins bis zu jener Grundsteinlegung und für die Regierung Sargons I. rechnen. Damit können wir etwa auf 2870 kommen. Danach würde als runde Zahl für die Aera Sins 2869—709 = 2160 = 30 × 72 anzusetzen sein. Das erste Jahr Sargons I. wäre also 2869. Naramsins Bauurkunde würde, wenn Nabonids Fund etwa um 546 erfolgte, um etwa 2840 gelegt worden sein. Beide Zahlen fügen sich gut zusammen und bestätigen sich gegenseitig. Eine dritte Bestätigung wird jetzt durch einen neuen Fund Scheils geboten.

Compt. rend. der Acad. Inscr. usw. Paris 1911 p. 318 ff. veröffentlicht Scheil eine kleine Steintafel aus Yôkha = Umma, des Lugalannatum patesi von Umma, mit der Schlussangabe *ud Ba-si-u-um lugal Gu-ti-um kam* = zur Zeit des Basium[1], König von Guti.

Im Anschluss hieran behandelt er kurz die Guti, zeigt, dass vor der ersten Dynastie von Ur eine Eroberung Babyloniens durch die Guti erfolgt sein muss, deren Herrschaft nicht zu kurz angenommen werden darf, ferner, dass ihr eine Vormachtstellung Uruks vorangegangen sein muss, die auf die Herrschaft der Könige von Agade gefolgt ist. Deshalb setzt er Sargon auf rund 2800 an.

Ursprünglich hatte ich mit den Zahlen 60 × 30 = 1800 operiert und Sargon I. somit auf 2522 datieren wollen; aber schon dabei kam ich mit dem Beginn der ersten Dynastie von Ur ins Gedränge. Eine so tiefe Herabdrückung der Zahl ist durch die neuen Nachweise Scheils als unmöglich erwiesen. Es muss also bis auf weiteres die Kombination 72 × 30 als die wahrscheinlichste hingestellt werden.

Die Frage, ob und weshalb die Kombination der Zahlen 72 und 30 als Aera Sins bezeichnet ist, überlasse ich einem Berufeneren zu beantworten[2].

Noch ehe ich aber in der OLZ Platz für das Vorstehende finden konnte, werden alle Resultate weit überholt durch einen neuen glänzenden Fund Scheils, den er in den Comptes rendus der Akademie 1911 p. 606 darbot und den ich eben durch einen mir gütigst gesandten SA kennen lerne. Dort veröffentlicht er unter dem Titel: les plus anciennes dynasties connues de Sumer-Accad eine neue Königsliste, die eine Fülle von überraschenden Neuigkeiten bietet. Ich verweise auf Scheils vorzügliche Publikation, die, mit dankenswerter Beschleunigung ausgeführt, alles wesentliche richtig erkennt und in jeder Bibliothek leicht zugänglich ist, und will hier nur kurz einzelne Punkte besprechen, um dann am Schluss die Liste mit den von mir gewonnenen Fixierungen wiederzugeben. Zum Text ist zu bemerken, dass die Einzelzahlen und die Summe der zweiten Dynastie nicht stimmen. Auf den ersten Blick sieht es ja so aus, als ob die Summe IX XL VI (also 586) unanfechtbar sei, aber bei schärferer Betrachtung des Lichtdrucks halte ich es für möglich, dass die IX etwas verdrückt ist. Zählt man nun die Zahlen der zweiten Dynastie mit Fortlassung der ersten, welche LX + XL ist, zusammen, so erhält man 86, also eine Zahl, welche als Einer ebenso eine 6 hat, wie die Gesamtsumme. Die erste Zahl ist nun wohl sicher ein Irrtum des Schreibers, da eine Regierungszahl von 100 Jahren bei einer Dame, die als Erwachsene selbst den Thron errang, doch jedenfalls zu hoch ist. Würde man bei der Summe nun annehmen, dass die 9 dadurch entstanden ist, dass der Schreiber die irrtümlich zuerst geschriebene VI durch eine schwach darüber gedrückte I verbessern wollte, als Summe also I XL VI = 106 anzusehen ist, so müsste die erste Zahl 20 sein. Durch welchen Irrtum der Schreiber dazu kam, 100 zu schreiben, wird schwer festzustellen sein. Jedenfalls setze ich 20 und 106 ein, aber natürlich mit Fragezeichen! In der Bruchstelle der Dynastie von Agade haben vier Namen gestanden, davon dürfte der erste sicher Naram-Sin, der zweite vielleicht Binganišarri gewesen sein.

Da der babylonische Gelehrte leider seine Liste mit der Eroberung durch die Guti schloss, diese aber nicht direkt vor der ersten Dynastie von Ur lag, so ist leider kein fester Anschluss an die späteren Königslisten gegeben. Dafür kann aber die neue Liste nach oben und unten fixiert werden durch das im vorstehenden für Sargon I. gewonnene Datum. Dadurch ergibt sich die Grösse des Zwischenraums von der Eroberung durch die Guti bis zum ersten Jahr Ur-Engurs. In diesen Zwischenraum lassen sich nun durch die Inschriften von Lagaš und Nippur einige Könige einreihen, die selbst wieder Dynastien gebildet haben dürften, an welche die erste von Ur sich dann anschloss. Voraussichtlich wird es eine zweite Tafel gegeben haben, welche diese Dynastien enthielt. Ebenso ist vorauszusetzen, dass auch vor die neue Liste noch eine Tafel gehört, worauf Scheil schon aufmerksam macht. Auf dieser hat vielleicht eine Einleitung gestanden und dann zum mindesten eine Dynastie von Kiš, welche ich der neuen Liste voranschicke. Dieser Zusatz, wie alle anderen, sind in petit gesetzt.

[1] Scheil verbessert nachträglich in dem mir liebenswürdig übersandten SA zu *ud ba Si-u-um*, so dass der Name also *Sium* wäre.

[2] Wolfgang Schultz macht mich darauf aufmerksam, dass, wenn die Aera des Sin = 30 × 72 ist, die Aera des Šamaš 360 × 72 sein müsste, und dass diese = der Präzessionszahl (25920) sein würde.



	Fürsten von Lagaš.
∓ 3200 Utug von Kiš	
Me-silim	Lugal-sag-engur
Lugal-tar-si	Gur-sar
Ur-sag-e	Gunidu
[Zeit der Unabhängigkeit für]	Ur-ninā (König von Lagaš)
[und]	A-kurgal „ „ „
. . . .	Eannatum[1] { Zuzu von Upi / Al-. . von Kiš
3099 Un-zi von Upi 30	
Un-da-lu-lu 12	
Ur-sag 6	
Bà-ša-Ṣir 20	
I-šu-il 24	
Gimil-Sin 7	
(6 Könige 99 Jahre)	
3000 Azag-Bau von Kiš 20 (?)	
Bà-ša-Sin 25	
Ur-Zamama 6	En-tar-zi
Zimu-dar 30	En-temena II[2]
Uzi-jadar 6	Lugal-anda
El-mu-ti 11	En-li-tar-zi
Nani-zaḫ 3	
(8 Könige 106 (?) Jahre)	
2894 Lugal-zaggisi von Uruk 25	Uru-kagina[3] (König von Lagaš
2869 Šarru-kīn von Agade . . .	Lugal-ušum-gal
[Naram-Sin]	Ugme
[Bingani-šarri]	Ur-mama
. . . .	Bà-ša-mama
. . . .	Ur-Bau
Abaja-ilu	Ur-gar und Nammaḫni
Ili-idinnam 3	Ka-azag
Imi-ilu 3	Galu-Bau
Nanum-šarru 3	Galu-Gula

Ilu-lukar 3	Ur-nin-sun
Dudu 21	
Šuqarkib 15	
(12 Könige 197 Jahre)	
2672 Ur-nigin von Uruk 3	
Ur-ginar 6	
Kudda 6	
Bà-ša-ili 5	
Ur-Šamaš 6	
(5 Könige 26 Jahre)	
2646 Eroberung durch die Guti. Herrschaft der Gutikönige	
∓ 2600 Lugal-. . von Kiš[1]	
Uru-muš „ „	
Maništusu „ „	Urukagina II.[2]
∓ 2520 En-šag-kuš-anna von Šumer	Enbi-Ištar von Kiš[3]
Lugal-kisal-si	Gudea von Lagaš[4]
Lugal-ki-gub-ni-du-du	
2476 Ur-Engur von Ur	Urningirsu von Lagaš

[1] Eannatum hat einen König von Kiš und einen König von Upi geschlagen. Da nun Me-silim von Kiš früher die Rolle des Oberherrn gespielt hat und nach den Königen von Upi Lugalzaggisi mit seinem Zeitgenossen Urukagina folgt, bleibt kaum etwas anderes anzunehmen, als dass Eannatum in die Zeit des Dynastiewechsels fällt, durch welche die Herrschaft von Kiš auf Upi überging. Damit wird die Schwäche von Kiš erklärt, dank welcher Urninā und A-kurgal sich den Titel König beilegen konnten.

[2] Vgl. Th. D. Anhang, wo aber jetzt wohl eine kleine Modifikation einzutreten hat, so dass der in den Daten erscheinende Entemena von dem patesi der Inschriften zu unterscheiden und demgemäss als II zu bezeichnen ist.

[3] Uru-kagina dürfte schon unter den Herrschern von Upi regiert und sich zeitweilig selbständig gemacht haben; die darnach durch Lugal-zaggisi veranlasste Umwälzung hat ja ihre Spuren in seinen Inschriften deutlich hinterlassen.

Nachschrift.

Sollte die Aera des Sin von den Gelehrten Sargons II etwa auf die Spanne zwischen der Huldigung der Westleute im Jahr 709 und der Eroberung des Westens durch Sargon I. bezogen worden sein, welche nach der Chronik im elften Jahre stattfand, vgl. King. Studies III S. 4, so würde das Anfangsjahr Sargons I. auf 2869 und 11 = 2880 fallen, dementsprechend würden alle Zahlen in der vorstehenden Liste um soviel in die Höhe zu rücken sein.

Beiträge zur Erklärung der astronomischen Keilschrifttexte.

Von Ernst Weidner.

1. Planetenhäuser in der babylonischen Astrologie.

Planetenhäuser sind in der griechischen Astrologie wohlbekannt. Danach verteilen sich die zwölf Tierkreisbilder folgendermassen: das Haus der Sonne ist der Löwe, das Haus des Mondes der Krebs, die Häuser des Merkur Zwillinge und Jungfrau, die Häuser der Venus Stier und Wage, die Häuser des Mars Schütze und Fische, die Häuser des Jupiter Widder und Skorpion, die Häuser des Saturn Steinbock und Wassermann[5]. In der babylonischen Astrologie

[1] = Th. D. S. 161 Nr. 5.

[2] In dem Obelisk Maništusus als Zeuge erscheinend.

[3] Th. D. S. 157 Nr. 4 und S. 153 Nr. 1 dürften doch wohl zusammengehören.

[4] Vgl. die Stelle Th. D. S. 115 Kap. 23 8ff. und 25ff.

[5] Vgl. den sehr interessanten Text *Θεμέλιος τῆς ἀστρονομικῆς τέχνης κατὰ τοὺς Χαλδαίους δόξα*: Catalogus

war es dagegen bisher nicht möglich gewesen, Spuren von Planetenhäusern nachzuweisen[1]. Indessen ist den Forschern auf diesem Gebiete ein Text entgangen, der ein Haus der Venus erwähnt. Es ist dies Thompson, *Reports* 267, R. 13—14:

13. *bi-it ilu Dil-bat it-bal-u-ni ù ilu Šamaš (?)*
14. *kak-ku-ru bi-it ri-ik-[si nûni ikaššad?]*
13. „Das Haus der Venus verschwand (in den Sonnenstrahlen) und die Sonne
14. erreichte das Gebiet des Hauses des „Bandes der Fische“ (?)“.

Folgende Gründe waren für meine Ergänzung in Z. 14 massgebend: Der Monat der Beobachtung ist entweder der Šabâṭu oder wahrscheinlicher der Adaru gewesen. Denn V. 14 findet sich: ⸢ *ina araḫ Šabâṭi irṣitu i-ru-ub* „Bebt im Monate Šabâṭu die Erde. Das Erdbeben dürfte indessen schon, wie gewöhnlich in den Berichten, eine Reihe von Tagen zurückgelegen haben, und der vorliegende Text nun die astrologische Deutung dafür bringen. Ferner findet sich die uns betreffende Notiz am Ende des recht langen Textes, sieht also wie ein Bericht über ein vor ganz kurzer Zeit geschehenes Ereignis, wie ein Nachtrag aus. Diese Gründe legen es meines Erachtens nahe, dass wir den Eintritt der Sonne in das Haus der Venus in den Anfang des Adaru zu verlegen haben. Um —700 (aus dieser Zeit stammt etwa unser Text) stand die Sonne zu Anfang des Monats Adar aber in der Tat am „Bande der Fische“. Diese Bemerkungen dürften meine Ergänzung rechtfertigen. Dass gerade das „Band der Fische“ und nicht die „Fische“ selbst genannt sind, beruht meines Erachtens darauf, dass nur das „Band“ von der Ekliptik geschnitten wird, die Fische aber nördlich davon liegen, und dass ferner gerade die hellsten Sterne der Fische auf dem „Bande“ liegen. Erwähnt sei noch, dass auch in den spätbabylonischen Texten nur das „Band der Fische“ genannt wird[2]. Da nun aber das in den Sonnenstrahlen verschwindende Haus der Venus und das Haus des „Bandes der Fische“ doch wohl zweifellos identisch sind, so folgt daraus, dass das eine Haus der Venus in den Fischen zu suchen ist. Wir haben hier also ein System, das von dem griechischen durchaus verschieden ist. In der griechischen Astrologie hat Venus in den Fischen ihr ὕψωμα, d. h. sie wirkt hier am stärksten[3].

cod. astrol. graec. V, 2, S. 131 f. Ferner s. Boll, *Sphaera* S. 233 f.

[1] Die Bemerkungen Hommels im *Hilprecht Anniversary Volume*, S. 173 f. halte ich nicht für richtig.

[2] S. Epping, *Astron. aus Babylon*, S. 117 und Kugler, SSB I, S. 29.

[3] S. Boll, *Sphaera* S. 235.

2. *kakkab DÚG.GA* = Komet.

In seiner *Kosmologie* (S. 152—154) hat P. Jensen scharfsinnig nachgewiesen, dass der *kakkab Ú.ELTEG.GA ḫu* („Rabenstern“) = Komet sei. In den astronomischen Berichten, die Thompson veröffentlicht hat, finden sich nun auch einige Kometenbeobachtungen. So bietet der Text Nr. 238, R. 1—2:

1. *[⸢ kakkab]ḪA*[1] *ana kakkab Ú.ELTEG.G[A ḫu]*[2]
2. *[i-]mid nûnê pl iṣṣurê pl*[3] *ú-diš-šú-u*
1. „Nimmt Merkur[4] auf einen Kometen zu
2. seine Richtung, so werden Fische (und) Vögel reichlich vorhanden sein“.

Damit vgl. man nun VACh, 2. Suppl. LXXI 6:

6. ⸢ *kakkab ḪA ana kakkab DÚG.GA i-mid nûnê pl iṣṣurê pl ud-[diš-šu-u . . . .]*
6. „Nimmt Merkur auf den *DÚG.GA*-Stern zu seine Richtung, so werden Fische (und) Vögel reichlich vorhanden sein . . . [ ].“

Meines Erachtens kann, wenn man beide Texte vergleicht, kein Zweifel sein, dass *kakkab DÚG.GA* = *kakkab Ú.ELTEG.GA ḫu* ist, also Komet bedeutet. Ferner beachte man den Ausdruck *imid*, der fast nur gebraucht wird, wenn ein Planet sich auf einen Kometen zubewegt. Vgl. VACh, *Ištar* XXI 39; XXIII 17. Jedes Bedenken aber behebt der Text VACh, *Ištar* XXIV, 6—9:

6. ⸢ *kakkab DÚG.GA ana id šâri 1 šapliš ina-bal šamaššammu iššir ilu Ma-ag-r[u-ú . . .]*
7. ⸢ *kakkab DÚG.GA ana id šâri II eliš ina-bal ina irṣiti ḫal-pu [ ]*
8. *šú-úr aribi [ ]*
9. ⸢ *kakkab DÚG.GA ana UL (?) UN (?).NE itḫi [ ]*
6. „Verschwindet der Stern *DÚG.GA* nach Süden hin abwärts, so wird der Sesam gedeihen. Mars [ ].
7. Verschwindet der Stern *DÚG.GA* nach Norden hin aufwärts, so wird auf Erden Frost herrschen [ ],
8. Eindringen eines Heuschreckenschwarmes [ ].
9. Nähert der Stern *DÚG.GA* sich dem Sterne (?) *UN(?).NE*, [ ]“.

Zu Zeile 6—7 vgl. man nun VACh XXIII, 5—6:

5. ⸢ *kakkab Ú.ELTEG.GA ḫu id šâr šûti in-na-bal, [ ]*
6. ⸢ *kakkab Ú.ELTEG.GA ḫu id šâr iltâni* ⸢⸢ usw.

Diese beiden Zeilen stimmen also genau mit unseren beiden obigen überein, nur dass wir

[1] Mit Glosse: *[mul nu-]nu(!)*.

[2] Mit Glosse: *mu-ul ú-ga*. Nach Pinches, IRAS 1900, p. 574, Nr. 2 gibt Rm 2,31 *kakkab DÚG.GA* ebenfalls die Aussprache *mul ú-ga* an.

[3] Mit Glosse: *iṣ-ṣu-ri*.

[4] Zu *kakkab ḪA* = Merkur vgl. Z. 3 unseres Textes.

dort noch die Zusätze *šapliš* und *eliš* haben. Da nun aber ferner nach Zeile 7 der ^{kakkab}*DÚG.GA* nach Norden verschwinden kann, muss es ein Komet oder ein Meteor sein. Ein Meteor wird aber durch unsere erste Stelle ausgeschlossen. Es bleibt also für ^{kakkab}*DÚG.GA* nur die Bedeutung „Komet" übrig[1]. *Šapliš* und *eliš* ist so zu verstehen, dass in Zeile 6 der Komet sich dem Südhorizonte nähert und unsichtbar wird, in Zeile 7 dagegen von Norden her auf den Zenith sich zuwendet und verschwindet. Noch einige Bemerkungen zu dem Namen selbst. *DÚG.GA* ist nach Brünnow Nr. 4390 = *mîtu* „Toter", ^{kakkab}*DÚG.GA* würde also bedeuten „Totenstern", jedenfalls kein Glück verkündender Name. Ich glaube vielmehr, dass im alten Babylonien ebenso wie noch heute das Erscheinen eines Kometen Unglück bedeutete. Und ob zwischen dem anderen Namen für Komet: ^{kakkab}*Ú.EL-TEG.GA*^{hu} „Rabenstern" und dem Unglücksraben ein Zusammenhang besteht, möchte ich doch nicht mit Sicherheit verneinen[2].

𒀭𒄑𒁇 = Gira.

Von Bruno Meissner.

Der Gott *AN-GIŠ-BAR* wechselt, wie Tallqvist Maqlû S. 25f. nachgewiesen hat, häufig mit *AN-BIL-GI* und ist danach meist auch *Gibil* gelesen worden. Daneben kommt das Ideogramm auch im Sinne von „Feuer" vor und wurde als solches seit Pognon Bav. S. 166 gewöhnlich *išâtu* gelesen. Dass wenigstens im letzten Falle als Aequivalent *Gira* d. i. der Name des Feuergottes einzusetzen, zeigt eine Vergleichung folgender Texte. Asarhaddon erzählt in seiner Prisma-Inschrift Nr. 1783, II 12ff. (Messerschmidt, Keilschrifttexte aus Assur histor. Inh. I 50) die Baugeschichte des Assurtempels folgendermassen: *12) bit (il) Ašur 13) maḫ-ru-u ša (m)Uš-pi-a 14) a-bi šangû (il) Ašur 15) ina pa-ni e-pu-šu 16) e-na-aḫ-ma 17) (m)E-ri-šu mâr (m)Ilu-šum-ma 18) a-bi šangû (il) Ašur e-pu-uš 19) 2 šušši 6 šanâti il-lik-ma 20) i-tur e-na-aḫ-ma 21) (m)Šam-ši-(il)Adad 22) mâr (m. il) Bêl-ka-bi 23) a-bi šangû (il) Ašur e-pu-uš 24) 7 šušši 14 šanâti 25) il-lik-ma bîtu šú-ú 26) ina ki-me-it* 𒀭𒄑𒁇 *uš-ta[l-pit] 27) . . . [(m. il)Š]ul-ma-nu-[ašarid* . . . . = Der alte Tempel Assurs, den mein Vorfahr Ušpia, der Priester Assurs, früher gebaut hatte, war verfallen. Darauf hat ihn mein Vorfahr Erišu, der Sohn des Ilušumma, der Priester Assurs, gebaut. 126 Jahre ging er, dann verfiel er wiederum. Darauf hat (ihn) mein Ahn Šamši-Adad, der Sohn des Bêlkabi, der Priester des Assur, (wieder) aufgebaut. 434 Jahre ging er, dann wurde dieser Tempel durch eine Feuersbrunst zerstört. [Darauf hat ihn] Salman[assar . . . . wieder aufgebaut]. Diesen Brand des Assurtempels berichtet Salmanassar I. in seiner Steintafel-Inschrift Nr. 2708 (Messerschmidt a. a. O. I 26) nun mit folgenden Worten: *5) e-nu-ma 6) E-ḫar-sag-kur-kur-ra bît Aššur 7) bêli-ia ša iš-tu ul-la-a 8) šarrâni ab-bu-ia 9) e-pu-šú-ma še-bu-ta 10) ù la-bi-ru-ta il-li-ku 11) bîtu šú-ú i-na ki-me-it 12) Gi-ra lu-uš-tal-pi-it* = Als Eḫarsagkurkurra, der Tempel Assurs, meines Herren, den seit der Vorzeit die Könige, meine Vorfahren, gebaut hatten, alt und baufällig geworden war, wurde jener Tempel durch eine Feuersbrunst zerstört.

Hiernach scheint die Gleichung 𒀭𒄑𒁇 = *Gira* sicher zu sein. Auch der Feuergott wird *Gira* zu lesen sein.

Die Götter Nibḫaz und Tartaḳ.

2. Kön. 17, 31.

Von F. Hommel.

In der schon OLZ 13 (1910), Spalte 66 oben von Bruno Meissner besprochenen elamitischen Götterliste CT 25, pl. 24 begegnen K 8219, col. II, Z. 13f. unmittelbar nacheinander die dort dem Ea und Sin gleich gesetzten elamitischen Gottheiten *Ib-na-ḫa-za* und *Dag-da-ad-ra*. Für letzteren haben wir in der von Pater Scheil publizierten Naram-Sininschrift auch die umgekehrte Form *Dir-tak* (geschrieben *Si-a* und *tak* oder *šum*). Wenn ein *Ibnachaz* und *Dag-dadr* (bezw. *Dadrdag?*) in mündlicher Ueberlieferung von den Samaritanern weitergegeben wurde, so kommen die 2 Kön. 17, 31 als von den nach Samaria verpflanzten Bewohnern von ʿAwwa (oder ʿAwwan, worauf die Var. עִוָּן weist, vgl. Si'i = Sin usw.) verehrten Götter bezeichneten Nibchaz und Tartaḳ dem assyr. Laut doch so nahe, als nur irgendwie zu erwarten.

Dann ist aber auch ʿAwwaʾ eine elamitische Stadt (vgl. die wohl richtigere Folge 2. Kön. 17, 24: Babel, Kutha, ʿAwwa; Hamath, Sepharwajim) und höchst unwahrscheinlich mit *Ḫa-ma-nu* 5 R 5, 46. 68. 70; 7, 64; Sen. 4, 55; Sargon Ann. 285 (danach einer der Orte des babyl.-elamitischen Grenzlandes Râsch) zusammenzustellen.

Nachschrift: Die vermeintlichen Ortsnamen Henaʿ und ʿIwwa, 2. Kön. 18, 34 (fehlt Jes. 36, 19) sind in Wirklichkeit Stern- bezw. Götternamen.

[1] *mul DÚG.GA* wird noch erwähnt in K 7275 (Bezold, *Cat.* III 841). Es steht dort anscheinend: 𒁹 *mul DÚG.GA ḫarrân il Šamši ikšud* „Erreicht ein Komet die Bahn der Sonne". Vgl. noch VACh, 1. Suppl. L, 8. 17—20.

[2] S. Jensen, *Kosmologie* S. 154.

Zu der ursprünglichen Bedeutung der Mazzeben.

Von E. Sellin.

Ein kleiner Artikel von Eerdmans in dem Journal of Biblical Literature (Vol. XXX. II. 1911, p. 109—113), betitelt „The sepulchral monument Maṣṣebah", hat die Aufmerksamkeit neuerlich hingelenkt auf ein ausserordentlich schwer zu lösendes Problem. Die folgenden kurzen Zeilen massen sich nicht an, die ganze Lösung zu bieten, wollen aber einige Richtlinien aufzeigen, die bei der Lösung berücksichtigt werden müssen.

Die Ansicht, dass die heiligen Pfeiler und Säulen der Semiten Phallussymbole seien, ist seiner Zeit besonders von Movers vertreten. Aber seine Theorie, die sich auf 1. Kön. 15, 3; 2. Chron. 15, 16; Hes. 16, 17, sowie auf Nachrichten bei Lucian und Arnobius stützte, wurde ebenso kurz wie schneidend zurückgewiesen von Smith „Die Religion der Semiten" S. 160 f. Er zeigte, dass man aus jenen Stellen gar nichts folgern könnte, dass jene Nachrichten viel zu jung seien, um Schlüsse auf altsemitische Vorstellungen zu ziehen, vor allem aber, dass die Verwendung der gleichen Form von Säulen zur Darstellung von Göttern und Göttinnen die ganze Phallustheorie unmöglich machten. Damit schien dieselbe abgetan zu sein, so abgetan, dass sie in den meisten alttestamentlichen Theologieen höchstens mit einem kurzen Satze zurückgewiesen, stellenweise (z. B. von Stade) überhaupt nicht einmal erwähnt wurde.

Und doch lebte sie, gestützt auf neue Beobachtungen, weiter. Besonders Benzinger (Hebräische Archäologie[2] S. 323—25), Spoer („Versuch einer Erklärung des Zusammenhanges zwischen Dolmen, Mal- und Schalensteinen" ZATW XXVIII S. 271 ff.) und Curtiss (Ursemitische Religion im Volksleben des heutigen Orients S. 274 f., 340 f.) traten wieder für sie ein, auf neue Funde, die über oder unter der Erde in Palästina gemacht wurden, verweisend. Aber sie fand in weiteren Kreisen keine günstige Resonanz. Baudissin (Artikel „Malsteine" P.R.E.[3] Bd. 12; Vorwort zu dem Buche von Curtiss S. 11) hielt durchaus daran fest, dass die Mazzeben nach altsemitischer Vorstellung als „Haus der Gottheit", bzw. als einfache Denksteine zu betrachten seien. Und besonders frisch, klar, ja temperamentvoll hat in neuerer Zeit Gressmann („Dolmen, Masseben und Napflöcher" ZATW XXIX 1909 S. 113—128) mit der ganzen Phallustheorie aufzuräumen gesucht, höchstens erst in sehr später Zeit sei aus dem ursprünglichen „Sitz" der Gottheit bisweilen ein Bild ihrer Fruchtbarkeit spendenden Macht geworden.

Nun hat soeben Eerdmans in dem eingangs genannten Artikel zu der Frage Stellung genommen, freilich nur zum geringen Teile die genannte Literatur berücksichtigend, dafür aber einen Einzelteil des Problems fest und gesondert ins Auge fassend, nämlich die Bedeutung der Mazzeben als Grabstelen. Einmal direkt Gen. 35, 20 und zweimal indirekt 2. Sam. 18, 18; Jes. 56, 5 tritt uns im Alten Testament ein Zeugnis dafür entgegen, dass die Mazzebe auch zu dem Zwecke diente, den Kult oder wenigstens die Erinnerung an Verstorbene zu pflegen. Und bei den Palmyrenern, Aramäern und Nabatäern begegnet man überall der Stele als wichtigstem Bestandteil der Gräber; besonders noch durch ihre Bezeichnung als nephesch wird ihre Bedeutung, ihre unmittelbare Beziehung auf den Toten sichergestellt.

War dies Material auch schon durchaus in demselben Sinne von Gressmann verwertet, der S. 118 zu dem Schlusse kam, dass danach die Seele des Toten in der Mazzebe wohnte wie sonst der Gott, so hat Eerdmans die Diskussion doch einen bedeutsamen Schritt weiter geführt. Im Anschluss an Benzinger (a. a. O. S. 325) verweist er auf die von mir in Taʿannek gefundenen nebeneinander stehenden zwei Mazzeben, von denen die eine oben, die andere aber auf der der ersten zugekehrten vertikalen Seite eine schalenartige Aushöhlung trug. Indem er diese Verschiedenheit wie ich („Tell Taʿannek" S. 104) und Vincent (Kanaan S. 126) es bereits hypothetisch und Benzinger (a. a. O.) mit Sicherheit getan hatte, als den Ausdruck der beiden Geschlechter deutet, und analoge Erscheinungen auf den muslimischen und jüdischen Friedhöfen sowie an den ägyptischen Obelisken heranzieht, kommt er zu dem Resultate, dass die einfache Grabstele als Phallus, die mit einer seitlichen Aushöhlung versehene als Darstellung der weiblichen Scham zu erklären sei.

Hat Eerdmans recht, so ist das Hauptargument, das Smith gegen Movers geltend machte, hinfällig geworden, so sind tatsächlich beide Geschlechter an der Steinsäule zum Ausdruck gebracht, und wird nur, das Wie derselben näher zu konstatieren, Aufgabe der künftigen archäologischen Forschung sein müssen. Dann aber ist ebenso auch die Behauptung von Gressmann (a. a. O. S. 122) nicht mehr stichhaltig, die einzige Stelle im AT, die man für die Phallentheorie anführen könnte, Jer. 2, 27, mache sie in Wirklichkeit unmöglich, weil hier die Mazzebe als Mutter gelte, während sie nach jener den Vater symbolisieren müsste. Denn wenn tatsächlich die femininisch gekennzeichnete Mazzebe auch das weibliche Geschlecht darstellen konnte, so steht nichts der Annahme im Wege, dass Jeremia hier, wo es ihm nur darauf ankommt,

das Widersinnige des naturalistischen Kultus der Zeitgenossen zu charakterisieren, nicht aber, eine erschöpfende Schilderung dieses zu geben, bei dem Holze an ein Schnitzbild einer männlichen Gottheit (vgl. Deut. 7, 5 usw.), bei dem Stein an eine solche weibliche Mazzebe gedacht habe (vgl. auch 31, 15 mit Gen. 35, 20).

Nun aber müssen wir allerdings zunächst selbst betonen, dass die Basis, von der aus Eerdmans operiert, noch eine höchst unsichere ist. Zwar der Versuch von Thiersch (Archäologischer Anzeiger 1907 Sp. 337), aus den beiden Stelen von Taʿannek eine Oelpresse zu konstruieren, darf als glänzend misslungen gelten (vgl. Memnon Bd. II S. 215). Aber, so lange der Boden Palästinas noch keine weiteren Parallelen aus alter Zeit geliefert hat, würde ich selbst nicht wagen, mit Sicherheit irgend welche weittragenden Schlüsse an jenen mehrdeutigen Fund zu knüpfen. Unter den Mazzeben von Gezer, unter denen Eerdmans unter Berufung auf Vincent (S. 111, 114) auch eine weibliche glaubt finden zu können, vermag ich eine solche mit einer richtigen Schalenvertiefung nicht zu bemerken (vgl. Pal. Expl. Fund 1903 S. 27 ff.), ganz geringe Vertiefungen sind allerdings an den Seiten von I und VIII zu sehen. Andererseits aber sind doch zweifellos, wie auch Dalman und Gressmann zugeben, in Petra einmal die Napflöcher auf der vertikalen Seite eines Pfeilers so angebracht, dass sie die Augen und das pudendum muliebre einer Gottheit andeuten [1].

Und danach wird es jedenfalls gestattet sein, mit der Möglichkeit solcher weiblichen Pfeiler auch schon in älterer Zeit zu rechnen und von ihr aus die alte Phallustheorie neuerlich in Erwägung zu ziehn. Denn, wie schon gesagt, dem gewichtigsten Argumente gegen diese, dass nämlich die gleiche Form von Säulen für Götter und Göttinnen verwendet sei, wäre mit jener Möglichkeit der Boden entzogen.

Nun behauptet freilich Gressmann (S. 123), dass bis jetzt eine einzige altsemitische Mazzebe gefunden sei, die man vielleicht für einen Phallos halten könnte, nämlich in Petra (vgl. Dalmann, Petra S. 322, Abb. 286). Aber diese Behauptung scheint mir dem Tatbestande nicht zu entsprechen. Von der Stele Hammurabis und den babylonischen Grenzsteinen schweige ich, da auch ich die Sache hier nicht für sicher halte. Aber, dass die Stelen IV und VIII von Gezer Phallusform haben, kann nach meiner Meinung nur absichtlicher Skeptizismus leugnen, hier sind sich auch Macalister und Vincent vollständig einig. Und dasselbe gilt von dem phallischen Stein im Nossairierheiligtum des Nebi Junis, den Curtiss (a. a. O. S. 339 f.) zur Abbildung gebracht hat [1].

Weiter ist ja schon mehrfach darauf hingewiesen, dass die Mazzebe Absaloms nach 2. Sam. 18, 18 die יָד Absaloms genannt wurde, eine Bezeichnung, die sich nach Jes. 57, 8 nur auf das männliche Glied beziehen kann. Denn der Hinweis auf 1. Sam. 15, 12, das Denkmal Sauls, oder auf Jes. 56, 5, schiebt die Frage nur zurück, denn da es sich an jener Stelle um eine Mazzebe handelt, taucht nur abermals die Frage auf, inwiefern dieselbe denn sonst als יָד bezeichnet werden konnte, eine Frage, über die man sich nur hinwegsetzen kann, wenn man mit Smith (S. 160) die Hand mit dem Finger verwechselt. Wenn auf phönizischen Säulen, die der Tanit oder dem Baal-Hamman geweiht sind, stellenweise eine Hand auftaucht, so will diese nicht die Säule erklären, sondern ist als erstes Anzeichen des Ueberganges vom Pfeiler zum Bilde aufzufassen.

Sodann aber möchte ich auf zwei Stellen verweisen, die mir in dieser Debatte noch nie herangezogen zu sein scheinen. In der Gerichtsandrohung des Jesaja 6, 13, die durch die drei letzten Worte etwas sehr unvermittelt in Verheissung umgewandelt wird, heisst es: „Und ist darin noch ein Zehntel, so muss es wieder ins Feuer, wie die Eiche und Terebinthe, an denen beim Fällen eine מַצֶּבֶת bleibt.“ Das Wort kann hier nur den Wurzelstumpf bedeuten, der des Ausschlagens zu neuem Leben, der Fortpflanzung fähig ist. Hier versagt meiner Meinung nach jede andere Erklärung als die, dass eine Ideenassoziation zwischen dem Worte Mazzebe und der Zeugungsfähigkeit vorliegt. So hat es auch die Glosse mit ihrem „heiliger Same ist ihre Mazzebe“ interpretiert. Ob auch die אֵלוֹן מֻצָּב Richt. 9, 6 hierdurch ihre Erklärung findet, wird zu untersuchen sein. Zweitens glaube ich, dass die Hypothese von Eerdmans eine überraschende Bestätigung durch Jes. 51, 1 f. erhält bzw. dieser sonst dunklen Stelle selbst zum Lichte verhilft. „Schaut hin auf den Fels, aus dem ihr gehauen, und auf die Höhlung, (בּ׳ר ist falsch erkl. Glosse) aus der ihr gegraben seid, schaut hin auf Abraham euren Vater und auf Sara, die euch gebar.“ Die Singularität der Darstellung wird von allen Kommentatoren notiert, letztlich ist man dabei angekommen, eine Anspielung auf einen Steinbruch und Stollen

[1] In dieser Richtung ist auch das von Ohnefalsch-Richter „Kypros, die Bibel und Homer“ S. 144—206 erbrachte Material neuerlich nachzuprüfen, desgl. die 15 Malsteine mit Schalen, die Spoer (a. a. O.) aufzählt.

[1] Auch ein kananitischer Stein aus Jericho, den ich demnächst veröffentlichen werde, zeigt uns vielleicht den Uebergang von der alten Phallusform zu einem eigentlichen Götterbilde.



oder gar auf die Höhle Machpela zu vermuten. Die ganze Stelle wird verständlich, sobald man an eine Anspielung auf die im Volke lebendige Vorstellung einer männlichen und einer weiblichen Mazzebe der Stammeltern denkt[1]. Erinnern wir uns nun an das oben zu Jer. 2, 27 bemerkte und endlich auch noch daran, dass ציר im Volksmunde direkt von der Gottheit in ihrer Eigenschaft als Vater gebraucht wird, vgl. Deut. 32, 18, auch V. 15, 30, 31, (viell. auch. Gen. 49, 24) ein Sprachgebrauch, der wieder schlechterdings nicht anders erklärt werden kann, als dass in prähistorischer Zeit, da die Sprache geprägt wurde, eine Ideenverbindung zwischen dem aufgerichteten Stein und der Zeugung bestand, so glaube ich, dass tatsächlich genügend Material vorliegt, um die Mazzebenerklärung neuerlich einer Revision zu unterziehen[2].

Nur zwei Fehlschlüssen, die bis jetzt stets dabei mit untergelaufen sind und die immer gleich wieder die ganze Theorie unmöglich gemacht haben, möchten wir von vorneherein vorbeugen. Der erste ist der auch von Benzinger und Spoer nicht vermiedene, als ob die Auffassung der Mazzeben als Darstellung der Zeugungskraft der männlichen bzw. weiblichen Gottheit auch noch die Israels gewesen wäre. Es kann kein Zweifel sein, dass für die offizielle Religion Israels, so lange sie die Mazzeben überhaupt toleriert hat, d. i. bis zum Deuteronomium dieselben nichts anderes waren als Denksteine. Das zeigt uns der Elohist ganz evident vgl. Gen. 28, 18, 22; 31, 45; 33, 20; 35, 20; Ex. 24, 4; Jos. 24, 26; 1 Sam. 7, 12 usw. Es genügt nicht, wie man lange getan hat, hier Volksreligion und prophetische Religion zu unterscheiden. Vielmehr muss man auch hier, wie es besonders König und Kittel scharf getan haben, prophetische Religion, die die Mazzeben überhaupt verwirft, offizielle Religion, die sie als Denksteine bis zum Deuteronomium durchaus gelten lässt, und Volksglaube, der in ihnen bald den Sitz der Gottheit bald Symbole der Zeugungskraft und Fruchtbarkeit sah, auseinanderhalten. Mit dieser Unterscheidung aber ist letzterer sofort entweder als Aberglaube, als Rudiment einer oft Jahrhunderte, oft auch Jahrtausende älteren Religionsstufe oder als von aussen, aus der kananitischen Religion eingedrungener Unglaube charakterisiert. Dasselbe gilt von der Symbolik in der Kunst; wenn auch die Phallusform der Steinsäulen, einmal eingebürgert, auch in Israel nie ganz verschwunden sein wird, so verschwand doch für die offizielle Religion die Deutung, und als doch immer wieder der alte Volksglaube hervorbrach, da wurde durch das Deuteronomium mit der Sitte überhaupt aufgeräumt. Aber endlich gilt dasselbe auch von der Sprache. Die Bezeichnungen יַד für Denkmal, ציר für Vater, מַקֶּבָה für Mutter usw. waren geprägt in lange vormosaischer Zeit, sie blieben in bildlicher Redeweise auch da, wo man aufs schärfste später gegen den Glauben, aus dem sie einstmals hervorgegangen waren, Front machte, wo man an den ursprünglichen Sinn überhaupt nicht mehr dachte. Aberglaube, Symbolik der Kunst und Sprache sie bilden überall die Lager, in denen die Versteinerungen einstmaliger Religion ruhen; man hüte sich aber, diese Versteinerungen für Lebewesen in der Periode zu halten, in der man ihnen begegnet. Das ist der erste Fehler, der bei der Phallustheorie von ihren Vertretern nicht immer vermieden ist. Dass „der Phallosdienst eine hervorragende Stelle in der Religion der Hebräer einnahm“, ist eine ganz unbegründete Behauptung Spoers[1].

Und der zweite Fehler, dessen sich besonders Movers schuldig gemacht hat, war der, dass man meinte, mit jener den Schlüssel zu dem ganzen Rätsel der Mazzeben in den Händen zu haben. Da konnte dann sofort die ganze Theorie wieder mit den von Smith, Gressmann u. a. erbrachten und nicht zu widerlegenden Argumenten in die Luft gesprengt werden, wie sich dann die mehr als ein bzw. zwei Phallen an einer Stelle erklärten, warum nicht alle Mazzeben das membrum virile bzw. muliebre zum Ausdruck brächten, wie sich die obeliskenförmigen, omphalosartigen, rechteckigen Mazzeben in diesem Falle erklärten, wie ihr spezifisches Auftauchen auf hohen Bergen und kahlen Felsen usw. Nein, hier reicht ein Schlüssel zur Erklärung überhaupt nicht aus. Das haben übrigens auch die übersehen, die die Mazzeben lediglich als Sitz bzw. Haus der Gottheit erklären wollen. Denn ihnen kann man ja genau so entgegenhalten, was dann die Vielheit der Mazzeben, denken wir etwa an die 8 in Gezer, solle, da es sich hier doch keinenfalls um 8 Gottheiten handeln könne, und einer solchen etwa 8 Wohnsitze an einer Stelle errichten, doch nur jeder einzelnen ihre Bedeutung und Heiligkeit verringern bedeutet hätte.

Wir müssen einfach annehmen, dass sich hier seit uralter Zeit die verschiedensten Gedankenlinien gekreuzt haben, wobei an der einen Stelle

[1] Das חֲצַבְתֶּם zeigt, dass es sich bei dem Gebrauche des ציר um eine ganz abgegriffene Redensart handelt, bei der man an den eigentlichen Zeugungsakt überhaupt nicht mehr dachte.

[2] Als weitere Stellen, in denen vielleicht von Mazzeben mit Schalen die Rede ist, nenne ich Ex. 24, 4. 6; Amos 9, 1.

[1] Er folgert dies aus Gen. 24, 2; 47, 29; Ex. 28, 42.

diese an der andern jene überwog, und die dann oft auch ineinander übergegangen sind. Sehe ich recht, so werden wir vor allem an 4 zu denken haben. Am sichersten ist uns ja zweifelsohne durch Gen 28, 10 ff. verbürgt, dass die Mazzebe bei den alten Semiten als Wohnsitz einer Gottheit gegolten hat (vgl. Gen. 28, 16 f. besonders auch den Ritus des Salbens V. 18, der Elohist selbst freilich wird auch in diesem Steine nur einen Denkstein zur Erinnerung an die Gottesoffenbarung gesehen haben); die einzeln bei einem Altare stehenden Mazzeben werden gemeistens bei den Phöniziern, Kananitern wie auch für den israelitischen Volksglauben diese Bedeutung gehabt haben. Die zweite ist eben die von uns besonders ins Auge gefasste: auf Ahnengräbern wie gewiss vielfach auch in Baal- und Astarteheiligtümern galten die in jenem Falle einzeln, in letzterem paarweise gesetzten Mazzeben als Symbole der Fruchtbarkeit und Fortpflanzung[1]. Spezifisch babylonischen Ursprungs ist eine dritte Gedankenlinie, die aber auch im ganzen westlichen Gebiete Asiens und darüber hinaus Verbreitung gefunden hat, nämlich die, dass zwei Säulen die zwei Gipfel des Erdberges repräsentieren, zwischen denen die Sonne täglich hin- und herläuft bzw. das Tor, durch das sie täglich aus- und eingeht. Hierhin gehören in erster Linie die Mazzebenpaare an den Eingängen von Heiligtümern. Und endlich die letzte Wurzel der Errichtung von Mazzeben, die auch schon in prähistorischer Zeit nicht gefehlt haben wird, ist die natürliche Erwägung, dass ein wichtiges Ereignis, auch eine Grenze u. dgl. am besten weithin sichtbar und andauernd durch einen Stein oder Steine markiert würde. Aus ihr heraus wird sich ein guter Teil von Erinnerungs-, Sieges- oder Grenzsteinen auch schon in lange vorisraelitischer Zeit erklären; mag auch an sie sich oft hernach oder gleich bei der Errichtung ein Kult angeknüpft haben, so war hier die Beziehung zur Religion doch nur eine indirekte, die heilige Handlung galt dem Verleiher des Sieges, dem Wächter über die Heiligkeit des Bundes, der Grenze usw., nicht dem Steine unmittelbar. Solche Denksteine können aber natürlich auch zur Erinnerung an einzelne Grosstaten der Gottheit oder an einzelne Persönlichkeiten (vgl. den Sprachgebrauch in Jes. 56, 5) in Heiligtümern gesetzt sein, so dass sie nun „vor" der durch eine oder zwei andere Mazzeben repräsentierten Gottheit standen; ebenso wird es Sitte gewesen sein, bei den Feinden erbeutete Mazzeben im eigenen Heiligtume aufzustellen, was z. B. bestimmt von der einen Gezersäule gilt.

Ich glaube, die Stunde ist noch nicht gekommen, die Frage zu beantworten, ob nun doch vielleicht noch wieder eine der konstatierten vier Gedankenlinien auf die andere zurückzuführen ist. Zunächst müsste jedenfalls das Verhältnis zwischen Grab und Altar im semitischen Altertum mehr geklärt sein, als es heute schon der Fall ist. Aber im übrigen scheint mir es doch an der Zeit zu sein, unter Berücksichtigung der von mir geltend gemachten Gesichtspunkte und in dem Bewusstsein der derzeitigen Grenzen unseres Wissens und des hypothetischen Charakters mancher Behauptung das Problem der Mazzeben neuerlich einer gründlichen Revision zu unterziehen, zu der freilich auch eine ganz exakte archäologische Beobachtung alles zur Verfügung stehenden Materials vonnöten ist.

[1] Uebrigens begegnet uns bei den Phöniziern מצבה nur in dem Sinne von Grabstele, für die Votivstele נציב vgl. Baudissin a. a. O.

Zu Sachaus aramäischen Papyrus aus Elephantine.

Von A. Büchler.

Nr. 8 der grossartigen Sammlung bietet trotz der vom Herausgeber aufgewandten Gelehrsamkeit und trotz seines Scharfsinnes wegen mehrerer unbekannten Wörter so viele Rätsel, dass der folgende Versuch, die Bedeutung zweier Wörter zu ermitteln, gerechtfertigt scheinen wird. Zunächst scheint es sowohl Sachau, als auch Ungnad entgangen zu sein, dass eine aramäische Liste von zwölf Bäumen in dem von Cowley veröffentlichten Fragmente der Testamente der XII Patriarchen (Jew. Quart. Review XIX 573) enthalten ist. Allerdings handelt es sich dort nicht um Bauholz, sondern um Bäume, deren Holz allein für den Altar verwendet werden darf. Aber die Liste, die im Buche der Jubiläen (XII 12) äthiopisch und in einer Rezension der Testamente griechisch erhalten ist (siehe Charles), scheint mir zwei Bäume zu nennen, die im Papyrus unverständlich sind. Sie lautet: ואלין אנון שמהתהון ארזא ודפרנא וסגרא ואטולא ושוחא וארונא ברותא ותאנתא ואע משחא ערא והדסה ואעי דקתא; im Griechischen dagegen: *καὶ ταῦτα τὰ ὄνοματα αὐτῶν, κέδρον καὶ οὐεδεφωνα καὶ σχῖνον καὶ στρόβιλον καὶ πίτυν καὶ ὀλδίνα καὶ βερώθα καὶ κανθεχακ καὶ κυπάρισσον καὶ δάφνην καὶ ἀσφάλαθον.* Vergleicht man die griechischen Wörter mit den aramäischen, so bemerkt man bald, dass der Uebersetzer wohl das Wort für Zeder gekannt hat, aber nicht תאנתא und ברותא, das biblische תאנה und ברוש, sie daher einfach beibehielt; ebenso דפרנא und ארונא. Nun ist סגרא durch *σχῖνος* = Mastixbaum wiedergegeben; und es scheint mir kaum zweifelhaft, dass darin die

Konsonanten von סננא statt סנרא zu suchen sind, wie Zeile 10 im Papyrus liest: בנו סנגן אמן עשרה. Wie טף ein Brett, so muss בנו etwa Latten oder ähnliches bedeuten; denn ein von Ungnad in seiner kleinen Ausgabe von Sachaus Papyrus p. 112, Nr. 89 aus Lidzbarskis Ephemeris II 217 mitgeteiltes Fragment hat בנו חרא אמן ... בנו ... לוח אחרה ...

ערא in der aramäischen Liste übersetzt der Grieche durch κυπάρισσον. Nun gibt Mišnah Parah III 9 als Holzarten, die bei der Verbrennung der in Num. 19 vorgeschriebenen roten Kuh verwendet wurden עצי ארזים וארנים וברושים ועצי תאנה חלקה (Rabbinowicz ערנים). Drei sind dieselben wie in der aramäischen Liste; ארנים, die sich auch in Jes. 44, 14 finden, wird entweder als Lorbeerbaum oder als Esche erklärt. In Talmud Baba bathra 80a, Roš haŠanah 23a, wo die verschiedenen Arten der Zeder aufgezählt und identifiziert werden, werden ארונים durch ערי erklärt; dieses lehrt, dass das Wort sowohl mit א, als mit ע geschrieben wurde. In Gittin 69b heisst der Baum nach der richtigen Leseart ערא (siehe Levy, NHWB III 690, Löw, Aram. Pflanzennamen 299), und genau so im Syrischen, wo es den Lorbeerbaum bedeutet. Und ערי = ארן dürfte nun אר im Papyrus Zeile 10 sein: למעבד עקי ארז ואר חדתן, wo es allerdings ein brauchbares Bauholz, nicht den Lorbeerbaum, bezeichnen muss. Ob die Esche, die in ארנים gefunden wird, als Bauholz verwendet wurde, müsste erst ermittelt werden.

Sowohl das Zedern- als auch das Eschenholz sollen nach dem Papyrus neu sein. Statt חדתן hat Zeile 13 עקי ארז לובר חסין תמים Holz von Zeder לובר, stark, תמים. Da kann לובר nicht, wie Perles (OLZ 1911, 499) meint, alt im Gegensatze zu neu bedeuten, sondern alte und nicht junge Bäume, wie die Wurzel bei Muss-Arnolt mit der Bedeutung halten (last, endure) verzeichnet wird. Dementsprechend ist תמים, wenn nicht Fehler für תמים, durch stark zu übersetzen. Es steht in Zeile 20 עקי הלא דרי תמים in anderer Verbindung, wo aber das unbekannte דרי den parallelen לובר חסין gleichbedeutend sein muss. In dem früher angeführten Fragment in Ungnads kleiner Ausgabe Nr. 89 findet sich dreimal אמה דורה, wahrscheinlich = vollständige, vollkommene Elle.

Sulamī oder Sullamī?

Von Martin Hartmann.

Einer der Hauptgewährsmänner Qušairīs, des Verfassers der für die islamische Mystik grundlegenden *risāla* (Brockelmann LG 1, 432 f.), ist ʿAbdarraḥmān Muḥammad b. Alḥusain Assulamī, gest. 412/1021 (Brockelmann LG 1, 200 f.). Seine Nisbe lässt sich zu Sulaim stellen[1]. Dass Perser (Abū ʿAbdarraḥmān war aus Nīsābūr gebürtig; er hat wenigstens die Nisbe *nīsābūrī*) Nisben arabischer Stämme haben, ist bei der *wilā'*-Wirtschaft der alten Zeit, deren Spuren in den Namen sich noch lange hielten, nicht wunderbar. Mir scheint eine andere Lesung und Deutung der Nisbe hier möglich. Die ältere islamische Mystik steht in hohem Grade unter griechischem Einflusse. Es ist das Verdienst des Herrn Pater Dr. Froberger, der, ein ausgezeichneter Kenner der christlichen Mystik, sich liebevoll und erfolgreich auch mit der islamischen Mystik beschäftigt hat, den Beziehungen der *maqāmāt* Qušairīs zu den „Stufen" des Johannes Klimax (siehe Krumbacher, Byzant. LG² S. 143 f.) nachgegangen zu sein[2]. Zu der von Krumbacher erwähnten arabischen Uebersetzung des Klimax (Palermo, Nationalbibliothek D III) verwies mich Seybold in einer gütigen Mitteilung auf Riedel in Nachr. Gött. G. W. 1902, 685 f. Diese Uebersetzung hat den Titel *sullam alfaḍā'il* „Stufenleiter der Tugenden". Ich teile durchaus die Vermutung Frobergers, dass die arabische Uebersetzung des vielgelesenen Werkes, die gewiss an einer der Stätten vorgenommen wurde, wo man sich besonders solcher Vermittelungsarbeit widmete, wie das *sīq* des heiligen Sabas bei Jerusalem, von den asketisch-mystisch veranlagten Muslimen gierig aufgenommen wurde. Es verwandelten sich dabei die „Tugenden" des christlichen Autors, die selbst gewiss zum Teil aus den Ethica ad Nicomachum des Aristoteles stammen, in *maqāmāt*, die aber durchaus den Stufencharakter haben, denn man gelangt zu einem *maqām* erst, wenn man den ihm vorhergehenden absolviert hat. Der Hauptgestalter der korrekten mystischen Richtung, der die pantheistischen „Verirrungen" ausschalten wollte, Qušairī, hatte an Abū ʿAbdarraḥmān einen Vorläufer, und dessen Tätigkeit ist eben dadurch charakterisiert, dass er die guten alten Tugendstufen wieder zu Ehren brachte: er schrieb ein besonderes Werk *daraǧāt almuʿāmalāt* „die Stufen des

---

[1] Diese Stammbeziehung dürfte zu finden sein in dem *sulamī* als Nisbe der Syrer ʿAbdalʿazīz, gest. 660 (Brockelmann 1, 430) und Bahā'addīn Abulfaḍl Jūsuf, gest. 685 (Brockelmann 1, 431). Ueber den nordarabischen Stamm *Sulaim* s. meine Arabische Frage 464. Wenn Abū ʿAbdarraḥmān daneben die Nisbe *al'azdī* hat, so halte ich das für eine jener Anlehnungen, in denen sich zugleich eine politisch-soziale Stellungnahme (*al'azd* Südaraber!) ausspricht.

[2] Froberger legte seine Forschungsergebnisse in den von mir am Seminar für Orientalische Sprachen abgehaltenen „Uebungen in Behandlung von Geschichte, Religion, Sitte und Recht der Islamwelt" vor (13. Dezember 1911).



(geistlichen) Verkehrs“ (Berlin Ahlw. 3453). Was lag da näher, als dass man ihn *assullamī* „Stufenleitermann“ nannte? Hatte man doch auch den Verfasser des Klimax nach seinem Werke Klimax genannt. Die Analogie wäre vollkommen, wenn sich nachweisen liesse, dass auch schon in der byzantinischen Literatur neben Klimax der Name Klimakos vorkommt, der dem im römischen Mittelalter üblichen *climacus* entsprechen würde.

Besprechungen.

Hermann Brunnhofer: Arische Vorzeit. Forschungen auf dem Gebiete des ältesten Vorder- und Zentralasiens nebst Osteuropa. Bern, A. Francke, 1910. XX, 420 S. Besprochen v. G. Hüsing, Breslau.

Nach langem Schweigen wieder ein echter „Brunnhofer“, eine Scheuer bis oben gefüllt mit duftendem Heu, und darin in buntem Wechsel Pfennigstücke, Golderz, Silbermünzen, Katzengold, Edelsteine, Spielmarken, Enzian, Stroh, Alpenrosen, Asa foetida, Heilkräuter und Blumen, gesammelt von einer Dichternatur auf Schweizer Bergen, im Ṛgweda, auf dem Hochlande von Iran; nur ein klein wenig mehr Ordnung ist heuer darin. — Die Ueberschriften der Abschnitte lauten:

I. Die nordische Herkunft der Arier [Indo-Iranier].
II. Historische Geographie von Pontokaspien.
III. Fremdvölker im Veda.
IV. Arische Sprachaltertümer.
V. Naturereignisse, Natur- u. Kulturprodukte.
VI. Gestirne im Veda.
VII. Mythologie der Arier.
VIII. Arischer Volksglaube.
IX. Arischer Volksbrauch.
X. Arische Rechtsaltertümer.
XI. Arische Kriegsaltertümer.
XII. Philosophie und Theologie des Veda und Avesta.

Natürlich lässt sich bei einem Buche dieser Art von 420 Seiten schwer ein Begriff vom Inhalte geben, hat doch z. B. der Abschnitt V seine 19 einzelnen Artikel. Also müsste ich zu Stichproben greifen.

Der I. Abschnitt will zeigen, dass die Indo-Iranier aus Gegenden etwa um den 50. nördlichen Breitengrad gekommen sein müssen. Sagen wir also, aus Gegenden südlich von Prag, Krakau, Lemberg, Kiew, Charkow, so wird sich daran kaum zweifeln lassen. Brunnhofer führt aber fünf Gründe dafür an.

1. Das Wort für „Bär“ *ṛkša*, bedeutet den „Silberweissen“, also den Eisbär — die Voraussetzung ist unbeweisbar und unwahrscheinlich.

2. Die Aświnau müssten aus nördlicheren Breiten stammen, gestützt auf haltlose Gründe.

3. Das „goldene Sonnen-Ei“ (vgl. Vom Aral bis zur Gangâ S. 234 ff.) ist das Ei der Leda, und dieser Name kommt von lit. *lédas* = Eis, rührt also aus nördlicheren Gegenden als das nicht zufrierende ägäische Meer. — Schon „Sonnen-Ei“ ist unhaltbare Phantasie.

4. Der Weltbaum *Ilpa* ist die Linde, russisch *lipa*, — es fehlt aber der Versuch, daraus einen Beweis zu gewinnen.

5. Der Querrahmen der Nāgarī-Schrift soll aus der Jahrhunderte langen Uebung herrühren, auf Birkenrinde zu schreiben — man fragt sich, ob es möglich sei, dass Brunnhofer noch nie Brāhmī-Schrift gesehen hätte, die als Vorstufe der Nāgarī den Querrahmen nicht kennt.

Das diene als Stichprobe für die Beweisführung Brunnhofers.

Von der heutigen Keilschriftforschung weiss Brunnhofer nichts. Es ist schon höchst verwunderlich, dass von Hugo Wincklers Funde von Boghazköi gar keine Kunde nach Bern gelangt sein sollte, denn hier hätte Brunnhofer doch das beste Wasser auf seine Mühle gefunden. Aber S. 39 spricht Brunnhofer von „der uns durch die Keilinschriften noch nicht wieder bestätigten Geschichte Babylons“, die er nun aus Rigweda IV 42; X 32, 9 einigermassen beleuchten kann. S. 35 erfahren wir von der „Herrschaft des Geschlechtes Trasadasju über Ober-Babylonien, d. h. Assyrien“; S. 36 erfahren wir von der Stadt ***Kalach***, die uralt war, dass sie indisch „Kalaśa“ hiess, und S. 37 klingt der Name des Königs Kuruśrawa(r)na „vielleicht noch in dem Namen ***Cholwan*** wieder, der mit Kalach gleichzeitig gebraucht wird, er lautet auch ***Chulon***“. Der ganze Abschnitt (S. 33—39) erscheint mir so lehrreich, dass jeder Keilschriftforscher ihn einmal lesen sollte. Desgleichen dann aber auch S. 370 f. über „Schädelpyramiden“, S. 372 f. über den „Ursprung der kaiserlichen Adler“. Aus allem ergibt sich unzweifelhaft, dass Brunnhofer gar keine Ahnung von der Existenz der heutigen Keilschriftforschung haben kann, denn er brauchte sie auf Schritt und Tritt. Es scheint aber fast ausgeschlossen, dass Brunnhofer dazu zu bewegen sein werde, ein Buch über derartige Dinge in die Hand zu nehmen, jedenfalls hat sich Schreiber dieser Zeilen vor 12 Jahren mündlich und seitdem wiederholt schriftlich alle redliche Mühe gegeben, ihn dazu zu bewegen, und zwar unter günstigen Bedingungen und fast ohne jeden Erfolg.

So wird denn Brunnhofer es sich selbst zuzuschreiben haben, wenn sein Versuch, seinem Lebenswerke ein besseres Ansehen für die Zukunft zu sichern, zunächst einmal auf der ganzen Linie fehl schlägt.

Ein „Paruparanisana“ (S. 23) gibt es über-

haupt nicht[1], und auch alle Anführungen aus dem „Zend“ lesen sich so merkwürdig altertümlich, als erwachte hier eine Welt wieder, die vor einem halben Jahrhundert einmal lebte. Sogar die Kuschiten sind wieder auferstanden und (z. B. S. 94) die „Wolkenberge im Gewitterkampfe“. Alles haben die letzten Jahrzehnte geändert, nur über Brunnhofer haben sie keine Macht gehabt; er ist in den Büsserwald gegangen und nur von ferne hat ihn hie und da ein Lärm dieser Welt berührt. Das soll man nicht vergessen, wenn man jetzt erneut versucht, sich ein Urteil über seine Leistung zu bilden.

Es wird ihm wohl nicht gelingen, den einzigen, der s. Z. Brunnhofers Gedanken z. T. aufnahm, Alfred Hillebrandt, mit diesem Buche zu gewinnen, wie es S. XV angedeutet ist, und von denen, die ihn tot zu schweigen suchten, werden die noch Lebenden ihn auch nicht rühmen und vermutlich weiter tot zu schweigen versuchen: es ist ja so leicht, so wohlfeil, Kritiken zu liefern, wie ich sie oben begonnen.

Aber es wäre ein Unrecht am Verfasser wie an der Sache, wenn jemand noch heute den Mut hätte, in dieser Weise über der reichlichen Spreu das Gold zu übersehen, ja es wäre eine Gewissenlosigkeit, die sich an dem Betreffenden selbst rächen müsste, der sich damit die Wege zu richtigerer Erkenntnis vermauern wollte.

Es bleibt Brunnhofers Verdienst, zuerst mit der Möglichkeit gerechnet zu haben, dass in wedischen Liedern iranische Völker- und Ortsnamen enthalten sein könnten. Die flackernde Art seiner Beweisführung war wohl auch wenig geeignet, andere zu überzeugen, und zumal seine unglücklichen Versuche, iranische Wörter im Ṛgweda nachzuweisen, mussten abstossend wirken. Indessen, Brunnhofer hat befreiende Gedanken entwickelt und Stoffquellen heran geholt, die niemand beachtet hatte, und der Historiker, der einmal an die ältere Geschichte der Inder herantritt, wird von der bisherigen Literatur fast ausschliesslich mit Brunnhofer abzurechnen haben.

Die Endergebnisse werden freilich anders ausfallen, vor allen Dingen hinsichtlich der Chronologie, die bisher für den Ṛgweda nur Gefühlssache ist und als solche an dem üblichen Uebel der Ueberschätzung leidet, die bei Brunnhofer ins Ungemessene geht, da er von Babylonien und seiner Astronomie eben gar keine Vorstellung hat. Bleiben wird aber die Eroberung Irans für den Ṛgweda, und diese hat eben mit Brunnhofer begonnen. Von seinen ersten drei Bänden werden wir dreiviertel ruhig ausstreichen können, und das scheint im ersten Augenblicke schlimm genug, denn auch das vierte Viertel ist z. T. recht anfechtbar. Aber man darf darüber nun einmal nicht vergessen, dass von 700 Seiten auch $^1/_7$ noch 100 Seiten ergibt, und dass der Eindruck des Ganzen ein vollkommen anderer wäre, wenn Brunnhofer nur 100 Seiten, und auf diesen das Beste aus dem Ganzen, geboten hätte, in besserer Ordnung und in zurückhaltenderer Form. Rechnen wir die neuen 420 Seiten dazu, in der gleichen Weise behandelt, dann könnte Hermann Brunnhofer ein ungemein eindrucksvolles Buch vorlegen. Es ist eben ein Unterschied, ob ein Forscher behaglich im Strome weiter schwimmt, der ihn trägt, ob er Texte ediert und kommentiert, ob er kompiliert und kritisiert, was andere gesagt haben, oder ob er auf hoffnungslosen Gebieten mit Erfolge zu ernten versteht. Mag dann auch viel Spreu unterlaufen, das ist nicht zu vermeiden; das wirklich Errungene hat für die Forschung um so höheren Wert. — Aber Worfeln und Sichten ist Brunnhofers schwache Seite, und so hat er sich um den Erfolg gebracht und anderen eine Fundgrube erschlossen. Vergessen wir dabei nicht, dass ihm mit der Anerkennung auch die Kritik von anderer Seite gefehlt hat, was immer zum Schaden der eigenen Kritik geschieht.

Versuchen wir nun Einiges herauszuheben, was an dem neuen Buche beachtenswert bleiben dürfte.

Da möchte ich zunächst auf S. 29 verweisen, wo Brunnhofer den Schluss zieht, wenn die *Mṛdhah* die *Marder* sind, so seien die *Spṛdhah* die *Sparder*. Das ist einleuchtend genug, dass schon sehr schweres Geschütz erforderlich sein würde, es niederzulegen. Dann wird aber auch in *Mithati* ein Eigenname stecken? Es ist wohl kühn, wenn ich daran erinnere, dass Sarrukin (Annalen 106) die Königsstadt des Mitatti „*Pa-ar-da*“ schreibt und (Ann. 73) in der Nachbarschaft einen Gau *Saparda* kennt, der mit Bît-Ramateja und anderen zur Provinz „Kar-Sarrukin“ vereinigt wird. Man vergesse aber nicht, dass an der Ostgrenze Assyriens, besonders in Elam, so häufig Ortsnamen mit *Ša* beginnen, z. B. *Ša-Barbari*, *Ša-Ḫāla* u. a. in der grossen Stele des Šilhak-Insušnak. So hätte man ein *Šaparda* als *Ša-Parda* deuten können.

[1] Schon bei Bezold (1882!) konnte Brunnhofer finden *Pa-ar-u-pa-ra-e-sa-an-na*. In OLZ 1899 Sp. 401 habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass man wohl *Pa-ar-u-ḫat-ra* usw. wird lesen müssen, d. h. *Παραχοαθρης*.

[1] Der Fürst Ramateja wird unter Tiglatpilesar IV erwähnt, in den Ann. Sarrukins wird die von ihm gegründete Herrschaft Z. 72 von Winckler als „Ramatua“ gelesen oder wohl offenbar verlesen: im Stücke 6 wird *Ra-ma-te-ja* zu lesen sein, im Stücke 35 ist nur *Ra-* erhalten. Mitatti ist bekanntlich ein Zikirtäer und müsste daher für Brunnhofer von allerhöchstem Interesse sein.



Für immerhin beachtenswert halte ich auch den folgenden Abschnitt über Urmia und Wansee und S. 39 über das kaspische Meer, sowie S. 53, wo der Turwaśa-Fürst *Kanîta* (mit dem Beinamen Pr̥thuśrawas) mit dem olbischen Saken *Κανιτας* (2. Jahrh. v. Chr.) verglichen wird. Wenn gegen Ende des 8. Jahrhunderts indische Stämme in der Nachbarschaft von Atropatene gesessen hätten — *Ramateja* hat ja auch stark indischen Klang — dann könnte der Name Kanîta um Jahrhunderte später fallen, vielleicht nicht weit von *Κανιτας*, denn die Saken sind offenbar das zuletzt eingewanderte Volk. Dass der Name mit dem türk. „Chan" nichts zu tun hat und lezteres nicht in *Kakuhas*, oder wie der Name aufzufassen sein mag, zu suchen ist, hätte sich Brunnhofer wohl selbst sagen können.

Zu S. 66 will ich darauf aufmerksam machen, dass in Ilias XIII 5 wohl doch *και Αγαυων ιππημολγων* zu lesen ist, und wohl weiter *Αγαρων*[1] für *Αγαυων*; und dann liegt es nahe, statt *Αβιων* vielmehr *Ασιων* zu lesen. Bei Arrianos (Anab. 4, 1. 1) hat wohl erst der Glossator aus *Αριων* ein *Αβιων* gemacht, kurz, das Volk der *Αβιοι* scheint mir sehr fraglich zu sein und wird mit dem Ob gewiss nichts zu tun haben.

Aus S. 85 hebe ich heraus, dass in einer ungenannten Sprache (nach indischer Ueberlieferung) *sabda* = Tag, *sagarā* = Nacht, *jawja* = Monate, *sumēka* = Jahr sein soll.

S. 111—114 sind dem aus 1001 Nacht so wohl bekannten Bänj gewidmet.

S. 114—115 bringt den Namen des Giftes *āla* mit der Pflaume in Verbindung und bespricht zugleich das im zugrunde gelegten Texte (X 87) genannte *kšwinka*[2], das Brunnhofer an die *Σφιγξ* erinnert. Mich erinnert es an das lazische Wort *kwinči*, das „Vogel" bedeutet, „Sperling", und dieses erinnert mich an das indische *kalawinka* in gleicher Bedeutung.

Zu S. 116, wo Brunnhofer sich auf ein von J. v. Negelein angeführtes ostpreussisches Sprüchlein beruft, in dem von Pfarrerstöchtern und weissen Kühen die Rede ist, will ich wenigstens hinzufügen, dass es schlesisch lauten soll „Müllers Töchter und Pasters Küh' — wenn's gerät, ist's gut Vieh", was mir die Weissheit der Kühe doch etwas verdächtig macht. — Des weiteren werden dann Pferd, Hund, Katze, Hahn, Pfau behandelt.

S. 179 ist vom Gandharwa die Rede, er ist ursprünglich ein **kam-dharwa*, d. h. ein „Wasserbewahrer". Es gab nur einen Gandharwa (S. 181), das ist der Orion. Nach Qazwînî bilden 9 Sterne, die in bogenförmiger Krümmung um den Aermel herum stehen, das Diadem des Orion (S. 182) und S. 183 wird Kandarpa[1] mit Gandharwa zusammengebracht, und *Κανδαων* als boiotischer Orion als **Kam-dāwan*, Wasserschenker, erklärt.

S. 195 *Ερμης*, (*Ερμητος* im Genetive) soll *Ārmati* sein.

S. 199 ff. soll neben *Dīrghatamas* auch Dīrghatawas, sogar *-tapas* überliefert und mit *Τιργαταϝος*, wie für *Ταργιταος* allerdings anzusetzen sein wird[2], zu verbinden sein.

S. 201 wird *Anāhitā* als Negation einer vorausgehenden, aber im Awesta totgeschwiegenen **Ahitā* erklärt, der *Εκατη* (!) des Hesiodos. Auch hier fehlt jeder Hinweis darauf, dass der Name der elamischen Göttin *Nahute* in jüngerer Zeit zu *Nahite* werden musste und daher bei einer Erklärung des Namens *Anāhitā* jedenfalls nicht unbeachtet bleiben darf[3].

Es ist nicht unsere Aufgabe, den Inhalt des Buches hier auszuschreiben, sondern es zu charakterisieren, dem Leser eine Vorstellung vom Geiste des ganzen Buches zu vermitteln. Dass sein Verfasser eine Dichternatur ist, würde kein Fehler sein, denn je breiter die innere Anlage zum Sehen ist, desto mehr Bilder der Wirklichkeit lassen sich mit ihr einfangen. Und trotz aller Gebrechen haben die Bücher Brunnhofers nachweislich anregender, belebender und die Forschung befruchtender gewirkt, als alle jene Werke, bei denen der Zweck der Veröffentlichung nur der zu sein scheint, ihren Verfasser als einen kritischen, besonnenen und zuverlässigen Schreiber erkennen zu lassen. Ist es im Grunde genommen eine sittliche Tat, wenn Brunnhofer selbstlos seinen wissenschaftlichen Ruf aufbraucht, um die Forschung zu fördern, so muss man doch auch von diesem Standpunkte aus bedauern, dass er sich gar so wenig um Gebiete wie Keilschriftforschung, Iranistik, Mythologie und dergleichen kümmert. Was wir von ihm wünschen, ist, dass er erst das nachholt und dann einmal gründlich worfelt und ordnet und nur so die ihm dann noch haltbar scheinenden Ergebnisse seiner Tätigkeit

[1] Vgl. unter *Αγαροι, Αγαρος, Αγαρον αχρον*.

[2] Nach Brunnhofer „Aasvögel".

[1] Vgl. meine „Iranische Ueberlieferung" S. 150 und 217 ff.

[2] Vgl. *Τιργαταω* bei Polyainos VIII 55; *tirga* sakisch = *tigra*; dann musste also *tirga* (spitz) zu *dirgha* (= lang) sanskritisiert sein; und dann liegt es nahe, an die „spitzmützigen" Saken zu denken, die als „langmützige" umgedeutet wären.

[3] S. 238 wird *Κροισος* mit *Srośa* (!) verglichen und S. 239 als „Semitenkönig" bezeichnet! Der dreimalige Ruf „Solon, Solon, Solon" gehe darauf zurück, dass der Priester des Srośa beim Sonnenaufgange von seinem Minaret aus dreimal *Salām* (aleikum) gerufen hat. Es wird notwendig, zu betonen, dass Brunnhofer von der vergleichenden Mythenforschung unserer Tage keinen Hauch verspürt hat.

zusammen fasst. Auch dieses Opfer sollte er noch bringen: es wäre vielleicht das schwerste, aber das nützlichste und sittlichste.

W. Spiegelberg: Der Sagenkreis des Königs Petubastis. Nach einem unveröffentlichten Strassburger und Pariser Papyrus sowie dem Wiener Papyrus veröffentlicht und bearbeitet. (Demotische Studien, Heft 3.) 75 S. Druck, 57 autographierte Seiten und 22 Lichtdrucktafeln. 4°. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. M. 45. Besprochen von G. Möller, Gr.-Lichterfelde.

Der Wert dieses Buches für die demotischen Studien kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Während wir seit einigen Jahren in Griffiths Rylandspapyri ein glänzendes Einführungswerk für die demotischen Kontrakte besitzen, fehlt bislang ein ähnlich brauchbares Buch für die schöne Literatur, denn Griffiths Stories of the high priests of Memphis geben nur von der sprachlich sehr verwilderten zweiten Handschrift ein gutes Faksimile, zudem ist dieser Publikation kein Wörterverzeichnis beigegeben.

Wenn ich den hohen Wert der Spiegelbergschen Arbeit für die Einführung ins Demotische hervorhebe, so ist damit der Bedeutung des Buches natürlich nur zum geringen Teil gerecht geworden.

Aus dem Sagenkreis des Petubastis besassen wir bisher nur eine Erzählung, die Krall zu Anfang der neunziger Jahre in einem Wiener Papyrus entdeckt und in den „Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer (Wien 1897) erstmalig veröffentlicht hat. Hierzu kommt jetzt der umfangreiche, von mehr oder weniger grossen Bruchstücken, die durch Seymour de Ricci nach Paris gelangt sind, abgesehen achtzehn Seiten umfassende Papyrus Spiegelberg, der auf der Strassburger Bibliothek aufbewahrt wird. Der neue Text ist älter, sprachlich korrekter, besser erhalten und schliesslich auch kulturgeschichtlich interessanter. Er schildert einen Kampf um die Pfründe des Amon, auf die der König für seinen Sohn Anch-Hor Anspruch erhebt, während ein Orakel des Gottes sie einem jungen Priester, dem Sohne des bisherigen Inhabers, zugesprochen hat. Beide Prätendenten haben Bundesgenossen unter den Gaufürsten, unter denen ein Kampf entbrennt, in dem auch 13 Asiaten gegen den Königssohn Stellung nehmen. Anch-Hor erliegt im Zweikampf und gerät in Gefangenschaft; dasselbe Schicksal erleiden alle weiteren Kämpen des Königs, auch die heilige Barke des Gottes wird von den Feinden genommen. Schliesslich wendet Amon den Kampf zugunsten des Königs, indem er durch ein Orakel die Krieger bezeichnet, denen die Fremden weichen müssen.

Den neuen Text legt Spiegelberg ebenso wie den Wiener Papyrus in Transkription mit gegenüberstehender Uebersetzung vor, ausserdem liefert er zu ersterem ein sehr ausführliches Glossar. Hieran schliesst sich ein Anhang über die Orthographie des Papyrus Spiegelberg, der Riccischen Fragmente und des beiden sehr nahe stehenden Papyrus Insinger. Endlich ist die neue Handschrift vollständig in trefflichen Lichtdrucken abgebildet.

Nur wenige Stellen sind mir aufgefallen, wo ich glaube, anders lesen zu sollen, als Spiegelberg getan. Pap. Spieg. I 18 ist gewiss statt *Kbꜣ*(?) *Nḫb·t* zu lesen, vgl. die Schreibung des Stadtnamen *Nḫb* (El Kab) im Pap. Rhind (XI 5 in der Ausgabe von Brugsch). Dass die fragliche Gottheit mit der Buto zusammen genannt wird, bestätigt diese Vermutung. — Das Tempuspräfix, das uns in einigen altertümlichen koptischen Texten als ϩⲁϥⲥⲱⲧⲙ erhalten ist, liest Spiegelberg mit Hess *wꜣḥ-f-sdm*, während Griffith sich für die Lesung *ḥr-f-sdm* entschieden hat. Ich glaube, Schreibungen wie = koptisch ϩⲁϥⲉⲓ (Br. Thes. 1010) entscheiden die Frage zugunsten der Griffithschen Auffassung. — möchte ich lieber auf hierat. (hierogl.) zurückführen, nicht auf (so S. 88*), das ja schon im demot. | vorliegt. — geht doch wohl nicht auf (l. l.), sondern auf (späthierat.) zurück. — (S. 95*) ist, scheint mir, einfacher von (hierat.) als von abzuleiten.

H. Gauthier: Le temple de Kalabchah, II. fasc. (LV + S. 169—352, Taf. LXI—CXVII. Cairo, Impr. de l'Inst. franç. d'archéol. orient. Besprochen von W. Wreszinski, Königsberg.

Der ersterschienene Textband in der Reihe der Publikationen, die unter Masperos Oberleitung unter dem Titel „les temples immergés de la Nubie" herausgegeben werden, ist von Gauthier bearbeitet und enthält die Beschreibung des Tempels von Kalabsche. Die II. Lieferung gibt eine umfangreiche Bibliographie, die ganz vortrefflich gearbeitet ist, und die Beschreibung des Tempels vom Pronaos zu den Aussenseiten der Tempelmauer. Gauthiers Kopien der Inschriften sind, soweit Stichproben nach den übrigens meist recht guten Photographien und Abschriften von Lepsius, die Gauthier nicht kennt, es erweisen, zuverlässig; besonders reich ist die Ausbeute an griechischen Graffittis, deren Gauthier etwa viermal soviel gibt, als bisher bekannt waren. Auf

das Werk wird ausführlich zurückzukommen sein, wenn es vollständig vorliegt.

Aegyptische Urkunden aus den Königlichen Museen zu Berlin, herausgegeben von der Generalverwaltung. Griechische Urkunden, Vierter Band, achtes Heft. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1909. S. 227—256. M. 2.40. Besprochen v. C. Fries, Berlin.

N. 1126 bringt einen Dienstvertrag aus dem 22. Jahr des Augustus, Januar/Februar 8 v. Chr. — 1127 bezieht sich auf den Verkauf einer Goldgiesserei (*παραχώρησις*) in Alexandria am 5. März 18 v. Chr. — 1128 enthält den Vertrag über den Kauf eines Sklaven in Alexandria am 26. Nov. 14 v. Chr. Hestiaios verpflichtet sich, einen Sklaven für 1000 Drachmen bis zum 30 Hathyr zu kaufen und dem Apion zu zedieren; tut er es nicht, so hat er durch eine Sklavin Ersatz zu leisten und auch für die verbleibende Differenz des Wertes noch Ersatz zu schaffen. Die Gegenleistung des (zu erschliessenden) Sohnes (*ὁ μὲν πατήρ*—) ist nicht mehr erkennbar (siehe Schubart S. 230). — 1129 Verkauf eines Ackers v. J. 13 v. Chr. — 1130 Verkauf eines Grundstücks in Alexandria 4 v. Chr. — 1131 Erbteilungsvertrag 11 v. Chr. — 1133 Darlehnsvertrag. Artemidoros und Chairemon, vielleicht Schwiegervater des Artemidoros, gehören demselben Kreditverein, *ἔρανος*, an. Dieser gewährt jedem Mitglied nur bis zu bestimmter Höhe Darlehen. Artemidoros braucht mehr; er bestimmt den Chairemon, ein Darlehen für ihn zu erbitten, wodurch die Vereinssatzung umgangen wird. Chairemon lässt sich hier bescheinigen, dass er selbst kein Geld bekommen habe und vor Artemidoros gegen alle Folgen des Schuldscheins gesichert werden wird (Schubart S. 243); 14. Dez. 19 v. Chr. — 1134 Abzahlung eines Eranosdarlehns v. J. 10 v. Chr. Bei der Zahlung der ersten dem Verein zu entrichtenden Rate erkennen die Schuldner den Gesamtbetrag von 140 Drachmen an und verpflichten sich, in jedem der folgenden 13 Monate eine Rate zu zahlen (Schubart S. 247). — 1135 f. ähnlichen Inhalts. — 1137 Vereinsbeschluss. — 1138—1140 Eingaben an Statthalter u. a. Schubarts Reproduktion und Rekonstruktion zeugen von der bewährten Sorgfalt und Sachkenntnis. Der Inhalt ist wieder in mannigfacher Weise für das geschäftliche und wirtschaftliche Leben in Alexandria von Interesse. Hoffentlich schreitet die wertvolle Publikation in raschem Tempo fort.

Carl Meinhof: Lehrbuch der Nama-Sprache. Mit Beiträgen von Hermann Hegner, Diedrich Westermann und Carl Wandres. (Lehrbücher des Seminars für orientalische Sprachen zu Berlin, Bd. 23.) 14* und 177 S. 8°. Berlin, G. Reimer, 1909. Bespr. von W. Max Müller, Philadelphia.

Ein sehr dankenswertes Buch. Wenn wir die mancherlei Unvollkommenheiten der bisherigen Arbeiten über die für den Europäer so seltsamen Hottentottensprachen bedenken, so ergibt sich ein gewaltiger Fortschritt. Zugleich aber zeigt diese Arbeit, dass wir noch immer keine erschöpfende Kenntnis auch nur des Nama besitzen. Z. B. gibt der Herausgeber S. 21, offen an, dass das Nama auf die Intonationsverhältnisse von vorne noch einmal durchgearbeitet werden muss; auch der dynamische Akzent[1] ist, wie ebendort eingestanden, noch nicht vollständig beobachtet usw. Wenn es wahr ist, dass die Hottentottenrasse im raschesten Aussterben begriffen ist, so ergibt sich eine wichtige Pflicht für unsere deutschen Linguisten[2]; es gilt einen der wichtigsten Reste primitiver Sprachbildung zu retten. H. Hegner ist der Hauptlieferant des Rohmaterials und Mitarbeiter im allgemeinen gewesen. Westermann hat die Grammatik verfasst; kurz, präzis, für Lehrzwecke ohne das übliche Schema angeordnet und mit Uebungsstücken versehen (ein Schlüssel dazu wäre nützlich gewesen)[3]. Missionar Wandres teilt einige Geschichten als Lesestücke mit. Der Herausgeber hat die Laut- und Wortbildungslehre bearbeitet. Letztere weist grosse Fortschritte auf; um weiter zu kommen, wird man die anderen Hottentottensprachen vergleichend heranziehen müssen, an deren Rettung man auch rasch gehen sollte[4]. Für praktische Zwecke dürfte dieser Teil etwas erleichtert und manches in die Grammatik eingereiht werden. Die Schnalze wird freilich keine Beschreibung dem ganz klar machen können, der sie nie gehört hat. Meinhof erwähnt die so viel wiederholte Behauptung vom Zusammenhang der Hottentotten mit den Hamiten wohlwollend.

[1] Mit der Intonation seltsam verquickt, S. 21.

[2] Vor allem müsste sie jene Neuaufnahme im Lande erledigen. Die vorliegende Arbeit beruht ganz auf Mitteilungen von Europäern, die längere Zeit Nama gesprochen haben. Wer sich einmal überzeugt hat, wie viele Europäer im arabischen Orient nach 50 Jahren Arabischredens noch die Existenz des ʿAyin („Pressung", S. 3 genannt — das heisst doch gar nichts!), des ḥ usw., nicht beobachtet haben, der wird bei allem Respekt vor den Missionaren im Namalande etwas unsicher sein, ob diese den Intonationsfeinheiten ganz gewachsen sind. Dergleichen lernt manchmal der im Land geborene Europäer nicht.

[3] Die Terminologie folgt bisweilen der unbehilflichen Ausdrucksweise der lateinischen Schulgrammatik allzuviel. Z. B. das „Imperfekt", S. 56, ist doch im Nama etwas ganz anderes, und gar die Potentialpartikel (als Konditional, als Wunsch- und Finalausdruck) sollte nicht als „Konjunktiv" bezeichnet werden der Schulgrammatik zuliebe. Der Linguist sucht sonst etwas anderes unter diesen Namen.

[4] Merkwürdig, dass der Dialakt der Bergdamara nach den Proben, S. 34, so stark von der Sprache der früheren Herren, der Nama, abweicht. Das Nama aus dem Kapland eingewandert, ersetzt den ausgestorbenen (?) Kapdialekt einigermassen.

Wenn man einmal versuchen würde, diese alte Hypothese zu beweisen, so würde man ihre Fadenscheinigkeit aufdecken. Verführerisch ist ja, dass die Hottentotten einen Ansatz zum grammatischen Geschlecht haben. Aber dieser Ansatz ist keineswegs bis zur Stufe des Hamitischen entwickelt; er bleibt ungefähr da stecken, wo nilotische Sprachen wie das Masai mit in der Genusbezeichnung stehen, die sie anscheinend aus sich heraus gebildet haben. Warum also gerade die Hamiten, wo andere Möglichkeiten so viel näher liegen? Gewiss sind die schnalzlosen grammatischen Elemente des Hottentottischen anderer Herkunft als der schnalzreiche Wörterschatz (der früher noch mehr Schnalze gehabt haben muss, S. 37), aber die hamitische Welle der weissen Rasse braucht zur Entstehung dieser Mischung nicht herzuhalten[1]. Die echt griechisch-kindische Angabe, dass die Troglodyten (d. h. die heutigen Bischarin mit ihrer wunderbar formenreichen Sprache!) gar keine Sprache haben, sondern „zwitschern wie die Fledermäuse", ist als „Beweis" jener Verwandtschaft auch immer wieder nachgeschrieben worden (so hier S. 8*); hätte einer der Wiederholer je sich überzeugt, wie eine Fledermaus pfeift, so hätte er jene Griechenweisheit dahin verbannt, wohin alle „Linguistik" der Hellenen gehört. Man sollte dem interessanten Problem der Herkunft der Hottentottensprache einmal ernstlicher zu Leibe gehen; Meinhof dürfte das recht wohl versuchen, wenn er sich auf die eigenen Füsse stellte[2].

Myrra Tunas: Anti-Japan. Zürich, Franz Ketner, 1911. 132 S. Besprochen von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Die Verfasserin, die das Land der aufgehenden Sonne kennt, bietet in diesem Büchlein Beobachtungen, die mit den Urteilen der wirklichen Kenner des ostasiatischen Inselreiches übereinstimmen. Wenn auch der Titel eine Tendenzschrift verheisst, so ist sie es doch nur insofern, als sie auf Grund eigener Anschauung die von der japanfreundlichen Literatur aufgestellten Behauptungen auf das richtige Mass zurückzuführen bestrebt ist.

---

[1] Mit Zufälligkeiten wie dem -b des Maskulinums und dem -i des Kausativs operiere ich nicht, dergleichen kann man überall wiederfinden.

[2] Nur folgt Meinhof der gegenwärtigen synkretistischen Mode zu viel mit Vergleichung von lautlichen Zufälligkeiten bei geographisch wie linguistisch unendlich weit auseinanderliegenden Sprachen (S. 6—7). Ich stehe einer allgemein „afrikanischen Sprechweise" so ablehnend gegenüber wie dem irreführenden Ausdruck „Sudannegersprachen". Wir brauchen strengere Klassifikation der weit auseinandergehenden Sprachfamilien; im Synkretismus ist man schon viel zu weit gegangen.

Erklärung.

In der Besprechung W. M. Müllers über Burchardts Buch, Altkanaanäische Fremdw. und Eigenn. (OLZ XV Sp. 71 ff.) ist durch mehrfache Aenderungen und Streichungen und durch Umschiebungen leider eine Fassung entstanden, die bei einigen Lesern den Verdacht erweckt hat, dass der Referent dem Autor eine mala fides habe vorwerfen wollen. Wir erklären, dass wir einen solchen Vorwurf weder in Müllers Worten gesehen haben, noch ihn hätten passieren lassen. Wie aus allem hervorgeht, wollte unseres Erachtens der Referent lediglich ausdrücken, dass der Autor so im geistigen Bannkreis der Berliner Schule gewesen sei, dass er sich auch dort nicht genügend davon frei machen konnte, wo ihn seine Arbeiten zu freieren Ausblicken hätten führen müssen. Da besonders ein Ausdruck auf Sp. 74 jenen Anschein verstärkt zu haben scheint, so bedauern wir, diesen nicht zur Aenderung vorgeschlagen zu haben. Im ursprünglichen Zusammenhange hat er nicht die Schärfe besessen, die aus dem durch Zusammenziehen nun entstandenen Texte herausgelesen werden konnte. Die Redaktion.

Altertumsberichte.

Museen.

Die Königl. Museen zu Berlin haben im Monat Dezbr. 1911 folgende Erwerbungen gemacht: Antiquarium: Grosse frührömische Tonlampe mit Dionysosmaske aus Kleinasien. Hellenistische Tonflasche mit plastischem Bommelschmuck auf der Schulter, aus Eskischehir in Kleinasien. — Aegyptische Abteilung: Stücke einer Schreiberpalette mit Inschrift in „änigmatischen Hieroglyphen, einer durch Schriftspielerei gebildeten Geheimschrift."

(Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsamml., Febr. 1912.)

Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions. Sitzung vom 22. Dez. 1911. Cagnat teilt mit, dass der Leutnant Haack bei Bir-bu-Rekba in Südtunis eine lateinische Inschrift entdeckt habe, die von römischen Kaufleuten, Bewohnern der punischen Stadt Thimussut, dem Kaiser Augustus gewidmet ist.

Sitzung vom 12. Januar. Clermont-Ganneau berichtet über einen wertvollen Fund von etwa 50 koptischen Handschriften im Fayum. Sie enthalten u. a. das Evangelium des Lukas, den Propheten Jesaias und christliche Schriften aller Art. Sämtliche Handschriften sind vorzüglich erhalten. Sie gehörten zu der Bibliothek eines Klosters, das vielleicht gegen Ende des 10. Jahrhunderts zerstört worden ist. Die meisten Texte sind in der sahidischen Mundart abgefasst, einige in der fayumischen und eins in der bohairischen. Die ganze Sammlung ist von Pierpont Morgan erworben worden. Wdr.

(Chronique des Arts, 30. Dez. 1911 u. 20. Jan. 1912.)

Mitteilungen.

F. C. Burkitt teilt im Athenaeum mit, dass er die „Oden Salomos", welche R. Harris 1909 nach sehr späten Abschriften veröffentlichte, in einem dem Britischen Museum gehörigen syrischen Manuskript des 10. Jahrhunderts entdeckt habe. (Athenaeum, 6. Jan. 1912.) Wdr.

Die University of Pennsylvania und Hilprecht.

Nachdem auf Sp. 86f. dieses Jahrganges der Schlussbrief des Provost of the University in extenso abgedruckt worden ist, hat Herr Professor Zimmern der Redaktion seine Antwort auf diesen Brief mit dem Ersuchen übersandt, auch diesen in extenso mitzuteilen. Wir kommen diesem Ersuchen im folgenden nach, erklären aber, dass wir keine Verantwortung für Form und Inhalt dieses Briefes übernehmen.

„Der Unterzeichnete bestätigt hiermit den Empfang des gefälligen Antwortschreibens der Trustees der University of Pennsylvania vom 11. Dezember auf die von ihm übersandte Eingabe von 39 europäischen Gelehrten

betr. die Angelegenheit des Prof. Dr. Hermann V. Hilprecht sowie des beigefügten einen Exemplars des Reports des für diese Sache eingesetzten Komitees. Ich bin bereit, dem am Schluss des Schreibens ausgesprochenen Wunsche, das Antwortschreiben der Trustees, sowie den Report des Komitees allen Unterzeichnern unserer Eingabe mitzuteilen, insoweit nachzukommen, als ich eine wörtliche Abschrift des Antwortschreibens und ein kurzes Résumé der auf p. 14 des Report unter Nr. 1—3 vom Komitee gezogenen Schlussfolgerungen den Mitunterzeichnern zugehen lassen werde. Den Report in extenso den sämtlichen Unterzeichnern zugänglich zu machen, würde mir nur dann möglich sein, wenn der Board of Trustees mir eine grössere Anzahl von Exemplaren des gedruckten Reports zu diesem Zwecke zur Verfügung stellen würde.

Eine sachliche Stellungnahme zu dem Antwortschreiben des Board im Namen der Mitunterzeichner unserer Eingabe hier zu skizzieren, ist naturgemäss nicht möglich. Dagegen möchte ich es doch nicht unterlassen, ausschliesslich für meine Person folgenden Erwägungen hier Ausdruck zu geben:

Meines Erachtens ist die betreffende Angelegenheit auch durch die jetzt im Auftrag des Board vorgenommene Untersuchung noch keineswegs definitiv aufgehellt. Dies würde vielmehr erst dann der Fall sein können, wenn auch die Gegenpartei in der Sache entsprechend zu Gehör gekommen sein würde. Indessen ist diese persönliche Auseinandersetzung der Universität und des Museums mit ihrem langjährigen wissenschaftlich so hoch verdienten Mitglied ja allerdings eine mehr oder weniger interne Angelegenheit der Universität von Philadelphia und ihres Museums.

Keine bloss interne Angelegenheit aber, sondern eine solche, die sehr wohl auch vor das in der Sache interessierte internationale Gelehrtenforum gehört, ist dagegen die in unserer Eingabe darum auch als Hauptsache behandelte, in der Antwort des Board of Trustees und in dem Report des Komitees leider mit keinem Worte berührte Frage, wie es fernerhin mit der Veröffentlichung der Tafeln der Tempelbibliothek aus Nippur gehalten werden soll, deren Katalogisierung sowie die Bestimmung und Kontrolle über die Einzelheiten ihrer wissenschaftlichen Publikation seinerzeit (am 2. Dezember 1902) durch Beschluss der Trustees der Universität von Pennsylvanien ausdrücklich Prof. Hilprecht für Lebenszeit zugestanden worden ist.

In schroffem Widerspruch zu dieser letzteren Garantie steht es jedenfalls, dass eine Publikation dieser Art, die von Hilprecht von der Aufnahme in die von ihm herausgegebene Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania ausdrücklich zurückgewiesen wurde, nun neuerdings trotzdem ohne die Einwilligung Hilprechts, als Vol. I Nr. 1 von Publications of the Babylonian Section des Museum der University of Pennsylvania erschienen ist. Wenn, wie es tatsächlich schon bei dieser ersten ohne Hilprechts Autorisierung veröffentlichten Publikation von Tafeln der Tempelbibliothek aus Nippur der Fall ist, das wissenschaftliche Niveau dieser Ausgabe künftig um ein beträchtliches gegenüber der bisherigen Höhe sinken sollte, so wird die fachmännische Kritik sich das Recht nicht nehmen lassen, hierauf gebührend hinzuweisen und den jetzigen Verwaltungszustand am Museum der University of Pennsylvania dafür verantwortlich zu machen.

Hochachtungsvoll
Dr. H. Zimmern,
ord. Professor der orientalischen Sprachen
an der Universität Leipzig."

Zeitschriftenschau.

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1912:
XXXIII. 5. Febr. M. Burchardt, Aegyptische Abteilung. Neuerworbene Bronzewaffen. (Mit 3 Abbild.). Wdr.

Bulletin de Correspondance Hellénique. 1911:
5—12. P. Roussel, Laodicée de Phénicie.

Gazette des Beaux Arts. 1912:
Janvier. S. Reinach, Courrier de l'Art antique (mit zahlr. Abbild.). Wdr.

L'Intermédiaire. 1911:
LXIV. 1304. O. de S., Le Talmud de Babylone.

Islam. 1911:
II 4. J. Strzygowski, Ornamente altarabischer Grabsteine in Kairo. — O. Rescher, Ueber fatalistische Tendenzen in den Anschauungen der Araber. — Eilh. Wiedemann, Ueber den Wert von Edelsteinen bei den Muslimen. — C. H. Becker, Historische Studien über das Londoner Aphroditowerk. I. — H. J. Bell, Translations of the Greek Aphrodito Papyri in the British Museum. II. — Kleine Mitteilungen: C. H. Becker, Das Amida-Werk, (u.) Kleinasien im Corp. Inscr. Arab., (u.) Die Zeitschrift für Kolonialsprachen, (u.) Zur Entstehung der Waqfinstitution, (u.) Eine kritische Makqrīzīausgabe, (u.) Harders arabische Chrestomathie, (u.) Beihefte zum Islam. — J. Horovitz, Die Hamdaniden und die Schī'a. — E. Herzfeld, Zu Strzygowskis Aufsätzen in Band II. — Bibliographie.

Loghat-el-Arab. 1912:
7. Hit et ses richesses minérales (Avant-propos). Sa situation, ses limites et son nom. Sa mention dans l'histoire. Ses habitants. — Les mots vulgaires composés et étrangers dans le dialecte arabe de Bagdad. — Excursion à Kerbéla, à Hillah et dans leurs environs. — Bibliographie. — Notes philologiques et géographiques. — Un Ms des commentaires des séances littéraires de Hariri par Motarrazi. — Chroniques du mois en Mésopotamie. — Mariam (Nouvelle). Bork.

Muséon. 1911:
XII. 2—3. A. Hebbelynck, Les manuscrits coptes-sahidiques du „Monastère blanc".

Proceedings of the Soc. of Biblic. Arch. 1912:
XXXIV. 1. W. T. Pilter, The reign of „Rim-Sin" and the conquest of Isin. — S. Daiches, The Aramaic Ostracon from Elephantine and the festival of passover. — C. H. W. Johns, Note on the Mananâ-Japium dynastie at Kish. — A. H. Sayce, Notes on Ezekiel XXIX, 19 and Baal-Khamman. — E. Naville, The Canaanite Alphabet. — W. L. Nash, Notes on some Egyptian antiquities.

Revue Bleue. 1911:
4. Novembre. P. Louis, L'esclavage dans l'industrie antique.

Teologisk Tidskrift. 1911:
3. R. II 1. F. Torm, Nye Fund og deres Betydning for den nytestamentlige forskening (Salomos Oder).
2. F. Buhl, Salomos Oder. — H. B. Swete, Essays on some biblical questions, bespr. v. F. Torm.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1911:
3. Chr. Bartholomae, Mitteliranische Studien I. — N. Reich, Aus der Sammlung der demotischen Papyri in der Kgl. bayrischen Hof- und Staatsbibliothek. — F. Hrozný, KU . KAR, iškaru und אשכר. — Seymour de Ricci et E. O. Winstedt, Les quarante-neuf vieillards de Scété, bespr. v. J. Schleifer. — J. Hertel, Gegenerklärung, Berichtigungen.

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1911:
30/31. H. Fitzler, Steinbrüche und Bergwerke im ptolemäischen und römischen Aegypten, bespr. v. A. Wiedemann.
36. F. W. v. Bissing, Die Mastaba des Gemnikai, II., bespr. v. A. Wiedemann.
33/34. A. Herrmann, Die alten Seidenstrassen zwischen China u. Syrien, bespr. v. ? — O. Schrader, Die Indogermanen, bespr. v. ?

Zeitschrift f. Assyriologie. 1911:
XXV 3/4. C. Jaeger, Ueber den jüngsten bisher bekannten hagiologischen Ge'eztext. — F. X. Kugler, Chronologisches und Soziales aus der Zeit Lugalandas und Urukaginas. — E. Mittwoch, Dschanhoi — die amharische Bezeichnung für Majestät. — Fr. Schulthess, Aramäisches. — L.

W. King, A Neo-Babylonian Syllabary of the class Sc. — F. X. Kugler, Some new lights on Babylonian Astronomy. — E. Littmann, Abessinische Miszellen. — A. Deimel, Studien zu CT I, III, V, VII, IX und X. — E. Pritsch, Bemerkungen zum Oxforder ägyptisch-aramäischen Papyrus H. — Sprechsaal: L. W. King, On methods of expressing the tens of Ḳa under the „royal gur" system. — Th. Nöldeke, Aus einem Briefe an C. Bezold, (u.) C. Bezold, Aus der Antwort auf diesen Brief (syr. ܐܛܠܐ und assyr. atalu). — A. Van Hoonacker, Notes sur quelques passages des Annales d'Ašourbanipal. — V. Christian, Bemerkungen zur vierten Tafel der Serie diri: Dirig: sî aịaku: vatru. — Fr. Boll, Zur babylonischen Planetenordnung. — A. Sarsowsky, Die Bedeutung des Namens Karkamis. — H. Holma, K. 10164. — S. Daiches, Lexikalisches. — B. Landsberger, Itinnu, (w)atmānu. — Ders., Die Lesung des Ideogramms KAS. BU. — F. H. Weissbach, Die Keilinschriften der Achämeniden, bespr. v. C. Bezold. — Bibliographie.

Zeitschrift f. d. Alttestamentl. Wiss. 1912: XXXII 1. L. Köhler, Zur Weiterführung des alttestamentlichen Wörterbuches. — E. Nestle, Zu den Onomastica. — E. König, Der Evaspruch in Gen. 4, 1. — H. Weissheimer, Zu Genesis Kap. 2 und Kap. 4. — E. Böklen, Elisas „Berufung". I. Reg. 19, 19—21. — K. Marti, Bemerkung zu I. Reg. 19, 19—21. — P. Lohmann, Die strophische Gliederung von Jes. 21, 1b—10. — A. Büchler, Die Grundbedeutung der hebräischen Wurzel קדר. — A. Gustavs, Religionsgeschichtliches aus „Koldewey, Die Tempel von Babylon und Borsippa". — F. M. Th. Böhl, Zum Gedächtnis an Prof. Dr. G. Wildeboer. — Miszellen: E. Nestle, II. Reg. 4, 35, (u.) Zu den Glocken am Gewand des Hohenpriesters. — Bibliographie.

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1911: LXV, 4. F. H. Weissbach, Zur keilinschriftlichen Gewichtkunde. — E. Littmann, Tigrē-Erzählungen. — E. König, Neuere Stammbildungstheorien im semitischen Sprachgebiete. — R. Schmidt, Beiträge zur Flora Sanscritica. — J. Grill, Zur mandschurischen Uebersetzung des Taotě-king. — G. Röder, Das ägyptische Mastaba-Grab. — F. Praetorius, Bemerkungen zu Takla Ḥawāryāt. — A. Fischer, Sure 2, 191. — Besprechungen: The Irshád al-Aríb ilá Maʿrifat al-Adíb, ed. D. S. Margoliouth. Bd. I—III 1 (G. Bergsträsser). — D. Westermann, A short Grammar of the Shilluk-Language (L. Reinisch). — H. Radau, Letters to Cassite Kings from the Temple Archives of Nippur (H. Pick). — E. Sachau, Aramäische Papyrus und Ostraka aus einer jüdischen Militärkolonie zu Elephantine (H. L. Strack). — J. Labourt et P. Batiffol, Les Odes de Salomon (H. Gressmann). — H. Thompson, A Coptic Palimpsest (W. E. Crum). — Kleine Mitteilungen. Bork.

Zeitschrift d. Deut. Palästina-Vereins. 1912: XXXV 1. E. Rotermund, Das Jerusalem des Burchard vom Berge Sion. — W. Caspari, Der Millo in Jerusalem. S. Klein, Zur Topographie des alten Palästina. — G. Dalman, Zur Karte des Syrisch-ägyptischen Grenzgebiets. E. Nestle, Der Name des Sees Tiberias. — L. Jalabert, Epigraphie. I. Les inscriptions chrétiennes. II. L'apologétique des inscriptions, bespr. v. R. E. Brünnow. — Université Saint-Joseph. Mélanges de la Faculté orientale. IV., (u.) Conférences de Saint-Étienne, (u.) F. M. Abel, Une Croisière autour de la Mer Morte, bespr. v. R. E. Brünnow. — D. B. Macdonald, Aspects of Islam, bespr. v. H. H. Spoer.

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1911: XXI 4. J. Hertel, Eine indische Parallele zu Schillers Gang nach dem Eisenhammer. — E. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod, bespr. v. E. Goldmann. — Notizen: C. Meinhof, Die Dichtung der Afrikaner. bespr. v. ?

Zeitschrift f. österreich. Volkskunde. 1911. XVII 1—3. J. Preuss, Biblisch-talmudische Medizin, bespr. v. M. Höfler. — E. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod, bespr. v. M. Haberlandt.
6. E. Weslowski, Die Vampirsage im rumänischen Volksglauben.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

- *P. V. Neugebauer: Sterntafeln von 4000 v. Chr. bis zur Gegenwart nebst Hilfsmitteln zur Berechnung von Sternpositionen zwischen 4000 v. Chr. und 3000 nach Chr. Zum Gebrauch für Historiker, Philologen und Astronomen. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. 85 S. M. 4.20.
- *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. 1911. IV.
- F. Zucker: Beiträge zur Kenntnis der Gerichtsorganisation im Ptolemäischen und Römischen Aegypten. Leipzig, Dieterich, 1911. 132 S. M. 3,60.
- *Loghat el-Arab. 1912, 7.
- *S. Daiches: The Aramaic Ostracon from Elephantinê and the festival of Passover (S.-A. aus Proceed. of the Soc. of. Bibl. Archaeology. 1912, January).
- Stephen Langdon: Die neubabylonischen Königsinschriften. Aus dem Englischen übersetzt von R. Zehnpfund. (Vorderasiatische Bibliothek 4). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. VI, 376 S.
- *A. J. Wensinck: Legends of Eastern Saints chiefly from Syriac sources. I. The Story of Archelides. Leyden, E. J. Brill, 1911. XXI, 20, 124 S.
- *G. Escherich: Im Lande des Negus. Berlin, G. Stilke, 1912. 207 S.
- L. Franchet: Céramique primitive. Introduction à l'étude de la technologie. Leçons professées à l'école d'anthropologie en 1911. Paris, P. Geuthner, 1911. 160 S.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

15. Jahrgang Nr. 4 — Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — **April 1912**

Inhalt.

Woher haben die Assyrer Silber bezogen?

Von Bruno Meissner.

Zu den mancherlei Urkunden, die wir aus der Regierungszeit des Königs Salmanassar III. besitzen, haben die Ausgrabungen der DOG. in Assur jetzt eine neue wichtige Inschrift desselben Königs hinzugefügt, die unsere Kenntnisse der Geschichte dieser Epoche nicht unwesentlich erweitert[1]: die Statuen-Inschrift Nr. 742, die in den Keilschrifttexten aus Assur I 42f. „nach einer von Dr. Andrae über dem Original angefertigten Pause photolithographisch" reproduziert ist. Trotz der sehr sicher auftretenden Edition, die Licht und Schatten der Keile verteilt und kaum ein Zeichen als unklar erscheinen lässt, sind leider recht viele Fehler stehen geblieben, die nicht immer durch Konjekturen verbessert werden können. Es wäre daher sehr zu wünschen, dass die DOG. ihren Widerwillen gegen die Assyriologen überwindet und in Zukunft die Edition so wichtiger Inschriften von einem Fachmann besorgen lässt, der die Originale an Ort und Stelle studiert[1]. Kulturhistorisch wichtig ist die Stelle III 2ff., weil sie uns zeigt, woher die Assyrer Silber bezogen haben. Sie lautet: *2) a-na (šad) Tu-un-ni šad-e kaspi 3) (šad) Mu-li-i šad-e (aban) parûtu e*(!)-[2]

[1] Ich verweise hier nur auf Zz. 25f: *(m. il) Adad-id-ri KUR-šu e-mi-id (m) Ḫa-za-ilu mâr la ma-ma-na (is) kussâ iṣ-bat* = Adad-idri starb, und Hazaël, der Sohn eines Niemands, ergriff den Thron, die uns über das Verhältnis Hazaels zu seinem Vorgänger aufklären und eine treffliche Erläuterung zu 2. Kön. 8 geben; vgl. Winckler KAT[3], 256f.

[1] Einige unsichere Stellen führe ich auf, ohne die Schäden immer heilen zu können: I 12 scheint [cuneiform] falsch zu sein; der Text gibt so keinen rechten Sinn. Das Ende der Zeile möchte ich nach Schw. Obel. 49 lesen resp. ergänzen: *[a]-šu-ḫa(!)-[šu]*. — Der Schluss von Z. 14 wird doch kaum anders als *ša (!) (mât) GAR (!)-[ANŠU-ŠU]* d. i. *Dimašķi* gelautet haben, trotzdem die Edition zu dieser Lesung schlecht passt. — I 16 scheint mir die Zahl am Ende der Zeile unsicher zu sein, jedenfalls erwartet man nach den Tausenden nun Hunderte; Schw. Obel. 66 gibt 20500. — I 31. Stimmt *dûr (?) uš-ma-ni-šu e-kim-šu* = die Mauer (?) seines Lagers raubte ich ihm? Schw. Obel. 98; III R. 5 no. 6, 11f. reden von Wagen ([cuneiform]) und Pferden, die dem Assyrerkönige in die Hände fielen. — III 1 ist nach Schw. Obel. 95; 125 *(m) Ja (! nicht Ṣi) -an-zu-ú* zu lesen. — III 3 möchte ich statt [cuneiform], vielmehr [cuneiform]*-li* lesen (s. Anm. 2). — III 4 ist nach ib. 9 [cuneiform] für [cuneiform]*-sis* zu lesen. — III 6 habe ich Bedenken gegen das [cuneiform]. — Auch der Anfang von III 7 ist mir bedenklich.

[2] So wird gewiss zu lesen sein; vgl. Anm. 1.

li ṣal-mu giš-ru-ti-ia 4) ina ḳir-bi-šu-nu ul(!)-[1] *ziz (aban)parûtu ma-'-du a-na la ma-ni 5) aš-ša-a a-na (mât)Ḳu-ú-e (mât)Ta-ba-li a-lik* = Nach dem Gebirge Tunni, dem Gebirge des Silbers, und dem Gebirge Mulî, dem Gebirge des parûtu[2]-Steines zog ich hinauf. Ein Bildnis meiner Stärke in ihrer (der Gebirge) Mitte stellte ich auf. Viel parûtu-Stein ohne Zahl nahm ich fort. Nach dem Lande Ḳue (Kilikien) und Tabal ging ich. Dieses selbe Ereignis wird im Schw. Obel. 104 ff. folgendermassen geschildert: *104) ina XXII palî-ia XXI-šu (nâr)Purattu 105) e-bir a-na (mât)Ta-ba-li at-ta-rad ina û-me-šu-ma ša XXIV 106) šarrâ-ni ša (mât)Ta-ba-li i-gi-si-šu-nu am-taḫ-ḫar a-na (šad)Tu-[un-ni] 107) šad kaspi (šad)Mu-li-i šad (aban)parûtu a-lik* = In meinem 22. Regierungsjahre überschritt ich zum 21. Male den Euphrat; nach dem Lande Tabal stieg ich hinab. Damals habe ich von 24 Königen von Tabal ihre Geschenke empfangen. Nach dem Gebirge Tu[nni], dem Gebirge des Silbers, und dem Gebirge Mulî, dem Gebirge des parûtu-Steines zog ich[3].

Die Chronologie und die Lokalisierung der Oertlichkeiten machen Schwierigkeiten. Nach dem schwarzen Obelisken überschreitet der König den Euphrat vermutlich wie gewöhnlich bei Til-Barsip=Biredjik, zieht dann nach Tabal, das kilikische Hinterland, und kommt zuletzt nach den Gebirgen Tunni und Mulî. In dem neuen Bericht besteigt Salmanassar zuerst die Gebirge und zieht dann nach Ḳue (die kilikische Küste)[4] und Tabal. Da indes in der Statuen-Inschrift die Chronologie auch sonst nicht gewahrt ist, und speziell an unserer Stelle in unmittelbarem Anschluss an den mitgeteilten Bericht die Unterwerfung Katis von Ḳue erzählt wird, die jedenfalls in spätere Zeiten fällt, werden wir die Angaben des schwarzen Obelisken wohl als zuverlässiger halten und annehmen müssen, dass der Zug zuerst nach Tabal und dann nach den Gebirgen gegangen sei. Daraus würde folgen, dass die Gebirge Tunni und Mulî weiter von Assyrien abliegen als Ḳûe und Tabal. Undeutlich ist noch die Angabe der Inschrift, dass Salmanassar in der Mitte der beiden Gebirge seine Siegesstele errichtet habe. Man versteht nicht recht, wie eine Stele in der Mitte zweier Gebirge stehen kann. Möglich wäre daher die Annahme, die sich auch grammatisch rechtfertigen lässt, dass der König zwei Stelen, in jedem Gebirge eine errichtet habe.

Das Gebirge, das westlich an Kilikien stossend, als unser Silbergebirge in erster Linie in Betracht kommt, ist natürlich der Taurus[1] wo an mehreren Stellen noch heute Silber abgebaut wird. In erster Linie würde man, wie mir Herr Prof. Leonhard mitteilt, an Bulghar Maden (1740 m hoch) zu denken haben, das von den kilikischen Thoren leicht zu erreichen ist. Zwar meint Ritter, Erdkunde, Kleinasien II 298[2], dass die Lager bei Bulghar Maden erst seit der Zeit von Ibrahim Pascha bekannt waren; aber das braucht nicht richtig zu sein, wenn ich auch die Angabe Schaffer's, Cilicia (Ergänzungsheft no. 141 zu Petermann's Mitteilungen) S. 84, dass die Läger seit Strabo's Zeiten abgebaut werden, nicht verifizieren kann. Dass indes hier sich schon im hohem Altertum eine Niederlassung befand, zeigt die bekannte, eine Stunde abwärts befindliche hethitische Inschrift von Bulghar Maden, die z. B. von Messerschmidt, Corpus inscript. heth. no. XXXII und Charles, Hittite Inscriptions Pl. XII (S. 27) publiziert ist. Nach Schaffer beträgt die jährliche Ausbeute 188000 kg Blei und 1500 kg Gold und Silber.

An zweiter Stelle könnte noch Bereketli Maden im Ala Dagh in Betracht kommen (Schaffer a. o. O. S. 77), das einst von grosser Bedeutung infolge seines regen Bergbaues auf silberhältiges Blei mit dem Verschwinden der erzführenden Gänge zu einem ganz armseligen Neste herabgesunken ist.

Wenn *parûtu* wirklich Marmor ist, würden für das Gebirge *Mulî* nach Leonhard besonders die antiken Marmorbrüche am mittleren Halys c. 15 km nordwestlich von Kyr-shehir in Betracht kommen (Ritter, Kleinasien I 328 nach Hamilton). Der Marmor ist grobkörnig und rein weiss. Alabasterlager befinden sich am linken Ufer des Halys im Sary-Karaman-Dagh, dem Gebiete der alten *Morimene*, worin nach Leonhard vielleicht das alte Mulî stecken könnte. Man versteht nur nicht recht, warum der assyrische König sich so weit mit Alabaster sollte ge-

[1] So ist zu lesen nach III 9; vgl. Sp. 146 Anm. 1.

[2] *parûtu* kann nach Thureau-Dangin VAB I 144 Anm. g wenigstens auch Marmor bedeuten. Daneben scheint *parûtu* auch Alabaster bedeuten zu können.

[3] Die Uebersetzung in KB. I 143 ist, wie der neue Text jetzt zeigt, nicht ganz richtig.

[4] Die Hauptstadt Kilikiens war schon damals Tarsus. Die CT. XXVI 15, 75 von Sanherib erwähnte Stadt Ingirâ ist vielleicht mit Anchiale zwischen Tarsus und Soloi zu indentifizieren. Nach Strabo XIV 672 war die Stadt eine Gründung Sardanapals, wo auch sein Grab sich befand mit einem Relief, das den König ein Schnippchen schlagend darstellte und die assyrische Inschrift trug: *ἔσθιε, πῖνε, παῖζε ὡς τἄλλα οὐκ ἄξια.*

[1] Ob die Namen Tunni und Taurus auch etwas miteinander zu tun haben, erscheint sehr fraglich.

[2] Auch dieses und die folgenden Zitate verdanke ich Herrn Prof. Leonhard.



schleppt haben, da er ihn in Assyrien im Djebel Maklûb doch viel näher hatte[1].

Von andern Gebirgen, woher die Assyrer Silber bezogen haben, wüsste ich nur noch das mir sonst unbekannte Gebirge (*šad*) *Ṣar-šú* (resp. *kat*) zu nennen, das II R. 51. 10 cd als *šad kaspi* = Silbergebirge bezeichnet wird.

Die Säge des Sonnengottes.

Von B. Landsberger.

Auf zahlreichen altbabylonischen Siegelzylindern (z. B. Jeremias ATAO S. 21, Gressmann, Texte und Bilder Abb. 12 und 13; das gesamte Material bei Prinz, Astralsymbole im altbab. Kulturkreise, Habilit. Breslau 1910 S. 28 sub „Himmelsschlüssel") ist der Sonnengott mit einem Gegenstand in der Linken abgebildet, der offenbar eine Säge darstellt. Dass diese ungezwungene Deutung auch die richtige ist, bestätigen die Texte. Das Wort für „Säge" im Assyrischen hat Meissner, MVAG IX (1904) 234 ff. nachgewiesen. Es ist *šaššaru* √נשׂר. Nun begegnet einige Male (CT II 45, 9; ebd. 47, 19; Meissner BAP 105 = VS IX 130 f. Z. 7)[2] im altbabylonischen Rechtsverfahren ein *šašarum ša ^{il}Šamaš*, das, wie im folgenden gezeigt werden soll, nur ein Emblem oder Attribut des Sonnengottes sein kann. Schorr, Altbabylonische Rechtsurkunden 80 f. bemüht sich um die Deutung des Wortes und schlägt in zunächst sehr plausibler Weise „Kataster" vor. Diese Hypothese erscheint jedoch aus folgenden Gründen unannehmbar:

An der dritten der oben angeführten Stellen hat *šašaru* das Gottesdeterminativ. Dieses wird aber, soweit bis jetzt bekannt, nur vor göttlich verehrte Numina gesetzt. Zu diesen gehören auch die Symbole der Götter, die ja manchmal als Kinder der betreffenden Gottheit bezeichnet werden (Zimmern, Leipz. Sem. Stud. II 2, 35 Z. 11 und 13). So erklärt sich die Setzung des Gottesdeterminativs vor *šurinnu* (Meissner BAP 43, 21 und Ranke BE VI 1, 103, 32), neben dem *šašaru* zweimal vorkommt. Denn jenes ist, wie zuerst Thureau-Dangin ZA XVI 357 Anm. 7 festgestellt und Frank ZA XXII 113 durch die glückliche Lesung *šú-ri-na* (!) auf dem Nazimaruttaš-Kudurru endgültig bewiesen hat, eben „Göttersymbol". Dass *šurinnu* auch in den Kontrakten so zu fassen ist, legt auch der Umstand nahe, dass neben den durch *šurinnu* umschriebenen, und zugleichem Zwecke wie diese, andere offenkundige Göttersymbole vorkommen. So Meissner BAP 43 (Schorr l. c. Nr. 72a, Kohler-Ungnad 715) Z. 21 ff.:

i-na bāb ^{il}Marduk ^{il}ŠÚ.NER ša ^{il}ŠEŠ.(?) KI (?)[1]
^{il}ḪU ša ^{il}Nin-mar^{ki}
^{il}MAR ša ^{il}Marduk
^{iṣ}kakku ša ab-nu-um iz-zi-zu-ma

„im Tore des Marduk stellten sich das Symbol des Nannar (?), der Vogel der Nin-mar^{ki}[2], das ....[3] des Marduk, die steinerne Waffe auf".

Diese zunächst befremdliche Auffassung von *izzizu* stützt sich darauf, dass *ina* nicht ohne weiteres „bei" bedeuten kann, ferner auf den parallelen Satzbau im folgenden Beispiel:

CT II 47 (Schorr l. c. Nr. 72, K. U. 708) Z. 17 ff.:

a-na ši-bi-ša ù ši-ba-ti-ša
ŠÚ.NER ša ^{il}Šamaš
ša-ša-rum ša ^{il}Šamaš
ba-aš-mu-um ša Eš-ḫar-ra
a-na ga-gi-im i-ru-bu-ma

„für ihre Zeugen und Zeuginnen trat das Symbol des Šamaš[4], das .... des Šamaš, die Seeschlange[5] der Ešḫara in das Kloster ein".

Hier ist jede andere Fassung grammatisch unmöglich, da *šašarum* und *bašmum* deutliche Nominative. Von den als Götter betrachteten Symbolen können die Ausdrücke *nazāzu*, *erēbu* nicht befremden, ebensowenig, dass die Symbole (aus dem Tempel?) an die Verhandlungsstätte gebracht werden. Zugleich zeigt dies Beispiel, dass eine irgendwie örtliche Auffassung von *šašarum* unmöglich ist. Für die Verwendung von Göttersymbolen, speziell Waffen, beim Eide sei noch auf Poebel BE VI 2, 49 (Schorr l. c. III Nr. 53; K. U. 1055) verwiesen, wo Z. 29 ff. von einer Zeugenaussage vor *^{il}Ud-ba-nu-íl*, der Waffe Nin-ibs (vgl. Hinke BE Ser. D. IV pp. 82, 85), die Rede ist, wie Ungnad erkannt hat.

Nach all dem wird wohl unsere Auffassung von *šašaru* als Symbolwaffe, speziell Säge, des Šamaš nicht abzuweisen sein. Für die unetymologische Schreibung *š* für *šš*, wie sie in der altbabylonischen Kontrakt- und Briefliteratur auf Schritt und Tritt vorkommt, bedarf es wohl keiner Belege.

Und doch bleibt noch eine Schwierigkeit, die allerdings auch bei mehreren *šurinnu*-Stellen

---

[1] Vielleicht verwendete der König den Stein allerdings zu Bauten in Kilikien selbst. Auch Sanherib erzählt uns CT. XXVI 16, 90, dass er z. B. in der kilikischen Stadt Illubru eine Stele aus parûtu-Stein errichtet habe.

[2] Stellen nach den nützlichen Indizes von Schorr.

[1] Oder: *Marduk (?)*.

[2] Zu dem Vogel der Nin-mar^{ki} vgl. die Ninmarhymne Reisner Nr. 54 Rev. 21 ff. = Hilprecht A. V. 437, 8 ff., wonach wohl die Taube.

[3] Nach Ungnad: Hacke (?); oder Abkürzung für MAR.TU = *abūbu*?

[4] Natürlich das Symbol κατ' ἐξοχήν, die goldene Sonnenscheibe.

[5] Dies ist *bašmu* nach SAI 5630; von den Kudurrus kennen wir den Skorpion als Symbol der Išḫara, doch passt die Seeschlange gut zur *Išḫara-tiāmat* (KAT[3] 432).



vorliegt: Wie sind Stellen zu verstehen wie VS IX 130, 6 ff.:

i-na ŠÚ.NER ša ilSin
ù ilša-ša-rum ša ilŠamaš
ub-bi-ir-ru-ma?

Bisher ist das *ina* in derartigen Stellen (*ina ŠÚ.NER* CT IV 23a 21; VIII 3a 23; Ranke 10, 10; *ina šašarim* CT II 45, 9; Verba: *ubbubu*, *kabū*, *sunnuku*) stets örtlich gefasst worden. Dann muss *ina* mit „an", „bei" übersetzt werden, welche Bedeutung aber meines Wissens nicht nachgewiesen ist. Vielleicht ist die instrumentale Fassung vorzuziehen, indem das betreffende Symbol als Mittel zur Feststellung der Wahrheit angesehen wird[1]. Auch *tamū ina (libbi) ili* wohl so zu erklären (vgl. *iurare per*).

[Nachtrag: Auch Mercer, The Oath in Bab. and Ass. Literatur, Diss. München 1911, pp. 10 und 13, übersetzt *šašaru ilŠ.* mit „Säge" und Hommel, ds. p. 35[2], zieht bereits die Siegelzylinder heran. Leider wurde ich auf diese Arbeit erst aufmerksam, nachdem Vorstehendes schon gedruckt war.]

[1] Vgl. die von Schorr l. c. 54 angeführte Parallele *ina niš ilim ..... ubbibū.*

[2] Es steht doch nunmehr fest, dass nur kurze Vokale reduziert werden konnten. Siehe des näheren meine „Hebreisk Grammatik", § 22.

Der elephantinische Gottesname יהו.

Von P. Leander.

In seinem interessanten Aufsatze in der vorletzten Nummer dieser Zeitung, „Die Jahotriade von Elephantine", sucht Hubert Grimme für diesen Namen die Aussprache Jáho zu begründen, und er erklärt aus dieser Form sämtliche hebräische Varianten des fraglichen Namens. Wie ich selbst längst eingesehen habe, dass jene hebräischen Varianten nicht aus einer Urform Jahū zu erklären sind — und zwar aus dem von Grimme angedeuteten Grunde, weil nämlich die bei יְהוֹ in diesem Falle vorliegende Entwickelung *ū* > *ō* unerklärlich bliebe —, bin ich auch überzeugt, dass er in seiner Annahme einer nichthebräischen Urform auf dem richtigen Wege ist. Ich möchte aber den Namen weder Jāhō, wie Sachau, oder Jáho, wie Grimme, sondern Jáhō lesen, denn nur aus dieser Form lassen sich m. E. die hebräischen Varianten erklären.

Was zunächst das *a* betrifft, stimme ich mit Grimme darin überein, dass es kurz sein muss. Ein *ā* hätte ja, wenn es betont gewesen wäre, im Hebräischen *ṓ* ergeben müssen, und auch wenn es unbetont gewesen wäre, hätte es nie zu šᵉwá reduziert werden können[2].

Die Frage nach der ursprünglichen Quantität des *o* ist aber verwickelter. Grimme meint, wenn ich ihn recht verstehe, das ursprünglich kurze *o* wäre in Zusammensetzungen wie יְהוֹשָׁפָט unter dem Drucke des Nebentons gedehnt worden. Aber ein älteres *Jahošafáṭ würde wohl derselben Entwickelung unterworfen sein wie z. B. *basarachǽm > בְּשָׂרְכֶם, d. h. es würde Jᵉhăšfáṭ ergeben haben — insofern wir nämlich als selbstverständlich annehmen dürfen, dass dieselben Gesetze für die Eigennamen wie für das übrige Sprachgut gelten.

Die Schwierigkeiten lösen sich, wie ich glaube, wenn wir ein ursprüngliches *ō* ansetzen, also Jáhō. Hieraus entstand in dem jüngeren Hebräisch lautgesetzlich יָהוּ, denn *a* wurde unter dem Drucke des Haupttons zu *ā*, und ein unbetontes *ō* wurde — siehe Brockelmann, Grundriss I S. 143[1] — zu *ū*. Und Zusammensetzungen wie *Jahōšafáṭ mussten ja auf dem langen *ō* einen Nebenton annehmen und sich also zu der bezeugten Form entwickeln. Betreffs der Entstehung der Nebenform יוֹ muss ich natürlich der allgemeinen Ansicht beistimmen; sie ist durch die Elision des *h* und die Kontraktion der Vokale erfolgt.

Da nun bekanntlich ein langer, unbetonter Endvokal in der älteren Sprache anceps war, bestand schon früh neben der ursprünglichen Form Jáhō eine mit kurzem *o*: Jáho. Und da im Hebräischen kurze, unbetonte Endvokale wegfielen, wurde hieraus יָהּ. Die aus diesem יָהּ entstandene, in Eigennamen verwendete Nebenform יָה ist mir aber unklar[2].

Die von Grimme gegebene Erklärung der Form Jahuǽ als eine Weiterbildung des eben besprochenen Gottesnamens mit der Plural- (oder Abstrakt-)endung -aį scheint mir ebenfalls ansprechend[3]. Ich bemerke nur, dass meine Ansetzung eines *ō* (statt seines *ŏ*) für die Entwickelung dieser Pluralbildung von keinem Belang ist. Denn das *o* musste, ob kurz oder lang, vor dem -*áį* sogleich in konsonantische Funktion treten und Jahō + áį also zu *Jahuáį zusammenschmelzen. Vgl. hierzu die entgegengesetzte Entwickelung *uaįįištáḥu > וַיִּשְׁתַּחוּ: als *u* in voka-

[1] Vgl. ausser den dort angeführten Beispielen נְקוּמוֹתִי (neben נָקוֹם). Wie Brockelmann a. a. O. bemerkt, ist das Gesetz zwar in den meisten Fällen durch den Systemzwang aufgehoben worden.

[2] Ist das Schwinden dieses *h* mit dem des *h* der Femininendung in der Pausa zusammenzustellen: [*-āḫ >] -áh (die schriftsprachliche Form) > -á? In der Sprache der Massoreten war jedoch ein eventueller Unterschied zwischen יָה als Kontext- und יָהּ als Pausalform verwischt worden.

[3] יְהוָה יהוה würde demgemäss in bezug auf den Numerus eine Parallele zu אלהים darstellen.

lische Funktion trat, kam der entsprechende lange Vokal heraus.

Meine obigen Bemerkungen dienen somit dem Zweck, die Ausführungen Grimmes in der Hauptsache zu stützen. Die fremde Herkunft des israelitischen Nationalgottes ist, soweit ich zu sehen vermag, auch sprachgeschichtlich erwiesen. Denn die Urform dieses Namens ist nicht hebräisch und gehört auch keiner der uns bekannten semitischen Sprachen an. Bewiesen ist jedoch dadurch nicht gleich, dass sie nichtsemitisch ist, denn wir kennen ja nur wenige von den semitischen Dialekten jener alten Zeit.

Ein arisch-ostsemitischer Name.

Von M. Burchardt.

Spiegelberg hat in der ZA. XIII 52 einen Eigennamen *mtr-šm* veröffentlicht, in dem er sofort einen semitischen mit שמע gebildeten Namen vermutete, und in dessen ersten Bestandteil er einen Gottesnamen erkannte. Wie uns nun der Fund von Boghasköj lehrt, steckt in dem *mtr* der Gott Mithra. Da nur ein *šm* wiedergibt, meinte ich seinerzeit[1], dass etwa ein = ע ausgefallen sei; das ist aber wohl sicher unrichtig; vielmehr wird der zweite Bestandteil des Namens gar nicht kanaanäisch sein, sondern der Sprache angehören, die die Sprache des arischen Herrenvolkes in Mitanni allmählich verdrängte, der assyrischen. In dem *šm* haben wir also eine Form des Verbums *šemū hören* zu sehen. Herr Pohl hat mich auf Namen wie *milu-šemī* u. ä. (Ranke, Pers. names 264) aufmerksam gemacht; man wird diesen Namen daher wohl etwa **mitra-šemī Mithra hat erhört* zu lesen haben. Lautlich interessant ist es, dass das Ostsemitische im 14. Jahrhundert ebenso wie das Nordsemitische[2] noch zwischen zwei ש-Lauten schied, vgl. Schreibungen wie *išr* Urk. IV 668 u. o. *matuaššur*: אַשּׁוּר: ܐܬܘܪ und *ištr* (in *fištar-ummi*) ( ) Urk. IV 11: *dištar*: עשתר: aram. עתר: عثتر, gegenüber unserem *šm*(ʒ) שמע: ܫܡܥ: سمع.

Ich möchte hieran noch eine Bemerkung knüpfen: W. M. Müller hat mir in seiner Kritik meiner „Altkanaanäischen Fremdworte“ (OLZ 1912, 75) schwere Inkorrektheit vorgeworfen, weil ich die Gleichsetzung *mtr* = Mithra als von mir gefunden angabe, anstatt W. Spiegelberg zu nennen. Herr Professor Spiegelberg gestattet mir in liebenswürdigster Weise, folgenden Passus aus einem Briefe von ihm an mich (vom 21. II. 12) hier abzudrucken:

„Das Hauptverdienst, in dem fraglichen Eigennamen den Namen des Mithra festgestellt zu haben, gehört ganz und allein Ihnen. Ich habe in dem ersten Bestandteil des Namen wohl einen Gottesnamen vermutet, aber wie schon aus meiner Umschrift hervorgeht, nicht im Geringsten an Mithra gedacht.“

Von dem Makel der mir gleichfalls zur Last gelegten „tendenziösen Absichtlichkeit“ weiss ich mich vollkommen frei. Ich halte mich nicht für verpflichtet, die nach Müllers Ansicht „seit mehreren Jahrzehnten widerlegten Irrtümer“ erstens auch für Irrtümer und zweitens für widerlegt zu halten. Auf eine weitere Diskussion einzugehen, erachte ich nicht für angebracht, da ich dem Tone der Müllerschen Kritik in keiner Weise zu folgen vermag.

Zum Vorstehenden bemerke ich, dass in *šm* kaum ein שמע stecken dürfte. Denn erstens ist vorläufig ein derart hybrider Name, bei dem ein assyrisches Wort verwendet wäre, nicht anzunehmen; zweitens wissen wir nichts davon, dass das Assyrische die Sprache des arischen Herrenvolkes in Mitanni verdrängte; drittens ist die Aussprache des langen Endvokals in *šemū* eine derartige gewesen, dass bei der konsonantischen Schreibung des Eigennamens mit ägyptischen Zeichen wohl ein Zeichen für das ע hätte erwartet werden müssen — es sei denn, dass W. M. Müller recht hat, wenn er in ähnlichen Fällen graphische Wiedergabe nach der Babylonischen Schrift annimmt. Damit verliert die Behauptung, dass das Ostsemitische im 14. Jahrh. zwischen zwei ש-Lauten schied, ihre Stütze. Peiser.

Zu OLZ 1912 Sp. 112f.

Von F. E. Peiser.

In der zweiten Dynastie ist mir ein Versehen untergelaufen, welches ich sofort korrigieren möchte. Vor dem letzten König habe ich den vorletzten ausgelassen; es ist also eine Zeile

Igul-Šamaš 11

einzuschieben.

Ausserdem habe ich beim Zusammenzählen der Königsjahre eine 6 übersprungen, so dass nicht 86, sondern 92 Jahre für die sieben Könige in Anschlag zu bringen sind. Dann würden, unter der Voraussetzung, dass meine Auffassung der Gesamtzahl als 106 richtig ist, für Azag-Bau 14 Jahre übrig bleiben. Eine Erklärung dafür, wie der Verfasser der Liste zu der Zahl 100 gekommen ist, würde dann aus der Annahme gewonnen werden können, dass er seine Zahlen

[1] Altkanaanäische Fremdworte II 29, 544.
[2] Vgl. Altkan. Fremdw. I §§ 107 A 2 u. 112.

aus alten Urkunden geschöpft hat. Dann wäre es nämlich möglich, sich vorzustellen, dass er eine vielleicht undeutlich gewordene Zahl ◯ᗡᗡᗡᗡ für ᗡ○○○○ gehalten hat. Allerdings ist bei dieser Voraussetzung nicht erklärt, wie dann die 14 zur Addierung wieder verwandt werden konnte. Es müsste deshalb weiter vorausgesetzt werden, dass die vorliegende Liste eine Abschrift oder Bearbeitung einer älteren war, die in mehreren Exemplaren vorlag, und bei deren einem die richtige Zahl 14, bei deren anderem die falsche Zahl 100 sich fand. So folgt eine Schwierigkeit aus der andern, so dass am sichersten immer noch ein non liquet bleibt.

Anhangsweise möchte ich das gleiche noch für die Anordnung der Könige Urumuš usw., welche Thureau Dangin in die Dynastie von Agade gleich hinter Sargon einreihen will, zugeben, da ich mich dem Gewicht seiner in der Revue d'Assyr. IX 2 p. 33 ff. vorgebrachten Gründe nicht verschliessen, andererseits sie aber auch nicht für absolut durchschlagend erachten kann.

Besprechungen.

Conrad Preusser: Nordmesopotamische Baudenkmäler altchristlicher und islamischer Zeit. (17. wiss. Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.) Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1911. 71 S. Kl.-Folio mit einer Kartenskizze und 225 Abbildungen auf 82 Taf. u. im Text. M. 50. Bespr. von Josef Strzygowski, Wien.

Der Verfasser ist diplomierter Ingenieur und Regierungsbauführer; er hat die bestimmenden Anregungen offenbar bei Corn. Gurlitt in Dresden empfangen. Nach zweijähriger Tätigkeit bei der Grabungsexpedition in Assur gab ihm der Antritt eines Urlaubs nach Europa Gelegenheit, auf dem rechten Ufer des Tigris vom Stadtgebiete von Ninive an bis Geziret ibn Omar, dann durch den Tur Abdin nach Midjât und Nisibin zu ziehen, weiter über Dara und Mardin nach Diarbekir und wieder südwärts über Wiranschehir, durch das Tektek-Gebirge nach Harran und endlich über Urfa, Bireğik nach Aleppo. Es ist gerade das Gebiet, das ich eben in meinem Bande über Amida in seiner entwickelungsgeschichtlichen Bedeutung herauszuarbeiten suchte, so dass Preussers Aufnahmen eine sehr erwünschte Ergänzung dazu bedeuten. Der Verfasser hat ja auch schon für mein Buch einige Photographien der Westfassade von Amida zur Verfügung gestellt.

Preusser führt zunächst die Schleusenanlage aus assyrischer Zeit bei Negûb, den Rest einer Wasserleitung nach Ninive vor. Erhalten ist ein Tunnel durch das fest versinterte Kieselkonglomerat. Dann bleibt er länger bei dem Kloster des hl. Behnâm stehen. Es liegt an der NO.-Ecke der Stadtmauer von Ninive und heisst Chidr Eliâs. Vorweg sei erwähnt, dass Preussers Aufnahmen sehr wertvolle Bestätigungen für Ansichten bringen, die ich lediglich auf Grund zwingender Vergleiche, besonders vom ägyptischen Boden aus, äussern konnte. So liefert gleich Chidr Elias Beweise für die Beliebtheit des Reiterheiligen, der Stuckdekoration und der Trompenkuppel in Nordmesopotamien. Nicht nur der Ortsheilige, selbst Christus, ist zu Pferd dargestellt, der Osten ist zweifellos in dem Motiv der gebende Teil[1]. Die einschlägigen Reliefs und vieles von der architektonischen Dekoration ist in Gipsstuck ausgeführt, einer Technik, die ich schon in Aegypten gelegentlich des Deir es-Surjani an den Natronseen auch in den Ornamentmotiven als spezifisch mesopotamisch hinstellte. Heute erst kommen die Belege dafür. Preusser bringt solche aus dem XII. Jahrh., ich konnte schon den Abt Moses von Nisibis für das X. Jahrh. als Träger der Vermittlung nachweisen[2]. Aehnliches gilt für den Okzident[3]. Und endlich die Trompenkuppel. Sie ist neben der Tonne derart in Chidr Elias heimisch — das Kloster zählt fünf solche Kuppeln, davon drei kreuzdurchsetzt — dass man trotz allen Gegenredens doch die Berechtigung meiner Annahme vom „persischen" Ursprunge dieses Konstruktionsmotivs einsehen wird. Preusser beobachtet gewissenhaft: er empfindet, welche grosse Bedeutung alle diese Feststellungen haben und geht besonders ein auf die frühe islamische Ornamentik, die von den Christen reichlich zur Anwendung kam. Gleich diesem einen Kloster sind 19 Tafeln gewidmet. Preusser lässt eben als Reisender das Denkmal sprechen und vermeidet möglichst, sich davor mit seiner Person aufzupflanzen.

Freilich vermisst man eines sehr: Die Mitteilung der Inschriften. Es ist Sache des Reisenden, die Inschriften wie immer aufzunehmen und sie, von Sachverständigen bearbeitet, zugleich mit den übrigen Aufnahmen vorzulegen. Wir verfallen sonst in den schweren Fehler der meisten Archäologen, die von dem, was die Reise bringt, gern nur das aufnehmen, wofür sie selbst Kompetenz besitzen, womöglich nur die Inschriften. Damit ist die Entwickelung der kunstwissenschaftlichen Studien im Oriente, soweit die Nichtantike in Betracht kommt, unterbunden worden. Preusser wird sagen: ich habe einen Teil der Heimreise benutzt, um, soweit es in meinen

---

[1] Vgl. Zeitschrift für ägyptische Sprache XL: Der koptische Reiterheilige und der hl. Georg.

[2] Oriens christ. I 356 f.

[3] Monatshefte für Kunstwissenschaft I: Das orientalische Italien.



Kräften stand, einen Beitrag zur Kunstgeschichte des Mittelalters im nördlichen Mesopotamien zu liefern, die Inschriften hätten mich zu lang aufgehalten. Gewiss, niemand wird Preusser einen Vorwurf machen; aber erwähnt muss der Mangel doch werden. In Chidr Elias hat Preusser übrigens nach Bauurkunden gesucht und überallher Proben der Inschriften in die vorderasiatische Abteilung der königlichen Museen geschafft. Im allgemeinen aber muss gesagt werden, Preussers Publikation soll ebenso wie mein Kleinasien, Mschatta und Amida nur zeigen, welche Schätze im Osten für die Geschichte der christlichen Kunst bereit liegen — vom Islam ganz zu schweigen — und wie notwendig Expeditionen sind, bevor wir über die Kunstgeschichte des Mittelalters weiter arbeiten dürfen.

Chidr Elias soll einer früheren Zeit entstammen als der innere künstlerische Ausbau der Kirche, der in das XII. Jahrh. gesetzt wird. Die Reise geht dann in die Umgebung von Mosul und bringt einzelne Beiträge zur Feststellung der Beliebtheit der Hallenkirche (nicht der Basilika!, vgl. OLZ 14 Sp. 413) und der Anbringung von Nische und Kreuz. Schon Miss Bell hatte die gleiche Gegend bereist und darüber Amurath to Amurath 246 f. berichtet. Von besonderem Interesse sind die Brücken über den Chabur bei Zâcho und die Tigrisbrücken bei Ǧeziret ibn Omar, eine mit den Reliefs der Zodiakalzeichen, auf die auch schon Miss Bell aufmerksam gemacht hatte. Preusser bringt sehr genaue Aufnahmen und Rekonstruktionsversuche. Hervorgehoben sei die Beliebtheit, schwarzen Basalt und hellen Kalkstein dekorativ wechseln zu lassen; ich habe darauf in meinem Amidawerk hingewiesen und die Parallelen in Toskana herangezogen.

Im Tur Abdin hat Preusser neuerdings die Kirche des Dêr el-ʿAmr aufgenommen; Miss Bell hatte in meinem Amida S. 230 f. das ganze Kloster (Mar Gabriel) behandelt. Es freut mich, dass ein Unbefangener bestätigt, was Miss Bell und ich annahmen und Herzfeld a. a. O. Sp. 414 so gern negieren möchte, dass diese Bauten der frühchristlichen Zeit angehören, Preusser setzt die Kirche gar ins 5. Jahrh. „frühestens das Ende des 4. Jahrh.“ An neuem bringt er eine genaue Beschreibung des „Abendmahltisches“ im Hauptschiff der Kirche. Schade, dass nicht die Inschrift mitgeteilt ist; Miss Bell datierte sie ins 8. Jahrh. (nach Pognon), Preusser sagt, es seien darin die bei der Herstellung beschäftigt gewesenen Meister genannt. Was die Platte für die christliche Archäologie bedeutet, wird ermessen, wer meinen Aufsatz über den sigmaförmigen Tisch und den ältesten Typus des Rektoriums[1] liest. Sehr wertvoll sind dann auch die Angaben über das Würfelmosaik des Sanktuariums: in der Mitte ein Kreuz, ringsum Weinranken, die sich übrigens, wie mir Miss Bell auf Grund eines neuerlichen Besuches des Klosters sagt, aus Krügen in den Ecken entwickeln.

Im Gebiete von Midjât wurde Preusser durch Regengüsse verhindert, mehr als das Dêr Mar Jakûb aufzusuchen. Ihm fielen auf den ersten Blick die in „echt syrischem Kirchenbaustil“ architektonisch gegliederten Fassaden auf. Ich bin überzeugt, dass wir es da mit echt mesopotamisch-persischer Art zu tun haben, die erst im 5. bis 6. Jahrh. auf Syrien übergegriffen hat. Es freut mich, dass Preusser die Ornamente der Sanktuariumstür, die Miss Bell Amida 208/9 nur summarisch bringen konnte, im Detail aufgenommen hat und als ausserordentlich fein in Tiefschnitt gearbeitet anerkennt mit dem Zusatz, dass Schärfe und peinliche Genauigkeit ein beredtes Zeugnis von der Geschicklichkeit des bildenden Meisters ablegt. Man vergleiche dazu die Bemerkung Herzfelds a. a. O. Sp. 407/8 über meine Einschätzung der nordmesopotamischen Ornamentik und halte dazu, was unten noch über die Ornamentik des Jakobsgrabes in Nisibis gesagt werden wird. Sehr wertvoll ist dann die genaue Aufnahme der Gewölbekonstruktion. — In Mar Ibrahim bei Midjât konstatiert Preusser auf Kämpferprofilen ruhende Hufeisenbogen. Es folgen nun, nach dem Verlassen des Tur Abdin, die wichtigen von Preusser zuerst genauer untersuchten Städte Nisibis, Dara und Mardin. Wie es da heute zugeht, illustriert Preusser an einem antiken Bau in Nisibis, der als Steinbruch benutzt wird. Auch musste er dort zusehen, wie „ein ornamentiertes byzantinisches Kapitell“ zerschlagen wurde. In dem dortigen Dêr Mar Jakûb nimmt Preusser das Innere der alten Kirche, die heute von einem Wohnhaus überbaut ist, auf. Sie zeigt drei Bauperioden, „eine an klassische Formen sich anlehnende, eine byzantinische und eine arabische“[2]. Sie sind im Grundriss angedeutet.

Diese Jakobskirche muß in Zukunft einer der wichtigsten Punkte für die Ausführung von Ausgrabungen werden. Ich sehe ab von der älteren Literatur. Was Preusser allein bringt, würde genügen, hochgespannte Erwartungen zu erregen. Die heutige Doppelkirche scheint mir ursprünglich Kirche und Grab darzustellen, letzteres ist heute allein als Kirche im Gebrauch. Was darauf an Ornamenten verschwendet ist,

[1] Wörter und Sachen I (1909) S. 70 f.

[2] Aehnlich schon de Beylié, Prome et Samarra 57. Dort eine Ansicht der Westseite.



spricht deutlich für einen besonders heiligen Platz. In der Krypta zeigt man heute noch den Sarkophag des hl. Jakob. Darüber ein Kuppelbau, der eine Trompenkuppel aus „byzantinischer“ Zeit trägt, doch sprechen der quadratische Raum und die verstärkten Mauern für eine Kuppel auch im ursprünglichen Bau. Die Ornamente der aussen und innen fortlaufenden Nischenbogen wechseln in einzelnen ihrer Schmuckmotive von Bogen zu Bogen.

In Dara hat Preusser wertvolle Untersuchungen über die Befestigungen, die Zisternen und Grüfte angestellt. General de Beylié und vorher schon Texier brachten Aufnahmen davon[1]. Mir scheint überall die einheimische Bauart offenkundig. Ausserordentliche Beachtung verdient die grösste der Felsgrüfte, einmal wegen ihrer Arkosolien, dann um des Fassadenschmuckes willen. Man sieht die an sich reich ornamentierte Tür umschlossen von dem ⊓-förmigen Rahmen, der hier sicher in keiner Art an eine architektonische Voraussetzung erinnert, wie befürchtet wurde. Er baucht oben halbkreisförmig aus und wirkt als Band durch Steg und tiefschattende Furche. Zu beiden Seiten sind im Felde darunter Reliefs zu sehen. Links nach Preusser: „Eine Engelgestalt, umgeben von Vögeln oder, wenn man will, geflügelten Engelsköpfen, trägt von einer durch Schädel und Gebeine angedeuteten Totenstätte eine Seele zum Himmel, von wo aus die Gotteshand sich ihr entgegenstreckt.“ Mir scheint nicht ein Engel, sondern Christus und eine der interessantesten Darstellungen der Anastasis, des Erlösers in der Vorhölle, gegeben.

In dem eine Stunde östlich von Mardin im Gebirge gelegenen Kloster ez-Zaferân, das ich inzwischen schon durch Miss Bell kennen gelernt hatte, nimmt Preusser einen Kuppelbau von grösster Eigenart und einem Ornamentreichtum auf, der wieder einmal sehr deutlich macht, dass wir es in den christlichen Kirchen Nordmesopotamiens mit dem starr gewordenen Rest einer glänzenden hellenistischen Dekorationskunst zu tun haben müssen. Eine Ahnung ihrer Art geben Mschatta, die alten Reste der Westfassade von Amida und das Khasaki-Mihrab in Bagdad. Das Kloster bietet auch treffliche Beispiele für die Verwendung der Nische als Wanddekoration, die virtuose Herausarbeitung von Schmuckformen ähnlich dem persisch-byzantinischen Kämpferkapitell und den Zusammenhang der ägyptisch-christlichen Dekoration mit diesen Gegenden. — In der Burg von Dara findet Preusser die byzantinische Bauweise von Dara wieder, in Kal'at Zarzawa den Charakter der syrischen Steinbauten. In Diarbekir konnte Preusser ebensowenig wie in Dara zur Arbeit gelangen, immerhin sind seine Aufnahmen der Westfassade für mich sehr wertvoll geworden. Man findet sie Amida Taf. IX und XI, sowie im Text verwendet. Das vorliegende Werk bringt für Amida einige Tafeln. Der Weg ging dann weiter über Wiranschehir, wo Preusser einiges über die Mauern und die von Dara verschiedene Gräberstadt mitteilt, nach Harran. Das Stadtgebiet wurde in Schrittmessung aufgenommen und die beiden Moscheen dann genauer aufgemessen. Ich möchte hier den Wunsch äussern, dass Baron Oppenheim durch Grabungen festzustellen versuchte, was die Hügel im Stadtzentrum eigentlich bedeuten. Die grosse Moschee geht gewiss nicht erst auf Saladin zurück, sondern ist sehr wesentlich älter und vielleicht ursprünglich überhaupt keine Moschee. Die kleine Moschee schätzt Preusser in das XIX. Jahrh., auch sie ist alt und im Grundriss wertvoll. Was Preusser von der Burg bringt, reizt nur den Appetit. Harran muss genau untersucht werden. — Die Abrahamsmoschee in Urfa scheint dagegen bis auf das bekannte Minaret jung zu sein. Die Felsgräber derselben Stadt sind wichtig wegen der Arkosolien im Hinblick auf die römischen Katakomben. Traurig lauten die Nachrichten aus Hierapolis, die Ruinen sind als Steinbruch benutzt worden und heute vollständig verschwunden.

Preusser hat in seinem Werke die Aufnahmen der 44tägigen Reise veröffentlicht und dazu während seines Urlaubes in Deutschland einen Text geschrieben. Er hat im Dienste der Wissenschaft getan, was er konnte, und sich unseren aufrichtigen Dank verdient. Wir möchten wünschen, dass ihm recht viele der in Mesopotamien beschäftigten Architekten nachahmten.

E. Sachau: Aramäische Papyrus und Ostraka aus einer jüdischen Miltärkolonie zu Elephantine. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. XXIX, 290 S. 75 Taf. M. 90. Besprochen von F. Schwally, Giessen[1].

Dieses herrliche Werk enthält die Bearbeitung der jüdisch-aramäischen Papyrus und Ostraka, welche die von dem Berliner Museum in den Ruinen der alten Stadt Elephantine im Jahre 1906 veranstalteten Ausgrabungen zutage gefördert haben. Die aramäischen Texte sind in hebräischen Typen gesetzt und wo irgend möglich von einer zusammenhängenden Uebersetzung, in jedem Falle von einem erschöpfenden Kommentar begleitet. Die 75 Lichtdrucktafeln, welche bis auf vier (Nr. 69—73) nach

[1] Prome et Samara 58/9, Texier & Popplewell Pullan, Byz. Architecture 53f.

[1] Eingegangen am 10. November 1911.



Photographien gemacht sind, dürfen nach ihrer überwiegenden Mehrzahl als vollwertiger Ersatz der Originale gelten. Die Perle dieser Sammlung ist unstreitig die — vom 20 Marcheschwan des 17. Jahres Darius II. datierte — Bittschrift der jüdischen Gemeinde von Jeb an Bagoi, den persischen Statthalter von Judäa, um von ihm die Ermächtigung zum Wiederaufbau ihres Tempels zu erhalten (Papyr. 1. 2) samt einem Bericht über den erhaltenen günstigen Bescheid (Papyr. 3). Diese drei Stücke sind von Sachau schon 1907, in den Abhandlungen der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften, veröffentlicht worden und haben inzwischen eine grosse Literatur hervorgebracht, die ausser vielem Wertlosen doch auch eine ganze Reihe unzweifelhaft richtiger Verbesserungsvorschläge enthält. Sachau hat diese Literatur sorgfältig berücksichtigt und das Gute genommen, wo er es fand, in anderen Fällen seine eigene, frühere Auffassung verteidigt und tiefer begründet.

Mit diesen Stücken sind noch 12 andere (Papyr. 4—16) zu einer Gruppe (I) vereinigt. Von besonderem Interesse unter diesen ist Papyr. 6 (vgl. Papyr. 18), in dem die jüdische Gemeinde von Jeb als Militärkolonie (חילא יהודיא) bezeichnet wird. Nun erwähnt der Aristeasbrief (ed. P. Wendland § 12 f.) eine zweimalige Uebersiedelung jüdischer Krieger nach Aegypten, eine in der Perserzeit und eine frühere unter Psammetich II. (594—589). Da aber nach Papyr. 1, 13. 14 die jüdische Gemeinde von Jeb schon existierte, als Kambyses 525 nach Aegypten kam, so wird diese Militärkolonie, wie Sachau mit Recht folgert, eben unter Psammetich gegründet worden sein. Dem militärischen Charakter dieser Gründung entspricht auch die Einteilung der Bevölkerung in „Fähnlein“ (דגל), die sich im anderen Papyrus dieser Publikation findet, auch schon bei Sayce-Cowley, wo sie zuerst Rud. Smend (Zeitschr. f. Assyriologie, Bd. XX, 1906, S. 150) richtig erkannt hat. Papyr. 6 ist auch in anderer Hinsicht bedeutsam. Ein gewisser Ḥananjā weist darin seine Volksgenossen an, das Passahfest vom 15.—21. Nisan zu feiern, und zwar im amtlichen Auftrage des persischen Statthalters Aršam gemäss einem von Darius im Jahre 5 seiner Regierung (419/8) erlassenen Edikte. Sachau hält es nicht für recht glaublich, dass Darius jedes Jahr ein derartiges Edikt erlassen habe, und vermutet deshalb, „dass die jüdischen Kolonen von Elephantine das Passah nicht gefeiert haben (etwa nicht feiern durften, oder ein solches Fest nicht kannten oder nicht beachteten)“, dass dann aber jenes Edikt ihnen die Feier desselben befahl oder erlaubte. Unter diesen verschiedenen Kombinationen scheint mir am einleuchtendsten die, dass die Passahfeier früher in Jeb verboten war. Eine national-ägyptische Regierung hatte jedenfalls gute Gründe dafür, den in ihrem Dienste stehenden jüdischen Söldnern die Feier eines Festes zu verbieten, welches die Befreiung des auserwählten Volkes aus pharaonischer Knechtschaft verherrlichte. Das schliesst aber nicht aus, dass im persischen Reiche die Abhaltung jedes Festes obrigkeitlicher Sanktionierung bedurfte. — Papyr. 8 bereitet trotz seiner guten und fast vollständigen Erhaltung der Entzifferung die grössten Schwierigkeiten, und zwar wegen der zahlreichen, seither unbekannten, technischen Ausdrücke. Es handelt sich um einen Erlass des Statthalters Aršam an einen gewissen וחפרעמחי — der Name ist ägyptisch — über den Bau, bzw. die Reparatur eines Schiffes. Ehe andere Stücke ähnlichen Inhaltes auftauchen, wird sich die Bedeutung der meisten jener Termini schwerlich feststellen lassen.

Zu dem äusserst sorgfältigen Kommentar des Herausgebers Seite 1—68 habe ich nur einige Kleinigkeiten zu bemerken. An dem Wechsel der grammatischen Person in Papyr. 1, 1 אל מראן עבדיך braucht man m. E. keinen Anstoss zu nehmen, da dergleichen Inkonzinnitäten auch sonst vorkommen, z. B. I. Kön. 1, 2 ושכבה בחיקך וחם לאדני המלך, so wird im türkischen Briefstil z. B. عاجزلری mit der ersten Person des Verbum, in der arabischen Umgangssprache Aegyptens جنابک und حضرتک mit der zweiten Person verbunden. — Auffallender ist schon die in Briefanfängen öfter vorkommende Wendung „der Gott des Himmels möge, bzw. die Götter mögen nach deinem Heile fragen“. So naiv dieser Wunsch auch ist, im Grunde liegt darin doch nichts anderes, als wenn ein moderner Christ Gott bittet, einen Mitmenschen zu behüten. Man erinnere sich noch der muslimisch-arabischen Abschiedsformel اللهُ يسلِّمك und des auch schon von J. Barth (Zeitschr. f. Assyriologie XXI (1908) S. 190) herangezogenen, oberdeutschen „Grüss Gott“. — Auf Zeile 19—22 des Papyr. 1 führen die Bittsteller aus, dass sie seit der Zerstörung ihres Tempels durch die Ḥnub-Priester im Monat Tammuz des Jahres 407 Trauerkleider tragen, fasten, sich nicht mehr salben, keinen Wein trinken, und dass sie auf der Stätte des zerstörten Tempels keine Opfer mehr darbringen. Wenn der Herausgeber das Unterbleiben der Opfer für selbstverständlich hält, so kann ich dem nicht beistimmen. Es war zum Opfern nicht einmal notwendig, den früheren Altar wiederherzustellen.

Wie Jerem. 41, 5 deutlich zeigt, ist auch auf dem Platze des zerstörten Tempels von Jerusalem zwischen dem Jahr 586 und der Wiederherstellung des Altars im Jahre 536 geopfert worden, wenn auch nicht in der früheren Ausdehnung, die naturgemäss ein zahlreiches Priesterpersonal und einen grossen Apparat von Kultusgegenständen erforderte. Ueberdies stand der Gemeinde von Elephantine an und für sich auch nichts im Wege, sich an einer anderen Stelle einen Notaltar zu errichten. Wenn der Text aber besagt, dass seit dem Tammuz 410 alles Opfern unterblieben ist, so muss das andere Gründe haben. Der Zusammenhang mit Zeile 19—21 legt nahe, dies als ein Zeichen der Trauer aufzufassen. Es wäre auch denkbar, dass sich die Feinde der Juden nicht mit der Zerstörung des Heiligtums begnügt, sondern noch weiterhin jeden Opferkult gewaltsam verhindert hätten. Das würde zu Zeile 25 stimmen, wo die Juden sagen, dass sie nach Herstellung des Tempels die früheren Opfer „im Namen", d. h. mit Ermächtigung des Statthalters Bagoi wiederaufnehmen wollen.

Die Frage nach dem Verhältnis der in den Elephantine-Urkunden herrschenden Form des Gottesnamens יהו zu dem biblischen יהוה ist noch immer offen. Da bei Sayce-Cowley Papyr. E 14 für יהו einmal יהה steht, und da diese Schreibung des auslautenden o durch ה vereinzelt auch in der masoretischen Orthographie vorkommt (z. B. שלמה, שילה), so hält es Sachau in der Anmerkung zu Papyr. I 2 für möglich, dass in dem Tetragrammaton יהוה diese beiden verschiedenen Schreibungen vereinigt seien, und dass dasselbe nur die Aussprache Jāhō (ū) wiedergeben wolle. Wenn es sich um einen obskuren Namen handelte, könnte man diese scharfsinnige Kombination gelten lassen. Aber bei dem heiligsten aller biblischen Namen wird doch eine adäquate Schreibung vorausgesetzt werden dürfen. Da würde mir schon eine, unter Einfluss der volksetymologischen Deutung Exod. 3, 14 stehende, tendenziöse Umbildung eher einleuchten. Dass eine solche aber schon um die Mitte des 9. Jahrh. vor Chr. — vgl. Mešá 18 — vollzogen worden sei, das will mir nicht einleuchten. Die keilschriftliche Ueberlieferung ist für die Ursprünglichkeit der Aussprache Jāhō (ū) m. E. nicht als Beweis zu verwerten. Soviel ich weiss, ist da der jüdische Gottesname nur als Bestandteil von Personennamen überliefert, so dass also hier vollkommene Uebereinstimmung mit dem AT herrschte, dem ja die Form „Jāhū" am Ende und „Jehō" am Anfange von Personennamen ganz geläufig ist. Hiernach darf man sich also bei der seitherigen Auffassung beruhigen, dass die Formen Kürzungen von „Jahwe" sind. Hierbei bleibt freilich die andere Schwierigkeit, zu erklären, wie die elephantinischen Juden dazu gekommen sind, ihren Gott mit der, sonst nur in Zusammensetzungen üblichen, Kurzform zu bezeichnen. Vermutlich sind hier dieselben Motive religiöser Scheu wirksam gewesen, welche die palästinischen Juden zur Ersetzung des Gottesnamens durch Worte wie שמים, מקום, רחמן oder durch Kurzformen bestimmt haben, wie aus der Mischna (Sanhedrin X 1) und griechischen Kirchenvätern bekannt ist.

Gruppe II (Papyr. 17—24) umfasst Urkunden mit Verzeichnissen von Personennamen. Unter diesen sind viele Namen, die aus der sonstigen jüdischen Ueberlieferung nicht bekannt sind. Bemerkenswert ist der dem biblischen Mannesnamen יהוחנן fast gleiche Frauenname יהוחן. Den Sachau dunkel gebliebenen Namen צפליא Papyr. 18, Kol. 5, 11 deute ich nach Analogie von חֲכַלְיָה für masoretisches חֲכַלְיָה (vgl. Th. Nöldeke in Cheynes Bible Dictionary Art. „Names" § 79 II Col. 3303) als צְפַלְיָא „Schaue auf Jāhō (Gott)". Dass in solchen mit Jāhū (= Jahwe) zusammengesetzten Namen א für ה steht, ist in elephantinischen Urkunden ganz gewöhnlich. ושחי Pap. 18 Rückseite lin. 1 erinnert formal an ושתי des Buches Esther und scheint persisch zu sein, um so mehr, als auch der Sohn dieses Wašḥi und der Vater eines anderen Wašḥi lin. 2 unzweifelhaft persische Namen führen. Sehr auffallend und vom Herausgeber hinreichend gewürdigt sind in Papyr. 20 drei mit חנם, dem Namen des ägyptischen, Lokalgottes von Elephantine, zusammengesetzte Mannsnamen, deren Träger Söhne jüdischer Väter waren. Wie mir dünkt, waren auch die Söhne jüdisch. An dem heidnischen Charakter dieser theophoren Namen wird man um so weniger Anstoss nehmen, als es mit dem Monotheismus der Juden von Elephantine, wie wir gleich sehen werden, überhaupt sehr bedenklich bestellt war.

Die siebente Kolumne des Papyr. 18 berichtet über die Verwendung gesammelter Gelder, von denen 12 Kereš 6 Šekel für Jāhō bestimmt waren, 7 Kereš für אשמביתאל und 12 Kereš für ענתביתאל. Da nun Jāhō bekanntlich der sonst Jahve genannte Gott der Juden ist, so müssen die beiden anderen Namen gleichfalls Götter bezeichnen. Aus der Vornahme der Geldsammlung ergibt sich weiter, dass diese beiden Götter unter der Judenschaft von Jeb nicht nur Verehrung genossen, sondern auch irgendwelche Kultstätte besassen. Ueber Wesen und Natur dieser Göttergestalten lässt sich leider nicht viel ausmachen.

ביתאל bedeutet nach Wortsinn und Sprachgebrauch im Hebräischen wie Assyrischen „Haus El's“, sei darunter nun ein Tempel oder ein Naturmal (Gen. 28) verstanden. Dieses Wort ist durch keilschriftliche Ueberlieferung weiter als Bezeichnung einer kanaanäischen Gottheit bezeugt (vgl. H. Zimmern, KAT[3] S. 438 f.), mit welcher der *Βαιτυλος* des Philo Byblius identisch sein könnte. Ich trüge keine Bedenken, den zweiten Bestandteil jener beiden elephantinischen Götternamen in diesem Sinne zu verstehen, wenn nicht in einem anderen Papyrus (32 Zeile 3) unserer Sammlung ein Jude bei ענתיהו schwören würde. Da ענתיהו ebenfalls ein Göttername sein muss, und sein erster Bestandteil gleich dem von ענתביתאל ist, so könnte man auf die Vermutung kommen, dass ביתאל nur eine andere Bezeichnung für Jaho wäre. Wie dem auch sei, der erste Bestandteil der beiden oben in Parallele gesetzten Namen ist sicher heidnisch. Denn ענת ist offenbar die bekannte syrische Göttin ʿAnāt, die dadurch als Paredros des Bētēl bzw. Jaho charakterisiert wird. Dunkler ist der erste Bestandteil von אשמביתאל. Der Herausgeber beschränkt sich hier darauf, die Vermutungen zweier Forscher mitzuteilen, die auf die hamathenische Gottheit אשימה (II. Kön. 17, 30), bzw. auf den babylonischen Pestgott Išum geraten haben. Der letztere steckt wahrscheinlich in dem Mannsnamen אשמכדרי (Papyr. 24 Vorderseite lin. 6), da dessen letzter Bestandteil unzweifelhaft babylonisch ist. Bei dieser Unsicherheit darf man vielleicht noch den bekannten phönizischen Gott Ešmūn heranziehen, der wenigstens in dem punischen Personennamen אשמחלץ — gegenüber phönizischem אשמנ חלץ — einmal in der Form אשם erscheint. Unsere Urkunden enthalten noch einen fünften Gottesnamen, der in der Religion der elephantinischen Judenheit eine Rolle gespielt haben muss. In Papyr. 27, 7 lädt ein gewisser Malkījāh einen Volksgenossen vor den „Gott“ (אלהא) חרמביתאל, damit er sich dort von dem Verdacht reinige, ein Verbrechen begangen zu haben. Ueber Sinn und Bedeutung von חרם wüsste ich aber keine neue Vermutung beizubringen. Schliesslich ist noch darauf hinzuweisen, dass Teile, bzw. Abkürzungen der erwähnten Götternamen sich auch in einigen Personennamen elephantinischer Juden, wie ביתאלנתן, ביתאלעקב, ביתאלתקם, und חרמנתן — die Lesung אשמרם Papyr. 24 Rückseite lin. 1 ist unsicher — nachweisen lassen.

Von der polytheistischen Betätigung jüdischer Auswanderer in Aegypten weiss schon Jeremia Kap. 44 zu erzählen. Aber die Forscher waren seither nur zu sehr geneigt, diese pathetischen Deklamationen für Uebertreibungen des prophetischen Fanatikers zu halten, und die Schilderung der götzendienerischen Greuel palästinischer Juden des 5. Jahrh. in Jes. 57, 3 ff., 65, 4 ff. für die Ausgeburt einer ausschweifenden Phantasie. Aber die authentischen Urkunden von Elephantine zwingen uns jetzt, gründlich umzulernen.

Gruppe III (Papyr. 25—48) umfasst Urkunden vorwiegend geschäftlichen Inhaltes, weshalb sie sich nahe mit der Sammlung Sayce-Cowley berühren. Darunter sind Verträge über Gerste und Bohnen (Papyr. 25. 26), Fische (Papyr. 36), Schuld- (Papyr. 28. 35. 44), Tausch- (Papyr. 30) und Schenkungsscheine (Pap. 33), eherechtliche Abmachungen (Papyr. 34. 38. 40. 46) und schliesslich Briefe (Papyr. 39. 41. 43. 45). Papyr. 47 enthält auf der Rückseite in griechischer Sprache das Fragment eines Briefes eines hohen Beamten an den König Ptolemaeus (Philadelphus?). Der äusserst schlecht erhaltene demotische Text von Papyr. 48 wird auf der Rückseite aramäisch als „Eidurkunde“ (ספר מומה) bezeichnet. Auf der Rückseite von Papyr. 42 stehen zwei Zeilenteile, in denen, im Unterschiede zu allen anderen, aus Elephantine stammenden, Sprachdenkmälern, keine Worttrennung durchgeführt ist und deren Text, wie Sachau behauptet, aramäisch wie hebräisch gelesen werden kann und anscheinend religiösen Inhalts ist. Sonst sind die verschiedensten Auffassungen möglich. Am Anfang der ersten Zeile sind noch die zwei langen Vertikalstriche eines M zu erkennen. Sollte dies wirklich zu הַשְׁלֵם „übergib“ zu ergänzen sein, so würde dieser Sprachgebrauch wenigstens im bibl. Hebr. keinen Anhalt haben, da an der angezogenen Stelle Jos. 11, 19 השלימה „sich übergeben, kapitulieren“ bedeutet. Die Lesung היכלי „mein Tempel“ scheint sich mit den drei folgenden Imperfekten der 3. Person Singular, deren Subjekt doch „Gott“ sein muss, zu stossen. Wenn man aber anders abteilt und אֱלֹהֵי כל „der Gott des Universums“ liest, so erheben sich wieder andere Schwierigkeiten. Die Vokalisierung שִׁלֵּם שלם ergäbe den Sinn „vergelten“, wenn Gott Subjekt ist; „seine Schuldigkeit abstatten oder bezahlen“, wenn Menschen Subjekt sind, vgl. Psalm 50, 14 שַׁלֵּם לעליון נדריך. פרק Zeile 2 würde als Synonym von ישלם eher „einlösen“ (Targum Lev. 25, 25 entspricht es hebräischem גאל) heissen.

Gruppe IV, Papyr. 49—59, enthält Literarisches im engeren Sinne. Schon nach den im Pariser Corpus Inscriptionum Semiticarum II, I Nr. 145 und 149 veröffentlichten Bruchstücken konnte man vermuten, dass die in Aegyp-

ten lebenden Juden in aramäischer Sprache eine gewisse Literatur besassen, die sich nicht auf geschäftliche Schriftstücke wie Briefe, Rechnungen, Kontrakte usw. beschränkte, sondern auch Werke belehrenden und unterhaltenden Inhalts umfasste. Aber erst die Ausgrabungen von Elephantine haben die entscheidende Bestätigung gebracht. Vor allem sind hier die grossen Fragmente des Achīkar-Romanes zu nennen, von dem die Papyrus 49—53 erzählende Partien, die übrigen Sprüche und Tierfabeln enthalten. Die Abweichungen von der uns bekannten, christlich-syrischen Rezension sind verhältnismässig unbedeutend, der Kern der Erzählung ist der gleiche. Der Schriftcharakter dieser Urkunden zeigt eine sehr nahe Verwandtschaft mit dem von Papyrus 1 aus dem Jahre 417 v. Chr. Um diese Zeit herum muss also der Roman in allen wesentlichen Zügen schon in Umlauf gewesen sein. So erhalten auch die Angaben bei Clemens Alexandrinus, der griechische Dichter Demokritos habe sich babylonische Sprüche angeeignet und eine Uebersetzung der Stele des Akikaros seinen Schriften einverleibt, grösseres Gewicht, obwohl noch K. Diels, Fragmente der Vorsokratiker S. 460, 4, darin blosses Gerede sehen wollte. Die Vita Aesopi macht daraus eine goldene Bildsäule, die der babylonische König Lykeros dem Aesop errichten liess. In diesem Zusammenhang verdient auch Erwähnung, dass, wie Rud. Smend[1] nachgewiesen hat, in dem bekannten Sektenbuch des Schahrastānī († 1153 a. H.) drei angebliche Sprüche des Demokritos stehen, die sich in einigen Rezensionen des Achikar-Romanes wiederfinden. An dem ursprünglich heidnischen Milieu desselben ist kein Zweifel mehr möglich. Zur Erklärung des Textes im einzelnen kann ich nicht viel beisteuern, da ich in der verwandten Spruchliteratur nicht genügend belesen bin. Papyr. 53 lin. 5 könnte אסר = אִסּוּר „Züchtigung“ für יִסּוּר“ sein, und מחאה Infinitiv Pael, so dass zu übersetzen wäre „das Schlagen eines Knaben ist wie die Zurechtweisung einer Kebse“, d. h. vielleicht, das eine hilft sowenig wie das andre. Papyr. 54 lin. 5 ist מלחמ wahrscheinlich zu מלחמה „Krieg“ zu ergänzen, was zwar ein Hebraismus wäre, aber für den Satz den brauchbaren Sinn ergäbe „die List des Mundes ist stärker als die Kriegslist“. Papyr. 56 lin. 1 fasse ich עדר als Nomen actionis zu עדר „helfen“ und übersetze „dass er [der Gerechte] nicht die Götter . . . . zu seiner Hilfe und ihn [den Pfeil] auf dich zurückschleudert“.

[1] Alter und Herkunft des Achikar-Romanes, Beihefte zur Zeitschrift f. d. alttestamentl. Wissenschaft Bd. XIII S. 68.

Papyr. 43. 44—47 enthalten die Reste einer Uebersetzung der grossen Inschrift, welche Darius I auf der Felswand von Behistun, an der Heerstrasse von Babylon nach Ekbatana, in drei Sprachen, der altpersischen, elamischen und assyrischen, etwa im Jahre 510 v. Chr., setzen liess. Diese Uebersetzung ist eine genaue Wiedergabe der assyrischen Kolumne, und zwar eine so wörtliche, dass Sachau darin nicht die Komposition eines mit dem Ausdruck frei waltenden Schriftstellers, sondern eine amtliche Arbeit vermutet. Wie wir nämlich aus einer anderen, ebenfalls auf dem Felsen von Behistun eingegrabenen, aber nur in elamischer Sprache erhaltenen, Inschrift jenes Darius wissen, war es die Gepflogenheit der achämenidischen Regierung, ihre Edikte nicht nur auf stehendem Fels zu verewigen, sondern auch Abschriften davon in alle Teile des Reiches zu senden. Die genannten Papyri bestätigen diese Nachricht auf das vollkommenste. Sie sind auch insofern eine philologische Merkwürdigkeit, als sie die erste bekannt gewordene, gleichzeitige Uebersetzung einer semitischen Mundart in eine andere enthalten.

Gruppe V (Tafel 58—61) umfasst zahlreiche kleine und kleinste Papyrusfragmente, Gruppe VI auf Tafel 62—75 Ostraka, Krugaufschriften (meist phönizisch) und anderes, deren wertvollster Inhalt aus Listen und Briefen besteht. In dem sehr interessanten und ziemlich gut erhaltenen Brief Tafel 63 I sind leider noch mehrere Wendungen unverständlich. סכיא auf Tafel 64 II Innenseite ist wohl nicht = סְכּוֹת, sondern Plural von סְכְּתָא „Pflock, Pflugschar“.

Seite 261—274 befindet sich eine ebenso sorgfältige wie übersichtliche Skizze des aramäischen Dialektes der Elephantine-Sprachdenkmäler und schliesslich S. 275—290 eine Liste der Eigennamen und Wörter. Wir schulden dem Herausgeber den grössten Dank dafür, dass er diese wichtigen Urkunden so rasch, und dass er sie so sorgfältig bearbeitet hat. Natürlich ist niemand imstande, bei der erstmaligen Interpretation so schwieriger Texte überall das Richtige zu treffen. Was aber auch zukünftige Forschung zum besseren Verständnis des Wortlautes wie des Zusammenhanges beitragen möge, die Arbeit Sachau's wird immer grundlegend bleiben.

Martin Sprengling: Chronological Notes from the Aramaic Papyri. The Jewish Calendar. Dates of the Achaemenians (Cyrus—Darius II.) Reprinted from The American Journal of Semitic Languages and Literatures. Vol. XXVII, Nr. 3, April 1911. Bespr. von J. V. Prášek, Prag.

Der epochemachende Fund von aramäischen Papyri im äussersten Süden von Aegypten hat

unser Wissen über die einzelnen dunklen Partien der Geschichte der persischen Achämeniden in erfreulicher Weise bereichert und unter anderem auch chronologische Forschungen auf dem schwierigen Gebiete dieser Periode angeregt. Jüngstens unterzieht sich auch Sprengling der Mühe auf Grund von chronologischen Angaben der Papyri den jüdischen Kalender und die Chronologie der Achämeniden bis zum Ausgang des Dareios Nothos zu beleuchten. Ausgehend von der Doppeldatierung der Papyri, die nach den Jahren der Perserkönige und nach ägyptischen und jüdischen Monaten rechnen, kämpft Sprengling bereits eingangs seiner Studie gegen die Aufstellungen E. Meyers, die mehr autoritativ als begründet vorgetragen, an Stelle des Nutzens vielmehr Verwirrung veranlasst haben.

Verfasser unterzieht zuerst das jüdische Jahr und dessen Anfang in der nachexilischen Zeit einer eingehenden Erörterung und stellt fest, dass noch im V. Jht. v. Chr. das jüdische Jahr mit Nisan begann, und dass damals die Juden noch keinen Jahreszyklus hatten; er befindet sich hier im Einklang mit Weissbach, der bekanntlich nachgewiesen hat, dass der neunzehnjährige babylonische Zyklus vor dem Jahre 381 v. Chr. nicht eingeführt sein konnte. Der im Jahre 432 v. Chr. in Athen eingeführte Metonsche Zyklus muss daher als selbständig erfunden angesehen werden. Sehr wichtig ist die Erkenntnis Sprenglings, dass die Juden noch im V. vorchr. Jht. für die Einschaltung des dreizehnten Monats in einem Schaltjahr keine Regel hatten.

Sehr eingehend behandelt Verfasser die Chronologie der älteren Achämeniden. E. Meyer hat bekanntlich die These aufgestellt, dass die Achämeniden zur Zeit des Kyros und Kambyses postdatiert, während der Herrschaft des Dareios I. und Xerxes I. antedatiert, seit Artaxerxes I. bis zum Ableben Dareios II. wieder postdatiert haben sollen. Nun unterzieht Verfasser die Aufstellungen E. Meyers einer gründlichen Revision auf Grund des neugewonnenen Materials, indem er in seinen Erörterungen von der Datierung des aramäischen Papyrus B. ausgeht, wo bekanntlich[1] das Anfangsjahr des Artaxerxes I. dem XXI. Jahre des Xerxes I. gleichgesetzt wird. Es sei hier hervorgehoben, dass bereits Referent Fälle angeführt hat, aus denen zu schliessen ist, dass unter Dareios I., Xerxes I., Artaxerxes I. und Dareios II. postdatiert wurde, und infolgedessen die diesbezüglichen Aufstellungen E. Meyers als gänzlich verfehlt zu betrachten sind. Sprengling, der den I. Teil der Geschichte der Meder und Perser des Referenten noch nicht gekannt zu haben scheint, weist dies in speziellen Fällen nach und gelangt zu demselben Ergebnis wie der Referent. Insonderheit ist hier aber hervorzuheben, dass Verfasser für die chronologische Fixierung des Aufstandes des Usurpators Gaumata, wie sie Referent versucht hat, neue Gründe findet.

[1] Wie Referent bereits in seiner Gesch. der Meder und Perser II., 15 f. gezeigt hat.

Paul Karge: Geschichte des Bundesgedankens im Alten Testament. Erste Hälfte. (Alttestamentliche Abhandlungen, herausgegeben von Prof. Dr. J. Nikel, Breslau. II. Band. 1.—4. Heft.) Münster i. W., Aschendorff, 1910. XX, 454 S. gr. 8°. M. 12. Besprochen von Alfons Schulz, Braunsberg.

Das sehr breit angelegte Buch will den Bundesschluss am Sinai und dessen Auffassung im AT darstellen. Es beginnt mit einer Einleitung „Das Alte Testament im Rahmen der modernen Religionswissenschaft“ (1—32). Der erste Teil (33—200) behandelt „Die religionsgeschichtliche Möglichkeit des Sinaibundes,“ der zweite (201—439) den „Bundesgedanken in den beiden altisraelitischen Geschichtswerken.“ Der Schluss (440—454) enthält Verzeichnisse von Sachen, Namen und Bibelstellen. Die zweite Hälfte der Arbeit steht noch aus. Sie soll die Geschichte des Bundesgedankens in D, P und den übrigen atl. Schriften bringen. Das Ganze ist eine „Erstlingsarbeit!“ Ich glaube nicht, dass der Verfasser ursprünglich eine so grosse Arbeit hat liefern wollen. Vielmehr wird ihm der Stoff unter den Händen gewachsen sein — beinahe ins Unermessliche.

Das Buch legt dem Verfasser ein schönes Zeugnis ab von seinem rastlosen Fleiss, seiner Belesenheit und seinem Scharfsinn. Und doch fühlt man sich stellenweise nicht recht befriedigt. Das Buch enthält eben zuviel und wirft manche Fragen auf, die entweder gar nicht oder in nicht befriedigender Weise gelöst werden.

Besonders die Einleitung und der erste Teil behandeln so viele Einzelfragen, dass man häufig den Faden und die Uebersicht verliert. Zwar lassen sich alle diese Dinge in eine nähere oder entferntere Beziehung zum Sinaibunde bringen; denn „die Geschichte des Bundesgedankens ist im Grunde genommen eine Geschichte des Alten Bundes“ (III). Aber ich glaube sicher, dass eine Beschränkung des gewaltigen Stoffes fruchtbringender gewesen wäre. Damit soll freilich nicht gesagt sein, dass dieser Teil des Werkes ohne Wert ist. Im Gegenteil! Besonders gut gelungen erscheint mir der Nachweis, dass das Schema einer geradlinigen Entwickelung sich auf Israels Religionsgeschichte durchaus nicht anwenden lässt und dass die religiöse Entwicklung unmöglich erst mit Amos und Hosea angefangen habe. Aber, wie gesagt, man verliert sehr leicht das Ziel aus dem Auge.

Das Beweisverfahren im ersten Teil soll, wenn ich den Verfasser richtig verstehe, dies sein, dass er die Tatsache des Bundesschlusses, wie sie Ex 19 ff. erzählt wird, von vornherein annimmt und dann die Einwände, die die neuere religionsgeschichtliche Schule dagegen macht, zurückweist. Gegen dies Verfahren ist vielleicht ebensowenig einzuwenden wie gegen das, dass er ausgeht von der Zerlegung des Pt in die vier bekannten Quellen; aber es kann doch Missverständnis hervorrufen, wenn er zeigen will, „dass in Israel eine Religion von der Eigenart der Bundesreligion geschichtlich wohl möglich war" (V) und dann behauptet, im ersten Teil sei „die Geschichtlichkeit des Sinaibundes nachgewiesen" (VIII).

Mitunter scheint mir der Verfasser zu sehr Apologet zu sein. Warum ist das Bundesverhältnis zwischen den anderen semitischen Göttern und ihren Völkern nur ein „gedachtes" (204. 224), bei den Israeliten ein „geschichtliches"? Karge nennt genug Analogien zu dem israelitischen Bundesverhältnis aus den anderen semitischen Religionen. Auch dem Urukagina von Lagaš wird das Gesetz von Ningirsu, dem Gott seines Landes geoffenbart; Urukagina schliesst mit Ningirsu einen Vertrag (206). Hammurabi bekommt das Recht von Šamaš (207), Gudea den Tempelbauplan von Ningirsu (208). Bei den Babyloniern hat der Gottkönig „durch Verkündigung seines Willens die sozialen und rechtlichen Verhältnisse geordnet" (217). Auch die semitischen Götter sind „Willensnaturen" (222) — ebenso wie Jahwe (158 ff.). — Zwar sollen diese Beziehungen zwischen den Gottheiten und ihren Verehrern „wenig praktische Bedeutung" gehabt haben; sie hätten „nur in der Theorie" bestanden (222). Aber auch bei den Israeliten nimmt Karge einen solchen Unterschied zwischen Theorie und Praxis an! „Es kommt nicht so sehr darauf an, zu zeigen, wie weit die Jahwereligion im Leben des damaligen israelitischen Volkes Gestalt angenommen hatte, sondern was die geistigen Führer und berufenen Vertreter glaubten; es handelt sich um die Ideen, welche damals die edelsten Geister bewegten" (107). Und wenn behauptet wird, in Babylonien hätte man nur, „wenn eine Landeskalamität hereinbrach, seine Zuflucht zu dem Landesgotte genommen" (223), so sei hingewiesen auf das Richterbuch, wo die Israeliten auch nur dann zu Jahwe schreien, wenn es ihnen sehr schlecht geht.

Ich habe da bereits verschiedene Stellen aus dem zweiten Teil herangezogen. Das hängt wohl damit zusammen, dass Karge hier auf seine eigentliche Aufgabe (Geschichte des Bundesgedankens) auch erst von S. 255 ab zu sprechen kommt. Aber auch dieser letzte Abschnitt ist weniger geschichtlich als literargeschichtlich. Der Verfasser will den „fast unentwirrbaren Knäuel" der einzelnen Erzählungen über den Sinaibund und die Gesetzgebung entwirren. Hier finden sich neben manchem, was unsicher und gewagt ist, auch recht gute Beobachtungen und Vorschläge. Natürlich kann an dieser Stelle nicht alles wiedergegeben werden.

Was das Alter der Pentateuchquellen angeht, so stammt E aus der Richterzeit, J aus der ältesten Königszeit. Beide enthalten aber zahlreiche ältere Bestandteile (XIV). D, und zwar die älteste Form von Dt 12—26. 28, das Ur-Deuteronomium, ist auch in der ersten Königszeit entstanden und in der Folgezeit vielfach verändert und erweitert. Es ging in der späteren Königszeit verloren und wurde vergessen, bis es unter Josua aufgefunden wurde. Es ist in seiner jetzigen Gestalt das jüngste Buch des Pt. Ueber P will er sich erst in der zweiten Hälfte aussprechen.

In E stand ursprünglich ein Bericht über die Herstellung von Zelt und Bundeslade zwischen Ex 33, 6 und 7. Dieser ist jetzt ersetzt durch den Bericht aus P in Kap. 25 ff., eine „Ausgestaltung einer späteren Zeit", wo „das, was sich historisch allmählich entwickelt hat, in die Zeit des Aufenthalts am Sinai verlegt wird" (270). In J stand der „älteste Bericht" über die Kultusgesetzgebung zwischen Ex 34, 17 und 18.

Das Bundesbuch Ex 20, 22—23, 33 nebst dem Bundesschluss 24, 3—8 gehört gar nicht zur Sinaigesetzgebung, sondern stand in E an Stelle des heutigen Deuteronomiums. Diese Bundesschliessung mit der Verlesung des Bundesbuches fand also nicht am Sinai statt, sondern in Moab (trotzdem 24, 4 den Vorgang an den Fuss des Sinai verlegt!). — Das Bundesbuch ist mosaisch in dem Sinne, „dass es in seiner heutigen Gestalt auf eine von Moses Hand hinterlassene Niederschrift des von den Grundsätzen der Jahwereligion durchleuchteten altsemitischen Gewohnheitsrechtes zurückgeht" (420). „Von Moses kommt der Geist, in welchem uns dieses Recht entgegentritt" (421). Das jetzige Bundesbuch stammt aus der königlichen Zeit (422). — Daher wurde dem Volke am Sinai kein anderes Gesetz als der Dekalog verkündet. „Nach beiden Berichten [J und E] bereitet sich das Volk durch Heiligung auf die in Aussicht stehende furchtbare Theophanie vor, die einen unauslöschlichen Eindruck von der göttlichen Majestät und eine heilsame Furcht vor der Sünde zurücklässt und so das Volk auf beste disponiert, die Bundesverpflichtungen gewissenhaft zu beobachten, deren ewig gültige Grundlage dem zitternden Volke von Jahwe selbst in Gestalt des Dekalogs

mit Donnerworten ans Herz gelegt wurde. Nach der Zustimmung des Volkes besiegelt ein Bundesmahl der Aeltesten vor Jahwe bei feierlicher Theophanie nach der Erzählung des Elohisten die Berîth“ (413 f.). — Dabei ist es jedoch eigentümlich, dass in diesem als ursprünglich angenommenen Bericht über die Vorgänge am Sinai das Wort „Bund“ überhaupt nicht vorkommt, während sich doch die ganze Arbeit ausschliesslich um den Sinaibund bewegt.

Eine vollständige Würdigung der Untersuchung wird erst nach dem Erscheinen des zweiten Bandes möglich sein. Möge uns der Verfasser bald damit erfreuen!

Hermann L. Strack: Pesaḥim. Der Mišnatraktat Passafest mit Berücksichtigung des Neuen Testaments und der jetzigen Passafeier der Juden nach Handschriften und alten Drucken herausgegeben, übersetzt und erläutert. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1911. 48 + 40* S. 8°. M. 1.80. [Schriften des Institutum Judaicum in Berlin Nr. 40.] Bespr. von Immanuel Löw, Szeged.

Strack bietet uns, in seinen Arbeiten unermüdlich fortfahrend, schon den siebenten Mischnatraktat in sorgfältigem Texte und genauer, für meinen Geschmack allzu wortgetreuer, weil wortwörtlicher Uebersetzung. Die genaue Wörtlichkeit der Uebersetzung beeinträchtigt oft nicht nur die Lesbarkeit, sondern auch die richtige Wiedergabe des Sinnes. Nur einige Beispiele. S. 15 Z. 4: Die erste Abteilung ist eingetreten, der Vorhof hat sich gefüllt usw. Soll heissen: Wenn die erste Abteilung eingetreten ist und der Vorhof sich gefüllt hat usw.

Z. 12. Ein Israelit hat geschlachtet usw., lies: Schlachten konnte ein Israelit, aber ein Priester musste das Blut auffangen usw.

Z. 17. Ist die erste Abteilung herausgekommen, so ist die zweite eingetreten usw., lies: so tritt die zweite ein.

Letzte Zeile: Tun lies Verfahren.

S. 16 Z. 4 und 6: ihr Lebenlang, lies: niemals.

S. 17 Z. 19 und 20: zu dem Begriffe Arbeit gehört, lies: als Arbeit verboten ist.

Z. 22 und S. 18 Z. 1: aus dem Begriff, lies: wegen.

S. 19 Z. 7: Passaopfer . . . für seinen Zweck, lies: Passalamm . . . als solches.

— Z. 12: so verurteilte R. E. zu einem Sündopfer, lies: so ist man nach R. E. sündopferpflichtig.

S. 22 Z. 2: von Anfang an, lies: von vorneherein.

Die Erläuterungen sind sachgemäss, kurz gehalten und bieten wohl alles Nötige, um den Anfänger in die Realien einzuführen.

Der Text ist auf Grund sorgfältiger Kollation von Handschriften und alten Drucken gegeben; die Vokalisation ist sorgfältig, aber nicht immer einwandfrei. So wird z. B. für die Massbestimmung כזית, olivengross, die durch Levy vertretene traditionelle Aussprache: כְּזַיִת der von Strack — wie früher schon von Jost — beliebten: כַּזַּיִת vorzuziehen sein.

Das Vokabular ist ausreichend. Im einzelnen ist dagegen manches zu erinnern. אֱמוּרִים ist trotz mancher Fürsprecher gewiss nicht *μηρία* S. Millōn 277. אפיטרוף l. אפיטרופוס. Unter גוף vergisst Strack seine richtige Uebersetzung im Texte: „das Passaopfer selbst“ und gibt גופו שלפסח durch „das vollständige Lamm (nicht bloss Stücke“) wieder. סגן (bh nur pl) wird traditionell סֶגֶן gesprochen und es liegt kein Grund vor mit Ges., König, Strack u. a. סָגָן zu vokalisieren. In עלשין Zichorie ist die Verdoppelung des *l* unbegründet. Unter רכב ist das Fragezeichen zu tilgen. שועל lies שבולת שועל.

Zu סחוס Knorpel ist zu bemerken: מן הסחוס liest Bech 6, 1 Ar. und Mišnaedd. Mech 77a, jKidd I 59d, 10. 12, Sifre II 122, f. 99b. והסחוסין Pes 7, 11 MsM (LA הסחיסין DS.) = jTer XI 47d, 71. 72 (Günzberg p. 367 aus ms: הסחוחין). מן החסחום lesen Talm.-edd. Bech 37a. חסחום Bech 40b (LA חסחסות). הסחסוית Bech 40b, T: חסיסות. TBech IV 539, 18 חסיסה. — חסחוסין Pes 84a j ed. Ven. bei Strack. הסוקים jSnh. VIII 26a, 64 emendiert oder erklärt M. Margolis: הסחוסים. חסחוסים ist Hyrtl, Arab. Anat. 165 für השחוסים, das im hebräischen Kanon für غضروف steht, herzustellen.

Jüd.-aram.: Ohrknorpel חסחוס אודנא jEx 29, 20, jLev 8, 23, Amos 3, 12 (hier ms bei Dalman irrig חַסְחֵים).

Es ist nach dem syr. ܣܚܣܘܣܐ und dem jüd.-aram. חסחוסא in den tannaitischen Quellen überall חַסְחוּס „Knorpel“ (Preuss, Bibl.-talm. Medizin 86) herzustellen. Das anlautende ח wird durch eine Reihe von LAA und durch חסיסה der Tosefta bezeugt. Das seltene Wort wurde im mündlichen Vortrage der Tradenten entstellt und das anlautende ח wurde zum Artikel ה. Auch bei dem syrischen Glossographen ist das Wort entstellt: ܣܚܣܘܣܐ, ܣܚܣܛܣܐ BA, DBB 765 LA F.

ܢܣܚܣܘܣܐ belegt PSm aus Bar Kepha und BH. Es wird arabisch غضروف, غضاريف wiedergegeben EN 7, 10, BH, BA Nr. 3976. 4903 DBB 765 PSn 1855. Verbunden: ܫܦ ܕܐܕܢܐ DBB 765, ܫܦ ܕܐܪܢܐ BH (der es auch zu ܚܢܝܩܬܐ hat), ܫܦ ܕܢܚܝܪܐ BA Nr. 3976. DBB 1520 zu ܚܨܘܨܐ und 853: ܣܚܣܘܣܐ ܡܢ ܡܢܚܪܝܢ . . . . ܣܚܣܘܣܐ. Weiterbil-

dung davon ist: ܣܡܘܩܘܢܝܐ. Irrig steht es 1. zu ܟܠܩܘܠܬܐ BA Nr. 4903. DBB 929 PSm 1853. Audo I 491. (Verschrieben ܟܠܩܘܠܬܐ BA, DBB 928); 2. zu: ܟܘܣܟܣܐ das nicht Knorpel bedeutet, trotz der Glossographen, PSm 1786 und Cardahi sv.

[Nöldeke: ܣܘܣܣܐ Hippokrates, Aphor. 6, 16 für *χόνδρος*. ܟܘܣܟܣܐ hat damit nichts zu tun, denn es bedeutet „Abmagerung“ √ܟܣܣ. ܟܠܩܘܠܬܐ ist mir nicht weiter begegnet.]

שַׁפּוּד *šappûd*, wird durch das syr. und arab. ܫܦܘܕܐ سفّود als die richtige Vokalisation erwiesen, „שְׁפוּד?“ ist also zu streichen.

Interessant ist die handschriftlich bezeugte Aussprache צַדּוּק *ṣaddūḳ* für das sonst biblisch bezeugte צָדוֹק, N.pr., worauf übrigens schon Schürer² II 339 hingewiesen hat. Bei Gelegenheit möchte ich, ohne mich für die Ableitung einzusetzen, bemerken, dass bei Ableitung des Namens der Sadduzäer von צַדִּיק „der Umlaut von *i* in *u*“ nicht „unerklärlich“ wäre, wie Schürer a. O. meint, da mischnisch der Plural zu שליח ständig שְׁלוּחִים lautet und auch in Delitzschs hebräischer Uebersetzung des NT die Apostel *šᵉlūḥīm* und nicht *šᵉlīḥīm* heissen müssten. Der Plural *ṣaddūḳīm* von *ṣaddīḳ* wäre also nicht ohne Analogie.

Eine dankenswerte Beigabe ist der Exkurs über: „die Passafeier in neuerer Zeit mit besonderer Berücksichtigung der Haggada“.

Einige Erklärungen der in dem Traktate vorkommenden Pflanzennamen habe ich dem Herrn Verfasser zur Verfügung gestellt und hoffe meine von den früheren Annahmen abweichenden Identifikationen in nicht allzuferner Zeit in meinen „Hebräischen Pflanzennamen“ begründen zu können.

Paul Fiebig: Antike Wundergeschichten zum Studium der Wunder des Neuen Testaments. (Kleine Texte für Vorlesungen und Uebungen, herausgegeben von Hans Lietzmann. Bd. 79.) Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1911. 27 S. 8°. M 0.80. Bespr. v. C. Fries, Berlin.

Der Herausgeber bringt Heilungen von Epidauros nach IG IV 951 f., die Gottesstimme nach Philo de decal. II, Tod Moses nach Joseph Antiq. IV 8, 48, kurz Wundergeschichten aus dem AT und aus griechischen Denkmälern, an denen man die Mirakel des Neuen Testaments vergleichend prüfen kann, ein sehr dankenswertes Unternehmen, das dem Religionshistoriker und besonders dem Theologen bei seinen Vorlesungen treffliche Dienste zu tun geeignet ist. Gewiss kann der Lehrer auch auf das Original verweisen und den Tacitus oder Josephus selbst aufschlagen lassen; aber hier wird ein gesammeltes Material handlich zusammengestellt und die Mühe des Nachsuchens erspart. Die Texte sind nach guten Ausgaben abgedruckt und mit kurzen Fussnoten kritischer und exegetischer Natur begleitet. Die paar lückenhaften Texte von Epidauros S. 9 f. hätten vielleicht fehlen können, sie gewähren der Kombination zu grossen Spielraum.

The Datistan-i-Dinik: Pahlavi Text containing 92 questions, asked by Mitr-Khurshit Atur-Mahan and others, to Manush-Chihar Goshn-Jam, Leader of the Zoroastrians in Persia, about 881 A. D., and their answers. Part I, Pursishn I—XL. Edited by Ervad Tahmuras Dinshaji Anklesaria. Bombay, Fort Printing Press, 1911. Gr. 8°. II, S. 132. Besprochen v. E. Wilhelm, Jena.

Unter den Schriften der Pehlevi-Literatur, deren Studium von Parsengelehrten seit einer langen Reihe von Jahren eifrig betrieben und durch Herausgabe von Texten und Uebersetzungen ins Englische wie ins Gujerati mehr und mehr zugänglich gemacht wird, nimmt das Dāṯistān-ī-Dīnīk nicht die geringste Stellung ein. Ueber den reichen Inhalt des Buches und seine Wertschätzung hat kürzlich der Parse Dhanjishah Meherjibhai Madan in seinen „Discourses on Iranian Literature, Bombay 1909“ S. 101—120 ausführlich gehandelt und mit Recht die Ansicht E. Wests bekämpft, dass der Autor des Dātistān-ī-Dinik absichtlich etwas dunkel geschrieben habe. (Vgl. E. Wilhelm, Contributions to the Recent Literature of the Parsees. Reprinted from the „Indian Spectator“, Bombay 1910, S. 15—17).

Eine neue kritische Ausgabe dieses Werkes hatte der verstorbene Parsengelehrte Ervad Tahmuras Dinshaji Anklesaria seit langem vorbereitet, wie mir sein Sohn, der gegenwärtige Herausgeber, brieflich mitteilt, und dabei keine Mühe und Kosten gescheut, um möglichst viele Manuskripte einzusehen und zu vergleichen. Hierbei erfreute er sich der Beihilfe des nunmehr verstorbenen Dastur Jamaspi Minocheherji Jamasp Asana, der ihm drei Mss. nämlich I 1, I 2, H lieh, aber alle drei waren indische Mss. Mit diesem Material nicht zufrieden sandte er einen zoroastrischen Priester namens Khodâbaksh Farûd Abâdân (vgl. Justi, Iran. Namenbuch S. 1) nach Persien, um ein iranisches Ms. zu suchen, und dieser brachte ihm das wohlbekannte TD Ms. des Dâtistân, geschrieben von Gopatscha Rûstahm Bûndâr ungefähr 1511 A. D. Nach diesem Ms. wurde der Text verbessert, in Avestaschrift umgeschrieben und ins Gujerati übersetzt; ausserdem wurde mit der Ausarbeitung eines Glossars

begonnen. Indessen blieb das Werk jahrelang liegen, da es an Geld zur Drucklegung fehlte. Schliesslich bewilligte „The Society for the Promotion of Zoroastrian Researches" die Kosten des Druckes, der 1897 begonnen wurde. Kaum waren die ersten Bogen gedruckt, da liess der Herausgeber, mit seiner Arbeit nicht zufrieden, die ersten Kapitel noch einmal drucken. Bis zur 40. Frage war die Arbeit des Herausgebers gediehen, als ihn der Tod ereilte. Zu dieser neuen Textrezension wurde ausser den bereits benutzten Mss. noch das Ms. BK herangezogen, ausserdem standen eine Kollation des K^{35} von E. West und ein Ms. DF aus der Bibliothek des verstorbenen Danjibhai Framji Patel zur Verfügung. Nach langem Zaudern hat nun der Sohn Behramgore Tahmuras Anklesaria, bekannt namentlich als Herausgeber der Zeitschrift „Zartoshti", die ersten 40 Fragen in der Fassung, die ihnen der Vater gab, in pietätvoller Gesinnung veröffentlicht. Er wird gewiss lebhaften Dank aller derer einernten, die sich mit der Pehlevi-Literatur befassen und sich dem Studium des ebenso interessanten wie prächtig gedruckten Buches widmen. Hoffentlich wird in nicht allzu ferner Zeit ein zweiter Teil als Schluss des Ganzen erscheinen.

28. Dez. 1911.

I. Pizzi: Firdusi: Profili N. 16. Modena, A. F. Formiggini, 1911. Besprochen von E. Wilhelm, Jena.

In der hübsch ausgestatteten Sammlung von „Profili" (volumetti elzeviriani), in welcher schon 15 Bändchen erschienen sind, hat der Turiner Akademiker Italo Pizzi, bekannt durch seine Uebersetzung des ganzen Schāhnāme des Firdausī ins Italienische[1], als Nr. 16 ein Büchlein herausgegeben, das dem Plane der ganzen Sammlung entsprechend für einen weiteren Leserkreis bestimmt ist und seinen Zweck in ausgezeichneter Weise erfüllt. Nach einer allgemeinen historischen Einleitung über die politischen Verhältnisse der Zeit Firdausis folgt eine kurze Schilderung des Lebens dieses noch jetzt bei den Persern hochgeschätzten Dichters (Kap. 1). Das 2. Kapitel handelt über den Ursprung des Stoffes des Königsbuches und über die älteren zum Teil verloren gegangenen Bearbeitungen, auf welchen Firdausī fusst. Kap. 3 gibt eine kurze Inhaltsangabe des Schāhnāme mit vielen Zitaten aus dieser Dichtung und schildert den Sturz des Perserreiches durch die arabische Eroberung. Kap. 4 enthält eine Würdigung des Dichters als literarische Erscheinung. Hierbei sei auf die treffliche Darstellung des persischen Epos in Pizzis „Geschichte der persischen Dichtung" verwiesen (II. S. 41—76)[1].

4. Januar 1912.

[1] Firdusi, Il libro dei Re, poema, epico persiano, recato in versi italiani da Italo Pizzi, 8 voll. di circa 500 pagine ciascuno. Torino, V. Bona, 1886—89.

[1] Storia della Poesia Persiana, 2 voll. Torino 1894.

J. C. Ewald Falls: Drei Jahre in der libyschen Wüste. Reisen, Entdeckungen und Ausgrabungen der Frankfurter Menasexpedition (Kaufmannsche Expedition). Mit einem Geleitswort von Monsignore Dr. C. M. Kaufmann und 192 Abbild. zumeist nach Originalaufnahmen sowie 2 Karten. Freiburg i. Br., Herder, 1911. 341 S. M. 8.50. Besprochen v. W. M. Müller, Philadelphia.

Der Verfasser beschreibt die beschwerliche Wüstenreise, auf der er als Begleiter Monsignore Kaufmanns 1905 das Natrontal und das Tafelland der angrenzenden Wüste durchstreifte, um schliesslich im westlichen Hinterland von Alexandria das Menasgrab zu finden, weiterhin die Ausgrabungen in der Menastadt bis 1908, deren wichtige, kunstgeschichtliche Resultate nur so weit angedeutet werden, um den Leser auf die grosse, 1910 erschienene Veröffentlichung über diese Ausgrabungen aufmerksam zu machen. Daran schliesst sich ein im Gefolg des Vizekönigs unternommener Ausflug nach Siwa, über den er schon in einem besonderen Schriftchen früher berichtet hat. Dieser Teil hinterlässt ein schmerzliches Verlangen nach mehr; welch ein Unglück, dass Falls weder Aegyptologe noch Linguist war, um eine so günstige Gelegenheit zur Erforschung der neuerdings oft und immer wenig erfolgreich besuchten Oase auszubeuten! Beschreibungen der Lebensweise der Beduinen jenes Striches und Proben ihrer Lieder (s. u.) schliessen das Buch. Der Verfasser hat es verstanden, sehr lesbar zu schreiben und auch für die weitesten Kreise ein interessantes Buch zu schaffen. Dazu tragen die meist ausgezeichneten Illustrationen viel bei und die auch sonst prächtige Ausstattung[2]. Der Orientalist wird sich nicht nur an der anregenden Erzählung und an dem ansteckenden Enthusiasmus des Verfassers erfreuen; die Schilderung der merkwürdigen Verhältnisse jenes Grenzgebietes enthält manches Wissenswerte[3]. Ueber einzelnes, wenn der Verfasser nicht als Fachmann spricht, kann man hinwegsehen[4].

[2] Nur muten die Karten dem Augenlicht des Benutzers zuviel zu.

[3] Die tiefe Frömmigkeit der dortigen Beduinen (259) ist überraschend und wohl erst durch die Senusije und das Eindringen der Europäer entwickelt. — Die Bemerkung über die Urnilfrage (75) ist beachtenswert. — Falls urteilt meist erfreulich unbefangen über den Orient.

[4] Nur möchte ich dem Verfasser nahelegen, bei einer Neuauflage seine zahlreichen Umschreibungen arabischer Wörter und Sätze revidieren zu lassen. Der Verfasser behauptet, einen „kleinen Meyer" (65) zu besitzen und sogar eine arabische Grammatik zerlesen zu haben (3), ja er hat eine Sammlung von Beduinenliedern herausgegeben

Ludwig Borchardt: Die Pyramiden, ihre Entstehung und Entwicklung. Als Erläuterung zum Modell des Grabdenkmals des Königs Sahure bei Abusir dargestellt. 20 S. 8 Bilder und Pläne. Berlin, Karl Curtius, 1911. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Das schmale Heftchen verdankt seine Entstehung dem grossen Modell, das Borchardt im Auftrage der Deutschen Orient-Gesellschaft von dem Tempel des Sahure hat anfertigen lassen, jenem Totentempel aus dem Beginn der V. Dynastie, der infolge der Ebenmässigkeit seiner Anlage, die aus dem Erhaltenen in allen Einzelheiten rekonstruiert werden konnte, für uns den Typus der altägyptischen Tempelanlagen überhaupt darstellt, und der infolgedessen von ganz besonderer Wichtigkeit für die Archäologie ist.

Aus seiner grossen Publikation, die ihres Umfanges und ihrer Kostbarkeit halber nur für einen kleinen Kreis von Interessenten in Betracht kommt, hat Borchardt alles Nötige zum Verständnis des schönen Modells exzerpiert, aber er hat sich damit nicht begnügt, sondern eine knappe, klare Darstellung von der Entwickelung des ägyptischen Gräberbaus vorausgeschickt und damit die Entstehung der grossen Anlage des Sahure historisch begründet. Die Pläne und Bilder erläutern den Text aufs beste, so dass auch, wer das Modell nicht vor Augen hat, eine klare Vorstellung gewinnt.

Meyers Historischer Handatlas. Mit 62 Hauptkarten, vielen Nebenkarten, einem Geschichtsabriss in tabellarischer Form und 10 Registerblättern. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1911. M. 6. Besprochen v. F. Bork, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Buch stellt einen ungewöhnlichen Typus dar, insofern es unter Ausschaltung eines wissenschaftlichen Herausgebers anscheinend eine rein buchhändlerische Zusammenstellung ist. Infolge davon ist das Werk schon beim Erscheinen veraltet gewesen. Das gilt in besonders hohem Grade von der ganz unperspektivischen Darstellung der altwestasiatischen Geschichte, die aus mehreren veralteten Werken, sogar ohne Ausgleichung der Schreibungen[1] zusammengetragen ist. Die dazu gehörenden Karten sind die inhaltlich nicht veränderten drei Billerbeckschen Karten[1] aus dem im Jahre 1899 (!) erschienenen dritten Bande von Helmolts Weltgeschichte. Ich mache auf diesen Tatbestand nur aus dem Grunde kurz aufmerksam, weil ein sonst so angesehener Verlag etwas derartiges auf den Markt gebracht hat.

Helmuth v. Moltke: Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839. Siebente Auflage, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Dr. Gustav Hirschfeld, weiland Professor an der Universität zu Königsberg. Mit Bildnis Moltkes, Abbildungen, Karten und Plänen. Berlin, Ernst Siegfried Mittler und Sohn, 1911. IV, LXXVII, VI u. 546 Seiten. Besprochen von Carl Niebuhr, Berlin.

Der grosse Stratege hat genau im Moment, als die Erfolge seiner weltgeschichtlichen Mission ihren Gipfelpunkt erreichten, ein Wort gesprochen, das Moltkes spezieller Facharbeit ungewollt die rechte Ehre erwies. Man verhandelte am 2. September 1870 in der nächtlichen Frühe wegen Kapitulation des französischen Heeres von Sedan, und General v. Wimpffen, dessen Führer, suchte mit Argumenten zu retten, was den Waffen misslungen war. Da entgegnete ihm Moltke gemessen, dass über den Grad der kriegerischen Vorbereitung des französischen Offizierkorps kein Zweifel mehr bestehe. Selbst bei Gefangenen höheren Ranges seien fast ausschliesslich Karten deutscher Gebiete vorgefunden worden. Hier aber, auf eignem Boden, wüssten die Befehlshaber einfach deshalb nichts anzufangen, weil der Mangel an Orientierungsmitteln alle Bewegungen lähme.

Es war das Urteil eines wahrhaft Berufenen. Mehr als dreissig Jahre zuvor hatte der preussische Kapitän v. Moltke seinen vierjährigen Aufenthalt im türkischen Reiche ganz vorab und rastlos zur Herstellung brauchbarer kartographischer Darstellungen benutzt. Wenn uns heute der menschliche und literarische Wert seiner Briefe aus der Türkei überragend erscheint, so ist diese Entwicklung begreiflich. Moltkes spezifisch fachmännische Leistungen sind eben nach einer dem Laien im Grunde fremden Richtung verlaufen. Es kommt hinzu, dass Moltkes persönliche Zurückhaltung, die uns bescheiden anmutet, weil sie innerer Vornehmheit entspringt, leicht über den Umfang seines damaligen Wirkens hinwegtäuschen kann. Ferner ist jene reiche Ausbeute geographisch-topographischer Arbeiten nun längst in den festen Rahmen der positiven Kenntnis eingespannt;

(die ich noch nicht kenne; die Umschriftproben, S. 307, kann ich freilich selbst mit der Uebersetzung nur halb entziffern). Das stimmt wenig zu der Art, wie er das Arabische behandelt. (Z. B. der Name *Said*, *Sêd* wird „*Zet*“, *ḥâḍir* „fertig“ zu *hatr*, *ḳahwa* „Kaffee“ zu *gawa*, ja der *šêḫ* zum *schesch* und *schek*.) Falls' Beduinisch weicht übrigens von dem bekannten Dialekt der grossen Städte soweit man ihm nach dem oben Erwähnten trauen kann, weit weniger ab als irgendein Bauerndialekt; sollten die Leute nicht untereinander wesentlich anders sprechen, wie ich bei den Beduinen weiter südlich es gehört habe, die alle Städterägyptisch sprechen können?

[1] Einige Proben: Gud*i*a, K*a*r*a*-*I*nlil (für Kadašman-Enlil), K*ara-mura*tasch, Nazimur*t*tasch, *Bit*-Ulbar-*schurki-idin* (für Eulbaršakinšum), Marduk-pal*i*-dina, Bel*ri*ari, A*ss*urdan, A*sch*ur-*ri*sch-ischi, Aschura*sch*iddin, Nabu*r*-Na*s*ir, Assurna*ss*irpal, Mu*ṣ*a*ṣ*ir u. a.

[1] Karte 4 hat, weil der Kartograph eine Nebenkarte einfügen mußte, den richtigen Massstab 1 : 11250000 erhalten; die danebenstehende gleich grosse Karte hat dieselbe falsche Massstabangabe 1 : 10000000, die auf den drei Billerbeckschen Karten bei Helmolt zu finden ist.

Spätere haben ihrerseits, weder durch Vielheit der Entsendungszwecke noch durch Krieg und damit verbundene Zwangsrouten beeinträchtigt, mancherlei verbessert, ergänzt oder ausgestaltet. Bisweilen hat man sich schon gewundert, dass unserer Zeit nicht einmal die brauchbare Geschichte einer Einzelwissenschaft gelingen will. Vielleicht beruht dieser Ausfall darauf, dass gerade die notwendige Vorarbeit dafür unterschätzt wird: eine Herleitung nämlich aller der heutigentages hindernden Umstände für die entsprechende Disposition des Intellekts.

Haben Moltkes Briefe aus dem Orient, die sich tatsächlich als Kultur- und Reiseschilderungen mit zeitgeschichtlichem und antiquarischem Einschlag geben, jetzt die siebente Auflage erreicht, so darf hier auch eine allgemeinere Kenntnis ihres Inhalts vorausgesetzt werden. Auf keinen Fall aber möchten wir versäumen, die Lektüre als eventuell durchaus nachholenswert zu empfehlen, obgleich es ja immer heikel war und ist, dem Leserkreise von Fachorganen gegenüber auf die Möglichkeit einer solchen Unbekanntschaft auch nur anzuspielen. Genug: die Briefe dieses Militärs, der seinen Beruf nachmals so glänzend wie wenige gerechtfertigt hat, haben gerade unter den europäischen Orientberichten ihresgleichen nicht gefunden. Der Herausgeber der vorliegenden Auflage ist sich dessen auch vollkommen bewusst; er gibt den Vorzügen Moltkescher Anschauung, Diktion, Urteilskraft und weiser Gelassenheit warme, zuweilen begeisterte Worte mit. Vor allem bedarf die Unabhängigkeit des Mannes vom Geschmack seiner Zeit heute besonderer Hervorhebung. Schon dadurch begründet sich, neben dem Wert der Beobachtungsreihen als solcher, die Schätzung des Buches. Moltke verschmäht jeden romantischen Aufputz; und das hat der Verbreitung seiner ‚Briefe‘ wahrscheinlich eben den langdauernden Abbruch getan, der uns jetzt schwer begreiflich däucht. Geist und Humor in schlichtem Gewande, von strengem Wirklichkeitssinn beherrscht, wurde noch nicht goutiert, und die etwaige Meinung, das Werk würde sich auch ohne den nachmaligen Ruhm des Feldmarschalls durchgesetzt haben, täte dem Scharfblick der Nachwelt ebenfalls zu viel Ehre an.

Fast möchte man sich hierfür gerade auf den Herausgeber berufen. Dem Wesen seiner Tätigkeit als Introduktor und Erklärer muss sich ohnehin so ziemlich alles zuwenden, was über den engeren Gegenstand der Besprechung vorzubringen ist. Da wäre es unbillig und verkehrt, lange um Einzelheiten zu markten, weil dergleichen vom Zweck der Publikation nur ableiten könnte. Hirschfeld gerät überdies, der eignen Vorbildung nachgebend, mehrmals schon selber in die Lage, Moltkes Briefe ein gut Teil wissenschaftlicher zu machen, als sie sein wollten oder konnten. Aber mit dankbarer Anerkennung nehmen wir die Nachweise der Quellen hin, die der Autor damals für seine historischen und verwandten Anführungen bzw. Folgerungen zugrunde legte, und auch die Sorgfalt, womit Bearbeitung nebst Lesarten (Moltke hatte seine Originalbriefe vor der Drucklegung natürlich erst redigiert und ergänzt) untersucht werden, ist ein philologischer Tugendbeweis. Erfüllt der Kommentar mithin die Erwartungen, so wäre der Einleitung zu wünschen gewesen, dass Hirschfelds gehobene Gemütsverfassung (vgl. S. XLVII, Z. 9 ff. von oben) noch mehr über den Reichtum des äusseren Ausdrucks hinaus gewirkt hätte. Stellt die Wertung von inhaltreichen Dokumenten bedeutender Männer ein Problem dar, so sollte es auch in seiner Tiefe erfasst werden.

Ein preussischer Offizier im Jahre 1835, der zu solchen Aufgaben berufen werden und sie in dieser Art lösen konnte, war nicht in der Lage, Napoleon zu erwähnen, aber noch weniger, sich dem zu entziehen, was der Kriegsmeister gelehrt hatte. Wenn Sultan Mahmud II. sich beim Einreiten in Schumla phantastisch anputzt, so meint Moltke, ein Herr unter Knechten habe das nicht nötig, da genüge ein Schlafrock. Die Erinnerung an den historischen grauen Ueberrock musste den Adressaten ganz von selbst auftauchen. Bei der Belagerung des Kurdenschlosses (Said-Bey Kalessi) dringt Moltke persönlich auf Kletterpfaden bis an die Mauer des Felsennestes und konstatiert ihre Schwäche, genau wie Napoleon in mehreren kritischen Fällen. Aus der Art, das unerschlossene Gelände für militärische Zwecke zu erkunden, ist ebenfalls diese Schule ersichtlich, und endlich gab es gar kein zuverlässigeres Beispiel aus jüngerer Zeit für europäische Kriegspraxis unter Orientalen als eben das Napoleons. Daher adoptiert denn Moltke mit einem Erfolge, der ihn fortwährend bestärken musste, jenen abwägenden Skeptizimus gegenüber den Angaben und der Auffassung, die ihn hier umgeben, ohne dass er deshalb im Unglauben zu weit ginge; daher tritt er zuweilen ganz mutig im bewährten Stil des Imperators auf, und nicht vergeblich. Es wäre höchst verlockend, die Spuren eingehender zu umgrenzen und dadurch festzustellen, wie oft zwei Feldherrngenies auf demselben Erdstrich zum identischen Verfahren gelangt sind. Es wäre seltsam, wollte das geschärftere Auge eines modernen Historikers dem Buche diesen Eindruck nicht entnehmen.

Auch Hirschfeld wird sicherlich dessen inne-

geworden sein; vermutlich aber hat ihn seine dem Kriegswesen überhaupt fernstehende Sinnesrichtung abgehalten, etwas darüber zu äussern. Beriefen wir uns vorhin auf ihn, als es sich um den Grad des Scharfblicks handelte, über den die Nachwelt verfügt, so geschah das vielmehr aus einem positiven Anlass. Die Einleitung operiert bis zur offenen Hartnäckigkeit mit der ganz eigenen Parallele zwischen Moltke und — Goethe; „die Türkischen Briefe dürfen unter allen Werken unserer Sprache am ehesten mit Goethes Italienischer Reise verglichen werden“ (S. LIX, wo noch mehr darüber zu ersehen). Das wäre ja an sich ein vorstellbares Fazit, sofern sein Finder wirklich alle Werke unserer Sprache oder doch wenigstens alle diejenigen kennt, die Italien und die den vorderen Orient schildern. Aber den Gedanken an solch' weiten Umweg hat Hirschfeld selbst verschuldet; man sieht auch ohne Apparat, dass die Versicherung rein subjektiv oder vielleicht nicht einmal das ist. Sie kann Snobismus sein, von der Art, wie er sich um des Kontakts mit der Masse willen gern dann einstellt, wenn der Betreffende seinem Urteil ganz heimlich oder sogar nur gefühlsmässig misstraut hat. Wir bezeichnen eine direkte Moltke-Goethe-Parallele getrost als Ueberschwang, von der Verlegenheit geboren, und lehnen es ab, den Raum der OLZ mit einer Begründung evidenter Dinge zu belasten. Um jedoch nicht schroff zu erscheinen, sei bemerkt, dass es auch italienische Schilderungen Moltkes gibt. Hirschfeld behandelt sie S. LX ff.; dort schweigt er vollkommen von Goethe, und dieses Schweigen ist zu billigen. Ferner: als Moltke nach dem Bosporus aufbrach, war Goethe seit $3^1/_2$ Jahren tot. Wer also eine Beziehung konstruieren will, ist verpflichtet, zuerst die Tatsache einzuräumen, dass Moltke anscheinend nirgends an Goethe denkt, und dann herzuleiten, wieso die Kongenialität ganz auf natürlicher Veranlagung beruhen soll. Was lauter Blicke sind in krause Möglichkeiten, sich unnütze Mühsal zu machen. 1866 war es noch der bescheidene preussische Schulmeister, der uns Königgrätz gewann, nach 1871 schien das zu wenig; es musste ein Sieg Goethescher Weltanschauung aus den neuen Siegen werden. Wirklich interessant wäre allerdings, zu erfahren, wie Moltke über diese Verbindung gedacht haben mag. Für die Wissenschaft aber ist es nur ein komischer Missgriff, den Mann der Taten eines schweren, gewaltigen Krieges mit dem Namengeber eines nachher für die Erfolgsumme erdachten Symbols hoffnungslos und doch in allem Ernst zusammenzubringen.

Nicht immer ist es angemessen oder nützlich, mit der Kleinkritik eines Werkinhalts zu beginnen und zu enden. Gerade bei Moltkes Briefen wird hoffentlich ein anderer Standpunkt gerechtfertigt sein, und ihr Herausgeber verdient das besondere Lob, Moltkes Schreibweise türkischer wie arabischer Wörter weder angetastet noch durch unmittelbar danebengesetzte Berichtigungen eingeengt zu haben. Rein als Neuausgabe betrachtet ist Hirschfelds Arbeit durchaus wohlgelungen und daher eine schöne Förderung des Gegenstandes.

Altertumsberichte.

Museen.

Die Königlichen Museen zu Berlin haben im Monat Januar 1912 folgende Erwerbungen gemacht: Antikenabteilung: Kleine Eule aus Kalkstein. — Antiquarium: Römisches Tongefäss in Form eines Isiskopfes. Grün glasierte späthellenistische Kanne aus der Gegend von Angora. Archaisches Bronzefigürchen eines bärtigen bekleideten Mannes, aus Poiradschick, dem alten Gambrion. — Aegyptische Abteilung: Zwei Skarabäen, davon einer mit der Darstellung eines Reiters. — Vorderasiatische Abteilung: Eine grössere Sammlung Tontäfelchen aus altbabylonischer Zeit. Ein grosser kreisrunder Stein mit 30zeiliger Inschrift Gimil-Sins, Königs von Ur, Königs der vier Weltgegenden. Drei Siegelzylinder. Zwei unversehrt erhaltene Zauberschalen.

(Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsamml., März 1912.) Wdr.

Italien.

Bei den Ausgrabungen Bonis im Palaste Domitians auf dem Palatinischen Hügel ist es gelungen, das ganze Drainagesystem festzustellen. Ausserdem sind eine ganze Reihe von Architekturfragmenten gefunden worden. Im Atrium stiess man unerwarteterweise auf ein grosses oktogonales Becken, das ursprünglich mit Marmor eingefasst war. Aus den darunterliegenden Schichten stammen eine grosse Anzahl Scherben. Im Triklinium ist ein grosser prachtvoller Marmorboden aufgedeckt worden. Endlich hat man auch die Wasserröhren, die zum Nymphaeum führten, aufgefunden. Boni beabsichtigt, den ganzen Palast freizulegen. Wdr.

(Kunstchronik, 5. Jan. 1912.)

Pompeji. Die seit etwa zwei Monaten wieder aufgenommenen Ausgrabungen in Pompeji haben zu bedeutenden Ergebnissen geführt. Sehr wichtige Funde inschriftlicher und archäologischer Natur sind gemacht worden. Wdr.

Nordafrika.

Französische Offiziere haben in Marokko bei dem Orte Sidi-Ali-bu-Djenun die Ruinen der römischen Kolonie Banasa entdeckt. Das Corps expéditionnaire en Maroc beabsichtigt die Stätte auszugraben.

Der Bericht über die Ausgrabungen der Amerikaner in Kyrene ist soeben erschienen. Auf dem Gipfel der Akropolis ist ein gewaltiger Bautenkomplex freigelegt worden, von den Amerikanern „Kolonnadengebäude“ genannt, der möglicherweise den mehrmals vergrösserten und umgebauten Markt auf der Akropolis darstellt. Am Nordabhange wurde ein weiteres Gebäude („Apsisgebäude“) gefunden, dessen Zweck noch nicht erkannt ist. Auch die Nekropolen wurden erforscht, die viele Eigentümlichkeiten zeigten. An Einzelfunden sind hervorzuheben: eine Figur in Hochrelief, darstellend den Athleten Antonianos, ein Artemistorso, ein entzückender Torso einer Nereide, 15 lebensgrosse weibliche Figuren (3. Jahrh. v. u. Z. — 3. Jahrh. n. u. Z.), ferner eine 6 Fuss hohe weibliche Figur ohne Kopf, sehr stark erinnernd an die Nike von



Samothrake, vier halbkolossale weibliche Statuen aus dem 3. Jahrh. v. u. Z., endlich zahllose Vasen, Vasenfragmente und Terrakottafiguren.

(Kunstchronik, XXIII, 17.) Wdr.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Society of Biblical Archaeology. In der Sitzung am 17. Januar h. a. referierte T. G. Pinches über „Babylon from the recent excavations". Sch.

British Academy. In der Sitzung am 24. Januar h. a. behandelte Prof. F. C. Burkitt das Thema ‚The Syriac tradition of New Testament proper names'. An der Diskussion beteiligten sich Dr. Gaster und Dr. B. Gray. Sch.

Mitteilungen.

Im Oktober d. J. findet zu Rom der III. internationale archäologische Kongress statt. In der Abteilung IX (Mythologie und Geschichte der Religionen) wird eine allgemeine Erörterung über folgendes Thema: „Ueber die hethitischen Religionsdenkmäler und ihre möglichen Beziehungen zu den Kulturen des Mittelmeerbeckens" stattfinden.

Personalien.

Henry Houssaye, membre de l'Institut, ist in Paris gestorben.

Dr. Otto Weber ist zum Kustos bei den Königlichen Museen in Berlin (Vorderasiatische Abteilung) ernannt worden.

Zeitschriftenschau.

Americ. Journ. of Semitic Lang. and Liter. 1911:
XXVIII. 2. M. L. Margolis, The K Text of Joshua. — G. F. Moore, Notes on the name יהוה. — G. A. Barton, The expression SÁ-DÚG in early Sumerian texts. — Langdon, Sumerian grammar and chrestomathy, bespr. v. J. D. Prince. — M. v. Berchem, Arabic Epigraphy, bespr. v. R. Gottheil.

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1912:
XXXIII, 5. Febr. Schubart, Aegyptische Abteilung. Schreibmaterial aus dem Altertum (mit Abb.). Wdr.

Annals of Archaeology and Anthropol. 1912:
1. L. Smith, Greek inscriptions from Asia Minor.
2/3. Second interim report on the excavations at Meroë in Ethiopia: Part. I: J. Garstang, Excavations. P. II: A. H. Sayce, The historical results. — J. Offord, A Hittite bronze statuette. — Meta Williams, Hittite archives from Boghaz Keui. Transl. from the German transcripts of Dr. Winckler. — P. E. Newberry, The inscribed tombs of Ekhmîm.

Annual Report of the Smithsonian Instit. 1910:
Alan S. Cole, Ornamentation of Rugs and Carpets (Sucht chinesischen Einflüssen nachzugehen). Bork.

Anthropos. 1912:
VII 1/2. Young India, religion and caste. — P. Rossillon, Moeurs et coutumes du peuple Kui, Indes anglaises. — W. Schmidt, Die Gliederung der australischen Sprachen. — Analecta et Additamenta. — Miscellanea. — Besprechungen: J. G. Frazer: The Golden Bough (W. Schmidt). — L. Lévy-Bruhl: Les Fonctions mentales dans les Sociétés inférieures (W. Schmidt). Bork.

Deutsche Rundschau. 1912:
Januar. Durch Persien nach Russisch-Turkestan.

Facklan. 1911:
X 10. J. Urquhart, Israel i Egypten (Schluss).
1912: XI 1. W. Lönnbeck, Papyrifunden i Elefantine. Nya besvärande fakta mot bibelkritiken. — J. Urquhart, Var Moses skrifkunnig? — W. Lönnbeck, Studien i menniskans förhistoria I.

For Kirke og Kultur. 1911:
XVIII. 6. S. Michelet, Folkesagnene i det gamle testament (Schluss).
1912: XIX. 1. H. H. Kritzinger, Der Stern der Weisen, bespr. v. O. Jensen.

Gads Danske Magazin. 1911:
November. Hustler, Arabische Naetter. — R. Besthorn, Tripolis.
Dezember. A. Hagensen, Tripolis-Dagbog.

Gazette des Beaux Arts. 1912:
Février. G. Soulier, L'exposition d'ethnographie italienne à l'exposition universelle (ausführl. Bericht). — D. Baud-Bovy et F. Boissonas, En Grèce, par Monts et par Vaux, bespr. v. E. Pottier (3 Abb. u. 1 Lichtdruckt.). Wdr.

Literarisches Zentralblatt. 1911:
46. S. Schiffer, Die Aramäer, bespr. v. Brockelmann. — C. E. Wilson, The Masnavi by Jalālu 'd-dīn Rūmī, II, bespr. v. Brockelmann.
47. N. Jorga, Geschichte des osmanischen Reichs, 4. Bd., bespr. v. Brockelmann. — E. Sachau, Aramäische Papyrus und Ostraka aus einer jüdischen Militärkolonie zu Elephantine, bespr. v. Th. Nöldeke.
48. A. Deissmann, Paulus, bespr. v. Fiebig. — C. v. Hahn, Neue kaukasische Reisen und Studien, bespr. v. Th. Kluge. — K. Fitzler, Steinbrüche und Bergwerke im ptolemäischen und römischen Aegypten, bespr. v. F. Zucker.
50. J. Hänel, Die aussermasoretischen Uebereinstimmungen zwischen der Septuaginta und der Peschittha in der Genesis, bespr. v. J. H. — R. A. Nicholson, The Kashi al-Maḥjūb, bespr. v. Brockelmann.

1912: 1. W. Wundt, Probleme der Völkerpsychologie, (u.) K. Borinski, Der Ursprung der Sprache, bespr. v. M. Scheinert. — B. Laufer, Der Roman einer tibetanischen Königin. — Tibetanischer Text und Uebersetzung, bespr. v. A. Forke.

1912: 2. C. Diobouniotis u. N. Beïs, Hippolits Schrift über die Segnungen Jakobs, (u.) C. Diobouniotis, Hippolits Danielkommentar, bespr. v. G. Kr. Replik v. S. Schiffer zu Nr. 46 (1911) und Duplik von Brockelmann[1].

1912: 3. A. Jirku, Die Dämonen u. ihre Abwehr im Alten Testament, bespr. v. F. Pfister. — L. Mitteis u. U. Wilcken, Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde, bespr. v. A. Stein.

Machriq. 1909 X [Octobre] bis 1911 XII [Décembre][2]:
1. Arabische Literaturgeschichte. Ausgaben. L. Cheïkho, La Littérature arabe au XIXe siècle (suite)

---

[1] In Lit. Ztbl. 1911, Nr. 46, Sp. 1461 hat Brockelmann das Buch Schiffers, die Aramäer, dessen inneren Wert er nicht leugnen kann, kurz, und wie er wohl glaubte, wohlwollend besprochen. Da er aber einige Bemerkungen gemacht hat, die zwar nur verhältnismässig unwichtige Nebensächlichkeiten rügten, aber die wirkliche Arbeit herabsetzten, muss er es sich gefallen lassen, von Schiffer berichtigt zu werden. In der Erwiderung wehrt sich Brockelmann wenig glücklich, womit die Bestimmtheit seiner Ausdrucksweise nicht ganz in Einklang steht. Wenn er jetzt von Fehlern in „Namen und Wörtern" spricht, während er in seiner Besprechung nur von „Namen" geredet hatte, so erhellt daraus schon, dass er die Schwäche seiner Position selbst gesehen hat. In der Schlussbemerkung benutzt er das Abspringen oder Fehlen einiger Punkte (ז für ש), um bei nichtfachmännischen Lesern durch Anwendung der Umschrift in lateinischen Buchstaben die Vorstellung zu erwecken, dass Schiffer nicht einmal die Grundelemente des Arabischen beherrsche. Peiser.

[2] Die Berichterstattung über den Maśriq, die aus persönlichen Gründen des Referenten eine Unterbrechung erfahren hat, wird von jetzt ab wieder regelmäßig fort-



1909 X 748; XI 858; XII 920; 1910 I 62; II 137; III 216; IV 263 [Schluss]. — Derselbe, Critique des Poésies de Rasâfî (الرصافيّات) et de l'ouvrage de Rîbânî (الريحانيّات) 1910 V 379; IX 703 (über den 2. Band des Rihânî). Moderne Poesien. — Derselbe, L'Histoire de la Littérature arabe par Mr Zaïdan 1911 VIII 582. — M. Baroudi, Notes sur la poésie philologique (مثلّث), attribuée à Qutrob. Mit Anhang von A. Salhani. 1909, XI 816. — A. Salhani, Les Naqaid de Jarir et de Farazdaq 1910 II 96. — Ders., Akhtal es son poème sur Masqalah Ibn Hobeira 1911 XI 833. — L. Cheïkho, La Hamasa de Buhturî 1910 VII 527. — Ausgaben: L'art de découvrir les sources. Traité de Damanhouri édité par L. Cheïkho, 1910 I 24. Ahmad b. ʿAbd al-Munʿim b. Jûsuf b. Ṣaijâm ad-Damanhûrî 1101/1689—1192/1778. Aus einer Handschrift der vizekgl. Bibl. in Kairo. — Le Livre inédit du Hamzah par Abî Zaïd al-Ansarî édité par L. Cheïkho. 1910 IX 695; X 750; XI 843; XII 907. Diese Schrift des Verfassers der Nawâdir ist mitenthalten in der OLZ 1909 XII Sp. 559 (unter Nr. 3 am Anfang) versprochenen Sammelhandschrift. — L'âme et l'esprit: traité de philosophie platonienne par Qosta ben Luca [herausg. von L. Cheïkho] 1911 II 97. Die Frage der Verfasserschaft ist umstritten, darüber in einer Vorrede. Aus einer Handschrift der Ḫâlidîja in Jerusalem. — Code du Grand Vizirat par Loutfi Pacha, édité par L. Cheïkho 1911 III 176. Aus einer Handschrift der Jesuiten. Nach Ansicht des Herausgebers ist diese Handschrift identisch mit dem türkischen Werk, Handschrift in Wien, Flügel III 252, Qânûn des Sultans Ahmed I. (1012—1026 = 1603—1617). Die vorliegende Schrift ist der zweite Teil der Handschrift Lutfî Pascha starb 950/1543. — Le livre intitulé طبقات مع par Ṣâʿid l'Andalous (XIe siècle) édité par L. Cheïkho. 1911 VIII 567; IX 661; X 753; XI 843; XII 924. Aus den beiden Londoner Handschriften (Nr. 281 und 1622). Ṣâʿid b. Ahmad b. ʿAbd ar-Rahmân b. Muhammad b. Ṣâʿid geb. 420/1029, gestorben als Qâḍî von Toledo 462/1070.

2. Geschichte und Verwandtes. L. Cheïkho, Christianisme et Littérature avant l'Islam 1910 X 781; XI 865; XII 944; 1911 II 146; III 225; VI 464; VII 502; VIII 620; X 804; XI 886; XII 961. — L. Cheïkho, Les sciences arabes et l'incendie de la Bibliothèque d'Alexandrie 1911 IV 299; V 388. — A. Rabbath, Les relations entre l'Orient et l'Occident 1911 VII 548. — A. M. Raad, Le gouvernement en Éthiopie 1911 IX 658; X 769; XI 864; XII 940. — Derselbe, L'année éthiopienne 1911 VI 428; VII 492. Appendice: Un Calendrier Jacobite VII 500.

3. Archäologie. Geographie. Reisen. Giov. Marta, Les tombeaux de David et de Salomon d'après les auteurs arabes 1909 XII 897. — Raoul Déribes, Les grottes funéraires de Burdj Hammoud et de Sinn el-Fîl (Liban) 1910 V 321. — Fr. Drunkel, L'Edhémiyeh ou la Grotte de Jérémie et le Sépulcre de Gordon 1911 II 122. — Séb. Ronzevalle, La statue de Jupiter Héliopolitain à Sokhné 1911 IV 308. — L. Cheïkho, Les récentes fouilles de Samarie. 1911 VI 401. — Les églises chrétiennes de Damas lors de la conquête arabe, d'après Ibn ʿAsâkir (von L. Cheïkho). 1911 X 800. — L. Ronzevalle, Une visite récente à Yildiz 1909 XII 881. — L. Malha, Une excursion à Louqsor et à Assouan 1910 IV 241. — J. Harfouche, Excursion dans les districts libanais de Kharroub et de Chouf 1911 III 190. — A. Rochet, Excursion hydraulique au Liban 1911 VII 481. — L. Cheïkho, Coup d'oeil sur la Tripolitaine 1911 XI 821.

4. Folklore. A. Salhani, La Fable des Rats et du Chat 1911 VII 510.

5. Naturgeschichte. Wirtschaftliches. S. Ghanem, Les fruits de Damas et les usages qui s'y rattachent 1910 V 338; VI 412; VIII 615; X 744. — Aug. Geoffroy, Les Orangers, leur culture et leur maladie. 1910 V 370; VII 531. — T. Salhab, La fabrication des briques en Orient 1910 X 747. — P. Anastase, Un animal fantastique 1910 XI 818 (*zabzab* = Dachs, meles vulgaris). — A. Rabbath, Le cocotier et la cocose. 1910 XII 895. — J. Gemayel, La Culture des Tabacs Turcs dans le Liban 1911 I 45; II 117; IV 276; V 349; VII 513; XI 872.

6. Vermischtes. A. D. Kheirallah, Un Chef d'oeuvre de menuiserie 1910 I 3 (Ein Bücherschrank in Damascener Arbeit, mit Abbildung). — A. Rabbath, Les Barmécides (Drame en cinq Actes). 1910 I 8; II 100; III 191; IV 252; V 344; VI 418; VII 498. — Élégie populaire sur la prise de Tripoli en 1289 publiée par l'abbé J. Harfouche. 1911 VI 433. — A. Rabbath, Un bibliophile oriental: Le P. Athanase de Chypre. 1910 X 732.

7. Tables décennales des Articles parus dans la Revue al-Machriq 1898—1907. Besonders gedruckt. Imprimerie Catholique 1910.

Museumskunde. 1912:

VIII, 1. R. Pagenstecher, Die Sammlung Reimers in Hamburg (ägyptische, griechische, kleinasiatische und italische Antiquitäten). Wdr.

Oriens Christianus. 1911:

N. S. I, 2. I. Texte u. Uebersetzungen: Baumstark, Zwei syrische Weihnachtslieder. — P. Ferhat, Denkmäler altarmenischer Messliturgie. — II. Aufsätze: S. Euringer, Der mutmassliche Verfasser der koptischen Theotokien und des äthiopischen Weddâsê Mârjâm (Semʿôn von Gêšîr). — G. Graf, Ein bisher unbekanntes Werk des Patriarchen Eutychios von Alexandrien. — Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Die griechische Kirche in Hama. — A. Baumstark: Ein apokryphes Herrenleben in mesopotamischen Federzeichnungen vom Jahre 1299. — A. Stegenšek, Die Kirchenbauten Jerusalems im vierten Jahrhundert in bildlicher Darstellung. — III. a) Mitteilungen: A. Baumstark, Die liturgischen Handschriften des jakobitischen Markusklosters in Jerusalem. — b) Forschungen und Funde: Abel, Les travaux de l'École Biblique de Saint-Étienne durant l'année scolaire 1910/1911. — L. Cré, Nouvelles d'Eléona. — G. Diettrich: Zur Geschichte der Philosophie in der nestorianischen Kirche. — J. Reil u. A. Baumstark, Noch einmal zum illustrierten syrischen Evangeliar des Markusklosters in Jerusalem. — c) Besprechungen: C. Scr. Christ, Or. — Scriptores Syri, Ser. III, Tom. VII, VIII, 1, 2 (A. Baumstark). — Patrologia Orientalis, VI, 5 (A. Ehrhard). VI, 1; VII, 1; V, 5 (A. Baumstark). VI, 4 (G. Graf). V, 1; VII, 4; VII, 2 (A. Baumstark). VI, 1 (C. Bezold). VII, 3; V, 3; VI, 2 (A. Baumstark). — D. Literaturbericht. Bork.

Revue Historique. 1911:

XXXVI. Sept.-Octob. E. Ch. Bahut, Quelques observations à propos de l'article de M. de Genouillac sur la cité de Lagash. — Kiepert, Formae orbis antiqui. No. V: Syria, Armenia major; R. B. Seager, Excavations on the island of Pseira; Orsi Saggi, di storia antica e di archeologia; F. W. Hasluck, Cyzicus; Hunt, The Oxyrhynchus Papyri VII; Aegyptische Urkunden aus den Kgl. Museen zu Berlin. Griechische Urkunden IV. 9; O. Eger, E. Kornemann u. P. M. Meyer, Griechische Papyri im Museum des oberhessischen Geschichtsvereins zu Giessen I.; P. M. Meyer, Griechische Papyrusurkunden der Hamburger Stadtbibliothek I; U. Wilcken, Genethliacon; G. Milligan, Selections from the Greek Papyri; Die antiken Münzen Nord-Griechenlands, unter Leitung von F. Imhof-Blumer, herausgegeben von der Kgl. Akad. d. Wissensch. I. B. Pick u. K. Regling, Dacien und Moesien; G. F. Hill, Catalogue of the Greek coins of Phoenicia; B. V. Head, G. F. Hill, G. Macdonald

---

gesetzt werden. In der vorliegenden Uebersicht ist das mannigfache im Mašriq enthaltene Material zur Geschichte der christlichen Kirche im Orient nicht vollständig ausgezogen.



and W. Wroth, Historia nummorum. A manual of Greek numismatics; L. Anson, Numismata graeca. Greek coin-types classified for immediate identification I: Industry; II: War; III: Agriculture; IV: Religion; V: Architecture, Navaland Marine; U. v. Wilamowitz-Moellendorff u. B. Niese, Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer; Pauls Real-Encyclopädie der klass. Altertumswissenschaft, neu hrsggb. v. G. Wissowa u. W. Kroll XIII. (Fornax-Glycon); Ed. Meyer, Kleine Schriften zur Geschichtstheorie und zur wirtschaftlichen und politischen Geschichte des Altertums; W. Ridgeway, Minos the destroyer rather than the creator of the so-called „Minoan" culture of Cnossos; A. Mosso, la Preistoria I. Escursioni nel Mediterraneo e gli Scavi di Creta; A. Lang, The World of Homer; U. Kahrstedt, Forschungen zur Geschichte des ausgehenden 5. und 4. Jahrhunderts; G. Plaumann, Ptolemais in Oberägypten; F. Preisigke, Girowesen im griechischen Aegypten; A. Berger, Die Strafklauseln in den Papyrusurkunden; H. Lewald, Zur Personalexekution im Recht der Papyri, W. H. Roscher, Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie 61.—63. Liefrg. (Seixomnia-Sibylla); E. Ciaceri Culti e miti nella storia dell' antica Sicilia; E. Schmidt, Kultübertragungen; E. Sittig, De Graecorum nominibus theophoris; P. Stengel, Opfergebräuche der Griechen; Th. Wächter, Reinheitsvorschriften im griechischen Kult; E. Fehrle, Die kultische Keuschheit im Altertum; G. Kircher, Die sakrale Bedeutung des Weines im Altertum, bespr. v. G. Glotz. — M. Vernes, Histoire sociale des religions I., bespr. v. Ch. Guignebert. — S. Krauss, Talmudische Archäologie, bespr. M. L. — K. J. Neumann, Entwicklung und Aufgaben der alten Geschichte, bespr. v. P. Oltramare. — Scheil, Les fouilles et l'histoire de la Babylone, de l'Assyrie et de l'Elam, bespr. v. Ch. B. XXXVI. Novembre-Décembre. O. Eger, Zum ägyptischen Grundbuchwesen in römischer Zeit; K. Fitzler, Steinbrüche und Bergwerke im ptolemäischen und römischen Aegypten; H. Thiersch, Pharos: Antike, Islam und Occident. Ein Beitrag zur Architekturgeschichte, bespr. v. Ch. Lécrivain. — R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée, bespr. v. A. J. Reinach. — Ch G. Janneau, Une dynastie chaldéenne: les rois d'Ur, bespr. v. H. de Genouillac.

1912: XXXVII, Janvier-Février. P. Dhorme, La religion assyro-babylonienne, bespr. v. P. Oltramare. — C. Sourdille, Hérodote et la religion de l'Égypte, bespr. v. id. — Ph. Hauser, Les Grecs et les Sémites dans l'histoire de l'humanité, bespr. v. Ch. Guignebert. — P. Viaud, Nazareth et ses deux églises de l'Annonciation et de Saint-Joseph, bespr. v. L. B.

Revue pratique d'Apologétique. 1911:
VI. 139. A. de Boysson, Les Odes de Salomon.

Revue de Philologie. 1911:
XXXV. 2. D. Serruys, Une source gnostique de l'Apocalypse de Paul.

Revue Thomiste. 1911:
XIX. 2. Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin, bespr. v. L. D. Marlhens.

Rivista degli Studi Orientali. 1911:
IV, 2. E. Littmann: Osservationi sulle iscrizioni di Ḥarrân e di Zebed. — H. Lammens: Ziâd ibn Abīhi vice-roi de l'Iraq, lieutenant de Mo'âwia I (Forts.). — B. Labanca: Il Cristianesimo ed il Giudaismo in Roma. — E. Blochet: Etudes sur le Gnosticisme musulman (Forts.). — O. Rescher: La Mo'allaqa de 'Antara avec le commentaire d'Ibn el-Anbārī. — Besprechungen: H. Radau: Sumerian Hymns and Prayers to God NIN-IB from the Temple Library of Nippur (E. Tisserant). — S. Langdon: A Sumerian Grammar and Chrestomathy (E. Tisserant). — F. Thureau-Dangin: Lettres et contrats de l'époque de la première dynastie babylonienne (E. Tisserant). — Ch-G. Janneau: Une dynastie chaldéenne (E. Tisserant). — B. Carra de Vaux: La langue étrusque (B. Nogara). — M.-J. Lagrange: Evangile selon St. Marc (U. Fracassini). Bolletino. Il Lingue e letterature semitiche. Bork.

Societé de Géographie de Lyon. Bulletin. 1911:
IV 1. Et. Leger, Les steppes de l'ancien monde. — M. Zimmermann, Le Sahara Soudanais. — P. Richard, Autour de la Méditerranée orientale. — Chronique: Chemin de fer à travers la Perse. — Cornet, Au Tchad, bespr. v. M.h.

Scottish Geographical Magazine. 1911:
5. K. W. Kumm, From Haussaland to Egypt. — H. G. Lyons, The valley of the Nile. — R. Hitchens, The holy land, bespr. v. ?

Studi Storici per l'Antichità classica. 1910:
III, 4. Ettore Pais, La religione degli antichi Sardi e le dottrine. — Frese, Aus dem gräko-ägyptischen Rechtsleben, bespr. v. E. Carusi.

Zeitschrift für Ethnologie. 1911:
XXXXIII 3/4. P. Borchardt, Papierabformungen von Monumenten. Winke für Reisende. — E. Boerschmann, Einige Beispiele für die gegenseitige Durchdringung der drei chinesischen Religionen. — H. Kunike, Das sogenannte Männerkindbett — E. v. Hornbostel, Ueber ein akustisches Kriterium für Kulturzusammenhänge. — J. G. Frazer, The golden bough. 3d ed., bespr. v. P. Ehrenreich.
5. E. Hahn, Wirtschaftliches zur Prähistorie. — J. G. Frazer, The golden bough. P. II. 3d ed., bespr. v. P. Ehrenreich.

Zeitschrift f. d. Neutestamentl. Wissensch. 1911:
XII 4. W. Brandt, Ein talmudisches Zeugnis von dem Täufer Johannes? — H. Achelis, Altchristliche Kunst. — Th. Kluge, Die georgischen Uebersetzungen des Neuen Testaments. — W. E. Crum, Schila und Tabitha. — C. F. Seybold, Zu Tertullian, De anima c. 43.

Zeitschr. f. vergleich. Sprachforschung. 1911:
XLIV. 3/4. H. Schuchardt, Finnisch-ugrisch, Baskisch, Romanisch.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology 1912. XXXIV 2.

*Fr. Thureau-Dangin: Rois de Kiš et Rois d'Agadé. (S.-A. aus Revue d'Assyriologie 1912. IX 2.)

G. A. Gerhard: Ein gräko-ägyptischer Erbstreit aus dem zweiten Jahrhundert vor Chr. (Sitzungsber. der Heidelberger Akad. d. Wiss., Philos.-hist. Kl. 1911, 8). Heidelberg, C. Winter, 1911. 38 S. M. 1.50.

Kurt Strümpell: Die Geschichte Adamauas nach mündlichen Ueberlieferungen. (S.-A. aus Mitt. d. Geograph. Gesellsch. in Hamburg XXVI 1.) Hamburg, L. Friederichsen & Co, 1912. 61 S., 10 Taf.

*M. H. Viollet: Fouilles à Samara en Mésopotamie. Un palais musulman du IXe siècle. (Extrait des Mémoires présentés par divers savants à l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Tome XII 2.) Paris, C. Klincksieck, 1911. 35 S. XXIII Taf.

F. H. Weissbach: Zur keilinschriftlichen Gewichtkunde (S.-A. aus der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, 1911. LXV). Leipzig, F. A. Brockhaus, 1912. 72 S.

Eduard Meyer: Der Papyrusfund von Elephantine, Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. 128 S. M. 2.—.

*Al-Machriq. 1912. XV 2, 3.

*B. Poertner: Die ägyptischen Totenstelen als Zeugen des sozialen und religiösen Lebens ihrer Zeit (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. IV 5). Paderborn, F. Schöningh, 1911. VI, 96 S. M. 3.40.

*Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. Classe di Scienze Morali, Storiche e Philologiche, 1911. Ser. IV, Vol. XX, Fasc. 7—10, 11—12.



Paul Fiebig: Die Gleichnisreden Jesu im Lichte der rabbinischen Gleichnisse des neutestamentlichen Zeitalters. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1912. XII, 284 S. M. 5.—.
*Anthropos, 1912. VII 1/2.
*Rivista degli Studi Orientali, 1911. IV 4.
*Oriens Christianus, 1911. N. S. I 2.
*Sphinx, 1912. XV 6.
*Raymond Weill: Les décrets royaux de l'ancien empire égyptien. Paris, P. Geuthner, 1912. 111 S. 12 Taf.
*Wilhelm Spiegelberg: Demotische Texte auf Krügen (Demotische Studien, Heft 5) 81 S. Mit einer Lichtdruck- und acht Steindrucktafeln in besonderem Folio-Umschlag. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912.
The Conference of Orientalists including Museums and Archaeology Conference held at Simla. Simla, Government Central Branch Press, 1911. VI, 146 S.
*Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution 1910. Washington, Government Printing Office, 1911. 688 S.
*Keleti Szemle. 1911, 3.
F. J. Dölger: Sphragis. Eine altchristliche Taufbezeichnung in ihren Beziehungen zur profanen und religiösen Kultur des Altertums. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums V 3/4) Paderborn, F. Schöningh, 1911. XII, 205 S., 2 Taf.
*M. Th. Houtsma und R. Hartmann: Enzyklopädie des Islam. Lieferung 12. Leipzig, O. Harrassowitz, 1912.
O. Gradenwitz, Fr. Preisigke, W. Spiegelberg: Ein Erbstreit aus dem ptolemäischen Aegypten. Griechische und demotische Papyri der Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg i. E. (Schriften der Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg, Heft 13.) Strassburg, K. J. Trübner, 1912. 62. S., 3 Taf. M. 6.
D. E. Smith and L. Ch. Karpinski: The Hindu-Arabic Numerals. Boston and London, Ginn u. Co., 1911. VI, 160 S. Sh. 6
R. Strothmann: Das Staatsrecht der Zaiditen (Beihefte zum „Islam" Nr. 1). Strassburg, K. J. Trübner, 1912. XII, 109 S. M. 5.
J. Ruska: Das Steinbuch des Aristoteles mit literargeschichtlichen Untersuchungen nach der arabischen Handschrift der Bibliothèque Nationale. Heidelberg, C. Winter, 1912. M. 11.80.
Th. Nöldeke: Burzoës Einleitung zu dem Buche Kalīla wa Dimna übersetzt und erläutert. Strassburg, K. J. Trübner, 1912. 27 S. M. 1,50.
G. Auboyneau et A. Fevret: Essai de Bibliographie pour servir à l'Histoire de l'empire ottoman. Fasc. 1. Religion. — Mœurs et Coutumes. Paris, E. Leroux, 1911. IV, 85 S.
E. Klostermann: Origenes Eustathius von Antiochien und Gregor von Nyssa über die Hexe von Endor. (Kl. Texte für Vorlesungen und Uebungen Nr. 83). Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1912. 70 S. M. 1.60.
*Elieser Ben Jehuda: Thesaurus totius hebraitatis Vol. III, 3—12. Schöneberg, G. Langenscheidt. à M. 1,70.

Mit drei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

15. Jahrgang Nr. 5 — Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — **Mai 1912**

Inhalt.

Kūga, Kūgū und Gāna.

(Ein Beitrag zur Kenntnis des westlichen Sudans im Mittelalter.)

Von Hans v. Mžik.

Martin Hartmann hat im Oktoberhefte 1911 der OLZ die Nachrichten der arabischen Autoren über die beiden Orte *Kūga* und *Kūgū* kritisch untersucht und ist in seiner sehr verdienstvollen und anregenden Studie zu dem Resultate gekommen: *Kūga ist Gao am Niger, Kūgū ist das Land Wadaï*. Da er jedoch nur einen Teil der zugänglichen Quellen berücksichtigt hat, erscheint es geboten, hier die Frage nochmals aufzurollen. Die Identifizierung der Lage der beiden Orte ist nicht allein für die historische Geographie, sondern auch für die Würdigung der Staatenbildung und die Geschichte des Islams im Sudan von Belang. Dies zur Rechtfertigung, dass eine scheinbar bloss topographische Frage an dieser Stelle nochmals aufgeworfen und in ausführlicher Weise behandelt wird.

Die Mitteilungen der arabischen Geographen müssen um so vorsichtiger beurteilt werden, als es sich in der Geschichte der Erdkunde schon zu wiederholten Malen erwiesen hat, dass „verworrene" oder scheinbar seltsame Erzählungen auf genauer Beobachtung beruhten. Ebensowenig dürfen die Angaben über Kūga und Kūgū für sich allein, herausgerissen aus dem Zusammenhange betrachtet werden. Nur mit Berücksichtigung aller anderen topographischen Nachrichten über diese Gegenden und durch wechselseitige Vergleiche dürfen wir hoffen zu einem halbwegs sicheren Resultate zu gelangen. Freilich kann ein solches, solange unsere Kenntnis des Sudans so lückenhaft ist wie bisher — denn sie beschränkt sich eigentlich auf eine Anzahl Reiserouten und auf die grossen Flusslinien — nur ein provisorisches sein und durch die Forschungen des nächsten Tages gänzlich umgestossen werden.

Um dem Leser ein Urteil über das vorhandene Material zu ermöglichen, seien im folgenden die wichtigsten Quellen über die in Frage kommenden Orte nach ihrer Zeit wenigstens auszugsweise zusammengestellt:

977 AD Ibn Ḥaukal (k. al-masālik B.G.A. II.)

(1) S. 66 Z. 6 ff. Von Audagost nach Gāna sind 10 Tagereisen; von Gāna nach Kūga sind 15 Tagereisen; von Kūga nach Sāma (سامة) etwas weniger als 1 Monat; von Sāma nach Kazm (كزم) ebenfalls etwa 1 Monat; von Kazm nach Gao-Gao (كَوْكَوْ) 2 Monate; von Gao-Gao nach Ṃerenda (مرندة) 1 Monat (usw.)

1067 AD el-Bekri (Texte arabe par de Salen 2. ed. 1911.)

(2) S. 168 Z. 11. Von Audagost nach Gāna sind 15 Tagereisen.

(3) S. 174 Z. 4 v. u. Gāna ist der Name ihrer Könige, der Name der Stadt ist (eigentlich) Aukār (اوكار).

(4) S. 177 Z. 7 ff. Was aber den Weg von Gāna nach Gayārō (غياروا) betrifft, so sind bis zur Stadt Sāmakandā (سامَقنْدَى) 4 Tage, von dort nach Ṭāka (طاقة) 2 Tage. Von Ṭāka braucht man nach dem Nilsee, der Zōgō heisst (خليج من النيل يقال له زوغوا), 1 Tag. Die Kamele durchwaten ihn, die Menschen aber setzen über ihn nur auf kleinen Booten. Von hier gelangt man in das Garantal (غرنتل) genannte Land und von Garantal nach Gayārō. Im Westen von Gayārō liegt am Nil (d. h. Niger) die Stadt Yarsenā (يرسنى), die von Muslimen bewohnt ist.

(5) S. 179 Z. 3 ff. Westlich der Stadt Gāna liegt die Stadt Ambāra (انبارة). 9 Stationen von Ambāra liegt die Stadt Kūga. Zwischen ihr und Gāna ist eine Entfernung von 15 Stationen.

(6) S. 180 Z. 10 ff. Wenn man von Gāna nach Osten wandert, gelangt man auf gutbegangenem Wege nach Augām (اوغام) und von dort in 4 Tagen nach Ra's el-mā' (راس الماء), wo man auf den Nil trifft, der aus dem Lande der Schwarzen kommt. Von dort sind 6 Tagereisen (مراحل) auf dem Nil bis zur Stadt Tīrḳḳī (تيرقّى), auf deren Bazaren die Leute von Gāna und die der Tādmekket (تادمكّة) zusammenströmen.

(7) S. 181 Z. 6 ff. Von Tīrḳḳī wendet sich der Nil gegen Süden ins Land der Schwarzen. Wenn man auf ihm etwa 3 Tage reist, kommt man in das Land der Sagmāra (سغمارة), eines Berberstammes, im Bereiche der Tādmekket, denen gegenüber am anderen Ufer die Negerstadt Gōgō (Kūgū كوكوا) liegt.

(8) Seite 181 Z. 10 ff. Von Gāna bis ins Land der Tādmekket sind 50 Tagereisen, u. z. sind von Gāna nach Safanaḳō (سفنقو) 3 Stationen. Dieses liegt am Nil und ist die Grenze des Gebietes von Gāna. Hierauf geht es den Nil entlang bis Būgarāt (بوغرات). Von Būgarāt gelangt man nach Tīrḳḳī. Von hier reist man durch die Wüste ins Land der Tādmekket.

(9) S. 183. Z. 7 ff. Wenn man vom Lande Kūgū am Ufer des Stromes entlang gegen Westen reist, gelangt man in das Königreich Demdem (الدمدم) . . . Zwischen Tādmekket und der Stadt Kūgū sind 9 Tagereisen. Die Stadt besteht aus 2 Städten (das weitere s. bei Hartmann l. c. S. 469 Z. 16 ff.).

1154 AD al-Idrīsī (Géographie traduite par P. A. Jaubert, Tome I. 1836.)[1]

(10) S. 13 Z. 15 f. Von Berīsā (بريسى) nach Gāna sind 12 Tagereisen. Von Berīsā nach Audagost sind 12 Tagereisen.

(11) S. 16 Z. 8 ff. Gāna besteht aus 2 Städten, die an beiden Ufern des Stromes liegen . . . . Der König . . . hat ein Schloss am Ufer des Nils . . . seine Erbauung fand im Jahre 510 d. H. statt.

(12) S. 18 Z. 5 f. Von der Stadt Gāna bis zu den ersten Ländern der Wangara (Wānkorē وانقرة) sind 8 Tagereisen.

(13) S. 18 Z. 1 v. u. Zu den Städten der Wangara gehört Tirḳī (ترقى).

(14) S. 19 Z. 4 f. Von Gāna nach Tirḳī den Nil entlang sind 6 Tagereisen; von Tirḳī nach Marāsa (مراسة) ebenfalls 6.

(15) S. 19 Z. 13 ff. Von Marāsa nach Sagmāra sind 6 Tagereisen. Wenn man von Marāsa und Sagmāra gegen Norden durch die Wüste reist, trifft man ein Volk, das Begāma (بغامة) heisst.

(16) Von Sagmāra nach Samagada (سمغدة, سغندة oder سمغندة) 8 Tagereisen; die Stadt Samagada ist sehr angenehm und liegt am Ufer des Stromes. Von dort nach Garbīl (غربيل) sind 9 Tagereisen. Von Sagmāra nach Garbīl 6 Tagereisen in der Richtung gegen Süden. Die Stadt Garbīl liegt am Ufer des Stromes . . . in anmutiger Lage am Fusse eines Berges, der sie im Süden überragt.

(17) S. 20 Z. 2 ff. Von Garbīl in der Richtung gegen Westen nach Gayāra sind 11 Tagereisen . . . Gayāra liegt am Ufer des Nil . . . Von Gayāra nach Gāna sind 11 Tagereisen.

(18) S. 21 Z. 7 ff. Die Stadt Kūga liegt am Nordufer des Nil; ihre Bewohner trinken sein Wasser, und sie steht unter der Oberhoheit der Wangara. Einige Neger versetzen sie in das Land Kānem.

(19) Von Kūga nach Samagada in der Richtung gegen Westen sind 10 Tagereisen; von Kūga nach Damagala 1 Monat; von Kūga nach Šāma (شامة) etwas weniger als ein Monat; von Kūga nach der Stadt Kūgū in der Richtung gegen Norden 20 Kamelmärsche. Der Weg durchquert das Land der Begāma.

(20) S. 22 Z. 18 ff. Auf dem Wege von Kūga nach Kūgū durch das Land der Begāma erblickt man 2 wasserlose Zisternen, die voneinander 5—6 Tagemärsche entfernt sind.

(21) Die Stadt Kūgū ist im ganzen Sūdān berühmt. Sie ist gross und liegt am Ufer eines

[1] Mir stand nur diese Ausgabe zur Verfügung.



Flusses, der im Norden entspringt und sie durchschneidet. Viele Neger berichten, dass diese Stadt Kūgū an einem Nilsee liege, andere hinwieder, sie liege an einem Zuflusse des Nil (das Weitere bei Hartmann l. c. S. 467.)

(22) S. 23 Z. 6 v. u. Von der Stadt Kūgū nach Gāna sind $1^1/_2$ Monate Weges.

1223 AD Yākūt (975—996 Muhallabī.)

(23) S. Hartmann l. c S. 468 Z. 19 ff.

1260 AD Ibn Saʿīd (bei Abū-l-Fidā, Trad. p. Reinaud. Tom II. 1.)

(24) S. 219 Z. 15 ff. An der äussersten Westseite des Lūniāgebirges inmitten von Schluchten und Tälern liegt die Stadt Tādmekket . . . . . Ihre Bewohner sind rechtgläubige Berber . . . . Tādmekket liegt südlich des Lūniāgebirges unter 44° und einigen Minuten Länge (und unter dem 17. Breitegrad.)

(25) S. 221 Z. 13 ff. (Texte ar. S. ١٠٩) Kūgū: nach Ibn Saʿīd unter dem 44. Längegrad und unter 10° 15′ (n.) Breite.

Kūgū ist die Hauptstadt eines Teiles des Sūdāns. Im Westen wohnen die Mohammedaner von Gāna, im Osten die von Kānem. Das Land von Kūgū wird von einem Flusse durchströmt, der denselben Namen führt. Die Stadt liegt am Ostufer des Flusses.

1352 AD Ibn Baṭūṭa Bd. IV.

(26) S. 394 f. Nach einer Reise von 10 Tagen von Īwālāten (ايوالاتن) kamen wir zum Dorfe Zāgarī (زاغرى), einem grossen Orte, den Negerkaufleute bewohnen, die Wanjarāta (ونجراتة = Wānkorē) heissen. Mit ihnen zusammen lebt auch eine Anzahl Weisser, die sich zur häretischen Sekte der Ibāḍiten bekennen und Ṣaganagō (صَغَنَغُو = Songai) genannt werden. Die Weissen, welche sunnitische Mālikiten sind, nennt man dort Tūrī (تورى) . . . . Dann reisten wir von Zāgarī ab und kamen an den grossen Strom, den Nil. An ihm liegt die Stadt Karsaḫō (كارْسَخُو). Von dort fliesst der Nil nach Kābara und hierauf nach Zāga (زاغة) weiter . . . . Von Zāga strömt der Nil nach Timbuktu und hierauf nach Kaukau (Kūgū).

(27) S. 425 f. Wir reisten (von Mālli) auf der Strasse, die nach Mīma (ميمه) führt. Ich ritt auf einem Kamele . . . . Wir kamen zu einem grossen See, der vom Nil genährt wird (خليج كبير يخرج من النيل), und den man nur in Barken überschreitet.

(28) S. 426. Wir stiegen bei diesem See in einem grossen Dorfe ab.

(29) S. 429. Wir reisten von diesem Dorfe, welches am See liegt, ab und kamen in die Stadt Kori-Mensā (قرى منْسا) das, wie J. B. später sagt, von Zāgarī 2 Tagemärsche entfernt ist.)

(30) S. 430. Hierauf reisten wir nach Mīma . . . . und von da nach der Stadt Timbuktu.

(31) S. 432. Von Timbuktu aus reiste ich auf dem Nil in einer kleinen Barke.

(32) S. 435. Hierauf reiste ich nach der Stadt Kaukau (كَوْكَوْ).

(33) S. 436. Von dort reisten wir zu Lande nach Takaddā.

(34) 1367 AD. Die *Afrikakarte* von *Francesco* und *Domenico Picigani* trägt leider nichts zur Aufklärung unserer Fragen bei. Wir finden auf ihr nur eine civitas sudani und eine civitas nil, wahrscheinlich Gāna und Timbuktu, oder Melli und Djenné, und 3 mal ein Ganuya, ohne dass sich bestimmt sagen liesse, ob wir es hier mit dem Reiche Gāna oder mit Djenné zu tun haben. Um so wichtiger ist

(35) 1375 AD die sogenannte *Katalanische Weltkarte*. Sie machte Europa zum ersten Male mit Timbuktu und Kūgū bekannt. Wir finden neben Tenbuch ein Gougou in einer Lage, dass nur eine Stadt im westlichen Sudan damit gemeint sein kann, da es südl. von Buda (vgl. Ibn Baṭūṭa IV. S. 447) und westl. von Mayma (Mīma) liegt. Die Stadt Sudam westl. von Tenbuch, nördl. von Melli und s.-w. von Tagaza ist Gāna oder Djenné. Dort finden wir den Namen des Reiches Ginuia.

(36) *1455—57 AD Alvise de Ca' da Mosto (publ. p. Ch. Schefer. Paris 1895.)*

S. 62. L'or qui se porte à Melli par tel moyen est divisé en troys parties: la première se transporte avec caravanne tenant le chemin de Melli, à un lieu nommé Cochia, qui est la route qu'il fault tenir pour aler au Caire et en Surie.

(37) *1507—1517 AD Martin Waldseemüller.* Die Karte von 1507 und die von 1517 (ed. Fischer und Wieser 1903) enthalten nichts, nur die Carta marina ein Cochia in der Richtung, die Ca' da Mosto angibt. (36)

1517 AD Leo Africanus (J. L. De totius Africae descriptione libri IX. Antwerpen 1556. Die franz. Uebersetzung, Lyon 1556 und die davon gemachte Ausgabe von Ch. Schefer im Récueil des voyages Bd. 13—15 ist nur mit Vorsicht zu benützen, da sie zahlreiche, sinnstörende Uebersetzungsfehler enthält, auf die von Schefer nicht einmal hingewiesen worden ist).

(38) S. 4a. . . . . quindecim Nigritarum regna . . . eorum igitur nomina . . . . orientem versus et meridiem pergendo sunt haec: Gualata, Ginea, Melli, Tombutum, Gagos, Guberis, Agades, Canos, Casena, Zegzega, Zanfara, Guangara, Burnum, Gaoga, Nubae.

(39) S. 248b. Gineae regni descriptio. Hoc regnum est a nostrae gentis mercatoribus Ghenoa, a propriis incolis Genni, a Lusitanis vero aliisque Europae populis Ginea appellatum [vgl. Schefer III. 288 mais ceux de Gennes (!), Portugal et Europe qui n'en ont entière cognoissance, l'appellent Ghinea] etc.

(40) S. 251a. De Gago oppido atque regno. Gago oppidum amplissimum nullis quoque cingitur muris: distat a Tombuto meridiem versus quadringentis fere passuum milibus inclinaturque fere ad Euroaustrum.

(41) S. 252a. Guber regnum. Distat a Gago [Schefer l. c. 301: est distant de Gaoga(!)] orientem versus trecentis fere miliaribus etc.

(42) *1575 AD André Thevet* (Cosmographie universelle Paris 1575).

Auf seiner Karte von Afrika finden wir n. von Timbuktu (Tombut) ein Canuie, w. davon ein Genne, jedoch beide nicht am Senegal-Niger. S. von Timbuktu liegt ein Cochie, ö. an einem von O. kommenden Nebenflusse des Senegal-Niger ein Guegeae und s. Gago. Aehnlich bei

(43) *1587 (1569) AD Mercator* (Nordenskiöld, F.-Atlas, Tafel XLVII).

S.-ö. von Tombutto liegt Cochia und wieder s.-ö. davon in ungefähr derselben Entfernung Gago. Bei Tombutto befindet sich ein Cabra und w. davon ein Canuia.

1653 AD es-Saʿdī (Taʾrīḫ es-Sūdān P.L.O.V. XII. XIII.)

(44) XIII. S. 6 Z. 15ff. Er (Zā al-Ayaman) und sein Bruder reisten in der Welt umher, bis das Schicksal sie schliesslich nach Kūkiyā (كوكيا) führte, einer uralten Stadt am Ufer des Stromes im Lande der Songai. Sie bestand schon zur Zeit Pharaos.

(45) S. 18 Z. 3ff. Mālli ist der Name einer sehr grossen, sehr ausgedehnten Gegend, die sich im äussersten Westen bis zum Ufer des atlantischen Ozeans erstreckt..... Die Hauptstadt war Gāna, eine grosse Stadt im Lande Bāgena (باغن).

(46) S. 19 Z. 1ff. Ihr Reich war sehr gross, ihr Einfluss erstreckte sich bis zur Grenze des Landes von Djenné (جنّى) und die Landschaften von Kala (كَل), Bindugu (بِنْدُكُ), und Sibridugu (سِبْرِدُكُ) gehörten dazu.

(47) S. 163 Z. 3ff. Dann brach er nach Kāgo (كاغ) auf und war kaum dort angekommen, als.... Hierauf ging er nach Kūkiyā.

(48) S. 399 Z. 20ff. Am Montag, dem 20. des Monats Ṣafar (14. Juni 1639) zog er (von Timbuktu) mit einer Mahalla in das Land Dendi (دندى) aus.....

(49) S. 400 Z. 1ff. Er verheimlichte das Ziel seiner Expedition vor den Truppen, bis er die Stadt Bemba (بَنْبَ) erreicht hatte.... Dort blieb er 10 Tage, um die Schiffe wieder auszuflicken. Hierauf rückte er nach der Stadt Kāgo vor, wo er sich gleichfalls 10 Tage aufhielt. Hierauf begab er sich nach Kūkiyā und feierte dort das Fest der Geburt Moḥammeds. (12. Juli).

(50) S. 438 Z. 9ff. Er verliess Timbuktu zum Zwecke einer Expedition gegen Kāgo am Montag, dem 6. des Monats Jumādā II. des Jahres 1060 AH (6. Juni 1650); er begab sich nach der Insel Zentā (زنتا)... Er hielt sich auf dieser Insel 5 Tage lang auf und am Freitag dem 10. d. M. (10. Juni) verliessen wir sie und kamen nach Bemba am Freitag, dem 17. (17. Juni) nach 8 Reisetagen. Wir blieben dort eine Nacht und verliessen es in der Morgenfrühe am Samstag, dem 18. (18. Juni), um nach Kāgo weiterzuziehen. Am Morgen des Montags, am 20. (20. Juni) kamen wir an der Stadt Kābenka (كابنك) und an der Stadt Tauṣā (تَوْصَا) vorüber. Am Mittwoch dem 22. (22. Juni) machten wir bei der Stadt Buram (بُرَمْ) halt und hatten am Morgen des Donnerstag bei Šajrat el-burj (شجرة البرج) mit den Leuten von Kāgo ein Gefecht. Am Freitag landeten wir bei Tondibi (تُنْدِبِ) und blieben dort 3 Nächte auf der anderen Seite des Flusses. Am Montag brachen wir von dort wieder auf, übernachteten vor der Stadt Kāgo, wo wir früh morgens am Dienstag dem 27. (27. Juni) ankamen.

Zum vollen Verständnisse der mittelalterlichen Nachrichten über den Sudan müssen wir uns noch einmal das Bild ins Gedächtnis zurückrufen, das man sich in Europa und Asien bis ins 18. Jahrhundert hinein von diesen Gegenden machte. Danach erschienen nicht bloss Senegal und Niger, sondern auch alle übrigen Hauptflüsse Westafrikas als ein einziger Strom: der Nil, besser gesagt: als ein Arm des Nil. Eine solche Ansicht konnte sich sehr leicht aus der Tatsache entwickeln, dass sich in Innerafrika sehr ausgedehnte Stromläufe befinden, die nur durch verhältnismässig geringe Abstände voneinander getrennt sind. Auf diese Weise vereinigten sich Senegal, Gambia und Niger zu einem Begriffe, und mit ihnen wurden auch Benue, Schari und Baḥr el-ʿArab in einen Stromlauf: den „Nil der Schwarzen", Nīl es-Sūdān, Nīl Gāna zusammengezogen. Diese Anschauung

machte natürlich im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Phasen durch. So beschreibt noch Ibn Baṭūṭa (IV. S. 396) den Lauf des Niger-Nil bis zu den Katarakten und noch bei Giacomo de Castaldi (1564) finden wir einen durch den ganzen Sudan von Osten nach Westen laufenden Fluss, der teils Senegal (Senega), teils Niger (Negro fiume) heisst, aus dem Lago del Nigre am Aequator entspringt und durch den Lago de Borno und den Lago de Guber hindurchfliesst!! Erst André Thevet scheidet den Senegal-Niger vom Nil. Aber beinahe noch anderthalb Jahrhunderte dauerte es (Mappemonde Delisle's, 1714), bevor man Senegal und Niger trennte.

Der ägyptische Nil entsandte also nach dem atlantischen Ozean einen Arm, den Nil es-Sūdān, dessen unterer Teil der „Goldfluss" hiess. Als daher im Jahre 1442 die Portugiesen in einer Bucht südlich vom Kap Bojador Gold einhandelten, nannten sie den dortigen kleinen Fluss, in der Meinung den Goldfluss gefunden zu haben, Rio do Ouro. Vom atlantischen Ozean gelangte man den Goldfluss aufwärts in das grosse Negerreich Ganuya (Gunaya, Ginyia, Gineua, Ghenei, Ghenroa, Genahea). Ganuya war von Norden her das erste Negerreich, in dem nicht mehr Berber die Oberherrschaft hatten, und so nannten die Portugiesen, in der Meinung das Negerreich Ganuya gefunden zu haben, das Land, wo sie zuerst auf Neger trafen, Guinea. Der Goldfluss selbst, der Senegal — wie schon gesagt, der westliche Gabelarm des ägyptischen Nil, Nīl al-Maṣr — wurde 1445 von Diniz Dias erreicht. Im Jahre 1445 entdeckten Ca' da Mosto und Usodimare den Gambia. Man hielt denselben für einen südlichen Deltaarm des Senegal, ähnlich dem grossen Ganges-Brahmaputradelta. Das Land dazwischen war also eine grosse Insel; ebenso galt das Gebiet zwischen Niger (Djoliba) und Bani als solche (bei Idrīsī: Jezīra Wangara „Insel der Mandingo"), während der Debo-See, Faguibine-See, Tschad-See als beckenartige Erweiterungen, Seebecken des Nil (Ḫalīj en-Nīl) erschienen[1]. Auch diese Anschauung ist sehr deutlich bei Castaldi (siehe oben) und Thevet zum Ausdruck gebracht. Bei dem letzteren liegen z. B. Tombut und Cochie an solchen seeartigen Flusserweiterungen des Fleuve Noir.

So widersprechend die Angaben über die Lage der einzelnen hier in Betracht kommenden Orte auch immerhin sein mögen, so ist dennoch ein Teil der Quellen so ohne weiteres verständlich und deutbar, dass er uns als sicherer Ausgangspunkt dienen kann.

Das gilt vor allem für die Stelle bei *Bekri* (6, 7). Ra's el-mā' („der Beginn des Wassers") ist die heute noch so genannte Landschaft am Faguibine-See, wo der Niger, von SW heraufkommend, durch den Sand der Sahara nach Osten gegen Timbuktu zu abgedrängt wird, wo man also, von NW kommend, das 1. Mal auf einen Niger-Arm trifft. Das ist einmal vollkommen unzweideutig. Von dort sind (6) 6 Tagereisen bis zur Stadt Tīrḳḳī, wo sich der Niger wieder gegen Süden wendet. Diese Stadt wird also zwischen Timbuktu und dem heutigen Tosaye zu suchen sein. Auch die Tādmekket sind leicht zu finden. Es ist ein Berberstamm, der südlich und östlich des Niger zwischen 16 und 17° n. B. zeltet. Nur dehnte sich zu Bekris Zeiten ihr Gebiet weiter nach Osten und Norden in das der Auelīmidēn aus (Ba. V. 583). Ihre Stadt (24), von der die arabischen Geographen sprechen, sucht Barth (V. S. 184, 450) in dem 5—6 Tagemärsche Oe. von Gago entfernten, jetzt gänzlich verlassenen Sūḳ oder es-Sūḳ (سوق). Die Sagmāra mussten also ungefähr zwischen Buram und Tondibi an den Niger gegrenzt haben. Barth hat sie in den Isaḳamarēn (Kēl-saḳamarēn), einer Gruppe der Tādmekket wiedergefunden (V. 585. Ī-ēn = berber. Plur. vgl. Īwālāten b. Ibn Baṭūṭa = Plur. von Wālāta). Bei Idrīsī erscheint zwar die Entfernung zwischen Gāna und Tīrḳḳī verkürzt (14), die zwischen Tīrḳḳī und den Sagmāra bedeutend in die Länge gezogen (14, 15), doch ist kein Grund vorhanden, gegenüber den sehr genauen und bestimmten, von richtigen topographischen Details begleiteten Angaben Bekris irgendwie darauf einzugehen.

Ebenso leicht bestimmbar ist die Lage von *Samaḳandā* (Samagandā)[1] s. von Timbuktu, unter 15° 15′ n. B. Samaḳandā liegt zwar nicht am Niger selbst, wie Idrīsī behauptet (16), jedoch an einer von Flüssen und zusammenhängenden Seen und Sümpfen durchsetzten, in der Richtung von NNW nach SSO streifenden Tiefenlinie, wahrscheinlich einem alten östlichen Seitenarme des Niger. Die Songai nennen den Ort jetzt Sāma-Koira (Koira = Stadt), während Kandā in der Wānkorē-Sprache soviel wie „Land", „Gau" bezeichnet. Es wurde von Barth am 26. August 1853 besucht (Bd. IV, (S. 376). Auch die Entfernung von 10 Tagereisen zwischen Kūga und Samaḳandā, wie sie Idrīsī angibt (19), passt zu der von Bekri genannten Entfernung zwischen Ambāra (Hombori), das Hartmann richtig erkannt hat, und Kūga (Gao am Niger). Uebrigens hat schon Barth (IV. S. 325) die Gleichung Ambāra = Hombori aufgestellt. Ins einzelne möchte ich freilich

[1] Vgl. auch 4, 27; der Ausdruck ḫalīj ist also nicht so eindeutig, wie man nach Hartmann l. c. 467 Z. 25 und 39 glauben möchte.

[1] S. Hartmann b. c. 469 Anm. 1.



nicht die km nachrechnen, um die Lage von Gāna zu eruieren, wie dies Hartmann getan hat, denn schon bei so häufig gemachten Routen, wie die zwischen Kūga und Gāna es gewiss war, differieren Bekri und Ibn Ḥauḳal einerseits und Idrīsī anderseits um 1 Monat (nach der Ausgabe von 1592)[1]. Jedenfalls ergibt sich aber aus (5), verglichen mit (19), mit vollständiger Sicherheit, dass Kūga = Gao a. Niger ist.

Auch *Ibn Baṭūṭas* Nachricht ist derart, dass sie einem sichere Anhaltspunkte bietet. Von Mālli aus begab sich der Reisende zu Lande nach Timbuktu auf der Strasse, die nach Mīma führt (27) (Amīma, Maima etwas westlich von Lēre s. Ba. V. 495 u. auch die Katalan. Karte). Der See (ḫalīj), von dem er spricht, kann nur der Debo-See gewesen sein. Auch unter dem Zōgō Bekris (4) ist jedenfalls der Debo zu verstehen. Der Ort Ḳori-Mensā (29) ist dann möglicherweise das heutige Kori-enza am gleichnamigen See, und das auch von es-Sa'dī genannte Zāga (26) ist das am gleichnamigen Arme (Māyo Jāga) des Niger in Burgu gelegene Jāga (bei Wechsel zwischen ج und ز Ba.V. 479). Die anderen Orte, von denen I. B. spricht, dürften sich, wenn wir einmal die Topographie von Massina genauer kennen, ebenfalls leicht eruieren lassen. Von Timbuktu reiste I. B. in einer kleinen Barke auf dem Niger nach Kūgū oder Kaukau (32). Dies kann mit Rücksicht auf seine weitere Route (33) nur Gogo (Gao-Gao) am Nil oder — eine sehr nahe davon gelegene Stadt gewesen sein, ja es scheint, dass I. B.'s Kūgū mit dem Kūga Bekri's und dem Kāgo Sa'dīs identisch ist.

Hier muss zunächst eine andere Frage eingeschaltet werden. Es lässt sich durchaus nicht mit Sicherheit bestimmen, ob verschiedene Autoren unter demselben Namen auch immer dieselbe Stadt verstanden haben. Nach Bekri (6) lag Gāna nicht am Niger. Seine Angaben sind derart, dass man Gāna etwa nach Basikunnu versetzen möchte. Idrīsī beschreibt aber (11) unter dem Namen Gāna eine Stadt, die am Niger liegt und wahrscheinlich das heutige Djenné ist. Ebenso könnte es mit Rücksicht auf Ibn Baṭūṭa fraglich sein, ob unter Kūgū stets dieselbe Stadt verstanden, und ob es nicht manchmal mit Kūga (Gao) zusammengeworfen wurde. Jedenfalls lässt sich Kūgū, mag es nun das Kūkiyā Sa'dī's sein oder nicht, keinesfalls so weit nach Osten versetzen, wie dies Hartmann tut. Die Stelle bei Ibn Ḥauḳal (1) kommt hier nicht in Betracht, da die Entfernungen, die er von Kūga aus gibt, so schematisch auf die Zeit von 1 Monat reduziert sind, dass sie durchaus nicht auf zuverlässige Angaben zurückgehen können. Wir müssen vielmehr, ohne zunächst in Details einzugehen, uns mit der Ansicht befreunden, die auch die der arabischen Geographen und aller anderen Quellen ist, dass 2 Orte mit ähnlich klingenden Namen in nicht allzu grosser Entfernung voneinander am Niger lagen. Möglicherweise lag der eine an einem von O. oder NO. aus der Landschaft Sokōto kommenden Zuflusse des Niger.

Der einzige Widerspruch von Belang gegen die hier vorgetragene Anschauung liegt in der Angabe Idrīsīs, dass Kūgū 20 Tagereisen nördlich von Kūga liege (19), während man aus den sonstigen Nachrichten eher auf eine südliche Lage schliessen sollte. Dagegen ist vielleicht die Nachricht Idrīsīs, dass Kūgū an einem Flusse liege, der dann dasselbe Schicksal wie der „Euphrat im 'Irāḳ" habe (21), aus einer Vermischung der traditionellen Ansicht von dem Laufe des Niger-Nil mit der wirklichen Sachlage zu erklären. Idrīsī konnte gehört haben, dass Kūgū an einem grossen Flusse liege, und man hatte ihm vielleicht wahrheitsgetreu weitere Mitteilungen über den Lauf des Niger gemacht. Aber wie sollte er sie anders mit der Nil-Nigerhypothese in Einklang setzen, als indem er das annahm, was wir wirklich bei ihm lesen, nämlich: dass Kūgū an einem Flusse liege, der aber dann für ihn natürlich nicht „der Nil" sein konnte. Auch ein Zufluss des Niger, an dem Kūgū möglicherweise lag, könnte genau dieselbe Rolle in Idrīsīs Wiedergabe der Erzählungen seiner Gewährsmänner gespielt haben[1].

Kūgū wird sowohl von Bekri (7), als von Ibn Sa'īd (24, 25) in Beziehung zu den Tādmekket gebracht. Nach Ibn Sa'īd liegt die Stadt der Tādmekket an der äussersten Westseite des Lūniāgebirges unter 44° und einigen Minuten Länge (und 17° n. B.), Kūgū aber unter 44° L. und 10° 15′ n. B., also südlich von der Stadt der Tādmekket. Nach Bekri sind 9 Tagemärsche zwischen beiden Städten. Sollte Barth mit seiner Sūḳ-Hypothese (V, 184, 450) recht haben, so wäre die Lage von Kūgū genau gegeben. Die Katalanische Weltkarte versetzt Gougou ebenfalls in den westlichen Sudan.

Vielleicht bereitet sich im 13. bis 15. Jahrhundert eine Aenderung in der Aussprache vor, denn wir finden in den späteren Quellen statt Kūga und Kūgū: Kāgo (Gāgo) und Kūkiyā (Cochia) (36—38).

---

[1] Vgl. auch Gāna-Tīrḳḳī: 6 u. 14. Audagost (Hodia)-Gāna: 1 u. 2.

[1] So fügt sich Idrīsīs Nachricht, die — genau zugesehen — eigentlich die Hauptstütze von H.s Gleichung Kūgū = Wadaï ist, ganz ungezwungen dem Bilde ein, das dieser Autor vom westlichen Sudan hatte.



Auf allen Karten des 16. und 17. Jahrhunderts sind beide Orte nicht weit von Timbuktu zu finden. Thevet hat sogar, durch die verschiedenen Schreibungen verwirrt, 3 Orte angenommen. Wenn auch Houdas (Bd. XIII, S. 6, Anm. 3) annimmt, dass Kūkiya und Gāgo „selon toute vraisemblance“ ein und derselbe Ort sind, so ist dennoch mit Rücksicht auf die bestimmte Angabe S. 399, Z. 20ff. (48, 49) diese Annahme kaum aufrecht zu erhalten. Kāgo ist nach es-Sa'dī (50), wo man die Expedition nigerabwärts Tag für Tag verfolgen kann, unser Gāgo, das alte Kūga am Niger und nach den Zeitangaben der schon genannten Stelle (48, 49) kann Kūkiyā nur wenige Tagereisen weiter südlich gelegen sein. Auch das stimmt zu der Angabe bei Bekri, dass zwischen Tādmekket und der Stadt Kūgū 9 Tagereisen sind. Vielleicht hat Idrīsī, wie Bekri im Falle Ambāra-Gāna, auch nur die Richtungen Nord und Süd verwechselt (19 und 5).

Als Resultat unserer Untersuchung muss also Kūgū = Kūkiyā am Niger im Lande der Songai einige Tagereisen südlich von Kūga = Gāgo, also etwa zwischen Zinder und Say (allenfalls an einem von O kommenden Zufluss des Niger) gesucht werden (Vgl. auch 44).

Was nun *Gāna* anbetrifft, so ist, wie es Bekri (3) möglich erscheinen lässt, zu verschiedenen Zeiten Verschiedenes darunter verstanden worden. Das Gāna Bekris liegt, wie schon gesagt, nicht am Niger, sondern nach O und S etwa 3 Tagereisen davon entfernt: also im Innern eines Bogens, des Nigerbogens von Segu-Sikoro bis Timbuktu. Ein anderes wieder ist das Gāna Idrīsīs, unter dem wir wohl Djenné zu verstehen haben.

Barth hat zuerst angenommen, dass das alte Gāna mit dem heutigen Walāta identisch ist, und hat die Gründe dafür in seinem Reisewerke (Bd. V., S. 493ff.) beigebracht. Im allgemeinen ist man ihm darin gefolgt, so dass die französische Afrikakarte 1:2,000.000 kurzweg schreibt: Oualata (Birou) ancien Ghanata. In letzter Zeit (1907) glaubt L. Desplagnes die Ueberreste Gānas in einem ziemlich ausgedehnten Ruinenfelde entdeckt zu haben, das etwa 40 km vom Niger, n.-w. von N'Yamina zwischen Banamba und Tuba „sur les deux rives d'un petit marigot“ liegt. (La Géographie XVI. 329). Auch mit Djenné ist Gāna schon mehrmals zusammengestellt worden.

Entscheidend für die Frage, wo wir diese alte Zentrale Westafrikas zu suchen haben, erscheint die Angabe Sa'dī's (55), dass Gāna im Lande Bāgena lag. Nach Barth war dieser Name noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Gebrauch und bezeichnete den südlichen Teil der Landschaft el-Ḥūḍ, also das heutige Bākunu mit dem Hauptorte Bagoina (Bakuinit) bis gegen Basikunnu (vgl. Ba. Bd. V, S. 511ff., 541ff.).

Der Name Guinea und seine portugiesischen, spanischen und italienischen Varianten (34, 35, 38, 42, 43) lassen sich entweder von dem Reiche und der Stadt Gāna oder von der Stadt Djenné am Niger ableiten. Für letzteres spricht die Stelle bei Leo Africanus „a propriis incolis Genni, a Lusitanis . . . . . Ginea appellatum“, für ersteres jedoch die Form des Namens, wie wir sie öfters auf den ältesten Karten, bei den Picigani, aber auch bei Mercator und Paolo Furlani (1562) finden. Sollte sich, wie schon mehrfach angenommen wurde, die Gleichsetzung von Gāna mit Djenné als richtig erweisen, so wäre die Frage natürlich praktisch belanglos. Die europäischen Formen und die Beschreibung Gānas bei Idrīsī sind aber bisher noch immer die stärksten Beweise dafür, und auch Hartmann hat seine Behauptung, dass Gāna am Nigerbogen zwischen Timbuktu und Mopti zu suchen sei (l. c. S. 467, Z. 3, 4), welche beinahe auf Identifikation von Gāna mit Djenné hinauskäme, noch nicht hinreichend bewiesen.

Vorläufig müssen wir also noch immer dabei bleiben, das alte Gāna in Bāgena zu suchen.

„Sarazenen“.

Von Eb. Nestle.

Joseph Scaliger hat in seinen Animadversiones in Chronologica Eusebii zum Jahr 88 Abrahams, zu welchem die Chronik bemerkt:

> Abraham ex ancilla Agar genuit Ismaelem: à quo Ismaelitarum gens, qui postea Agareni, deinde Sarraceni dicti,

folgenden Aufschluss:

> Ammianus lib. XXII et Scenitas praetenditur Arabes, quos Saracenos nunc appellamus. In 37 Geneseos, ubi in Hebraeo יִשְׁמְעֵאלִים Onkelos vertit סַרְקָאֵי *Σαρακηνοὶ Σαρακαῖοι*. Stephanus ait *Σάρακα* esse regionem finitimam Nabataeis, à qua *τοὺς Σαρακηνοὺς* dictos putat. Nos scimus *νομάδας Ἀραβας* ita dictos. Hoc enim *Sarak* Arabice sonat, id est furaces *καὶ ληστρικοὺς*, quales qui Turcis dicuntur Cosaki Tartari, quales Martolossi, quales Bandolieri in Pyrenaeis. *Non habemus vetustiorem Ptolemaeo, qui eorum meminit, praeter Onkelos, qui vixit circiter excidium templi.*

Scaliger führt dann noch „Epiphanius p. 10“ an:

> *ἐξ ὧν αἱ φυλαὶ τῶν Ἀγαρηνῶν, τῶν καὶ Ἰσμαηλιτῶν, Σαρακηνῶν δὲ τανῦν καλουμένων.*

In einem von mir neuerdings erworbenen Exemplar von Scaligers Eusebius bemerkt dazu eine Hand, welche laut Eintrag auf dem Vorsatzblatt die des berühmten Bischofs Lowth ist:

„ישמעאלים Onkelos vertit סרקי. *Μνημονικὸν σφάλμα* Scaligeri. Onkelos e. isto loco ערבאי legit."

So, ערבאי, haben in der Tat die mir zur Hand befindlichen Ausgaben des Onkelos, unter welchen die von Berliner leider nicht ist. Dagegen hat in Genesis 37 das Targum Jeruschalmi wenigstens in einzelnen Handschriften und Ausgaben סרקי (s. d. Wörterbücher von Levy und Jastrov). Da es nicht gleichgültig ist, wann der Name Sarazenen erstmals auftaucht, erlaube ich mir auf diese Notiz Scaligers und auf ihre Berichtigung durch Bischof Lowth aufmerksam zu machen. Schöne druckt in der Chronik Saraceni, die Handschrift F hat Sarraceni.

Sapsapu.

Von Ernst Weidner.

Die Deutung des Wortes *sapsapu* ist viel umstritten. Die Mehrzahl der Forscher nimmt dafür die Bedeutung „männliche Schamteile, testiculi" an (s. Delitzsch, AL[4], S. 179b; Weber, AO VI 3, S. 19; Holma, OLZ XII 8, Sp. 340). In seinem HW vertrat Delitzsch fragend die Uebersetzung „Ohrläppchen" (S. 509a). Die erste Deutung lässt sich nun auf Grund neuer Stellen sicher nicht halten, aber auch die zweite dürfte kaum richtig sein. Die wichtigste neue Stelle enthält der Text Sm 1906 (veröffentlicht von Bezold, *Catalogue* IV, p. 1515 f. und CT XXVII, pl. 39)[1]. Er lautet:

1. *[ ] . . . . [ ]*
2. *Šumma is-bu lišânu-šu ina pî-šu SAR [ ]*
3. *Šumma is-bu lišânu-šu ina la-ak pî-šu [ ]*
4. *Šumma is-bu lišânu-šu ina nap-ša-ti-šu SAR [ ]*
5. *Šumma is-bu lišânu-šu ina nap-ša-ti-šu iṭḫima [ ]*
6. *Šumma is-bu lišânu-šu pî-šu ma-li [ ]*
7. *Šumma is-bu lišânu-šu êrik-ma šapal pî-šu RA[ ]*
8. *[Šumma is-bu lišânu-šu êrik-ma na-ḫi-ri-šu imitti* (!) *[RA . . .]*
9. *[Šumma is-bu] lišânu-šu êrik-ma na-ḫi-ri-šu šumêlti [RA . . .]*
10. *[Šumma is-bu] lišânu-šu ina sa-ap-sa-pi[-šu]*
11. *[Šumma is-bu] lišânu-šu êrik-ma ina za-ḳa-ti[-šu]*
12. *[Šumma is-bu] lišânu-šu šap-ti-šu LU[ ]*
13. *[Šumma is-bu] lišânu-šu ina nap-ša-ti-šu [ ]*

Uebersetzung.

1. [ ].
2. Wenn die Zunge eines neugeborenen Kindes in seinem Munde festgewachsen (?) ist, [ ].
3. Wenn die Zunge eines neugeborenen Kindes an der Oeffnung seines Mundes [festgewachsen (?) ist? . . .].
4. Wenn die Zunge eines neugeborenen Kindes an seiner Kehle festgewachsen (?) ist, [ ].
5. Wenn die Zunge eines neugeborenen Kindes seiner Kehle nahe ist, und [ ][1].
6. Wenn die Zunge eines neugeborenen Kindes seinen Mund anfüllt, [ ].
7. Wenn die Zunge eines neugeborenen Kindes lang ist und die Partie unter dem Munde erfassen kann, [.].
8. Wenn die Zunge eines neugeborenen Kindes lang ist und sein rechtes Nasenloch [erfassen kann, . . .][2].
9. Wenn die Zunge eines neugeborenen Kindes lang ist und sein linkes Nasenloch [erfassen kann, . . .][2].
10. Wenn die Zunge eines neugeborenen Kindes seinem *sapsapu* [nahe ist?, ...].
11. Wenn die Zunge eines neugeborenen Kindes lang ist und seinem Zäpfchen (?) [nahe ist?, . . .].
12. Wenn die Zunge eines neugeborenen Kindes seine Lippe erfasst (?), [ ].
13. Wenn die Zunge eines neugeborenen Kindes seiner Kehle (?) [nahe ist?,].

Einige Bemerkungen: Z. 2. Die Hauptbedeutung von *SAR* ist „binden, fesseln, zurückhalten". Die phonetische Lesung ist jedoch hier nicht bekannt. — Z. 3. Zu *la-ak pî* = *a-lik pî* s. *Babyloniaca* VI 1, S. 6 Anm. 3. — Z. 4. *napištu* als Körperteil hat wohl sicher die Bedeutung „Kehle", was gut zu seiner sonstigen Bedeutung „Leben" passt. Denn wenn die „Kehle" durchschnitten wird, flieht auch das „Leben". Die Bedeutung „Kehle" hat *napištu* auch im Sanheribprisma, Kol. V 77. Dort steht: [77]*aḳ-ra-te nap-ša-te-šu-nu ú-par-ri-'i gu-ů-iš* [78]*kîma mîli gab-ši šá ša-mu-tum si-ma-ni ù mun-ni-šu-nu* [79]*ú-šar-da-a ṣi-ir ir-ṣi-ti ša-di-il-te.* „Ihre kostbaren (?) Kehlen schnitt ich durch wie einen Faden, wie eine gewaltige Ueberschwemmung von Regengüssen liess ich ihre *simanê* und ihre Eingeweide (?) auf die weite Erde fliessen." — Z. 7. Zu *RA* = „fassen" s. Brünnow Nr. 6353, 6363 usw. — Z. 12. Ob *zaḳatu* „Zäpfchen" bedeutet, ist ganz unsicher. Da es doch aber etymologisch wohl zu *zakâtu* „spitz sein" zu stellen ist, also etwas Spitzes bedeutet, dürfte die Erklärung vielleicht das Richtige treffen.

Der Text handelt also von der Zunge eines neugeborenen Kindes. Zunächst werden die Fälle behandelt, dass sie im Munde, an der Mundöffnung oder an der Kehle festgewachsen ist, dann die Möglichkeit erwähnt, dass die An-

---

[1] Auch Meissner, *Suppl.* (S. 74a) und Muss-Arnolt, *Wörterb.* S. 779a führen diese Stelle an.

[1] Vgl. Frank, *Studien zur babyl. Religion* S. 154.
[2] Anders Frank, *Studien zur babyl. Religion*, S. 156.



wachsstelle sich nahe der Kehle befindet, ferner, dass sie durch ihre Grösse den ganzen Mund anfüllt, dann, dass sie infolge ihrer Länge bis zu der zwischen Mund und Kinn gelegenen Partie des Gesichtes oder bis zur Nase ausgestreckt werden kann, ferner dass die Anwachsstelle am *sapsapu* oder am Zäpfchen (?) sich befindet.

Sapsapu muss also zweifellos in der Nähe des Kopfes, ja, wohl sicher in der Nähe des Mundes liegen. Wenn wir nun in obigem Texte die Reihe: „Mund, Mundöffnung, Kehle, Mund, Partie zwischen Mund und Kinn, Nase, *sapsapu*, Zäpfchen (?), Lippe, Kehle“ betrachten, so bleibt für *sapsapu* eigentlich nur noch eine Bedeutung, nämlich: Gurgel. Das bestätigt die zweite Stelle.

In einem unveröffentlichten Syllabarfragmente findet sich folgende Reihe:

1. gu-ú GÚ ([illegible]) *. BAR = šú-ú 2. KU. BAR = sa-ap-sa-pu 3. KA = pu-ú 4. KA = ši-in-nu 5. KA = ap-pu* usw. Das in Z. 1 genannte Ideogramm *GÚ.BAR* soll also auch im Semitischen *gubaru* gelesen werden. Die Bedeutung „Nacken“ für dieses Wort ist bekannt[1]. Es bedeutet dem Ideogramme nach „halber Hals“ = „Nacken“. Ihm steht in Z. 2 *KU.BAR* = *sapsapu* gegenüber, das also als die andere Hälfte des Halses = „Gurgel“ zu erklären wäre. Dass es in der Nähe des Kopfes liegt, zeigen auch die folgenden Angaben: „Mund, Zahn, Nase“ usw.

Dazu passt nun auch durchaus die bekannte Stelle bei Sanherib, Prisma V 84—VI 2:

V 84. pag-ri ku-ra-di-šu-nu ki-ma ur-ki-ti
85. ú-mal-la-a ṣêra sa-ap-sa-pa-te ú-na-kis-ma
VI 1. bal-ta-šu-un[2] *a-bu-ut ki-ma bi-ni kiš-še-e*
2. si-ma-ni.

„Die Leichen ihrer Streiter, wie grünes Kraut deckten sie das Feld. Die Gurgeln liess ich durchschneiden und ihre Scham liess ich vernichten wie Körner (?) von Sivangurken.“

Der Grosskönig lässt also den auf dem Schlachtfelde liegenden Feinden die Gurgel durchschneiden, um sicher zu sein, dass sie tot sind.

Endlich spricht auch arabisches زَبْزَبَةٌ, worauf Holma (OLZ XII 8, Sp. 340) hinweist, nicht dagegen, wenn es überhaupt heranzuziehen ist; denn es bedeutet in erster Linie „Zunge, Sprache“. Das Hauptorgan zum Sprechen ist beim Semiten aber die Gurgel.

---

[1] S. Jensen, ZA XI, S. 303.

[2] Ich weiss nicht, ob man schon *baltu* = *bultu* = *buštu* zu neutestamentlichem *ἀκροβυστία* „Vorhaut“ gestellt hat. Dieses Wort dürfte die Deutung „membrum virile“ sichern.

Nâr ṣal-ṣal-lat.

Von **Abr. Sarsowsky**.

In meiner Besprechung von M. D. Judelewitz' Buch, Die Juden in Babylonien, I. Neharde'ā (Wilna 1906), das über die bekannte Lehrstätte des Talmuds am „Königskanal“ handelt, habe ich nachgewiesen (Haḳedem I. hebr. Abt. p. 56 bis 62), dass der Königskanal“ (נהר מלכא = Naarmalcha bei Plinius VI 120[1]; *ποταμὸς βασίλειος Ναάρσαρες* bei Strabo XVI, I 27) weder der *nâr Agadê* wie Delitzsch behauptet (Wo lag das Paradies p. 193), noch der der Kanal von *Ahawa* (אַהֲוָה), wie Winckler (Forschungen 2. R. Bd. I p. 518) meint, sondern der in der neubabylonischen Kontraktliteratur häufig vorkommende *nâr šari*[2] gewesen war.

Im Anschluss daran ist es interessant, den *nâr ṣal-ṣal-lat*, den in assyrischer Zeit häufig genannten Strom bei Opis (Chronik P; synchr. Geschichte; Nabûnidchronik usw.) geographisch näher zu bestimmen; um so mehr, als in späterer Zeit Jaqût den *nâr ṣal-ṣal-lat* mit dem Königskanal direkt in Verbindung bringt. Die betreffende Stelle heisst bei Jâqût III. 861 mit Bezug auf die vom Euphrat entspringenden Flüsse und Kanäle wie folgt: منها نهر سُورَا وهو اكبرها ونهر الملك وهو نهر صَرْصَرْ ونهر عيسى بن على وكُوثَا. Der *Nahr al-malk* wird also hier mit einem *nahr ṣarṣar* identifiziert, der sprachlich und seiner geographischen Lage nach kein anderer Fluss als der keilschriftliche *nâr ṣal-ṣal-lat*, bei Opis zwischen Seleucia und Ktesiphon gelegen, gewesen sein könnte. Der bei Abu-habba (Sippur) entspringende Königskanal und nach südwärts (Habl-Ibrahim) laufende Teil, später nach seinem arabischen Restaurator „nahr Isā ben 'Ali“ genannt, muss im Laufe der Zeit mit dem *nâr ṣal-ṣal-lat* verbunden worden sein,

---

[1] Plinius l. c. hat für den Königskanal noch den rätselhaften Namen *Narraga*, den ich auf einen *nâr raqqi* mit der Bedeutung „Sumpf“ (assyr. und aram. רקק) zurückführen möchte. Ein *raq-qa-tum ša šari* („Königssumpf“) wird Strassmaier, Nabûna'id 193, 4 und ein *raq-qa-tum ša kišâd puratti* 178, 16. 203, 17 erwähnt. Bekanntlich wurde der Königskanal von Julian, Trajan und Severus wiederholt von seinen Versandungen gereinigt, um ihn wieder fahrbar zu machen. Als Beinamen könnte er daher *nâr raq-qi* („Sumpfkanal“) in diesem Sinne gut genannt werden. Schwerlich dagegen ist *Narraga* auf einen *nâr a-gam-mi* (in Südbabylonien. Vgl. Sanheribs Bericht über seinen IV. Feldzug nach Bît-ia-kin Col. III, Z. 45) zu beziehen.

[2] Vgl. die Inschriften Merodach-Baladans II. Col. IV 22. 23. 31. 46. Nabûna'id 483, 7. Cyrus 26, 17. 181, 11. Cambyses 44, 5. Darius 198, 4; 411, 17. Bei Nabûna'id a. a. O. heisst es: *40 gur ultu muḫḫi nâr šari adi muḫḫi nâr Idiqlat.*

während der südostwärts nach Ktesiphon laufende Teil den alten Königskanal (נהרמלכא סבא mesîʿâ 108b) ausmachte, den *Habl es-suk*, an dem die Stadt *Nehardeʿâ* lag. Der Landstrich zwischen diesen beiden Zweigen des Königskanals heisst im Talmud (Kiddûšin 70a) ציצורא *Ṣiṣûrâ*, wofür der Midraš Ber. rabba C. 37 (Edition Theodor) die höchst interessante LA צור צייר[1] hat, die m. E. wohl mit dem Ṣarṣar und somit mit nâr ṣal-ṣal-lat identisch ist. In dieser Gegend waren zur Zeit der Sassaniden viele Juden noch sesshaft, wie es aus der talmudischen Diskussion a. a. O. hervorgeht.

Besprechungen.

Umajja ibn Abî ṣ Ṣalt. Die unter seinem Namen überlieferten Gedichtfragmente gesammelt und übersetzt von Friedrich Schulthess. (Beiträge zur Assyriologie und semitischen Sprachwissenschaft VIII 3). Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1911. III, 136 S. M. 10. Besprochen von H. Reckendorf, Freiburg i. B.[2]

Dass die Gedichte des Umajja ibn abî ṣ Ṣalt für die ältere Geschichte der arab. Religion von Bedeutung sind, war zwar bekannt, ein und das andere Gedicht auch schon in diesem Sinne verwertet. Aber die Gedichte waren zerstreut; von der eigentlichen Gedichtsammlung ist so gut wie nichts erhalten, jeder Ueberblick über die an Hunderten verschiedener Stellen versprengten Fragmente fehlte bisher, denn Umajja hatte nicht zu den Bevorzugten der arab. Philologen des Mittelalters gehört. Schulthess hat sich nun der ungeheuer mühsamen Arbeit unterzogen, die Stücke zu sammeln. Bei vielen Fragmenten ist es ihm gelungen, sie in einen gemeinsamen Rahmen einzuordnen, und es zeigt sich jetzt, dass der Stoff noch reichhaltiger und interessanter ist, als man glauben mochte; es sei z. B. auf die kosmogonischen Stücke, die Sintfluterzählung und andere Legenden sowie auf die Tierfabeln hingewiesen. Es kann nach den Untersuchungen des Herausgebers keinem Zweifel mehr unterliegen, dass ein grosser Teil der unter dem Namen Umajjas gehenden Gedichte echt ist, und dass weiterhin eine Anzahl der echten Gedichte vom Koran nicht beeinflusst ist. Wir haben hier Schöpfungen eines Zeitgenossen Mohammeds vor uns, dessen Interessen in der gleichen Gedankenwelt lagen wie die Mohammeds. Die mohammedanische Ueberlieferung schreibt dem Propheten, wenigstens in dessen späterer Zeit, Bekanntschaft mit den Gedichten Umajjas zu; dass allerdings Mohammed geradezu aus Umajja geschöpft habe, halte ich mit Schulthess im einzelnen Falle nicht für erwiesen. Manche der Gedichte sind von Schulthess als Fälschungen erkannt, andere wenigstens als verdächtig.

Eine ausgezeichnete Einführung bildet die Untersuchung von Schulthess in der Nöldeke-festschrift (1906) S. 71—89. Der Schwerpunkt der neuen Arbeit liegt in der Herausgabe und Uebersetzung des arab. Textes und in den Quellennachweisen. Jedoch wäre öfters mehr Kommentar erwünscht gewesen; es hätte ja nicht geradezu eine fortlaufende Erklärung sein müssen. Ueber vorzunehmende Konjekturen drückt sich Schulthess ziemlich skeptisch aus. Ich gehe darin noch weiter, halte den Text öfters für besser als Schulthess und muss mich gegen manche seiner Konjekturen ablehnend verhalten, wie sich unten zeigen wird. Auch in der Uebersetzung weiche ich da und dort von Schulthess ab und verzeichne nun einige solcher Stellen.

1, 5. القُطْر „die Gegend", worauf im Fem. fortgefahren wird, als sei von ارض die Rede gewesen. **5.** „Ich bin der Abwehrende, der Beschützer des Teuersten". Ferner ist إنّما wohl nicht exzeptiv, sondern, wie häufig, einfach = إنّ; also وانّ مثلى يدافع = إنّما يدافع مثلى. 8, 1 „Ich habe dir als Säugling Milch gereicht". 7 b „O wenn du doch . . . .". فنّد heisst hier, wie öfters, nicht „für verrückt erklären", sondern „für einen alten Trottel erklären". Hinter Vs. 7 in dem Halbvers aus der Ḥam. verstösst سِنّ gegen das Metrum; eher könnte سِنّي als *sinnî* gesprochen sein. 8. „hättest du doch, da du (nun einmal) mein Vaterrecht nicht achtetest, (wenigstens) so gehandelt wie". **9**, 4. Sinn: Du bist gleichmässig freigebig gegen alle wie der Wind, der über alle weht. Die zweite Vershälfte ist jedoch nicht auf den Wind, sondern auf den Angedichteten zu beziehen, „du nimmst es mit dem Winde auf, wenn . . .". 7 (= ٩). Durch die Umstellung wird auch die unmittelbare Folge des Reimes سماء vermieden. „Wenn du den A. zurückgesetzt hast, so wisse . . . .". 6 (= ٧). Ich bevorzuge die LA لها, auf ارضك bezüglich. „Deine Erde besteht aus lauter edeln Taten, du aber bist der Himmel darüber". 8. „Daher lass. . . .". **11**, 1. „Warum sollte ich ihn nicht grüssen?" (beim Besuche seines Grabes). 2. „einem glänzenden (Schwert)", vgl. z. B. Nâb. 29, 22. 3. „Du bist das Haupt, das . . . ." (Ṣifa bei gene-

---

[1] Den Nachweis dieser LA verdanke ich einer Mitteilung von Prof. Chajes (Florenz). Vgl. noch meine Notiz in der Rivista isr. 1911 I: Di alcuni nomi geogr. usw.

[2] Das Ms. dieser Besprechung ist bereits im Jahre 1911 eingelaufen. D. Red.

rellem Artikel). **13,** 9. „Mit euch prahlt man" (im Wettstreitgedicht). **14,** 2. „so entlassen wir ihn als Herrn". **15.** „Und nicht gibt es einen, der . . . .“; andernfalls stünde ولا. **17,** 3. St. „geht" l. „genügt", Druckf. („Ein genügend grosses Lob ist, dass . . . .“). **23,** 3. تحمّد ist einwandfrei. 10. خاتم ist hier nicht der Siegelring, sondern das Prophetenmal am Körper Mohammeds. 15. „Er hat unter uns allen Heiligung vollzogen durch die Liebe zum Gebet und hat die Schrift des Kalam gelehrt, (nämlich) ein Buch . . . .“. 16. يعتديه der Ḫiz. ist in Ordnung; hierauf أَثِمَ. „Und wer es übertritt, hat sich bereits verschuldet" (اعتدى wird nicht nur, wie Freytag angibt, mit على verbunden). **25,** 2. „Bei jeder rätselhaften Sache hat er eine andere, (ihm) wohlbekannte mit Vorbedacht, bei dem, was er plant". Vgl. die Redensarten فعلت ذلك عَمْدَ عَيْنٍ oder عَمْدًا على عين oder على عين. Man kann auch على عين von يتعمّد abhängen lassen, „bei dem was er mit Vorbedacht plant", eine Wortstellung, die nicht unerhört wäre. Jedenfalls entfällt der Hinweis auf die platonische Ideenlehre; vgl. zu 34, 5. 11. „Sie war einst u. M.". 16. والملائك, Zustandssatz. Uebrigens umgeben die Engel den Birkiʿ; sie kommen nämlich nicht hinein. Hierauf vielleicht سِدْر „Lotusbaum". Die Bedeutung von قوائم „Wind" scheint von den Philologen geraten; „den die Füsse verlassen haben" (?) (قائمة wird nicht bloss von den Beinen der Tiere gebraucht). 34. „Kaum hat er den Rücken gewendet, da kehren die *bawādir* wieder um". 35. „zu Hilfe gerufen werden" ist استُنْجِدوا. Liest man das Aktiv, so ist es „wenn sie sich aufraffen"; aber das Folgende spricht für das Passiv. 38. „Wie eine morgendliche (= morgens mitgenommene) Wegzehrung, die sich erschöpft" oder يُنْفِدُ (IV) „die verbraucht wird". 42. „wenn . . . . vor sich hergetrieben haben". **27,** 6 „und hat für rein erklärt Ackerland und Vieh, das auf ihr war" (zur Wortstellung vgl. oben zu 25, 2). **28,** 3. „Wäre nicht das, was sie hört". 4. „eine ruhelose Hand (= Fuss)"; „doppelzüngig sind", vgl. übrigens Koran 51, 8. 9. „den schlechten Ratgeber". 13. „mit allem, was ihr anvertraut war". **29,** 2. بريّة ist hier wie öfters „die Menschheit". 3. „zwischen den Rücken von Wogenkämmen". 12. غير „ohne zu übertreiben (vgl. Ḥam. 341 Vs. 2). 15. 16. Gewiss ist أنْ احيد das richtige, allein im Vs. 16 scheint mir إنّى und إنّنى besser, „denn mich schmerzt das Handgelenk"; آلَمَ wird 1. Person Impf. sein; أَلِمَ ist transitiv, also الحَجَزُ. Hierauf „und ich will nicht berühren" (أَمَسَّ, Apoc.). 20. منه hängt über بسمع hinweg von معال ab, eine Stellung, die nicht ungewöhnlich ist. 24. Einschränkung, d. h. Aufhebung, des einschränkenden غير durch إلّا ist unbedenklich „keinen, der mir hilft — abgesehen von mir selbst — als die Kinder Israel". **30,** 4. „einen Halsring (anzusehen) wie ein Halsband, das man anlegt". **31,** 2. „dass du Gastlichkeit in ihr übst"; die Stelle ist also doch in Uebereinstimmung mit Koran 15, 70. 5. Oder „die Leute und ein altes Weib kamen überein", darauf Sifa „deren eifriges . . . . zu Schanden machte". **32,** 2. „(Er ist) ein Beschützer, der unter Ausschluss eines jeden (كلّ) Schutz (ولايةٌ) ausübt". 5 + 2. استفار „als Gott . . . . sieden liess, so dass er siedete". 6. Der Text ist in Ordnung; „er wird heraufgeholt" (يُعالَى), vgl. Vs. 5. Ferner ist تُدْرِكُهُ = تَدْرُكُهُ, wofür weitere Beisp. bei Nöldeke, Zur Gramm. S. 9 u.; also „und es erreicht ihn". 13 + 1. „Hilf mir durch (بابن) meinen Bruder, denn durch ihn werde ich viel". 17. Man erwartet جنتها oder جَنّك. 29. منهم des Textes war richtig. Vertrauensvoll waren sie, nicht als ihnen die Taube erschien, sondern als sie sie verliess. غدا من wie Huḏ. 216, 7. Farazdaḳ 426, 1. „Indem sie die Flügel zusammenschlägt" „als ihr Bote (Vs. 30), der sie aufklären solle…". Erst mit Vs. 31 kommt sie wieder an. 34. „Du triffst das Richtige, wenn du meinem Ring mein Färbemittel folgen lässest (اتبعتَ)". 41. Eher „während der Mantel ihn vollständig umfasste". 49. „dass dort einer wäre, der ihm antwortete (مجيبٌ) und ein treuer Zechgenosse (ندمانٌ) ihm zu Willen wäre". **33** „Wo es weder ebenen noch holprigen Boden gibt" = überhaupt keinen. **34,** 5. Schulthess' Uebersetzung würde auf Platonismus schliessen lassen (s. zu 25, 2): es muss jedoch lauten „bleibende, spurenhinterlassende

[s. Lane] Gestalten". 14. وَلِفِرعونَ. 28. „wie ein Blitzstrahl am Himmel, der auf die Steine fährt"; مِن war aus metrischen Gründen unmöglich. 35, 5 „dass der letzte Teil (= die Letzten) von uns mit den Ersten zusammentreffen". Diese Bedeutung hat اخرى z. B. auch im Koran. 12. „die ihm Freunde und Vertraute waren". Beide Singulare kommen als Kollektive vor. 16. مَدينا (Druckf.). 37, 1. „Er drang vor . . . . . , der Weise, Gutgeführte!". 2. „zur Zeit ihres Untergangs". Der Inf. مَآب bei Lane. 38, 10. Der Text ist sogut wie richtig. لأُخْرِج „ich lasse meine Rede Zuflucht suchen bei . . . ." 13. Der Text ist richtig. „Weh ihnen wegen . . . ." 14. „Du bist in schwere Sünde verfallen". 9. „und sie vom Suchen des P. zum Unheil ablenkt eine Welt, der Gott (الالهُ) den Segen verweigert hat". دنيا kommt nicht bloss determiniert vor. 10. وَامِقها „ihr Liebhaber". S. 50 unten Vs. 1. Oder „während die Herzen der Lust zugewandt sind und die Liebe (حبٌّ) zum Leben ihr Treiber ist" S. 51 oben Vs. 4. خالقها kann nur „ihr Schöpfer" heissen; lies also mit dem Kāmil براها „wie ihr Schöpfer sie geschaffen hat". 41, 1. „keinen Ungerechten". 8 بشم. Hierauf „und es gibt dort keine Abschneidung". 9. فَتُجْزَمَ „so dass es ihnen abgeschnitten würde". ولكلِ عِرقٍ mit Beibehaltung des Textes „und jede Milchader rauscht"; عجّ von Flüssigkeiten Aḫṭal (ed. 1905) S. ١٩, 14. يتيم ist sonderbar. Vielleicht نَثيم „leise klingend", wiewohl das als Adj. nicht angeführt wird. 11. Der Text al'Ainis ist ansprechend, wobei فيه zur zweiten Vorhälfte zu ziehen ist. 17. Die Uebersetzung „staubfarbig" ist zwar etymologisch richtig, aber es ist dabei an ein dunkles Rot zu denken. Vgl. speziell für den Brokat وَأحْمَر ديباج Ibn Ḳutaiba, Adab Alkātib 124, 3. 46, 5. „Nun, so strafst du ja (überhaupt) keinen Unschuldigen". 47, 2. Es ist keine blosse Vision, sondern ein Erlebnis; auch muss man, um einen Sinn zu erhalten, „noch einmal" hinzudenken. Der Schluss des Verses ist Zustandssatz. Also „O wäre ich doch vor dem, was mir bevorsteht, (noch einmal) auf den Bergspitzen gewesen, indem ich Steinböcke hütete". 49, 8. Statt لما l. لَمْ. 52, 1. Schulthess scheint لا يضطرب als Ṣifa zu سواء zu fassen. Indes ist يضطرب mit ليس zu verbinden: „nicht kann sich ein anderer mit ihm messen". 2. „(es gibt) einen Herrn ausser dem unsrigen". 55, 1. Die LA تجلا empfiehlt sich wegen des darauf folgenden اجلا wenig. Es ist wohl mit Ḍam. حملا zu lesen. Fr. 2, 4 „derer, die in den Wildnissen leben" = der Ġinnen. Fr. 3, 1 „so würden christliche Priester von Gott zum Leben erweckt". U 1, 5. „wenn sie entwöhnt waren". 11. „Wir waren da, wo Ma'add es weiss" (= an der den Ma'additen bekannten Stelle); wir hielten stand, wo sie fliehend weitereilten". U 4, 1. فتكفيكَ. 3. „ein Land, das stark ist, ein unabhängiges". U 6, 1. سواءً „mit einem Ausgleichen (= in einer Weise), wie etwas (etwas anderes) aufwiegt". مثل kann nicht bedeuten „entsprechend dem, was". 3. „und setzte ihr kein Ziel" = „in alle Ewigkeit".

Hermann L. Strack: Grammatik des Biblisch-Aramäischen mit den nach Handschriften berichtigten Texten und einem Wörterbuch. Fünfte, teilweise neu bearbeitete Auflage = Clavis Linguarum Semiticarum, ed. H. L. Strack, Pars IV. München, C. H. Beck, 1911. 40 + 60 S. Geb. M. 2.50. Bespr. v. Eugen Mittwoch, Berlin.

In verhältnismässig rascher Folge waren vier Auflagen dieser kleinen recht praktischen Grammatik herausgekommen. Auf knappem Raume gibt sie eine Darstellung der Formenlehre des B.-A., eine Zusammenstellung aller Verbalformen, ziemlich ausgedehnte bibliographische Hinweise und in dem zweiten Teile sämtliche aramäischen Texte des AT unter Zugrundelegung von Handschriften und mit Anführung der wichtigeren Varianten und endlich ein Glossar. Für die neue Auflage ist das bis dahin bekannt gewordene wichtige Material aus Elephantine mit Erfolg herangezogen worden. Für die nächste Auflage, die, dem bisherigen Erfolge nach zu schliessen, recht bald folgen dürfte, will der Verfasser die Texte neu bearbeiten. Vielleicht wäre es dann doch praktischer, die moderne Art der Interpunktion durch die masoretischen „Tonzeichen" zu ersetzen. Es ist gut, wenn bereits der Student mit der hermeneutischen Bedeutung dieser Zeichen bekannt gemacht wird. Selbstverständlich wird dann dem Glossar der reiche Inhalt der inzwischen von Sachau veröffentlichten Papyri zugute kommen.

Die Grammatik bildet jetzt den vierten Teil der von Strack unter dem Titel ‚Clavis linguarum Semiticarum' herausgegebenen Reihe von Lehrbüchern.

A. E. Cowley: The Samaritan Liturgy I: II. Oxford, Clarendon Press, 1909. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

In einem vornehm ausgestatteten Werke von 879 + 100 Seiten bietet Cowley das Resultat von fast 20jähriger Arbeit über die Liturgie der Samaritaner. Wenn man bedenkt, dass der Text aus 67 Handschriften gewonnen wurde, die zum Teil schwer leserlich waren und durchgehend erst aus der samaritanischen Schrift in moderne Quadratschrift transkribiert werden mussten, und dass ferner der grösste Teil der Gebete wenig anziehend und überaus einförmig ist, so kann man die Hingebung ermessen, die der Herausgeber an sein Werk wendete. So gebührt ihm der besondere Dank nicht nur des sehr kleinen Kreises der Spezialforscher auf dem Gebiet der jüdischen Liturgie, sondern auch des viel grösseren Kreises der Semitisten, denen er ein reiches Material für die lautgeschichtliche, grammatische und lexikalische Erforschung des Aramäischen erschlossen hat. In der Einleitung gibt Cowley genaue Auskunft über die von ihm bei der Ausgabe angewandte Methode und beschreibt die benutzten Handschriften. Sodann sucht er die einzelnen Schichten des ungeheuren liturgischen Stoffes nach ihrer Entstehungszeit zu scheiden und stellt in mühseliger Einzelforschung fest, dass die ältesten Bestandteile, die (neben jüngeren) in der Defter (=*διφθέρα*) genannten Sammlung enthalten sind, aus dem 4. Jahrhundert stammen. Es sind dies zugleich auch die für den Semitisten wichtigsten Teile, denn das Aramäisch, in dem sie abgefasst sind, war damals noch eine lebende Sprache unter den Samaritanern. Die zweite Schicht entstammt dem 10. und 11. Jahrhundert, wo das Aramäische als Umgangssprache längst dem Arabischen hatte weichen müssen, aber als Kultussprache noch weiter angewandt wurde, wenngleich schon in recht künstlicher Form und versetzt mit Hebraismen. Die dritte Schicht endlich, die dem 14. Jahrhundert oder noch späterer Zeit entstammt, zeigt schon das Hebräische als Kultussprache, wenn auch noch mit Aramaismen versetzt. Auf S. 35 ff. bietet Cowley eine Reihe von Beobachtungen zur Lautlehre und Grammatik des Samaritanischen, die eine wertvolle Ergänzung zu Petermanns Grammatik bilden. Wichtig sind namentlich auch die Mitteilungen (S. 36—37) über Vokalisation in den späteren Handschriften. Es folgt sodann eine Liste der Hohenpriester und sonstige genealogische Tabellen, ein aramäisches Glossar, sowie ein alphabetischer Index der Anfänge aller liturgischen Stücke und ein Autorenverzeichnis.

Eine religionsgeschichtliche Verwertung des ungeheueren Materials müsste sich nicht nur auf den Gedankengehalt der Gebete und den Aufbau der einzelnen Stücke wie des ganzen Gottesdienstes erstrecken, sondern auch auf die Beziehungen zur altjüdischen, karäischen und vielleicht sogar mohammedanischen Liturgie. Referent hat dieser Seite der Veröffentlichung keine Aufmerksamkeit geschenkt, hält es aber für seine Pflicht, auf das sich hier erschliessende Arbeitsfeld nachdrücklich hinzuweisen. Auch sprachlich ist noch vieles zu leisten, da schon infolge der Beschaffenheit der Handschriften sich viele unverständliche Stellen finden, und der Herausgeber verdient darum doppelte Anerkennung, dass er wenigstens einen so weit möglich korrekten Text bietet, der gerade gegenüber den wenigen schon früher publizierten Teilen der samaritanischen Liturgie einen gewaltigen kritischen Fortschritt zeigt.

Nachstehend seien eine Reihe von Bemerkungen gegeben, die das von Cowley gebotene Glossar zum Teil berichtigen, zum Teil ergänzen.

אטר „Stab" gehört zu חוטרא, wie schon Kohn (Zur Sprache, Literatur und Dogmatik der Samaritaner 173) bemerkt hat.

גונים „verschiedene Arten" gehört zu dem (ursprünglich persischen) jüdisch-aramäischen גון, syrisch ܓܘܢ, 1. Farbe, 2. Art.

מגן „umsonst" gehört nicht zum Stamme גנן, sondern zu מגן[1] (wie arabisch مَجَّانًا und hebräisch מִגֵן zeigt).

דמע „das Auserwählte, Beste" (z. B. in 68ד דמעון דכל יומיה zur Bezeichnung des Sabbats oder דמע הבוראים von Moses) ist sicher zusammenzustellen mit Ex. 22, 28 מלאתך ודמעך, wo die jüdische Tradition (schon Mechiltha z. St.) דמע als „Hebe" erklärt[2]. Im Neuhebräischen wird דמע direkt für תרומה gebraucht. Belegstellen bei Levy Nh Wb I 414a, wo noch M. Tohorot 2, 3 hinzuzufügen ist.

חדר, חדת in der speziellen Bedeutung „schaffen" hat seine vollkommene Parallele auch im Neuhebräischen, siehe meine Bemerkung OLZ 1905, 194 speziell Anm. 1.

טבעת (in den Ueberschriften S. 49 על חנות הטבעה und S. 50 על נסעות כתבה מן כתבה אל הטבעה) ist nicht mit Cowley als „circle of the congregation" zu erklären, sondern bezeichnet vielmehr den Behälter der Thora, und ist nur die wörtliche Uebersetzung des in den entsprechenden arabischen Ueberschriften dafür stehenden حلقة[3].

[1] Cowley bringt das Wort übrigens auch noch einmal richtig s. v. מגן.

[2] Schon Hoffmann in seiner Ausgabe der Mechiltha des R. Simon ben Jochai z. St. (S. 52 Anm. 8) weist auf das Samaritanische hin.

[3] Es muss daher auch טַבַּעַת gelesen werden, und nicht, wie Cowley im Glossar angibt, טבעית oder טביעת.

טטף „tröpfeln" gehört zu neuhebräisch טפטף vgl. hebräisch כִּכָּר aus כרכר. Doch kann gerade im vorliegenden Fall טפטף zuerst in טוטף erweicht worden sein, woraus dann erst טטף wurde. Auch das biblische טוטפות ist ja aus טפטפות erweicht.

טלמס „bilden" (aus Targ. Sam. zu Gen. 1, 1 bekannt) hat Nöldeke längst als denominiert von *τέλεσμα* erklärt[1], von dem auch arabisch طلسم (Talisman) herkommt.

יזף „sammeln" (= אסף mit dem im Samaritanischen häufigen Wechsel der Sibilanten) ist vollständig zu trennen von יזף „commit sin, become liable", denn letzteres ist die bekannte aramäische Wurzel für „leihen". Die Bedeutungsentwickelung (wie in חוב und deutsch „Schuld") zeigt sich noch deutlich an der einen von Cowley angeführten Stelle (p. 14ע) לקין בחובים דלא יזפו[2]. An der andern Stelle (13נ) דאנן יזופין ויצרן ביש möchte ich fast vermuten, dass נזופין zu lesen: wir sind verworfen.

כבלע als Engelname ist, wie ich schon OLZ 1907, 633 ausgesprochen habe, wahrscheinlich irgendwie aus Num. 4, 20 herausgedeutet.

„כיר as Syr." ist änigmatisch, da bei PSm nicht weniger als vier verschiedene Worte ܟܝܪ stehen. Der Zusatz: „= *χείρ*" hätte genügt, um die Angabe für jedermann verständlich zu machen.

כרן = דור ist sicher *χρόνος*, das wahrscheinlich auch in dem jüdisch-aramäischen בכרן יומא vorliegt.

נבו (oder נבוה) „Teil", „Los" ist identisch mit dem in den Armäischen Papyri von Assuan vorkommenden נבו „Quittung" vgl. OLZ 1908, 28. Gehört dazu vielleicht auch das biblisch-aramäische נבזבה „Gabe"?

נמי „Genosse" ist wohl vom gleichen Stamme wie das im babylonischen Talmud häufige נמי „auch", das Levy s. v. richtig als ursprüngliches Substantiv (= „Hinzufügung") erklärt, aber fälschlich zu arabisch نمى stellt, das nur „wachsen" bedeutet.

סגרה ܣܓܪܐ lies ܣܓܪܐ.

סחן mit Ableitungen ist Umstellung von חסן „besitzen", das schon Dan. 7, 18ff. und dann in den Targumim im Aph'el in gleicher Bedeutung vorkommt, auch Substantiv אחסנתא = Besitz.

עללה „Himmel" gehört zu neuhebräisch עליל (M. Rosch Haschana 1, 5) vgl. Barth Etym. Stud. 65.

פיס „trösten" ist denominiert von *πεῖσις*, wie das in der Bedeutung „besänftigen" im Rabbinischen häufige פייס.

[1] In Geigers Jüd. Zeitschr. VI 209.

[2] Vgl. im Midrasch Echa Rabba (zu 1, 2, ed. Romm 13d) חובי בישי אופיתון לדריא.

פרנס ist mit Nöldeke (bei Fraenkel, Aram. Fremdw. 270) von *πρόνοος* abzuleiten.

Ein künftiger Bearbeiter des Wortschatzes der samaritanischen Liturgie hätte auch die zahlreichen Arabismen der späteren Sprache zu verzeichnen, und zwar nicht etwa nur die dem Arabischen entlehnten Worte, sondern auch die syntaktischen Einflüsse, so z. B. schon auf S. 1 (zweimal) בין ידיך עמדתי = بين يديك.

Einen sinnstörenden Fehler glaubt Referent S. 543 Z. 8 v. u. beseitigen zu können. Für מאז הויתי בלחץ אבי, das hier gar keinen Sinn gibt, möchte ich nach dem parallelen ואל קרב אמי השליבני lesen: בחלץ vgl. Gen. 35, 11; 1. Kön. 8, 19; 2. Chr. 6, 9. Der Singular חלץ zu dem Dual חֲלָצַיִם ist allerdings im AT nicht belegt, doch zeigt das Aramäische ܚܪܨܐ חרצא (mand. האלצא Nöldeke 54).

Léon Gry: Les Paraboles d'Henoch et leur Messianisme. Paris, Picard, 1910. XVI, 190 S. Bespr. von H. Grimme, Münster.

Der Verfasser prüft nach, was über den Aufbau des Parabelteiles des Buches Henoch und die darin zutage tretenden Messiasanschauungen bisher behauptet worden ist. Er entscheidet sich dafür, die Parabeln als ein pharisäisches Produkt aus der Regierungszeit des Alexander Jannäus zu nehmen, und kommt unter Scheidung des Buches in zwei, eventuell drei Schichten zum Begriffe eines in sich zwar nicht ganz einheitlichen Messiasbildes, das aber gegenüber dem des alten Henochbuches und der Psalmen Salomos manches Eigene aufweist. Nicht sowohl Neuheit der Resultate, sondern dass Gry seinem französischen Publikum mit Kritik und Klarheit ein Stück ausländischer, vorwiegend deutscher Geistesarbeit mundgerecht macht, bildet das Hauptverdienst dieser Schrift, mit der sich der Verfasser vor der römischen Bibelkommission den Doktorhut erworben hat. Anstössig wirkt die ungenaue Transskription einiger äthiopischen Wörter wie jeqaum (statt jeqawwem), te:zzaz (st. te:zaz), jessaddadu (st. jessadadu), ḫajjela samäjät (st. ḫaila samäjät); man mag sie in etwa damit entschuldigen, dass die Transskription semitischer Wörter auch noch anderswo als in Frankreich die schwache Seite exegetischer Werke bildet.

Johannes Meinhold: 1. Mose 14. Eine historisch-kritische Untersuchung. (Beiheft XXII zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft). Giessen, Alfred Tölpelmann (vormals J. Ricker), 1911. 50 S. Besprochen von Carl Niebuhr, Berlin.

Wie aus dem kurzen Vorwort zu ersehen, ist der Verfasser mit Studien über den Einfluss fremder Kulturen und Völker auf Israel be-

schäftigt und hat, zur Entlastung seines grösseren Werkes über den Gegenstand, die das 14. Genesiskapitel speziell betreffende Vorarbeit schon jetzt erscheinen lassen. Nach einigen Bemerkungen über die eventuelle historische Bedeutung dieses biblischen Berichts wird er umschreibend nacherzählt, worauf es heisst: ‚Woher stammt er? Gehört er einer der drei Urkunden des Pentateuch an? Ist er in sie von anders woher übernommen? Ist er dabei in seiner ursprünglichen alten Form belassen oder überarbeitet worden? Oder steht das Kapitel für sich und ist erst nach der Verschmelzung der drei Quellen an diese Stelle gekommen? Ist es etwa dann erst entstanden?'

Damit gibt Meinhold in dankenswerter Präzision ein Bild seiner Behandlungsweise des Themas. Es lässt sich nicht leugnen, dass alle diese Fragen schon oftmals zu Gen. 14 gestellt und beantwortet wurden. Ja, bei genauerem Hinsehen darf sogar behauptet werden, dass sie, wenn nicht (mit Ausnahme der ersten) entscheidend gelöst, doch als nach Menschenmöglichkeit durchgeprüft zu erachten waren. Sobald wir erfahren haben, dass es sich hier letzten Grundes um die Aufhellung fremdländischer Beziehungen zu Israel dreht, ändert sich auch mit Notwendigkeit das ganze Tableau.

Die Fertigkeit im Umgange mit dem Apparat pentateuchischer Quellenscheidung ist es also nicht, die zu beweisen war; man pflegt auch Leuten von Meinholds Stande gegenüber gar nicht an ihr zu zweifeln. Aber ohne seine umständliche Vorführung dessen, was die ars longa an dem vielerörterten Kapitel zeigt, bewirkt, rückbewirkt, wäre die Untersuchung nicht nur bedeutend kürzer ausgefallen, sondern auch dem eigentlichen Ziel beträchtlich nähergekommen. Vielleicht so nahe, dass der Verfasser sich wohl gar entschlossen hätte, sie lieber als wertvollen Bestandteil des Hauptwerkes ganz einzubehalten.

So, wie die Dinge zurzeit liegen, kann man Gen. 14 mit Aussicht auf Förderung der wesentlichen Fragen überhaupt nicht für sich allein untersuchen. Um an die noch unerledigten kritischen Punkte zu gelangen, muss wohl oder übel herangezogen werden, was sonst von Abram erzählt wird. Wer jedoch des engen Rahmens bedarf, ohne sich über den wahren Umfang des Problems zu täuschen, der wird mindestens Gen. 23 danebenstellen — und dann erkennen, dass die Patriarchengeschichten sozusagen Heimatkunst sind: sehr ernsthafte, früh begonnene, spät vollendete oder wenigstens abgeschlossene Bemühungen, den (bei vorläufiger und auch programmgemässer Ermangelung eines Volkes Israel) in die noch bekannte ältere Geschichte stationierten Heroen passende Fühlung mit den Ereignissen zu geben. Wenn Meinhold also für den Fall, dass Gen. 14 historisch zu nehmen sei, eine Berührung Israels mit Babylonien um 2000 v. Chr. daraus ersehen würde, dann kann er sich dazu schwerlich auf die alttestamentliche Perspektive berufen. Israel will ‚moralische Eroberungen' in der alten Zeit machen. Als Volk Jahwes ist ihm das unmöglich, aber es kann seine Prinzipien personifizieren. Das ist mit anerkennenswerter Mässigung geschehen und bildet den natürlichen Ausgangspunkt für die historische Kritik, insbesondere für diejenige, die sich die Klarlegung fremder Einflüsse auf Israel vornehmen möchte.

Diese historisch-kritische Untersuchung nötigt also demjenigen Beurteiler, der unter historischer Kritik noch etwas anderes als den Appell ans klappernde Handwerkszeug versteht, eine recht unliebsame Stellungnahme auf. Denn die vornehme Regel, eine Arbeit nur nach ihrem tatsächlichen Inhalt, nicht aber nach Wünschen des Rezensenten zu beurteilen, seien diese auch objektiv dringend, — solche Regel liesse sich hier kaum noch zweckdienlich befolgen. Es gäbe eine rein methodologische Auseinandersetzung, unfruchtbar in bezug auf den Gegenstand, schwierig wegen der Form, die Meinhold bevorzugt hat. Arbeitet er doch mit einer Technik des direkten Absprechens, die nicht nur häufig den Gegenbeweis, sondern sogar das dahinzielende Argument ersetzen soll. S. 22 wird die Lesung und Deutung gewisser Inschriften angezweifelt, aber nicht mit Gründen, sondern mit überladend negierenden Wendungen, und oft muss genügen, ‚dass das falsch ist', was seine Wahrscheinlichkeit soeben schon dartat. Unwillig räumt Meinhold ein, dass Arjok = Eri-Aku sein möge, aber: (man beherzige die sehr zurückhaltende Art von Bezold ‚Die Keilinschriften .... 1904'. Wir wussten nicht, dass Bezold neben seiner gewöhnlichen Art noch eine besonders zurückhaltende pflegt; vielleicht kommt hier einfach eine leere Seite seiner Schrift in Frage. Weil Ammurapi Gen. 14, 1 ‚ungenau' einen Titel führe, den er sich erst später beilegen konnte, liege die genaue Kenntnis der Verhältnisse jener Zeit beim Verfasser des Kapitels nicht vor: eine ausgezeichnete Schutzvorrichtung, um ein Plus an Wissen als Mangel zu qualifizieren. Aber auch Lebende bestehen das Examen unter so energischen Bedingungen schlecht. Holzinger hatte (vgl. S. 31, Note) ‚keinen Grund', bei Exod. 23, 28 in der Völkerzählung dort eine Auffüllung zu erblicken, wohingegen Meinhold sich gleich hernach (S. 22) verstattet, seinerseits zu bemerken, in Exod. 23, 23 u. a. a. O. marschierten lauter solche Völker auf, durch Schuld kenntnisloser Redaktoren. Man vergleiche die Stellen; es wird sich zeigen, dass der schon nach fünf Versen ausfallende Nicht-

grund eine mehr als zierliche Basis besitzen dürfte. Ueberhaupt ist der Widerwille höchst charakteristisch, womit Meinhold jeden Tatbestand, den unverwertet zu lassen er a priori entschlossen war, nach langem Rütteln passieren lässt. Die Note zu S. 43 ist ein Beispiel von vielen. Hier machen die biblischen Zahlen den babylonischen ‚chronologische Schwierigkeiten'; warum die Theologen die Stammtafel Ev. Matth. 1 auf der wackeren Suche danach immer meiden, bleibt ihr stilles Geheimnis. Nun, bei schlichter Aufrechnung käme man ja in Ammurapis erste Zeit'. Beim Weiterlesen ergibt sich, dass das ‚ja' hier wie anderswo mit ‚ungern' zu übersetzen ist. Selbst falsch angesetzte Parallelen, die bei einiger Intensität des Durchdenkens unbedingt als solche anerkannt werden mussten, soll man hinnehmen. Abram der Ebräer sei etwa = Armin dem Deutschen, d. h. eine zeitgenössische Unmöglichkeit. Natürlich steht gar nicht, wie Meinhold starr festhält, die Abfassung von Gen. 14 um 2000 zur Diskussion, sondern die Zuverlässigkeit der literarischen Beziehung. Stände ‚Abram der Jude' da, dann wäre sie freilich erschüttert, die Parallele richtig; Meinhold spricht zuletzt jedoch selber vom Drehen und Wenden der Sache! Seine Untersuchung ermüdet ihn auch von da ab: es tut nichts, woher Bela als alter Name Zoars rühren mag, und um das Siddimtal den Kopf zu zerbrechen, lohnt nicht der Mühe. PC, J und E sind nachgemessen, der grosse Bibelschlüssel ist als das letzte Heilinstrument wiederum erhärtet worden.

Wenn die historische Realkritik sich von der Meinholdschen Studie im ganzen auch abwenden wird, weil diese vorher gewusst hat, was sie finden würde, so braucht die Anerkennung wirklich guter Einzelbeobachtungen darum nicht zu unterbleiben. Vor allem gehört das Verdikt über die Malkiṣedek-Episode hierher, obwohl der Schluss, sie stamme schon vom Erzähler des übrigen Kapitelinhalts, einer Willkür entflossen ist, die dann sogleich ihren Zweck mutig verrät. Auch die Prüfung der Kadeschglosse Vers 7 besitzt Eigenwert, ebenso die Kritik der Tetrapolis unter Sodoms Führung. Wenn Adma und Ṣeboim ursprünglich ihren Untergang für sich hatten, so läge in dem Nachweis ein wichtiges Indicium für die Abfassungszeit des Kapitels und den Ort der Niederschrift.

Ganz seltsam ist, dass Meinhold, der uns so leicht nichts Erledigtes schenkt, ganz wichtige nebenbiblische Momente entweder nicht kennt oder nicht zu kennen vorgibt. Die Summe dieser Ausschaltungen genügt vollauf, die Arbeit schon beim Entstehen als im Kern veraltet zu erklären. Hoba in den Amarnatafeln ist ignoriert, bei Jebus als Jerusalem steht kein Fragezeichen, die Chiwiter sind als Volksstamm ohne Wanken beibehalten, und was inzwischen den Choritern begegnet ist, davon ahnt keine Seele etwas. Wollte der Verfasser sich auf den formalen Standpunkt stellen, der die Funde von Boghazkiöi mangels wissenschaftlicher Erschliessung noch ablehnt, so durfte er das getrost sagen. Es ist in der Tat beklagenswert, eine Reihe widriger und misslicher Umstände seit mehr als fünf Jahren eine auch nur partielle Veröffentlichung des grossen hethitischen Archivinhalts vereiteln zu sehen; nachdem man sich hier an vergebliches Hoffen gewöhnt hat, bleibt nur der Wunsch übrig, dass etwaige Glücksfälle der Zukunft weniger eng an die Tragik des menschlichen Einzelschicksals gebunden bleiben möchten. Immerhin liegt hier in der OLZ (1910 Sp. 289ff.) sowie in Nr. 35 (Dezember 1907) der MDOG Material genug vor, um sich daraus über Wesen und Bedeutung der kleinasiatischen Entdeckungen ein Bild zu machen. Ein Werk über den Einfluss von draussen her auf Israel ist schon deshalb keine Kleinigkeit, weil es vorsichtigerweise gar nicht mit Israel selbst anfangen kann. Die Vereinfachung der Aufgabe aber durch Kaltstellung historischer Prämissen, durch unkritische Eklektik, kann am Ende nicht in der Absicht eines Gelehrten von Ruf liegen. Indessen gibt die hier besprochene Vorstudie bereits Anlass, eine solche Gefahr als nicht ausgeschlossen zu behandeln.

Anton Jirku: Die Dämonen und ihre Abwehr im AT. Leipzig, A. Deichert, 1912. VIII, 99 S. M. 2,90. Besprochen von M. Löhr, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser hat das im AT. vorhandene Material über die Dämonen und ihre Abwehr sehr übersichtlich zusammengestellt. Unter den Ausführungen, welchen er eine besondere Bedeutung beimisst, ist zunächst zu nennen der „Nachweis", dass unter den „obot" und „jid'onim" nicht Totengeister o. dgl. zu verstehen seien, sondern Gegenstände, mit deren Hilfe man die Totengeister beschwor. Es wird mir sehr schwer, diesen Nachweis als wirklich geführt zu erachten. שאל באוב S. 7 zu Chr α 10, 13 übersetzt Verfasser: er stellte Fragen mittelst des Ob. Wie mag er dann שאל באלהים oder ביהוה wiedergeben? Etwa: die Israeliten stellten Fragen mittelst Jahves oder Elohims? — Vgl. Jud. 1, 1. 18, 5 u. ö. Ferner kann Jes. 8,19, eine seiner Hauptstützen, bekanntlich auf verschiedene Art konstruiert werden, müsste also korrekterweise hier überhaupt ausser Betracht bleiben. — Ueber Sinn und Bedeutung solcher Termini wie Ob, Ittim Ijjim, Zijjim eine sichere Erkenntnis zu gewinnen, ist ungeheuer schwer. Sie gehören in das Gebiet der volkstümlichen Religiosität, Wort und Sache sind lange vor aller Literatur



entstanden und haben vielleicht auch noch Wandlungen durchgemacht, die für uns unkontrollierbar sind. Wer will da mit unserm heutigen Quellenmaterial an sie in einer Weise herankommen, die auf allgemeine Zustimmung rechnen kann? — Vor exegetischen Kühnheiten schreckt Jirku allerdings nicht zurück. An die Erzählung Ex. 4,24 ff. hat schon mancher von uns Fragen gestellt, sie aber wegen der Abruptheit und Kürze dieser Perikope vorsichtigerweise unbeantwortet gelassen. Jirku meint, Jahve sei an die Stelle eines Dämons getreten; das mag wohl sein; vielleicht auch eines Nachtdämons, wie er will. Dass aber Zippora mit der Vorhaut ihres Sohnes die Scham des Nachtdämons berührt, kann doch nur mit einer sehr wagemutigen Exegese herausgebracht werden. Jirkus Dekret (S. 60): unter dem „Blutbräutigam — der Ausdruck wird von ihm selbst als sehr wenig verständlich bezeichnet — muss der Nachtdämon gemeint sein, ersetzt auch nicht einen plausiblen Grund. Darum steht die „Feststellung“ Jirkus, dass Blut ein Abwehrmittel gegen Nachtdämonen sei, m. E. hier wenigstens auf sehr schwachen Füssen. — Bedenklich ist mir auch die Exegese von Sam. β 21, 10. Die Stelle wird nach Jirku auf einen Wasserkultus zurückzuführen sein, S. 15. Das wird S. 66 dahin erläutert, Wasser ist ein Abwehrmittel gegen Totengeister. Der gefährliche Totengeist bleibt im Körper, bis Regen auf ihn gefallen; sobald dies geschehen, ist der Totengeist entwichen. Wenn ich recht verstehe, ist also die Tätigkeit Rizpas darauf gerichtet, das Raubzeug vor den Totengeistern zu schützen. Aber warum giesst sie nicht brevi manu selbst Wasser auf die Leichname? — Oder muss es veritabler Regen sein? — Ich fürchte, mit dieser Art Exegese bringt Jirku seine Sache in Misskredit. Rizpa übt ihre Pietät, solange es möglich ist; vor dem windigen, nasskalten Wetter des Frühregens im Okt./Nov. räumt sie das Feld. — Etwas mehr Wirklichkeitssinn möchte ich dem Verfasser auch sonst wünschen. Dann würde er z. B. S. 17 seine Betrachtung über den Ursprung des Steinigens nicht angestellt haben. Der Steine gabs reichlich, und die ganze Gemeinde beteiligte sich ex officio an der Exekution. Dann würde er auch S. 27 nicht gefragt haben, ob nicht in der Nennung von Beth Schemesch eine Anspielung auf die dämonenvertreibende Kraft der Sonne liege. Aus der philistäischen Ebene gelangen sie westwärts durch das schöne, fahrbare Wâdi nach Beth Schemesch, als der ersten israelitischen Niederlassung. Dass diese gerade den Namen „Haus der Sonne“ (Sonnentempel) trägt, ist reiner Zufall. — Recht gekünstelt finde ich auch die Erklärung von Gen. 32, 24 ff. Der Hergang wird zurückgeführt auf die (rheumatischen?) Beschwerden, die Jakob nach einem schlechten d. i. nasskalten Nachtlager hat: er fühlt sich wie zerschlagen. Dem Erzvater erscheinen diese Beschwerden aber als Folgen eines Kampfes mit einem Dämon. Auf diese Weise wird zunächst die dem kanonischen Text zum Grunde liegende alte Erzählung gründlich missverstanden. Nachher gibt Verfasser das „Segnen“ mit „auf die Knie (so) zwingen“ und zerstört damit den Abschluss der ganzen Geschichte vollends. — Gut ist die Erklärung von Asasel, S. 34: „Stark ist El.“ Vgl. dazu Palästina-Jahrbuch 1906 S. 46.

Rudolf Hirzel: Die Strafe der Steinigung (Abhandlungen der Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Band XXVII Nr. VII. S. 221—226). Leipzig, B. G. Teubner, 1909. Preis M. 1,80. Besprochen von C. Fries, Berlin.

Im Gegensatz zur Einförmigkeit der modernen Todesstrafen waren die Arten der Hinrichtung im Altertum sehr mannigfach, wie Hirzel hervorhebt, und eine durchaus gesetzlich zulässige Art der Exekution war die lapidatio, die Steinigung. Sie findet sich bei den Semiten, bei den Griechen und den Völkern des Mittelalters, während die Römer nur im Falle eines allgemeinen Unwillens, einer Empörung und dergleichen von ihr Gebrauch machten. Auch die griechische Sage kennt das Mittel der Steinigung zur Bestrafung schwerer Verbrecher, und Hektor bewegt sich in ganz realen Gedankenkreisen, wenn er ausruft, wären die Troer mannhafter, so hätten sie dem Paris längst einen steinernen Rock angezogen. Hirzel fragt, weshalb so stark betont zu werden pflege, dass nicht ein einzelner, sondern die ganze Gemeinde die Strafe vollziehe, wenn es etwa in mittelalterlicher Drohung heisse: Im Falle die Edlen zögern, ihre Schwerter in das Blut der Angeschuldigten zu tauchen, würden ihn die Hände des Volkes steinigen. Auch die Griechen reden gern von *φόνος δημόλευστος*, *θανεῖν ὑπ' ἀστῶν λευσίμῳ πετρώματι* usw. (238, 6), wobei freilich zu bedenken ist, dass die Strafe anders als durch allgemeine Volksbeteiligung nicht leicht vollstreckt werden kann. Doch führt Hirzel noch einen Grund an, der sich hören lässt: Die Steinigung war ein unblutiger Strafvollzug. Er zitiert Vegetius de re milit. I, 16: cum membris integris letale tamen vulnus importent et *sine invidia sanguinis* hostis lapidis ictu intereat. Ausserdem trifft der Fluch der Tat nicht einen einzelnen, sondern verteilt sich auf die ganze Gemeinde und wirkt daher weniger stark. So erklärt Brunner (239, 7). Doch meint Hirzel, es sei bei der Steinigung überhaupt nicht von vornherein auf Tötung abgesehen, sondern nur auf schwere Strafe, wie nach altnordischem Recht etwa die Menge eine Gasse bildete und den

hindurchlaufenden Angeklagten mit Steinen bewarf, der, wenn es ihm gelang, zum nächsten Wald entkommen konnte. Und auch sonst verlautet ähnliches. Wenn indes auch der Steinwurf des einzelnen als Steinigung aufgefasst wird, so hört jede Begrenzung auf, denn hier ist das Bewusstsein einer wenn auch noch so abgeschwächten oder symbolischen Rechtshandlung doch gar nicht vorhanden. Die Steinigung brachte zum Ausdruck, dass zwischen der Gemeinde und dem Bestraften jedes Band zerrissen war. Niemand sollte in Zukunft mit ihm zu tun haben, jeder sollte sich an der Steinigung, d. i. der Ausstossung beteiligen. Hirzel also fasst sie nicht als Strafe, sondern als schärfsten Protest gegen eine Gemeinschaft mit dem Uebeltäter auf. Man darf aber fragen, ob in der Vertreibung, der Verbannung, derselbe Gedanke nicht mindestens ebenso wirksam zum Ausdruck kam. In späteren Zeiten kam diese Strafart immer mehr aus der Uebung, bis sie ganz verschwand und nur noch in Redewendungen von verdienter Steinigung u. a. weiterlebte. Die Arbeit zeigt wieder Hirzels universales Wissen, besonders in der antiken Rechtsgeschichte, und liefert einen wichtigen Baustein zu der Brücke vom alten Orient nach Griechenland.

G. Farina: Grammatica della lingua egiziana antica in caratteri geroglifici. Milano, Hoepli, 1910 (in den Manuali Hoepli). 185 S. M. 4.50. Bespr. von H. Ranke, Heidelberg.

Ein sehr erfreuliches, anspruchsloses Büchlein, das in engem Anschluss an die Arbeiten von Erman und Sethe die Grundzüge der altägyptischen Grammatik in knappen übersichtlichen Paragraphen zur Darstellung bringt. Erfreulich nicht nur deswegen, weil es die auch in Italien bisher übliche „Vokalisierung" altägyptischer Worte fallen lässt, sondern auch wegen seines bei dem sorgfältigen Hieroglyphendruck um so dankenswerteren Preises, der es auch denen, die die grosse Ausgabe der Ermanschen Grammatik scheuen, ermöglicht, sich einen orientierenden Ueberblick über die ägyptische Grammatik zu verschaffen. Nach dem Erscheinen von Ermans 3. Auflage wird jetzt freilich im einzelnen manches modifiziert werden müssen.

Die eigentliche Grammatik — eingeteilt in Fonetica und Morfologia — umfasst die Seiten 1—124. Daran schliesst sich eine Tabella dei segni, die in der Anordnung der „Theinhardtschen Liste" eine Uebersicht der wichtigsten Lautzeichen und Determinative mit Angabe ihrer Bedeutung bietet (S. 125—170). Den Schluss bildet eine kleine Auswahl von hieroglyphischen Texten mit Umschrift und Uebersetzung (171–182).

Alles in allem ein dankenswerter Versuch, Fernerstehende, etwa Semitisten oder Sprachforscher überhaupt, in die Elemente der ägyptischen Sprache einzuführen, der anderen Versuchen, wie z. B. den englischen „first steps in Egyptian", weit überlegen ist, und dem man auch eine deutsche Parallele wünschen möchte.

Valdemar Schmidt: De Graesk-Aegyptiske Terrakotter i Ny Carlsberg Glyptothek. Kjöbenhavn, Andr. Fred. Høst & Sons Forlag, 1911. 94 S. 63 S. 7 Taf. mit 238 Fig. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia Pa.

Es ist dankenswert, dass die zu einem grossen Teil in anspruchsvollerer Weise veröffentlichten Werke griechisch-ägyptischer Kleinkunst in Ton und Stein (letztere Abb. 191—238) aus der Kopenhagener Sammlung in einer billigeren und vollständigeren Ausgabe in Form eines Sammlungskataloges den weitesten Kreisen hier zugänglich gemacht werden. Man sieht an dieser besonders hübschen Sammlung, wie wenig noch auf diesem Spezialgebiet gearbeitet worden ist, und wie wenig wir noch von dieser lokalen Volkskunst und der in ihr hervortretenden Volksreligion der Spätzeit (wozu vermutlich auch eine ganz verlorene Volksliteratur gehörte) verstehen. Ich bedaure, dass ich der ausführlichen Einleitung V. Schmidts wegen ungenügender Beherrschung des Dänischen nicht ganz gerecht werden kann; hoffentlich gibt er bald eine Uebersetzung heraus. Jedermann wird einstweilen von den schönen Bildern Gebrauch machen können. Die Erklärung ist dankenswert, wenn man auch über vieles bei der erwähnten Unentwickeltheit dieser Forschungen verschiedener Meinung sein kann[1].

Sprechsaal.

Zu OLZ 1912 Sp. 186.

Von Carl Brockelmann.

In einer Fussnote der Zeitschriftenschau charakterisiert der Herr Herausgeber meine Besprechung von Schiffers Aramäern im Lit. Zbl. 1911 Sp. 1461 ganz richtig als kurz und wohlwollend, verteidigt aber den Verfasser gegen den Vorwurf mangelnder Akribie, den ich ihm trotzdem leider machen musste, in der An-

---

[1] Fig. 19—20 ist Athena, ohne eine Spur der (damals wenig verehrten) Neith. Dagegen bietet z. B. 34 einen rein ägyptischen Mythus: die junge Sonne mit dem die Sonne im Urmeer vorstellenden Lotus, sowie Harpokrates auf der Gans (41) wohl die Sonne über dem Erdgott Geb vorstellt. Die Entwicklung der Doppelkrone des Horus zur Knospe oder zu Sonne und Mond (vgl. 37—39; 49, 50 usw.) ist interessant. Ebenso ist 156—7 (sogar 119, kühn entartet) noch der Hathortypus kenntlich. — 47 gehört zu der phallischen Entartung des Harpokratestyps, 73 zu der bekannten (manchmal „Baubo" genannten) dicken Schönheit. 53—55 ist ein Mädchentypus, kein Harpokrates; auch die Sphinx (64, karikiert 57) hat mit diesem Gott nichts direkt zu tun. 149—50 scheinen mir sehr wichtig als Bilder hamitischer Troglodyten, analog der Negersklavin (148) und den Barbarenköpfen, 138—40. — Das Merkwürdigste ist der in Tracht und Typus semitische „Gehörnte Moses"; wer hätte dieses Stück semitischer Mythologie hier erwartet?

nahme, ich wolle dem Verfasser aus dem Abspringen von Punkten in arabischer Schrift Unkenntnis der Grundelemente des Arabischen nachweisen. Wenn ich dem Verfasser z. B. vorhielt, *Ḥamāhun* für *Ḥamātu* gedruckt zu haben, so wissen die des Arabischen kundigen Leser dieses Blattes natürlich, dass mein Vorwurf nicht sowohl den fehlenden Punkten, wie der vorhandenen Nunation gilt. Den viel schlimmeren Vorwurf, den ich ihm nur im Vorbeigehen machte, jetzt aber zu erläutern mich gezwungen sehe, erwähnt der Herr Herausgeber nicht. Schiffer druckt den für seine Untersuchungen eminent wichtigen syrischen Namen *Bēth Garmai* nebst seinen Ableitungen auf S. 124 achtmal mit ʿEṣōṣō statt Pᵉthōḥō und umschreibt ihn „gurumäisch“, lediglich dem assyrischen Gurumu zuliebe. Obwohl der Prozentsatz solcher doch wohl nicht ganz nebensächlicher Fehler sehr gross ist, habe ich in meiner Besprechung, da ich dem Verfasser, wie der Herr Herausgeber mit Recht annimmt, wohlwollte, nur von Druckfehlern geredet, und erst, als Schiffer in seiner Antwort deren Art und Zahl als unerheblich hinzustellen suchte, ihnen eine andere Deutung geben zu müssen geglaubt. Ich darf wohl diese Gelegenheit benutzen, darauf hinzuweisen, dass der angebliche palm. Name נבבא Γαββα, aus dem Schiffer u. a. schliessen wollte, dass auch die nordsemitische Orthographie Geminaten durch zwei Buchstaben habe darstellen können, nach Mordtmann und Clermont-Ganneau vielmehr גרבא Γαρβα zu lesen ist, wie mir Lidzbarski unter Verweis auf seine Ephemeris I 79 u. 84 m freundlichst mitteilte.

Herr Professor Brockelmann bestätigt im Vorstehenden meine Ausführungen Sp. 186, so sehr auch unsere Bewertung graphischer Erscheinungen des Arabischen und Syrischen differiert. Wenn er aber sagt, ich hätte Schiffer gegen seinen Vorwurf der mangelnden Akribie verteidigen wollen, so geht er von einer irrigen Anschauung aus. Meine kurze Notiz sollte, abgesehen davon, dass ich sein Verhalten nicht ganz als einwandsfrei erklären musste[1], hauptsächlich auf den wunden Punkt gewisser Kritiken hinzeigen, welche ein Buch, dessen Wert in historischen oder geographischen oder sonstigen realen Resultaten besteht, durch Betonung kleiner philologischer Mängel, seien es nun wirklich Versehen oder Druckfehler, entweder abtun oder doch herabsetzen. Der Gefahr, solche Kritiken zu verfassen, ist jeder ausgesetzt, der über Arbeiten auf zu vielen Gebieten ein Urteil abgeben soll oder will: er wird leicht dieses sein Urteil bilden auf Grund dessen, was er versteht, nicht auf Grund dessen, was bei der zu beurteilenden Leistung die Hauptsache ist.

Peiser.

Altertumsberichte.

Museen.

Die königlichen Museen zu Berlin haben im Monat Februar 1912 folgende Erwerbungen gemacht: Aegyptische Abteilung: 3 Gipsabgüsse von Inschriften der archaischen Statuen des Louvre. — Islamische Kunstabteilung: 20 Teile von fatimidischen Bronzegeräten aus dem Fayûm; 3 arabische Inschriftsteine aus Kairo; 3 Bruchstücke fatimidischer Holzschnitzereien; 11 ganze Stücke und 96 Scherben islamischer Keramik aus den Schutthügeln des alten Kairo.

(Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsamml. April 1912.) Wdr.

Aegypten.

Der Bericht über die Ausgrabungen der Expedition der Harvard-Universität nach den Pyramiden ist soeben erschienen (Bulletin of the Museum of fine Arts, Boston, Dez. 1911). Danach hat sich die Ausgrabung auf die Pyramide von Zawiet-El-Aryan beschränkt. Es wurde festgestellt, dass auf einen Zentralkern aus rohen Steinen von 11 m im Quadrat in pyramidaler Form eine 260 cm dicke zweite Schicht gelegt war, denen sich weitere 13 gleiche Schichten anschlossen. Diese 14 Schichten über dem Kern bilden einen Winkel von etwa 68°, woraus man durch Vergleich mit anderen Pyramiden geschlossen hat, dass die Zawiet-Pyramide eine Stufenpyramide war. Direkte Anhaltspunkte zur Datierung der Pyramide liegen nicht vor. Da man aber in der Nähe einen Friedhof mit Mastabas der dritten Dynastie entdeckt hat, welche Marmorschalen mit dem Namen des Horos Kha-ba bargen, so lässt sich die Stufenpyramide von Zawiet-el-Aryan wohl in das Ende der dritten Dynastie, zu welcher der Pharao Khaba gehörte, datieren.

Abydos. Die diesjährigen Ausgrabungen der Engländer in Abydos scheinen bedeutende Resultate zu bringen. Besonders bemerkenswert ist ein Grab aus römischer Zeit, in dem zwölf Sandsteinsarkophage gefunden wurden. Die darinliegenden Mumien tragen die blau-goldene Bemalung noch in ursprünglicher Farbenpracht. An einer anderen Stelle fand sich ein weibliches Skelett in vollem Schmucke im Sande eingebettet. Die Frau trug am Finger einen Ring mit fünf Skarabäen, von denen einer die Kartusche Scheschonk (XXII. Dynastie) enthält. Unter ihr lagen massenhaft Schmuckgegenstände: Skarabäen, Muscheln, Kristalle, Kupfer- und Eisenringe, Glasperlen usw. Die Nase schmükte ein kleiner silberner Nasenring. Ganz in der Nähe wurde ein Grab der zwölften Dynastie aufgedeckt. Neben dem Kopfe des gleichfalls weiblichen Skeletts standen zwei Alabastervasen. Die Frau trug eine lange Halskette aus Glasperlen und an der linken Hand drei Skarabäen, wovon einer ein schöner Amethyst war. Wdr.

Asien.

Sardes. Bei der zweiten Kampagne der amerikanischen Expedition in Sardes (Febr.-Juni 1911) ist das ganze Tempelgebiet aufgedeckt worden. Der Tempel gehört der besten Periode des jonischen Stiles, also dem Beginne des vierten Jahrhunderts, an. Durch inschriftliche Funde (darunter ist besonders eine grosse lydische Inschrift bemerkenswert) ist der Nachweis erbracht, dass er bis ins zweite Jahrhundert u. Z. im Gebrauche war. Einzelfunde waren nicht bedeutend, ausser zwei nur in Fragmenten gefundenen männlichen Kolossalstatuen und zahlreichen Münzen. Bedeutende Resultate lieferte die Erforschung der Gräber am Bergabhang jenseits des Flusses gegenüber dem Tempel. Ueber 200 Gräber wurden geöffnet und dabei wichige Funde an Gold-, Silber- und Bronzesachen sowie an Töpfereien gemacht. Letztere beginnen mit der mykenischen Zeit und reichen bis in die spätgriechische. Bei dem gefundenen Goldschmucke ist die Aehnlichkeit zwischen lydischer und etruskischer Goldarbeit besonders auffällig. Die interessantesten in den Gräbern gefundenen Gegenstände waren jedoch die Ziegelsteine, die zum grössten Teile der griechisch-persischen Periode angehören. Unter der untersten Gräberreihe stiess man auf Mauern von Häusern, deren untere Teile aus sonnengetrockneten Ziegeln, während die Dächer und sonstigen Details aus Terrakottaziegeln bestanden. Diese scheint man bemalt

[1] Gerade dass er für Nichtarabisten die Transkription wählte, habe ich bemängelt; wir des Arabischen kundigen Leser wissen freilich, dass h und t durch ein Zeichen wiedergegeben werden, sind uns auch über den Unterschied der Diptota und Triptota klar, haben aber wohl auch schon am eigenen Leibe erfahren, dass Setzer einem ة, dem die beiden Punkte in der Korrektur übergefügt wurden, heimtückisch statt derselben das Zeichen der Nunnation versetzten. Und mit den syrischen Vokalzeichen ists vielfach noch schlimmer; übrigens hat Schiffer sicher mit Absicht die assyrische Form gurumäisch, nicht die syrische, gewählt; deshalb kann aus ihr nicht der Schluss gezogen werden, dass die falschen u-Zeichen etwa von Schiffer beabsichtigt sind. Der Setzer hat sie eben für die a-Zeichen gesetzt.

und mit einer Glasur bedeckt zu haben; sie reichen teilweise bis ins sechste Jahrhundert zurück. Wdr.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions. In der Sitzung vom 8. März verlas Pottier einen Bericht von Pierre Paris über vier dem Musée du Bardo (Tunis) und dem Musée Saint-Louis (Karthago) gehörige Vasen, welche polychrome Darstellungen auf weissem Grunde zeigen und aus punischen Gräbern in Karthago stammen. Pottier schliesst daran folgende Bemerkungen: Die Sitte, Vasen zu bemalen, wird in Griechenland im vierten Jahrhundert v. u. Z. ersetzt durch die Reliefvasen. Trotzdem bleibt die Sitte der Bemalung noch bestehen und erhält sich bis in die römische Zeit. So gibt es bemalte Vasen aus Antinoë in Aegypten, die dem zweiten Jahrhundert entstammen. Die punischen Vasen sind andere Beispiele dafür.

(Chronique des Arts, 16. März 1912). Wdr.

In der Aprilsitzung der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin sprachen Pieper über die ägyptischen Skarabäen und ihre Nachahmungen in Vorderasien und Griechenland, und Ernst Herzfeld über die Ergebnisse der ersten Ausgrabungskampagne in Samarra (Mesopotamien).

Einleitend legte Sarre Entstehung, Ziele und Organisation der Expedition dar. Im Herbst und Winter 1907/08 hatten Sarre und Herzfeld eine Forschungsreise durch Mesopotamien mit dem Zwecke unternommen, einen geeigneten Ort für die Ausgrabung einer Ruinenstätte aus islamischer Zeit zu finden. Die Wahl fiel auf Samarra (zwei gute Tagereisen nördlich von Bagdad am Tigris), weil dort keine jüngere Besiedelung die alten Schichten überdeckt, eine Grabung also unmittelbar die erwünschten Aufschlüsse über die frühislamischen Kulturschichten erhoffen liess. Auf der Rückreise über Konstantinopel im Frühjahr 1908 beantragte Sarre sogleich die Grabungskonzession bei der Kaiserlich türkischen Regierung. Aber der Tod Hamdi Beys, des Schöpfers und Generaldirektors der türkischen Museen, und die politischen Umwälzungen in der Türkei hatten zur Folge, dass die Grabung erst Ende 1910 in Angriff genommen werden konnte. Die Grabung selbst dauerte vom 1. Januar 1911 bis zum 1. Januar 1912.

Ueber die Ergebnisse berichtete Herzfeld. Die Ruinen von Samarra sind erst 1846 von dem Kapitän des britischen Stationsschiffes in Bagdad J. F. Jones wissenschaftlich entdeckt worden. Seine Memoiren in den Records der Regierung von Bombay blieben aber lange so gut wie unbekannt. Herzfeld besuchte Samarra in den Jahren 1903, 1904 und 1905 und veröffentlichte mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften 1907 eine Studie darüber. Dann folgte der gemeinsame Besuch mit Sarre. Seither erschien eine ganze Reihe deutscher, englischer und französischer Veröffentlichungen, die nun alle schnell überholt sind. — Ueber die Geschichte und Topographie der alten Stadt unterrichten gleichzeitige arabische Quellen bis in die letzten Einzelheiten. Der zweite Sohn Harun al-Raschids, der Chalife al-Mu'tasim billah, gründete die Stadt aus politischem Anlass. Er hatte sich ein Gardekorps von 70000 Mann zentralasiatisch-türkischer Truppen geschaffen, die fast täglich blutige Zusammenstösse mit der Bagdader Bevölkerung hatten. Zugleich neigte der Chalife anderen religiösen Bestrebungen zu als die arabische Bevölkerung. Das erzeugte in Bagdad eine solche Missstimmung gegen den Chalifen, dass dieser sich in der Millionenstadt nicht mehr sicher fühlte. So beschloss und begann er im Jahre 836 n. Chr. den Bau der neuen Residenz, die zuerst nur als grosses Heerlager und als Standort des Hofes und der Reichsämter geplant war, und den offiziellen Namen Surra man ra'a „die Freude des Beschauers" führte. Schon 842 starb Mu'tasim, und unter seinem ersten Sohne Harun (842—847) entwickelte sich das Heerlager mit amerikanischer Schnelligkeit zu einer Weltstadt, in der die Bevölkerung aus dem ganzen Reiche, von China bis Marokko, zusammenströmte. Der eigentliche Bauherr von Samarra aber war Mu'tasims zweiter Sohn al-Mutawakkil (847—861), unter dem etwa zwei Drittel des heutigen Ruinenfeldes entstanden. Dieses deckt ohne die vielen vereinzelten Ruinen bei einer Länge von 30 km und einer durchschnittlichen Breite von 2 km ein Areal wie wohl kein anderes Ruinenfeld der Erde.

Die Grabungen gliederten sich in vier Abschnitte. Der erste beschäftigte sich mit der Grossen Moschee von Samarra, mit etwa $^1/_2$ qkm Areal der grössten Moschee des Islam, deren innerer Ausbau festgestellt wurde: sie besass eine flache, ohne Bogenreihen unmittelbar auf den Stützen ruhende Decke; die Stützen waren Bündel von vier bunten Marmorsäulen von 2 m Sockelbreite und etwa 12 m Höhe. Die Wände der Moschee waren wie die von Damaskus mit Glasmosaiken auf Goldgrund geschmückt; der Fussboden hatte ein Marmorpflaster. — Der zweite Abschnitt der Grabung galt Privathäusern, von denen etwa 20 untersucht wurden, und in denen ein unerschöpflicher Schatz ornamentaler Stuckdekorationen und auch Wandgemälde zutage kamen. — Der dritte Abschnitt behandelt ein mächtiges, verteidigungsfähiges Schloss des Westufers und einen in seiner Nähe liegenden Kuppelbau, der drei Beisetzungen enthielt und vermutlich das Grab der drei Chalifen Muntasir, Mu'tazz und Muhtadi ist. — Der vierte und letzte Abschnitt der ersten Kampagne war einem gewaltigen Palaste im äussersten Süden der Stadt gewidmet. Durch Inschriften wurde dieser als Palast Balkuwara von Mu'tazz, dem Sohne Mutawakkils, als Thronfolger erbaut, bestimmt. In einem Quadrat von 1250 m Seitenlänge, das nach Art eines römischen Legionslagers angelegt ist, liegt das eigentliche Schloss, ein Rechteck von 450×750 m nach Art eines Kohortenlagers erbaut, in einer Abwandlungsform vom Lagerpalast, wie sie in Hirah bei Babylon, der Residenz arabischer Fürsten vor dem Islam, entwickelt wurde, und wie sie aus der allerersten islamischen Zeit in Mschatta schon vorliegt, dessen Fassade das Prunkstück der islamischen Abteilung des Kaiser Friedrich-Museums bildet. Mit einem Rückblick auf die erste Kampagne und ihre Resultate — etwa 1000 photographische und etwa 700 zeichnerische und malerische Aufnahmen, 1500 km geographischer Routenaufnahmen und Hunderte von Abklatschen und Formen — und mit einem Ausblick auf die Aufgaben der bevorstehenden Kampagne, die Untersuchung des Hauptpalastes der Chalifen und eine photographische Aufnahme des gesamten Stadtplanes aus der Vogelperspektive, schloss Dr. Herzfeld seinen durch zahlreiche und schöne Lichtbilder unterstützten Vortrag. (Voss. Zeitung 10. IV. 1912).

Mitteilungen.

XIII. Orientalistenkongress zu Athen. 13. April. Es wurde ein Antrag des ägyptischen Vertreters, des Prinzen Fuad verlesen, der Kairo als Sitz des nächsten Kongresses vorschlug. Zimmern, der Vertreter der sächsischen Regierung, trat für Leipzig ein. Die Wahl wurde einer internationalen Kommission, bestehend aus den Herren Chavannes (Frankreich), Goldziher (Oesterr.-Ungarn), Guidi (Italien), Haupt (Amerika), Kuhn (Deutschland), Lambros (Griechenland), Oldenberg (Russland) und Snouck Hurgronje (Holland), überlassen, die gleichzeitig beauftragt wurde, die Organisationsurkunde des Kongresses durchzuprüfen. Bork.

Personalien.

Hope W. Hogg, Professor für semitische Sprachen an der Universität Manchester, ist gestorben.



Zeitschriftenschau.

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1912:
XXXIII, 7. April. Plaumann, Aegyptische Abteilung (Papyrussammlung). Alexander der Grosse, der ungenannte Gott. Wdr.

Analecta Bollandiana. 1911:
XXX 4. P. Peeters, S. Romain le Néomartyr († 1. mai 780) d'après un document géorgien. — H. Delehaye, Les saints d'Aboukir. — K. Conti Rossini, Vitae sanctorum indigenarum. I. Acta s. Abakerazun. II. Acta s. Takla Hawaryat, (u.) F. Nau et L. Leroy, Les légendes syriaques d'Aaron de Sarong, de Maxime et Domèce, d'Abraham de Barsoma et de l'empereur Maurice, bespr. v. P. P. — J. Guidi, Le synaxaire éthiopien. II. Le mois de hamle, bespr. v. P. P. — P. Viaud, Nazareth et ses deux églises, bespr. v. P. P. — E. Antoniades, Ἔκφρασις τῆς Ἁγίας Σοφίας, bespr. v. V. D. V. — R. Eisler, Weltenmantel und Himmelszelt. Religionsgeschichtliche Untersuchungen, bespr. v. H. D.

Archaeological Journal. 1911:
271. L. Evans, Some European and Oriental Astrolabes.

Archivio Storico per la Sicilia Orientale. 1912:
IX 1. F. Cerone: Alfonso il Magnanimo ed Abu 'Omar Othmân. Trattative e negoziati tra il Regno di Sicilia di qua e di là dal Faro ed il Regno di Tunisi (1432—1457). — C. Cessi: Sul rapimento di Core in Sicilia nella poesia ellenistica. — Notizie: Scavi dell' Anfiteatro di Catania — Culti e miti dell' antica Sicilia di Emanuele Ciaceri. Bork.

Athenaeum. 1912:
4393. F. C. Burkitt, The Odes of Solomon. — Ch. Blinkenberg, The Thunderweapon in religion and folklore: a study in comparative archaeology, bespr. v. —.
4394. J. T. Patts and G. S. A. Ranking, A grammar of the Persian language.
4396. L. R. Farnell, Greece and Babylon: a comparative sketch of Mesopotamian, Anatolian and Hellenic religions; Five years' explorations at Thebes: a record of work done 1907—11, by the Earl of Carnarvon and H. Carter etc.; Ch. Thomas-Stanford, About Algeria, Algiers, Tlemçen, Constantine, Biskra, Timgad; R. R. Marett, Anthropology, bespr. v. —.
4397. G. Ranking, 'A grammar of the Persian language'. — P. E. Newberry and J. Garstang, A short history of ancient Egypt; Bryn Mawr College Monographs: VIII. Louise Dudley, The Egyptian elements in the legend of the Body and Soul, bespr. v. — Ch. M. Skinner, Myths, and legends of flowers, trees, fruits, and plants, in all ages and in all climes, bespr. v. —.
4398, 10. Febr. E. D. Lawrence, Persepolis (Alexander der Grosse habe den Palast von Persepolis zerstört, weil die dort eingemeisselten Keilinschriften die Triumphe der Perserkönige Darius und Xerxes über die Griechen (Verbrennung von Athen usw.) berichteten!). Wdr.
4401. Hope W. Hogg: Necrology. — L. R. Farnell, Greece and Babylon: a Comparative Sketch of Mesopotamian, Anatolian and Hellenic Religions, bespr. von ? Wdr.

Bulletin du Comité de l'Afrique française. 1911:
XXI 12. A. de Montalembert, En colonne chez les Zaërs. — Millot, Moll et Largeau, Carte du Ouadaï-Massalit, bespr. v. —.

Deutsche Rundschau. 1912:
März. H. Gressmann, Mose.

Facklan. 1912:
XI 2. J. Urquhart, Mose död. En biblisk-arkeologisk studie.

Folk-Lore. 1911:
XXII. 3. J. S. Wingate, Armenian Folk-tales. — M. Gaudefroy-Demombynes, Les Cent et Une Nuits, bespr. v. W. F. Kirby. — W. Schmidt, Die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte des Menschen, bespr. v. F. B. Jevons.

Géographie. 1911:
XXIV. 3. Ct Aymard, Les Touareg, bespr. v. P. Clerget.

Geografisk Tidskrift. 1911:
4. J. Østrup, Verdens aeldste Kulturland (Babylonien). — O. Olufsen, The Emir of Bokhara and his country, bespr. v. E. Madsen.

Glotta. 1911:
III 3. G. Herbig, Eine etruskische Münzlegende?

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1911:
12. C. Snouck Hurgronje, Michaël Jan de Goeje, bespr. v. F. Schulthess.

Imperial and Asiatic Quarterly Review. 1911:
No. 62. H. F. B. Lynch, Railways in the Middle East. — F. H. Tyrrel, The second Afghan war. — E. Montet, Report on Semitic studies and orientalism.

Journal of the American Oriental Society 1911:
XXXI. June. G. A. Barton, The babylonian calendar in the reigns of Lugalanda and Urkagina, bespr. v. — J. A. Montgomery, Some early amulets from Palestine, bespr. v. — J. H. Breasted, The „Field of Abram" in the geographical list of Sheshonk I., bespr. v. — F. Edgerton, The K-suffixes of Indo-Iranian I.: The K-suffixes in the Veda and Avesta, bespr. v. —.

Journal du Droit international. 1911:
7—10. M. Ilwraith, Situation des Sociétés étrangères en Égypte.

Journal of the Gypsy Lore Society. 1911:
IV. 4. F. W. Brepohl, Die Zigeuner als Musiker in den türkischen Eroberungskriegen des 16. Jahrhunderts. — Ders, Die Zigeuner im Byzantinischen Reich, bespr. v. —.

Journ. of the Manchester Orient. Society. 1911:
Hope W. Hogg: First known Inscription of Ellil Bani of Isin, an early Babylonian King. — Hope W. Hogg: Chronology of Dynasties of Isin and Babylon. — „Heart and Reins" in Mummification and in the Literatures of the Near and Forther East. Papers and Notes by G. Elliot Smith, Hope W. Hogg, Israel Abrahams, Wheeler Robinson, Alan H. Gardiner, M. A. Canney, L. W. King, L. C. Casartelli, T. W. Rhys Davids, J. G. Frazer. — Hope W. Hogg and C. J. Ball: Two Cuneiform Heart Characters. — E. H. Parker: The Relations of China and Nepaul. — Progress of Research (H. W. H.). — Professor Hope W. Hogg. An Appreciation, by Arthur S. Peake (Nachruf). Bork.

Katholische Missionen. 1911:
4. S. Hedin, Zu Land nach Indien durch Persien, (u.) Rerum Aethiopicarum Scriptores Occidentales vol. I—XI, bespr. v. ?

Klio. 1911:
4. J. Sundwall, Zu den karischen Inschriften und den darin vorkommenden Namen. — F. X. Kugler, Der Ursprung der babylonischen Zahlensymbole 15 = imnu „rechts" und 150 = šumēlu „links" in pythagoräischer Beleuchtung.

Kunstchronik. 1911/12:
4. M., Die amerikanischen Ausgrabungen in Cyrene, Tripolis.
10/11. M. Maas, Archäologische Nachlese. — Ausgrabungen in Sendschirli. IV. Heft, bespr. v. F. Reber. — W. v. Seidlitz, Geschichte des japanischen Farbenholzschnitts, bespr. v. B.
1912: März. Tell-Halaf. Die Ausgrabungen M. v. Oppenheims in Tell-Halaf sind von den schönsten Erfolgen gekrönt worden. Die Palastterrasse und der darauf befindliche Palast des Hethiterfürsten wurden freigelegt und dabei über 170 Orthostaten, meist mit der Inschrift „Palast des Kapar", ans Tageslicht gefördert. Die Darstellungen darauf sind von höchstem Interesse: Jagden, Tierszenen, darunter besonders bemerkenswert eine Tierkapelle, mythologische Szenen, darunter der den Löwen erwürgende Gilgamesch, Naturszenen, so eine Darstellung, die den Sieg des Frühlings über den Winter veranschaulicht, und zahl-



reiche andere. Als wichtigstes Ergebnis ist hervorzuheben, dass der berühmte Kopf der verschleierten Göttin genau auf den einen Sphinxleib passt, der jetzt ans Tageslicht gefördert wurde. Wie es scheint, stehen uns noch neue Ueberraschungen bevor. Wdr.

Lehre und Wehre. 1912:
Januar. C. Gänssle, Die Assyriologie und das Alte Testament (Forts.).

Loghat-el-Arab. 1912:
I, 9. Séid Salih Qazwini (Biographie). — Palais de Nobouchodonosor et les fouilles qui s'y font. — Les grands monuments abbasides à Samarra. — La muraille d'Acheoss et ses restes dans la même ville. — Les richesses minérales de Hit. — A'cha Qais était-il chrétien? — Sentences orientales en vers. — Bibliographie et notes critiques. — Chroniques du mois en Mésopotamie.

10. Béled-Rouz ou Braz-er-Rouz dans l'histoire. — Les variétés du Riz en Mésopotamie. — Les proverbes vulgaires de l'Iraq. — Choix de morceaux de poésie du Séid Salih Qazwini. — Acceptions du mot Bagdad; ancienneté de ce nom; ses variantes dialectales et ses différents synonymes. — Observations critiques sur l'histoire de la littérature arabe de Mr. Georges Zeidan. — Les deux qualités de dattes: Khostawi et Zehdi. — Étude philologique du mot Giggair. — Vocabulaire arabe vulgaire de Bagdad. — Bibliographie et notes critiques. — Chroniques du mois en Mésopotamie. Bork.

Missionary Review. 1911:
XXIV 10. W. A. Shedd, Bahaism and its claims. — H. H. Riggs, The religion of the Dersim Kurds.

Mitteil. d. k. k. Geogr. Gesellsch. Wien. 1911:
54, 4. I. Duchesne-Fournet, Mission en Ethiopie, bespr. v. E. Kohn.

Monde Oriental. 1911:
A. Christensen: Remarques critiques sur le Kitāb bayāni-l-adyān d'Abū-l-Ma'ālī. — Besprechungen: A. Fischer: Das marokkanische Berggesetz und die Mannesmannsche Konzessionsurkunde (K. V. Zetterstéen). — E. Montet: De l'état présent et de l'avenir de l'Islam (K. V. Zetterstéen). Bork.

Monist. 1911:
XXI, 2. A. H. Godbey, The greek influence in Ecclesiastes. — The Hilprecht Anniversary Volume, Studies in Assyriology and Archaeology, bespr. v. J. A. Craig.

Neue Rundschau. 1911:
9. P. Rohrbach, Haran, die Abrahamsstadt.
11. M. Maurenbrecher, Christusmythen.

Neue kirchliche Zeitschrift. 1911:
XXII 11. W. Caspari, Die Siloahinschrift ein Werk der nachexilischen Renaissance.

Nineteenth Century and after. 1911:
415. A. I. Butler, Copts and Muslims in Egypt.

Nordisk Tidskrift. 1912:
1. O. Wieselgren, Det medeltida. Konstantinopel och dess Kulturella betydelse.

Nouvelle Revue hist. de Droit. 1911:
XXXV 2. P. Frédéric, Le livre des testaments du Çah'ih d'El-Bokhâri, bespr. v. L. Boulard.

Numismatic Chronicle. 1911:
IV. 42. H. L. Rabino, Coins of the Shāhs of Persia. — L. Ansen, Numismata Graeca. Greek Coin-Types classified — — bespr. v. G. F. H. — W. H. Valentine, Modern Copper Coins of the Muhammadan States bespr. v. I. A. XI. 43 44. E. Rogers, A new Jewish heptadrachm.

Nuova Antologia. 1911:
XLVI. 949. E. Sacchi, Le odi di Salomone.
956. E. Mancini, Nella Pentapoli Cirenaica.
1912: XLVII. 962. F. Paltrinieri, Da Bologna ad Assouan. — Canti religiosi musulmani.

Review of Reviews. 1911:
259. L. Dominian, Railways in Turkey.

Revue Africaine. 1911:
280. Saïd Boulifa, Nouveaux documents archéologiques découvertes dans le Haut-Sebaou. — A. Sicard, Pratiques médicales, superstitions et légendes de la commune de Takitount. — E. Destaing, Notes sur les manuscrits arabes de l'Afrique occidentale. — Biarney Étude sur les Bet't'ioua du Vieil-Arreu.
281. Biarnay, Étude sur les Bet't'ioua du Vieil-Arreu (Forts.). — E. Destaing, Notes sur les manuscrits arabes de l'Afrique occidentale (Forts.).
282. Ch. Monteil, Notice sur l'origine des Peuls. — E. Philippe, Voyage d'El-Hadj au Tafilala en 1867. — A. Joly, Ruines es vestiges anciens relevés dans les provinces d'Oran et d'Alger. — Ch. Soint-Calbre, De la proclamation de guerre chez les musulmans. — P. Pallary, Les collections préhistoriques du Musée des Antiquités algériennes. — Biarnay, Étude sur les Bet't'ioua du Vieil-Arreu.

Revue des Cours et Conférences. 1911:
34. J. Neiller, Les religions orientales dans les provinces danubiennes de l'empire romain.
XX, 4. L. Bréhier, Les aventures d'un chef normand en Orient au XIe siècle.

Revue du Clergé français. 1912:
XVIII. 413. P. Cruveilhier, Le code de Hammourabi. — G. d'Alviella, Croyances, rites, institutions; A. Van Gennep, Religions, moeurs et légendes; Moret, Rois et dieux d'Egypte; L. Ménard, Hermès Trimégiste.

Revue Critique. 1911:
49. A. Herrmann, Die alten Seidenstrassen zwischen China und Syrien I, bespr. v. R. Dussaud. — W. Deonna, L'Archéologie, sa valeur, ses méthodes. T. I, bespr. v. A. de Ridder. — C. F. Lehmann-Haupt, Die Geschichte Judas und Israels im Rahmen der Weltgeschichte, bespr. v. A. Loisy.
50. F. Koepp, Archéologie, bespr. v. A. de Ridder.
51. Aegyptische Urkunden aus dem Kgl. Museum zu Berlin, Griechische Urkunden, IV. Band, bespr. v. J. Maspero. — O. Weinreich, Der Trug des Nektanebos. Wandlungen eines Novellenstoffes, bespr. v. L. R.
52. E. Fourrière, Les Israélites en Grèce, bespr. v. A. L. — P. Haupt, The book of Esther, (u.) Ders., The book of Micah, (u.) J. Réville, The phases successives de l'histoire des religions, (u.) A. Schmidt, Gedanken über die Entwicklung der Religion auf Grund der babylonischen Quellen, (u.) G. Wobbermin, Geschichte und Historie in der Religionswissenschaft, (u.) G. Beer, Pascha oder das jüdische Osterfest, bespr. v. A. Loisy.
1912: 1. W. Baudissin, Adonis und Esmun, bespr. v. A. Loisy. — O. Daehnhardt, Natursagen. J. Bd. Tiersagen, bespr. v. E. Thanisy.
3. Harder, Chrestomathie arabe, ed. franç. par R. Armez, bespr. v. R. Basset. — Klio Bd. X., bespr. v. My. — L. Franchet, Céramique primitive, bespr. v. A. de Ridder.
4. G. Wiet, Maqrizi, El-mawa'iz wa'l-i'tibar fi dhikr el Khitat wa'l Athar, bespr. v. M. G. D.
5. Aymard, Les Touaregs, bespr. v. R. Basset.
6. W. H. Roscher, Die Tessarakontaden und Tessarakontadenlehren der Griechen und anderer Völker, bespr. v. My.
7. J. Garstang, The land of the Hittites, (u.) A. T. Olmstead, B. B. Charles, J. E. Wrench, Travels and studies in the nearer East, bespr. v. C. Fossey. — A. Gercke u. E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft Bd. 1, (u.) O. Keller, Die antike Tierwelt, bespr. v. My.

Revue des Études Anciennes. 1911:
XIII. 4. W. Deonna, Le vase Jatta, l'Atargatis du Janicule et le Minos de Dante. — A. Cuny, Les inscriptions lydiennes de Sardes.

Rev. franç. de l'Étranger et des Colonies. 1911:
XXXVI. 395. F. Schrader, L'année cartographique. 21e année, bespr. v. —.



1912: XXXVII. 397. A. Montell, Les confins algéro-marocains.

Revue Hebdomadaire. 1911:
XX. 47. G. Rémond, Un mois sur les côtes de la Cyrénaïque et de la Tripolitaine.

Revue Numismatique. 1911:
1. J. Déchelette, Les origines de la drachme et de l'obole. — C. R. Morey, Une nouvelle représentation de Dusarès et autres types monétaires de Bostra.

Revue de l'Orient Chrétien. 1911:
VI. 2. M. Brière, Histoire du couvent de Rabban Hormizd, de 1808—1832 (trad. du syriaque). — P. Dib, Un apocryphe carchouni sur la captivité de Babylone. — L. Delaporte, Catalogue sommaire des manuscrits coptes de la Bibliothèque nationale de Paris. — J. Françon, Traduction française de la version éthiopienne de la Didascalie. — S. Grébaut, Littérature éthiopienne pseudo-clémentine. III. Traduction du Dalementos. — F. Nau, Traduction française des lettres de Nestorius à saint Cyrille et à saint Célestin et des douze anathématismes de Cyrille. — id., Un manuscrit de Mgr Graffin: l'ancien manuscrit du Kalila et Dimna syriaque. — G. Graf, Die arabischen Schriften des Theodor Abû-Qurra, Bischofs von Harran (ca. 740—820), bespr. v. F. Nau, Nestorius d'après les sources orientales, bespr. v. M. Brière. — C. v. Orelli, Allgemeine Religionsgeschichte, 2. Aufl., bespr. v. id. — G. Diettrich, Die Oden Salomos, bespr. v. F. Nau. — J. Guidi, Vocabolario amarico-italiano, bespr. v. — P. Thomsen, Die Palästinaliteratur II, 1905—1909, bespr. v. — N. Giron, Notes épigraphiques (Damas, Alep, Orfa), bespr. v. —.

Revue de Synthèse Historique. 1911:
XXIII—2, 68. L. Febvre, Histoire et linguistique. — A. Bernard, Les confins algéro-marocains, bespr. v. A. Fribourg. — F. Sartiaux, Villes mortes d'Asie Mineure: Pergame, Éphèse, Priène, Milet, le Didymeion, Hiérapolis, bespr. v. V. Chapot.

Revue des Traditions populaires. 1911:
XXVI 2. R. Basset, Les villes englouties: Le village des Beni-Salah. L'origine de la Mer Morte.
5—6. A. J. Reinach, Un grand enterrement à Koptos. — G. Giovanetti, Le langage des animaux, conte abyssin. — A. Robert, Jeux des indigènes d'Algérie. — Ardin-Pacha, Contes populaires du Soudan égyptien, (u.) A. Aarne, Verzeichnis der Märchentypen, bespr. v. R. Basset.
7. R. Basset, Contes et légendes arabes. — J. Nippgen, Contes mongoles. —
8. R. Basset, Contes et légendes arabes 792—796.
1912: XXVII 1. A. Robert, Jeux des indigènes d'Algérie.

Rheinisches Museum. 1911:
LXVI, 3. F. Pfister, Die *ὁδοιπορία ἀπὸ Ἐδὲμ τοῦ παραδείσου* und die Legende von Alexanders Zug nach dem Paradies. — U. Hoefer, Die Landenge Kleinasiens und die Hellenika von Oxyrhynchus.
4. G. Corssen, In Damasci Platonici de orbe lacteo disputationem animadversiones. — E. Bickel, De Silii Panicorum libris VII. — W. Aly, Kastor als Quelle Diodors im 7. Buch.

Rivista Bibliografica Italiana. 1911:
11. M. Louis, Philon de Juif, bespr. v. ?

Rivista di Filologia. 1911:
XXXIX 3. F. Stabile, Il liber Baruch del Codex Cavensis inedito secondo una versione antichissima antegerolomitana. — E. Fehrle, Die kultische Keuschheit im Altertum, bespr. v. C. Lanzani.
XXXIX 4. A. Fairbanks, A handbook of Greek religion, bespr. v. E. Bodrero. — H. A. Sanders, The old testament manuscripts in The Freer Collection, bespr. v. P. Ubaldi.

Römische Quartalschrift. 1911:
XXV 2. Georg zu Sachsen, Harab-esch-Schems. — L. Jalabert, Épigraphie. Extrait du Dictionnaire apologétique de la Foi catholique, bespr. v. F. J. Dölger. — Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin: O. Wulff, Altchristliche (koptische) und mittelalterliche byzantinische und italienische Bildwerke, bespr. v. F. J. Dölger.

Scientia. 1912:
XXI 1. M. Hoernes, Ursprung und älteste Formen der menschlichen Kleidung. — A. H. Sayce, The laws of Babylonia.

Theologische Literaturzeitung. 1912:
1. R. Koldewey, Die Tempel von Babylon und Borsippa nach den Ausgrabungen durch die Deutsche Orient-Gesellschaft, bespr. v. W. Baudissin. — E. König, Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum Alten Testament, bespr. v. A. Rahlfs. — E. Littmann, Die Inschriften des Königs Kalumu, bespr. v. G. Hoffmann. — J. Labourt et P. Battifol, Les odes de Salomon, bespr. v. E. Nestle.
2. D. W. Myhrman, Babylonian hymns and prayers, bespr. v. Ranke. — P. Riessler, Die kleinen Propheten oder das Zwölfprophetenbuch, bespr. v. Volz. — The Cambridge Bible for Schools and Colleges: A. T. Chapman, An Introduction to the Pentateuch, (u.) S. R. Driver, The book of Exodus, (u.) A. H. Mc. Neille, The book of Numbers, bespr. v. E. Nestle. — L. v. Sybel, Christliche Antike, 2. Bd., bespr. v. E. Hennecke.
3. S. Schiffer, Die Aramäer, bespr. v. W. Baudissin. — H. Thompson, A coptic palimpsest containing Joshua, Judges, Ruth, Judith and Esther in the sahidic dialect, bespr. v. A. Rahlfs. — E. A. W. Budge, Coptic homilies in the dialect of Upper Egypt, bespr. v. C. Schmidt. — J. Guttmann, Die philosophischen Lehren des Isaak ben Salomon Israeli, bespr. v. M. Horten.

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1912:
II, 3. H. Dorsch: Vokabularium der Nkosi-Sprache. — C. G. Büttner u. C. Meinhof: Das Buch von Herkal. — B. Struck: Einige Sudan-Wortstämme (Fortsetzung der Westermannschen Liste). Bork.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Ch. Virolleaud: L'Astrologie Chaldéenne. Fasc. 14. Le livre intitulé „enuma (Anu)^{il} Bêl“. Second Supplément. Transcription: 2me partie (Ištar, Adad). Paris, P. Geuthner, 1912.

*M. Maxudianz: Le parler arménien d'Akn. Paris, P. Geuthner 1912. XI, 147 S.

*Ibn Saad. Biographien Muhammeds, seiner Gefährten und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Bd. II, 2 herausgegeben von Fr. Schwally. Leiden, E. J. Brill, 1912. XXI, 72, ١٣٢ S.

G. Kampffmeyer: Marokkanisch-arabische Gespräche im Dialekt von Casablanca mit Vergleichung des Dialektes von Tanger. (Lehrbücher des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin. Bd. XXVIII) Berlin, G. Reimer, 1912. XIII, 141 S. M. 6.

*Loghat el-Arab. 1912. I, 9, 10.

Georg Gerland: Der Mythus von der Sintflut. Bonn, A. Marcus und E. Weber. 1912. 124 S. M. 3.

S. Funk: Talmudproben (Sammlung Göschen Nr. 583). 135 S. M. 0,80.

Max Horten: Die Philosophie der Erleuchtung nach Suhrawardi (1911†) (Abh. zur Philosophie und ihrer Geschichte. XXXVIII). Halle, M. Niemeyer, 1912. XI, 83 S. M. 3.

*K. Marti: Stand und Aufgabe der alttestamentlichen Wissenschaft in der Gegenwart (Rektoratsrede). Bern, M. Drechsel, 1912. 27 S.

G. Dalman: Neue Petra-Forschungen und der heilige Felsen von Jerusalem. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. VIII, 172 S. Brosch. M. 18, geb. M. 19,50.



*C. H. Cornill: Zur Einleitung in das Alte Testament. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1912. 124 S. M. 3.
R. Reitzenstein: Das Märchen von Amor und Psyche bei Apulejus. Leipzig, B. G. Teubner, 1912. 92 S. M. 3.
*Th. Zell: Wie ist die auf Korfu gefundene Gorgo zu vervollständigen. Berlin, Borussia, 1912. XV, 191 S.
*Journal of the Manchester Oriental Society. Manchester, University Press. 1911. XVII, 162.
*Le Monde Oriental. 1911. V, 3.
*Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1912. II, 3.
*A. Schollmeyer: Neuveröffentlichte altbabylonische Briefe und ihre Bedeutung für die Kultur des Orients (In: Sechs Vorträge von der Hildesheimer Generalversammlung) Köln, P. Bachem, 1911. 83 S.
*A. Schollmeyer: Altbabylonische Privatbriefe (S.-A. aus Babyloniaca VI, 1).
*E. Weidner: Zur babylonischen Astronomie (S.-A. aus Babyloniaca VI, 1).
*D. D. Luckenbill: Inscriptions of Early Assyrian Rulers (S.-A. aus dem American Journal of Sem. Lang. and Lit. 1912, XXVIII, 3).
*Al-Machriq. 1912. XV, 4.
W. Rothstein: Megilla. Der Mischnatraktat Megilla ins Deutsche übersetzt und mit besonderer Berücksichtigung des Neuen Testaments mit Anmerkungen versehen (Ausgewählte Mischnatraktate in deutscher Uebersetzung). Tübingen, J. C. B. Mohr, 1912. VIII, 20 S. M. 0,80.
*Mélanges de la Faculté Saint-Joseph Beyrouth (Syrie) V, 1. Leipzig, O. Harrassowitz, 1911. 415, XXXIX S. M. 17,60.
N. Schlögl: Die echte biblisch-hebräische Metrik (Biblische Studien XVII, 1). Freiburg i. B., Herder 1912. X, 109 S. M. 3,40.
*American Journal of Archaeology 1912. XVI, 1.
*Archivio Storico per la Sicilia Orientale. 1912. IX, 1.
K. Dieterich: Byzantinische Quellen zur Länder- und Völkerkunde I, II (Quellen und Forschungen zur Erd- und Kulturkunde. V). Leipzig, O. Wigand, 1912. XLII, 140 und VIII, 198 S.
*Heinrich F. J. Junker: The Frahang Pahlavīk edited, and published with the assistance of the Heidelberg Academy of Sciences. Heidelberg, C. Winter, 1912. XII, 128 S. M. 5,20.
*Service des Antiquités de l'Égypte.
Les temples immergés de la Nubie. Cairo, Imprimerie de l'Institut Français d'Archéologie Orientale:
*Gaston Maspero: Rapports relatifs à la consolidation des temples I, 1 (1909), 2 (1909), 3 (1910), 4 (1911). — 64 S., LIII. Taf. P. T. 154 (Fr. 40). — 96 S., Taf. LIV—XCVIII. P. T. 148 (Fr. 38). — 164 S., Taf. A—F. LVII—CLXIX. P. T. 200 (Fr. 52). — XXIV, S. 169—218; 8 S., 3 Taf. P. T. 77¼ (Fr. 20).

*Günther Roeder: Debod bis Bab Kalabsche. I, II. 1911. XXVIII, 232 S. 139 Taf. P. T. 400 (Fr. 104).
*Henri Gauthier: Le temple de Kalabchah I. 1911. 168 S. LXIV Taf. P. T. 308 (Fr. 80).
Repertoire d'Art et d'Archéologie. 1912. II, 4. (Fasc. 9).
*S. Schiffer: Une Inscription minéenne au Musée du Cinquantenaire à Bruxelles (S.-A. aus Revue Sémitique).
*Fr. Hrozný: Die ältesten Dynastien Babyloniens (S.-A. aus der Wiener Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlandes XXVI).

Mit drei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

15. Jahrgang Nr. 6 — Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — Juni 1912

Inhalt.

Bemerkungen zur Bedeutung und zum Bau von Mitanninamen.

Von Arnold Gustavs.

„Namen ohne Kenntnis ihrer Bedeutung sind tote Lautkörper, ihr Leben ist mit ihrem Sinne entflohen. Auf den feinsten Reiz der Namenforschung, die Untersuchung der auf ihre Schöpfung verwendeten Seelentätigkeit, müssen wir verzichten, und uns auf die Vergleichung mit gleich oder ähnlich gebauten Namen beschränken." (August Fick, Hattiden und Danubier in Griechenland, S. 4.) Mit einer ähnlichen Resignation musste man den Mitanninamen gegenüberstehen; es waren nur sehr wenige unter ihnen, deren Sinn man leidlich erfassen konnte. Und doch gibt es einen Weg, der uns in die Geheimnisse der Mitanninamen hineinführen kann. Wir besitzen ein ziemlich umfangreiches Dokument der Mitannisprache, den Brief des Tušratta, und wir haben dank der Arbeit von Ferdinand Bork, Die Mitannisprache, MVAG 1909, 1/2, einen hinreichenden Einblick in das Wesen dieser Sprache. Bork hat in dieser grosszügigen Untersuchung das Fundament gelegt, auf dem sich alle weitere Mitanniforschung in Zukunft wird aufbauen müssen. Er hat das grammatische Gebäude dieser Sprache im Rohbau fertiggestellt und sicher unter Dach gebracht, auch die Bestimmung der einzelnen Teile klargelegt. Es bleibt nur noch übrig, hie und da einige Feinheiten herauszuarbeiten und einzelne Teile zu vervollständigen, höchstens einmal ein Steinchen etwas zu verschieben. Das Hauptverdienst Borks ist, dass er den Grundcharakter der Sprache als kaukasisch endgültig festgelegt hat. Es ist nun sehr naheliegend und erfolgverheissend, die Ergebnisse Borks auf die Mitanninamen anzuwenden und zu versuchen, ihnen auf diese Weise ihre Bedeutung abzuringen. Hierbei sind zwei Aufgaben zu unterscheiden: 1. die Untersuchung der Stämme der Mitanninamen auf ihre Bedeutung, 2. die Aufdeckung der grammatischen Struktur der Namen. Erst nachdem diese Aufgaben wenigstens zum Teil gelöst sind, können Uebersetzungen gewagt werden, die mehr als blosses Raten sind.

Ehe wir in die Untersuchung eintreten, noch einige Vorbemerkungen: im Mitanni wechseln in demselben Stamme öfters fortis und lenis miteinander ab (vgl. dazu Bork S. 9 und 15 f.). Es ist also nicht Wilikür von mir, wenn ich Stämme, die sich nur durch diesen Wechsel unterscheiden, als identisch behandle. Ferner ist zu beachten, dass im Mitannibrief des Tuš-

ratta sich eine streng durchgeführte Rechtschreibung findet; nur selten macht der Schreiber des Königs Fehler. Wir dürfen nicht erwarten, dass die Mitanninamen in keilinschriftlichen Privaturkunden ebenfalls in dieser peinlichen Orthographie aufgezeichnet sind. Der dupsar hat sie eben geschrieben wie er sie hörte. So werden wir mit der Volkssprache oder verschiedenen Dialekten angehörenden Abschleifungen zu rechnen haben, die im Brief des Tušratta zu gunsten einer Hoch- und Hofsprache unterdrückt wurden. Weiter ist es für die Erklärung von Mitanninamen wichtig, auch das griechisch überlieferte Namenmaterial Kleinasiens heranzuziehen. Ich gehe dabei von der Voraussetzung aus, dass wir es in Kleinasien mit einem Volkstum sui generis zu tun haben und dass alle kleinasiatischen Stämme, abgesehen von den eingewanderten Indogermanen, untereinander verwandt sind. (Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache, Göttingen 1896, S. 292.) A. Gleye wendet sich freilich in der Nachschrift zu seinen Hettitischen Studien I S. 117 gegen diese Anschauung, besonders gegen die Inanspruchnahme des Lykischen durch Th. Kluge als kaukasisch. Aber solange Gleye keine zwingenden Beweise dagegen erbracht hat, muss an der bezeichneten Theorie festgehalten werden, da sie immer mehr Stützen erhält. Ich habe es sogar, wo es sich im Laufe der Untersuchung ergab, für angebracht gehalten, von den Aufstellungen Ficks Gebrauch zu machen, der die Untersuchungen Kretschmers weitergeführt hat und gezeigt, dass in der vorgriechischen Bevölkerung der Balkanhalbinsel, Kretas und der Inseln des ägäischen Meeres eine Anzahl von Stämmen einen breiten Raum einnehmen, die den hettitischen Völkern Kleinasiens verwandt waren, und für die er den nicht ungeschickten Namen „Hattiden" geprägt hat.

Abkürzungen:

Bork	F. Bork, Die Mitannisprache MVAG 1909.
Kretschmer	P. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache, Göttingen 1896.
Fick VO	Aug. Fick, Vorgriechische Ortsnamen als Quelle für die Vorgeschichte Griechenlands, Göttingen 1905.
Fick HD	ders., Hattiden und Danubier in Griechenland, Göttingen 1909.

I.

Für einige Stämme ist die Bedeutung ohne weiteres klar nach einem Blick in das Vokabular der Mitannisprache, z. B. ar- geben, Ar-i-Tešub; ak- darbringen, Ak-i-Tešup; urḫi- wahr, Urḫi-Tešup; tat- lieben, Tat-u-Ḫepa. Für die grosse Mehrzahl der Stämme der Mitanninamen muss die Bedeutung durch besondere Untersuchungen gewonnen werden. Für put- in Put-u-Ḫepa habe ich im 14. Jahrgang dieser Zeitschrift Sp. 342 die Bedeutung „in Dienst nehmen" aufgestellt. Für einige andere Stämme will ich im Folgenden den Sinn zu eruieren versuchen.

a. ḫut-

In dem Mitannibrief des Tušratta finden sich drei Ausdrücke für Soldaten: ḫuta-nna, iwre-nna und šeḫra-ll-, šeḫar-n-. Bork vermutet, dass in den beiden letzten Ausdrücken die appelativischen Völkernamen Ḫabiri und Šekraš stecken und vergleicht den Gebrauch von Krethi und Plethi bei den Israeliten und suisse „Leibgardist" bei den Franzosen (S. 5 und S. 80). So scharfsinnig diese Vermutung ist, so glaube ich ihr doch, besonders für iwrenna, eine einfachere gegenüberstellen zu können. Ich bringe iwrenna mit iwri, König, zusammen und übersetze es als „die Königlichen" oder, die „Königliche (Schar)". Dem Wesen nach entspricht dann diese Truppengattung dem kiṣir šaruti der Assyrerkönige. (Del. HW 592a; Muss-Arnolt 428; Hunger, Heerwesen und Kriegführung der Assyrer AO XII 4, S. 5 f.). Erinnern kann man auch an *βασιλικός*, den Königischen, in Joh. 4, 46. Lautlich entspricht iwrenna dem lykischen Personennamen *Ἴμβραμος*. (Kretschmer, S. 359, vgl. S. 329.) Weiter liegt es nahe, nicht, wie Bork es tut, von šeḫra-ll- (Šekraš) ein Verbum šeḫr-, helfen, schützen, abzuleiten (S. 80), sondern vielmehr umgekehrt anzunehmen, dass von dem Verbum šeḫr- die Bezeichnung für eine Heeresgattung gebildet ist. Demnach hat šeḫra-ll- mit den Šekraš nichts zu tun, sondern ist wiederzugeben mit „die Helfer, die Schützenden".

Nachdem so iwrenna und šeḫralla erklärt sind, schliesse ich zunächst, dass in ḫutanna die Soldaten nach ihrem eigentlichen Handwerk benannt sind. Der Stamm ḫut- bedeutete also etwa: „kämpfen, streiten". Mit ḫut- sind dann folgende Mitanninamen zusammenzubringen: Ḫu-ut-Te-šup CBM 3474; Ḫu-di-ia CBM 3475; Ḫu-di-ba-nu BE XV 131; Ḫu-di-ib-til-la CBM 3480; Ḫu-[di-ip-ti-] il BE XVII S. 147, Anm. 7 (wenn die Ergänzung richtig ist); Ḫu-ud-di-zu-nu(ni) BE XV 7 und 196; Ḫu-di-in-na-pu CBM 3475; Ḫu-di-ti-še-en-ni CBM 3480. Dass sich in theophoren Personennamen und in daraus entstandenen Kurznamen der Begriff „kämpfen" findet, ist ja naheliegend.

Wenn wir uns nun nach Parallelen zu

diesem Stamme in dem griechisch überlieferten Namenmaterial umsehen, ist eins zu bedenken: Im Mitanni ist ein altes k in ḫ umgesetzt worden, wie Bork dies S. 30 f. nachweist. Siehe auch S. 80, wo die besonders einleuchtende Gleichung *Ταρκο-* (kilikisch) = Tarḫu- (nordsyrisch) angeführt ist. Danach ist es möglich, dass Parallelen zu ḫut- am Anfang anstatt des zunächst zu erwartenden spiritus asper ein *κ* aufweisen. Ich greife aus den etwa in Frage kommenden Namen zwei heraus, deren Behandlung mir vorläufig am wichtigsten erscheint. Zu den vorgriechischen Bewohnern Kretas gehören die Kydonen, die den westlichen Teil der Insel innehatten (Fick VO S. 16 f.; vgl. HD S. 36 f.). Sollte in *Κύδωνες* nicht der Stamm ḫut- stecken? *Κυδ-* ist nach dem oben Bemerkten als ältere Form von ḫut- zu begreifen; so ist die lautliche Uebereinstimmung vollkommen. Danach wären die Kydonen bezeichnet als „die Kämpfer, die Streiter, die Streitbaren". Ich denke ferner an den kilikischen Flussnamen *Κύδνος* (Fick, VO S. 19), in dem der Fluss wohl wegen seines reissenden Laufes mit einem wütend daherstürmenden Krieger verglichen wurde. *Κύδνος* heisst also etwa „der Stürmer". Man könnte um dieser Gleichung willen nun weiter ḫut- überhaupt nicht einfach als „kämpfen", sondern spezieller als „stürmen" fassen, so dass ḫutanna dann „die Stürmer" bedeutete. Das assyrische Pendant dazu wäre [amêl]zu-ku, was Delitzsch HW 253b von זיק ableitet und als „Stürmer" fasst (vgl. Muss-Arnolt 289a). Zu der Form der besprochenen Namen sei noch bemerkt, dass die Endung -nna partizipialartig zu sein scheint. Auch die wenigen Adjektiva, die sich bisher im Lykischen haben nachweisen lassen, sind nach Kluge MVAG 1910, 1 S. 122 auf -ni bzw. -ñni gebildet.

Anhangsweise muss noch folgendes erwähnt werden: Fick nimmt VO S. 38 an, dass die Kydonen aus dem Nordwesten Kleinasiens herzuleiten seien, und dass ihre Einwanderung in Kreta durch das Eindringen phrygisch-thrakischer Stämme in Kleinasien veranlasst sei. Dagegen will er HD 37 in der kydonischen Besiedelung Kretas den südlichen Endpunkt der Wanderung phrygisch-illyrischer Stämme längs der westlichen Gestade der Balkanhalbinsel erkennen. Er sieht also in den Kydonen nicht etwa Stämme hethitischen Volkstums, die von der phrygischen Einwanderungsschicht südwärts gedrängt sind, sondern Angehörige oder Verwandte der phrygischen Stämme selbst und versucht demgemäss, einige in kydonischen Inschriften überlieferte Personennamen aus dem Litu̧slavischen zu deuten (S. 38). Ich kann mich von dem Indogermanentum der Kydonen nicht überzeugen. Möglich, dass ihnen danubische Bestandteile beigemengt waren; aber dem Grundstocke nach zähle ich sie zu den Hattiden. Ich möchte mit der Gleichung *Κύδωνες* = ḫutanna eine Gegenprobe gegen die Meinung Ficks eingeleitet haben, die ich hoffe weiterführen zu können, da ich nicht umhin kann, in mehreren kydonischen Ortsnamen hethitisches Sprachgut zu sehen.

Kehren wir zum Schluss noch einmal zu dem Ausgangspunkt unserer Untersuchung zurück, zu den drei Bezeichnungen für Soldaten im Mitannibrief. Ich vermute an der Hand der eruierten Bedeutung, dass die iwrenna als die Leibgarde des Königs den eigentlichen Kern des stehenden Heeres bildeten, dass die šeḫralla die Defensiv- und Reservetruppen, die ḫutanna die Offensivtruppen, die Sturmkolonne bildeten. Natürlich braucht zur Zeit, als Tušratta seine geldhungrigen Briefe schrieb, diese Einteilung nicht mehr streng durchgeführt gewesen zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Das Land Nu-si-si.

Von W. J. Chapman.

In meinem Aufsatz ‚Das Land Nu-si-si', OLZ 15, 2 sollte Sp. 60 Z. 4, wo ich „die nordöstliche Grenze der Einflusssphäre der cyprischen Griechen" geschrieben habe, natürlich „nordwestliche Grenze usw." gelesen werden.

Sp. 59, Z. 3 ff. wäre auch folgendermassen zu verbessern:

Meines Erachtens soll der Name in der Tat dem griechischen *νῆσος* entsprechen, nur ist die Versetzung des ‚o'-Lautes (= das ‚u' des assyrischen Keilschrifttextes) durch Weglassung einer vorangehenden ebenfalls in ‚o'-auslautenden Silbe entstanden.

Zum Lande Nu-si-si.

Von F. E. Peiser.

Zur vorstehenden Berichtigung Chapmans möchte ich nicht verfehlen, daran zu erinnern, dass der Hinweis Meissners Sp. 475 auf Kreta doch schärfer ins Auge gefasst werden sollte. Die Vermutung Chapmans, dass der assyrische Schreiber etwas im Anfang des Namens fortgelassen habe, veranlasst mich, eine andere Möglichkeit zu erwägen, nämlich die Annahme, dass in *nusisi* der Name der Hauptstadt Kretas, Cnosus = *Κνωσσος* oder *Γνωσος*, stecken könnte. Der vokallose Laut vor dem n war für einen Keilschrift Schreibenden nur wiederzugeben durch ein *gi*, *ki*, *ik* o. ä., oder musste fortgelassen werden. Fraglich ist, ob in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts Cnosus eine solche Rolle gespielt hat, dass es als allgemein bekannter Grenzpunkt genannt werden konnte. Wenn aber *Jadanan* = Cypern ist, *nusisi* = Kreta, müsste *Jaman* als Jonien oder ein Teil davon verstanden werden.

Zu OLZ XV, Sp. 145.

Von W. Max Müller.

Ich möchte Meissner auf die ägyptische Stelle aufmerksam machen, die ich *Asien*, S. 344 zitierte. Mallus, die ältere Hauptstadt Kilikiens



und Vorgängerin von Tarsus (das die Aegypter überhaupt noch nicht erwähnen), wird als der Haupthafen für den Silberexport genannt. Die Stelle ist sehr spät (Ptolemäerzeit), scheint aber nach der Orthographie des Namens Mallus wohl aus einer Quelle der 18.—20. Dynastie genommen. Meissners Resultate werden also bestätigt.

Die fünf Städte bei Jes. 19, 18 und die fünf Tore des Jahu-Tempels zu Elephantine.

Von Anton Jirku.

Durch die Funde zu Elephantine ist der jesajanische Ursprung von Kap. 19 wieder wahrscheinlich geworden (vgl. Sellin, Einleitung in das Alte Testament, S. 71 c). Der Hauptgrund, der gegen die Echtheit dieses Kapitels immer geltend gemacht wurde, dass zur Zeit des Jesaja ein jüdischer Tempel zu Aegypten undenkbar sei, ist seit der Kenntnis der neuen aramäischen Papyrus nicht mehr stichhaltig. Da der Inhalt dieses Kapitels von Aegypten und insbesondere von einem dort befindlichen jüdischen Tempel handelt, so wäre es von grosser Bedeutung, wenn sich in demselben ein direkter Hinweis auf den Tempel von Elephantine finden liesse.

Ich glaube, dass ein solcher direkter Hinweis in Vers 18 enthalten ist. Hier spricht Jesaja von fünf Städten, die im Lande Aegyptens in der Sprache Kana'ans (d. h. in hebräischer Sprache) zu Jahwe beten werden. Der Satz: „und eine soll Stadt der Zerstörung (?) heissen", ist ein allgemein anerkannter späterer Zusatz und kommt für uns nicht in Betracht.

Eine besondere Schwierigkeit in der Erklärung dieser Stelle bildete die Fünfzahl der Städte, die in Aegypten zu Jahwe beten sollen.

Nun hatte der Tempel zu Elephantine fünf Tore, wie wir aus dem Briefe der Jedonjah und Genossen an Bagohi wissen. Man könnte an eine Ideenverbindung denken, dergestalt, dass Jesaja von einem fünftorigen Tempel in Aegypten wusste, und diese ihm vorschwebende Fünfzahl in dort befindliche fünf Städte verwandelte.

Allein es ist auch möglich, dass Jesaja ursprünglich überhaupt nur von fünf Toren (!) sprach. Betrachten wir zwecks Feststellung dieser Lesart den in Betracht kommenden hebräischen Text:

ביום ההוא יהיו חמש ערים בארץ מצרים מדברות שפת כנען ....

Es kann bekanntlich sehr leicht geschehen, dass beim Abschreiben eines hebräischen Textes oder beim Diktieren eines solchen in die Feder der Schreiber, wenn zwei gleiche Buchstaben einander folgen, statt der beiden nur einen sieht bzw. hört, und bei der Niederschrift einen der beiden weglässt. Dadurch entsteht dann ein unklarer Text, bzw. der Text erhält einen anderen Sinn.

Nehmen wir nun an, dass nach dem ש des Wortes חמש einmal noch ein zweites ש stand, das bei einer Abschrift aus den oben genannten Gründen fortfiel, so hatte der Text Jes. 19, 18a ursprünglich gelautet:

ביום ההוא יהיו חמש שערים .... מדברות שפת כנען

d. h. es wäre von fünf Toren (!) die Rede gewesen. Die Femininendung der Apposition spricht nicht gegen diese Annahme, da שער auch als Nomen generis fem. behandelt wird (cf. Jes. 14, 33). Diese eben zitierte Stelle beweist auch, dass man ebenso wie von einer Stadt so auch von einem Tore das Bild gebrauchte, dass es Gott preise.

Bei dieser Lesart hätten wir in Jes. 19, 18 eine alttestamentliche Stelle, wo ausdrücklich vom jüdischen Tempel zu Elephantine die Rede ist.

Rostock i. M., 12. Dezember 1911.

Zur Bedeutung der Mazzeben.

Von K. Budde.

Beinahe gesetzmässig kehrt von Zeit zu Zeit auf dem altestamentlichen Gebiet die Neigung wieder, geschlechtliche Symbole zu finden, insbesondere den Phallus. Was Movers und Nork seinerzeit vertraten, ist kürzlich von Eerdmans und Sellin wieder aufgegriffen und von letzterem hier in der Märznummer (S. 119 ff.) vertreten worden. Ich gedenke mich nicht auf die Frage als solche und nicht auf die Summe des vorliegenden Materials einzulassen, nicht die Möglichkeit solcher Deutungen an sich in Frage zu ziehen; ich möchte nur gewisse tatsächliche Unrichtigkeiten und logische Unmöglichkeiten aufdecken und aus dem Wege räumen. Um die Mazzebe handelt es sich, bei Eerdmans und Sellin um deren zweigeschlechtige Deutung, nicht auf den Phallus allein, sondern auf Phallus und Vulva. Die letztere will man in Vertiefungen dieser oder jener Art an der Mazzebe erkennen. Das klingt ganz erstaunlich. Wenn irgendwelche Vertiefungen an den prismatischen Mazzeben die Vulva bedeuten, nun dann bedeuten diese selbst eben nicht den Phallus, und bedeuten diese den Phallus, dann kann nichts an ihrer Fläche die Vulva bedeuten, da diese nicht an jenem, nicht in Kohäsion mit ihm, vorkommt. Nur die Vereinigung beider in Adhäsion könnte dargestellt sein, der *lingam* in der *jona* nach indischem Ausdruck. Daran, nicht an eine weibliche Mazzebe (so Erdmans S. 112[1]), denkt

[1] Oder meint Erdmans Nr. I mit der Rinne in der oberen Fläche und einem Napfloch in der Vorderseite?



Vincent (S. 113) für Nr. VIII der Mazzeben zu Geser, die am Boden in einen kranzartigen Wulst eingelassen ist; ob mit Recht, lasse ich völlig dahingestellt. Ist dagegen die Vulva an der Fläche eines Pfeilers dargestellt, nicht als blosse Hieroglyphe sondern in organischem Zusammenhang, dann muss der Pfeiler selbst den weiblichen Körper darstellen, der eben durch jenes Zeichen sein Determinativ erhält. Ist das aber so, so stellt derselbe Pfeiler ohne dies Determinativ ebensowenig den Phallus dar, sondern den männlichen Körper. Dazu bedürfte es keineswegs der Anbringung des Phallus, wie an griechischen Hermen, weil es sich um das genus praecipuum, gleichsam den Menschen an sich, handelt. Dieser Schluss bindet mit doppelter Sicherheit in dem von Eerdmans neu herangezogenen, von Sellin ebenfalls am stärksten betonten Fall der Grabstelen mohammedanischer Friedhöfe, wo die Mazzeben mit Unterscheidung beider Geschlechter sich in völlig korrelatem Gebrauch neben einander finden. Beide stellen die Person dar, nicht den Phallus. Die Unterscheidung der Geschlechter braucht nicht ursprünglich zu sein; wurde sie aber einmal vollzogen, so gab sich der Turban für den Mann im Unterschiede von der im schleierbedeckten Kopf glatt auslaufenden Frauengestalt ganz von selbst. Dass der Turban die stilisierte glaus des Phallus sei, wie Eerdmans augenscheinlich annimmt, wird schon durch die Notwendigkeit, in der Stele die Andeutung der ganzen Gestalt zu sehen, ausgeschlossen; es mag aber auch im allgemeinen darauf aufmerksam gemacht werden, wie sehr man sich hüten muss, bei roher Arbeit eine Andeutung des Kopfes mit der glans zu verwechseln. Die Weiberstelen der mohammedanischen Friedhöfe sind oben flach, sagt Eerdmans. Wenn er dann folgen lässt: „Sometimes at the top there is a slight excavation", so mag man aus dem vorsichtigen Ausdruck schon entnehmen, wie wenig Recht man hat, darin die — in diesem Falle notwendig ständige — Andeutung des weiblichen Geschlechtsteils zu sehen, deren es ja neben dem Fehlen des Turbans gar nicht bedarf. Die Grabpfeiler in Niederländisch Indien und Japan, „die über das Geschlecht der verstorbenen Person keinen Zweifel lassen" (Eerdmans S. 112), reden eine ganz anders deutliche Sprache[1]. Für die hier vertretene Anschauung spricht gerade das am allerentschiedensten, was Eerdmans und in seiner Nachfolge Sellin stark für ihre Deutung auf die Generationsorgane in Anschlag bringen, die auf semitischen Boden weitverbreitete Bezeichnung der Grabstele als *nephesch*. Denn das heisst unter diesen Umständen nicht „Seele" sondern einfach „Person" im Sinne von „Gestalt", womit sich natürlich die Vorstellung aller Lebensfunktionen ganz von selbst verbindet. Dagegen wäre „Seele" als solche eine sehr ungeeignete Bezeichnung, und welcher Umwege es vollends bedarf, um von da auf Phallus und Vulva zu kommen, mag man bei Eerdmans nachlesen.

Nun aber die Frage, die ganz für sich behandelt sein will, ob wirklich an gewissen Mazzeben mit Recht die Darstellung der Vulva gefunden worden ist. In diesem Punkte stimmen Eerdmans und Sellin nur scheinbar überein; in Wirklichkeit wird jener von diesem gründlich missverstanden und etwas ganz anderes an die Stelle seiner Beobachtung gesetzt. In Wirklichkeit benutzt Eerdmans nicht die beiden Mazzeben, die Sellin zu Ta'annek fand, sondern nur die eine, die Sellin (Sp. 120) stillschweigend bei Seite lässt, kommt auch keineswes „zu dem Resultate, dass . . . die mit einer seitlichen Aushöhlung versehene [Grabstele] als Darstellung der weiblichen Scham zu erklären sei". In allen von ihm angeführten Beispielen — ausgenommen etwa die slight excavation einiger mohammedanischer Frauengrabstelen — spricht Eerdmans durchaus nicht von „schalenartiger Aushöhlung", den sogenannten Napflöchern, sondern von einer Kerbe (notch), und nicht von einer „Vertiefung an der vertikalen Seite" sondern quer über die Spitze (across its top, in their top, notched tops). Seine Deutung dieser oben eingekerbten Mazzeben bleibt dabei genau so unklar wie die ganze Vorstellung[1]. Sieht er auch diese als Phallen an, wie es nach dem ersten Satze scheint, so ist die Vulva auf dem Phallus angebracht, was, abgesehen von der oben zu der Gezer-Mazzebe Nr. VIII besprochenen, ganz anders liegenden Möglichkeit, ein reiner Widersinn ist. Zudem bedenke man, dass eine Kerbe auf der Spitze auch auf dem Phallus selbst begreiflich wäre, daher niemals eine so missverständliche Verwendung gefunden haben kann. Nimmt Eerdmans dagegen den ganzen Pfeiler nur für die Vulva in Anspruch, wie man nach dem zweiten Satze annehmen sollte, dann ist der Pfeiler selbst der auf den Kopf gestellte weibliche Rumpf ohne Beine, weil sonst nicht abzusehen wäre, warum die die Vulva bedeutende Kerbe gerade auf seiner Spitze angebracht ist. Das ergibt eine ebensowenig

[1] Wenigstens die Aino-Grabmäler aus Japan, für die Eerdmans allein den Beleg bietet. Vor allem wird es hier auch unzweifelhaft klar, dass der Baum oder die Planke selbst, die die Geschlechtsmerkmale tragen, den ganzen Körper darstellen.

[1] Hier der Wortlaut von S. 112: „If we have to assume that the massebah is connected with the male and the female principles of life, we can interpret the stone pillar only as a form of the phallus. The pillar of which the top is notched must be interpreted as a symbol of the female pudenda".



wahrscheinliche wie erfreuliche Darstellung, und durch den naheliegenden Rückschluss auf den männlichen Pfeiler, der dann eben auch Körper, nicht Phallus ist, wird sie nur noch grotesker.

Vielleicht hat sich Sellin durch diese Schwierigkeiten unbewusst dazu verleiten lassen, die Eerdmans'sche Anschauung misszuverstehen. Er sieht, wie schon angedeutet, die Darstellung der Vulva in einem seitlich, an einer Vertikalfläche, angebrachten Napfloch. Sofort wird wieder klar, dass dann der Pfeiler selbst nicht der Phallus sondern der weibliche Körper ist. Nun ist das Napfloch oder „die schalenartige Aushöhlung" gewiss eine recht ungeeignete und unverständliche Darstellung der Vulva, viel schlechter als Eerdmans' „notch". Vollends aber die wechselnde Stelle, an der solche Vertiefungen angebracht sind, ganz an der einen Seite z. B. auf der Mazzebe von Ta'annek, die Sellin vor allen benutzt, oder ihre Mehrzahl, wie die zwei übereinander auf Gezer VIII?! Kein Wunder, dass Sellin darin keine weibliche Mazzebe anerkennen will. Grossen Wert legt er dagegen auf eine von Petra, auf der drei Napflöcher Augen und Vulva einer Gottheit andeuten sollen. Warum nicht Augen und Mund? Für die Kennzeichnung des weiblichen Geschlechts lägen zudem Brüste und Vulva viel näher. Die Vulva darzustellen, hatte das Altertum jedenfalls viel treffendere und deutlichere Mittel. Wo die Anfänge eigentlicher Darstellung der menschlichen Gestalt vorliegen, genügen zwei kräftige Einschnitte im nach unten geschlossenen Winkel, etwa noch mit einem dritten, senkrechten von seiner Spitze aus nach unten, um die weiblichen Leisten darzustellen. Das Siglum aber auf glatter, senkrechter Fläche findet man massenhaft in der bekannten Grotte am phönizischen Meeresufer, etwa zwei Stunden südlich vom alten Sarepta[1]. Ein gleichseitiges (beziehungsweise gleichschenkeliges) Dreieck mit der Spitze nach unten, die Halbierung des Winkels an der Spitze kurz angedeutet, das ist dort die unmissverständliche Darstellung der Vulva, und die dabei stehenden, bisher meines Wissens unentzifferten Inschriften in griechischen Zeichen enthalten sicher, mindestens der Hauptsache nach, die Namen der Inhaberinnen[2]. Warum nicht diese rohe Darstellung statt des Napflochs, das jedenfalls in zahllosen anderen Fällen ganz andere Bedeutungen hat und das Vorkommen in der Mehrzahl gleichsam mit auf die Welt bringt? Oder wollte man sich mit einem Sinnbild begnügen, warum nicht die Hand, die auf den von Sellin (Sp. 122) angeführten phönizischen [punischen usw.] Säulen wohl überall die Vulva bedeutet? Nebenbei sei bemerkt, dass יָד „Hand" in Jes. 57, 8 keineswegs so sicher, wie Sellin meint, den Phallus bezeichnet, und der Rückschluss auf „die Hand Absaloms" II. Sam. 18, 18 vollends sehr gewagt ist.

Ich wiederhole noch einmal, dass ich neben tatsächlichen Berichtigungen vor allem die Aufdeckung logischer Fehler beabsichtigt habe. Es ist bei gelehrten Arbeiten keine Seltenheit, dass gerade das Nächstliegende, was lediglich den gesunden Menschenverstand angeht, am meisten vernachlässigt wird. Das sollte nicht sein. Zum Schlusse nur noch die Bemerkung, dass Sellins Vorschlag, mit verschiedenen Bedeutungen der Mazzebe zu rechnen, für das hier in Betracht gezogene jedenfalls nichts austrägt.

Der Gott Mithra in Palästina.

Von W. Max Müller.

In dem ägyptisch-semitischen Namen der Stele aus der Sammlung Tigrane Paschas, den Spiegelberg, Z. Ass. 13, 1898, 52, mitteilte, *Mi-ṯ-ra-ša-ma*(?) (Determinativ „Ohr, hören"), dürfen wir jetzt, nach den Funden von Boghazkiöi den Gott Mithra mit grosser Wahrscheinlichkeit suchen (vgl. OLZ 15, 1912, 75)[1]. Vor allem beachte man, dass die Vokalisation dem sehr günstig ist. Das *ṯ* von *Mi-ṯ-ra* ist wohl, wie so oft, missbräuchlich für das (mit seinem Vokal rückweisende) Silbenzeichen *ṯi* gebraucht; der *i*-Vokal der ersten Silbe scheint also sehr ausführlich in dem beabsichtigten **Mi-ti-ra* angedeutet. Man sieht wieder, dass die Vokalisationsversuche der Aegypter bei aller Barbarei doch manchmal ein zu wertvolles Hilfsmittel sind, um ganz übersehen zu werden.

Nach dem Determinativ steht die Bedeutung des zweiten Teils als שמע fest. Das 'Ain von

---

[1] Vgl. Baedeker, Palästina, 7. Aufl. 1910 S. 254.

[2] Man meine nicht, dass es sich da nur um ein vereinzeltes Vorkommen handle, oder um ein so spätes, dass es für so alte Zeiten nicht herangezogen werden dürfte. Im Nationalmuseum zu Athen kommt das bezeichnende Siglum jener Grotte auf weiblichen Idolen des zweiten Jahrtausends vor Chr. sehr häufig vor, vgl. Schrank 99. 101. 102 von Syros und Naxos, Schrank 108 aus Thessalien, Schrank 104 gemischter Herkunft. Häufig ist daneben im Museum die blosse Einkerbung der Leisten oder die erhabene Andeutung der Brüste allein (so auch Vitrine 71. 72 von Mykene). Nicht ein einziges Mal fand ich eine napflochartige Vertiefung so verwendet, dass man an Sellins Deutung denken könnte.

[1] Ich stelle mit Bedauern fest, dass ich einen Irrtum beging, diese Gleichung Spiegelberg (1898) zuzuschreiben; ein Exzerpt aus S. trug die Umschrift „Mithra?" (von mir herrührend!) in mich irreführender Weise. Noch mehr bedaure ich aber, ausser diesem einen Punkt nichts von dem Urteil meiner doch sonst möglichst wohlwollenden Besprechung zurücknehmen zu können, dass H. Burchardt mit seinen Vorarbeitern, vor allem mit mir, anders verfahren ist, als ich dies für richtig gehalten hätte.

שמע ist allerdings unsicher in ausgedrückt; entweder hat der Schreiber den Arm am Schluss (ע) irrig ausgelassen oder bewusst, um seine Wiederholung nach demselben Zeichen in der Silbengruppe *ma/mi* zu vermeiden (wo der Arm stumm ist) oder er lässt ein Zeichen für die Ergänzung der *ma*-Gruppe und das folgende ʿAin gelten (wie hebr. שׁ für *ś* + *o* stehen kann) oder wir müssen abteilen: *ša-m [= me/mi]-ʿ* und das ʿAin als ausgeschrieben ansehen. Wie diese vier Möglichkeiten nun auch liegen, können wir doch nicht das ʿAin als nach ostsemitischer Art unterdrückt ansehen und den Namen als nichtkanaanäisch (Burchardt, OLZ 15, 1912, 153) beanspruchen[1]. Dass er vielmehr rein kanaanäisch ist, ergibt sich aus dem Zischlaut; *š* für שׁ ist nicht ostsemitisch, wenigstens nicht in den nördlicheren Ländern, woher der Mithradienst kommen sollte. Die ägyptischen Quellen beweisen die Lautverschiebung der Zischlaute in Assyrien und Nordmesopotamien aufs klarste. Von vornherein sollte ja der obige Personennamen als kanaanäisch gelten, wie alle semitischen Eigennamen auf ägyptischem Gebiet. Wir haben in Aegypten ein paar mitannische und hethitische Personennamen, aber noch keinen sicheren Beleg eines rein assyrischen[2]; ohne sehr gute Gründe darf man also semitische Namen in Aegypten nicht als nichtkanaanäisch ansehen. Ich freue mich, mit Peiser (OLZ, l. l.) in der Beurteilung des Namens übereinzustimmen[3]. Er beweist also, dass einmal Mithra auf kanaanäischem Boden verehrt wurde.

Daraus ergibt sich aber nun eine Bestätigung der aus den Amarnatafeln schon bekannten Tatsache; die mitannischen Namen (und zwar vorwiegend die rein arischen) reichen nach den Amarnatafeln in Syrien in einer solchen Weise südlich, dass wir schliessen müssen: sogar Palästina gehörte einst zum Machtbereich der arischen Eroberer Syriens und hatte einen iranischen oder iranisch sein wollenden Adel. Das deutet wahrscheinlich auf beträchtliche Zeit vor Amenḥotep III. und IV., denn Personennamen bleiben oft Jahrtausende als Spur der früheren Beherrscher zurück; vgl. z. B. die gothischen Eigennamen der heutigen Spanier. Für die Datierung jener Herrscherklasse Syriens, welche die Götter der arischen Mitannier mitbrachten oder verehrten, solange ihr Land von dem Mitannikönig abhing, wird also die ägyptische Inschrift, wenn einmal vollständig veröffentlicht, kaum etwas beitragen.

[1] Sind wir auch sicher, dass die Ostsemiten im Amarnazeitalter keine Spur des ʿAin hier mehr hatten?

[2] In dem einzigen möglichen Beispiel *'(E)-s-ta-ra-'o* [oder *u?*]-*mú* (vgl. meinen früheren Erklärungsversuch MVAG 3, 1898, 9) als *Ištar-ummi* zu erklären (wie meines Wissens E. Meyer zuerst vorschlug), bedenke ich mich noch wegen der zu schlechten Wiedergabe von *ummi*. Ein Eindringen der assyrischen Form *Ištar* (für das עשׁתר der anderen Semiten) ins Kanaanäische, also eine Mischform scheint bei diesem Götternamen leidlich möglich.

[3] Mit Bedauern sehe ich aber, dass sogar Peiser durch die mir fälschlich untergeschobene Theorie verwirrt wurde, als behandle ich alle syllabisch geschriebenen Wörter und Namen als Wiederspiegelungen einer Keilschriftvorlage. Private Namen (und alle Lehnwörter) sind stets nur nach dem Gehör wiedergegeben, dürfen also mit anderem, mehr oder weniger auf keilschriftliche Vorlagen weisendem Namenmaterial nicht so zusammengemengt werden, wie es Burchardt wieder (OLZ l. l.) tut. Es ist Zeit, dass ich mich zu dieser Frage ausführlich äussere.

Zum apokryphen Ezechiel.

Von E. Nestle.

Im Artikel „Pseudepigraphen des AT“ schreibt Schürer (Prot. Real. Enz.[3] 16, 252 f.):

„Unter Nr. 11 nennt die Stichometrie des Nicephorus (und auch die Syn. Athan.) neben Baruch noch 16. *Ἀμβακούμ*, 17. *Ἰεζεκιήλ καὶ* 18. *Δανιήλ* .... Einen apokryphen „Ezechiel“ scheinen Clemens Rom. und Clem. Alex. zu kennen (Fabricius[2] I 1118 ff.). Ueber den dem Clem. Alex. bekannten Tragiker s. Schürer[3] III 373 ff.“

Da auch unsere Kommentare und die Pseudepigraphensammlung von Kautzsch schweigen, mag mit Josephus (Ant. 10 § 11: *ὁ προφήτης Ἰεζεκίηλος, ὃς πρῶτος περὶ τούτων δύο βίβλους γράψας κατέλιπεν*) folgende Stelle aus Epiphanius (haer. 64, 70, Dindorf, II 683 f.) verbunden werden.

Nach einem Zitat aus Jes. 26, 19, das mit *φησὶν ὁ προφήτης* schliesst, fährt Epiphanius fort: *ἵνα δὲ καὶ τὰ ὑπὸ τοῦ Ἰεζεκιὴλ τοῦ προφήτου ἐν τῷ ἰδίῳ ἀποκρύφῳ ῥηθέντα περὶ ἀναστάσεως μὴ παρασιωπήσω, καὶ αὐτὰ ἐνταῦθα παραθήσομαι.* Und nun folgt auf mehr als anderthalb Seiten die Parabel von dem König, der einen lahmen und einen blinden Zivilisten (*παγανός*) hatte. Die beiden spielten ihm einen Schabernak, indem der Lahme dem Blinden die Augen, der Blinde dem Lahmen seine Füsse lieh. So wirken Leib und Seele zusammen und werden im Jenseits gemeinsam gerichtet. Ich begnüge mich mit diesem Hinweis.

Nachschrift. Wie ich nachträglich finde, ist die Parabel von A. Resch in der zweiten Auflage seiner Agrapha (1908) als Logion 56 (S. 330 f.) abgedruckt und S. 381 f. weiter über „Pseudo-Ezechiel“ gehandelt worden. Ob Gellert bei seiner Fabel vom Lahmen und Blinden eine Ahnung hatte, welch merkwürdige Geschichte dieser Stoff hinter sich hat. Der Gegenstand verdient untersucht zu werden.

Noch einmal Kūga und Kūgū.

Von Martin Hartmann.

In meinem Kūga-Kūgū-Artikel im Oktoberhefte 1911 sagte ich ausdrücklich, dass ich das Wesentliche einer in den Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen 1912, Afrikanische Abteilung, geführten Untersuchung gebe[1]. Herr von Mžik behandelte nun die Probleme, ohne meine Ausführungen abzuwarten, im Maihefte 1912. So entsteht der Anschein, als hätte ich nicht „alle topographischen Nachrichten berücksichtigt" und nicht die nötigen „wechselseitigen Vergleiche" angestellt. Man wird sich in meiner Arbeit überzeugen, dass alle wesentlichen Quellen kritisch verwertet sind. Die Heranziehung der fränkischen Quellen vom 14. bis 16. Jahrhundert bei v. Mžik nimmt nicht Rücksicht darauf, dass diese Quellen kritisch gewürdigt sind in der sorgfältigen Studie Vollkommers: „Die Quellen Bourguignon d'Anvilles für seine kritische Karte von Afrika" (München 1904; siehe bei mir MSOS 1912, III, S. 15 Anm.). Meine Gleichung Kūgū = Burgu-Wadaï wird durch die Behauptung: „Jedenfalls lässt sich Kūgū keinesfalls [so] so weit nach Osten versetzen, wie dies Hartmann tut" nicht erschüttert. Sie stützt sich auf Idrisi 38, 9—14 (ad Idrisi: wer Nachrichten Idrisis über Afrika wissenschaftlich verwerten will, der darf nicht mit Jauberts verfehlter Uebersetzung arbeiten, sondern nur mit der Bearbeitung dieses Teils durch Dozy und de Goeje). Mir scheint das Problem durch die Ausführungen des Herrn von Mžik nicht gefördert zu sein.

Besprechungen.

Orientalisches Archiv: Illustrierte Zeitschrift für Kunst, Kulturgeschichte und Völkerkunde der Länder des Ostens. Herausgegeben von Hugo Grothe. Bd. I 1910/11. Mit 232 Abbildungen im Text und auf 43 Tafeln. Leipzig, Karl W. Hiersemann. 228 S. Gr. 4°. (Jährlich 4 Hefte 30 M.). Besprochen von Martin Hartmann, Hermsdorf-Berlin.

Die Fuhrmannsfurcht, von der Eisenbahn totgemacht zu werden, kommt auch bei den Wissenschaftlern vor. Aber die Strassen der wissenschaftlichen Erkenntnis können gar nicht zahlreich genug sein, denn die Forschung ist das Land unbegrenzter Möglichkeiten. Der Banause freilich besteht auf seinem Schein und möchte jeden aus der Welt schaffen, der es anders macht, als er für richtig hält. Manchen ist es lästig, dass neben der *Revue du Monde Musulman* Le Chateliers und Beckers *Islam* schon wieder ein neues Organ tritt. Aber die sich regenden Kräfte sollen alle sich äussern können. Ihre Aeusserungen werden befruchten.

Das Orientalische Archiv trat nicht als Himmelstürmer in den Kreis der zahlreichen Organe, die der Wissenschaft vom Orient dienen. Es nennt sich bescheiden „Illustrierte Zeitschrift für Kunst, Kulturgeschichte und Völkerkunde der Länder des Ostens." Dieses Programm weckt Widerspruch: Unter Osten darf man kaum Spanien einbegreifen. „Kunst, Kulturgeschichte und Völkerkunde" dürfen nicht so neben einander gestellt werden; denn Kultur ist die Summe aller Betätigungen gesellig lebender Menschen, ohne Werturteil, Kulturgeschichte begreift also auch die Geschichte der Kunst und die Völkerkunde, die natürlich nur als historische Disziplin eine Berechtigung hat, in sich. Doch rechten wir nicht über diese redaktionellen Unvollkommenheiten, noch über die Verschwommenheiten des Prospektes. Aus diesem sei hier das Versprechen „künstlerischer Form" der Darbietungen erwähnt; tatsächlich ist in zahlreichen Fällen die Form ebenso vernachlässigt, wie es heute leider in den Erzeugnissen der Tagesliteratur allgemein üblich ist, mit einer auf das Schärfste abzuweisenden Misshandlung unserer Sprache. Freuen wir uns der zahlreichen Aufsätze, die teils der Forschung neues Material bieten, teils Bekanntes neu beleuchten. Sie halten sich alle in dem Rahmen des Programms, ausgenommen „Selanikli Fâik. Die Geschichte der Freiheit und die Gedanken des Padischah" von Theodor Menzel S. 8—11, 60—69, die Uebersetzung einer „anspruchslosen Schrift", die wohl kaum „ein Beitrag zu den Entwickelungsphasen der türkischen Freiheitsbewegung" genannt werden darf, denn sie ist das übliche Gemisch von nichtssagenden Phrasen, und auch die Anmerkungen des Uebersetzers beschränken sich auf Nebendinge; Probleme werden weder formuliert noch zu lösen versucht, und das ist doch gerade die Aufgabe der Zeitschriftenbeiträge, sofern sie nicht zum Tagesklatsch oder zur Ablagerung mechanischer Sammelei herabsinken wollen. Fast alle anderen Beiträge zeigen die Freude an der Gewinnung präziser Fragestellung und die Fähigkeit dazu.

Ich gliedere den Inhalt nach den beiden Hauptthemen: Kunst und Völkerkunde und der Vereinigung beider. Die Kunstaufsätze beschäftigen sich bis auf einen (Antike) mit dem Islam und der ostasiatischen Kunst. Die drei völkerkundlichen Beiträge beziehen sich auf die arische und die ural-altaische Welt. Die vier gemischten Aufsätze betreffen Indien und Ostasien.

Zur Kunst der Antike äussert sich von

---

[1] Der Druck meines Artikels „Zur Geschichte des westlichen Sudan" wurde begonnen im September 1911. Im Dezember 1911 waren 50 Seiten gedruckt, die Korrektur zog sich aber hin, und erst am 13. Mai 1912 lieferte ich die zweite Korrektur an die Redaktion der Afrikanischen Abteilung der MSOS ab. Ich werde die Abzüge kaum vor Ende Juni versenden können.

Lichtenberg in „Die antiken Baustile des Orients“ S. 181—188. Ostasien ist vertreten mit einer in der bekannten Weise weit ausgreifenden, auf die Kenntnis verschiedenster Zeiten und Erscheinungen sich aufbauenden Kombination Münsterbergs „Leonardo da Vinci und die chinesische Landschaftsmalerei“ S. 92—100; auch hier ist alles im einzelnen nachzuprüfen, da die gewagten Synthesen sich häufig auf der Generalisierung von nicht haltbaren Prämissen aufbauen. Daneben steht die an lebhaften Reiseeindrücken und charakteristischem Material reiche Arbeit Adolph Fischers (Cöln) „Ueber koreanische Kunst“ S. 149—158. Julius Kurth geht in „Sharaku-Probleme, Ein Kapitel zur Geschichte des japanischen Farbenholzschnittes“ S. 33—36 den Schicksalen eines Meisters der Schauspielerdarstellung als Mensch und als Künstler nach.

Der Islam ist vertreten in acht Arbeiten, unter denen durch den Namen des Verfassers und das energische Eintreten für eine Gesamtauffassung hervorsteht Strzygowskis „Kara-Amid“. (S. 5—7). Seine bekannte Arbeit in dem monumentalen „Amida“ erhält hier eine Zusammenfassung und Ergänzung (beachte die Aufnahmen der Ostfassade und Westfassade; „derart gut in den Zusammenhang einführende Aufnahmen fehlen in dem Amida-Werke“). Die zahlreichen Probleme, die im Anschluss an das wichtige Werk in den letzten Monaten mit so viel Temperament erörtert worden sind, sind bekannt; ich erwähne aus dieser Literatur nur die einer starken persönlichen Note nicht entbehrenden Ausführungen Herzfelds in diesem Blatte 1911 Sp. 397—435 und die Antwort Strzygowskis darauf in der November-Nummer.

Eine fleissige und an Einzelergebnissen nicht unfruchtbare Spezialuntersuchung bietet Cornelius Gurlitt in „Die Bauten Adrianopels“ S. 1—4. 51—60. Das Gesamtergebnis ist für den Referenten insofern erfreulich, als seine Bestreitung der türkischen Originalität von Gurlitt zwar weiter theoretisch bestritten wird, durch die von ihm beigebrachten Tatsachen aber bestätigt wird. Diese Tatsachen sind so zwingend, dass der Verfasser selbst bekennen muss (S. 3): „Es ist mir nicht gelungen, technische Unterschiede in der Bauweise zu finden, die Byzantinisches von Türkischem trennen“; wichtig ist auch S. 60: „Die Kunst des Wölbens entlehnten die Türken von den Byzantinern.“ Wenn es daneben heisst (S. 60): „Die Formensprache ist in den Einzelheiten durchaus national“, und ebenda mit Bezug auf die Kunst der christlichen Völker der Balkanhalbinsel: „Gerade aus der Verschiedenheit gleichzeitiger Bauten erkennt man deutlich die nationale Selbständigkeit beider Teile,“ so bedarf doch die Bestimmung gewisser Erscheinungen in den Bauten türkischer Städte als „türkisch-national“ der Begründung. Die türkische Nation hat vortreffliche Eigenschaften, aber künstlerisches Empfinden geht ihr völlig ab. Wo immer in der Türkei und auf welchem Gebiete auch immer künstlerische Erzeugnisse zutage treten, sind sie Werke eines fremden Volksgeistes. Ich habe in meinen „Unpolitischen Briefen“ Anm. 5 (S. 183 f.) einen Griechen und einen Albaner als die Schöpfer der ältesten und bedeutendsten Moscheebauten nachgewiesen. Wenn osmanische Grossherren den Befehl gaben, Prachtbauten zu errichten und die fremden Künstler mit den nötigen Mitteln ausstatteten, und wenn diese gewisse Weiterbildungen vorhandener Motive vornahmen, so ist dabei noch lange nicht eine türkisch-nationale Kunst herausgekommen.

Die Arbeit Schubert-Solderns „Das Grab Timurs in Samarkand“ S. 131—139 ist eine wertvolle Ergänzung zu seiner früheren Publikation „Die Baudenkmäler von Samarkand“ (Wien 1898, aus Allgemeine Bauzeitung 1898 Heft 2) und zum Texte Sarres in „Denkmäler persischer Baukunst“ S. 148—151 zu Abb. 206—209 und Tafel CXIV. XV (das russische Prachtwerk „Les Mosquées de Samarcande. Fasc. I Gour-Emir“ der archäologischen Kommission 1905 bietet vorzügliche architektonische und ornamentale Aufnahmen, hat aber einen kunstgeschichtlich ungenügenden Text). Der Wert der Arbeit liegt in der fachmännischen Untersuchung der Dekorationsweise, gegründet auf die bei der Reise in Zentralasien angestellten Spezialstudien über dieses Sondergebiet. Er berührt sich hier mit Sarre, dessen Ausführungen ihm unbekannt geblieben zu sein scheinen. Die beiden Abbildungen (32 Grundriss des Vorhofes und des Grabmales Timurs und 33 Grundriss des Grabmales Timurs in grösserem Masstabe finden sich auch in den „Baudenkmälern“ und bei Sarre). Die Tafeln bieten, ausser zwei Originalaufnahmen (auch in den „Baudenkmälern“) sechs Aufnahmen des russischen Werkes.

Hinter dem Titel „Monumentale Menschendarstellungen in der mohammedanischen Kunst“ von T. J. Arne (Stockholm) S. 82—85 darf man nicht eine Untersuchung des Problems suchen; es handelt sich um den Bericht über eine figürliche Darstellung, die der Verfasser auf einer Reise in einem Gewölbe des Schlosses zu Biredjik sah, und von der die „photographische Aufnahme“ (S. 83a) leider nicht gegeben ist, sondern nur die flüchtige Skizze im Original mit einer Rekonstruktion. Das Relief soll dem 13. Jahrhundert angehören, und es wird Aufklärung von der in demselben Raume befindlichen arabischen Inschrift erhofft. Aber die Inschriften

stammen nach meiner Erinnerung (ich besuchte Biredjik auf meiner Reise 1882/3 zwei Mal) sämtlich aus der späteren Mamlukenzeit und das Relief gehört zu der grossen Zahl altorientalischer Denkmäler, die über ganz Nordsyrien zerstreut sind, und die von den Muslimen gern als bequeme Bausteine verwandt wurden, meist nach frommer Verstümmlung der Figuren. An Nachahmung eines älteren Vorbildes, wie bei „Seldschukenmünzen mit hellenistischen Herrscherköpfen" (S. 85) ist nicht zu denken.

Einen durch zahlreiche, hauptsächlich den eignen Sammlungen entnommene Beispiele erläuterten Versuch „Die islamische Malerei" gibt Philipp Walter Schulz (Berlin) S. 12—19 und 79—82. Der geschickt geschriebene Essay formuliert mehrfach in glücklicher Weise die Probleme, operiert aber nicht selten mit Verallgemeinerungen, die als Prämissen zu falschen Schlüssen führen. Zu der wichtigen Frage ostasiatischer Einflüsse hätte meine Untersuchung „In Sachen der ostwestlichen Beziehungen in der Kunst der islamischen Länder" (diese Zeitschrift 1906 Sp. 173—185) herangezogen werden sollen.

Andere Gebiete der Kleinkunst behandeln A. Nöldeke, „Zur Kenntnis der Keramik von Raqqa, Rhages und Sultanabad" S. 16f. mit gut gewählten Abbildungen in inhaltreicher, gedrängter Darstellung, Osthaus in „Spanische Fliesenkeramik" S. 74—79 und Chatfield (New York) „Saracenic Glass" S. 189f.

Die Völkerkunde ist mit drei Anfsätzen vertreten. Hugo Grothe schildert „Die Bevölkerungselemente Persiens" in einem ersten Artikel, dem kein zweiter folgt, S. 18—27; beachte die Mitteilungen über die Juden S. 22f. (es konnten die Arbeiten Bachers über die Sprache der Juden von Salmās erwähnt werden); zur Geschichte der Mission unter den Nestorianern siehe jetzt die fleissigen Zusammenstellungen in Richter, Mission und Evangelisation im Orient (1910; vgl. mein Ref. in Kol. Rundschau 1911 Dezember). Mit der Frage „Sind die Rumänen ein Balkanvolk?" beschäftigt sich Emil Fischer (Bukarest) und erhärtet die bejahende Antwort durch eine kunstgeschichtliche Untersuchung S. 70—73. Von besonderem Werte ist die ausführliche Darstellung „Die mongoloiden Völker Europas und die Basken" von Heinrich Winkler (Breslau) S. 119—130. 171—180. Der ausgezeichnete Kenner der Völker uralaltaischer Sprachen gibt hier Uebersichten über die Finnen, die Samojeden, die Türken und die Mongolen, denen er eine Notiz über die weder indogermanischen noch türkischen Kaukasusvölker anreiht, denen die Basken zuzurechnen seien ebenso wie die altorientalischen Elamier, Mitanni, Urartier; zu der Namenzusammenstellung S. 179 (Mogor, Uigur, Ungar, Bolgar) kann ich verweisen auf die Untersuchung, die ich bereits 1904 in „Zur Geschichte Eurasiens" (diese Zeitschrift 1904 August, hier zitiert nach dem Sonderabdruck) anstellte. Die Zusammenstellung von *jurak* mit der *gur*-Gruppe ist unrichtig: *jurak* gehört zusammen mit *juruk* (Jürüken) „Wanderer" (zu *u-a* für *u-u* siehe mein „Ein Türkischer Text aus Kašgar" Keleti Szemle V. 181). Einwand ist zu erheben gegen die Heranziehung dieses *jurak* zur Erklärung von *Turk* („die vielen Namen, die mit Jurak, Tjurk [Turk, Türk] zusammenhängen"). Der Name *türk* kommt schon in den Inschriften der Mongolei vor und zwar neben den *gur*-Namen Toquzoghuz und Uečoghuz (Nachweis in meinem Eurasien 7); so kann *turk* nicht über *tjurk* (*tjurak*) auf *gur* zurückgehen; auch findet sich neben *türk* der Stamm *jür* „gehen" (Radl. Altt. Inschr. N. F. 174); so bestraft sich, dass Winkler die Literatur einschliesslich Inschriften nicht beachtet.

Die Arbeiten, die nach beiden Seiten sehen, d. h. bei denen die volkskundliche Forschung und die kunstgeschichtliche Forschung zusammenwirken, betreffen Indien und Ostasien. J. Ph. Vogel (Simla) gibt eine Notiz: „Der brahmanische Opferpfosten von Īsāpur" (S. 86f.). Der bekannte Staatsmann und Chinakenner M. von Brandt gibt in der mit Abbildungen erläuterten Skizze „Der chinesische Fächer" S. 87—91 eine ansprechende Zusammenstellung. Münsterberg hat eine sehr bedeutende Sammlung von japanischen Malereien verarbeitet zu „Die Darstellung von Europäern in der japanischen Kunst" S. 196—214; auch hier bewegt er sich auf einem Grenzgebiet, an dessen Bearbeitung sich Andere nicht leicht wagen; die Untersuchung ist hier geknüpft an die internationalen Beziehungen, über welche die Nachrichteu weither zusammengetragen werden mussten. Von besonderem Werte ist die tiefstechende, mit zahlreichen vortrefflich ausgeführten Darstellungen begleitete Abhandlung „Die Ehrenpforten in China" von P. A. Volkert in Jen-tschou-fu, der bekannten Missionsstation in Schantung S. 140—148. 190—195. Die chinesische Literatur ist in weitem Umfange zur Erklärung der sorgfältig beschriebenen Denkmäler herangezogen.

Eine Sonderstellung nehmen ein die Berichte unter „Die Ausstellungen orientalischer Kunst des Jahres 1910" S. 37—40 und 101—105. Wir finden da „Die Ausstellungen von orientalischen Teppichen zu Wien 1891, Stuttgart 1909 und München 1910", „die Ausstellung islamischer Buchkunst im Kunstgewerbemuseum in Berlin, Februar bis April 1910", „Ausstellung chinesischer Gemälde im britischen Museum", „die Kunst des Islam im Rahmen der Münchener Ausstellung von Meisterwerken mohammedanischer

Kunst" (nach einem Vortrage des Professor Hell, mit einem wohl nicht ganz unbegründeten Protest des Herausgebers gegen gewisse Einseitigkeiten der Münchener Ausstellung), und die Ausstellung von Handschriften aus dem islamischen Kulturkreis in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, Herbst 1910. Die „Kleinen Mitteilungen" am Ende jedes Heftes unterrichten über allerlei Vorgänge des wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens im Orient. Zu der Kontroverse, die sich an das etwas voreilige beistimmende Referat über Karabaceks Angriff auf Sarre schloss (Erwiderung Sarres S. 164f.) bemerke ich, dass die Ausführungen Karabaceks von Professor Mittwoch in überzeugender Weise widerlegt worden sind. Eine bedauerliche Entgleisung ist die Notiz „Eine mohammedanische Universität in Konstantinopel" S. 240f. Der Verfasser hat übersehen, dass ich in den Unpolitischen Briefen diese Frage ausfürlich behandelt habe (S. 205f.).

Unter den Bücherbesprechungen hebe ich hervor Nachods Anzeige von Münsterberg, Chinesische Kunstgeschichte I und von Hans Haas, Amida und Buddha unsere Zuflucht S. 111f., Grothes Anzeige von Max van Berchem und Joseph Strzygowaki, Amida S. 110f. und Müller-Beeck-Anzeige von Kümmel, Kunstgewerbe in Japan S. 224f.

Es darf gesagt werden, dass Herausgeber und Verleger das, was sie in dem Prospekt versprochen haben, geleistet haben „mit der oben angedeuteten Einschränkung". Die Ausstattung ist vorzüglich, die zahlreichen Tafeln sind mit wenigen Ausnahmen gut gewählt und mit grosser Schärfe herausgebracht. Es ist zu wünschen, dass das gross angelegte Unternehmen die Beachtung findet, die allein ein Weiterbestehen sichern kann.

R. Reitzenstein: Die hellenistischen Mysterienreligionen, ihre Gedanken und Wirkungen. Vortrag gehalten in dem wissenschaftlichen Predigerverein für Elsass-Lothringen den 11. November 1909. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1910. 222 S. 8°. Besprochen von C. Fries, Berlin.

Die klassische Philologie fängt neuerdings an, sich mehr um den alten Orient zu kümmern, als früher für möglich gehalten wurde. Usener und einige wenige mit ihm hatten vorsichtige Blicke nach Osten geworfen; jetzt gibt es eine Generation von Forschern, die ebenfalls in homöopathischen Dosen den Orient in ihr Gebiet aufnehmen, und es bekommt ihnen nicht übel, so Wendland, Deubner, Cumont, der leider verstorbene Dieterich und auch Reitzenstein. Allerdings sind sie noch recht behutsam bei der Berücksichtigung der Orientalia, sie beschränken sich erstens in der Regel auf die Periode des Hellenismus und die Zeit um Christi Geburt, in der von einem selbständigen Geistesleben im Osten nicht mehr viel zu spüren war, ferner meistens auf die niedrigste Zauber- und Beschwörungsliteratur, hermetische und magische Schriften u. dgl.; auch ist es immer wieder Aegypten, auf das die Aufmerksamkeit sich richtet, weil dort Griechen und Römer die nächsten Beziehungen hatten, während der Hauptsitz der östlichen Kultur, bei dem Aegypten schon zur Amarnazeit seine Anleihen machte, zurücksteht. Gerade die Erfolge, die man schon jetzt erzielt, sollten zu weiterem Vordringen ermutigen. Auch in vorliegendem Werk ist es nur der späte Orient, der berührt wird; dass und wie die alte vorderasiatische Weltanschauung für die späteren Absurditäten den einfachen Schlüssel gibt, übersieht man, weil schon jede Rücksichtnahme auf jene altehrwürdigen Kulturen gegenwärtig beinahe als eine Konzession angesehen wird. Statt zu den Quellen hinaufzusteigen, begnügt man sich mit trüben Rinnsalen und stagnierenden Seitenkanälen, und auf die Frage cui bono gibt es keine Antwort. — Abgesehen aber von diesen allgemeinen Dingen ist die Reitzensteinsche Arbeit im einzelnen eine religionsvergleichende Ableitung der Mysterien des Hellenismus. Sterben und Aufleben, Welken und Aufblühen, Untergehen und Wiedererscheinen sind die Grundthemata des Ganzen, das bei den Hellenisten und ihrem konfessionellen Synkretismus in allen Irisfarben schillert. Dass die uralte Gestirnreligion, das ewige Himmelsschauspiel vom Unter- und Aufgang mit seinem farbigen Zauber, seiner ergreifenden Poesie und Erhabenheit naturgemäss die Phantasie der frühen Völker entflammte und zu tausend Analogien und vor allem zu der Analogie des menschlichen Lebenskreises entzündete, das kann der nicht sehen, der über den dreimalgrossen Hermes nicht hinauskommt. Dass Paulus griechische Mysterieneindrücke tief in sich verarbeitete, macht Reitzenstein glaubhaft, wenn auch der Orientale Saul den Mutterboden, auf dem jene Hellenisten-Ansichten mitblühten, als traute Heimat liebte und kannte. Reitzenstein spricht den Wunsch nach einer umfassenden Darstellung des Poseidonios aus (S. 63), was gewiss berechtigt ist, nur vergesse man die orientalische Heimat des Philosophen nicht zu sehr, besonders bei seinen theologischen, astronomischen und kosmologischen Schriften. Besonders wertvoll sind die Exkurse und Nachträge, die den grössten Teil des Buches bilden und die Geschichte und Bedeutung einzelner mystischer und religiöser Begriffe mit grosser Gelehrsamkeit verfolgen, wie denn das Buch an sich an Energie der historischen Erfassung und an profunder Gelehrsamkeit dem Poimandres nicht nachsteht.



Leider fehlt ein ausführliches Inhaltsverzeichnis, das für die wertvollen Exkurse besonders nötig gewesen wäre.

August Fick: Hattiden und Danubier in Griechenland. Weitere Forschungen zu den „Vorgriechischen Ortsnamen". Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1909. VI, 53 S. M. 2. Besprochen von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Die vorliegende Schrift will im Zusammenhange mit den „Vorgriechischen Ortsnamen" in den Ortsnamen eine neue Quelle für die Vorgeschichte Griechenlands erschliessen. Als älteste Bewohner ergeben sich dem Verfasser die von ihm so genannten Hattiden, in denen er mit Recht Verwandte der kleinasiatischen Hethiter sieht. Es wird aber wohl empfehlenswerter sein, nach den heute lebenden Vertretern dieser Sprachfamilie von „Kaukasiern" zu sprechen. Von Norden her drangen darauf arische Eroberer ein, deren Wiege in den Donauländern gestanden hatte, und die eine Satem-Sprache redeten. Diese nennt der Verfasser Danubier. Die letzten Kömmlinge endlich sind die Hellenen. Mag man auch über Einzelheiten hier und da anderer Meinung sein, in der Hauptsache hat der Verfasser zweifellos recht.

Fick bemerkt unter Hinweis auf die wichtigen Arbeiten Kannengiessers, dass die kaukasische Schicht Beziehungen zu Etrurien zeige. Andererseits aber muss sie nach unserer Auffassung mit den nicht arischen, nicht sumerischen und nicht semitischen Bevölkerungen des alten Vorderasiens verwandt sein. Wer das einschlägige Namenmaterial prüft, muss zu diesem Ergebnisse kommen. Nicht nur kehren in mundartlich abgestuften Formen dieselben Gottesnamen *Tarku*, (*Tarḫu*, *Turgu*) und *Tešup* (*Trebos*, *Tirum*) auf dem ganzen Gebiete von Etrurien bis nach Elam hin wieder, sondern es lassen sich auch eine Reihe von gleichlautenden namenbildenden Elementen in weiter Verbreitung nachweisen, so *ari* „geben", und *kili*. Ersteres ist aus mitannischen Namen wie *Ari-Tešup*, *Teššup-'ari*, *Ari-ja*, u. ä. genügend bekannt (vgl. BA VI 5 S. 8 ff.), es kommt in kilikischen Namen oft genug vor (vgl. Sachau in ZA VII) und im westlichen Kleinasien wimmelt es geradezu von Namen, die mit diesem Elemente gebildet sind. Aus Kretschmer und Fick stelle ich eine kleine Lese zusammen: *Αρις*, *Αριος*, *Αριων*, *Ταρκυ-αρις* (kilik.); *Τεδι-αρις* (Kr. S. 368); *Αρα-μοας* (lykaon., Kr. S. 333); *Ερ-μοας*, *Αρ-μοασις* (Kr. S. 332); *Αρ-σασις* (Kr. S. 315); *Αρ-βυλης*, *Αρ-σηλις* (karisch, Kr. S. 327); *Αρ-νασσις* (lyk. Kr. S. 321); *Ερε-θιμιος* (Fick S. 13). Die kilikischen Namen *Τροκο-αρ-βασις*, *Ρω-αρ-βασις* (Kr. S. 359), verglichen mit *Αρ-βησσις*[1] kar., Kr. S. 358), lehren, dass die Namen Sätze aus Subjekt, Prädikat und Objekt sind, genau so wie die elamischen und kaspischen vgl. *Nazi-muru-taš* „Nazi hat das Land gemacht". *Kara-in-taš* „Kara hat mir geholfen". Der karische Name *Τροκο-ν-δαρα* würde auf elamisch lauten *Turku-un-taš* „Turku hat mich geschaffen". Man vergleiche noch *Βρυγι-ν-δαρα* (Rhodos, Kr. S. 328), *Ρω-ν-δερβεμις* (Kr. S. 294. Es gibt die Namen *Τρεβημις* und *Τερβεμασις*), *Ταρκυ-μ-βιος*, *Ρω-(ν)-ζρυμερις* u. ä.

Aehnlich verbreitet ist das Element *kili*, das ich versuchsweise mit dem elamischen *kuri* vergleichen möchte, da ein elamisches r einem westlicheren l gelegentlich entsprechen dürfte, vgl. elamisch *rutu* = lykisch *lado* „Gattin". Im Elamischen sind nun Namen mit *kuri*, bzw. *kiri* recht häufig, z. B. *Kuri-čam(i)*, *Kuri-Humban*, *Kuri-pappat*, *Kuri-râ*, *Kuri-ral*, *Kuri-rate*, *Kiri-rihčik*, *Kiri-siâki*. Ebenso sind weiter westlich im Gebiete der Mitannivölker *Kili-Tešup*, *Kili-ja*, *Kali-Tešup* wohl bekannt. In Kleinasien endlich finde ich bei Kretschmer *Κιλας*, *Κιλα*, *Κιλης*, *Κιλλις* (isaur., Kr. S. 368). *Κιλλυας* (Olympos), *Κιλλορτ*$^{\alpha}_{\eta}$*ς* (lyk., Kr. S. 368), *Κιλ-λαρας* (pisid., ebenda. Vgl. zum zweiten Bestandteile *Tarḫu-lara*) usw.

Ich will es bei diesen Proben bewenden lassen, da die Beziehungen der kleinasiatischen Namen zu der mitannischen Grammatik von A. Gustavs ausführlich behandelt werden.

[1] Das Karische hat *η* in *βησσις* und (*Αρ*)-*σηλις*, für sonstiges *α*, vgl. den Stamm des lyk. *Σαλας*.

Wilhelm Caspari: Die Bundeslade unter David. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme), 1908. 24 S. M. 0.60.
— **Aufkommen und Krise des Israelitischen Königtums unter David.** Ursachen, Teilnehmer und Verlauf des Absalomschen Aufstandes. Berlin, Trowitzsch u. Sohn, 1909. VIII, 138 S. Besprochen von Wilhelm Erbt, Neumünster.

Die beiden Schriften Casparis hängen eng zusammen. Sie bedeuten eine nachhaltige Förderung der Frage nach der Entstehung des Königtums in Palästina. Ich will sie daher nicht bloss ehrenvoll erwähnen, sondern zugleich auch darzustellen versuchen, welche Folgerungen sich aus ihren Aufstellungen mir zu ergeben scheinen.

Caspari untersucht in seiner ersten Arbeit die Bedeutung der Lade für David. Ich hatte in ihr ein von Penuel über den Jordan gekommenes Reichsheiligtum gesehen, aber die Schwierigkeiten sind damit nicht aus dem Wege geräumt. Caspari erblickt nun in ihr ein Heiligtum Josephs, und zwar habe sie eine militärische und kultische Vergangenheit gehabt. Ich kann dieser Auffassung durchaus zustimmen. Der Ausdruck „Bundeslade" weist ja von selbst nach Sichem mit seinem Baal-Berît.

Wenn die Philister die Lade wegführen, so bedeutet das dasselbe, wie wenn ein assyrischer

König das Kultbild eines unterworfenen Volkes einzieht: Einverleibung des zu ihr gehörigen Gebietes. So schon Winckler. Nun erzählt die Bibel von Plagen, die Asdod, Gat und Ekron betroffen hätten, so dass die Lade nach Bêt-šemeš und schliesslich nach Qirjat-je'arîm gebracht worden sei. Das ist die Darstellung der Vorgänge in jerusalemischer Beleuchtung. Nicht Plagen haben den Ortswechsel bestimmt, sondern politische Rücksichten. Wir wissen nichts über die Art der Gesamtleitung unter den Philistern. Aber wenn die Lade an drei Vororten nacheinander aufgestellt worden ist, so hängt das irgendwie mit einem Wechsel der Gesamtleitung zusammen. Dann muss, nachdem eine Provinzverwaltung des unterworfenen Gebietes, dem die Lade gehörte, aufgegeben worden war, jedenfalls im Zusammenhang mit den Fortschritten, die Saul machte, um ihm den Wind aus seinen Segeln zu nehmen, eine Art Vasallentum eingerichtet worden sein, natürlich unter einem Philister. Heiligtum dieses Vasallenstaates, der gewiss nicht die in Frage kommenden Kreise befriedigte, wurde in Erinnerung an ihre Vergangenheit die Lade, nachdem die Philister ihre Hoheitszeichen, aus denen jene spätere Umdeutung in Jerusalem geflossen ist, angebracht hatten: der Vasallenstaat gemeinschaftlicher Besitz der fünf Vororte. Sitz des Vasallen wurde Bêt-šemeš, später Qirjat-je'arîm. Wenn Eleazar aus dem Hause Abinadabs zum Hüter der Lade ernannt wird, so haben wir in ihm einen der Vasallen zu sehen.

Was bedeutet nun die Einholung der Lade nach Jerusalem durch David? Caspari weist auf 2. Sam. 8, 1 hin: David nahm den Philistern den meteg ha'ammâ aus den Händen. Er denkt an die Wegnahme der Hegemonie. 1. Chron. 18, 1 deutet den unverstandenen Ausdruck auf die Wegnahme des Vororts Gat und der zugehörigen Ortschaften. Also die Konsonanten g t hat der Chronist sicher gelesen; so dürfte meteg richtig sein. Dann haben wir hier einen Ausdruck, den Streck OLZ 1905 Sp. 376 f. für Assyrien nachgewiesen hat. Das „Ergreifen der Zügel der Ištar" ist dort dieselbe Zeremonie, wie in Babylon das Ergreifen der Hände Marduks. Wenn also David den Philistern den Zügel aus den Händen nimmt — das von meteg abhängige Substantiv, der Gottesname ist verunstaltet worden, wenn nicht 'ammâ ein solcher ist (vgl. gib'at 'ammâ 2. Sam. 2, 24)[1] — so hat das eine politisch-religiöse Bedeutung. Nimmt man hinzu, dass die Lade auf einem (von Kühen, Rindern gezogenen) Wagen (1. Sam. 6, 2. Sam. 6, 6) gefahren wird, so ist die eigenartige Form des Ausdrucks und seine Beziehung auf die Lade erklärt. Erst später, als diese zu einem mosaischen Erbe aus der Wüste gemacht worden war, machte man sie tragbar (Gen. 49, 6: Simeon und Levi lähmen šôr). Das Fahren der Lade durch die Philister und David bedeutet also das Zurückgehen auf den alten Gebrauch, sicher aus politischen Gründen.

Ist das hier in Weiterführung der Gedanken Casparis gewonnene Ergebnis richtig, so entsteht die Frage: Wie hat sich David mit den Philistern auseinandergesetzt? Es ist schon aufgefallen, dass über diese wichtige Sache so wenig erzählt wird. Zunächst steht fest, dass David von Ziqlag ausgegangen ist, und zwar als Vasall des Philisters Akis (Winckler). Nun hat man ihn erstens zu Saul in Beziehung gebracht, zweitens trotz der eingestandenen Gegnerschaft zu Saul von dem Verdachte zu reinigen gesucht, an seiner Vernichtung beteiligt zu sein. Ist das erste — die sagenhafte Ausgestaltung abgerechnet — richtig, so ist David (ein Horiter?) eine Zeitlang Vasall Sauls gewesen. Und es ist glaublich, dass dieser durch die Priesterschaft und die hinter ihr stehende Partei, die die Gestalt Samuels repräsentiert, gegen die Philister aufgerufen worden ist, als die Lade von ihnen eingezogen worden war. Er hat dann Südpalästina zeitweilig zur Heeresfolge genötigt. Aber er hat den Erwartungen der Priesterschaft nicht genügt. Anstatt die Lade den Philistern abzunehmen und das ihr gehörige Gebiet in den status quo ante zu bringen, hat er nach seinem Kopfe in Mittelpalästina geschaltet. Vgl. Winckler, Geschichte Israels II S. 201: „Die Söhne Simeon zogen nach dem Süden, [als] kämpfte gegen Zerach Saul, resp. nachdem Saul Zerach eingerichtet hatte." Da, das mag wieder richtig sein, trat jene Partei mit David in Unterhandlungen und veranlasste ihn zum Abfall: gerade im Gebiet um Ziqlag fand Simeon ja Aufnahme.

Wenn nun David von Süden her Fortschritte macht, so kann dies zunächst nur im Einverständnis mit den Philistern geschehen sein. Man wird anzunehmen haben, dass zwischen ihnen eine Aufteilung des in Mittelpalästina von Saul geschaffenen Reiches dahin erfolgt ist, dass David der südliche Teil um Qirjat-je'arîm und das von Saul mit seinen Leuten besiedelte Benjamin zufiel, während die Philister das nördlich davon liegende Gebiet besetzten: sie haben Saul im Gilboagebirge vernichtet. Ihre Absicht war wohl, die Handelsstrasse von Damaskus zum Meer, soweit es ging, in ihre Gewalt zu bekommen. Abner hat dann gerettet, was zu

[1] Wenn man mit einer Verunstaltung rechnen darf, so bietet sich ohne weiteres אביר an. Daraus lässt sich sowohl האמה wie ובנתיה des Chronisten verstehen, ebenso die Wiedergabe der LXX, die eine Form von בחר voraussetzt. Die Vulgata liest: frenum tributi מֶתֶג אֹשֶׁבֶר. Zur Beziehung zwischen Joseph und 'abîr (šôr) vgl. Die Hebräer S. 31 ff., 51.



retten war. Er muss mit den Philistern Frieden geschlossen haben; dabei hat er das Ostjordanland (Gilead), Ašer und Naphtali für Esbaal gesichert. 2. Sam. 2, 9 ist für Naphtali die Glosse Jezreel, Ephraim, Benjamin eingesetzt worden. In Maḫanaim, der Burg von Penuel (Paneas?), war Sauls Sohn König von Israel, welcher Titel mit der Stadt verknüpft war. Sowie Abner mit den Philistern abgeschlossen hatte, wandte er sich gegen David, um das von Saul mit seinen Leuten besiedelte, von ihm begründete Benjamin zu retten. Das Unternehmen endete mit dem Rückzug (2. Sam. 2). David erwarb sich in Benjamin das Schimpfwort „Blutmensch“ (2. Sam. 16, 7).

Bei der Teilung fiel David die Lade in die Hand. Er muss Qirjat-je'arîm, das sich wohl im Kriege gegen Saul zugleich mit ihm gegen die Philister und David erhoben hatte, erobert haben. Denn die Stadt heisst jetzt Baal-Juda (Winckler, Geschichte Israels II S. 96 ff.). Zunächst dachte er wohl wie die Philister das Gebiet als einen Vasallenstaat einzurichten: die Lade bleibt in der Hut Obed-Edoms aus Gat. Die Geschichte dieser Begebenheiten ist wieder in jerusalemischer Beleuchtung (Unglück, später Segen durch die Lade) gegeben. Doch David hatte mit der Lade einen anderen umfassenden Plan vor, den er gegenwärtig vor den Philistern noch geheim halten musste. Es kam die Zeit, als er die Tochter Sauls ausgeliefert bekommen hatte (2. Sam. 6, 16); Abner und Esbaal waren wohl schon gefallen. Da zugleich mit dem Abschluss der Unterhandlungen mit den Aeltesten von Israel, die ihm das Königtum über Israel antrugen, enthüllte er offen seinen Plan. Er griff auf die militärische und kultische Vergangenheit der Lade zurück: hier folge ich Caspari. Er erfüllte die Hoffnung der Kreise, die einst Saul enttäuscht[1], mit denen er selbst im geheimen angeknüpft hatte: er forderte von den Philistern als Besitzer der Lade den Teil Palästinas, der ihnen zugefallen war. Der Krieg begann also, „als die Philister von Davids Salbung zum König über Israel hörten“ (2. Sam. 5, 17). David erreichte sein Ziel, er besass jetzt ganz Palästina.

Caspari tadelt es mehrfach, dass ich mir Palästina nur durch „Personalunion“ geeint vorstelle. Aber David besass den Süden Palästinas als Fürst von Hebron. Hinzugewonnen hatte er als Anteil bei der Teilung des Reiches Sauls das Gebiet um Qirjat-je'arîm und das neugegründete Benjamin. Als Besitzer der Lade hatte er darauf ganz Mittelpalästina mindestens bis zum Gilboagebirge den Philistern abgewonnen. Und „in Personalunion“ — so hatten es zunächst die Aeltesten von Israel beabsichtigt, war er, der als Herr von Jerusalem sein bisheriges Reich mit den gewonnenen Gebieten einheitlich (die Lade in Jerusalem und das Heiligtum am Schlangenstein) zusammengefasst hatte, zugleich König von Israel. Nun hat Caspari besonders auf die Volkszählung aufmerksam gemacht: „Es wäre der Erwägung wert, ob der wahre Zeitpunkt der Zählung samt Kalamität nicht schon viel früher fällt, nämlich vor die Kap. 15—20. Gründlicher als durch die Tatsachen des Kap. 24 könnte der Absalomische Aufstand nicht mehr aufgehellt werden, und es möge daher hier der Versuch empfohlen werden, beide in das Verhältnis von Ursache und Wirkung zu setzen“ (S. 40). Dazu hat man den Umfang der Zählung zu beachten, den Winckler, Altor. Forsch. III S. 268 f. festgestellt hat: sie erstreckte sich auf das Ostjordanland und Nordpalästina, also auf Esbaals einstiges Reich, auf das Königtum Israel. „(Die Zähler) überschritten den Jordan und machten Halt in 'Arô'er (das heutige 'Arâir am Nordufer des Arnon: der südlichste Punkt des davidischen Ostjordanlandes); sie kamen nach Ja'zer (der östlichste Punkt) und nach Gilead und zum Lande unter dem Hermon, zur Stadt, die inmitten des naḫal Gad liegt (Paneas, d. i. Penuel mit der Burg Maḫanaim). Sie kamen nach Dan und von Dan wendeten sie sich gegen Sidon und kamen nach Mibṣar-Ṣôr und endigten in Be'er-šeba'.“ Be'er-šeba' ist die galiläische Stadt, die Winckler a. a. O. nachgewiesen hat. Die Geschichte von der Volkszählung des Ostjordanlandes und Nordpalästinas bedeutet die Schilderung der Durchführung der Zentralisation. Dass die Sache nicht ohne Widerstand abging, beweist die Erzählung von der Pest, die der Zählung folgte. Notwendig erschien David die Zentralisation wohl im Hinblick auf die Kriege, die zum Schutze des Ostjordanlandes und Nordpalästinas zu führen waren. Die Last des Grenzschutzes sollte gleichmässig das ganze Reich tragen. Dass schliesslich in Jerusalem ein Altar errichtet wird, deutet auf die Einbringung der Gottheit des also zu Jerusalem geschlagenen Gebietes hin. Es wird die Tenne Arawnas, Aranjas oder Ornans erwähnt. Die eingebrachte Gottheit war Ariel. Hier sei noch einmal die Frage aufgeworfen: Bezieht sich auf Davids Zusammenfassung Palästinas nicht das Wort: „Da erstand in Ješurûn ein König, als sich die Häupter des Volkes versammelten“ (Deut. 33, 5)? Ješurûn kann doch nur als Gegensatz zu Sauls Gründung Jamîn verstanden werden.

Caspari zeigt, wie es zum Zusammenstoss

[1] Insofern bedeutet die Einholung der Lade die Krönung der antisaulischen Politik: so erklärt sich das Verhalten der Tochter Sauls.

zwischen dem Königtum und den lokalen Oligarchen, die er „unter dem ehrwürdigen Namen ‚die Aeltesten‘ zusammenfasst“, kommen musste: sie fanden in Absalom den Ersatzmann. Mit Recht betont er, dass „die Zeichnungen eines Absalom, Aḫitophel, David nur unter Irrtumsgefahr entworfen werden konnten“. Aber ihm sind die Personen nicht die Hauptsache, sondern die Verhältnisse, unter denen sich die Dinge gestalten. Und diese Verhältnisse hat er gut getroffen. Nur wird man neben den drei Bevölkerungsgruppen, die er unterscheidet: 1. Stadtgebiete mit kanaanäischer Integrität, 2. unbeugsame Israeliten und 3. die grosse Masse der Bewohner, nicht mehr dezidiert israelitisch, auch nicht unbedingt kanaanäischer Weise ergeben, sondern der differenzierenden Instinkte infolge von Rassenmischung so ziemlich beraubt — auch mit Horitern (Indogermanen) und Hettitern zu rechnen haben. Und ich glaube, neben den Sklaven wird man nicht bloss die Bevorrechteten und die einfachen Volksgenossen, sondern auch als ein sehr wichtiges Element die Klienten, Schutzgenossen oder Beisassen zu erwähnen haben. So wird schliesslich die Frage nicht zu umgehen sein, ob und wie sich das Königtum gesetzgeberisch betätigt habe, und ob wir dies nicht noch in unseren Gesetzessammlungen konstatieren können. Ich habe aus dem Heiligkeitsgesetz einen Kern herausgeschält, und die in ihm vorausgesetzten Verhältnisse sind so einfach, wie sie es gewiss später nicht mehr gewesen sind. Man beachte, wie nach Caspari David Absalom gegenüber mit Lev. 20, 11 rechnet[1]. Wir finden hier weiter das Gebot, den Aeltesten zu ehren (24, 32), eine Anerkennung der bevorrechteten Stellung, die David nach Caspari den Aeltesten lassen musste (S. 68). Angebracht ist die Vorschrift, dass man nicht Partei für den Grossen nehmen dürfe (Lev. 24, 15). Wir haben hier noch nicht die im elohistischen Bundesbuch vorgeschriebene Sklaverei auf Zeit für ehemalige Freie, sondern das Beisassentum als mildere Form des Freiheitsverlustes (Lev. 25, 39. 40). Dazu steht dieses Gesetz dem nach Sichem gehörigen Zehngebot Deut. 27, 16—25 am nächsten. Zu erwarten ist, dass, nachdem auch Caspari in so energischer Weise die Frage nach den sozialen Verhältnissen angegriffen hat, die Behandlung der Gesetze als unwichtig für die politische Geschichte aufhören wird.

---

[1] Lev. 18, 8 kommt nicht in Frage, sondern ist nur spätere Auslegung zu 18, 7: „Die Scham deines Vaters darfst du nicht entblössen.“ Dieses Wort meint den Verkehr mit den anderen Frauen des Vaters. Es wörtlich zu nehmen, widerspricht 18, 22, wo dieser Fall behandelt wird.

Elieser Ben Jehuda Jerušalmi: Millōn hallāšōn ha'ibrīth hajĕsānā wĕhachădāšā. [Thesaurus totius hebraitatis et veteris et recentioris]. Band I, II, III. Heft 1—9. Schöneberg bei Berlin, Langenscheidt. Buchstabe א bis ח (חלק) 1588 S. gr. 8°. Besprochen von Immanuel Löw, Szeged.

Im Frühjahr 1908 erschien der Prospekt der Langenscheidtschen Verlagsbuchhandlung zugleich mit dem ersten Hefte des Thesaurus der hebräischen Sprache. Das ganze Werk soll „bis etwa 1914“ fertiggestellt sein. Es sind bisher 1588 Seiten erschienen und das ganze Werk soll nach Schätzung des Verlegers etwa 7200 Seiten haben. Wenn man das kleine hebräisch-deutsch-russische Taschenwörterbuch Ben Iehudas, Millōn ʿibrī, Wilna, 1903, der Berechnung zugrunde legt, so berechnet sich der Gesamtumfang des grossen Wörterbuches auf rund 6800 Seiten. Es ist nicht wahrscheinlich, dass das ganze Werk bis zum Jahre 1914 vorliegen wird, aber was seit Beginn der Drucklegung bis heute (Heft 9 des III. Bandes erschien im Jänner 1912) geleistet wurde, beweist die grosse Arbeitskraft des Verfassers und die grosse Leistungsfähigkeit der Druckerei des Verlegers.

Elieser Ben Jehuda aus Jerusalem, ursprünglich Elieser Perlmann (ZHB XII 55), geboren in Luzhky, 7. Jänner 1857 (1858: Jew. Enc.), lebt seit 1881 in Jerusalem und ist ein Wortführer der Erweckung der hebräischen Sprache zu neuem Leben. Er ist ein fruchtbarer neuhebräischer Schriftsteller und Journalist, der schon vor Jahren in Jerusalen mit der Herausgabe eines grossen Wörterbuches des modernen Hebräisch begonnen hat. So viel ich weiss, ist das Unternehmen damals nur bis zu S. 260 א—אלוה gediehen: Ben Jehuda hat es dann aufgegeben, und schuf im Wege vertiefter Sprachstudien und hingebenden Sammeleifers das Material für ein erschöpfendes Wörterbuch des Hebräischen, von der biblischen und mischnischen Sprache über das mittelalterliche Kunsthebräisch zum Sprachgebrauch der jetzigen Sprache der hebräisch redenden Kolonien und der modernen Schriftsteller der jüdischen Journalistik, Belletristik und Wissenschaft.

Der Sammelfleiss Ben Jehudas ist ganz aussergewöhnlich und kann ohne weiteres mit Daniel Sanders' ungeheurer Leistung verglichen werden. Nicht leicht wird ein Einzelarbeiter es ihm gleichtun! Nur monographische Behandlung einzelner Hauptgebiete der nachbiblischen hebräischen Lexikographie, z. B. des Mischnischen oder seiner einzelnen Gruppen — vgl. die von Bacher glänzend behandelte exegetische Terminologie —, und des mittelalterlich-wissenschaftlichen Sprachschatzes könnte dem Gegenstand noch vollkommener gerecht werden. Diese monogra-

phische Behandlung der einzelnen Hauptgebiete bleibt auch nach dem Thesaurus ein Desideratum der Wissenschaft, die auf die erschöpfende Behandlung der einzelnen Gebiete nicht verzichten darf. Allerdings sind wir ohne die nötigen kritischen Angaben heute noch ausserstande, diese monographischen Arbeiten zu leisten. Ein kritisch bearbeitetes Lexidion aller überlieferten palästinischen hebräischen Ortsnamen zum Beispiel ist auf Grund der bisherigen Vorarbeiten schlechterdings nicht herzustellen. Was man aber von einem alles umfassenden Thesaurus erwarten darf, das leistet die Arbeit Ben Jehudas. Es erweckt schon grosses Vertrauen, wenn man sieht, dass einer der allerhervorragendsten Kenner des Hebräischen und seiner ganzen, langen geschichtlichen Entwickelung, Wilhelm Bacher, in seinen in einer hebräisch erscheinenden Zeitschrift erschienenen Nachträgen zu den ersten Bänden grössere Fehler und Lücken nicht zu rügen hat.

Ben Jehuda kennt Methode und Ergebnisse der vergleichenden semitischen Sprachwissenschaft, darin unterscheidet sich sein Thesaurus von seinem obenerwähnten, früheren ersten Versuche. Aus früherer Zeit melden sich nur ausnahmsweise Entgleisungen, wie 93 die Zusammenstellung von *'awwāz* und avis.

Im einzelnen liesse sich natürlich manches bemerken. Z. B. Zu אודין und אודנא WZKM 1911, 187 f. — S. 123b: Lavandula stoechas. S. 143b אחו = Klee ist unrichtig. Das. אחור lies: אין מראה וגון wie ms bei Baer Gebetbuch 139 — S. 144b: אחוין ist nur aramäisch. — אֲחַן ist nach syr. ܐܚܘܢܐ 'aḫwān zu vokalisieren. — S. 220 אכרוע: Ricinus ist kein Baum. Es ist übrigens אכרוב zu lesen: so ms Rom = jOrla I 60c, 70 Krauss, Arch. II 581. — S. 239b Note 2 fehlt: HB VII 90. Jew. Enc. III 335. — S. 345 Note: הפירה ist dem Verfasser der Unterschied zwischen behacken und ausgraben nicht klar geworden. — Mit Seite 580 schliesst der erste, mit Seite 1160 der zweite Band — leider mitten in den Buchstaben ב׳ und ה׳, was beim Gebrauche des WB unangenehm ist.

Einzelnes ist sehr gewagt und man hätte durch beigesetzte Fragezeichen davor warnen sollen, darauf weitere Kombinationen zu bauen. Als besonders krasse Beispiele seien hervorgehoben: דלתות Ez. 26, 2: „Börse!" דמך „Ueppigkeit" aus ברמך Ez. 19, 10. דמל e conjectura für אמלל eingesetzt Nahum 1, 4. Gewagt ist es auch auf eine vereinzelte und unwahrscheinliche LA eines verwahrlosten Midraschtextes, (Schir r. 2, 1) ein Wort דמם „verbergen" anzusetzen oder für הֶרֶךְ (LA הרדך, חרך), das einmal vorkommt (Pes 116a), die Bedeutung: „Spezerei" zu statuieren. Es wird schwerlich Billigung finden, wenn aus Hos. 6, 9 ein Wort חַךְ „Märchen" herausgeschält wird. Methodisch unrichtig ist es, wenn aus verschiedenen Lesarten eines hap. leg. besondere Schlagworte gemacht werden. Ab. 2, 7 hat für der edd. ראגה Aruch bekanntlich: דְיוֹן, der nachtarg. und edd. syr. דּוּנָא ܕܘܢܐ zu vokalisieren und als ursprüngliche LA anzuerkennen ist. Ausser dieser S. 901 verzeichneten Form werden aber 864 und 923 auch die Formen דְיוֹן (MS 1898, 44 aus Jehosef Aschkenasi, M. Vitry 497 und LA bei Ar.) und die nur graphisch von דיון verschiedene LA דאוון (Duran aus Handschriften) als besondere Artikel aufgeführt!

Auf falsche LA gründet sich רשוש und רשש 1009. 1011, das nach allen guten Zeugen (Aruch, Hal. ged., Kaftor wa-Ferach 22a = I 131 ed. Luncz, und Salomo Adeni zu Mk 2, 5 aus Jehosef Aschkenasi, dem grössten Textkritiker der Mischna) mit r zu lesen ist, wie auch das syrische ܪܫܫܐ beweist (Krauss, Arch. I 448).

Einem Druckfehler in TNeg VIII 628 Zeile 19 entstammt das Schlagwort גלחת statt des Zeile 20 zweimal vorkommenden allein richtigen תגלחת. Das alte, aber fehlerhafte חטוטרת „Höcker" hätte in חטורת richtiggestellt werden müssen nach ZA 23, 276.

חלבלובא ist nur aramäisch bei Assaf, also zu streichen. חלבה 1554 ist nur arabisch, da es aber wie דולב 938 in hebräischem Kontexte steht, hatte BI das Recht, es aufzunehmen.

Einen Singular דלוע gibt es nicht; das Nom. unit. lautet zu dem pl. דלועים „Kürbisse" = דלעת. Ebenso gibt es keinen Sing. חָזָר „Lattich", sondern nur חֲזֶרֶת (nicht חז׳) 1498 f. Auch einen sg. זרעון giebt es, trotz aller Wörterbücher nicht zu זרעונים. Es ist keine Deminutivbildung mit *ôn*, wie König meint, sondern ein Plural wie ܫܩܝܢܐ ,ܣܡܡܢܐ שקינא usw. Daher ist auch der Sing. בסמן bei BI 567 zu streichen! בוסמנים ist der pl. von בוסם. Ich bezweifle auch, ob es einen sg. ברקן zu ברקנים gegeben hat. — בת ראש ist ܪܫܐ ;ܒܪܬ! ZDMG 12, 360; Geiger, Leben und Lebenswerk 403. Auch sonst ist die Heranziehung des Aramäischen nicht so befriedigend durchgeführt, wie die des Arabischen. So darf z. B. zu נוקרין בבת ראש 1391 das christl.-pal.-syrische ܢܩܪ nicht übersehen werden. Zu dem eigentlich bloss aramäischen דַיַּת „schwatzen" war auf aramäisch דיעתא, ܕܝܬ, ܕܝܬܐ zu verweisen, von dem es nicht getrennt werden kann.

— Lehnwörter will BI in einem besonderen Bande behandeln (S. 887), hat aber einzelne doch auch schon jetzt aufnehmen müssen z. B. דומה, דלום, דפוס, הליון. Es wird auch eine grammatische Einleitung in Aussicht gestellt (S. 958), die aber lieber einem besonderen Werke vorbehalten werden sollte. Druck und Ausstattung des Buches sind vorzüglich. Druckfehler sind im hebräischen Satze selten (z. B. 1479a, Z. 6 v. u. l עד, Z. 5 v. u. l. לצואר), im Antiquasatze und den vereinzelten griechischen Wörtern nicht allzuhäufig. In den Zetteln, nach denen der Lexikograph arbeitet, gibt es ab und zu Ungenauigkeiten: Z. B. 992b Note in der Notiz aus dem Assaf-Ms. München steht טריקולין für טריבולין und קורטוב für קורטובא der Handschrift.

A. Schaade: Sībawaihis Lautlehre. Leiden. E. J. Brill, 1911. M. 3. Besprochen von H. Reckendorf, Freiburg i. B.

Ueber der Ausnutzung der arabischen Grammatiker für Formenlehre und Syntax sind ihre phonetischen Darlegungen bisher etwas zu kurz gekommen. Schaade legt uns hier eine auf moderner Grundlage unternommene, sehr tüchtige Untersuchung auf diesem Gebiete vor. Sie bedeutet für das Verständnis des Wortlauts Sībawaihis einen wesentlichen Fortschritt, wie sich bei einer Prüfung der übersetzten Stellen auf Schritt und Tritt zeigt. Auch die Textgestalt Sībawaihis hat manchmal Verbesserungen erfahren. Die Hauptschwierigkeit liegt in der Inkommensurabilität der modernen Terminologie mit der Sībawaihis. Die Darstellung fügt die Angaben (bzw. das Stillschweigen) Sībawaihis in den Rahmen eines heutigen phonetischen Systems ein, was hier, bei gewissen Nachteilen, doch auch den Vorzug hat, dass die Ergebnisse der Untersuchung unmittelbarer benutzbar werden. Der Verfasser ist jedoch nicht in den Fehler verfallen, der Vollständigkeit des Systems zuliebe aus Sībawaihi Antworten auf Fragen, die sich Sībawaihi nicht selbst gestellt hat, herauslesen.

Man denkt sich wohl Sībawaihi gerne — um mich eines abendländischen Ausdrucks zu bedienen — als einen Gelehrten mit einer grossen Perücke. Seine wissenschaftliche Tätigkeit ist jedoch oft von einer entschiedenen Frische des Entdeckens, und es ist erstaunlich, wieviel dieser Pionier auf den ersten Anhieb zutage gefördert hat. Eine ernst zu nehmende Ansicht Sībawaihis ist es auch, dass Worte, wenn sie Eigennamen sind, unter Umständen eine etwas andere Lautung haben, als wenn sie Appellative sind (S. 40). Seine Mängel in der Phonetik sind z. T. solche, die der Phonetik überhaupt bis in die neueste Zeit angehaftet haben.

Es ist zu beachten, dass der Verfasser nicht eine arabische Lautlehre auf Grund Sībawaihis, sondern Sībawaihis theoretische Ansichten über Lautlehre darstellen wollte. Ein und das andere hätte da noch berücksichtigt werden können, z. B. II S. 341. 406. 419; ferner aus dem ersten Bande z. B. § 155 ff. 232. — Bei Schaade S. 16 unten scheint mir مِن nicht lokal, sondern syntaktisch zu fassen: „eine *ġunna* der Nase“. — Zur لُثْغَة auf S. 36 vgl. noch Ibn Ḳutaiba, Adab al kātib 15, 8. — S. 68 Mitte „der Ursprung des *Iddiġām* der Mundkonsonanten liegt darin, dass . . . . .“ — S. 69 oben. Ein derartig gesprochenes *n* liegt nicht ausserhalb des Bereichs der Möglichkeit; es könnte z. B. nach labiodental gebildetem *b* vorkommen (Ich meinerseits kann es bilden, sogar leichter als ein ebensolches *m*; man muss sich eben in der Phonetik hüten, die Funktionsweise seiner eigenen Organe zu generalisieren). — S. 73. Zu ج = *g* sei noch auf die S. 9 übersetzte Stelle verwiesen, wo der Zusammenhang, in dem sich ج befindet, zeigt, dass es nicht als affrizierter Laut gemeint ist. — S. 82 oben könnte auch übersetzt werden „sondern es muss ihnen in irgendeiner Hinsicht ähnlich sein“.

Sigurd C. Ylvisaker: Zur babylonischen und assyrischen Grammatik. Eine Untersuchung auf Grund der Briefe aus der Sargonidenzeit. (Leipziger semitistische Studien V, 6.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. IV, 88 S. 8°. M. 3. Besprochen von Bruno Meissner, Breslau.

Zimmerns Schüler haben in letzter Zeit wertvolle Beiträge zur Erklärung der Briefliteratur geliefert. Behrens hat die Briefe kultischen Inhalts behandelt, Klauber hat das assyrische Beamtentum nach den Briefen dargestellt, nun gibt uns Ylvisaker wichtige Untersuchungen zur babylonischen und assyrischen Grammatik auf Grund der Briefe. Zugrunde gelegt hat er nur die Briefe der Harperschen Sammlung, aber es wäre zu erwägen gewesen, ob er nicht auch die von Winckler, Keilschriftt. II herausgegebenen Briefe wenigstens auszugweise hätte heranziehen sollen. Die Sprache der Reports of astrologers (Thompson) ist dieselbe wie die der assyrischen Briefe. Volkssprache zeigen auch Texte wie die Orakel Asarhaddons (IV R. 61), BA II 635 (K. 164) usw., die wenigstens zur Vergleichung hätten benutzt werden können.

Die Ergebnisse sind sehr bedeutend. Vor allem ist es dem Verfasser gelungen, zu zeigen, dass es zwischen dem Babylonischen und Assyrischen wesentliche Unterschiede gab. Eine Reihe unterscheidender Merkmale werden aufgezählt, so dass wir jetzt vielfach in der Lage

sind, genau bestimmen zu können, ob ein Brief von einem Babylonier oder Assyrer herrührt.

Seine Untersuchungen erstrecken sich auf Laut- und Formenlehre; die Syntax wird nur gelegentlich nebenher behandelt.

S. 12. Auch im Assyrischen wird in der Nähe einer Liquida *k* wie *g* gesprochen; vgl. *Tukulti-upal-Ešarra* = *Tiglatpileser; durgu* (= דֶּרֶךְ), wofür Tukulti-Ninib (ed. Scheil) Rs. 39 auch *du-ru-ku* geschrieben wird. Hinter *m*, *n* ist mir allerdings ein solcher Uebergang aus dem Assyrischen (wohl aber Babylonischen) nicht bekannt. — S. 15 Anm. Für die Aussprache des Zeichens *ai* vergleiche auch die merkwürdige Schreibung *ûm ṣa-ai* (Var. om.)*-ti* (Messerschmidt, Assur I 24, 34. — S. 21 Anm. 1. Ich glaube, Ylvisaker wird recht haben mit der Annahme, dass *mînu* nur „was?" bedeute. Wie ist aber daneben die Schreibung *minû* zu erklären? — S. 22. Die Bemerkungen zu den Nominalklassen sind etwas zu dürftig geraten; man hätte wenigstens Erklärungen schwieriger Wortformen wie *paširatti* (Behrens, Briefe S. 3) oder eine Aufzählung der bisher nicht nachgewiesenen Worte wie *tûrtu* = Antwort (Harper Lettr. 285 Rs. 7; 462 Rs. 25; 794 Rs. 14) usw. erwarten dürfen. — S. 28. Beim Verbum hätten vielleicht auch Tabellen der Prä- und Affixe gegeben werden können; beachte z. B. das häufige Affix *-ka* in der 1. Pers. Singl. des Perm. neben gewöhnlichem *-ku* und *-k*, das im Babylonischen wie Assyrischen vorzukommen scheint. Vollständig ist übrigens das gegebene Material nicht trotz der Versicherung „es so vollständig wie möglich" darzubieten. Meine folgenden Zusätze machen natürlich auch auf Vollständigkeit gar keinen Anspruch. — S. 34, II 1. *upattiḫu* auch Winckler Keilschr. II 30, 28; *upaṭṭaru*: Harper 460 Rs. 2. — S. 35, II 2. *uptarriku*: Winckler a. a. O. 53, 14; *uktallim*: Harper 460 Rs. 8; 870, 7. — S. 36. IV 2. *tattakbas*: Harper 292, 8. — S. 38, I 2 vermisse ich die Erklärung des S. 27 Z. 25 vorkommenden *tadannu*. — S. 42, II 2 von *elû* auch Harper 610 Rs. 3. — S. 43. Zu I 1 vgl. *asapû* S. 53 (bis). — S. 45. Harper 283 Rs. 3 ist *ušilli* Prs. III 1 von *elû*. — S. 46, II 1 *mul* = *mulli* = fülle: Winckler a. a. O. 34, 7a. — S. 48 Anm. 1 möchte ich nicht *it-ri-id* lesen, sondern *eṭ-ri-it* (Perm. von *eṭêru*) = unser Fuss ist in allen Ländern unbeschützt. — S. 64. *mindîma* scheint „vielleicht, hoffentlich" zu bedeuten; vgl. auch die Eigennamen *Mandi-ibaluṭ*; *Mandi-ida* (Clay BE XIV 56). — S. 71 *akkâ'i* noch Winckler a. a. O. 34, 11a; vgl. 67, 12a; Thompson Astrol. 155 Rs. 2. *akkâ'iki*: Harper 521, 19; CT XXII 202, 29.

In einem Anhang gibt Ylvisaker wichtige textliche Verbesserungen zu Harpers Edition. Es wäre wünschenswert, dass alle Briefe noch einmal gründlich kollationiert würden.

Stephen Langdon: Tablets from the archives of Drehem wich a complete account of the origin of the Sumerian calendar, translation, commentary and 23 plates. Paris, Paul Geuthner, 1911. 25 S., 23 Pl. 4°. Besprochen von Bruno Meissner, Breslau.

In Drehem, einem Tell drei englische Meilen südlich von Nippur, ist eine grosse Anzahl von Geschäftsurkunden aus der letzten Zeit der Dynastie von Ur (Dungi-Ibil-Sin) gefunden worden. Nachdem Thureau-Dangin zuerst in der RA VII 186 ff. einige Spezimina publiziert hatte, erhalten wir hier 68 neue Inschriften. Der Inhalt bezieht sich fast ausschliesslich auf Viehlieferungen. Die Monatsnamen behandelt Langdon in der Einleitung in einer ausführlichen Studie.

Altertumsberichte.

Museen.

Die Königlichen Museen zu Berlin haben im Monate März 1912 folgende Erwerbungen gemacht: Antiquarium: Ein goldenes Halsband römischer Zeit. Zwei griechische goldene Ohrringe mit Luchsköpfen. Eine hellenistische Tonkanne mit hübscher Maske am unteren Henkelansatz aus Kyzikos. — Aegyptische Abteilung: 2 Skarabäen aus der Sammlung Saurma-Jeltsch. Drei Gipsabgüsse von Inschriften archaischer Statuen des Louvre. — Vorderasiatische Abteilung: Ethnographica aus Bagdad.

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsamml., Mai 1912.) Wdr.

Aegypten.

Meroë. Bei der zweiten Ausgrabungskampagne, welche Garstang und Sayce für die Universität Liverpool an der Stätte des alten Meroë unternahmen, war die Hauptarbeit der Untersuchung einer mauerumschlossenen Anlage im Westen des Amontempels gewidmet. Sie stellte sich als Königliche Burg heraus, welche zwei grosse Paläste und andere öffentliche Gebäude umschloss. Ein Palast und das anstossende Gebäude wurden vollständig freigelegt, ebenso ein Privathaus mit Bad und ausgedehnten Töpfereianlagen, ferner Handwerkerbuden und andere Gebäude. Im Sonnentempel wurde die Südseite der Tempelmauer ausgeräumt. Die Einzelfunde sind sehr bedeutend. Im Amontempel fand man eine prächtige Kamee griechischer Arbeit mit der Darstellung zweier galoppierender Pferde (etwa 300 v. Chr.), ebenda eine kleine Steintafel mit Reliefs und eine Inschrift von bedeutender Länge in meroitischer Kurzschrift. Reiche Reliefarbeiten, meistens Misshandlungen und Torturen von Gefangenen oder Hinschlachten von Jünglingen und Knaben darstellend, traten im Sonnentempel zutage. Bei dem vollständig ausgegrabenen Palaste, der in den Beginn unserer Zeitrechnung zu setzen ist, lagen in der Grube unzählige Fragmente von Fayence, Töpfereien und andere kleine Gegenstände aus weit älterer Zeit (etwa 8.—6. Jahrh. v. Chr.). Im Zentrum des Gebäudes stiess man auf eine leere Schatzkammer. In der Nähe des Fundaments einer Mauer lagen einige Gefässe mit Goldstaub und drei goldene Schmuckstücke in Form einer Pyramide, nach Inschriften ins 8.—7. Jahrh. v. Chr. zu datieren. Zahlreiche Bronzegegenstände wurden in einem anstossenden Gebäude gefunden; weiterhin stiess man auf ein ganzes Lager von Alabastergegenständen aus der Zeit der 26. Dynastie. Ein Zimmer dieser palastartigen Anlage war



mit aufdringlichen Farben bemalt, Szenen mit dem König und der Königin von Aethiopien, ihren Beamten und Verbündeten und mit Gefangenen fremder Rasse darstellend. Ferner fand man die Reste dreier Statuen von ausserordentlichem Realismus. Sie stellen einen Neger und eine Tänzerin dar, soweit man erkennen kann. Von hervorragender Bedeutung sollen nach Sayce auch die historischen Ergebnisse sein. Danach hätte vom 9. Jahrh. an Aethiopien über Aegypten durch lange Perioden geherrscht, und mehrere Jahrhunderte hätten in Memphis und Theben Herrscher von des Königs von Aethiopien Gnaden gesessen.

(Kunstchronik, 26. Apr. 1912).

Nubien. Professor G. Steindorf hat in der Zeit von Januar bis April 1912 bei dem Dorfe Anibe in Nubien vier Friedhöfe ausgegraben, die jahrhundertelang den Aegyptern als Begräbnisstätten gedient hatten (etwa 2000—1000 v. Chr.). Besondere Sorgfalt widmete er einem Begräbnisplatze, der aus den Jahren 1500—1200 v. Chr. stammt. Die Leichen sind in Kammern unter den Oberbauten beigesetzt, teils in Tonsärgen, teils in mumienhaften Holzsärgen. Die Toten waren einbalsamiert; Herz und Eingeweide wurden besonders beigesetzt, und an Stelle der Herzen setzte man grosse Skarabäen ein. Obwohl alle Gräber schon im Altertume ausgeraubt worden sind, gelang es Steindorff doch, etwa 80 Kisten mit wertvollen Fundstücken nach Europa zu bringen. Ein grosser Teil der Funde soll dem Leipziger Museum übergeben werden.

(Berl. Tagebl., 9. V. 12.) Wdr.

Vorderasien.

Tell Halaf. Die Ausgrabungen des Freiherrn v. Oppenheim haben zu neuen wichtigen Ergebnissen geführt. So fand man eine weibliche Riesenstatue, die auf einem eckigen Stuhle sitzt und denkbar einfachste Formen zeigt. Der kurzschädlige Kopf trägt den hethitischen Rassetypus. Ferner wurden drei gewaltige Steinplatten mit figürlichen Darstellungen und ein Opfertisch aufgedeckt. An der Aufstiegrampe der Palasttoranlage im Osten stiess man auf zwei grosse Orthostaten, Mischwesen merkwürdigster Art. Langgestreckte geflügelte Skorpionleiber ruhen auf Greifenfüssen; aus ihnen ragen gehörnte menschliche Köpfe mit wallenden Bärten und Federkronen empor. Die Steinbilder entsprechen den assyrischen Steinkolossen, sind jedoch ganz eigenartig und neu.

(Köln. Ztg.) Wdr.

Nordafrika.

Bei Gargaresch in Tripolis ist ein interessantes Mithrasgrab aufgedeckt worden. Es ist eine mit reichen Mithrasfresken ausgeschmückte unterirdische Grabkammer mit zwei Grabnischen. Aus den Inschriften geht hervor, dass die Gruft von einer semitischen Witwe namens Arisuth für ihren numidischen Juratams gebaut worden ist, und dass Arisuth selbst mit dem Grade einer „Löwin" der geheimnisvollen Mithrasgemeinde angehörte. Bisher war man der Ansicht, dass nur Männer dieser antiken Freimaurerei angehören konnten; durch den Fund von Gargaresch werden wir eines Besseren belehrt. Eine archäologische Kommission unter Dr. Aurigemma wird das Grab vollständig freilegen.

(Berl. Tagebl., 25. IV. 12.) Wdr.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Academie des Inscriptions et Belles-Lettres. In der Sitzung am 6. Oktober 1911 berichtete G. Maspero über die unter seiner Leitung von 1910—1911 ausgeführten Ausgrabungen in Aegypten. (Esneh, Abydos.) In Karnak setzt Legrain die Kampagne fort. In Theben hat Baraize die Konsolidation des kleinen Tempels von Deir el-Medineh begonnen. Barsanti hat den Tempel des Satui I. in Gûrnah restauriert. Der Referent weist schliesslich noch auf die Arbeiten Lefebvres in Fayum und Mittelägypten, Quibells in Sakkarah, Edgars im Delta und Breccias in Alexandrien hin. Dr. Carton legt die Ergebnisse seiner Ausgrabungen in Bulla-Regia (Tunis) von 1910—1911 vor.

In der Sitzung am 13. Oktober 1911 teilt Ph. Berger schriftlich mit, das Tamagne ihm eine Anzahl punischer Inschriften zukommen liess, die auf Tonzylindern schwarz gemalt seien. Delattre bestreitet den punischen Charakter dieser Texte. Er vergleicht sie vielmehr mit den rotgemalten Inschriften auf einer Amphore, die er in Karthago entdeckt hat, und die er für vandalischen oder byzantinischen Ursprungs hält. Scheil legt eine Dynastienliste vor, siehe OLZ Nr. 3 Sp. 111. Chavannes berichtet über einen chinesischen manichäischen Text, der wahrscheinlich aus dem 10. Jahrhundert p. Chr. stammt.

In der Sitzung am 20. Oktober 1911 legt H. Cordier ein Schreiben des Dr. A. F. Legendre vom 13. August aus Mien-Nien (China) vor, der interessante Einzelheiten über die nichtchinesischen Völkerschaften in Westchina enthält.

In der Sitzung am 27. Oktober 1911 gibt H. de Villefolle die bedeutende Entdeckung bekannt, die J. Formigé in Arles durch die Auffindung des Abgusses der Venus von Arles gemacht hatte, der vor der willkürlichen Restaurierung des Denkmals durch den Bildhauer Girardon zwischen 1651 und 1684 hergestellt worden ist. Cagnat teilt in seinem Namen und in dem Merlins einige Inschriften auf Tonscherben aus der karthagischen Kleininsel Amiral mit. Es sind dies offenbar Rechnungsurkunden, die ein Steuereintreiber über den Empfang von Naturalien, Oel und Oliven, ausgestellt hat. Die Texte stammen aus dem 6. Jahrh. p. Chr. und sind mit Tinte geschrieben.

In der Sitzung am 10. November 1911 setzt J. B. Chabot das Ergebnis seiner palmyrenischen Studien auseinander. Er verweilt namentlich bei der bis jetzt noch nicht entzifferten Inschrift, die die Errichtung einer Statue durch den Senat von Palmyra zu Ehren eines gewissen Zebîda, Symposiarch der Priester des Bêl, im April des Jahres 118, erwähnt. Der grosse Tempel, der von modernen Reisenden gewöhnlich als „Sonnentempel" bezeichnet wird, war nach dem Zeugnis der Inschriften das Heiligtum dieses Gottes Bêl, des palmyrenischen Zeus.

In der Sitzung am 1. Dezember 1911 teilt Ph. Berger mit, dass Delattre eine neue Sammlung von Kopien von Inschriften eingesandt hat, die auf in Carthago gefundenen Amphoren gemalt sind.

In der Sitzung am 15. Dezember 1911 liest H. Cordier ein Schreiben von Dr. Legendre aus Ning-Yuen vom 23. Dezember 1911. Hiernach glückte es dem Forschungsreisenden im Verein mit Lt. Dessirier in die den Fremden verbotene Gegend von Sifan in Westchina einzudringen und dort viel lehrreiches Material zu sammeln. Beim Verlassen dieses Gebiets befand sich die Mission in grosser Gefahr, da die Eingeborenen in den Ankömmlingen den Vorposten einer europäischen Armee witterten, die von Westen vordringe, um Sé-Tschuen zu erobern.

In der Sitzung am 5. Januar 1912 handelt V. Scheil über die chronologischen Formeln, deren sich die Babylonier zur Benennung der Jahre bedienten. Der Referent vervollständigt und ordnet auf Grund noch nicht veröffentlichten Materials die Serie von 43 Jahren der Regierung Ḫammurabis.

In der Sitzung am 12. Januar 1912 verliest Clermont-Ganneau ein Schreiben von Hyvernat, das die Entdeckung eines Sammlung von funfzig Manuskripten verschiedener Bibeltexte in Fayum meldet. Mehrere dieser Manuskripte sind mit Miniaturen und Zeichnungen geschmückt. Holleaux erstattet einen eingehenden Bericht über die von der École française in Athen und dank der

Freigebigkeit des Fürsten de Loubat auf Delos ausgeführten Ausgrabungen. Dieselben umfassten fünf Hauptpunkte: 1. Das Heraion, wo das ursprüngliche Heiligtum gefunden wurde, das eine Sammlung archaistischer Vasen enthielt; 2. das Inopostal, dessen obere und untere Reservoirs ganz freigelegt wurden; 3. das Gymnasium, dessen Plan genau aufgenommen wurde, und das zahlreiche Baureste und Inschriften geliefert hat; 4. die Gegend im Süden und im Südwestendes Theaters, wo zwei Tempel entdeckt wurden, die noch ihre Aussenmauern und die Säulenhalle bewahrt haben; 5. das vorläufig Neues Serapeion genannte Heiligtum, dessen Ruine etwas westlich vom untern Reservoir des Inopos entdeckt wurde. Cagnat spricht über die befestigten Posten in Tripolis während der römischen Epoche.

In der Sitzung am 2. Februar 1912 unterbreitet J. Martha die Ergebnisse seiner Forschungen über die etruskische Sprache. Referent nimmt eine Verwandtschaft derselben mit dem Finnischen und Ungarischen an und übersetzt mit Hilfe dieser Idiome einige etruskische Inschriften. Sch.

In der Maisitzung der Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung sprach Dr. H. Figulla über „Höllenfahrtmythen" mit besonderer Berücksichtigung des babylonischen Ištarliedes. Wdr.

Mitteilungen.

Der nächste internationale Kongress für prähistorische Anthropologie und Archäologie wird in der ersten Septemberwoche d. J. in Genf tagen. Ausflüge nach den bedeutendsten prähistorischen Fundstätten der Schweiz sind vorgesehen. Sch.

Zeitschriftenschau.

American Anthropologist. 1911:
2. St. Hagar, The four seasons of the Mexican ritual of infancy. — M. Fishberg, The Jews: a study of race and environment, bespr. v. A. Hrdlička.

American Historical Review. 1911:
XVII. 1. C. Sourdille, Hérodote et la religion de l'Égypte; id. La durée et l'étendue du voyage d'Hérodote en Égypte, bespr. v. J. H. Breasted. — E. Huntington, Palestine and its transformation, bespr. v. F. J. Bliss. — Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin, bespr. v. A. L. Frothingham.
1912: 2. E. Ch. Semple, Influences of geographic environment, on the basis of Ratzel's system of anthropogeography, bespr. v. O. G. Libby. — M. Jastrow, Aspects of religious belief and practice in Babylonia and Assyria, bespr. v. R. W. Rogers.

American Journal of Philology. 1912:
XXXIII. 1. 129. H. A. Sanders, Hoskier's Genesis of the versions (Hoskier, Genesis of the versions of the New Testament). — J. A. Scott, Phoenix in the Iliad. — J. C. Lawson and M. A. Fellow, Modern Greek folklore and ancient Greek religion, bespr. v. G. L. Hamilton.

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1912:
XXXIII. 8. Mai. Möller, Aegyptische Abteilung. Zwei Särge aus Theben (mit 7 Abb.). Wdr.

Analecta Bollandiana. 1912:
XXXI. 1. P. Peeters, La version géorgienne de l'autobiographie de Denys l'Aréopagite. — A. Poncelet, Catalogus codicum hagiographicorum latinorum musei Meermanno. — Margaret D. Gibson, The commentaries of Isho'dad of Merv bishop of Ḥadatha 3 vols., bespr. v. P. P.

Annales de Géographie. 1912:
XXI. 116. G. B. M. Flamand, Le haut pays Oranais et le Sahara. — Le régime du Tigre et de l'Euphrate.

Archiv für Anthropologie. 1911:
N. F. X 2/3, C. A. Seyffert, Das Messer. Eine kulturhistorisch-ethnografische Skizze. — Klammroth, Afrikanische Brettspiele. — S. Weissenberg, Die mesopotamischen Juden in anthropologischer Beziehung. — J. G. Frazer, Totemism and exogamy, (u.) R. E. Dennett, Nigerian Studies, (u.) C. W. Hobley, Ethnology of A-Kamba, (u.) M. Fishberg, The Jews, a study of race and environment, (u.) J. Czekanowski, Beiträge zur Anthropologie von Zentralafrika, bespr. v. J. Ranke.

Athenaeum. 1912:
4409. The Encyclopaedia of Islam. Nos. X—XII. Wdr.

Atti della R. Academia dei Lincei. 1911:
VIII. 1. G. Petroni, Bronzi prehistorici.
5. A. Taramelli, (Sardinia). Avanzi dell' antica Olbia rimessi a luce in occasione dei lavori di bonifica (veröffentlicht u. a. eine fünfzeilige punische Votivinschrift, die aus der Zeit der Karthagerherrschaft stammt).
6. A. Negrioli, Scavi nell' area circostante alla tomba etrusca di via dei Mille.
7. A. Alfonsi, (Piovene). Scoperta di una stazione preistorica.
10. A. Taramelli, Ricerche di antichità preistoriche e romane nel territorio di Tonara.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1912:
1. Omaggio della Società Italiana per la ricerca dei papiri greci in Egitto, bespr. v. R. Wünsch. — Publications of the Princeton University Archaeological Expedition to Syria 1904/5 and 1909. H. C. Butler, Ancient architecture in Syria. E. Littmann, D. Magie and D. R. Stuart, Greek and latin inscriptions in Syria. Section A. Southern Syria, part 2, bespr. v. H. Rabe.
2. O. Weinreich, Der Trug des Nektanebos, bespr. v. A. Hausrath. — A. Philippson, Reisen und Forschungen im westlichen Kleinasien, bespr. v. E. Gerland.
5. A. Hoffmann-Kutschke, Die Wahrheit über Kyros, Darius und Zarathuschtra, bespr. v. Bauer.
7. H. A. Sanders, The Old Testament Manuscripts in the Freer Collection I, bespr. v. E. Nestle.
8. R. Wünsch, Antike Fluchtafeln, bespr. v. Eb. Nestle. — A. Ungnad und H. Gressmann, Das Gilgamesch-Epos, bespr. v. B. Meissner.
10. K. Fitzler, Steinbrüche und Bergwerke im ptolemäischen und römischen Aegypten, bespr. v. Blümner.

Bericht üb. d. Verh. d. K. Sächs. Ges. d. W. 1911:
Phil.-Hist. Kl. 6. K. Sethe, Aegyptische Inschrift auf den Kauf eines Hauses aus dem alten Reich.
7. K. Brugman, Zur umbrischen und pälignischen Sprachgeschichte.

Bull. et Mém. de la Soc. d'Anthr. de Paris. 1911:
II. 1—2. Deyrolle, Présentation d'échantillons de l'industrie néolithique de la Mauritanie. — Baudouin, Preuve scientifique que les puits funéraires ne sont pas des pourrissoirs. — H. Roux, Peinture rupestre du Djebel Bliji (Südtunis).
3—4. Aymard, Les Touareg, bespr. v. R. Avelot. — E. Deyrolle, Les danseurs tunisiens.

Byzantinische Zeitschrift. 1911:
XX 3/4. G. de Jerphanion, Notes de géographie et d'archéologie pontiques. — Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Einige Ikonen aus der Sammlung Bay in Kairo. — F. C. Conybeare, Myth, magic and morals, bespr. v. W. Kroll. — S. Dölger, Das Fischsymbol in frühchristlicher Zeit, I., bespr. v. Schultze. — J. Lebon, Le monophysisme, bespr. v. H. Koch. — W. de Grüneisen, Sainte Marie antique, bespr. v. J. Strzygowski. — Bibliographische Notizen und kleinere Mitteilungen.

Classical Philology. 1912:
VII. 1. J. C. Lawson, Modern Greek folklore and ancient Greek religion, bespr. v. C. H. Moore. — P. M. Meyer, Griechische Papyrusurkunden der Hamburger Stadtbibliothek I, 1 Nos. 1—23, bespr. v. E. J. Goodspeed. — E. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod: Beiträge zur vergleichenden Volkskunde, bespr. v. J. E. Church.
2. G. Nicole, Catalogue des vases peints du Musée national d'Athènes Supplément, bespr. v. F. B. Tarbell. —

Travels and studies in the nearer East (Cornell expedition to Asia Minor and the Assyro-Babylonian Orient) I. 2: A. T. Olmstead, B. B. Charles, J. E. Wrench, Hittite inscriptions, bespr. v. D. D. Luckenbill.

Classical Review. 1912:

XXVI. 2. N. H. Baynes, The worship of the horse in Persia.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1912:

1. M. Gemoll, Grundsteine der Geschichte Israels, bespr. v. J. Meinhold. — J. Guttmann, Die philosophischen Lehren des Isaak ben Salomon Israeli, bespr. v. J. Goldziher. — M. Huber, Die Wanderlegende von den Siebenschläfern, bespr. v. H. Delehaye.

2. A. Marmorstein, Religionsgeschichtliche Studien. 1. H.: Die Bezeichnungen für Christen und Gnostiker im Talmud und Midraš, bespr. v. W. Bacher. — E. Littmann, Die Inschriften des Königs Kalumu, bespr. v. M. Lidzbarski. — E. Becker, Das Quellwunder des Moses in der altchristlichen Kunst, bespr. v. J. Sauer.

3. O. Keller, Die antike Tierwelt. Bd. I. Säugetiere, bespr. v. R. C. Kukula.

4. K. Albrecht, Register zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft. Bd. 1—25, bespr. v. J. Meinhold.

6. R. Garbe, Der Buddhismus.

7. H. Winckler, Das Vorgebirge am Nahr-el-Kelb und seine Denkmäler, (u.) R. Zehnpfund, Babylonien in seinen wichtigsten Ruinenstätten, bespr. v. F. H. Weissbach.

8. M. Dibelius, Im Lande Jahwes und Jesu. — N. Peters, Die jüdische Gemeinde von Elephantine-Syene, (u.) A. Ungnad, Aramäische Papyrus aus Elephantine, bespr. v. M. Lidzbarski. — C. Beccari Rerum aethiopicarum scriptores occidentales inediti, vol. XVI—XIX, bespr. v. F. Praetorius.

9. W. Bacher, Ein Hauptwerk der alten jüdischen Bibelexegese. — A. Sarsowsky, Keilschriftliches Urkundenbuch zum Alten Testament, bespr. v. W. Erbt. — G. Altunian, Die Mongolen und ihre Eroberungen in kaukasischen und kleinasiatischen Ländern im 13. Jahrhundert, bespr. v. E. Gerland.

10. M. Gemoll, Die Indogermanen im alten Orient, bespr. v. A. Hoffmann-Kutschke. — S. Weiss, Die Dobrudscha im Altertum, bespr. von C. Jireček.

Expositor. 1912:

XXXVIII. 13. G. A. Smith, The natural strength of the Psalms. — A. Dale, The Bible. — S. R. Driver, The Book of Judges. — D. S. Margoliouth, The Elephantinê papyri. — J. Robertson, The «dawn» in Hebrew.

14. C. F. Burney, The priestly code and the new Aramaic papyri from Elephantinê. — A. J. Wensinck, Ephrem's hymns on epiphany and the Odes of Solomon. — J. B. Harris, Ephrems use of Odes of Salomon. — S. R. Driver, The book of Judges. — D. S. Margoliouth, The Mishna on idolatry.

15. St. A. Cook, The Elephantinê papyri and the Old Testament. — Agnes Smith Lewis, Achikar and the Elephantinê papyri. — G. Margoliouth, The Sadducean christians of Damascus. — D. Walker, Present day criticism.

16. D. S. Margoliouth, Note on the Elephantinê papyri.

Fortnightly Review. 1912:

Febr. R. Macaray, The fate of Persia. — H. C. Woods, The internal Situation in Turkey and the effect of the war upon it.

April. C. E. Maud, Abdul Baha.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1912:

3. M. D. Gibson, The commentaries of Isho'dad, bespr. v. W. Frankenberg. — L. Caetani, Studi di Storia orientale, vol. 1., bespr. v. J. Wellhausen.

Indogermanische Forschungen. 1911:

XXVIII 3, 4. M. Gemoll, Semiten und Indogermanen.

1912: XXIX 5. F. N. Finck, Die Sprachstämme des Erdkreises, bespr. v. H. Winkler. — E. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod, bespr. v. W. Foy.

Internationales Archiv f. Ethnographie. 1911:

XX 3. Ch. A. von Ophuysen, Der Batakache Zauberstab. — J. Marquart, Ueber einige Dolche und Schwerter mit arabischen Inschriften aus Nord-Afrika. — O. Münsterberg, Chinesische Kunstgeschichte, bespr. v. Nieuwenhuis.

Jahrbuch des K. D. Archeol. Instituts. 1911:

XXVI 2/3. Th. Macridy, Un tumulus Macédonien à Langaza. — E. Poulsen, Zur Zeitbestimmung der Enkomifunde. — Archäologischer Anzeiger: Funde im Jahre 1910: Griechenland, Kleinasien, Kreta (v. G. Karo). Aegypten (F. Zucker). Nordafrika (A. Schulten). Ungarn (G. v. Finály). Bulgarien (B. Filow). — Bibliographie.

4. G. Karo, Minoische Rhyta. — Archäologischer Anzeiger: Ausgrabungen in Milet und Didyma. Erwerbungsberichte. Bibliographie.

Klio. 1912:

XII 1. G. Roeder, Die Geschichte Nubiens und des Sudans. — L. Borchardt, Die vorjährigen deutschen Ausgrabungen in Aegypten.

Literarisches Zentralblatt. 1912:

6. P. Schwarz, Die 'Abbâsiden-Residenz Sâmarrâ, (u.) W. Barthold, Nachrichten über den Aralsee und den unteren Lauf des Amudarja von den ältesten Zeiten, (u.) P. Schwarz, Iran im Mittelalter nach dem arabischen Geographen, bespr. v. Brockelmann.

7. E. v. Hoffmeister, Durch Armenien, bespr. v. K. Hönn.

8. E. Falls, Drei Jahre in der libyschen Wüste, bespr. v. O. Pelka.

9. T. H. Darlowe und H. F. Moule, Historical Catalogue of the printed editions of holy scriptures in the library of the British and Foreign Bible Society, bespr. v. v. D. — A. T. Clay, Amurru. The home of the northern Semites, bespr. v. O. Weber.

10. H. Grimme, Die Oden Salomos, bespr. v. Brockelmann. — V. Gardthausen, Das Buchwesen im Altertum und byzantinischen Mittelalter, 2. Aufl., bespr. v. C. R. Grégory.

11. Studi di Storia orientale I, bespr. v. Brockelmann. — W. Thieling, Der Hellenismus in Kleinafrika bespr. v. W. Otto.

Literarische Rundschau. 1911:

11. E. Mader, Die Menschenopfer der alten Hebräer und der benachbarten Völker, bespr. v. S. Landersdorfer. E. A. W. Budge, The liturgy of funerary offerings. The Egyptian texts, (u.) Ders., The book of opening the mouth, bespr. v. Heyes. — F. M. Th. Böhl, Die Sprache der Amarnabriefe, bespr. v. S. Landersdorfer.

12. H. Winckler, Keilinschriftliches Textbuch zum Alten Testament, 3. Aufl., bespr. v. S. Landersdorfer. — D. Fimmen, Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur, bespr. v. Schwendemann.

1912: 1. J. Lippl, Das Buch des Propheten Sophonias, bespr. v. Leimbach. — A. Deissmann, Licht vom Osten, bespr. v. G. Pfeilschifter.

Memnon. 1911:

V, 3/4. Aufsätze: W. H. Roscher: Die neuentdeckte Schrift eines altmilesischen Naturphilosophen des 6. Jahrh. v. Chr. — H. Böhlig: Zum Weltbilde des Paulus. — S. Funk: Beiträge zur Geschichte der ägäischen Kultur aus talmudischen Quellen. — E. Siecke: Unzweideutige Sonnen- und Mondmärchen. — R. v. Lichtenberg: Religion und Mythos. — Besprechungen: W. F. Warren: The earliest cosmologies (P. Ehrenreich). — R. v. Lichtenberg: Einflüsse der ägäischen Kultur auf Aegypten und Palästina (H. Thiersch).

1912: VI, 1. Aufsätze: H. Lessmann: Erwiderung auf A. Jeremias' Aufsatz „System im Mythos". — E. Bethe: Antwort auf den offenen Brief des Herrn Professors E. Siecke in Berlin. — E. Siecke: Erwiderung auf Herrn Professors Bethe „Antwort". — C. Fries: Zur indogermanischen Metrik. — E. Weidner: Die Schaltungspraxis im alten Babylonien. — Besprechungen: A. Ungnad:



Aramäische Papyrus aus Elephantine (F. Hommel). — M. Gemoll: Die Indogermanen im alten Orient (v. L.). — E. Meyer: Der Papyrusfund von Elephantine (v. L.). — R. Dussaud: Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée (v. L.). — H. Hahne: Das vorgeschichtliche Europa (v. L.) — A. Struck: Griechenland (v. L.). — *I. K. Περιστιανη: Γενικη Ιστορια της Νησου Κυπρου* (v. L). — D. Trietsch: Cypern (v. L). Bork.

Mercure de France. 1911:
No. 340. — A. van Gennep, Alger-Tlemcen-Alger-Tizi-Ouzon.
342. M. Tinayre, Notes d'une voyageuse en Turquie, bespr. v. C. Merki.
XCV. 351. A. Moret, Rois et dieux d'Egypte; H. Asselin, Paysages d'Asie, bespr. v. Ch. Merki.

Mind. 1911:
79. July. E. S. Waterhouse, Modern Theories of Religion, bespr. v. G. Galloway. — F. B. Jevons, The Idea of God in Early Religions, bespr. v. G. G.

Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde. 1911:
XIV 1. M. Abeshus, Die Namen der persischen Juden. — J. Faïtlovitch, Quer durch Abessinien, bespr. v. S. Weissenberg.
2. M. Grunwald, Kleine Beiträge zur jüdischen Kulturgeschichte. — L. Freund, Gegen Schlangenbiss.

Mois littéraire et pittoresque. 1911:
156. L. Arnould, La Timgad tunisienne: Dougga.
1912: 158. L. Sonolet, L'Afrique occidentale française, bespr. v. X. Z. — H. M. de Mathuisieulx, La Tripolitaine d'hier et de demain, bespr. v. R. T.

Monatsschrift f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1911:
7/8. H. Lesczynsky, Das Laubhüttenfest Chanuka. — S. Eppenstein, Beiträge zur Geschichte und Literatur im gaonäischen Zeitalter (Forts.). — I. Friedlaender, Zu den שערי שבועות des R. Isaac ben Reuben.
9/10. L. Levy, Das Steinewerfen im Koheleth 3, 5, in der Deukalionsage und im Hermeskult.

Norsk Teologisk Tidsskrift. 1911:
2. W. Schencke, De nylig fundne saakaldte Salomos oder. — S. Michelet, Fra den gammeltestamentlige literatur i de sidste par aar.
3. G. A. Deissmann, Paulus. En kultur- och religionshistorisk skiss. Öfversättning of A. Nelson, bespr. v. L. Brun.

Nordisk Tidskrift for Filologi. 1912:
1. u. 2. F. v. Stryk, Studien über die etruskischen Kammergräber, bespr. v. F. Poulsen. — O. Weinreich, Der Trug des Nektanebos, bespr. v. R. Meyer. — G. Herbig, Die etruskische Leinwandrolle des Agramer Nationalmuseums, bespr. v. P. Cortsen.

Nouvelle Revue hist. de droit. franç. 1912:
4. A. Berger, Die Strafklauseln in den Papyrusurkunden, bespr. v. L. Debray.

Orientalisches Archiv. 1912:
II, 3. A. A. Cárdenas: die Alhambra im Lichte der Kunstgeschichte. — T. Krygowski: Polenteppiche II. — T. J. Arne: Ein persisches Gewichtssystem in Schweden. — G. Supka: Iskender-Ḏū'l-Qarnein und Chadir. — H. Grothe: Der Kalam Kâr. — H. v. Winiwarter: Notes à propos de Harunobu. — Kleine Mitteilungen. — Bücherbesprechungen: R. Frank: Scheich 'Adi (Grothe). — Ananda Cl. Coomaraswamy: Indian drawings (Gr.). — B. Kellermann: Ein Spaziergang in Japan (—e—). — O. Münsterberg: Chinesische Kunstgeschichte (Nachod). — G. Owen: The Evolution of Chinese Writing (Fr. Hirth). Bork.

Palestine Exploration Fund. 1911:
XLIII. January. Notes and news. The Palestine Exploration Fund's publications. — E. W. G. Masterman, Three early explorers in the Dead Sea Valley. — R. A. S. Macalister, Gleanings from the Jerusalem literary society. — W. E. Jennings-Bramley, The bedouin of the Sinaitic Peninsula. — J. E. Hanauer, Discovery of roman remains near the great mosque at Damascus. — C. F. Burney, The meaning of the name "The Ophel". — D. Lee Pitcairn, Greek inscriptions from the Decapolis. E. W. G. Masterman, Dead Sea observations.
April. D. Mackenzie, The ancient site of 'Ain Shems, with a memorandum on the prospects of excavation. — S. R. Driver, The discoveries at Samaria. — R. A. St. Macalister, Gleanings from the minutebooks of the Jerusalem literary society. — J. Offord and H. H. C. Gibbons, Recently found inscriptions relating to Roman campaigns in Palestine. — Report from Dr. Mackenzie on Adaseh. — W. F. Birch, Gibeah of Saul and Tela. The site of Jonathan's home and tomb. — Report on the pilgrimage to Mecca.
July. The Fund's excavations at 'Ain Shems. — H. Vincent, The archaeological invocation of a biblical site. Notes of a visit to the explorations at Beth Shemesh ('Ain Shems). — A. C. Dickie, The church of the Nativity at Bethlehem. — E. W. G. Masterman, Dead Sea observations. — G. B Gray, The Gezer calendar inscription: A correction. — W. F. Birch, Kh. Adaseh and Gibeah of Saul.

Preussische Jahrbücher. 1911:
September. F. Delitzsch, Das Land ohne Heimkehr, bespr. v. A. Matthaei. — H. Gressmann, Die älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels, bespr. v. M. Plath. — E. Jaeckh, Der aufsteigende Halbmond, bespr. v. P. Rohrbach.
Oktober. F. Graebner, Völkerkunde und Geschichte.
November. H. Delbrück, England und Aegypten.

Proceedings of the Soc. of Biblic. Arch. 1911:
XXXIII. 4. E. Windstedt, Coptic Saints and Sinners. — S. Langdon, The Babylonian Zuḫaru. — H. R. Hall, The Question of King Semti. — C. H. W. Johns, Further Notes on the Mananâ-Iapium Dynasty at Kish. — T. G. Pinches, Three cylinder-seals. — W. L. Nash, Notes on some Egyptian antiquities.
5. F. Legge, The legend of Osiris. — T. G. Pinches, Babylonian inscriptions. — A. Wiedemann, Notes on some Egyptian monuments. — A. H. Sayce, Notes on an unexplored district of northern Syria.
6. A. H. Sayce, Aramaic ostracon from Elephantinê. — S. Langdon, Tablets from Kiš. — A. Wiedemann, Notes on some Egyptian monuments. — W. T. Pilter, The reign of „Arad-Sin", King of Larsa. — Th. G. Pinches, An interesting cylinder-seal. — S. Langdon, A letter of Rim-Sin, King of Larsa.
7. A. H. Sayce, The Hittite inscription at Aleppo. — S. Langdon, Tablets from Kiš. — C. J. Ball, A study in biblical philology. — H. R Hall, Two Coptic acknowledgments of loans. — A. H. Sayce, Three seal-cylinders.
1912: XXXIV. 1[1].
2. W. T. Pilter, The reign of „Rîm-Sin" and the conquest of Isin. — A. H. Sayce, A new date from the kingdom of Khana. — E. Wesson, An Assyrian solar eclipse. — R. C. Thompson, Til-Barsip and its cuneiform inscriptions. — S. Langdon, An tablet of prayers from the Nippur library.
3. Th. G. Pinches, Babylon from the recent excavations. — H. R. Hall, The reign of Amenhetep II; A criticism of a theory. S. Langdon, Contracts from Larsa. — E. J. Pilcher, Weight standards of Palestine. H. de Genouillac, Tablettes de Dréhem; id., La trouvaille de Dréhem; St. Langdon, Tablets from the archives of Dréhem, bespr. v. W. T. P.

Questions Diplomatiques et Coloniales. 1911:
XV. 346. Deschamps, De Bordeaux au Tchad par Brazzaville; A. Marvaud, Le Sionisme, bespr. v. —.

Recueil de Travaux. 1912:
1. A. Hoffmann-Kutschke, Iranisches. — A. Jacoby, Beiträge zur Geschichte der ägyptischen Religion. — F. W.

[1] Nr. 1 ist bereits in Nr. 3 veröffentlicht.



v. Bissing, Lesefrüchte. — H. R. Hall, Does Fenkhu-Φοίνιξ? — Apotheosis by Drawning — Offener Brief an Herrn F. Le Griffith von F. W. v. Bissing. — G. Daressy, Ramses si Ptah. — A. H. Gardiner, Notes on the Story of Sinuhe. — R. Weill, La titulature pharaonique de Ptolémée César et ses monuments de Koptos. — A. Moret, Monuments égyptiens du Musée Calvet à Avignon. — G. Legrain, Recherches sur la famille dont fit partie Montouemhat. — A. Scheil, Nouvelles notes d'epigraphie et d'archéologie assyriennes. — G. Jéquier, Notes et remarques. — G. Maspero, J. D. Lieblein.

Revue Archéologique. 1911:
XVIII. Sept., Oktb. Carton, Le port marchand et le mur de mer de la Carthage punique. — G. Glotz, Les 6475 dans les cités grecques d'Égypte. — A. J. Reinach, Les fouilles en Égypte (1909—1911). — J. Déchelette, Une théorie nouvelle sur l'origine de l'ambre. — Horae semiticae. Nos V, VI, VII. Margaret Gibson et R. Harris, The commentaries of Isho'dad of Merv, bespr. v. S. R. — L. Caetani, Studi di storia orientale I. (Enthält: Orient und Occident. Der Islam und das Christentum; Das prähistorische Arabien und die Austrocknung der Erde; Arabien und die Araber in historischer Zeit), bespr. v. id. — W. H. Roscher, Ueber Alter, Ursprung und Bedeutung der Hippokratischen Schrift von der Siebenzahl, bespr. v. id. — W. Barthel, Römische Limitation in der Provinz Africa, bespr. v. id.

Revue de l'Art ancien et moderne. 1912:
XXXI, 181. G. Maspero, Sur quelques portraits de Mycérinus (mit wundervollen Abbild.). Wdr.

Revue Biblique Internationale. 1911:
VIII. 3. Fr. Martin, Le livre des Jubilés. — Dhorme, Les pays bibliques et l'Assyrie. — Eug. Tisserant, Notes sur la recension lucianique d'Ézéchiel. — F. M. Abel, Exploration de la vallée du Jourdan. Du Zerqa (Jabboq) à Fahil (Pella); de Fahil à l'Ouady el-'Arab; Gadara. — M. R. Savignac, Nouvelle inscription grecque de Madaba. — Abel, Note d'épigraphie. — M. J. Lagrange, La prétendue violation de la mosquée d'Omar. — F. Nau, Nestorius. Le livre d'Héraclide de Damas, traduit; H. M. Wiener, The origin of the Pentateuch; E. Bayer, Das dritte Buch Esdras und sein Verhältnis zu den Büchern Esra-Nehemia; J. Viteau, Les psaumes de Salomon; W. H. Bennett, The Moabite stone; R. v. Lichtenberg, Einflüsse der ägäischen Kultur auf Aegypten und Palästina; G. Cros, L. Heuzey et Fr. Thureau-Dangin, Nouvelles fouilles de Telloh I.—III.; F. H. Weissbach, Die Keilinschriften der Achämeniden; P. Thomsen, Palästina-Literatur 1905—1909; Palästinajahrbuch des deut. evang. Instituts zu Jerusalem VI, 1910 (Berlin, Mittler & Sohn), 4. A. Jaussen et R. Savignac, Inscription lihyanite d'el-'Ela. Un afkal du dieu Wadd. — W. van Koeverden, Le psaume VII. — H. Vincent, Le récentes fouilles d'Ophel. Le résultats archéologiques. — H. Guthe, Bibelatlas, bespr. v. H. Vincent. — A. T. Chapman, An introduction to the Pentateuch; S. R. Driver, The book of Exodus; Mc Neile, The book of Numbers; R. H. Kennett, The composition of the book of Isaiah; P. Riessler, Die kleinen Propheten; W. A. Wright, The Hexaplar Psalter; Kautsch, Der Lukiantext des Oktateuch; P. Glaue und A. Rahlfs, Fragmente einer Uebersetzung des samaritanischen Pentateuchs; A. Rahlfs, Septuagintastudien; H. Radau, Sumerian hymns and prayers to God Nin-ib; S. Landersdorfer, Eine babylonische Quelle für das Buch Job, bespr. v. H. V.

Revue des Études Grecques. 1911:
Nr. 107. M. Schwab, Un cantique de liturgie juive en langue grecque. — J. Maspero, Catalogue général des antiquités égyptiennes au Musée du Caire. Papyrus grecs, bespr. v. A. Jacob. — K. Kircher, Die sakrale Bedeutung des Weines im Altertum, bespr. v. G. Glotz. — H. Lietzmann, Liturgische Texte VI, bespr. v. A. Puech. — H. v. Fritze u. H. Gaebler, Nomisma, bespr. v. G. Glotz. — E. Schmidt, Kultübertragungen, bespr. v. G. Glotz.
Nr. 108—109. F. Greif, Études sur le musique antique. — J. Déchelette, Les origines de la drachme et de l'obole, bespr. v. Th. Reinach. — Eitrem, Hermes und die Toten, bespr. v. A. J. Reinach. — W. N. Stearns, Fragments of graeco-jewish writers, bespr. v. I. Lévy.

Revue d'Histoire Ecclésiastique. 1911:
XII. 3. J. Leben, La version philoxénienne de la Bible. — J. Flamion, Les actes apocryphes de Pierre. B. Les actes de Pierre en Orient, bespr. v. H. Hemmer. — F. J. Dölger, Der Exorcismus im altchristlichen Taufritual, bespr. v. P. de Puniet. — id., Das Fischsymbol in frühchristlicher Zeit, bespr. v. id. — C. Schmidt u. W. Schubart, Altchristliche Texte, bespr. v. P. de P. — F. Westberg, Die biblische Chronologie nach Flavius Josephus und das Todesjahr Jesu. — H. O. Taylor, The Mediaeval Mind, a History of the Development of Thought and Emotion in the Middle Ages. — Ch. Michel, Evangiles apocryphes. I. Protoévangile de Jacques, Pseudo-Mathieu, Évangile de Thomas; P. Peeters, Histoire de Joseph le Charpentier, rédactions copte et arabe; É. Grapin, Eusèbe, Histoire ecclésiastique II. 5—8, texte et traduction; bespr. v. J. Flamion. — J. Labourt et P. Batiffol, Les Odes de Salomon, une œuvre chrétienne des environs de l'an 100—120, bespr. v. A. F. 4. A. Baumstark, Das christlich-aramäische und das koptische Schrifttum, bespr. v. L. Dieu. — id., Das christlich-arabische und das äthiopische Schrifttum; Das christliche Schrifttum der Armenier und Georgier (Die christl. Literat. d. Ostens Bd. I—III), bespr. v. id.

Revue des Questions Historiques. 1911:
180. E. Meyer, Geschichte des Altertums 3. Auflg. I. 1; A. Mosso, Le origini della civilta mediterranea; H. Aubert, Les légendes mythologiques de la Grèce et de Rome; H. Nissen, Orientation, Studie zur Geschichte der Religion III; A. Decourdemanche, Traité pratique des poids et mesures des peuples anciens et des Arabes; R. Eisler, Weltenmantel und Himmelszelt; A. Dedekind, Ein Beitrag zur Purpurkunde IV; C. Sourdille, La durée et l'étendue du voyage d'Hérodote en Égypte; id., Hérodote et la religion de l'Égypte; W. H. Waddington, E. Babelon et Th. Reinach, Recueil général des monnaies grecques d'Asie Mineure; P. Hauser, Les Grecs et les Sémites dans l'histoire de l'humanité; R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée; Th. Kluge, Die Lykier; C. Wessely, Griechische Texte zur Topographie Aegyptens; G. Plaumann, Ptolemaïs in Oberägypten; A. I. Reinach, Rapports sur les fouilles de Koptos, bespr. v.; Dufourcq, Le néo-manichéisme et la légende chrétienne; W. v. Bartels, Die etruskische Bronzeleber von Piacenza in ihrer symbolischen Bedeutung; O. Montelius, La civilisation primitive en Italie depuis l'introduction des métaux, 2e partie; B. Favallini, Primi Italici e genti connesse; J. C. Anderson, Fr. Cumont et H. Grégoire, Studia Pontica. III: Recueil des inscriptions grecques et latines du Pont et de l'Arménie; v. Berchem et I. Strzygowski, Amida; Publication of the Princeton University, Archaeological Expedition to Syria 1904—1905; A. Bertholet, Das Ende des jüdischen Staatswesens; H. Luther, Josephus und Justus von Tiberias; Jaussen et Savignac, Mission archéologique en Arabie, mars-mai 1907 I, De Jérusalem au Hedjaz-Medain-Saleh; C. L. Woolley et D. R. Maciver, Karanog, the Romano-Nubian cemetery; R. Neven, Le culte d'Esculape dans l'Afrique romaine; Carton, Thugga (Tunis); A. Merlin, Guide du Musée Alaoui (Tunis) bespr. v. M. Besnier.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1911:
4. N. Rhodokanakis, Zur semitischen Sprachwissenschaft. — K. Enostranco, Arabisch-persische Miszellen zur Bedeutung der Himmelsgegenden. — N. Reich, Aus der



Sammlung der demotischen Papyri in der Kgl. bayr. Hof- und Staatsbibliothek. — F. Hrozný, KU.KAR. iškaru und אשכר. — C. Charpentier, Bemerkungen über die vrâtya's. — Ch. Bartholomae, Mitteliranische Studien II. — A. Grohmann, Eine Alabasterlampe mit einer Ge'ezinschrift. — V. Cristian, Zum Meissnerschen Vokabular in OLZ 1911 S. 385. — H. Hirschfeld, The Dîwân of Hassân b. Thâbit, bespr. v. Th. Nöldeke. — P. Kahle, Zur Geschichte des arabischen Schattentheaters in Aegypten, bespr. v. R. Geyer. — C. H. Becker, Der Islam, bespr. v. R. Geyer. — H. L. Strack, Einleitung in den Talmud, Aboda Zara, Sanhedrin Makkoth, Jesus der Häretiker und die Christen, bespr. v. V. Aptowitzer. — E. Littmann, Publications of the Princeton Expedition to Abyssinia, bespr. v. N. Rhodokanakis. — P. Engelreich, Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen, bespr. v. M. Winternitz. — F. H. Weissbach, Die Keilschriften der Achämeniden, bespr. v. E. Wilhelm. — M. van Berchem, Amida, bespr. v. N. Rhodokanakis. — F. Thureau-Dangin, Inventaire des tablettes de Tello, conservées au Musée Imp. Ottoman, bespr. v. F. Hrozný. — S. de Ricci et E. O. Winstedt, Les quarante-neuf vieillards de Scété, bespr. v. J. Schleifer. — W. Bacher, Zu den Deutungen der hebräischen Buchstaben bei Ambrosius.

Theologische Literaturzeitung. 1912:

5. Thomsen, Die Palästina-Literatur, 2. Bd., bespr. v. Steuernagel. — Gemoll, Die Indogermanen im alten Orient, bespr. v. Baudissin.
6. Weinreich, Der Trug des Nektanebos, (u.) Fries, Kleine Beiträge zur griechischen und altorientalischen Mythologie, bespr. v. P. Wendland. — Jefeth b. Ali, Arabic Commentary on Nuhum, bespr. v. Bacher. — Sprengling, Chronological Notes from the Aramic Papyri, bespr. v. O. Holzmann.
7. Gibson, The Commentaries of Isho'dad of Merw, bespr. v. Diettrich.
8. Macdonald, Aspects of Islam, bespr. v. Gilmore. — Lewis, The old syriac gospels or Evangelion Da-Mepharreshé.
9. H. Grothe, Orientalisches Archiv Bd. I, bespr. v. Gressmann.

T'oung Pao. 1911:

XII. 5. P. Pelliot, Deux titres Bouddhiques portés par des religieux nestoriens. — G. Arnaiz et M. van Berchem, Memoire sur les antiquités musulmanes de Ts'iuan-tcheou.

Zeitschrift d. Deut. Palästina-Vereins. 1912:

XXXV. 2. E. Rotermund, Das Jerusalem des Burchard vom Berge Sion (Schluss). — C. Steuernagel, Die jüdisch-aramäischen Papyri und Ostraka aus Elephantine und ihre Bedeutung für die Kenntnis palästinensischer Verhältnisse.

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1912:

1. Zur Geschichte der Sage vom ewigen Juden.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

A. Ungnad: Hebräische Grammatik. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1912. XII, 201 S. M. 4.

A. Ungnad: Praktische Einführung in die hebräische Lektüre des alten Testaments. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1912. IV, 63 S. M. 1,20.

*W. von Bartels: Die etruskische Bronzeleber von Piacenza. Berlin, J. Springer, 1912. II, 274 S. 2 Taf. M. 6.

A. Marmorstein: Religionsgeschichtliche Studien. II. Die Schriftgelehrten. Skotschau (Oesterr.-Schl.), Selbstverlag, 1912. IV, 119 S. M. 3,75.

Ignace Kratchkovsky: Abū Ḥanīfa ad-Dīnawerī: Kitab al-aḫbār at-tiwāl. Préface, variantes et index. Leiden, E. J. Brill, 1912. 82 S. M. 6.

*Orientalisches Archiv 1912, 3.

R. Freiherr von und zu Eisenstein: Reise nach Konstantinopel, Kleinasien, Rumänien, Bulgarien und Serbien. Wien, K. Gerold, 1912. 416 S. 1 Karte. K. 10.

*Hans von Mžik: Reise des Arabers Ibn Batūta durch Indien und China (14. Jahrhundert) (Bibliothek denkwürdiger Reisen V). Hamburg, Gutenberg Verlag, 1911. 490 S. M. 9.

*W. Marçais: Textes arabes de Tanger. Paris, E. Leroux, 1911. XVIII, 505 S.

*Franz Cumont: Astrology and Religion among the Greeks and Romans. New York u. London, Knickerbocker Press, 1912. XXVIII, 208 S. Sh. 6.

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

15. Jahrgang Nr. 7 — Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — **Juli 1912**

Inhalt.

Zu den von Scheil und Hilprecht veröffentlichten altbabylonischen Königslisten[1].

Von Arno Poebel.

1. In der von Scheil in Comptes Rendus 1911, S. 606—620 veröffentlichten Königsliste haben sich zwei falsche Zahlen bei der Dynastie von Kiš eingeschlichen. Während sonst die am Schluss einer Dynastie gegebene Summe der Gesamtzahl der einzelnen Regierungszeiten entspricht, ist hier die von der Liste gebotene Zahl 586 bedeutend grösser als die Summe der einzelnen Posten, die nur 192 beträgt. Zweitens ist auch die auf 100 Jahre angegebene Regierungszeit der Ku-Bau, der Gründerin der Dynastie ausserordentlich auffällig; wenn diese Zahl richtig wäre, müsste Ku-Bau das patriarchalische Alter von wenigstens 120 Jahren erreicht haben, da sie wohl mindestens zwanzig Jahre alt gewesen sein muss, ehe sie befähigt war, ein Königreich zu gründen.

[1] Dieser Aufsatz lief Anfang April bei mir ein, Verfasser kannte also meinen Artikel in der Märznummer und selbstverständlich meine Korrektur in der Aprilnummer nicht, was ich hier besonders deshalb hervorhebe, weil wir beide unabhängig voneinander zum gleichen Resultate gelangt sind. F. E. P.

Glücklicherweise sind wir noch imstande, beide Fehler zu eliminieren.

Die sieben Nachfolger Ku-Baus regierten 92 Jahre. Nehmen wir an, dass bei der Summe 586, die sich aus $(9 \times 60) + (4 \times 10) + (6 \times 1)$ zusammensetzt, der Fehler in dem unmöglichen 9×60 steckt, und dass dafür 1×60 zu lesen ist, so würde die Summe aller acht Regierungszeiten $106 = (1 \times 60) + (4 \times 10) + (6 \times 1)$ Jahre, die Regierungszeit der Königin Ku-Bau mithin nur 14 Jahre betragen. Dass dies wirklich die richtigen Zahlen sind, ergibt sich, wie mir scheint, aus folgenden beiden Beobachtungen. Zunächst ist die Zahl 100 (𒁹𒌋𒌋𒌋𒌋) eine Zusammensetzung aus $(1 \times 60) + (4 \times 10)$, 14 (𒌋𒁹𒁹𒁹𒁹) aus $(1 \times 10) + (4 \times 1)$; beide Zahlen verhalten sich zueinander wie in unserem Zahlensystem etwa 140 und 14 und konnten deshalb von einem unaufmerksamen Schreiber leicht miteinander vertauscht werden, besonders wenn sie ihm in sumerischer Aussprache (als Multiplikationsprodukte) diktiert wurden: 𒁹𒌋𒌋𒌋𒌋 ist aš-šuš limmu-u, 𒌋𒁹𒁹𒁹𒁹 aš-u limmu.

Die falsche Zahl 586 hingegen geht offenbar zurück auf den Abschreiber einer Liste, in der an Stelle von 8 lugal-e-ne mu-bi 106 in-ag-eš lediglich die Zahlen 8 und 106 angegeben waren,

d. h. die Gesamtzahl der Könige der Dynastie und die Gesamtzahl ihrer Regierungszeiten. Der Abschreiber, der lugalene mubi zwischen beide Zahlen einfügte, beging offenbar das Versehen, die Zahl 8 (𒐜) mit der Zahl 106 (𒁹𒌋𒌋 𒐛) zu vereinigen, so dass er die Zahl 586 (𒐝𒌋𒌋𒐛) erhielt; es scheint sodann, dass bei dem Versuche für (𒐝𒌋𒌋) das richtige 𒁹𒌋𒌋 einzusetzen, er von dem Ende des Abschnittes auf den Anfang abgeirrt ist und die Zahl 𒌋𒐗 in 𒁹𒌋𒌋 umgeändert hat. Die beiden Fehler, die hiernach anscheinend miteinander in Zusammenhang stehen, wurden von den späteren Abschreibern gewissenhaft übernommen und weiter überliefert.

Scheil hält es für möglich, dass zwischen den einzelnen Dynastien vielleicht hier und da ein Interregnum anzunehmen sei, und neigt zu der Annahme, dass vielleicht auch die eben besprochenen, auffällig grossen Zahlen 100 und 598 solche Interregna mit umfassen oder wenigstens nach dem Kompilator der Liste umfassen sollen. Da sich die beiden grossen Zahlen als Irrtümer herausgestellt haben, so fehlt ein triftiger Grund zu dieser Annahme, die aber auch an und für sich nicht wahrscheinlich ist. Der ursprüngliche Kompilator wenigstens hat ein Interregnum nicht andeuten wollen; denn selbst wenn er nicht ausdrücklich den Fall der einen Dynastie und das Aufkommen der anderen stets in engstem Zusammenhang miteinander erwähnte, so würde er sicher ein solches Interregnum mit ausdrücklichen Worten bezeichnet haben; einen Herrscher in Babylonien hat es zudem immer gegeben, wenn nicht einen einheimischen, dann einen fremden, wie z. B. auch die neue Liste uns von der Herrschaft der Völker oder des Volkes von Gutium berichtet.

2. Die Anlage und Phraseologie der Scheilschen Liste ist dieselbe wie bei der von Hilprecht in BE XX Part 1 veröffentlichten Liste aus Nippur. Jeder Abschnitt, der von einer Dynastie handelt, beginnt mit der Formel —a K lugal-a-an x mu (Nippur: mu x) in-ag. Die Erklärung dieser Phrase bietet einige Schwierigkeiten. In-ag, von Hilprecht und Scheil mit „ruled", resp. „régna" übersetzt, bedeutet in Wirklichkeit nur „machen", „ausüben"; „herrschen", „regieren", dagegen ist im Sumerischen nam-en—ag „Herrschaft ausüben"; nam-siba —ag „Hirtenschaft ausüben", nam-lugal —ag „das Königtum ausüben"[1]. Will

[1] ki-en-gi ki-uri nam-en-bi ag-dé „die Herrschaft von Šumer und Akkad auszuüben" LIH 61, 27. 28; 62, 23—25; nam-siba ub-da-tab-tab-ba silim-ma du-rí-šú ag-da „die Hirtenschaft über die vier Weltgegenden in Wohlsein auf ewig auszuüben" LIH 98, 99, 91—93; vgl. ibidem 24, 25; nam-lugal du-rí-šú ag-dé „die Königsherrschaft auf ewig auszuüben" Rim-Sin, kan. A 2, 11.

man nicht annehmen, dass, was beides nicht sehr wahrscheinlich ist, entweder ein nam-lugal zu all den in-ag-Sätzen dem Sinne nach zu ergänzen, oder ag in dem prägnanten Sinne „wirken", „walten" zu nehmen ist, so bleibt nur übrig, die Zeitangabe x mu als Objekt zu in-ag zu fassen: „so und so viele Jahre hat er gemacht".

Lugal-a-an, oder in späterer Aussprache mit Uebergang des auslautenden n in m lugal-ám, bedeutet in selbständigen Sätzen: „er ist (war) König." Die Endung (a)m drückt die Identität zweier grammatischer Einheiten aus; vgl. z. B. 21ŭ-ba du-du 22sangu-^{d}nin-gir-zu-ka-kam[1] „derzeit war Dudu Priester des Ningirsu", Entemena, Silbergefäss; šu-nigin 13182 guruš ŭ-1-šú sag-nig-ga-ra-kam[2] „zusammen 13182 Mann auf einen Tag[3] ist der Kopf (= Summe) des Aktivbestandes"[4], Nr. 132 Kol. 1, 22—24 der von mir zu veröffentlichenden Urkunden der Dynastie von Ur in der Bibliothek des Herrn J. P. Morgan; in dem häufigen mu-bi-im „(das und das) ist sein Name" finden wir statt am nur m, aber offenbar mit Dehnung des sonst kurzen i von bi: mubîm. Dasselbe identifizierende Element bildet einen Bestandteil der Postposition -dím „gleich wie", für das wir auch bisweilen das einfache (a)m finden, vgl. z. B. an-sú-dam[5] = ki-ma šame-e ru-ku-ti IV R 9, 28a; sal-a-an = ki-ma zin-niš-ti II R 35, 61g.

Das Identifikationselement âm ist an und für sich zeitlos und deshalb gewöhnlich mit unserem Präsens in seiner Funktion als zeitloses Tempus zu übersetzen (vgl. oben sag-nigga-ra-kam); seine Zeit kann aber durch einen Zusatz näher bestimmt werden, wie in dem ersten der oben gegebenen Beispiele (Silbergefäss Entemenas) durch ŭ-ba; da dieses dieselbe Zeit bezeichnen will wie in den Verben munadim und munatum der vorhergehenden Inschrift, so haben wir hier historisch berichtend zu übersetzen: damals war Dudu Priester des Ningirsu. Wie man aus diesem Beispiele leicht ersehen kann, verbindet sich mit der Idee der Identifikation in der Regel auch die Vorstellung eines dauernden Zustandes und der Gleichzeitigkeit mit einer anderen Handlung, genau wie in den semitischen Sprachen

[1] Grammatisch zergliedert: sangu[-nin(-girzu-k)-ak]-am.

[2] Grammatisch zergliedert: sag(-niggar-ak)-am; ra ist nicht, wie Deimel ZA XXV S. 338 annimmt, die Postposition ra; das a gehört zu dem Genetivelement ag, das r zu dem Worte nigga(r) = bušu; vgl. meine „Sumerischen Personennamen" S. 34 unter 4.

[3] D. h. 13182 Arbeitstage eines erwachsenen Mannes.

[4] Wovon in den Rechnungsberichten der Passivbestand abgezogen wird (eingeleitet mit šà-bi-ta „davon"), um den Infaktobestand zu erhalten.

[5] Grammatisch zerlegt: an-suda-m; wir haben hier nicht wie Br. 1112 angegeben ist, eine Endung dam = kima, da das zu dem Adjektivum suda „fern" gehört.

das Präsens als zeitloses Tempus benutzt werden kann, um Dauer und Gleichzeitigkeit auszudrücken.

Kehren wir zu unserem lugalân zurück, so bietet sich hier insofern ein anderer Fall dar, als die Zeitstufe nicht durch ein vorausgehendes, sondern durch ein folgendes Verbum bestimmt wird. Dies scheint mir darauf hinzudeuten, dass lugalân dem Satze K in-ag grammatisch untergeordnet ist, etwa als „indem er König war" oder „als König" oder „welcher König (geworden) war". Hierauf weist vielleicht auch der Umstand, dass in der Nippurliste in Zeile 1 der Königsname mit dem Subjekts-e, das hier, wie in Nippur, als ge erscheint, versehen ist[1]; denn vor einem mit ân versehenem nominalen Prädikat erscheint das Subjekt ohne e. Die wörtliche Uebersetzung würde demnach die folgende sein: In Kiš hat Ku-Bau, welche (dort) Königin (geworden) war, 14 Jahre gemacht (freier: geherrscht).

Bei dem zweiten und jedem folgendem Könige einer Dynastie ist lugalâm weggelassen; dem entspricht vollständig, dass in der kleinen Königsliste, welche die Dynastien TIN-TIR^{ki} und ŠEŠ-AZAG^{ki} verzeichnet, nur dem Namen des ersten, nicht aber den Namen der folgenden Könige ein lugal beigefügt wird; vgl.

Vs 𒁹 su-mu-a-bi lugal mu 15
𒁹 su-mu-la-ilu mu 35 usw.

Rs 𒁹 ŠEŠ-AZAG^{ki} 𒁹 ilu-ma-ilu lugal
𒁹 itti-ili-ni-bi usw.

Es scheint hierin noch ganz deutlich die Anlage der alten Königslisten durch, wie auch die Summierungen

Vs 12 11 lugal-e-ne bal TIN-TIR^{ki}
Rs 12 11 (Text 10) lugal-e-ne bal ŠEŠ-AZAG^{ki}

sowie der Gebrauch der Phrase mu x in-ag und die Summierung 3 lugal-e-ne bal kur-a-ab-ba mu 23 in-ag-me-eš in der zu einer Art Chronik erweiterten Königsliste in Winckler, UAG S. 153 Phrasen der alten Listen widerspiegeln oder kopieren und somit einen wenngleich nicht ganz zwingenden Beweis bilden, dass zu der Zeit ihrer Abfassung altbabylonische Königslisten bekannt waren und als Muster für die Aufstellung neuer Listen dienten.

Auch die altbabylonischen Listen zeigen gewisse Spuren der Verwandtschaft mit den Chroniken, einmal in den biographischen Zusätzen zu den Namen zweier Dynastiegründer, der Ku-Bau von Kiš und Šarrukins von Agade, wie andererseits in der bei jeder Dynastie zu findenden Schlussphrase, z. B. upi^{ki}-a bal-bi ba-kúr nam-lugal-bi kiš^{ki}-šú ba-túm „Upis Dynastie wurde beseitigt; das Königtum wurde an kiš verliehen (resp. gelangte an kiš). Dieselbe Phrase bietet auch die Nippurliste, wo statt des von Hilprecht gebotenen Urum^{ki} bal (?)-bi ba-bal nam-lugal-bi Ì-si-in^{ki} šu-ba-t[i] nach Photographie und Kopie urí^{ki} bal-bi ba-an-kúr nam-lugal-bi ì-si-in^{ki}-šú ba-an[-túm] zu lesen ist. In der Nippurliste sind die mit ba gebildeten Formen nasaliert: bankur statt bakur, bantum statt batum; diese Nasalierung ist ein hervorstechendes Charakteristikum des späteren Sumerisch; während wir z. B. in Nippur zur Zeit der Dynastie von Ur nur šubati „er hat empfangen" finden, bieten die Nippurkontrakte der ersten Dynastie von Babylon stets šubanti; ebenso ist e-na-lá, in-na-lá „er hat ihm dargewogen" zu innanlá geworden. Die Nasalierung lässt sich vereinzelt besonders in dem Thema e-lá bereits zur Zeit Gudeas nachweisen; vgl. z. B. ^{6}lù é-ninnu ^{7d}nin-gir-su-ka ^{8}in-dū-a Gudea, Backstein D; mu-na-da-an-dib-bi Gud. Zyl. B 11, 26 verglichen mit mu-na-dib-bi, mu-na-da-dib-e ibid. 6, 23, 7, 23, 9, 45 usw.

Baltimore, Februar 1912.

Götterzahlen und Weltzeitalter.

Von Friedrich Röck.

Die Liste der babylonischen Götterzahlen, K. 170, bringt die einzelnen Götter in folgender Anordnung zu bestimmten Zahlen in Beziehung:

Anu	60[1]
Enlil	50
Ea	40
Sin	30
Samas	20
Marduk	11
Istar	15
Ninib	50
Nergal	14
Nusku	10

Auf die Göttertrias: Anu, Enlil und Ea folgen die sieben Planetengottheiten in der Reihenfolge: Mond, Sonne, Jupiter, Venus Mars, Saturn, Merkur, wozu man Hommel, Babylonisch-Assyrische Planetenlisten S. 6 vergleiche. Die Reihe der Götter zerfällt also deutlich in zwei Gruppen. Addiert man die Zahlen jeder Gruppe, so ergibt sich in beiden die Zahlensumme 150.

Nun hat F. Peiser in seinem Aufsatze „Zur babylonischen Chronologie" (OLZ 1912, Sp. 108—114) mit Recht die Aera Sins mit 2160 (30 × 72) Jahren angesetzt. Danach ergeben sich für die Göttertrias folgende Zahlen:

---

[1] Nach Kopie und Photographie (?) ist offenbar ur-^{d}engur-ge statt des von Hilprecht gebotenen ur-^{d}engur-ra zu lesen. [Die Tafel, die ich beim Korrekturlesen nachsehe, bietet tatsächlich ge.]

[1] Die Orphiker, welche die Zahl 60 mit dem Namen ihres vieräugigen Gottes Phanes (Φανης = 21 + 1 + 13 + 7 + 18 = 60; isopseph mit πατηρ) nach dem additiven Zahlenwerte der einzelnen Buchstaben in Verbindung brachten, knüpften wohl gleichfalls an die uralten Spekulationen über die Weltzeitalter an.



Anu	$60 \times 72 =$	4320
Enlil	$50 \times 72 =$	3600
Ea	$40 \times 72 =$	2880
Zusammen	$150 \times 72 =$	10800

Der Endsumme der drei Götterzahlen entspricht bei Heraklit die Länge des Weltenjahres, das 10800 irdische Jahre umfasst[1]. Diese Zahl des Weltenjahres bei Heraklit ist wie die obenstehenden Zahlen 4320, 3600 und 2880 eine deutliche Yugazahl[2]; denn das Hundertfache der genannten Zahlen kehrt in dem von mir schon in den Keilinschriften aus altbabylonischer Zeit nachgewiesenen indischen Yugasystem wieder, und zwar sind:

4320×100 (Jahre) = Kaliyuga mit Einrechnung der Dämmerungen, zugleich die Lebensdauer der zehn vorsintflutlichen Könige bei Berosos; vgl. die 432000 Einherier in Walhall nach der älteren Edda[3];

3600×100 (Jahre) = Kaliyuga ohne Dämmerungen;

2880×100 (Jahre) = Dämmerungen des ersten Weltalters, des Dêvayuga;

10800×100 (Jahre) = Zeitdauer des zweiten Weltalters, des Trêtayuga ohne Dämmerungen.

Da somit die babylonischen Götterzahlen unzweifelhaft mit Spekulationen über die Weltzeitalter zusammenhängen, so wäre es bei dem Umstande, dass es scheinbar voneinander abweichende Götterzahlenlisten gibt, worauf mich E. Weidner in Berlin gelegentlich aufmerksam machte, von grossem Werte, die einzelnen Zahlensymbole der Götter miteinander zu vergleichen, zumal diese uralten Spekulationen nicht nur für eine unparteiische Würdigung der astronomischen Kenntnisse der alten Chaldäer, sondern auch für die altbabylonische Chronologie nicht ohne Interesse sind, wie neuerdings wiederum zwei dankenswerte Aufsätze in dieser Zeitschrift von E. Dittrich, Gibt es astronomische Fixpunkte in der älteren babylonischen Chronologie, und F. Peiser, Zur babylonischen Chronologie[1], zur Genüge beweisen.

Peiser hat als Aera des Mondgottes Sin 2160 Jahre angesetzt. Das Hundertfache dieser Zahl, 216000 Jahre, betrug aber die Zeitdauer der Morgen- und Abenddämmerungen des zweiten „indischen" Weltalters, des Trêtayuga.

Der Aera Sins schliesst sich die Aera des Gottes Samas mit $20 \times 72 = 1440$ Jahren an; das Hundertfache dieser Zahl, 144000 Jahre, ergibt die Zeitdauer der Dämmerungen des dritten Weltalters, des Dvâparayuga der Inder. Zur Zahl 20 des Sonnengottes vergleiche man die altorientalische Auffassung, dass der König der Stellvertreter des Samas, ja der fleischgewordene Samas war (Hommel, OLZ 1907, Sp. 227) und die Zahlenschreibungen 𒌋𒌋 und 𒐈𒌋𒌋, d. i. 20 und 200 (scil. 200×72) für šarru „König". Das Zahlenideogramm 𒐈𒌋𒌋𒌋 ist wohl erst aus letzterem verschrieben; vgl. dazu aber auch F. X. Kugler, Der Ursprung babylonischer Zahlensymbole in pythagoreischer Beleuchtung S. 493, Anm. 1 (Klio, Beiträge zur alten Geschichte 1911). Zur Aera des Sonnengottes ist noch zu bemerken, dass 1440 irdische Rundjahre die Länge eines Himmelsjahres[2] von 360 Quadriennien darstellen, und dass das wahre Himmelsjahr oder die ägyptische Sothis- oder Hundsternperiode in der Länge von 365 Quadriennien nach Censorinus als Gottesjahr oder als Jahr der Sonne (*ὁ θεοῦ ἐνιαυτός* oder *ἡλιακός*) bezeichnet wurde[3]. Damit wurde gewiss in Verbindung gebracht, dass dem gnostischen Gotte *Αὔτος πατήρ*, der nach W. Schultz gleich dem auch sprachlich verwandten Gotte *Ἐνιαυτὸς* in Beziehung zu chronologischen Zeiträumen stand[4], nach dem milesischen Zahlensystem der Zahlenwert 1460 zukam:

Α	*Υ*	*Τ*	*Ο*	*Σ*	*Π*	*Α*	*Τ*	*Η*	*Ρ*

$1 + 400 + 300 + 70 + 200 + 80 + 1 + 300 + 8 + 100 = 1460$, was ebenfalls auf die Vorstellung von einem Aeon des Sonnengottes bzw. eines Gottesjahres Bezug hat.

Die 11 als heilige Zahl Marduks ist die einzige unter den Götterzahlen, welche mit 792 auf keine Yugazahl führt. Doch ist zu erwähnen, dass Marduk, dem Stadtgotte von Babylon, nach Besiegung der Tiâmat fünfzig Namen beigelegt werden und dass derselbe in seiner Himmelsstellung als Nibiru den Namen „Fünfzig" bekommt (A. Jeremias, ATAO[2], p. 28), eine Zahl, die auf den Saros ($50 \times 72 = 3600$), die Zahl des

---

[1] Man vergleiche die Einteilung der Stunde in 1080 Teile (חלקים) im Kalender der heutigen Juden. Ginzel, Handbuch der Chronologie II, S. 83.

[2] Röck, Die Platonische Zahl und der altbabylonische Ursprung des indischen Yugasystems (ZA XXIV, 1910, S. 323 f.).

[3] Grimnismál, Vers 153 ff.:
„Fünfhundert Tore und viermal zehn,
so viele wähn' ich in Walhall;
aus jeder achthundert Einherier ziehn,
wann sie kommen, den Wolf zu bekämpfen."

[1] OLZ 1912, Sp. 104—107 und 108—114.

[2] Eduard Mahler, Der Kalender der Babylonier (HAV p. 1—13).

[3] Ginzel, Handbuch der Chronologie I 187 f.

[4] W. Schultz, *ΑΥΤΟΣ*, p. 54 (Memnon IV).



gesamten Kreislaufs Bezug hat. Dagegen sind die Zahlen, welche der Länge der übrigen Götterären entsprächen, sämtlich Yugazahlen, und zwar ist die

Aera der Istar anzusetzen mit 15×72 = 1080 Jahren,
des Ninib mit 50×72 = 3600 Jahren,
des Nergal mit 14×72 = 1008 Jahren,
des Nusku mit 10×72 = 720 Jahren.

Ein Jahr Ninibs kommt also einem Jahre Enlils gleich, indem das Hundertfache von 3600 der Länge des Kaliyuga ohne Morgen- und Abenddämmerung entspricht. Nergals Zahl führt mit 1008 Jahren auf den Tag Gottes; nach der Pirqe des Rabbi Eliezer (vgl. Wünsche, Ex oriente lux II 3, p. 50) sind nämlich 84 Jahre gleich einer Stunde bei Gott[1]. Ein Tag Gottes umfasst demnach 1008 irdische Jahre, ist also gleich der Aera des Gottes Nergal ($14 \times 72 = 12 \times 84$). Die Angabe des Psalmisten, dass 1000 Jahre vor Gott nur wie ein Tag seien (Ps. XC 4), hat schon Ed. Mahler auf den Göttertag im Zusammenhange mit dem Weltenjahre bezogen (HAV, p. 13). Vielleicht sind aber die 1000 Jahre nur eine Abrundung der 1008 Jahre durch den Psalmisten. Auf die Dämmerungen des vierten und schlechtesten Zeitalters weist die Aera des Gottes Nusku mit 10×72 oder 720 Jahren, deren Hundertfaches auf 72000 Jahre führt, d. i. auf die Zeit der Dämmerungen des vierten Weltalters, des Kaliyuga der Inder.

Der Feuergott Gibil-Nusku, der Bote Enlils, leitet als letzter in der Götterzahlenliste den Sinbrand, das grosse Weltfeuer ein, das alles verzehrt, und dem in der Uebertragung des Weltzeitaltermythos auf den Jahreskreis der fünfte Monat, der Monat Abu[2] als die Zeit der Herabkunft des Feuers (arad Gibil), ferner der Weltenbrand bei Berosos, die Ekpyrosis bei Heraklit und den Stoikern, das Muspilli der Germanen usw.[3] zu vergleichen ist.

Die wohl schon stark in Unordnung geratenen babylonischen Götterzahlen führten somit auf folgende Phasen des Yugasystems:

1. auf die Dämmerungen des Dêvayuga,
2. „ „ „ „ Dvâparayuga,
3. „ „ „ „ Kaliyuga,
4. auf das Trêtayuga ohne Dämmerungen,
5. „ „ Kaliyuga „ „
6. „ „ Kaliyuga mit Dämmerungen.

Die Gesamtdauer der Aeren der sieben Planetengottheiten, 10800 Jahre, führt auf die Teilung des Weltenjahres Heraklits in 7 Epochen, in deren jeder ein Planet herrschte, genau so wie bei den Mandäern, nach deren Lehre die Gesamtdauer des Bestandes unserer Erde mit $4 \times 120000 = 480000$ Jahren bestimmt war und in sieben unter der Herrschaft je eines Planeten stehende Zeitalter zerfiel (Realenzykl. f. prot. Kirche und Theol. XII, p. 171). Bemerkenswert ist noch, dass die Summe der zehn Götterären 21600 Jahre beträgt. Da aber 360 irdische Rundjahre ein „Jahr der Götter und Dämonen" bei den Indern ausmachen, so kommt die Summe aller Götterären 60 „Jahren der Götter und Dämonen" gleich, was an den sechzigjährigen Sossos der Babylonier und an die sechzigjährigen Zyklen der Inder und Chinesen (s. Gutschmid, Neue Beiträge zur Geschichte des Alten Orients, p. 130 f.) erinnert. Den 21600 Jahren als der Summe aller Götterären sind die 21600 Ellen der Weg-Doppelstunde, sowie die 21600 Zeit-GAR des Tag- und Nachtkreises zu vergleichen; 21600 νῆροι von Jahren umfasst das grosse Weltenjahr ($21600 \times 600 = 12960000$). Die Kenntnis der Weltära und der zugehörigen Spekulationen ist für das Altertum mehrfach bezeugt: 12960 Jahre umfasst das „grosse Jahr" nach Cicero, das zugleich als Periode der Sonnenfinsternisse von Wichtigkeit ist, gleich dem Saros-Zyklus von 18 Jahren und der daraus entwickelten grossen Periode der Sonnenfinsternisse von 162 Jahren 97 Tagen ($80 \times 162 = 12960$); vgl. dazu Bosse MVAG 1908, 2 S. 12 und Anm. 6; 12960000 (= 60^4), nicht 10^4, wie P. Kugler (Sternkunde und Sterndienst in Babel II, p. 35 ff.) meint, ist die Weltära bei Plato (Republ. VIII 546 b—d), wie E. Dittrich ausführlich gezeigt hat (s. OLZ XIII 103—108 und Sp. 509 f., sowie XIV Sp. 14—18); 12954 Jahre ist die Länge des „magnus-annus" bei Tacitus (Dial. 16) und die Zeit der Lebensdauer des Vogels Phönix bei Solinus (Roscher, Lexikon 3460 f.). Gleich Berosos (vgl. P. Schnabel, OLZ XIII 401 f.) kannte auch der Prophet Daniel eine apokalyptische Berechnung des

[1] „Nach drei Umläufen der Sonne oder vier Umläufen des Mondes oder 84 Jahren, welche eine Stunde vom Tage des Heiligen, gelobt sei er! ausmachen, kommen Mond und Sonne zum völligen Ausgleich. 84 ist also eine astrologisch bedeutsame Zahl: Da trifft der Mond mit der Sonne, dem Abglanz vom „Antlitz Gottes" zusammen, wie das Jesuskind mit der 84 jährigen Hanna". (W. Erbt, MVAG 1912, p. 51, Anm. 2.)

[2] Vgl. Hugo Winckler, Die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen S. 52, und F. Hommel, Babylonisch-Assyrische Planetenlisten S. 15.

[3] Nach der Weltanschauung der alten Mexikaner und der Maya geht die irdische Welt am Ende der fünften Venusperiode, am Ende der 13×5 Perioden durch Feuer unter. Sonne und Mond stürzen aufeinander, die Sterne erscheinen am hellen Mittag, und Himmel und Erde gehen in Flammen auf. Vgl. Eduard Seler, Erläuterungen zum Codex Borgia II, S. 156.

Weltendes, wie die Stelle Daniel 12, 11 ff. beweist: „Von der Zeit an, wenn das tägliche Opfer abgetan und ein Gräuel der Verwüstung aufgerichtet wird; sind 1290 Tage; wohl dem, der da harret und erreicht 1335 Tage!“ Das Zitat bei Hippolytos, dem Presbyter, (Bibl. d. Kirchenväter 71, Ausgabe von V. Thalhofer, Hippolytos, S. 57, Kap. 62) zeigt an Stelle der zweiten Zahl bei Daniel die richtigere Zahl 1295, lässt demnach keinen Zweifel darüber aufkommen, dass Daniel die Zahl auf den Eintritt des Weltendes bezieht.

Auf die mit der Kenntnis der Präzession des Frühlingspunktes verbundene Vorstellung von den grossen Weltzeitaltern führt — worauf mich W. Schultz seinerzeit gütigst aufmerksam machte — auch die Summe der grossen Götterzahlen, welche F. Hrozný, Sumerisch-Babylonische Mythen (MVAG VIII, 1903, S. 87 f.) anführt, wie folgt:

Grosse Götter	50 UŠ,	d. i.	3000
Schicksalsgötter	7 UŠ,	„	420
Anunnaki des Himmels	5 UŠ,	„	300
Anunnaki der Erde	10 UŠ,	„	600
zusammen	72 UŠ	=	4320.

Die Zahl 4320 (= 2 × 2160), deren Hundertfaches wir bereits als die Zahl des vierten Weltzeitalters, des Kaliyuga und als Ausdruck für die Zeit vor der Flut bei Berosos kennen lernten, spielt im Zeitrechnungswesen und in der Metrologie der Babylonier, welche den alles durchdringenden Einfluss babylonischer Weltanschauung deutlich widerspiegeln, eine wichtige Rolle[1]: aus 4320 Doppelstunden besteht das babylonische Rundjahr; 43200 Zeitminuten hat der Monat, 43200 uddu kommen 216 Monaten gleich[2] und so fort.

Die Summe 4320 der grossen Götterzahlen soll offenbar die Idee zum Ausdruck bringen, dass der Götterkreis des babylonischen Pantheons einen ebenso vollkommenen, in sich geschlossenen Kreis bildet, wie der Zeitkreis des babylonischen Rundjahres mit seinen 4320 Doppelstunden oder 360 Tagen und der Kreis mit seinen 360 Bogengraden als Sinnbilder der Abgeschlossenheit und Vollkommenheit galten.

---

[1] Eine briefliche Mitteilung, die mir vor 2 Jahren durch W. Schultz zukam, macht mich darauf aufmerksam, dass dieser Zahl noch in hellenistischer Zeit eine gewisse Bedeutung beigemessen wurde, indem 432 als Psephos von *ΠΑΝ* gedeutet wurde.

[2] Bosse, MVAG 1908, 2, S. 25; H. Zimmern, Das Prinzip unserer Zeit- und Raumteilung, p. 61 der Berichte über d. Verh. d. kgl. sächs. Ges. d. W. 1901, phil.-hist. Klasse.

Bemerkungen zur Bedeutung und zum Bau von Mitanninamen.

Von Arnold Gustavs.

(Fortsetzung aus Nr. 6.)

b. *pent-*

Im Mitannibrief I 103 steht eine Verbalform be-en-ti-e[n, die Bork lieber pent-i-t[en] wiedergibt (vgl. S. 90 Anm. 1). Er übersetzt den Stamm mit „siegen lassen“. In den Urkunden von Boghazköi begegnet ein Bentešina (Bantišinni MDOG 35 S. 24), der assyrisch mit dem Zeichen für pûtu und aḫu geschrieben wird (MDOG 35 S. 45 f.). Das ist wegen des Bestandteils šina, Bruder, sicher ein Mitanniname; benti- müsste dann „Vorderseite“ bedeuten. (Winckler, l. c. S. 46 Anm. 1.) Weiter gewinnen wir aus einer karischen Glosse die Vokabel *βανδα* „Sieg“. (Kretschmer, S. 376.) Zu diesem Material kann man noch pa-an-te-e im Brief des Zurata von Akko (Knudtzon Nr. 232, 10) rechnen, das durch ba-aṭ-nu-ma, d. i. בֶּטֶן, glossiert ist (siehe Böhl, Sprache der Amarnabriefe S. 83).

Dass diese vier Worte in Beziehung zueinander stehen, ist sehr wahrscheinlich. Aber welches ist dann die Grundbedeutung des Stammes pent-, auf den die sämtlichen Formen sich zurückführen lassen? Es war mir erst sehr verlockend, wegen des auffallenden Zusammentreffens von Borks Uebersetzung für pent-i-ten mit der Bedeutung des karischen Wortes *βανδα* eben „siegen“ als die Grundbedeutung von pent- anzunehmen. Nach reiflicher Ueberlegung halte ich es jedoch für methodisch richtiger, von dem Namenselement benti- auszugehen, da wir hierfür in pûtu eine assyrische Uebersetzung haben. Hierbei ist aber sofort eins zu betonen: Wenn auch der Assyrer benti- durch ein Substantivum wiedergibt, so ist damit noch nicht gesagt, dass im Mitanni pent- wirklich immer ein Nominalstamm ist. Im Mit. Br. I 103 ist es sicher ein Verbalstamm. Es kann sogar in Bentešina ein Verbalstamm sein. Ja das letztere ist das Wahrscheinlichere. Denn die Mitanninamen, die wir bis jetzt erklären können, enthalten fast durchweg an erster Stelle Verbalformen. Ich erinnere ferner daran, dass in der von mir aufgestellten Gleichung Abd-ḫiba = Put-i-Ḫepa (OLZ 1911, Sp. 341 f.) auch ein Mitanniverbum im Assyrischen durch ein Nomen wiedergegeben ist. Suchen wir nun für pent- nach einem verbalen Sinn, der pûtu entspricht, so ergibt sich ungezwungen: „vorne sein, an der Spitze sein, vorangehen, anführen“. Versuchen wir jetzt, ob bei Anwendung dieser Uebersetzung für pent-i-ten Mit. Br. I 103 sich ein brauchbarer Sinn ergibt! Bork übersetzt I 99 f. so: „weil

mein Bruder wegen der Weihgeschenke die Wunschworte erfüllt hat, so mögen Šimike, Amân, Eašarri meinem Bruder und seinem Lande als Schützer (?) siegen lassen (?) meine Heere (?) und die Krieger (?)". Die den drei Göttern beigegebene Apposition, die Bork mit „Schützer" übersetzt, ḫu-tan-na, ist identisch mit der oben beim Stamme ḫut- besprochenen Bezeichnung für Soldaten; als Bedeutung hatten wir gewonnen „Krieger, Streiter", noch genauer „Stürmer". Ich übersetze also: „. . . . so mögen Š., A., E. zum Vorteil für meinen Bruder und sein Land als Streiter vorangehen meinen Heeren und den Kriegern" (oder . . . „anführen meine Heere usw."). Die Götter sollen sozusagen als Herzöge den Truppen in den Kampf voranstürmen; dass sie die Truppen damit zum Siege führen, ist selbstverständlich, aber wörtlich nicht ausgedrückt. Für Pent-i-šina ergibt sich, wenn wir pent- als Verbalstamm ansehen, als wörtliche Bedeutung: „vorangehend, anführend ist der Bruder", etwas anders gewandt: „Herzog ist der Bruder". In šina haben wir ähnlich wie in aḫu und aḫi in babylonischen (Ranke, Early Babylonian Personal Names S. 210), אָחִי in hebräischen Eigennamen ein Gottesaequivalent zu sehen. Wir sehen, dass die Assyrer den fremdsprachlichen Namen nur ungenau wiedergeben konnten. Abgesehen davon, dass das Verbum durch ein Substantivum wiedergegeben wird, steht auch im Mitanniwort nicht „mein Bruder" da; das müsste šen-iwwu-š heissen. Der Zusammenklang von Pût-aḫi mit einem phönizischen *בר־אח (MDOG 35 S. 45) ist rein zufällig und muss für die Erklärung von Bentešina ausser Frage bleiben. (Zur Bedeutung von בר vgl. Lidzbarski, Nordsem. Epigr. S. 134 Anm. 4.)

So haben wir für das Verbum pent- eine befriedigende Erklärung gewonnen. Der Stamm pent- scheint aber auch nominale Bedeutung zu haben. Dafür spricht das obengenannte von Winckler MDOG 35 S. 46 Anm. als Mitanniwort angesprochene pa-an-te-e. Knudtzon 232, 6ff.: „Zu den Füssen des Königs, meines Herrn, der Sonne vom Himmel, bückte ich mich 7 mal, 7 mal nieder mit Bauch und Rücken." Der Sinn von i-na pa-an-te-e kann gar nicht fraglich sein, einmal weil diese devote Höflichkeitsphrase aus anderen Briefen hinreichend bekannt ist, und dann wegen der beigefügten Glosse ba-aṭ-nu-ma = בֶּטֶן. Jedenfalls ist „Bauch" aber nur eine abgeleitete Bedeutung. Man kommt damit aus, als Grundsinn des Nomens „Vorderseite" anzusetzen.

Auf ein Nomen pent- führt ferner das bisher nicht erklärte Wort b]e-en-ta Mit. Br. II 5. Messerschmidt MVAG 1899, 4 S. 109 führt es als bent-a unter den Verbalformen auf. Wenn wir aber die vorhergewonnene Bedeutung für das Verbum pent- hier versuchen anzuwenden, so erhalten wir keinen rechten Sinn. Ein guter Sinn ergibt sich aber, wenn wir das Wort als Nomen fassen. Die am Anfang etwas zerstörte Stelle, in der es sich um Erteilung einer Audienz handelt, lautet: šur-am-a-ll-an tiššan penta, „und sie anhörend sehr ?" (Bork). Ich setze penta in Parallele zu dem von ai-, Antlitz, abgeleiteten ai-ta, ina pâni, vor, das ebenfalls dort gebraucht wird, wo von Audienzen die Rede ist, z. B. IV, 2ff. Die Bildung ist bei beiden Worten dieselbe: pent-ta und ai-ta sind beide mit dem Richtungskasus -ta versehen, nur dass bei penta das t eigentlich doppelt geschrieben werden müsste. Da pent- als Nomen „Vorderseite" heisst, rate ich für penta auf eine Bedeutung wie: „von Angesicht zu Angesicht", „persönlich". Es kann auch auf das assyrische pût, ina pût, gegenüber, hingewiesen werden (Del. HW 518a), das eine wörtliche Uebersetzung von pent-ta ist. Der Unterschied zwischen aita und penta ist nur der, dass aita als nachgestellte, postpositionale Bestimmung vorkommt, während penta II 5 absolut steht.

Merkwürdig bleibt es immerhin, dass ein Stamm in genau derselben Gestalt bald als Verbum, bald als Nomen erscheint. Das ist m. W. im Mitanni sonst nicht belegt. Ich habe daher daran gedacht, den Verbstamm als pen- anzusetzen, woraus durch Anfügung von -ti ein Nomen gebildet wäre. Aehnliche Bildungen begegnen im Mitanni mehrere: kel-ti Wohlbefinden, att-ar-ti Vatergabe, el-ar-ti Subsidien. Auch Messerschmidt l. c. S. 45 ist geneigt, mit Rücksicht auf II 78 den Stamm als ben- anzusetzen. Wir würden hier klarer sehen, wenn die Formen, die sonst noch zu pent- in Beziehung zu stehen scheinen, be-en . . . -u-up-pi-[u]š II 78 und be-en-du-u[n] . . . II 87, vollständig erhalten wären.

Bei der Uebersetzung von Mit. Br. I 103 haben wir gesehen, wie leicht sich beim Stamme pent- der Bedeutung „vorne sein, anführen" die Bedeutung „siegen" beigesellt. Der, der an der Spitze, der erste ist, ist zugleich der Sieger. Aus diesem Grunde ist ein Zusammenhang zwischen karisch *βανδα* Sieg und dem Stamme pent- wahrscheinlich. Ich wage weiter die Vermutung, dass von dem Stamme pent- durch Vokalwechsel ein andrer, pant-, mit der Bedeutung „Sieg" differenziert ist, und finde diesen abgeleiteten Stamm, der mit *βανδα* zusammenstimmt, in den Mitanninamen: Pa-an-di CBM 11826; Pa-an-di-ia BE XIV 162; Pa-an-da-nu BE XV 157, während der Stamm pent- in Pi[BI]-in-di-ia VS VII 128, 5; 170, 12 (vgl. zu diesem Namen Ungnad BA VI, 5 S. 11f.) zu suchen wäre. In dieser Vermutung werde ich dadurch bestärkt, dass in kleinasiatischen und diesen verwandten vorgriechischen Namen

dieselbe Differenzierung des Stammes vorliegt. **Πίνδος** heisst das Gebirge, das aus der thessalischen Ebene an der Grenze von Epirus aufragt. Man kann da gut an pent-, Vorderseite, Front denken. Dass **Πίνδος** der vorgriechischen Bevölkerung angehört, beweist **Πίνδασος**, Gebirge bei Pergamon in Mysien, **Πινδενισσός**, Ort in Kilikien (Fick VO S. 77 und 127). Den Stamm pant-, Sieg, weist der Name des lykischen Heros **Πάνδαρος** auf. Sollte man das nicht in pant + ari zerlegen und als „Siegverleiher" wiedergeben können? Jedenfalls wäre das ein passender Name für einen Halbgott. Möglich ist, dass dieser Unterschied zwischen pent- und pant- nicht immer und überall beachtet ist, oder dass er, nachdem er ursprünglich vorhanden war, später, als die Sprache eine längere Geschichte hinter sich hatte, abgeschliffen ist. Eine solche Unregelmässigkeit ist pante für penti.

c. kassa-(kosso-).

Messerschmidt hat MVAG 1899, 4 S. 19 (vor ihm schon Jensen ZA. V S. 204) ein Verbum bis, sich freuen, festgestellt. Bork gibt den Stamm S. 51 und 54 durch pisu wieder, verbessert dies S. 88 Anm. 2 jedoch dahin, dass BI hier wohl richtiger kos zu lesen sei und gibt den Stamm im Vokabular als kosso, sich freuen, erfreuen. Diese Lesung hat viel für sich, da so die progressive Vokalharmonie hergestellt wird, von der pisu eine Ausnahme wäre (vgl. S. 53 f.). Hiermit kann Bi-sa-ga VS I 108, 2 zusammenhängen, das man auch Kas-sa-ga lesen kann. Unbedingt nötig ist es nicht, nach dem von Bork auch für das Mitanni nachgewiesenen Fünfvokalsystem (Bork S. 14 ff.) kos-so-ga zu lesen. Ich möchte lieber bei kas-sa-ga bleiben, und zwar um der vorgriechischen Parallelen willen. Zwischen dem Nordostkap von Kreta und der Südspitze von Rhodus liegt die Insel **Κάσος**; dazu stellt Fick VO S. 43 **Κάσσα**, Ort bei Halikarnass, **Κάσαι**, Ort in Kilikien. Es liegt diesen Namen wohl die Bedeutung „erfreulich, lieblich" zugrunde. *Κασσοτίς* (Fick VO S. 79), Name einer Quelle, entspricht genau dem Substantivum, das man durch Anfügung des Bildungselementes -ti im Mitanni von dem Verbum bilden würde: *kosso-ti = „Lieblichkeit" oder „Erquickung". Jedenfalls soll die Quelle damit bezeichnet werden als etwas, das erfreut und wohltut. Im Hebräischen tritt der Stamm נעם lieblich sein, der für die Bildung von Personennamen verschiedentlich benutzt ist (siehe Gesenius-Buhl die Derivate unter נעם), auch einmal in einem Ortsnamen auf: נַעֲמָה, Stadt in Juda, Jos. 15, 41.

Kas-sa-ga ist als Kassa-kk-a in die Orthographie des Mitannibriefes umgeschrieben eine regelmässige Verbalform des Intensivstammes (Bork S. 54 f.) und heisst: „Hocherfreuend (ist) er". Da die grosse Mehrzahl der semitischen Personennamen in Beziehung zur Geburt des Kindes stehen (vgl. u. a. Ranke, Die Personennamen in den Urkunden der Hammurabidynastie S. 4 f.), so ist es naheliegend, dies auch von den Mitanninamen anzunehmen, da diese auch sonst ähnlich wie die babylonischen gebildet zu sein scheinen. (Dazu Ungnad BA VI, 5 S. 9 unter Te-eš-šú-up-'a-ri). Subjekt von Kassa-kk-a ist also entweder das Kind oder die Gottheit, die durch die Schenkung des Kindes hocherfreut hat.

Doch sind wir hiermit schon beim zweiten Teil angelangt, der den Bau der Mitanninamen behandeln soll.

II.

a) Verbalformen.

1. Der einfache Stamm.

Der Schlüssel zum Verständnis des Baues der Mitanninamen liegt in der richtigen Bestimmung der Verbalformen.

Ebenso wie bei den babylonischen Eigennamen kann man bei den Mitanninamen zwei Hauptgruppen unterscheiden: die theophoren Namen und die von diesen abgeleiteten Kurznamen. Zu den ersteren gehören nicht nur diejenigen, die deutlich einen Gottesnamen wie Tešup, Tarku, Ḫepa enthalten, sondern auch die, in denen der Gottesname durch irgendein Aequivalent ersetzt ist: iwri, geschrieben LUGAL (s. OLZ 1911 Sp. 343); tilla (s. Ungnad BA VI 5 S. 14 f., vgl. jedoch Bork im Memnon V 1 S. 46 Anm. 3); šina (s. Teil I unter pent-). Andere Gottesnamen, auf die man geraten hat, haben sich bereits als nicht vorhanden herausgestellt oder sind mit Fragezeichen zu versehen. Clay hielt zwei Verbalstämme für Gottesnamen: „The name Ari-bâni suggests that Ari may be a deity" (BE XV S. 27 Anm. 9); „Is Ḫudi a foreign deity?" (BE XV S. 32 Anm. 1); Ungnad sieht in Bani einen Gottesnamen (OLZ 1907 Sp. 140), Clay in Tilla (Amurru, the home of the northern Semites, S. 103 Anm. 3); Clays Lesung Ša-ᵈDam-me (CBM 3474) hat Bork in seinem Artikel über Mitanninamen aus Nippur in Ša-an-dam-me verbessert. (OLZ 1906, Sp. 590; vgl. auch Meissner, Gött. gel. Anz. 1908 S. 143).

Um in den Bau der Mitanninamen Einblick zu gewinnen, gehen wir am besten von den theophoren Namen aus, da diese die am durchsichtigsten gebildeten sind. Urteilen wir nun nach dem Material, das wir bis jetzt haben, so ergibt sich folgende Regel: an erster Stelle steht ein Verbum, an zweiter Stelle der Gottesname oder das Gottesäquivalent. Ich greife



ein paar ganz klare Beispiele heraus: Ari-Tešup, Aki-Tešup, Ḫut-Tešup, Kel-Tešup. Natürlich gibt es von dieser Regel auch Ausnahmen, z. B. [Ila]Te-eš-šú-up-'a-ri VS VII 72, 10 (Ungnad BA VI 5 S. 8 f.). In kilikischen Namen scheint das umgekehrte Prinzip zu herrschen; man vergleiche die von Kretschmer S. 361 aufgezählten Namen, z. B. *Τροκοαρβασις*: hier steht der Gottesname Tarku voran, und das Verbum vom Stamme ari „geben" an zweiter Stelle.

Welche Form haben wir denn in dem in den Mitanninamen an erster Stelle stehenden Verbum vor uns? Das Mitanniverbum kennt keinen eigentlichen Unterschied zwischen Aktivum und Passivum, die Personalendungen können unter Umständen fehlen, da sie wie alle kaukasischen „Endungen" nur deutende Elemente sind; seinem Grundcharakter nach ist das Mitanniverbum ein partizipalartiges Gebilde (Bork S. 65 ff.). Der Grundcharakter des kaukasischen Satzes — die Mitanninamen gleichen auch darin den semitischen Eigennamen, dass sie einen Satz darstellen und keine Eigenschaften nennen — ist unvermittelt anreihend (Bork S. 69). Demnach sind die Verben der Mitanninamen wörtlich als Partizipien zu übersetzen. Zum Ueberfluss sind gerade die auf -i ausgehenden Normalformen als infinit erwiesen (Bork S. 60). Es heisst also: Ar-i-Tešup „Gebend (ist oder war) Tešup"; Ak-i-Tešup „Darbringend (ist oder war) Tešup".

(Schluss folgt.)

Säge und Sonne. Zu OLZ 1912, 149.

Von Immanuel Löw.

Von Jehuda b. Il'āj, einem Schüler R. Akibas[1], hat sich der Ausspruch erhalten: „Es scheint dir, als ob die Sonne — hier יום genannt — sich am Firmamente reibend fortbewegte, während sie sich durch das Firmament durchsägt, wie die Säge durch das Holz." Dass die Sonne sich im Firmament durch das Durchsägen desselben fortbewegt wird auch sonst in seinem Namen berichtet[2].

Wenn der Sonnengott auf zahlreichen altbabylonischen Siegelzylindern mit einer Säge in der Linken abgebildet wird, so wird damit der Ursprung der tannaitischen Anschauung nachgewiesen, während der tannaitische Ausspruch die Bedeutung der Säge als Sonnensymbols klar legt.

Der Ausspruch Jehuda b. Il'āj's ist bei Bacher, Tannaiten II 221 ungenau wiedergegeben. Es ist auch ungenau, wenn Grünbaum gA 145 berichtet: im Midrasch werde die Sonne mit einer Säge verglichen. Auch die Bemerkungen, welche Z. f. Völkerps. 2, 127 an die Midraschstelle geknüpft werden, sind unbegründet.

Der Ausspruch lautet:
את סבור שהוא [= שהיום הזה] שף ברקיע ואינו אלא כמסר הזה שהוא נוסר בעץ Gen. r. 6, 7 p. 47 Theodor. Jalk Ps 743. Machiri Ps 42, 14. Midr. Samuel 9, 3 p. 74 Buber. Koh. z. p. 87 Buber. Korrupt ist die Stelle in Ex. r. 5, 9 f. 15a Romm (falsche Variante מסמר zu מסר und: נתון statt נוסר) und ungenau in dem babylonischen Bericht (Joma 20b): גלגל חמה שמנסר ברקיע כחרש המנסר בארזים.

יום für Sonne belegt Levy für das Jüd.-Aramäische.

מַסָּר, Säge (biblisch מַשּׂוֹר, nicht מש' OLZ a. O.), nicht מַסּוֹר (Krauss, Arch. II 267), da das Wort mischnisch immer defektiv geschrieben wird und in Aussprache (ס) und Vokalisierung aramaisiert ist nach ܡܰܣܳܪܳܐ und targumisch מַסָּרָא. So, nicht מַסְּרָא oder מְסָרָא ist trotz unserer Targum-Ausgaben zu lesen.

Das Wort ist mischnisch gut zu belegen: Sabb 17, 4 TXIV 130, 27 TSuk II 195, 1 jIII 53, c 66 b 34a Kel 21, 3 TKel BbI 591, 6. Für das Verbum נסר sägen s. die WBB und Krauss, Arch. II 633. — נסורת Sägespäne Nöldeke, Beiträge 31. Sabb 4, 1 jIV 6, d 66 (Krauss a. O.) BK 10, 10 TḤull VI 508, 13.

[1] Bacher, Tann. II 192.
[2] jBer I 2, c 50 נוסרת ברקיע.

Kranz und Krone in den Oden Salomos.

Von A. Marmorstein.

Der Dichter der neuentdeckten Oden, die man nicht genug bewundern kann, gebraucht häufig das Bild vom Kranze oder von der Krone. Der Herr ist auf meinem Haupte, wie ein Kranz (Kap. 1, 1). Geflochten ist mir der wahre Kranz, und er hat deine Zweige in mir aufsprossen lassen (1, 2—1, 3). Er gleichet nicht einem vertrockneten Kranz, der nicht aufsprosset, sondern du bist lebendig auf meinem Haupte (1, 3). An anderen Stellen wird dasselbe von der Krone gesagt. Wie eine Krone ist er auf meinem Haupte, ich werde nicht beben, und wenn alles erschüttert wird, ich werde feststehen (Kap. 5, 10). Die ewige Krone ist die Wahrheit — heisst es ferner —, selig diejenigen, welche sie auf ihr Haupt setzen (9, 8). Ich bin gekrönt, sagt der Sänger von sich, meine lebendige Krone ist Gott! (17, 1). Zuletzt hören wir den Rat des Sängers: Ziehe an die Güte des Herrn ohne Neid und komme zum Paradiese und mache dir eine Krone von seinem Baume (Kap. 20, 7). Die Oden geben viel Fragen auf, die einer Lösung bedürfen. Die wichtigste Frage ist wohl die, ob die Oden Elemente enthalten, die sich aus dem jüdischen

Hintergrunde erklären liessen! Die Wege, die zu einer Lösung dieser Frage führen, sind verschieden. Unter den Mitteln, die eine Lösung ermöglichen, darf die philologische nicht ausser acht gelassen werden. Es sind auch Versuche gemacht worden, die Oden ins Hebräische zu übersetzen[1]. „Die Krone und der Kranz meines Hauptes“ wird oft in den Proverbien[2], Psalmen[3], Hiob[4] und einmal im Klagebuche gebraucht[5]. Mit allen diesen Schriften haben die Oden sehr vieles gemeinsam[6]. Es sei aber hier besonders nur auf einige Beispiele der rabbinischen Literatur hingewiesen, die den Gebrauch dieser Redensarten bezeugen sollen.

In einer Schilderung der messianischen Zeit heisst es: nachher (d. h. nach der Hungersnot) beten die Frommen des Zeitalters und sagen, Herr der Welt! Wir haben immer schlecht gehandelt, wir irrten wie die Schafe (sc. die keinen Führer haben). Da sagt ihnen Gott: Es sei euch vergeben, küsst sie und legt eine Krone auf ihr Haupt[7]. Hier ist also die Krone ein Zeichen der vollkommenen Sündlosigkeit und Unschuld. Bei der Gesetzgebung am Sinai erhielt jeder, der das Ja ausgesprochen hat, eine Krone oder nach einer anderen Auffassung sogar eine Doppelkrone[8], allerdings wurde sie den Israeliten nach Anbetung des Kalbes wieder abgenommen[9]. Nach dieser Anschauung bedeutet die Redensart: eine Krone oder auch einen Kranz am Haupte nichts anderes, als eine innige Verbindung mit Gott durch einen sündenlosen Zustand oder Befolgung der Gesetze[10]. Harnack behauptet, dass der Psalmist vom Gesetz nichts wisse[11]. Man darf doch beim Lesen des Satzes: „und von da an hat er mir den Weg seiner Satzungen gegeben“ sicher an das mosaische Gesetz denken.

Eine grössere Rolle spielt der Kranz in den Schilderungen des Paradieses. Nach einer Ueberlieferung sammeln die Engel die Gebete Israels und bilden aus ihnen Gottes Krone[1]. Rab sagte: In der zukünftigen Welt werden die Frommen mit einem Kranze auf dem Haupte sitzen und die Herrlichkeit der Schechina geniessen[2]. In den mystischen Schilderungen der Herrlichkeit des Paradieses spielt diese Vorstellung eine grosse Rolle[3]. R. Josua ben Levi sagte: Zwei Pforten von Rubin führen in das Paradies, über denselben stehen 60 Myriaden heiliger Engel, und eines jeden Angesicht strahlt wie des Himmels Glanz. Wenn ein Frommer kommt, so ziehen sie ihm die Totenkleider aus und ziehen ihm acht Kleider an und setzen ihm zwei Kronen auf sein Haupt. Mit dieser Schilderung hat die Apokalypse Petri eine unverkennbare Verwandtschaft[4]. Aus diesen Stellen darf man den Schluss ziehen, dass im hebräischen Sprachgebrauch: die Redensart er oder es ist auf meinem Haupte ein Kranz oder eine Krone bedeute: mit einer Sache oder einem Wesen innig verbunden sein[5]. Ferner belehrt uns die Stelle Kap. 20, 7, dass die Anschauung vom Leben der Frommen, geschmückt mit einer Krone auf dem Haupte im Paradiese, die wir in späteren christlichen wie jüdischen Quellen so häufig antreffen, auf vorchristliche, jüdische Vorstellungen zurückzuführen ist.

Skotschau, den 7. 1. 12.

Nochmals der Anspruch auf göttliche Inkarnation in den Pharaonennamen.

Von W. Max Müller.

OLZ XII 1 habe ich unter dem obigen Titel eine kurze Studie über die Pharaonennamen als durchgängig die göttliche Menschwerdung ihres Trägers betonend veröffentlicht und mich darüber gewundert, dass man so lange diese so klare Tatsache übersehen und die Namen als leere Doxologien der Gottheit erklärt habe. Kürzlich bemerkte ich, dass sich Brugsch der richtigen Erklärung einmal etwas genähert hatte. *Mythologie*, 420, beschäftigte er sich mit der Bedeutung des Wortes *ka*, das er mit Ebenbild übertrug und führt dann (421) fort: „Wie (Gott) Schu ist der Pharao während seines Lebens der erste „Sohn des Rā“ und beide, Schu und der König, erscheinen als gegenseitige Abbilder. Selbst

---

1 S. Grimme, Die Oden Salomos syrisch-hebr.-deutsch, Heidelberg, 1911, ferner P. Chajes in Hagoren. Heft 8, p. 24—34.

2 4, 9. 12, 4. 14, 24. 16, 31. 17, 6.

3 Kap. 142, 8, wie Sym., Targ. und Raschi übersetzen, vgl. Baethgen, p. 419.

4 Kap. 19, 9. 31, 36.

5 Kap. 5, 16.

6 S. Harnack, Ein jüdisch-christliches Psalmbuch, 1910, p. 75.

7 Pesikta rabbati. Warschau 1893, p. 276 ואחר כך עומדים צדיקי הדור ומסלקים תפילתם ומניחים אותם על הארץ ואומרים לפניו רבונו של עולם לא עשינו יפה כל השנים כצאן תעינו, אמר להם הקביה מחול לכם ומנשקתי ומניחם להם כתר . . . . .

8 Ebd. p. 262. אמר רבי יוחנן בשעה שעמדו ישראל לפני הר סיני אמרו: כל אשר דבר וגו מיד ירדו ששים ששים רבוא של מלאכי השרת וזוניאות בידם ונותנים לכל אחד ואחד בישראל עטרה. ורבי אבא בר כהנא בשם רבי יוחנן אמר מאה ועשרים של מלאכי השרת ירדו עם הקביה וגוי.

9 S. 9b. Sabbat 88b. b. Sanh. 111b.

10 Harnack, l. c. p. 47.

11 Kap. 17, 8.

1 Exodus rabba Kap. 21.

2 b. Berachot p. 171a.

3 Vgl. Jalkut Simeoni 1, 20.

4 Vgl. Klostermann, Apokrypha 1, p. 9.

5 Vgl. besonders Hiob 31, 36 אענדנו עטרת לי.

in den sogenannten offiziellen Namen der Könige tritt nicht selten das Wort *ka* in dem angegebenen Sinne entgegen. Die mit *ka* zusammengesetzten Namen der ältesten ägyptischen Könige wie *Men-[nofer, user]-ka-rā* . . . bedeuten wörtlich „dauernd [gut, stark] ein Ebenbild des Rā“ oder mit anderen Worten; wie Rā (ähnlich würde man in den semitischen Sprachen ein entsprechendes *ke* anwenden).“

Wie schade, dass die schreckliche Probe von „Sprachvergleichung“ den Eindruck der vorstehenden Bemerkungen stört. Uebrigens hat Brugsch bei diesen Bemerkungen doch nicht die letzte Konsequenz gezogen; er wagte nicht den König für mehr als einen Nachahmer göttlicher Eigenschaften anzusehen. Dadurch verlieren die Namen aber ihre eigentliche Bedeutung.

Ich bedaure trotzdem, Brugsch nicht dafür angeführt zu haben, dass er wenigstens die Beziehung der Königsnamen auf ihre Träger erkannte. In seinem schwer benutzbaren und darum heutzutage fast vergessenen Buch ist ja noch manches Nützliche verborgen. Im übrigen hoffe ich, wird eine Vergleichung meiner Bemerkungen l. l. beweisen, dass es sich bei den Königsnamen um den Inkarnationsanspruch im vollsten und wörtlichsten Sinn handelte. In jedem Pharao ist die Gottheit zur Welt niedergestiegen, jeder ist als ein neuer Messias dem Land geschenkt und feiert darum in den bekannten (nur zufällig selten erhaltenen) Mammisis oder Geburtstempeln das Wunder seiner Ankunft auf Erden. In der Thronbesteigung liegt dann ein weiteres göttliches Wunder vor, welches das erste ergänzt, darum wird sie ähnlich verewigt. Der König wird ja in allen Inschriften direkt „der gute Gott“ usw. genannt[1].

Splitter.

Von F. Perles.

III. סרקי Sarazene (zu OLZ 1912, 206 ff.).

סרקי findet sich schon an zahlreichen Stellen des palästinensischen Talmuds[2], dessen Schlussredaktion mehrere Jahrhunderte früher erfolgte als die des Targum Jeruschalmi. Nach I. Löw (zu Krauss, Lehnwörter II 381b) wäre auch סירקי, das ebenfalls schon im pal. Talm. belegt ist, ursprünglich der sarazenische Getreidehöker. Jedenfalls war also schon im 4. Jahrh. die Bezeichnung der Araber als סרקי bei den Juden Palästinas geläufig.

[1] Den Titel „Tuer der Dinge“ könnte man auf die königliche Allgewalt beziehen, man könnte aber ihn auch so verstehen, dass der König dadurch nur als Vollzieher der göttlichen Befehle, also als Vermittler zwischen Göttern und Menschen bezeichnet wird. Das widerspräche wohl der Anschauung von der göttlichen Inkarnation im König, aber solche Widersprüche wären hier nicht verwunderlich.

[2] Belegstellen bei Levy NhWb III 598.

Zum apokryphen Ezechiel.

Von E. Nestle.

Als weiteren Nachtrag zu der Mitteilung in Nr. 6 Sp. 254 gestatte ich mir den Hinweis auf das Gleichnis des R. Jehuda Hannasi, das P. Fiebig, Altjüdische Gleichnisse und die Gleichnisse Jesu (Tübingen 1904 unter Nr. 10 (S. 31—33) aufführt.

Besprechungen.

Jaussen et Savignac: Mission archéologique en Arabie: I. (mars-mai 1907) De Jérusalem au Hédjaz, Medain-Saleh. Paris, Leroux, 1909. XVI, 510 in gr. 8°. Besprochen von H. Grimme, Münster i. W.

Dieser stattliche, prächtig ausgestattete Band enthält die Ausbeute der ersten der beiden Expeditionen, welche die an der Dominikanerschule St. Etienne in Jerusalem wirkenden Professoren Jaussen und Savignac zum Studium der klassischen Stätten des nördlichen Hiğāz, Medāin-Ṣāliḥ, el-Oela und Taima, unternommen haben. Widrige Umstände zwangen sie, auf dieser ihrer ersten Reise sich fast ausschliesslich auf die Durchforschung von Medāin-Ṣāliḥ zu beschränken. Dort aber ist von ihnen mit Musse alles, was Doughty, Huber und Euting aufgedeckt haben, gründlich nachkontrolliert, auch noch manches, was jenen entgangen war, ans Licht gezogen worden. Dank der gewissenhaften Arbeitsweise der beiden Reisenden, die sich mit besonderem Nutzen auch einer von ihnen mitgenommenen Leiter bedienen konnten, dürfen jetzt wohl über diejenigen Denkmäler Medāin-Ṣāliḥs, die an der Oberfläche liegen, die Akten als geschlossen betrachtet werden.

Das gilt in erster Hinsicht von den Inschriften. Alles irgendwie Wichtige, was von minäischen, lihjanischen, nabatäischen und thamudäischen Händen auf die Sandsteinfelsen von Medāin-Ṣāliḥ geschrieben und gekritzelt worden ist, haben Jaussen und Savignac abgeklatscht oder abgezeichnet. Das hat sie instand gesetzt, die in Bd. II des CIS behandelten nabatäischen Inschriften an zahlreichen Stellen richtiger zu lesen und zu erklären. Ich verweise hier nur auf Nr. 198, 8: לאפכלא „dem Afkalpriester“ (jetzt vollauf bestätigt durch die von Jaussen und Savignac in Rev. Bibl. 1911, S. 554 veröffentlichte lihjanische Inschrift); Nr. 201, 2 כלירכא (statt כל ברכא); Nr. 210, 5 אנש רחק „ein Fremder“ (oder — gemäss Assuanpap. B 14 — „ferner Verwandter?“); Nr. 219, 2 יהודיא „der Jude“, was an der Unterschrift einer Sonnenuhr מנשה בר נתן (Nr. 172b) eine Stütze bekommt;

Nr. 268 סימיפרא (statt קתרודא). Von neuen, im Korpus noch fehlenden Inschriften seien hervorgehoben: Nr. 2 (mit Erwähnung eines Gottes, „der die Nacht vom Tage scheidet", von den Herausgebern auf Dusares bezogen); Nr. 17 (vom Jahre 268 n. Chr.), an welche sich seit der Erstveröffentlichung in der Rev. Bibl. bereits eine nicht geringe Literatur gesetzt hat; Nr. 22 (vom Jahre 68 n. Chr.), die bislang jüngste Grabfassadeninschrift; Nr. 38 mit dem theophoren Namen עבדעדנון, worin Jaussen und Savignac den arabischen Volksnamen ʿAdnān wiedererkennen möchten, was mir im Hinblick auf die Endung bedenklich erscheint; Nr. 59 mit מר ביתא אלהת, wodurch das מרא ביתא von CIS II, Nr. 235 endgültig als Gottesbezeichnung erwiesen wird; Nr. 72 mit Erwähnung des Gottes שיעאלקום; Nr. 201, wo wohl von Gott אערא (in der Verschreibung ארא) die Rede ist.

Von minäischen Inschriften enthält der Band ausser Euting 25 vier noch unpublizierte, wohl ursprünglich aus el-Oela verschleppte Stücke. In Nr. 1 und 2 treten uns wieder die Leviten entgegen; in ersterer steht neben Wadd ein bisher unbekannter Gott mit dem noch rätselhaften Namen נחשטב (wie man wohl auch in Euting 46, 1 statt נשטב zu lesen hat). Einen weiteren Gottesnamen רעֿמרן vermuten Jaussen und Savignac in Nr. 5, 4; doch traue ich dieser Lesung nicht recht. Die Uebersetzung aller fünf Inschriften bietet viel Unsicheres und Gewagtes; dazu wundert es mich, dass für כור ריתם immer noch (unter Nichtbeachtung meiner in ZDMG LXI 81 ff. vorgebrachten Gegengründe) an der Uebersetzung „à Vadd Raitm" festgehalten worden ist. Möge in Zukunft nur niemand diese Auffassung mit Hinweise auf Nr. 2, 6 zu stützen suchen; denn das hier gedruckte כור דריתם ist ein böser Druckfehler. Abklatsch und Faksimile lassen an der Richtigkeit der Lesung כור ריתם keinen Zweifel übrig!

Was an neuen lihjanischen Inschriften mitgeteilt ist, bleibt vor der Hand noch ziemlich undurchsichtig. Die beiden Eigennamen עבדמנת und אשמנת beweisen, dass der Gott Manat so gut dem lihjanischen wie dem nabatäisch-thamudäischen Kulte angehört hat. Also greift die lihjanische Religion mit ihren Göttern sowohl in die minäische wie in die thamudäische Sphäre hinüber!

Von den 180 thamudäischen Inschriften des Bandes kann wohl keine in historischer wie kulturgeschichtlicher Hinsicht grössere Bedeutung beanspruchen. Sollte aber in Nr. 20 wirklich von einem „Lewiten des Dawud" (לוא דוד) die Rede sein, so würde die vergleichende Religionsgeschichte daraus Nutzen ziehen können. Einen weiteren Ertrag bedeutet die Feststellung der Identität von H mit ז, bzw. ذ.

Der folgende Teil des Buches hat es mit den Baualtertümern und Skulpturen von Medāin-Ṣāliḥ zu tun, die P. Savignac in lichtvoller Weise klassifiziert und beurteilt. Einige seiner Ergebnisse sind folgende:

Medāin-Ṣāliḥ weist an Gräberfassaden auf: 1. solche mit Zinnenbekrönung, die meist einfach, einigemal auch doppelt auftritt; 2. solche mit Treppenkrönung, wobei die Fassade teils der Pilaster entbehrt, teils mit Pilastern und Architrav verziert vorkommt, endlich auch Pilaster, Architrav und Zwischengesimse zeigt. Der vornehmlichste Unterschied zwischen den Fassaden von Medāin-Ṣāliḥ und den von Petra besteht also darin, dass erstere nicht an der Form der „römischen Tempelgräber" teilnehmen, die bei letzteren nicht selten auftritt. Die Frage nach der Entwicklung des nabatäischen Fassadenbaues lässt sich mit dem Materiale von Medāin-Ṣāliḥ nicht beantworten; denn hier gehen alle genannten Typen zeitlich durcheinander.

Das kleinere dekorative Beiwerk hat nach Savignac durchweg symbolische Bedeutung, ob auch manches noch der näheren Bestimmung harrte. Den auf mehreren Giebelspitzen angebrachten Vogel nimmt Savignac für einen Adler und erklärt ihn als ein Symbol des Dusares; da aber unter ihm im Giebelfelde meist ein Menschenkopf mit zwei sich in diesen einbohrenden Schlangen dargestellt ist, so möchte ich darin lieber das Abbild des Seelenvogels erblicken, der aus dem Kopfe des Toten emporfliegt. Die Deutung der erwähnten Köpfe als „Maske" würde zu dem phantasielosen Charakter der nabatäischen Grabbaukunst schlecht passen.

Grössere kultische Bauten scheinen in Medāin-Ṣāliḥ wenig oder gar nicht vorhanden zu sein. Ob der „Diwan" und eine südlich vom Berge Etlib befindliche Grotte eigentliche Heiligtümer darstellen, ist schwer auszumachen. Der Kult von Medāin-Ṣāliḥ trug wohl ausschliesslich privaten Charakter und vollzog sich im wesentlichen vor den kleinen Nischen (masgada) mit den Pfeilersymbolen der Götter oder auch an den damit in Verbindung stehenden Hörneraltären. Spitzpfeiler, wie sie Petra aufweist, fehlen in Medāin-Ṣāliḥ; menschenähnliche Götterdarstellungen sind ebensowenig nachzuweisen; ein kleines, rechts vom Eingange des Diwan entdecktes Relief, das Savignac als die rohe Darstellung eines menschlichen Oberkörpers mit emporgehobenen Armen nimmt, macht auf mich den Eindruck eines Symbols des Mondgottes, mit dem Beiwerk von Mondhörnern und Mondscheibe. Das auf S. 426 besprochene Bätylon mit roher Wiedergabe von Augen und Nase

könnte ebensogut auf einen Verstorbenen wie auf einen Gott gehen. Ein Relief von primitivster Ausführung an der Wand des Qasr Fahad wird von Savignac nicht unwahrscheinlich für eine Darstellung zweier die Bundeslade mit ihren Flügeln überschattenden Cheruben genommen — unter der Voraussetzung, dass es von jüdischer Hand herstammt.

Den Schluss des Buches bilden einige ethnographische Skizzen aus der Feder von Jaussen, der sich schon in seinen „Coutumes des Arabes au pays de Moab“ als Kenner und feinen Schilderer arabischen Volkslebens bewiesen hat; was er über eine Fehde zwischen den Ṣehûr und den Arabern der Belqa sowie über Sitten und Lebensweise der Hadar von Ma'ân zu sagen weiss, vereinigt genaue Beobachtung mit interessanter Darstellung.

Die Ausstattung des Werkes mit 288 Illustrationen und 28 Tafeln nach Photographien und Abklatschen der Verfasser ermöglicht die genaue Kontrolle des über Epigraphik und Archäologie von Medâin-Ṣâliḥ Gesagten.

Wir scheiden von dem Werke der PP. Jaussen und Savignac mit Dank für das darin Gebotene und hochgespannten Erwartungen bezüglich dessen, was sie uns in einem folgenden Bande über die unter günstigeren Auspizien ausgeführte zweite Expedition in den Ḥigâz zu sagen haben werden.

Jacques Faïtlovitch: Quer durch Abessinien. Meine zweite Reise zu den Falaschas. Berlin, M. Poppelauer, 1910. XV. 188 S. m. 60 Abb. und 1 Karte 8°.
Friedrich Freiherr von Kulmer: Im Reiche Kaiser Meneliks. Tagebuch einer Abessinischen Reise. Bearbeitet von Emanuela Baronin Mattl-Löwenkreuz. Leipzig, Klinkhardt und Biermann, (1910) IV, 236 S. 38 Tafeln. 8°. M. 5. Besprochen von Eugen Mittwoch, Berlin.

Die letzten Jahre haben uns eine Fülle von Werken über Abessinien gebracht, in denen uns Männer, die zu den verschiedensten Zwecken das Land besucht haben, Gelehrte, Offiziere, Techniker und Kaufleute, mit ihren Erlebnissen und Beobachtungen im Reiche des Königs der Könige von Aethiopien bekannt machen.

Das Buch von Faïtlovitch hat in der Reihe dieser Werke insofern eine besondere Note, als es nicht nur die abessinischen Verhältnisse im allgemeinen, sondern im besonderen auch die Lage der Falaschas, der eingeborenen jüdischen Bevölkerung des Landes, schildert. Nachdem lange Zeit hindurch nur vage Gerüchte über diesen Volksstamm nach Europa gedrungen waren, hat Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts der Pariser Orientalist Joseph Halévy im Auftrage der Alliance Israélite Universelle eine Reise zu den abessinischen Juden unternommen. Es gelang ihm, das Vertrauen der weit über das Land zerstreuten, schwer zugänglichen Falaschagemeinden zu gewinnen, er erhielt eine Abschrift ihrer in aethiopischer Sprache abgefassten Gebete, die er später bearbeitete und veröffentlichte, und er nahm auch einen begabten jungen Falascha, der später seinen Landsleuten ein Lehrer hätte werden sollen, mit sich, um ihn in Europa ausbilden zu lassen. Dieser junge Mann starb auf der Reise. Die Falaschas wurden durch die Tatsache, dass er nie mehr zu den Seinen zurückkehrte in ihrem Argwohn nur noch mehr bestärkt. Sie waren in ihrer Vereinsamung schon ohnehin recht misstrauisch gewesen. Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, dass trotz der engen Beziehungen, die seit fast anderthalb Jahrtausenden zwischen der abessinischen Christenheit auf der einen und Alexandria und Jerusalem auf der anderen Seite bestanden, die abessinischen Juden ohne jede Verbindung mit ihren Glaubensgenossen irgend eines Landes der Welt waren.

Auf der anderen Seite fand der kühne Halévy nach seiner Rückkehr für sein mutiges, damals noch recht gefahrvolles Unternehmen schnödesten Undank. Man scheute sich nicht, gegen ihn den Vorwurf zu erheben, der junge Mann, den er mit sich genommen, sei kein Falascha, sondern ein auf dem Sklavenmarkt gekaufter Jüngling! Allein trotz aller Anfeindungen verlor Halévy die Aufgabe, der jene Reise gegolten hatte, bis in sein Greisenalter hinein nicht aus den Augen.

Als es dann endlich — vier Jahrzehnte später — seinem Schüler Faïtlovitch ermöglicht wurde, eine Reise zu den Falaschas zu unternehmen, hatte dieser zunächst mit dem bereits erwähnten Argwohn der abessinischen Juden schwer zu kämpfen. Doch es gelang ihm, sich ihr Vertrauen zu erwecken, und im Verlaufe von 18 Monaten besuchte er ihre wichtigsten Siedelungen. Glücklicher als sein Vorgänger, brachte er zwei Falaschajünglinge, die sich ihm im Einverständnis mit ihren Angehörigen zur weiteren Ausbildung anschlossen, wohlbehalten nach Europa. Der Undank, der seinem Lehrer zuteil geworden war, blieb aber auch ihm nicht erspart. Mit allen möglichen Mitteln versuchte man, eine zweite Reise nach Abessinien, zu der Faïtlovitch alsbald nach seiner Rückkehr die Vorbereitungen traf, zu hintertreiben. Als das nicht möglich war und Faïtlowitch sich anschickte, zum zweiten Male zu den Falaschas aufzubrechen, entsandte die Alliance ebenfalls eine Expedition nach Abessinien. Ueber diese Strömungen und Gegenströmungen berichtet Faïtlovitch in der Einleitung seines Buches sehr ausführlich und manchmal recht temperamentvoll. Sein Bericht kommt in bezug auf Zahl und Grösse der Fa-

laschagemeinden zu ganz anderen Resultaten als der von jener Sondermission erstattete. Dabei ist zu bedenken, dass diese nur wenige Falaschadörfer besucht und sich auch in ihnen nur ganz kurz aufgehalten hat, während Faïtlovitch auch auf seiner zweiten Reise die bedeutenderen Siedelungen der Falaschas durch längeren Besuch kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

Sein Bericht schliesst sich im allgemeinen an seine Reise an. So sind seine Beobachtungen und Bemerkungen über die religiösen Vorstellungen und Bräuche der Falaschas, besonders über die Art, wie sie ihre Feste feiern, über die verschiedenen Kapitel des Buches verstreut. Auf Grund dieser neuen Beobachtungen und Mitteilungen wäre eine erneute zusammenhängende Darstellung des religiösen Lebens der Falaschas und eine kritische Untersuchung des Ursprungs und der Heimat dieses eigenartigen Stammes angebracht und erwünscht.

Doch abgesehen von der Falaschafrage ist Faïtlovitchs Buch auch für den, der sich für Abessinien im allgemeinen interessiert, recht inhaltsreich. Es enthält eine Fülle anregender Beobachtungen, und vor allem das siebente Kapitel, das Addis-Abeba, der Hauptstadt des Reiches, gewidmet ist, darf als besonders anziehend bezeichnet werden. Freilich hätte man öfter den Wunsch, dass der Verfasser die wirtschaftlichen Verhältnisse der verschiedenen Bevölkerungsteile des Landes eingehender berücksichtigt hätte. In dieser Beziehung enthält das Buch nicht viel Bemerkenwertes.

Im allgemeinen aber, das sei zum Schluss dankbar hervorgehoben, bietet das Buch eine reiche Fülle belehrenden Materials und hebt sich aus einer Reihe von Reisewerken, die in neuerer Zeit über Abessinien geschrieben worden sind, vorteilhaft heraus.

* * *

Das zweite Buch, das hier zur Anzeige gelangt, beruht auf Tagebuchaufzeichnungen von Friedrich Freiherrn von Kulmer, einem ehemaligen österreichischen Offizier, der den Abschied nahm, um April 1907 eine längere Reise nach Abessinien anzutreten. Ein tragisches Geschick hat den Freiherrn auf der Heimreise in der Nacht vom 8. zum 9. Dezember 1908, auf der Fahrt von Aden nach Suez, dahingerafft. Die Herausgabe der Tagebuchblätter, die ursprünglich nur für die Mutter des Verstorbenen niedergeschrieben waren, hat die österreichische Schriftstellerin Emanuela Baronin Mattl-Löwenkreuz besorgt.

Die Herausgeberin hat die Form der Aufzeichnungen unverändert gelassen. Das ist einerseits ein grosser Vorzug des Buches; es weht in ihm ein frischer Hauch, viele Stellen sind voll köstlichen Humors und der impressionistische Charakter der Notizen ist oft von ganz besonderem Reiz. Auf der anderen Seite aber enthält das Buch auf diese Weise eine Fülle von Bemerkungen, die der Verfasser, wenn er sie selbst nach einiger Zeit einer kritischen Durchsicht unterzogen hätte, wohl sicherlich gestrichen haben würde. Unter dem frischen Eindruck der vielerlei Unbill, die der unglückliche Freiherr in Abessinien erfahren hat, niedergeschrieben, ist manches harte Urteil über Land und Leute erklärlich und verzeihlich. Für den Druck hätte der Autor selbst viele Stellen sicherlich retouchiert und stark geändert.

Immerhin enthält das Buch auch so, wie es ist, neben manchem Schiefen und Verkehrten, viele gute Beobachtungen. — Besonders hervorgehoben zu werden verdient der reiche Bildschmuck, vor allem prächtige Photographien männlicher und weiblicher Typen der verschiedenen Völkerschaften des abessinischen Reiches.

A. T. Olmstead, B. B. Charles, J. E. Wrench: Travels and Studies in the Nearer East. (The Cornell Expedition to Asia Minor and the Assyro-babylonian Orient, organized by J. R. S. Sterrett.) Vol. I, part II: Hittite Inscriptions. Ithaca, New-York, 1911. 49 S. $ 1.50. Besprochen von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Seit dem Corpus Inscriptionum Hettiticarum, das der leider allzufrüh verstorbene Messerschmidt durch Nachträge stets auf der Höhe erhielt, ist kein Werk von ähnlichem Werte für die hethitische Epigraphik erschienen wie das vorliegende.

27 „Tafeln[1]“, die nach den ebenfalls abgebildeten Abklatschen — eine nachahmenswerte Neuerung! — gezeichnet und gedruckt sind, sind der Ertrag der Suche nach hethitischen Inschriften. Völlig neu sind die Inschriften von Qara Dagh (I), Nišan Taš (III), Boghaz Köi A und B (IV), Asarğyk (VI), Egri Köi (XIII) — bei dieser ist der Abklatsch verkehrt abgebildet, was aber weiter nichts zu besagen hat —, Quru Bel (XV), Arslan Taš A und B (XVI), Isbekğür (XVIII, XIX), Malatia (XXI und XXII), Aghansyq (XXIII), Šerʿa (XXV). Die Inschrift von Kötü Qale (XX) ist leider wertlos, da sie von ungeübter Hand gezeichnet ist, aber es ist nur zu billigen, dass die Verfasser sie bekannt geben, damit andere Reisende gelegentlich danach suchen. Die anderen Tafeln enthalten schon veröffentlichte Inschriften, aber durchweg mit wesentlichen Verbesserungen. Einige wie die von Gürün (XVI), Aleppo (XXIV), Samsat (XXVI), darf man infolge der zahlreichen Berichtigungen als neu geschenkt bezeichnen.

---

[1] Es sind Zinkotypien im Texte.



Den drei Verfassern, insbesondere aber R. B. Charles, der die Hauptarbeit geleistet hat, gebührt für die sorgfältige und wertvolle Veröffentlichung, deren Preis obendrein bei guter Ausstattung erschwinglich ist, der lebhafte Dank aller, die sich um die Erforschung der hethitischen Schriftdenkmäler bemühen.

F. W. von Bissing: Prähistorische Töpfe aus Indien und aus Aegypten (Sitzungsber. d. K. Bayerischen Ak. d. W., Philos.-philol. u. hist. Klasse, 1911). 22 S. 3 Taf. 8°. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia, Pa.

In dieser kleinen, aber sehr wichtigen Studie wendet sich der Verfasser gegen die neuerdings immer mehr blühende „vergleichende Archäologie", d. h. dass man aus dem Vorkommen ähnlicher Topfformen usw. in weit entlegenen Gegenden historische und chronologische Zusammenhänge überraschendster Art erschliesst. Er führt diese Methode *ad absurdum* durch ein sehr überzeugendes Beispiel: südindische Gefässe der Eisenzeit, die man zum Spiel „überzeugend" mit protoägyptischen, aber auch mit kyprischen usw. vergleichen kann[1]. Auch sonst enthält der Aufsatz manches Anregende[2] und wird, hoffe ich, mässigend und zur Vorsicht mahnend eine heilsame Wirkung ausüben.

Wilhelm Schubart: Papyri Graecae Berolinenses. (Tabulae in usum scholarum editae sub cura Johannis Lietzmann, 2). Bonnae, A. Marcus et E. Weber, Oxoniae apud Parker et filium, 1911. 50 S. 8°. Bespr. v. C. Fries, Berlin.

Ein sehr erfreulicher Gedanke des Herausgebers, auch den Tironen die Ergebnisse der Papyruswissenschaft zugute kommen zu lassen. 50 photographische Reproduktionen vom 4. Jahrh. vor bis zum 8. Jahrh. nach Chr. Geb. werden geboten, und ein beigelegtes Heft orientiert über die einzelnen Tafeln. Zuerst findet sich ein Teil des in den „Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft" edierten Timotheospapyrus. Dann folgt ein Blatt aus Elephantine, ein Ehekontrakt aus dem Jahre 311 v. Chr., in Schrift und Erhaltung von hervorragender Güte. 3 gibt Skolien und Elegieen aus Elephantine (Klassikertexte V 2, 56). Weiter finden sich, meist aus derselben Fundstelle, Kontrakte, gerichtliche Aktenstücke, amtliche Verordnungen, dazwischen auch Dichterfragmente, Lieder des Alkaios und Korinnas neugefundener Wettstreit zwischen Helikon und Kithairon, Homerverse, einiges aus Hesiods Katalogen, Neues von Sophokles und Euripides, auch Menander. Man sieht, es ist eine wertvolle Auslese; nun ist aber auch zu wünschen, dass das Buch seiner Bestimmung zugeführt und in die Hände der Lernenden gebracht werde. Für die Orientalistik fällt allerdings nicht viel ab, man gewinnt Einblicke in die Verwaltung Aegyptens in der Kaiserzeit, sonst handelt es sich nur um griechische Dinge. Wertvoll ist die hier gebotene Gelegenheit, an der Hand dieser chronologisch geordneten Blätter die Entwickelung der griechischen Schrift gleichsam an Originalen zu studieren.

Carl Bezold: Astronomie, Himmelsschau und Astrallehre bei den Babyloniern. (Sitzungsber. d. Heidelberger Akademie d. Wissenschaften. Philos.-hist. Klasse, 1911, 2.) Heidelberg, C. Winter, 1911. 60 S. M. 2. Besprochen von Ernst Weidner, Charlottenburg.

Das Buch enthält einen recht guten und annehmbaren Ueberblick über den bisher erforschten Teil der babylonischen Astronomie, dem eine Reihe von Anmerkungen beigefügt ist, die eine Reihe neuer Erklärungen enthalten. S. 1—17 sind der spätbabylonischen Astronomie gewidmet; hier fusst der Verfasser fast ganz auf den Forschungen Pater Kuglers. Dann wird zur älteren Himmelswissenschaft übergegangen; für mein Empfinden schliesst sich der Verfasser hier leider allzu eng an Kugler an, der, wie bekannt, den älteren Babyloniern jede astronomische Kenntnis absprechen möchte. Im Anschlusse daran wird der Panbabylonismus verurteilt. Ich möchte hier nur auf eine Frage eingehen, auf die auch Kugler und Bezold grosses Gewicht legen: Kannten die Babylonier der älteren Zeit die Phasen der Venus? Für die Zeit Ašurbanipals lässt sich die Frage ohne weiteres mit „Ja" beantworten. Den strikten Beweis liefern VACh, *Ištar* I, Z. 5, 6, 10 ff. Z. 5 lautet: *Enuma Ištar ina ḳarni imitti-ša kakkabu la innamir nuḫšu ina mâti [ibašši?]* „Wenn am rechten Horne der Venus ein Stern nicht sichtbar ist, so wird Ueberfluss im Lande herrschen." Z. 6: *Enuma Ištar ina ḳarni šumêlti-ša kakkabu la innamir lum-nu ina [mâti ibašši?]* „Wenn am linken Horne der Venus ein Stern nicht sichtbar ist, so wird Böses im Lande sein." Z. 10—12: [10]*[Enuma] Ištar ina ḳarni imitti-ša kakkabu li-ḳa-at-ma Ištar irbi kakkabu [TUR šar Elamti^{ki}]* [11]*i-kab-bit-ma i-dannim-ma mât ḳib-rat arba'i'[ ]* [12]*šarrâni^{pl} GAB·RI^{pl}-šu bilta i-maḫ-[ḫa-ru]*

---

[1] Aehnliche Spielereien kann man mit der vorkolumbischen Töpferei Amerikas treiben.

[2] Ich freue mich über manche Uebereinstimmung unserer Anschauungen, z. B. über die Wichtigkeit der Kultur Syriens in ältester Zeit. Die ägyptischen Ausdrücke für „Räucherwerk" (7—8) haben aber keine botanische Präzision. Den Nachweis des alten Weihrauchhandels zu Land durch Nubien hätte von Bissing in meinem „Asien" finden können. Ueber Kleinigkeiten wie die (hier nach Berliner Vorgang wiederholte, aber ganz unbewiesene) Aussprache *Puêne* des Landnamens Punt (vgl. meine *Egyptol. Researches II*) wollen wir uns nicht entzweien.

„Wenn Ištar an ihrem rechten Horne einen Stern wegnimmt und Ištar gross, der Stern klein ist, so wird der König von Elam stark und mächtig sein, das Gebiet der vier Weltteile [ ], die ihm ebenbürtigen Könige werden Tribut darbringen.“ Wenn aber hier der Babylonier von einem „Horne“ des Planeten Venus spricht, so muss er ihn als Sichel gesehen haben, folglich die Phasen der Venus gekannt haben. Dazu kommt noch, dass der Text *Ištar* I einer der ältesten astrologischen Keilschrifttexte ist, wozu man *Memnon* V 1, S. 32 f. vergleichen möge. Also dürften die Phasen der Venus den Babyloniern schon in sehr alter Zeit bekannt gewesen sein. Ueber die anderen Punkte: Präzession, Schaltmethode im alten Babylonien[1] usw. gedenke ich an anderer Stelle ausführlich zu handeln.

Die Anmerkungen wenden sich speziell an den Assyriologen. Anm. 29 handelt von dem Texte ThR 170, wo nach Thompson und Kugler angeblich eine Wasseruhr erwähnt sein soll. Bezold wendet sich mit Recht dagegen; die betreffende Stelle V. 4—R. 1 dürfte wohl folgendermassen zu fassen sein: [4]*ap-ḳal-lu igi-gàl-la* [5][il]*Bêl ri-mi-nu-ú ḳar-rad* [il]*Marduk* [6]*ina mûši i-zu-uz-ma*[2] R1 *ina še-e-ri it-tap-šar* „der weise Entscheider, der barmherzige Herr, der Kämpe Marduk, zürnte in der Nacht. Am Morgen wurde es gedeutet.“ Anm. 66, c: *ki-min* dürfte schwerlich als „*i. e.*“ zu fassen sein, wie Bezold will, sondern bedeutet wohl „oder“, eine zweite Möglichkeit einführend. S. 38 unten: in ThR 154, 3 ist 𒁹 durchaus nicht mit Sicherheit zu supplieren, sondern wir haben einfach die Beobachtung vor uns, mit anschliessender Deutung. S. 39: Dass *ša* in der Bedeutung „(es war in der Tat der Fall), dass“ die Beobachtung einleiten soll, erscheint mir sehr bedenklich. Meines Erachtens ist entweder zusammenzufassen: *ša ûmi* x^{kan} = *ina ûmi* x^{kan} „an dem und dem Tage“, oder *ša* ist demonstrativ „dieser, derselbe“ aufzufassen. S. 42: VACh, *Sin*, XIX 10 dürfte zu übersetzen sein: „Angenommen, du verstehst *kab-tum* nicht, (so kann man sagen) entweder *kab-tum* oder *miḳ-tum*. *miḳtum* ist = *bennu*“, d. h. wem *kabtu* als Krankheitsname nicht geläufig ist, kann dafür *miḳtu* einsetzen, das wieder = *bennu* ist. S. 45: VACh, *Ištar* V 19: 𒁹[kakkab] *Dil-bat miš-ḫa mi-šuḫ* soll heissen: „Durchmisst Venus den Tagesbogen.“ *mišḫu* bedeutet doch aber „Glanz“ und *mašâḫu* „glänzen“. Cf. ThR 164, R. 1—4: [1]𒁹 *mi-ši-iḫ kakkabi ultu* [išar]*šadî* [2]*a-na* [išar]*amurrî im-šú-uḫ* [3]*kar-ti nakri abiktu a-a-um-ma* (?) [4]*mâta ileḳḳi*[ki] „Blitzt der Glanz eines Sternes von Osten gen Westen, so wird Feindesnot, irgendeine Niederlage das Land überkommen.“ Also in unserer Stelle: „Spendet Venus hellen Glanz.“ S. 49: Die Uebertragung von ThR 245, 6 ff. scheint mir nicht richtig zu sein. Ich schlage folgende Uebersetzung vor: „Der König möge es wissen, er gehe nicht fort! Wacht über seine eigene Person möge er halten! An solch einem ungünstigen Tage möge der König nicht auf die Strasse hinausgehen, bis die Zeit des Omens abgelaufen ist. Das Omen des Sternes (dauert an), bis ein „Monat von Tagen“ (verflossen ist)“. Ebenso bezweifle ich Bezold Uebersetzung von ThR 274, R. 6 ff.; ich schlage vor: „Die hohen Götter, die in der Hauptstadt meines Herrn Königs wohnen, haben diese mit Gewölk umschattet und sie die Finsternis nicht sehen lassen. So möge der König wissen, dass diese Finsternis nicht gegen meinen Herrn König und sein Land gerichtet ist. Der König möge sich freuen!“ S. 53: *ir-bi ú-ba-ni* in ThR 88, V. 8 soll „vier Zoll“ heissen (so Thompson, Kugler, *Sternk.* II 1, S. 21, Bezold). *irbi* als „vier“ stände aber einzig da in der assyrischen Literatur. Eine Form *irbi* findet sich sehr häufig in den astrologischen Texten, sie ist aber herzuleiten von *rabû* „verschwinden“. *ú-ba-ni* kann dann aber auch nur eine Verbform sein, und ist herzuleiten von *banû* „glänzen“ (II 1). Z. 8—9 wäre also zu übersetzen: „Mars verschwand, leuchtete wieder auf, fern von Saturn zog er seine Bahn, näherte sich ihm nicht, (die Gegend) gegen das Dilgaugestirn (?) hin erreichte er.“ S. 53: ThR 67, V. 4—6 ist sicher zu lesen: [kakkab]*LU.BAD SAG.US 1 ammatu a-na muḫ-ḫi* [kakkab]*Dil-bat ul iḳ-ru-ub* „Der Planet Saturn hat sich auch nicht eine Elle der Venus genähert.“ S. 56: Die Lesung *ri-ḫa-a-ti* („Winde“) ist sicher unrichtig (in ThR 186, R 3 = 187, V. 9). Man vergleiche ThR 186, R 3 mit K 1551, R 5—6[1]; bei Thompson steht: *e-ša-a-tum inammirû*[pl] *dal-ḫa-a-tum i-zak-ka-a*, in K 1551 ist zu finden: *nam-ra-a-ti iš-ša-a za-ka-a-ti id-da-al-la-ḫa!* Ich will damit meine Bemerkungen schliessen, obwohl noch manches zu erwähnen wäre, worauf ich indessen später an anderer Stelle eingehen werde. Ich möchte nur noch hinzufügen, dass Bezold mit seinen wichtigen Ausführungen auf S. 36 ff. zweifellos recht hat, und dass diese mir den wertvollsten Teil seiner Schrift zu bilden scheinen.

---

[1] Vgl. dazu jetzt *Memnon* VI, 1.

[2] Von *ezêzu* „zürnen“. Ein Duplikat, dass ich demnächst hier veröffentlichen werde, bietet *[i]-zi-iz-ma*. Die Angabe soll wohl bedeuten, dass der Stern Marduks, der Planet Jupiter, nicht sichtbar war, ein unglückliches Omen.

[1] Craig, *Astron.-Astrolog. Texts*, pl. 39. Vgl. BA VIII 4, S. 16 ff. und VACh, 2. Suppl. LXII.

E. Sachsse: Die Bedeutung des Namens Israel. Eine quellenkritische Untersuchung. Bonn, Georgi, 1910. 79 S. M. 1.50. Bespr. v. J. Herrmann, Breslau.

„Der Name jisra'el besitzt im AT eine dreifache Bedeutung. Er ist der Beiname des dritten Patriarchen; er ist der gebräuchlichste Name für das Volk, und er wird auch zur Bezeichnung des von ihm bewohnten Gebietes verwandt. Die Frage ist: Welche von diesen drei Bedeutungen des Namens ist die ursprünglichste und älteste, und wie haben wir uns die Bedeutungsentwickelung des Namens vorzustellen? Der Beantwortung dieser Frage ist die vorliegende Arbeit gewidmet. Und zwar soll im ersten Teil untersucht werden, wieweit der Name jisra'el zur Bezeichnung des Patriarchen verwandt worden ist, während der zweite Hauptteil den Gebrauch der beiden Volksnamen jisra'el und bᵉnē jisra'el verfolgt.“ Im ersten Teil fasst Sachsse zunächst das AT ausser dem Pentateuch ins Auge und kommt zu dem Ergebnis: der Name Israel für den Patriarchen ist im Nordreich entstanden. Er scheint auch nur dort in älterer Zeit verwandt worden zu sein. Für das Südreich lässt sich der Gebrauch des Namens nicht nachweisen. Dann untersucht Sachsse Ex. bis Dt. und findet dabei das vorstehende Ergebnis bestätigt. Zu gleichen Resultaten kommt er in der Genesis: der Name Israel wird in den Erzählungen verwendet, deren Heimat wir im Ostjordanland und in Nordisrael zu suchen haben, während der Patriarch in der südisraelitischen Sage stets Jakob heisst. JE kann man in Jakob- und Israelgeschichten zerlegen. Sachsse schliesst daraus nicht mit Eerdmans auf eine Jakob- und eine Israelquelle an Stelle von J und E, sondern denkt sich die Entwicklung so: es wird sich ein judäischer und ein nördlicher Typus herausgebildet haben, aber jede von beiden Sammlungen wird auch Sagen aus dem anderen Gebiet aufgenommen haben. Im Südreich ist der Name Israel erst in exilischer Zeit mehr gebräuchlich geworden. — Im zweiten Teil handelt Sachsse zunächst von den alttestamentlichen Volksnamen im allgemeinen. Nun untersucht er Israel als Volksnamen nacheinander in Reg., Sam., Richter und kommt zu dem Ergebnis, dass sich überall zwei Quellenströmungen finden, von denen die eine jisra'el, die andere bᵉnē jisra'el sagt (י-quellen und ב-quellen). Die י-quellen berichten über die Ereignisse der äusseren Geschichte und sind in erster Linie an Königen und Kriegshelden interessiert. Die ב-quellen führen den Gedanken aus: durch Propheten ward Israel gehütet. Sie berichten uns das Leben und die Taten einzelner Gottesmänner in grösserer Ausführlichkeit. Beide wurden kurz nach der Reform des Josia durch R י vereinigt, in exilischer oder nachexilischer Zeit durch R ב überarbeitet. Nun untersucht Sachsse Israel im Hexateuch. Hier kommt noch die Bezeichnung הָעָם hinzu, so dass wir eine dritte Gruppe (ע) erhalten. Darnach zerfällt JE dann in י, ב und ע, und diese drei sind also entweder Phasen in dem Verschmelzungsprozess von J und E, oder sie sind Quellen von ihnen. — Das Schlussergebnis fasst Sachsse selbst zusammen: Im ganzen AT lassen sich die beiden grossen, mit י und ב bezeichneten Strömungen nachweisen. Bei י ist Israel das Volk als Kollektivum, also identisch mit den Mitgliedern des Volkes, bei ב der Staat als geographischer Bezirk oder als Staatsorganismus, dessen Einwohner bzw. Mitglieder die bᵉnē jisra'el sind. Die Differenzierung ist fast überall konsequent durchgeführt und kann daher in den Dienst der Quellenkritik gestellt werden. Dass bei bᵉnē jisra'el an den Ursprung des Volkes gedacht sei, lässt sich nur von einzelnen Partien des P sagen. Der Name Israel zur Bezeichnung des Patriarchen ist also jüngeren Ursprungs. Die kollektivische Bedeutung ist älter als der Landesname. Die Entwickelung dürfte demnach etwa folgendermassen verlaufen sein: die einwandernden Stämme nannten sich (ganz oder teilweise) Israel. Nach der Sesshaftwerdung wurden die Stammesnamen in gewissen Kreisen der Bevölkerung zu Landesnamen. Dies geschah noch vor der Zeit, in der die ältesten uns erhaltenen Stücke schriftlich fixiert wurden. Gegen das Exil zu scheint der Name bᵉnē jisra'el häufiger gebraucht worden zu sein. Im Nordreich schloss man aus bᵉnē jisra'el auf einen Vorfahren gleichen Namens. Im Südreich fing man erst nach dem Exil an, den Patriarchen häufiger Israel zu nennen. Israel ist somit vom Volksnamen über den Landesnamen infolge von bᵉnē jisra'el zum Patriarchennamen geworden.

Sachsse kommt also zu sehr bestimmten Ergebnissen, die, wenn sie sich als probehaltig erweisen, von beträchtlicher Tragweite sind. Vor allem würden sie einen neuen Gesichtspunkt in die Pentateuchanalyse hineintragen. Zunächst lässt sich sagen, dass die Untersuchung knapp und scharfsinnig und mit grosser methodischer Sauberkeit geführt ist. Was die Sicherheit der Resultate anlangt, so dürfte eine Nachprüfung im einzelnen vielleicht doch ergeben, dass Sachsse mitunter zu scharf gesehen hat. Aber jedenfalls wird man sich mit der gediegenen Arbeit ernstlich auseinandersetzen müssen.

Goblet d'Alviella: Croyances, Rites, Institutions. 3 Bde. XX, 383, 412, 386 pp. Paris, Paul Geuthner, 1911. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

In vieler Beziehung gilt von der Entstehung des vorliegenden Werkes dasselbe, was ich einleitend bei der Besprechung von Dussauds Ci-



vilisations Préhelléniques (OLZ 1911. Nr. 2 p. 86ff.) gesagt habe: Alviella hat einen grossen Teil der Resultate seiner Studien in verschiedenen Revüen, Abhandlungen, Broschüren usw. veröffentlicht, wodurch natürlich ein Gesamtüberblick wesentlich erschwert wird. In anerkennenswerter Weise nun ist Alviella von P. Geuthner, dem bekannten Pariser Verleger, aufgefordert worden, alle diese Artikel zu vereinen (cf. p. V). Dadurch ist, man kann wohl sagen die Lebensarbeit Alviellas dem Studium bedeutend leichter zugänglich gemacht. Ein sorgfältiger Index, Inhaltsübersichten und besonders eine bestimmte Anordnung des Stoffes tragen dazu wesentlich bei. Ueber letztere ist folgendes zu bemerken: der Verfasser teilt den Stoff in drei Teile ein, 1. Bd. Hierographie = beschreibende Religionsgeschichte, 2. Bd. Hierologie = vergleichende Religionsgeschichte, 3. Bd. Hierosophie = Religions-Philosophie im eigentlichen Sinne. Diese Bezeichnungen sind vom Verfasser geprägt und heute wohl allgemein anerkannt (cf. p. XVIII.).

Dem geht eine Einleitung voraus. Es ist nun zwar ein Faktum, dass Einleitungen geschrieben und nicht gelesen werden, ich möchte aber dringend zum Gegenteil raten, denn diese Einleitung gibt nicht nur einen Ueberblick über das Buch, sondern auch über die Anfeindungen, die der Verfasser, man kann wohl sagen als Gründer einer neuen Disziplin zu erdulden hatte, und die er uns mit wehmütigem Humor schildert. Dadurch wird er uns aber auch zugleich menschlich näher gebracht. Wieviel Energie und Wissen wird ungenützt verschwendet im Kampfe gegen alte Vorurteile, gegen Gegner, die z. B. ihre Demission als Akademiemitglieder einreichten, weil einer ihrer Kollegen die Geschichte vom Jonas und dem Walfisch als Fabel bezeichnet hat (Bd. I. p. 287).

Von dem reichen Inhalt der rund 1200 Seiten umfassenden drei Bände können wir natürlich nur das herausgreifen, was für die Interessen der OLZ besonders in Betracht kommt. Manche Kapitel, weil vor ca. 20 Jahren geschrieben, sind heute veraltet; mehrere sind Rezensionen Alviellas über religionsgeschichtliche Bücher, haben aber einen selbständigen Wert, weil er ausser der Kritik noch vieles aus seinem eigenen Wissen hinzufügt und so auch einen Ueberblick über das behandelte Gebiet gibt. Da, wie schon anfangs erwähnt, das Werk ein Konglomerat der zerstreuten Arbeiten Alviellas ist, so besteht zwischen den einzelnen Kapiteln kein direkter Zusammenhang; innerlich ist derselbe aber durch die oben angeführte Einteilung gewahrt.

Gehen wir jetzt zum Detail über, besonders des ersten Bandes, der für unseren speziellen Standpunkt am meisten bietet: Kap. 1. Ueber Gebetsmühlen, magische Räder, Umzüge, Beziehungen dieser Gebräuche bis nach Europa. — Kap. 2. Liturgische Räder im Alten Aegypten, Beziehungen zu Mesopotamien, Indien, Japan und Europa. Mit einer interessanten Deutung des bekannten Reliefs des Sonnengottes von Sippar; Stammbaum der hypothet. Abstammung. — Kap. 3. Ueber Katakombenkunst usw., ist vor fast 30 Jahren geschrieben und daher in mancher Beziehung überholt. Trotzdem ist es lehrreicher als manches, was man heutigentages unter der Bezeichnung „Christliche Archäologie“ aufgetischt bekommt. — Kap. 4 ist ein gehaltreicher Enzyklopädie-Artikel, aus einem grösseren Werk, das in England im Erscheinen begriffen ist. Besonders hervorzuheben ist der Absatz A „nichtchristliche Kreuze“, der hauptsächlich Mesopotamien ausführlich behandelt. — In Kap. 5 Bemerkungen über den Lebensbaum, die Zahl Sieben, Doppelspirale usw. — Kap. 6 über das Fortbestehen gewisser ikonographischer Typen.

Kap. 7, 8, 10—12, 14—19, 29 kommen weniger für uns in Betracht, sie handeln mehr über reliiösgeschichtliche Themen. — Kap. 9. Ueber den Mithraskult und seine Beziehungen zu Vorderasien. — Kap. 13 enthält manches Interessante für Mythologen über Mythenbildung usw. — Kap. 20. Ueber die Jonaslegende, besonders, für Alttestamentler. Kapitel 21 ist eine Rezension des bekannten Dulaureschen Buches, resp. dessen letzter Auflage „Les divinités génératrices“ usw. — Kap. 22 über Dioskurismus. — Kap. 23—26 sind spezieller für Indologen. (Kap. 23 Epochen d. ind. Literatur. — Kap. 24 neue Dokum. z. Ikonographie des ind. Buddhismus. — Kap. 25 Sanskritquellen des Buddh. — resp. 26 Entstehung der Buddh. Dogmatik.) — Kap. 27 Rezension, resp. Ablehnung des Buches „Warren, The earliest Cosmologies“ von 1909. Der Verfasser behauptet die Aufstellung des Zodiakus sei am Nordpol erfolgt, und dieser sei der Ort des Paradieses und erstes Kulturzentrum gewesen! — Kap. 28 über die Shinto-Religion in Japan, ihre Herkunft, Götter, Inhalt, Priesterorganisation, Verhalten zum Buddhismus usw.

Da in Bd. II und III wenig vorkommt, was mit der „Wissenschaft vom vorderen Orient und seinen Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers“ in direktem Zusammenhang steht, so können wir uns bedeutend kürzer fassen. Diese Teile behandeln alle mehr rein religiös-wissenschaftliche Fachfragen. Dennoch aber möchten wir diese Besprechung nicht schliessen, ohne zu erwähnen, dass aber auch jeder, der sich mit Religions- und Kulturgeschichte, mit Soziologie, Mythologie, Psychologie und verwandten Gebieten beschäftigt, in ihnen reiche Anregung finden

wird. Zum Beleg dafür nur noch einige Kapitelüberschriften, die von der Fülle des Stoffes zeugen: Bd. II. Kap. 4. Glauben der unzivilisierten Völker und die primitive Form der Religion. — Kap. 17. Mythologie und Anthropomorphismus. — Kap. 20. Riten beim Säen und Anfänge des Ackerbaues. — Kap. 22. Eine wissenschaftliche Rehabilitation der Magie. — Kap. 23. Intervention der Gestirne im Geschicke der Toten. — Bd. III. Kap. 7. Religion oder Irreligion der Zukunft. — Kap. 14. Soziologie und Psychologie der Religion. — Kap. 22. Religion und Aberglauben im Leben. — Kap. 23. Geschichte der Religionswissenschaft.

November 1911.

Georg Jacob: Ein ägyptischer Jahrmarkt im 13. Jahrhundert. (Sitzungsberichte der Kgl. Bayr. Akad. der Wiss. Philos.-philol. und histor. Klasse. Jahrg. 1910, (Abh. 10) München 1910. (42 Seiten). Bespr. von P. Kahle, Halle a. S.

In seiner Geschichte des Schattentheaters (Berlin 1907) hat Jacob den Schattenspielen des ägyptischen Arztes Muḥammad ibn Dânijâl (†1311) eine ausführliche Darstellung gewidmet (S. 34 bis 75). Hauptsächlich war er da auf das erste und dritte dieser Stücke eingegangen, und hatte sich bei der Besprechung des zweiten Stückes, ʿagîb ṷa ġarîb, kurz gefasst (S. 50—54), weil ein anderer die Herausgabe übernommen hatte. Wir begrüssen es mit Freuden, dass er nun doch selber sich an die Bearbeitung des schwierigen, aber besonders interessanten Stückes gemacht hat. Einen Teil des Textes veröffentlichte er als Heft 2 seiner „Stücke aus Ibn Dânijâls Ṭaif al-ḫajâl für Vorlesungszwecke abgedruckt“ als „Markttypen aus ʿAgîb wa-Garîb“, mit einer Fülle von sehr instruktiven Anmerkungen, auf Grund von den damals ihm zugänglichen Handschriften, von denen die eine im Escorial liegt, die andere durch Horowitz in Konstantinopel entdeckt wurde. Die dritte Handschrift, die C. Prüfer in der Bibliothek des Aegypters Aḥmed Bê Têmûr (in Kairo) nachgewiesen hat, konnte er erst in einer durch Prüfer für ihn besorgten Abschrift für die vorliegende Arbeit berücksichtigen.

In dieser gibt Jacob eine genaue Inhaltsangabe des Stückes, indem er grosse Teile davon in Uebersetzung vorlegt, dabei die Varianten der dritten Handschrift durchweg berücksichtigend, im übrigen zum mindesten die Verse, soweit sie in der früheren Publikation noch nicht veröffentlicht sind, im Urtext — mit dem gesamten Variantenmaterial mitteilend. Er erschliesst dadurch und durch die von feinem Verständnis zeugenden weiteren Ausführungen eine ungewöhnlich reichhaltige Quelle für die Kenntnis des Kairoer Volkslebens im Mittelalter.

Den Inhalt des Schattenspiels beschreibt der Verfasser selber mit den Worten: „Dieses Stück enthält das Leben und Treiben der listigen Fahrenden von den Gebildeten, die sich auf jenes Gewerbe verlegen und die Redeweise des Šêḫ Sâsân (vgl. dazu jetzt die Ausführungen von Fr. Schwally in ZA XXVII S 31) reden.“ Nach einigen Anweisungen für die Vorführung des Stückes treten der Reihe nach 27 Figuren auf, die teils ausführlich charakterisiert, teils kurz behandelt werden. Der erste, ġarîb, verkörpert gleichsam den ganzen Stand der fahrenden Tausendkünstler, der Banû Sâsân. Es folgt ʿAgîb eddîn el-wâʿiẓ, der Prediger von der seltsamen Religion, und hält eine Predigt, die sich als köstliche Parodie auf den Predigtstil gibt. Auch die weiteren Namen enthalten fast immer Anspielungen auf den Beruf ihrer Träger, so die danach erscheinenden: ḥuwaiš (Schlänglein) al-ḥauwâ, der Schlangenbeschwörer, ʿosaila (ein bisschen Honig) al-maʿâgînî, der Latwergenverfertiger usw. Es treten weiter auf der Kräuterhändler, der Chirurg, der Taschenspieler, der Astrolog, der Amulettenhändler, der Löwenbändiger, der Elefantenzähmer, der Wundermann mit dem dressierten Ziegenbock, die Schröpferin, der Katzenvater (Abû ʾl-qiṭaṭ, eine in den Schattenspielen des 17. Jahrhunderts und auch in dem heutigen Schattenspiel noch bekannte Figur. Jacob vermutet wohl mit Recht, dass nicht erst Muḥammad ibn Dânijâl diese Gestalt erfunden hat, wenn ja auch zu beachten ist dass der Katzenvater hier wirklich mit Katzen zu tun hat, was in späteren Stücken, soviel mir bekannt ist, nicht der Fall ist), der Hundedresseur, der Bärenführer, der Sudanese Nâtû (dessen sehr schwer verständliches Lied Jacob schon in „Der Islam“ I S. 178—182 behandelt hat), der Affenführer, der Seiltänzer, der sich selbst aus Liebe Verwundende, der Feuerbeckenträger (mešâʿilî, die Ausführungen über ihn sind besonders wichtig!), und der Kameltreiber. Schon diese Zusammenstellung mag zeigen, wie reich der Inhalt dieses Buches ist, und zum Studium desselben anregen.

Für das Verständnis des Textes hat Jacob sehr viel getan. Aber es gibt doch noch manche Stellen, die allen Erklärungsversuchen bisher spotten. So besonders das kleine Gedicht, das Jacob S. 7f. mit sämtlichen Varianten abdruckt, und bei dem er jedenfalls mit Recht bemerkt, dass es in der Redeweise (luġa) des Šêḫ Sâsân, d. h. in einem Gaunerjargon, verfasst ist. Offenbar handelt es sich da um Spitznamen von stadtbekannten Gaunern (Jacob S. 8). Eine gute Parallele dazu bietet die Bettlerliste des Baihaqî, die Fr. Schwally a. a. O. S. 32—42 übersetzt hat. Auch in ihr sind die verschiedenen Namen meist dunkel. — Die Geheimsprache der heutigen

Schattenspieler in Kairo, die auch von einem Teil der unterägyptischen Zigeuner gesprochen wird (Proben davon bei A. v. Kremer, Aegypten I 144 f., vgl. Lane, Sitten und Gebr. III 216), hilft zur Erklärung jener älteren Worte nicht. — Dass der erste der dort erwähnten Genossen, قططوا oder قططُّوا auch aus dem Schattenspiel des 17. Jahrhunderts bekannt ist, und z. B. in dem „ḥarb el-ʿagam" eine Hauptrolle neben dem Abû'l-qiṭaṭ spielt, darauf habe ich bereits in „Der Islam" II (1911) S. 194 Anm. 3 hingewiesen. Eine Marktszene aus einem ägyptischen Schattenspiel des 17. Jahrhunderts habe ich in ZA XXVII S. 92—102 behandelt.

In der ṣâniʿa, der 17. der auftretenden Personen, sieht Jacob eine Schröpferin. Die ganze Beschreibung ihres Auftretens sowie auch das Lied, das sie singt (ein zagal, bestehend aus dem Auftakt und 4 Strophen), macht es mir aber wahrscheinlich, dass wir hier eine sog. ġagarîje vor uns haben, eine Angehörige jener Gruppen von Zigeunern, zu denen z. B. auch die von Lane II 212 ff. beschriebenen ġawâzî gehören, Tänzerinnen, die durch ihre Schönheit und ihre Verführungskünste berühmt sind. Die Ġagarîje beschäftigt sich daneben mit der Tätowierung der Frauen und mit der in Aegypten ziemlich allgemein verbreiteten Sitte der Beschneidung von Mädchen, endlich, wenigstens die älteren von ihnen, mit Wahrsagen aus Kaurimuscheln, die mit der Hand auf die Erde geworfen werden. Ihre noch heute übliche Ausstattung, der Schnappsack (vgl. A. v. Kremer, Aegypten, I. 142, dessen Beschreibung übrigens nicht in jeder Hinsicht stimmt) wird ausdrücklich erwähnt (وقد تابّطت الخلاه), ebenso sind die Halsketten und die blinkenden Ohrgehänge für sie noch heute charakteristisch. Auf das Geschäft des Tätowierens weist die zweite Strophe des zagal hin. Das Tätowieren hat ja sehr verschiedenen Sinn: gewisse Arten davon sollen sicher die körperlichen Reize erhöhen. Die Instrumente, die die ṣâniʿa bei sich führt, sind ebenfalls gut aus ihrer Beschäftigung zu erklären. Dazu passt die Zigeunerin vortrefflich in diesen ganzen Kreis von Typen. Endlich möchte ich darauf hinweisen, dass auch heute noch ihr Ruf auf der Strasse in charakteristischer Weise ihr Kommen andeutet, wenn es auch heute anders lautet als damals. Zu den bei Kremer a. a. O. angeführten Rufen kommt noch das „neduqq netahhir, wir tätowieren, wir beschneiden". Wir hätten also in dieser Gestalt einen 600 Jahre alten Beleg für einen Typus, den man auch heute noch in Kairo allenthalben sehen kann, und damit wieder einen Hinweis auf die Wichtigkeit des kulturgeschichtlich so reichhaltigen Materials, das Jacob mit dieser Schrift zugänglich gemacht hat.

Altertumsberichte.

Museen.

Die Königlichen Museen zu Berlin haben im Monat April 1912 folgende Erwerbungen gemacht: Antiquarium: Bronzestatuette eines Mädchens im Stile der olympischen Giebelfiguren aus Olympia. Später rotfiguriger Krater mit Stangenhenkel faliskischer Fabrik, Darstellung des Telephos. Gefäss in Form einer sitzenden Alten mit Weinflasche; auf dem Boden eingetieft ΤΙΘΗΝΟϹ. — Aegyptische Abteilung: Bronzener Henkel in Form zweier Schlangen mit den Köpfen der Isis und des Serapis. — Vorderasiatische Abteilung: Ein Sumererköpfchen aus Stein und eine sitzende Bronzestatuette. — Museum für Völkerkunde, Abteilung Vorderasien: Grabfunde aus Palästina.

(Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunsts., Juni 1912.) Wdr.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung der Société des Antiquaires de France am 23. Januar zeigt Monceaux Inschriften auf in Karthago gefundenen Bleiplatten. Der Referent macht auf das lateinische Kreuz aufmerksam, das in Afrika erst für das 6. Jahrhundert feststellbar ist. Sch.

Das Museum Guimet ist von Herrn Guimet mit einem Geschenk von 32 phönizischen Votivstelen bedacht worden. Sch.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. In der Sitzung am 9. Februar gibt Cagnat bekannt, dass bei Sidi Ali bu Djenun römische Ruinen entdeckt worden seien, die dem antiken Orte Banasa angehören. J. Martha beendigt das Referat über seine Untersuchungen des Etruskischen.

In der Sitzung am 1. März unterbreitet Cordier zwei von de Gironcourt aus Timbuctu im Januar abgesandte Briefe, in denen der Schreiber von 73 in Djenné und in der Macina angefertigten Kopien von Manuskripten anzeigt, die für die Geschichte der Länder am oberen Niger von Interesse sind. de Gironcourt hat auch die Geschichte der alten Stadt Dia auf dem linken Nigerufer südlich vom See Debo studiert. Hier haben sich merkwürdige alte Holzskulpturen erhalten.

In der Sitzung am 22. März gibt Scheil einen Nachtrag zu seinen Ausführungen über die von ihm entdeckte altbabylonische Königschronik. Bei einer nochmaligen Untersuchung des Originals ergab sich dem Referenten, dass die zwei ersten Zeichen des Namens des fünften Königs von Agade mit Sicherheit Šar-g[a].. zu lesen sind. Die Ergänzung zu Šargani-šarri drängt sich auf und eine Verwechslung dieses Herrschers mit Šarrukin, dem Gründer dieser Dynastie, ist nicht mehr möglich. Die Reihenfolge ist also: Sarrukîn .., Naram-Sin, Šargâni-šarri und nicht: Šarrukîn .., Šargâni-šarri, Naram-Sin. Dieser letztere könnte wohl direkter Nachkomme des Šarrukîn und nicht des Šargâni-šarri sein, der eben nach ihm regierte. M. Lambert liest über die Geschlechtsendung des Zahlwortes im Semitischen. Sch.

In der Sitzung vom 3. Mai teilte Scheil mit, dass es ihm mit Hilfe von M. Schutzenberger gelungen sei, jene berühmte unveröffentlichte Tafel wiederaufzufinden, welche die Beschreibung des grossen Tempels von Babylon enthält. G. Smith hatte sie während seiner letzten Reise im Orient für Augenblicke gesehen und einen kurzen Bericht darüber im Athenaeum (Febr. 12th 1876) veröffentlicht[1]. Die Tafel, die heute nach 36 Jahren wieder auftaucht, besteht aus schöngebranntem dunkel-

[1] Vgl. vor allem auch *Jensen*, Kosmologie S. 492—94.

braunem Ton und misst 18×8 Zentimeter mit 36 Zeilen auf der Vorderseite und 15 auf der Rückseite. Zwanzig Paragraphen berichten über die Ausdehnung der Höfe und Heiligtümer, Zahl, Namen und Orientierung der Tore und Kapellen und schliesslich über die drei Dimensionen jeder der sieben Stufen des Tempelturmes. Wir haben es mit einer Kopie aus Warka zu tun, die nach einem Original aus Borsippa angefertigt wurde.

(Chronique des Arts, 11. Mai 1912.) Wdr.

Bayerische Akademie der Wissenschaften. In der Januarsitzung hielt Fr. v. Bissing einen Vortrag: Beiträge zur Geschichte der assyrischen Skulptur. Er legte einen aus der Sammlung Borgia stammenden, von ihm in der ägyptischen Abteilung des Museums zu Neapel gefundenen Kopf einer Statue aus Obsidian vor und wies seine Zugehörigkeit zu dem assyrischen Skulpturkreise nach. (DLZ 1912, 18.) Wdr.

Gesellschaft für Erdkunde. In der Junisitzung sprach Baumeister Tholens über „Die Wasserwirtschaft in Babylonien". Wdr.

Vorderasiatische Gesellschaft. In der Junisitzung der VAG sprach Dr. Paul Lohmann über „Das Ostjordanland und seine Kulturen im Lauf der Geschichte" unter Vorführung prächtiger Lichtbilder.

In der am 8. Juni abgehaltenen Zusammenkunft der Dozenten des Orientalischen Seminars hielt Professor Westermann einen Vortrag über „Die Völker am oberen Nil". Er behandelte die linguistischen Zusammenhänge dieser Völker — der Shilluk, Dinka und Nuer — mit den westafrikanischen Negerstämmen. Daneben zeige sich aber in den ostsudanischen Sprachen eine unverkennbare Verwandtschaft mit hamitischen Sprachen. Besonders interessant sei, dass die allen Sudansprachen charakteristische Unterscheidung gleichlautender Wörter durch verschiedene Tonhöhen bei den Ostsudanern, augenscheinlich unter hamitischem Einfluss, dahin weiter entwickelt ist, dass hier die Tonunterscheidung zur Bildung grammatischer Kategorien, z. B. des Plural beim Substantiv und des Passiv beim Verb, geführt hat. Auch in der Kultur zeige sich die hamitische Beeinflussung: es sind ausgesprochene Hirtenvölker mit stark ausgeprägtem Unabhängigkeitssinn, der sich Jahrhunderte gegen Araber und Türken und den unmittelbar benachbarten Islam behauptet hat. Die Shilluk seien das einzige Volk des Ostsudan, das ein eigenes Königreich mit einer seit dem 16. Jahrhundert regierenden Dynastie gebildet hat.

(Berl. Tgebl., 11. Juni 1912.) Wdr.

Mitteilungen.

Eine Reihe gelehrter Gesellschaften versendet prinzipiell keine Drucksachen zur Besprechung; infolgedessen müssen die Herren Fachgenossen, welche solche Arbeiten in der OLZ berücksichtigt zu sehen wünschen, ein Exemplar ihrerseits einschicken, wie das ja auch vielfach schon geschieht.

Redaktion und Verlag.

In Berlin ist eine „Deutsche Gesellschaft für Islamkunde" gegründet worden. Ihr Zweck ist die Erforschung der religiösen, gesellschaftlichen und kulturellen Zustände der Islamwelt mit besonderer Rücksicht auf die Gegenwart. Die Herausgabe von Mitteilungen in zwanglosen Heften und regelmässige Zusammenkünfte mit Vorträgen sind in Aussicht genommen, ebenso die Schaffung einer Spezialbibliothek. Die Aufnahme in die Gesellschaft erfolgt durch den Vorstand nach Anmeldung bei der Geschäftsstelle (Berlin, Tempelhofer Ufer 19). In der ersten Sitzung (13. Juni) sprach Dr. Paul Kahle über das Thema: „Vom islamischen Schattentheater in Aegypten. Mit Vorführung alter und neuer Schattenspielfiguren." Wdr.

Aufang September 1912 beginnt eine grosse wissenschaftliche Forschungsreise nach Persien unter der Leitung des bayerischen Artillerieleutnants Oskar Niedermayer, der von dem Psychologen Dr. Reichelt und dem Assistenten am kunsthistorischen Institut in Wien Dr. Diez begleitet wird. Die Forschungsaufgaben der Expedition sind geographischer, geologischer, ethnographischer und archäologischer Natur. Die Gesamtdauer der Reise soll etwa zwei Jahre betragen.

(Berl. Tgebl., 11. Juni 1912.) Wdr.

Die persische Regierung wünscht eine Revision des vor zehn Jahren mit Frankreich getroffenen Uebereinkommens, wonach diesem Staate das ausschliessliche Privileg zuerkannt wurde, in Persien Ausgrabungen zu veranstalten und über die Funde als Eigentümer zu verfügen. Von diesem Vorrecht hat der an der Spitze der Délégation en Perse stehende Archäologe de Morgan bisher nur für das Gebiet von Susa Gebrauch gemacht, das vorher von Dieulafoy untersucht worden war. Russland und die Vereinigten Staaten Nordamerikas wünschen jetzt, dass das Privileg Frankreichs auf Susa allein beschränkt werde, während ihnen auch in anderen Gegenden des Reiches entsprechende Rechte zuerkannt werden sollen. Sch.

Personalien.

J. Delaville le Roulx, dem eine Reihe von Studien zur Geschichte des Orients im Mittelalter zu verdanken sind, ist in Paris gestorben. Sch.

Philippe Berger, Membre de l'Institut, der sich nicht lange vorher von seinem Lehramte der hebräischen Sprache und Literatur am Collège de France zurückgezogen hatte, und der die Redaktion des phönikischen Teils des CFS besorgte, ist in Paris gestorben. Sch.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Anthropos. 1912:

VII, 3. PP. Soury-Lavergne et de la Devèze S. J., La fête de la Circoncision en Imerina (Madagascar): autrefois et aujourd'hui. — H. ten Kate, Beiträge zur Kenntnis des japanischen Volksglaubens. — T. de Aranzadi, De cosas y palabras vascas (mit Nachschrift von H. Schuchardt). — W. Schmidt, Die Gliederung der australischen Sprachen. — *F. Somló, Der Güterverkehr in der Urgesellschaft (W. Schmidt). Bork.

Archivio Storico per la Sicilia Orientale. 1912:

IX, 2. C. A. Garufi, Per la storia dei secoli XI e XII. — R. Pennisi, Avanzi architettonici del castro Ursino di Catania. — G. M. Tamburini, I manoscritti della R. Biblioteca Ventimiliana di Catania. — *G. Longo, La Sicilia e Tripoli (V. Casagrandi). — *Pace Biagio, I Barbari e i Bizantini in Sicilia (P. Orsi). Bork.

Bull. Bibliogr. et Pédagog. du Musée Belge. 1912:

XVI. 1. *Vigouroux, Dictionnaire de la Bible XXXVII, (A. de Ceuleneer). — *J. Bricout, Où en est l'histoire des religions? II. Judaïsme et Christianisme.

2. *J. Toutain, Les cultes païens dans l'empire romain I.-II. (J. P. W.). — *P. Herre, Quellenkunde zur Weltgeschichte; J. Capart, L'art égyptien II (A. D. C.).

3. G. Nicole, Catalogue des vases peints du Musée National d'Athènes. Supplément.

English Historical Review. 1912:

XXVII. 106. *M. Gemoll, Die Indogermanen im alten Orient (S. A. Cook).

Gazette des Beaux Arts. 1912:

LIV. 658. P. Jamot, Les arts mineurs dans la Grèce archaïque, d'après G. Perrot.

Géographie. 1912:
XXV. 1. L. Voinot, De Taourirt à la Moulouya et à Debdou. — *J. L. de Lacharrière, Mission dans le Sud-Marocain, Le Sous, sa vallée, sa population et son habitat (F. Lemoine). — *Mission Legendre; Mission de M. H. Viollet et du comte J. de Moustier en Perse; Haut-Sénégal et Niger; G. B. M. Flamand, Le haut pays de l'Oranie (E. de Margerie). — *Mission d'Ollone 1906—1909. Recherches sur les musulmans chinois (Bourgeois).
3. J. Assada, La Tripolitaine.

Islam. 1912:
III 1/2. P. Kahle, Nâr-Beschwörungen in Aegypten. — G. Jacob und E. Wiedemann, Zu 'Omar-i-Chajjâm. — J. Horovitz, Tagijja. — G. Kampffmeyer, Eine marokkanische Staatsurkunde. — M. Horton, Die philosophischen und theologischen Ansichten von Lahígi nach seinem Werke „die aufgehenden Sterne der Offenbarung", einem Kommentare zur Dogmatik des Tusi. — H. J. Bell, Translations of the Greek Aphrodito Papyri in the British Museum III. — E. Graefe, Der Aufruf des Scheichs der Senûsīja zum heiligen Kriege. — F. Sorel, Beiträge zur Geschichte der Planetendarstellungen im Orient und im Occident. — O. Rescher, Bemerkungen zu el Ibšihî's Mostatraf und Rats französischer Uebersetzung. — A. Comte, L'islamisme au point de vue sociale. — W. Reichardt, Zur Identifizierung von al Chutw. — G. Jacob, Eine archäologisch beachtenswerte Notiz bei Evlija. — J. Goldziher, Strothmanns Staatsrecht der Zaiditen. — Kahle, Zum Nâr. — E. Graefe, Türkische Bibliothek Bd. 13 u. 14. — H. Grothes Vorderasienexpedition 1906—07. — E. Wiedemann, Ueber al Subh al kâdib (Die falsche Dämmerung). — B. M. Brönnle, Monuments of Arabic Philology. — C. H. Becker, Eine anonyme seldjûqische Chronik. — *S. Horovitz, Epigraphia Indo-Moslemica (C. H. Becker). — *R. Schäfer, Das Erwachen der mohammedanischen Welt (Heepe).

Journal Asiatique. 1912:
1. J.-A. Decourdemanche, Note sur les anciennes monnaies de l'Inde dites „punch—marked" coins et sur le système de Manou. — M. Schwab, Un hymne gréco-hébreu. — *D. Westermann, A short grammar of the Shilluk Language (C. Rossini.). — J. Vinson: Études dravidiennes. — Cl. Huart: Le second grade de la hiérarchie manichéenne, — de Charencey: Noms géographiques d'origine égyptienne en Espagne. Bork.

Journal des Savants. 1911:
IX. 6. *W. M. Ramsay and Miss G. L. Bell, The Thousand and One Churches; J. Strzygowski, Kleinasien ein Neuland der Kunstgeschichte (M. Dieulafoy). — *P. A. A. Boeser, Beschreibung der aegyptischen Sammlung des niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden II (A. Foucart). — *L. Cantarelli, La serie dei prefetti di Egitto II. Da Diocleziano alla morte di Teodosio I (284—395) (M. Besnier).
8. E. Cu, Le développement de l'industrie minière à l'époque d'Hadrien. — *P. Thomsen, Die Palästina-Literatur II. Bd. Die Literatur der Jahre 1905—1909 (R. P.). — *A. S. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri VIII. (M. Croiset).
10. *The Church of the Nativity at Bethlehem, edited by R. W. Schultz (R. de Lasteyrie). — *D. Vaglieri, Notizie degli Scavi, 1907—1910. id., Bollettino della Commissione archeologica communale, 1910; id., Nuovo Bollettino di archeologia cristiana (J. Carcopino). — *A. Merlin, Fouilles sousmarines à Mahdia (Tunisie); V. Martin, Les Épistratèges, bespr. v. (R. C.). — *E. Ciaceri, Culti e Miti nella storia dell' antica Sicilia (J. Toutain). — *P. Jouguet, Papyrus de Théadelphie (A. M.).
1912: X. 1. *M. Collignon, Les statues funéraires dans l'art grec (E. Pottier). — *A Ballu, Les ruines de Timgad (P. Monceaux). — *Volubilis (Ksar Faraoun, Marokko), Schreiben von de Lamartinière über die Resulate seiner Ausgrabungen von 1888—1890; A. Gsell, Atlas archéologique de l'Algérie (R. Cagnat).
2. *A. Ballu, Les ruines de Timgad (P. Monceaux) (Forts.). — *G. Perrot, Histoire de l'art dans l'antiquité IX (G. Radet). — *L. Brehier, L'exploration archéologique de Constantinople; J. Toutain, Les cultes païens dans l'empire romain I, 2 (M. Prou).

Mél. d'Arch. et d'Hist. (École Franç. de Rome). 1911:
XXXI. 3. L. Duchesne, Le culte romain des Quatre-Couronnés (Santi Quattro). — J. Schrijnen, La couronne nuptiale dans l'antiquité chrétienne. — F. G. de Pachtere, Les nouvelles fouilles d'Hippone. — L. Chatelain, Le macellum de Mactaris.

Mémoires d. l. Soc. de Linguist. (Paris) 1911 (1912):
XVII. 3. R. Gauthiot, A propos des dix premiers noms de nombre en sogdien bouddhique. — A. Meillet, Le génitif du vieux perse. — id., De quelques formations de présents en indo-européen. — G. Ferrand, Deux cas de déterminatif en malgache.
4. A. Meillet, Sur les mots iraniens empruntés par l'arménien. — M. Cohen, Notes sur des verbes et des adjectifs amhariques.
5. (1912) A. Meillet, Les noms de nombre en tokharien B. — A. Meillet, Persica. — M. Maksoudiantz, Arménien arac.

Mitteil. a. d. Geogr. Gesellsch. Wien. 1911:
LV. 1—2. *H. Withalm, Kairo. Ein Buch über Aegypten. — *A. Hoffmeister, Durch Armenien.
3. E. Banse, Die Isochronenkarte des Orients. — *A. Baschmakoff, A travers le Montenegro et le pays des Guégues (Fr. Nopcsa.). — *J. Henry, L'âme d'un peuple africain. Les Bambara. — *H. Grothe, Meine Vorderasienexpedition 1906 u. 1907 I. (J. Weiss.)

Mitteil. u. Nachr. d. Dtsch. Paläst.-Vereins. 1911:
3. H. Guthe, Beiträge zur Ortskunde Palästinas (3. Archelais). — E. Baumann, Sprichwörter und Redeusarten. Nachtrag. — Kurze Mitteilungen (aus Jerusalem).
6. H. Guthe, Beiträge zur Ortskunde Palästinas (Forts.)
4. Arus. 5. Asan. — L. Bauer, Zwei seltene Getreidearten Palästinas.
1912: 1. H. Guthe, Beiträge zur Ortskunde Palästinas. 6. Beeroth. — Th. Kühtreiber, Bemerkungen zur Geographie Syriens. — G. Dalman, Nochmals die Grabungen des Parker-Syndikats in Jerusalem.
2. S. Klein, Chirbet ghurâbe und Aphairema.

Monist. 1912:
XXII. 1. Edmunds vs. Garbe, First century intercourse between India and Rome.

Museum. 1911:
XIX 2. *Th. Nöldeke, Neue Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft (M. Th. Houtsma). — *E. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod. Beiträge zur Volkskunde (S. R. Steinmetz). — *M. G. Glazebrook, Studies in the book of Isaiah (G. Wildeboer). — *J. Dyserinck, De Spreuken der Vaderen, uit het Hebreeuwsch (L. Bleeker).
3. *L. Roudet, Eléments de phonétique générale (B. Faddegon. — *A. Forke, Die indischen Märchen und ihre Bedeutung für die vergleichende Märchenforschung (A. Bargeld).

Nuovo Bull. di Acheologia Ochrittiana. 1911:
XVII. 1—2. F. Fornari, Della origine del tipo dei magi nell' antica arte cristiana. — *O. Marucchi, Estero, Palestina, Madaba, Egitto, Africa romana, Cartagine; K. M. Kaufmann, Die Menaostadt und das Nationalheiligtum der altchristlichen Aegypter in der westalexandrinischen Wüste. — *K. M. Kaufmann, Ikonographie der Menas-Ampullen.
3—4. S. Aurigemma, Un' antica area cemeteriale cristiana in Tripolitania. — *L. v. Sybel, Christliche Antike II. — *Fr. J. Dölger, *ΙΧΘΥC*. Das Fischsymbol in frühchristlicher Zeit I. — *A. Della Seta, Religione ed arte figurata (O. Marucchi)

Palestine Exploration Fund. 1911:
Oktober. D. Mackenzie, The Fund's excavations at 'Ain Shems. — W. E. Jennings Bramley, The bedouin of the Sinaitic Peninsula. — A. Dowling, The Georgian church in Jerusalem. — W. F. Birch, The city and tomb of David on Ophel (so called). — J. M. Tenz, Calvary. „Place of a Skull". — H. H. C. Gibbons, Further Note on inscriptions relating to Roman campaigns in Palestine. — A. Forder, Old-time savingsbank from Moab. — A. Datzi, Meteorological observations taken in Jerusalem, 1910. — *Mélanges de la Faculté Orientale of the University of Saint Joseph of Beyrouth vol. IV (J. Offord).
1912: XLIV. January. Ph. J. Baldensperger, The immovable East. — W. E. J. Bramley, The bedouin of the Sinaitic Peninsula. — A. W. C. Boevey, The new theory of Calvary. — E. J. Pilcher, The Assuan papyri and the Grave-Goods of Gezer. — G. Dalman, The search for the temple treasure at Jerusalem. — J. E. Hanauer, Damascus notes. — *H. V., Underground Jerusalem: Discoveries on the Hill of Ophel (1909—1911); A. T. Clay, Amurru: the home of the northern Semites (S. A. Cook).
April. Ph. J. Baldensperger, The immovable East. — W. E. J. Bramley, The bedouin of the Sinaitic Peninsula. — Ch. Warren, The results of the excavations on the hill of Ophel. — R. A. S. Macalister, The topography of Rachel's tomb. — id., Palaeolithic implements from Palestine. — D. L. Pitcairn, A Greek inscription from the Decapolis. — E. K. Bisht, Meteorological observations taken at Tiberias, 1910. — Dowling, Notes on Gaza coins. — *J. Urquhart, Archeology's solution of Old Testament Puzzles: How Pick and Spade are Answering the Destructive Criticism of the Bible (J. D. C.). — *Mélanges (Beyrut) vol. V (E. J. Pilcher). — *C. W. Watson, The story of Jerusalem (A. C. D.). — *E. Nicholson, Men and measures; a history of weights and measures (C. M. W.).

Rendiconti della Reale Accad. dei Lincei. 1911:
XX. 7—10. Mancini, Per la critica del 'Testamentum Job'.

Revue d'Assyriologie. 1912:
1. F. Thureau-Dangin, Tablette de Samarra. — S. Langdon, A classical liturgy to Inuini. — F. Thureau-Dangin, Notes assyriologiques.

Revue Bénédictine. 1912:
XXIX. 1. *J. G. Lévy, Maïmonide (R. Proost.). — *X. M. Le Bachelet, Bellarmin et la bible sixto-clémentine (de Bruyne.).

Revue d'Exégèse Mythologique. 1911:
XX. 113—117. Les théomachies grecques. I. Lutte d'Athéna et de Poseidon. Les populations primitives de l'Attique. Période pélasgique. — Les noms danites dans l'Inde et la religion védique. — La religios védique. — La zoolâtrie dans l'Inde védique. — Apollon.

Revue Linguist. et de Philol. Camparée. 1912:
XLV. Janvier. S. Ferarès, La durée de l'année biblique et l'origine du mot שנה. — P. Ravaisse, Les mots arabes et hispano-morisques du „Don Quichotte". — J. Vinson, Préfixation et suffixation.
Avril. S. Ferarès, L'erreur de traduction prouvée par le mot בשל. — P. Ravaisse, Les mots arabes et hispano-morisques du „Don Quichotte" (suite).

Revue de l'Orient Chrétien. 1912:
XVII, 1. S. Grébaut, Littérature éthiopienne pseudo-clémentine III. Traduction du Qalémentos. — M. Chaîne, Inventaire sommaire des mss éthiopiens de Berlin, acquis depuis 1878. — F. Nau, Fragments de Mar Aba, disciple de saint Ephrem. — F. Nau, Deux notices relatives au Malabar et trois petits calendriers: du Malabar, jacobite et musulman (textes grecs et syriaques). — F. Nau, Le denier du culte juif à Éléphantine au Ve siècle avant notre ère (Macht u. a. wahrscheinlich, dass die karša dieser Urkunden den Wert von 20 Silberšekeln hat). — *E. de Marsay, Del' authencité des livres d'Esther et de Judith (M. Brière). Bork.

Sphinx. 1911:
XV. 4. S. 125. Wiedemann, Varia § 4—7 (Der Offizier Ka-necht in thebanischer Zeit; Uschebti aus Elberfeld; das Wort hek-t für Bier und der Bier-Dämon, Isis und der Mond). — 137. Bissing, Recherches sur la formation des pronoms personels en Égyptien. — 151. *Erman, Aegyptische Grammatik (empfohlen von Mallon). — 158. Congrés de l'Histoire des Religions. Leyden, 1912. — 160. J. Lieblein (starb am 13. August).
XV. 5. S. 161. Andersson, J. Lieblein (Nekrolog mit Porträt). — 168. Andersson, Les Oeuvres de J. Lieblein. — 180. Andersson, La ligne 9 de la Stèle du Songe. — 185. *Maspero, Contes populaires; *Schmidt, Terrakotter i Ny Carlsberg Glyptothek; Moret, Rois et Dieux d'Égypte (Andersson).
XV. 6. S. 193. Naville, Glanures (Zur ägyptischen Vokalschreibung, zu Todtenbuch Kap. 64 und 17). — 206. *Reuther, De l'embaumement (von Jéquier); *Müller, Egyptological Researches II. und Jéquier, Décoration égyptienne (empfohlen von Bissing), — 219. Religions-Kongress zu Leyden). — 222. Archäologischer Kongress zu Rom.
1912: XVI. 1. S. 1. E. J., Inscriptions du quai d'Eléphantine (Verbesserungen zu der Publikation von Morgan). — 11. Wiedemann, Varia § 8—13 (Rundhütten in Alt-Aegypten, alte Ansicht über die Nilschwelle, Statuen Meremptah's und Osorkon I., der Fisch Ant, der Bock von Mendes, fränkische Altertümer aus Aegypten). — *Lieblein, Le mot anti (zustimmend von Jéquier), *Heyes, Joseph in Aegypten und Hebbelynck, Manuscrits copto-sahidiques (empfohlen von Mallon), *Bénédite, Peignes (gelobt von Andersson).

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1912:
LXVI, 1. H. Torczyner, Zur semitischen Verbalbildung. — J. Barth: Zur Flexion der semitischen Zahlwörter. — H. Bauer, Mitteilungen zur semitischen Grammatik. — O. Rescher, Arabische Studien. — A. Fischer, al-ḫawâlid. — P. Schwarz, Zu Sure 2, Vers 191. — J. Goldziher, Tod und Andenken des Chalifen Jezīd I. — *E. v. Hoffmeister, Durch Armenien (J. Neméth). — *Catalogue of the Arabic and Persian Mss in the Oriental Library at Bankipore. IV. (E. Seidel). — *The Old Syriac Gospels or Evangelion Da-Mepharreshê, ed. Agnes Smith Lewis (H. Gressmann). — Kleine Mitteilungen von J. Goldziher, F. Praetorius, H. Stumme u. Henry Preserved Smith.
LXVI, 2. W. W. Graf Baudissin, Tammūz bei den Ḥarrānern. — H. H. Spoer, Four Poems by Nimr Ibn 'Adwān, as sung by 'Ōde Abu Slimān. — E. König, Zur Verbalflexion im Semitischen. — H. Bauer, Noch einmal die semitischen Zahlwörter. — S. Krauss, Zu den ägyptischen Mastabagräbern. — A. Fischer, Noch einmal die Sure 2, 191. — *C. F. Lehmann-Haupt, Armenien Einst und Jetzt (M. Streck). — *A. Wünsche, Aus Israels Lehrhallen I—IV (H. L. Strack). — *Maqrîzî, El-mawâ'iẓ wa'l-i'tibâr fî dhikr el-ḫitat wa'l-âthâr, ed. Gaston Wiet I, 1, 1 Kap. I—XII (M. Sobernheim). — *E. Graefe, Das Pyramidenkapitel in Al-Makrīzī's „Ḫitat" (M. Sobernheim). — *H. Almkvist, Nubische Studien, ed. K. V. Zetterstéen (L. Reinisch). — Horae Semitica V, VI, VII. (C. Brockelmann). — *Eliae Metropolitae Nisibeni opus chronologicum, I, II edd. E. W. Brooks et J.-B. Chabot (C. Brockelmann). — S. Horovitz: Die Psychologie bei den jüdischen Religionsphilosophen des Mittelalters von Saadia bis Maimuni. IV. (M. Horten). — K. Süssheim, Prolegomena zu einer Ausgabe der im Br. Mus. zu London verwahrten „Chronik des Seldschuqischen Reiches" (E. Graefe). — Kleine Mitteilungen von J. Barth u. H. Stumme. — Wissenschaftlicher Jahresbericht. Assyriologie (1909 bis 1911) (H. Pick); die abessinischen Dial. u. d. Sabäo-Minäische (F. Praetorius); Aegyptologie (G. Roeder).
Bork.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Friedrich Delitzsch: Assyrische Lesestücke mit den Elementen der Grammatik und vollständigem Glossar. 5. Aufl. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. XII, 183 S. M. 18.
*Memnon VI 1.
*Mythologische Abhandlungen II 1.
*Morris Jastrow jr.: Die Religion Assyriens und Babyloniens, Lief. 18.
*Revue de l'Orient chrétien 1912, 1.
*Al-Machriq 1912, 5.
*Journal Asiatique 1912, IX 1.
*G. Salzberger: Salomos Tempelbau und Thron in der semitischen Sagenliteratur (Schriften der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums II 1). Berlin, Mayer u. Müller, 1912. X, 111 S. M. 3.
H. Lammens: Zi'ād ibn Abīhi vice-roi de l'Iraq, lieutenant de Mo'āwia I. (S.-A. aus der Rivista degli Studi Orientali IV.)
*Percy S. P. Handcock: Mesopotamian Archaeology. London, Macmillan, 1912. XVI, 423 S. Sh. 12/6.
*P. Volz: Das Neujahrsfest Jahves (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften 67). Tübingen, J. C. B. Mohr, 1912. 61 S. M. 1,50.
*Joseph Dahlmann S. J.: Die Thomas-Legende und die ältesten historischen Beziehungen des Christentums zum fernen Osten.
Wolfgang Schultz: Die Anschauung vom Monde u. seinen Gestalten im Mythos u. Kunst der Völker (Vortr. u. Abh. herausgegeben von der Zeitschrift „Das Weltall" Nr. 26). Berlin-Treptow, Sternwarte, 1912. 3 S. M. 1.
*L. Ronzevalle: Les emprunts turcs dans le grec vulgaire de Roumélie et spécialement d'Adrianople (S.-A. aus Journal Asiatique 1911).
*L. Ronzevalle: Les emprunts turcs dans le grec vulgaire de Roumélie et spécialement d'Adrianople (S.-A. aus Mélanges de la Faculté Orientale Beyrouth (Syrie) V).
Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Regiae Monacensis tomi I pars VI, codices sanscritos complectens. München, Palm, 1912. XII, 85 S.
*Anthropos 1912, VII, 3.
*Proceedings of the Soc. of Bibl. Arch. 1912. XXXIV, 4.
*F. W. v. Bissing: Beiträge zur Geschichte der assyrischen Skulptur (Abh. d. Bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-philol.- u. hist. Kl. XXVI, 2). München, 1912. 17 S. 6 Taf.
*Archivio Storico per la Sicilia Orientale 1912. IX, 2.
W. Schmidt: Der Ursprung der Gottesidee. Eine historisch-kritische und positive Studie. I. Historisch-kritischer Teil. Münster, Aschendorff, 1912. XXIV, 510 S. M. 7,60.
Ludwig Levy: Das Buch Qoheleth. Ein Beitrag zur Geschichte des Sadduzäismus. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. II, 152 S. M. 4,50.
*Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. 1912. LXVI, 1, 2.
*Bulletin of the Archaeological Institute of America 1912. III, 2.
Friedrich Stummer: Die Bedeutung Richard Simons für die Pentateuchkritik (Alttestamentliche Abhandlungen III, 4). Münster, Aschendorff, 1912. VII, 146 S. M. 4.
Jarl Charpentier: Kleine Beiträge zur indoiranischen Mythologie (Uppsala Universitets Årsskrift 1911 Filosofi usw. 2). Uppsala, Akademiska Bokhandeln, 1911. 87 S.
D. Künstlinger: Die Petiḥôt der Pesiqtâ des Rab Kâhanâ. Krakau, Selbstverlag, 1912. 79 S. M. 3.
*Oscar Holzmann: Der Tosephtatraktat Berakot. Text, Uebersetzung und Erklärung (Beihefte z. Zeitschr. f. d. alttest. Wiss. XXIII). Giessen, A. Töpelmann, 1912. XVI, 99 S. M. 7.
*Patrologia Orientalis VIII, 2. Les Homiliae Cathedrales de Sévère d'Antioche, traduction syriaque de Jaques d'Édesse (suite). Homélies LVIII à LXIX éditées et traduites en français p. M. Brière. Freiburg i. B., Herder (1912). S. 209—396. Fr. 11,20.
*Patrologia Orientalis VIII, 3. Kitab al 'Unvân. Histoire Universelle écrite p. Agapius (Mahboub) de Membidj éditée et traduite en français p. Alexandre Vasiliev. Seconde partie. Freiburg i. B., Herder, (1912). S. 397—550. Fr. 9,30.

Mit zwei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — **Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.**
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

15. Jahrgang Nr. 8 — Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — **August 1912**

Inhalt.

Samaritaner und Juden in Elephantine-Syene.

Von C. van Gelderen.

I.

Zu den interessantesten Tatsachen, welche E. Sachaus Veröffentlichung der „Aramäischen Papyrus und Ostraka" ans Licht gebracht hat, gehört die enge Verbindung des Gottes יהו mit zwei anderen Gottheiten im Kultus der jüdischen Militärkolonie von Elephantine-Syene[1]. Diese „Jahotriade" ist von H. Grimme eingehend behandelt worden[2]. Seine Darlegungen haben mich davon überzeugt, dass in jener sich jüdisch nennenden Kolonie ein samaritanisches Element nicht zu verkennen ist. Allerdings bin ich in gewissen Einzelheiten anderer Ansicht als Grimme. Einen Gott יהו hatten die nordsyrischen Einwanderer, wie ich annehme, schon in ihrer Heimat gekannt. Nach II. Sam. 8, 9 f. hatte zur Zeit Davids der König von Hamath einen Sohn namens יורם. Allerdings heisst derselbe in der Parallelstelle I. Chr. 18, 9 f. הדורם, und wird die Namensform im Samuelisbuche häufig als Schreibfehler angesehen. Ein solcher Schreibfehler liesse sich aber schwerlich begreifen, wenn der betreffende Abschreiber nicht wusste, dass mit יהו oder יו zusammengesetzte Eigennamen in Hamath angetroffen wurden. Jedenfalls wird letzteres für die Zeit Sargons von Assyrien bewiesen durch das Beispiel Ja'ubi'di's, neben welchem der etwas ältere Azrija'u von Ja'udi zu erwähnen ist[1]. Ich nehme deshalb an, dass die nordsyrischen Kolonisten den Gottesnamen יהו schon aus der Heimat nach dem Gebiete des ehemaligen Zehnstämmereiches mitbrachten. Dies könnte die Hauptursache davon sein, dass in den Elephantinetexten stets יהו oder יהה, niemals aber יהוה steht. Hätten die nordsyrischen Einwanderer den betreffenden Gottesnamen erst in Samarien kennen gelernt, so hätten sie ihn doch wohl, wo er selbständig auftritt, יהוה geschrieben, wie es nicht nur im ganzen Alten Testamente geschieht, sondern auch in jener Stelle der Mesainschrift (Z. 18), wo von nordisraelitischen Kultgegenständen die Rede ist. Ich ziehe deshalb die Annahme vor, dass יהו ihnen ein „vater-

[1] Tafel 17—20.
[2] Theologie und Glaube, III, S. 793—800; OLZ, XV, Sp. 11—17.

[1] H. Zimmern, KAT[3], S. 465 f. A. Jeremias, ATAO[2], S. 519[2]; 523 f.

ländischer" Gott war[1], den sie zwar in Kanaan mit dem israelitischen יהוה identifizierten und damit zu ihrem Hauptgotte machten, jedoch so, dass sie die aus Nordsyrien hergebrachte Schreibweise יהו und die Aussprache Jaho beibehielten. Die mit ihnen sich vermischenden Reste Nordisraels konnten sich diesem Gebrauche um so eher anschliessen, als die kürzere Namensform ihnen durch die zahlreichen theophoren Eigennamen geläufig war. Ob diese ältesten Samaritaner dabei an einen theologischen Gegensatz zwischen Jaho und Jahwe dachten, bezweifle ich, wenn ich auch nicht die Möglichkeit bestreite, dass ein solcher in den Kreisen des genuinen Mosaismus empfunden wurde.

Das Hauptgewicht der Ausführungen Grimmes liegt aber in seiner Besprechung des zweiten Gliedes der Triade, אשמביתאל, und gerade hier bin ich fast ganz von ihm überzeugt worden. Nur meine ich, dass die Beziehung des אשמביתאל zum israelitischen Bethel, dem alten Luz, nicht so entschieden abzuweisen ist, wie Grimme dies tut. Zwar stimme ich ihm zu, dass der Gott ביתאל, als dessen Erscheinungsform אשמביתאל anzusehen ist, die Personifizierung eines der zahlreichen Baitylien darstellen wird, die Syrien aufwies. Aber zu seiner nachherigen engen Verbindung mit Jaho von Elephantine hat doch wohl mitgewirkt, dass er auf dem Boden Kanaans zu Bethel-Luz in Beziehung gesetzt worden war. Eine Gottheit namens אשמביתאל konnte im ehemaligen Nordreiche leicht als Erscheinungsform des Gottes von Bethel (האל בית־אל[2] Gen. 31, 13) und somit als Erscheinungsform Jahwes aufgefasst werden. Der enge Zusammenhang zwischen Jaho und אשמביתאל im Kultus von Elephantine wird ganz begreiflich, wenn einerseits Jaho seine nordsyrische Vorgeschichte, andererseits aber אשמביתאל seine israelitischen Beziehungen hatte. Wenn beide schon in Nordsyrien einander nicht fern standen, konnten sie um so eher auf dem Boden Kanaans in eine nähere Verbindung treten. Und als man nachher in Aegypten beide in engem Zusammenhange miteinander verehrte, knüpfte sich die Erinnerung wohl zunächst an das israelitische Bethel.

Was nun die dritte Gottheit der elephantinischen Triade, ענתביתאל, betrifft, so möchte ich den ersten Bestandteil ihres Namens eher ʿAnâth lesen als ʿannath oder ʿânnath[1]. Wenn ich auch den entfernteren etymologischen Zusammenhang mit עוֹנָן, oder gar mit גַּן und גִּנָּה[2], nicht bestreite, glaube ich doch den Hauptnachdruck legen zu müssen auf den näheren religionsgeschichtlichen Zusammenhang mit der Kriegsgöttin עֲנָת. Wie die Eigennamen Ištar und עשתר (Mesa, Z. 17) wird auch der Eigenname ענת zu einer allgemeinen Bezeichnung für Göttinnen geworden sein. Diese Differenz ist jedoch für das Hauptergebnis der Untersuchungen Grimmes bedeutungslos. Ich sehe keinen Grund daran zu zweifeln, dass ענתביתאל eine weibliche Nebengestalt des Gottes ביתאל und somit auch des אשמביתאל war. Bei der engen Verknüpfung des letztgenannten mit Jaho, wurde sie begreiflicherweise „der Dritte im Bunde".

II.

Wenn nun anzunehmen ist, dass die jüdische Kolonie in Elephantine-Syene samaritanische Elemente enthielt, so tritt die Frage an uns heran, wie diese Samaritaner nach der Südgrenze Aegyptens gekommen sind. Bei der Beantwortung dieser Frage wird man in erster Linie an die ägyptischen Feldzüge Esarhaddons und Asurbanipals denken müssen. Es hängt diese meine Ansicht hiermit zusammen, dass nach dem Falle des israelitischen Nordreiches die Verpflanzung ausländischer Volkselemente nach Samarien nicht nur einmal, sondern wenigstens dreimal stattfand[3]. Der biblische Bericht II. Könige 17, 24—33 bezieht sich m. E. nur auf die von Sargon eingeführten Immigranten[4]. Wir erfahren aber aus Ezra 4, 2. 10, dass in der persischen Zeit gewisse Einwohner Samariens ihre Verpflanzung dorther dem Esarhaddon[5] bzw. dem Asnappar, d. h. doch wohl dem Asurbanipal zuschrieben. Erstere sagen, sie haben von ihrer Einwanderung an stets demselben Gotte geopfert, dem der Kultus im Tempel zu Jerusalem gilt. Diese Leute hatten also keine Erinnerung mehr von der Zeit, da die ersten nordländischen Kolonisten „Jahwe nicht fürchteten" (II. Kön. 17, 24 f.). Als ihre Vorfahren dorthin kamen, hatte die Erhebung des Jaho-Jahwe zum Hauptgotte der Samaritaner schon stattgefunden.

Wir wissen nun andererseits aus einer Inschrift Asurbanipals, dass es in Aegypten und vielleicht auch in Nubien seit der Eroberung dieser Länder

[1] Vgl. für den Ausdruck die von Grimme, Sp. 14 zitierte Stelle aus der Inschrift von Kefer Nebu.

[2] Vgl. für den Artikel beim str. cstr. הקבר und המזבח II. Kön. 23, 17. Liegt hier vielleicht eine Eigentümlichkeit des Dialektes von Bethel vor? Und was ist unter המזבח בית־אל zu verstehen? Ein äusserer Grund בית־אל zu streichen, ist nicht vorhanden. Ein innerer könnte nur der sein, dass der Ortsname בית־אל hier ganz überflüssig ist. Die Schwierigkeit wird aber gelöst durch die Annahme, dass hier nicht der Ortsname, sondern der Gottesname בית־אל vorliegt.

[1] Vgl. Sachau, S. XXV; Grimme, S. 795 und Sp. 15.

[2] Grimme, OLZ, VI, Sp. 282 f. und XV, Sp. 15.

[3] C. v. Orelli, PRE[3], XVII, S. 429, Z. 14—30.

[4] Jeremias, l. c., S. 522 f.

[5] Vgl. E. Schrader, KAT[3], S. 373 ff.



durch Esarhaddon assyrische Wachtposten (maṣṣarâti) gab, welche von Asurbanipal verstärkt wurden[1]. Ausserdem redet Asurbanipal wiederholt von assyrischen Truppen (ummanâti) in Memphis und anderen Teilen Aegyptens[2]. Ich vermute nun, dass die Verpflanzung neuer Völkerschaften nach Samarien unter Esarhaddon und Asurbanipal mit den ägyptischen Feldzügen dieser Könige zusammenhing. Die Heere, mit welchen sie nach Aegypten zogen, waren zum Teil aus den syrischen und palästinensischen Provinzen und Vasallstaaten aufgeboten worden[3]. Es wird anzunehmen sein, dass auch die Mischbevölkerung Samariens in denselben vertreten war. Ohne Zweifel enthielt diese Mischbevölkerung einen Kern, der dem assyrischen Reiche ganz ergeben war und in Aegypten ausgezeichnete Dienste leisten konnte. Dass nun aber diese Leute ihre synkretistische Religion, welche ja unter königlicher Mitwirkung aufgekommen war (II. Kön. 17, 27), auch in ihren ägyptischen Garnisonen ausübten, liegt auf der Hand, und ebenso, dass Esarhadddon und Asurbanipal an ihrer Stelle neue Immigranten nach Samarien ziehen liessen, wo ausserdem noch Platz gewesen sein wird.

Die Annahme, Esarhaddon habe den ersten Grund gelegt zur samaritanischen Ansiedelung in Aegypten, wird gestützt durch die bedeutende Rolle, welche dieser Assyrerkönig in der schönen Literatur der späteren elephantinischen Semiten spielt. Die elephantinische Achikar-erzählung weist in diesem Punkte eine Differenz mit der syrischen Version auf, wo Sanherib und dessen Vater anstatt Esarhaddons und seines Vaters auftreten[4]. Dass nun in der aramäischen Literatur von Elephantine gerade Esarhaddon im Vordergrunde steht, liesse sich aus einer bestimmten historischen Ursache erklären. Wenn die samaritanische Ansiedelung in Aegypten aus der assyrischen Beherrschung dieses Landes herzuleiten ist, so hatten die Kolonisten einen doppelten Anlass dazu, in Esarhaddon ihren Alexander oder Karl den Grossen zu erblicken. Denn erstens wird anzunehmen sein, dass gewisse Familien, welche Sargon nach Samarien verpflanzt hatte, unter Esarhaddon nach Aegypten zogen. Diejenigen Familien aber, welche Esarhaddon nach Samarien schickte, werden zum Teil wieder Asurbanipal nach Aegypten gefolgt sein. Beiden Schichten war also die Erinnerung an Esarhaddon als Urheber ihrer Wanderung gemeinsam. Bedenkt man dabei, welche geistigen Einflüsse von demselben Assyrerkönige ausgingen, so kann es nicht wunder nehmen, dass gerade der „Esarhaddon-roman“ vom weisen Achikar bei den oberägyptischen Semiten beliebt war.

[1] KB, II, S. 162, Z. 114 f.
[2] ibid. S. 160, Z. 89; S. 164, Z. 127 f.; S. 166, Z. 24 f.
[3] ibid. S. 238, Z. 25—29.
[4] Sachau zu Tafel 42, 15 f. und 43, 2, 12.

III.

Wenn die semitische Kolonie von Elephantine-Syene auch samaritanische Elemente enthielt, so darf sie doch in der nachassyrischen und namentlich in der persischen Zeit keineswegs eine samaritanische Kolonie genannt werden. In derselben Namenliste, welche uns die merkwürdige Triade syro-samaritanischer Gottheiten kennen lehrt, nennen sich die Kolonisten ausdrücklich „das jüdische Heer“. Ich möchte dies hieraus erklären, dass das samaritanische Element zwar im allgemeinen das ältere, das jüdische aber das vorherrschende war. Das älteste Element im absoluten Sinne werden die Samaritaner freilich nicht gewesen sein. Israeliten und Judäer haben sich auch wohl früher in Aegypten niedergelassen. Besonders nach dem Falle des Nordreiches mag eine Auswanderung dorthin stattgefunden haben[1]. Als aber die Söhne und Enkel dieser Auswanderer in Aegypten von der assyrischen Herrschaft eingeholt wurden, fanden sie in den samaritanischen Bestandteilen des assyrischen Heeres ihre nächsten Verwandten und auch wohl ihre Beschützer gegen Vergewaltigungen von ägyptischer wie von assyrischer Seite. Die Namen der Bethelgottheiten, welche neben Jaho verehrt wurden, hatten für sie einen heimischen Klang. So ging es ihnen wie denjenigen Nordisraeliten, welche im alten Josephlande zurückgeblieben waren: sie wurden bald Samaritaner.

Als nun Aegypten unter Psammetich I. das assyrische Joch abschüttelte, haben sich gewiss ein Teil der syro-palästinensischen Militärkolonisten den neuen Verhältnissen angepasst. Herodot berichtet (2, 30), dass damals die ägyptischen Grenzstädte durch Garnisonen verstärkt wurden, und zwar Elephantine gegen die Aethiopen, das pelusische Daphne gegen die Araber und Assyrer, Marea gegen die Libyer. Psammetich aber brauchte, gleich allen ägyptischen Herrschern, ausländisches Militär. So wenig er nun die Reste der assyrischen Besatzungen als Grenzwache nach der asiatischen Seite gebrauchen konnte, so gut konnte er ihnen die Bewachung der nubischen Grenze anvertrauen. Sie hatten ja auch unter Esarhaddon und Asurbanipal gegen die Aethiopen gestritten. So wurde das semitische Militär nach Elephantine-Syene zusammengezogen. Und wie die synkretistische Religion der Samaritaner die israelitischen Auswanderer befriedigte, so mag auch mancher

[1] N. Peters, Die jüdische Gemeinde von Elephantine-Syene, S. 1 f. Zu den dort zitierten Stellen des AT vgl. Jes. 11, 11.



Syrer, der ursprünglich dem Jahwismus überhaupt fern stand, zu ihr übergetreten sein. Durch solche Ursachen wurde Elephantine wohl noch im siebenten Jahrhundert zum Mittelpunkte des ägyptischen Jahokultus.

Als nun um das Jahr 590 v. Chr. Psammetich II. einen Kriegszug nach Aethiopien unternahm (Herodot 2, 161), folgte ihm natürlicherweise wenigstens ein Teil der semitischen Garnison von Elephantine-Syene. Die Krieger palästinensischen Ursprungs, welche nach dem Aristeasbriefe mit Psammetich gegen den Aethiopenkönig zogen[1], waren wohl in erster Linie Nachkommen der assyro-samaritanischen Militärkolonisten, wenn es auch keineswegs ausgeschlossen ist, dass neuerlich aus Palästina bzw. Juda herangezogene Streitkräfte vom König hinzugefügt wurden. Jedenfalls wissen wir, dass einige Jahre später, nach dem Falle Jerusalems und der Ermordung Gedaljas, grössere Scharen aus Juda nach Aegypten zogen (Jer. 43, 7). Bald nachher erfahren wir, dass auch schon in Oberägypten eigentliche Juden wohnen (Jer. 44, 1). Diese Juden in Oberägypten haben sich wohl bald ihren samaritanischen Vorgängern in Elephantine angeschlossen. Die fortwährende Zunahme des jüdischen Elementes bewirkte, dass nachher die ganze Kolonie sich eine „jüdische“ nannte. Dagegen hatten die Samaritaner den Vorteil, dass der Ortskultus von ihnen gegründet worden war, was nicht heissen soll, dass der 411 v. Chr. zerstörte Jahotempel um 586 v. Chr. bereits dastand. Der Eintritt in die bestehenden synkretistischen Verhältnisse (und event. die Mitarbeit am Tempelbau) konnte den jüdischen Ankömmlingen keine Gewissenspein bereiten. Geisteskinder Jeremias waren sie keineswegs. Die Verehrung der vom Propheten bekämpften „Himmelskönigin“ war namentlich bei den oberägyptischen Juden beliebt (Jer. 44, 15 ff.). Grimme will diese Himmelskönigin wiedererkennen in der ענתיהו, welche in den Elephantinetexten einmal[2] erwähnt wird. Wenn sich diese Identifikation als richtig herausstellt, wird aus Jer. 7, 18 und 44, 17 zu folgern sein, dass ענתיהו nicht aus Samarien, sondern aus Juda nach Aegypten gelangt ist, also wohl in einer Zeit, als die Jahotriade schon abgeschlossen war. Und da diese Himmelskönigin im ganzen Alten Testamente nur bei Jeremia vorkommt, wäre wohl als wahrscheinlich anzunehmen, dass ihr Kultus in der Zeit des Nordreiches noch unbekannt war und frühestens unter dem König Manasse in Juda emporkam. Bemerkenswert ist jedenfalls, dass nicht ענתיהו sondern ענתביתאל einen Platz in der elephantinischen Triade bekommen hat; d. h. in dieser Triade findet nicht direkte, sondern nur indirekte Verbindung einer weiblichen Gottheit mit Jaho statt. Die Gefährtin des אשמביתאל konnte schon in der Nähe des Hauptgottes geduldet werden. Ihn aber mit einer eigenen Gefährtin zu verbinden, war wohl für das altisraelitische Empfinden ein zu krasser Ethnizismus. Diesen Schritt zu tun blieb — falls die Himmelskönigin wirklich dieselbe ist wie ענתיהו — den abgöttischen Nachfolgern Hiskias vorbehalten[1].

[1] Sachau, S. XIV; vgl. Peters, S. 15 f.
[2] Tafel 32, Papyrus 32.

יְיָ.

Von Hermann Vogelstein.

Der Schem hammephorasch, der Gottesname יהוה, ist frühzeitig aus dem Gebrauch der Juden geschwunden. Die Scheu, ihn unnütz anzuwenden, führte schliesslich geradezu zu einem Verbot, ihn überhaupt auszusprechen. „Wie das קדש הקדשים ein *Ἄδυτον* war, so sollte der heilige Name Gottes ein *Ἄῤῥητον* sein[2]“. Schon die LXX gibt das Tetragramm mit *κύριος* wieder, in der hebräischen Bibel blieb es als Qethîb stehen, während als Qerê das Wort אֲדֹנָי dafür eintrat. In griechischen Texten behielt man vielfach das Tetragramm in hebräischen Lettern bei; „quidam non intelligentes“ hielten es für griechische Lettern und lasen es als *ΠΙΠΙ*[3]. Seit die hebräischen Texte vokalisiert wurden, war eine weitere Verunstaltung möglich. Quidam non intelligentes lasen יְהֹוָה so, wie Konsonanten- und Vokalbestand es ergab. So taucht im 13. Jahrhundert das Unwort Jehova auf, das Petrus Galatinus im 16. Jahrhundert „wissenschaftlich“ verteidigt hat. Seither spukt dies monströse Wort in kirchlichen und profanen Texten der Christenheit.

Im Judentum ist man in der Vermeidung des Gottesnamens später noch rigoroser geworden. Nicht nur der Schem hammephorasch, der Eigenname, sondern auch die כינויים, die Appellativa für Gott wurden vermieden. Man sprach das Wort ארני nicht mehr aus, vermied

[1] Nachdem obiger Aufsatz bei der Redaktion der OLZ eingelaufen war, brachte die ZATW, XXXII, S. 139—145, einen Artikel von J. N. Epstein, in welchem die Ansicht vertreten wird, יהו ohne die Apposition אלהא o. ä., אשמביתאל, ענתביתאל, ענתיהו und חרמביתאל seien nicht Götternamen, sondern Personennamen. Es ist aber zu beachten: 1. dass bei den umstrittenen Namen nirgends der Name des Vaters genannt wird; 2. dass die Verbindung במסגדא ובענתיהו Pap. 32, 3 es nahelegt, in ענתיהו einen Anbetungsgegenstand zu sehen; 3. dass, wie oben erwähnt, die polytheistische Neigung der südägyptischen Juden Jer. 44, 15 ff. deutlich bezeugt ist.
[2] Grünbaum, Ges. Aufs. 239.
[3] Hieronymus ad Marcell. Ep. 136.

Elohim, setzte vielmehr andere umschreibende Bezeichnungen ein. השם, שמים, מקום, שכינה, הקדוש ברוך הוא u. a. sind häufig vorkommende Ersatzworte; und brauchte man das Wort Adonai oder Elohim, so vermied man es dennoch, indem man es entstellte. So wird oft Eloqim oder Adoschem gebraucht, ganz wie im Deutschen Potz (Blitz) u. dgl. Ja, man ging so weit, nicht nur in der Lesung, sondern auch in der Schreibung das Wort Gott zu vermeiden. In hebräischen Handschriften und Drucken findet man vielfach אלקים oder אלדים und für das Tetragramm das Siglum ה׳ oder ד׳, während die älteste Zeit die Abbreviatur י׳ kannte. An Stelle des einen י ist lediglich aus graphischen Rücksichten[1] die Abkürzung durch יי getreten, auch findet sich als Weiterbildung ייי oder יי oder יי. In den gottesdienstlichen Texten wird überall אלהים geschrieben und gelesen, das Tetragramm ist nur in Handschriften und Drucken der Bibel selbst sowie in zusammenhängenden biblischen Stücken in den Gebetbüchern usw. festgehalten. Sonst hat sich in den gottesdienstlichen Texten der Ersatz durch יי — ohne Abbreviaturstriche — eingebürgert, das Adonai zu lesen und deshalb in den vokalisierten Texten mit den Vokalen des Wortes Adonai versehen ist, soweit diese angebracht werden konnten; der Fortfall des Cholem erklärt sich aus graphischen Rücksichten. So entstand recht spät die Schreibung יְיָ.

Herrn Professor Oskar Holtzmann ist es vorbehalten geblieben, in dieser graphischen Abbreviatur eine neue bisher völlig unbekannte Form des jüdischen Gottesnamens *Jeja* „mit kaum hörbarem e“ zu entdecken und in die Wissenschaft einzuführen. Bereits in der 2. Aufl. seiner neutestamentlichen Zeitgeschichte[2] setzt er, von der irrigen, von Schürer mit Recht bekämpften Ansicht ausgehend, dass nur das Aussprechen des Tetragramms, nicht aber die „verkürzte“ Aussprache des Gottesnamens verpönt gewesen sei, die von Theodoret von Cyrus mitgeteilte Aussprache Ἰαά = יְיָ „der geläufigsten Abkürzung“. Seine anspruchslos — in einer Klammer — mitgeteilte Entdeckung ist fünf Jahre unbemerkt geblieben, bis er in seiner soeben als Beiheft der ZATW erschienenen Ausgabe der Tosephta Berakot und in der gleichzeitig veröffentlichten Ausgabe des Mischnatraktats Berakhoth[3] diese Umschrift auch im Deutschen anwendet. Professor Marti, der Herausgeber der Beihefte, hat nur sehr ungern die Erlaubnis zur Beibehaltung dieser Form gegeben, die er mit Recht als eine „unzulässige Unform“ erklärt. Martis Urteil würde jedes weitere Wort überflüssig erscheinen lassen, wenn nicht Holtzmann sich bei seinem Versuch, seinen neuen Gottesnamen zu beweisen, immer böser verstrickt hätte, indem er eine zweite religionsgeschichtlich noch bedeutsamere, aber noch weit absurdere Entdeckung machte, und wenn nicht seine völlige Unzulänglichkeit für Arbeiten auf dem Gebiete des talmudischen Judentums in bedauerlicher Weise in die Erscheinung träte. Es ist eine unerquickliche Aufgabe, das Urteil des Hieronymus auf einen sonst verdienten Gelehrten anwenden zu müssen; aber — magis amica veritas.

Eine verkürzte Aussprache des Gottesnamens kennt das Judentum, von einer einzigen sogleich zu erwähnenden Ausnahme abgesehen, überhaupt nicht. Die Funde in Aegypten wie in Babylonien-Assyrien haben die Frage nach der ursprünglichen Form des Gottesnamens wieder nahegelegt. Wenn dem יהוה des Mêša'-Steins hier יהו gegenübersteht und die Orthographie der biblischen Texte wiederum durchweg יהוה aufweist, so hat Ungnads Ansicht, dass lediglich eine orthographische Verschiedenheit vorliegt, und dass das auslautende ה nur eine mater lectionis ist, viel für sich[1]. Damit würde sich freilich erst recht die Frage erheben, ob der Gottesname ursprünglich vierbuchstabig gewesen ist. Indes, gleichviel wie diese Frage zu entscheiden ist, finden wir die Form יהו in Eigennamen (am Anfang vielfach kontrahiert in יו, am Ende verkürzt in יָה). Sonst gibt es nur eine einzige verkürzte Form יָה. Diese Form aber liegt Theodorets Umschrift zugrunde, nicht aber ein künstlich konstruiertes יְיָ. Holtzmann übersieht völlig den Unterschied des konsonantischen hebräischen י und des vokalischen griechischen ι. Der konsonantische Charakter des י tritt hier durch das emphatisch konsonantisch auslautende ה um so schärfer hervor. Die Umschrift *ἰά* würde das Lautbild nicht wiedergeben. Wollte der Grieche das hebräische יָה lautlich annähernd darstellen, so musste er einen vokalischen Vorschlag voranstellen. Dieser Vorschlag fiel selbstverständlich fort, wenn ein Vokal voranging, daher folgerichtig *ἀλληλούϊα*. Die Stelle aus Theodoret kann sonach lediglich zum Beweis dafür herangezogen werden, dass

[1] F. Perles, Analekten zur Textkritik des AT S. 16, meint, dass der Abkürzungsstrich fälschlich für ein zweites י gelesen wurde. Mir scheint vielmehr die Hinzufügung des zweiten י absichtlich erfolgt zu sein, weil das einfache י, das kaum mehr als ein Punkt ist, leicht übersehen werden konnte.

[2] S. 363, vgl. ZNTW VIII 317.

[3] Die Mischna. Text, Uebersetzung und ausführliche Erklärung. Mit eingehenden geschichtlichen und sprachlichen Einleitungen herausgegeben ..... von G. Beer und O. Holtzmann. I. Heft: Trakt. Berakot. Giessen, Alfr. Töpelmann, 1912.

[1] Ungnad, Aramäische Papyrus aus Elephantine S. IV.



zu seiner Zeit die Juden das Tetragramm überhaupt nicht anwendeten und lediglich in der Form יָהּ den Gottesnamen aussprachen; aber eines solchen Beweises bedurfte es kaum.

Aber Holtzmann geht noch weiter. Die Quelle für die alberne Behauptung griechischer und römischer Schriftsteller von der Verehrung eines Eselskopfes im Tempel zu Jerusalem ist gefunden. „Ich glaube nicht fehlzugreifen, wenn ich diese widerliche und doch so verbreitete Verleumdung auf die neuhebräische Aussprache [sic!] des jüdischen Gottesnamens zurückführe. Sie traf Juden und Christen; denn auch die Christen riefen in ihrem Gottesdienst *ἀλληλούϊα*. Aus dieser Tatsache erklärt sich aber auch erst völlig der heute allgemein durchgeführte Verzicht der Juden auf ihren angestammten [?] Gottesnamen." So wörtlich zu lesen in Holtzmanns Vorrede zur Ausgabe der Mischna Berakot! Herr Holtzmann hat gehörig fehlgegriffen, wenn er ein spät aufgekommenes Siglum für den Gottesnamen zur Erklärung einer recht früh auftauchenden albernen Fabel heranzieht.

Für die Aufgabe, die er sich gestellt hat, ist Holtzmann eben bedauerlicherweise nicht hinreichend gerüstet. Nicht zur Kritik seiner Mischna- und Tosephtaausgabe — eine solche würde eine Fülle von Ausstellungen erfordern —, sondern lediglich als Beleg für seine methodische Unzulänglichkeit und mangelnde Beherrschung des Stoffes seien einige Beispiele angeführt. Die keineswegs so einfache Frage nach dem Verhältnis von Mischna und Tosefta ist für Holtzmann mit souveräner Nichtbeachtung aller einschlägigen Literatur gelöst. „Die Tosephta Berakot ist also eine Art Kollegheft zu der Mischna Berakot"[1]. Die mangelnde Kenntnis auf dem Gebiete talmudischer Einleitungswissenschaft lässt ihn die Entdeckung machen, dass in der Tosephta חכמים bzw. אמרו den Mischnatext einführt[2]; und dieselbe Unkenntnis verschuldet es, dass er nicht weiss, dass unter אחרים R. Meïr zu verstehen ist[3]. Wer den Traktat Berakhoth ediert, der sollte wenigstens über eine elementare Kenntnis der jüdischen Gebete und ihrer Terminologie verfügen. Aber Holtzmann übersetzt Mischna Berakot 5, 2 „man gedenkt starken Regens[4] bei der ‚Auferstehung der Toten'" und kommentiert „man gedenkt der Kräfte des Regens = man dankt für starken Regen". Herr Holtzmann weiss also nicht, dass der Plural גבורות = Allmacht ist, dass der zweite, hier „Belebung der Toten" genannte Segensspruch der Tefilla, der mit den Worten אתה גבור beginnt, sonst den Namen ברכת גבורות Preis der Allmacht führt, dass die Mischna- bzw. Toseftastelle also zu übersetzen und zu erklären ist: Man gedenkt der Gotteskraft des Regens (der göttlichen Allmacht, die im befruchtenden Regen in die Erscheinung tritt) im zweiten Segensspruch der Tefilla. Es handelt sich nicht um Dank für starken Regen, sondern um die Erwähnung dieser Gotteskraft durch einen entsprechenden Zusatz während der Regenzeit. Dieser Brauch hat sich im Judentum bis heute erhalten, wie ein Blick in ein jüdisches Gebetbuch Herrn Holtzmann gelehrt haben würde. Hätte er überdies Landshuths הגיון לב zu Rate gezogen, so wäre er vor dieser Entgleisung bewahrt geblieben. Die formelhaften Wendungen כיוצא בו und מנין sind falsch übersetzt[1], obgleich wenigstens die erstere bereits in Stracks Einleitung jedem bequem zugänglich, richtig wiedergegeben ist. Falsch ist die Wiedergabe von רשות durch erlaubt statt freiwillig[2], von סוף Schluss statt schliesslich[3]; ein böser Fehler, der von mangelhafter Beherrschung der Sprache zeugt, ist, dass er Tos. Ber. I 15b das zum folgenden gehörige הא zu dem Vorhergehenden zieht (כשהוא שלם קרוי הר הא ‖ אין השכינה חוזרת). Fehler wie צַעֲקָה und קְצָרָה[4] möchte ich, nach talmudischem Grundsatz einen jeden nach der besten Seite beurteilend, als Druckfehler ansprechen. Aber das Register ist damit keineswegs erschöpft.

Was würde Herr Holtzmann sagen, wenn jemand mit so unzulänglicher Ausrüstung an eine Arbeit auf neutestamentlichem Gebiete gehen würde! Wer eine wissenschaftliche Arbeit so unternimmt, der mag wohl einen neuen Gottesnamen entdecken und den Ursprung der Eselsverehrung ausfindig machen, aber er leistet der Wissenschaft keinen Dienst und kann nicht erwarten, dass seine Arbeit ernst genommen wird. Das aber ist bedauerlich im Interesse der Wissenschaft, doppelt bedauerlich, wenn es sich um einen auf anderen Gebieten anerkannt hervorragenden Forscher handelt.

Königsberg, 10. Juli 1912.

Splitter[5].

Von F. Perles.

IV. Die Parabel vom Lahmen und Blinden (zu OLZ 1912, 254).

Die Parabel vom Lahmen und Blinden in ihrer Anwendung auf das Verhältnis von Leib und Seele findet sich schon in der Form, wie

[1] Toseftaausgabe, Einl. p. XV.
[2] Das. p. XII.
[3] Toseftaausgabe, Kommentar zu I 2, II 1, III 7
[4] Tos Ber. III 9 „der Stärke des Regens".

[1] Tos. Ber. I 11 ff., VII 1.
[2] Das. V 13.
[3] Das. VII 18.
[4] Das. III 7 Kommentar.
[5] Vor Erscheinen von Nr. 7 eingelaufen. D. Red.

sie Epiphanius aus einem apokryphen Ezechielbuch anführt, in der rabbinischen Literatur[1], und zwar in einem der (fingierten) Religionsgespräche zwischen Antoninus und Rabbi[2]. Die Uebereinstimmung erstreckt sich sogar auf die äussere Form. Denn die Worte *τί οὖν ποιεῖ ὁ κριτὴς ὁ δίκαιος*; brauchen durchaus nicht, wie Resch[3] annimmt, auf Lukas 20, 15 zurückzugehen, sondern entsprechen dem מה עשה an unserer Stelle. Dieses מה עשה kommt unzählige Male in den haggadischen Gleichnissen und Erzählungen vor, und hierauf geht auch das *τί οὖν ποιεῖ* des NTs zurück[4].

Die Parabel ist übrigens aus der rabbinischen Literatur auch in 1001 Nacht gedrungen und findet sich u. a. auch in den Gesta Romanorum[5].

Labaši-Marduk, König von Babylon

(556 v. Chr.).

Von W. J. Chapman.

Nach Berossos (*apud Joseph.*, *c. Apionem I 20*) wird dem Labaši-Marduk, Sohn des Neriglissar, eine neunmonatige Regierung beigelegt. Zieht man aber zur Vergleichung die von Evetts veröffentlichten Keilschrifttexte (Strassmaier, Bab. Texte, Heft VI B) heran, so ergibt sich die Tatsache, dass sämtliche Kontrakttafeln, die unter der Regierung des Labaši-Marduk datiert sind, dem Monate Airu seines Akzessionsjahres angehören[6]. Da sich aber eine Kontrakttafel des Nabonidus schon vom 18. Simanu findet und noch am Anfang Nisannu gemäss dem vierten Jahr des Neriglissar datiert wird, so wäre die Annahme berechtigt, die Regierungsdauer des Labaši-Marduk etwa auf einen Monat und anderthalb (höchstens zwei und halb) Wochen anzusetzen.

Es folgt daraus noch eine zweite Frage, ob wir nicht in dem Wortlaut des *cont. Apionem I 20* die tatsächliche Regierungsdauer des Labaši-Marduk nachspüren können. Ich zitiere nach B. Niese (Bd. V, S. 28): *τούτου* (*sc. Neriglissari*) *υἱὸς Λαβοροσοάρδοχος ἐκυρίευσε μὲν τῆς βασιλείας παῖς ὢν μῆνας θ′*. Ausser den Varianten des Eigennamens und die bei Euseb. praep. Ev. IX 40 Ersetzung des arithmetischen Symbols durch das Zahlwort gibt es keine abweichende Lesarten. Dennoch ist die Aehnlichkeit zwischen dem *accus.* des ersten Zahlworts, was wohl hier zu erwarten wäre, und dem *indecl.* neunten sehr auffallend. Man darf also vermuten, dass Berossos ΜΗΝΑ [ΕΝΑ ΚΑΙ ΗΜΕΡΑ]Σ ΕΝΝΕΑ (möglicherweise *ἐννεακαίδεκα*) geschrieben hat, und dass die in eckigen Klammern stehenden Buchstaben sehr früh aus dem Texte fortgefallen sind.

Die geschichtliche Anwendung der Hypothese wird aber erschwert durch das Vorkommen einer Urkunde vom 15. Airu, und zwar aus dem Regierungsanfang des *Nabonidus*, also, wie man folgern darf, gleichzeitig mit demjenigen Labaši-Marduks[1]. Trotzdem halte ich meine Annahme für berechtigt, vor allem weil es chronologisch unmöglich erscheint, den Monat Airu des Akzessionsjahres des Labaši-Marduk, aus dem *anno Nabonassari* 208 ins 207. Jahr zu verlegen.

[1] Clay, *Bab. Exped.*, vol. VIII, Pt. I, Nr. 39.

Bemerkungen zur Bedeutung und zum Bau von Mitanninamen.

Von Arnold Gustavs.

(Schluss aus Nr 7.)

2. *Der Desiderativstamm.*

Wir brauchen uns aber nicht auf diesen einfachsten unter den Verbalstämmen zu beschränken. Bork ist es gelungen, in das weitverzweigte Geäst des Mitanniverbums Licht fallen zu lassen (s. Paradigma S. 48 f.). Und gerade seine Aufstellungen über das Verbum gehören zu den sichersten Resultaten seiner Untersuchung. So ist es nicht nur erlaubt, sondern recht eigentlich geboten, in den Mitanninamen Umschau zu halten nach den verschiedenen Stämmen und Modi, die Bork für das Mitanniverbum festgelegt hat. Denn man muss erwarten, auch kompliziertere verbale Gebilde hier zu finden.

Es begegnen nun einige Formen, die deutlich auf -ib ausgehen. Ich nenne zunächst zwei Namen, deren Stämme uns bekannt sind: A-kib-iwri VS I 109, 1. 21; Ḫu-di-ib-til-la CBM 3480. In der zweiten Hälfte dieser beiden Namen haben wir die schon genannten Gottesäquivalente iwri und tilla vor uns; akib- und ḫudib- sind fraglos Verbalformen, die von den Stämmen ak-, darbringen, und ḫut-, streiten, (s. Teil I unter ḫut-) gebildet sind. Was ist -ib? Schwerlich etwas anderes als dasselbe, was im Mitannibrief mit -e-pi, d. i. ewa wieder-

[1] Mechiltha (ed. Fr. 36b); Mechiltha RSBJ (ed. Hoffm.) 59; bSanhedrin 91a b; Vajikra Rabba 4, 5; Tanchuma zu Lev 4, 2 (Wien 1863) 135a; Tanch. (ed. Bub.) z. St. 4b. An der Stelle Vaj. R. ist R. Ismael als Tradent genannt.

[2] Vgl. Krauss, Antoninus und Rabbi (Wien 1910) 63.

[3] Agrapha 2. Aufl. (Leipz. 1906) 331.

[4] Auch ein anderer Passus in der von Epiphanius zitierten Stelle *γάμους δὲ ποιήσας ὁ βασιλεὺς τῷ ἰδίῳ υἱῷ* braucht nicht auf Matth. 22, 2 zurückgeführt zu werden, sondern entspricht genau dem rabbinischen עשה משתה לבני (schon Mischna Aboda Zara 1, 3; speziell in einem Königsgleichnis: Schemot Rabba 18, 10 משל למלך שעשה שמחה לבנו).

[5] Siehe die Nachweise von Josef Perles in Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1873 S. 75 ff.

[6] (1) Airu und Simanu (Tagesangabe des Schlussdatums verwischt); (2) 12. Airu; (3) 14. Airu; (4) 21. Airu; (5) 27. Airu; (6) Zeitangabe weggebrochen.

gegeben wird: der Charakter des Desiderativstammes (Bork S. 53). Ak-ib-iwri ist also zu übersetzen: „Willens darzubringen (zu schenken) ist der König!“, und Ḫut-ib-tilla: „Willens zu streiten ist der Herr!“ [1] Nachdem wir so mit Hilfe zweier sicherer Stämme die Form bestimmt und erklärt haben, können wir darangehen, nach anderen ähnlichen Formen zu suchen: Te-ḫi-ib-iwri VS I 110, 19 und Te-ḫi-ib-tilla CT II 21, 2; It-ḫi-ib-iwri CT II 21, 4. Wir gewinnen aus den beiden ersten Formen den Stamm teḫ-, der wohl in dem Verbalkompositum tiḫ-an- enthalten ist, welches Bork versuchsweise mit „ausstatten“ übersetzt. Ob itḫ- einfach als Metathesis von teḫ- anzusehen ist, ob es in Beziehung steht zu *hit-toh-o, dass Bork S. 54 als Urform von itto „gehen“ ansehen möchte, ob es mit dem Bestandteil it-ḫi in par-uš-it-ḫi „Gesandter“ zusammenhängt, mag dahingestellt bleiben. Vielleicht gehören auch die Formen auf -ab dem Desiderativstamme an: A-gab-še CBM 3474; A-gab-še-en-ni BE XV 190; A-gab-ta-e VS VII 76,12; 125, 31; A-gab-ta-ḫa CBM 10971; A-ga-ab-taḫ-ḫi BE XV 64. Die Form auf -ab kann eine dialektische Abwandlung von -ib sein. Jedenfalls ist es auffallend, dass die beiden Formen nicht auf denselben Tontafeln auftreten, eine Tatsache, die die Vermutung stützt, dass hier dialektische Unterschiede vorliegen. A-gab ist dann identisch mit a-kib- und ist ebenfalls von dem Stamme ak- gebildet. Ungnad hat BA VI 5 S. 9 taḫa und taë gleichgesetzt; auch der oben erwähnte Stamm teḫ- ist wohl nur eine dialektische Variante von taḫ-. Ein Versuch, die Bedeutung von teḫ- (taḫ-) zu ermitteln, erscheint mir nicht ganz aussichtslos; ich hoffe, später darauf zurückkommen zu können.

In mehreren kleinasiatischen Namen tritt ein *β* auf, dass sehr wohl dem Stammcharakter -ib entsprechen kann: Kar. *Ἄρβησσις*, *Ἄρβησις*; lyk. Aerbbina = *Ἀρβίννας*; kilik. *Ρωάρβασις*, *Τροκοάρβασις* (Kretschmer S. 359). Der Stamm dieser Namen ist offenbar ar- „geben“. Ich wage zwei davon folgendermassen in Mitanni umzuschreiben: *Ἄρβησσις* = *Ar-ib-še (man vergleiche den ähnlich gebauten Namen Ak-ab-še); *Ἀρβίννας* = *Ar-ib-enni.

Ich sehe schon, wie dieser und jener ob meiner Kühnheit, karische und lykische Namen aus dem Mitanni erklären zu wollen, den Kopf schüttelt. Er hat auch ein gewisses Recht dazu. Denn das Land des Tušratta lag in Mesopotamien, und Karien und Lykien liegen an der Westküste Kleinasiens; die Sprachreste, die wir vom Mitanni haben, stammen etwa aus der Mitte des zweiten Jahrtausends, und die griechisch überlieferten Namen Kleinasiens sind tausend und mehr Jahre jünger. Aber gerade bei einer Betrachtung dieser Namen kann man sich dem Eindruck nicht entziehen, dass das Gebiet des Mitanni oder ihm ganz nahe verwandter Dialekte einmal weit nach Westen gereicht haben muss. Und gerade in Eigennamen werden Reste einer früheren Sprache am treuesten bewahrt, und zwar oft in sehr altertümlicher Form. Solche Namen sind wie erratische Blöcke, die aus der Umgebung des Ortes, an dem sie jetzt sich befinden, nicht erklärt werden können, die dagegen Verwandtschaft mit dem Gestein weitentfernter Länder zeigen.

3. *Der Potenzialstamm.*

Die häufigste Endung der Hypocoristica unter den Mitanninamen ist -i̯a. Auffallend ist, dass auch bei den babylonischen Kosenamen dieselbe Endung sehr beliebt ist. Ranke erblickt in dem -i̯a der babylonischen Namen das Nominalsuffix der 1. Person Singularis. (Die Personennamen in den Urkunden der Hammurabidynastie S. 42; Early Babylonian Pers. Names S. 13). Ungnad hält eine gegenseitige Beeinflussung beider Sprachen für möglich und bezweifelt, dass man es in -ia mit einem echt babylonischen Suffix zu tun hat (BA VI 5, S. 12. 80). Böhl, Sprache der Amarnabriefe S. 89, fragt, ob in den Personennamen der Amarnazeit auf -i̯a der Gottesname Jahve denkbar ist; vgl. dazu jedoch Kanaanäer und Hebräer S. 15 und 30 f. Ebenda S. 30 Anm. 2 weist er darauf hin, dass nach Jensen, Hittiter und Armenier S. 26 Anm. 8 í-á das Wort für Gott im Hittitischen sei.

Da die Endung -i̯a im Mitanni nur an Verbalstämmen vorzukommen scheint, muss man zunächst versuchen, sie als Verbalform zu erklären. Dann kann nur der Potenzialstamm in Frage kommen, dessen wesentlicher Bestandteil -j- ist (Bork S. 52 f.). Dieser Stamm eignet sich für Eigennamen gut deswegen, weil die potenziale Bedeutung leicht in die eines gemilderten Wunsches übergeht, wie Bork das S. 52 an einem Beispiel klarmacht. Die Endung -i̯a setzt sich zusammen aus dem Stammcharakter -j- und aus dem Personalexponenten der dritten Person -a. Ar-i-i̯a heisst also: „Er dürfte geben!“, was dem Sinne nach nicht weit ab ist von dem Wunsche: „Er möge geben!“; Ḫut-i-i̯a: „Er möge streiten!“; Pant-i-i̯a: „Er möge siegen“!; Pent-i-i̯a: „Er möge anführen!“ Eine erfreuliche Bestätigung meiner Deutung bietet mir der Name A-ri-i̯a-am-ma BE XV 180; hier ist an den Potenzialstamm noch die optativische

[1] Vorläufig schliesse ich mich der Uebersetzung an, die Ungnad für tilla gibt (BA VI 5, S. 14 f.), obgleich mir seine Beweisführung nicht ganz zwingend erscheint.

Endung -ma angetreten (s. Bork S. 11 u. 53). Man vergleiche Formen wie kul-ja-ma „er möge sagen!" (II 106; IV 21. 27); paruš-ja-ma „er möge entsenden!" (IV 55). Wahrscheinlich gehört hierher auch Lu-ri-ja-me CBM 3482.

Sollte der Name des lydischen Königs Ἀκιαμός (Kretschmer S. 325) nicht auf ein Urbild *Ak-i-ja-ma zurückgehen können? Er bildete dann eine fast genaue Parallele zu Ar-i-ja-am-ma.

4. *Der Intensivstamm.*

In Kas-sa-ga = Kassa-kk-a habe ich oben den Intensivstamm gefunden. Derselbe kann noch vorhanden sein in Ki-duk-ka VS I 109, 19 = Kit-u-kk-a; Ḫu-lu-uk-ka CT II 21, 24 = Ḫul-u-kk-a; Ir-ri-ki VS I 107, 6 = Irr-i-kk-i; Še-en-na-ak-ka CBM 3474 und Še-en-ni-ka CBM 3474 = Šenn-a(i)-kk-a. Irr- ist wohl zusammengezogen aus ir-ir-, das sich in I-ri-ir-til-la VS I 110, 2 findet. Ir-ir ist als Iteration des einfachen Stammes ir-, der in I-ri-še-en-ni CT II 21 vorliegt, zu begreifen. (Vgl. zu dieser Erscheinung Bork S. 61; ders. Zur Iteration im Kaukasischen, in der wiss. Beil. z. Progr. d. Städt. Steindammer Realschule zu Königsberg i. Pr. 1907; Progr. Nr. 22.) Die Namen Še-en-na-ak-ka und Še-en-ni-ka bringt freilich Ungnad mit šeni „Bruder" zusammen (BA VI 5 S. 14). Aber wenn man in den genannten Namen Verbalformen entdeckt, dann bleibt nichts anderes übrig als anzunehmen, dass es auch einen Verbalstamm šenn- gegeben haben muss. Auch Še-en-ni-ja führt eher auf einen verbalen als auf einen nominalen Stamm, wenn die Bestimmung von -ja als Potenzialform richtig ist.

5. *Die Modi der Wiederholung und der Bedingung.*

Wenn wir den Namen Ak-kul-en-ni CBM 3513 betrachten, so müssen wir zunächst -enni als Endung abtrennen. Suchen wir in dem Rest nach dem Stamm, so dürfen wir nicht bei der zweiten Silbe kul haften bleiben, so verlockend es für oberflächliche Kenner des Mitanni wäre, hier als Stamm kul „sagen" entdecken zu wollen. Das Mitanni kennt nirgend Präfixe. Der Stamm ist also stets am Anfang des Wortes zu suchen. Es ist auch schwer möglich an ein Verbalkompositum zu denken, etwa ak + kul. Am naheliegendsten ist es, dass der Stamm dieser Form ak- ist, das in Mitanninamen öfter vorkommt. Worte, die der Kategorie des Gebens, Schenkens angehören, sind ja auch bei den Semiten in Personennamen sehr beliebt. Der erste Teil des Namens zerlegt sich demnach in ak-ul, und -ul (Bork -ol, -oll, S. 59) bezeichnet den Modus der Wiederholung[1].

[1] Vgl. dazu Heinrich Winkler in seiner Besprechung von Borks Arbeit, OLZ 1909, Sp. 346.

Zerteilen wir Ta-kil-še-en-ni BE XV 198 nach demselben Prinzip: -šenni bleibt als Endung zunächst unberücksichtigt. Nachdem wir der Klippe, etwa kil als Sonderbestandteil auffassen zu wollen, entronnen sind, ergibt sich als Stamm tak-. Das ist ein typischer Mitannistamm, da die Wurzeln dieser Sprache fast durchweg aus Kons. + Vok. + Kons. bestehen (Bork S. 54). Der Name ist also Tak-il-šenni abzuteilen, und -il ist die Bezeichnung des Conditionalis (Bork S. 58). Beide, der Modus der Wiederholung und der Modus der Bedingung sind dem Sinne nach dem Desiderativstamm verwandt.

Wir wollen jetzt einmal verschiedene Bildungsformen des Stammes ak- zusammenstellen: Die einfachste Bildung, auch wohl die ursprünglichste ist die theophore: A-gi-Tešup CBM 3483 = Ak-i-Tešup „Darbringend ist Tešup"; an Stelle des Gottesnamens ein Aequivalent: A-kib-iwri VS I 109, 1. 21 = Ak-ib-iwri „Darbringen will der König"; ohne jede Bezeichnung des Gottes: Ak-kul-en-ni CBM 3513 = Ak-oll-enni „Wiederholt darbringend Dir" (-enni, das mag vorweggenommen werden, ist Pronominalsuffix der zweiten Person); endlich die kürzeste Form: A-gi-ja BE XIV 114 (vgl. Ungnad BA VI 5, S. 10) = Ak-i-ja „Er möge (dürfte) darbringen!"

Der Modus der Wiederholung liegt vielleicht weiter vor in Ku-gul-me CBM 3482 = Kuk-oll-me und Šu-kul-me CBM 3524 = Šuk-oll-me.

Einen auffallend breiten Raum in der kleinasiatischen Nomenklatur nimmt das -l- Suffix ein (Kretschmer S. 326f.). Es tritt mit den verschiedensten Vokalen auf: -αλος, -ελος, -αλης, -ιλα, -αλις, -ολις, -ολας, -ιλλα, -ολλος, -ηλις, ωλις, -ωλης, -ωλλος, -υλας, ολλης usw. Wenigstens in einem Teil dieser Endungen wird man -ill und -oll suchen dürfen. Sollten nicht auch die lykischen Verbalformen auf -ali hierhergehören? Vergleiche Theodor Kluge MVAG 1910, 1 S. 19 zu der noch nicht sicher bestimmten Form aladahali; er schwankt dort zwischen Konditional und Futurum; S. 124 hält er sie für Participia futuri. Der Bedeutung nach sind ein Modus der Wiederholung und das Futurum kaum sehr verschieden. So ist ein sprachlicher Zusammenhang zwischen lyk. -ali und mitann. -oll sehr wohl möglich.

b) Persönliche Fürwörter.

Ausser den eben besprochenen Verbalformen bieten die Mitanninamen noch eine Reihe weiterer Endungen. Ich nenne nur: -enni, -šenni, -ni, -še. Clay und besonders Bork (Mitanninamen aus Nippur, OLZ 1906, Sp. 588—591) haben diese Endungen als Erkennungs-



merkmale mit Glück benutzt. Und das ist immerhin schon ein ganz Teil, dass man verlässliche Mittel hat, Namen einer bestimmten Sprache mit Sicherheit zuzuweisen. Sollten wir diese Endungen zum Teil nicht auch erklären können? Ungnad hat damit insofern einen Anfang gemacht, als er -šenni mit šeni „Bruder" zusammenbrachte (BA VI 5, S. 14). Ich habe aber bereits oben aus der Reihe der Namen, die Ungnad sonst noch von šeni ableitet, etliche ausmerzen müssen und kann nicht umhin, auch diese Erklärung von -šenni anzuzweifeln. So verdienstvoll und anregend Ungnads Auseinandersetzungen über Subartu-Mitanni auch sind, so beschränken sie sich doch auf eine mehr äusserliche Vergleichung der Namen. Heute, wo es möglich ist, die Deutung der Mitanninamen auf einer breiteren Grundlage zu versuchen, muss man trachten, tiefer in den Bau der Namen einzudringen. Und dabei kann es geschehen, dass Elemente, die äusserlich einander gleichen, sich als von sehr verschiedener Herkunft und Bedeutung herausstellen.

Wenn man an die Bestimmung dieser Endungen geht und nicht einem blinden Raten verfallen will, hat man sich zu fragen: welche Bestandteile kann man etwa hier erwarten, wenn man von dem Gedanken ausgeht, dass die Mitanninamen den babylonischen ähnlich gebildet sind? Und da drängen sich uns nach Ausscheidung der Verbalformen die Pronominalsuffixe auf. Diese müssen auch irgendwie bei den Mitanninamen aufzufinden sein, es sei denn, dass diese Namen nach ganz eigenartigen, uns noch unbekannten Prinzipien gebildet wären. Solche persönlichen Fürwörter, die dem Verbum angefügt sind, hat man am wahrscheinlichsten in den Endungen -šenni, -enni, -ni und še zu suchen[1]. Der Mitannibrief kennt als persönliche Fürwörter für die erste Person šuene, für die zweite Person anni, und zwar sind das die Formen, die einen stärkeren Ton tragen (Bork S. 39). Unsere Endungen -šenni und -enni können lautlich denselben entsprechen. Bork stellt S. 40 Anm. 1 die Frage, ob durch die merkwürdige Schreibung šue . . . vielleicht der Umlaut (š)ö ausgedrückt werden sollte. Er wird mit dieser Vermutung recht haben. Es erklärt sich leicht, dass ein Tafelschreiber, der die Orthographie des Mitannibriefes nicht kannte, ein -šönni als -šenni niederschrieb, da dem Keilschriftsystem Zeichen mit Umlauten fehlen. Wollen wir dieser Annahme aus dem Wege gehn, so ist leicht denkbar, dass ein ursprüngliches šönni zu šenni verblasst ist. Auch die Abschwächung des a zu e in anni ist nicht allzuschwer vorstellbar. Man kann als Parallele anführen, dass das optativische -ma in den Mitanninamen am Schluss von Verbalformen oft als -me auftritt: Lu-ri-ia-me, Ku-gul-me, Šu-kul-me. Nun werden im Mitannibrief als verbale Objektssuffixe die kürzeren Formen -i für die erste und -nni für die zweite Person gebraucht. Es kann sein, dass man es nötig fand, bei Eigennamen die volleren Formen anzuwenden, da die Aussagen, welche die Namen enthalten, doch erst durch die Personen, auf die sie sich beziehen, ihr volles Gewicht erhalten. Was -ni und -še sind, darüber wage ich Bestimmtes nicht zu sagen. Sind es nur Abkürzungen von -enni und -šenni? Oder sind es Suffixe der dritten Person, -ni(=-n) das persönliche und -še das sächliche? (Bork S. 65). Um das sächliche Suffix zu verstehen, betrachte man die lehrreiche Stelle IV 58, die Bork S. 62f. bespricht; das Femininum wird als inferior angesehen und vom Sächlichen nicht immer scharf getrennt.

Versuchen wir nun noch einige Namen zu übersetzen: Ak-ab-šenni „Willens ist er mir zu schenken;" Ak-oll-enni „Immerdar schenkt er dir"; Ari-ja-enni „Er möge dir geben;" Ḫu-di-ti-še-en-ni möchte ich am liebsten zerlegen in Ḫut-eti-šenni „Er streitet für mich". Ich stosse mich aber daran, dass eti, eigentlich ein Substantivum, in der Regel als Postposition erscheint, und „für mich" Mit. Br. III 91 et-iwwe heisst. Die Form -enni habe ich oben in Ἀρβίννας = *Ar-ib-enni vermutet; dieser Name bedeutet also: „Er will dir geben".

Ich bin mir darüber klar, dass in den Aufstellungen dieses Aufsatzes mancherlei Irrtümer sich befinden werden. Aber Irrwege bleiben dem nicht erspart, der in wenig bekannte Gebiete eindringen will. Und wenn auch Einzelheiten falsch sind, so hoffe ich doch, dass das heuristische Prinzip, das ich angewandt habe, sich als richtig erweisen wird. „Wer mit der Versuchskonstruktion arbeitet, muss sich klar sein, dass wohl leicht $^{90}/_{100}$ seiner Ergebnisse, wenn nicht alle, falsch sein können, und dass er nicht darauf rechnen darf, dass in 20 Jahren noch die Hälfte seiner Aufstellungen richtig sein werden. Aber dennoch gibt es eben auf vielen Gebieten heute nur diesen Weg und ausserdem sind nur zu oft gerade die Schlussergebnisse richtig, auch wenn der Weg nicht ganz richtig belegt werden kann, der zu ihnen führte". (Georg Hüsing, Memnon I (1907) S. 213.)

Dezember 1911.

---

[1] Wie wenig derartige angehängte Elemente eigentlich als Suffixe bezeichnet werden dürfen, dazu Heinrich Winkler, OLZ 1909, Sp. 345 unten.



Besprechungen.

R. Fr. Harper: Assyrian and Babylonian letters belonging to the Kouyunjik collections of the British Museum. Part IX. I—XVIII. 941—1060. The University of Chicago Press, Luzac and Co., London, 1909. Bespr. von S. Schiffer, jun., Paris.

Der neunte Band der ABL enthält 98 Texte, von denen bisher etwa 28 bereits bekannt waren. Der Herausgeber hat namentlich 23 sorgfältige Kopien Wincklers verwerten können. Warum Nr. 969 in die Sammlung aufgenommen wurde, ist nicht einzusehen. Es ist hier weder Absender noch Empfänger genannt, und es scheint sich bei dieser Tafel lediglich um eine für die Kanzlei bestimmte Administrationsnotiz zu handeln. Ebenso ist auch Nr. 877 nur ein Freibrief des Sklaven oder in Pfandhaft gehaltenen Nabû-bêl-šu-nu (Rev. 12), dessen Freilassung von fünf Bürgern, darunter einem aus der bekannten babylonischen Bankiersfamilie Egibi, urkundlich erklärt wird.

Auch die Texte dieses Bandes sind meist stark beschädigt, so dass die Erschliessung des Sinnes dadurch oft vereitelt wird. In 24 Tafeln ist der Name des Schreibers weggebrochen. Der buntscheckige Inhalt der Briefe ist da und dort von besonderem Interesse, liefert aber im ganzen weitere Bausteine zur Rekonstruktion der babylonisch-assyrischen Kultur. Zunächst wird man die Aufmerksamkeit jener Korrespondenz schenken, die durch Erwähnung historischer Namen hervorsticht. Hierzu gehört vor allem die Herausgabe des bekannten, neu kollationierten Briefes (s. III R 4, Nr. 5), den Adad-šum-uṣur, König von Karduniaš an die zwei Könige von Aššur, Ašûr-narara und Nabûdân, gerichtet hat (Nr. 924), und aus dem die Oberhoheit Babyloniens über Assyrien unter diesen Nachfolgern Tiglat-Pilesers I. erhellt. Das wichtige Fragment erscheint zwar auch jetzt in demselben trostlosen Zustande wie bisher, aber die neue Kollation ist doch nicht ganz ohne wesentliches Ergebnis geblieben. Ein solcher wäre in dem *ša* am Anfang von Z. 5 zu erblicken, das sich auf eine dritte Person beziehen, die Subjekt zu il-ta-an-ni-ku-nu[ši] in Zeile 7 sein dürfte. Der Grosskönig wirft seinen Vasallen vor, dass sie sich von dritter Seite zu la ṣi-bit ṭe-e[-me] bêl-ku-nu „Nichteinhalten des Befehls eures Herrn" hätten abwenden lassen: ina lib-bi-ku-nu ša ṭe-e-me u iš-ku ul i-ba-[ši] | [ilâ]ni rabûti ṭe-en-ku-nu ki-i u-ša-an-[nu-u] „für euch gibts weder Befehl noch Verfügung, da die Götter euren Verstand verändert haben" (Obv. 8—9). Nr. 917 ist jedenfalls an die „Mutter des Königs" Sargon II. gerichtet, denn Obv. 16—17 ist von Ḫu-ba-ni-ga-aš die Rede. Die Meldung von einer elamischen, militärischen Operation an der Grenze (Besetzung einer Brücke, Obv. 6—8) dürfte aus der Zeit des Krieges mit Merodachbaladan herrühren. Als Herr von Babylonien erscheint der Assyrer in Nr. 942, wo der Schreiber über die schwere Heimsuchung der Städte der (amel) Gur-ra-nam-mu und namentlich von Ur, Nippur (erg. AN + EN), Êridu und Ša-Bêlit-iddina(na) seitens des Aramäerstammes Puḳudu und der Leute von mât Tamtim klagt (Obv. 7—11), und wo Rev. 13 des Marduk-apla-iddina gedacht wird. Es ist hierzu Nr. 947 Rev. 4—8 zu vergleichen: ki-i man-ma ma-la ba-šu-u / (mât) Tam-tim u (mât) Pu-ḳu-du / ik-bu-su-ma a-na abi-ka / id-di-nu al-la / (mât) Gu-ra-nam-ma „Wenn jemand (scl. von uns Assyrertreuen), so weit sie sind, / Tamtim und Puḳudu / niedertrat, so hat er (sie) deinem Vater / geschenkt. Wehe / über Guranammu!" Wenn die Guranammu mit dem zwischen dem Unt. Zâb und dem Diala hausenden, grossen Aramäerstamme Gurumu identisch sind[1], so würde es sich bei jenen Einbrüchen der Kaldäer und ihrer Bundesgenossen, der Puḳudu, um Vorstösse gegen Westen und gegen Norden bis hart an die Grenze Assyriens handeln. Nr. 951 Obv. 9—11 unterrichtet uns über eine Spende Sargons an eins der vorher (Z. 6—7) genannten Sanktuarien Nabûs, Bêls und der Tašmetum: ṣi-im-mi-it-tu it-ti-kiš û (iṣ) paššûru ša- - -te / ša ḫurâṣi ša Šar-u-kin e-pu-šu-u-ni / (amel) umân ḫurâṣi ina êli us-si-ši-ib „das Gespann hat er fertig gemacht, die Schüssel der - - - - aus Gold, die Sargon dargebracht hat, hat der Goldschmied darauf gesetzt". Dieser Text befasst sich übrigens mit neuen kultischen Einrichtungen des Priesters Pu-u-lu (= פול II Reg. 15, 19) und ist von besonderer Bedeutung für die Religionswissenschaft. Obv. 19 (vgl. 4) heisst es: ṣalam šarrâni(ni) ina êli abi-šu ša šarri us-sa-zi-iz „die Statue der Könige habe ich neben der des Vaters des Königs aufstellen lassen". Vom „Vater des Königs" bzw. des Kronprinzen ist noch in NNr. 885, Obv. 5, 923 Obv. 10. 13, 948 Rev. 7, 958 Rev. 12 und 965 Rev. 7. 21 die Rede. In all diesen Fällen ist sicher Asarhaddon darunter gemeint. Besonders wertvoll ist der Brief 923, der jedenfalls einen Priester des Sintempels in Ḫarrân zum Verfasser hat. Der Schreiber erzählt, wie Sanherib von Ašûr (also nicht von Ea, dem bêl nimêḳi) im Traume als abkallu angesprochen wurde (Obv. 7 erg.: ik-ṭi-[bi]), und wie Asarhaddon auf seinem Zuge nach Aegypten den Zederntempel bei Ḫarrân (ina ḳa-an-ni al Ḫarrâni) besuchte, um das Orakel des Gottes zu

[1] Vgl. Die Aramäer. Historisch-geographische Untersuchungen (Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911) p. 123 Anmerkung 2 und die Karte.



erbitten, das lautete: tal-lak mâtâte ina lib-bi ta-kaš-šad „gehe, Länder wirst du dort erobern!" Der Priester erinnert, dass die göttliche Verheissung in Erfüllung ging, und dass der Rest der unbotmässigen Gebiete darauf von Ašûrbanipal unterjocht worden sei (Obv. 10—16). Leider ist aus dem übrig bleibenden Fragmente der Beweggrund des Schreibens nicht zu ersehen. Die Einleitung eines friedfertigen Briefes Asarhaddons an Urtaku von Elam liegt in Nr. 918 vor. Das Fragment im Rev. zeigt fünf Zahlenkolumnen. Ein diplomatisches Sendschreiben an Asarhaddon, Nr. 916, streift die Frage der Thronbesteigung des Kronprinzen (Obv. 10). In die Zeit des Bruderkrieges zwischen Ašûrbanipal und Šamaššumukên gehören unter anderen sicher NNr. 879 (Um-man-al-da-si von Elam an Ašûrbânipal), 960, 961, 963, 964 und 972, in denen Nabû-bêl-šumâte, Marduk šar-uṣur, Kudur und Tammarit eine Rolle spielen, und die so manche wesentliche Episode aus jener Sturmepoche überliefern. In dem poetischen Stile Ašûrbânipals ist die Botschaft des Königs an die Babylonier in Nr. 926 abgefasst, deren sachlicher Teil jedoch weggebrochen ist.

Bemerkenswert sind auch in diesem Bande die Briefe, in denen die Frau als politischer Agent auftritt, wie z. B. in Nr. 886, wo sie selbst — der Name ist nicht erhalten — dem Könige über den Erfolg ihrer Mission nach Bît-Dakuri und den ihr vom Volke bereiteten, enthusiastischen Empfang berichtet.

Neue Beiträge zur Kenntnis der babylonisch-assyrischen Religion liefern ausser dem bereits zitierten Texte 951 insbesondere noch Nr. 889, 970 und 971. Die zwei letztern rühren offenbar von derselben Hand her.

Geographisch interessant ist der Brief Nr. 890, in dem die (al)A-ṣal-li wiederauftaucht (Obv. 6, Rev. 11), und der bestätigt, dass sie eine der Ḫarrân nächstliegenden Hauptstädte in Mesopotamien war. (mât) Aṣallu ist aus den Annalen Ašûrnâṣirpals her bekannt, wo es zuletzt für das Jahr 868 unter der Herrschaft des Iti' als Tributzahler aufgeführt wird, Ann. III 94—95.

Von den drei astronomischen Rapporten NNr. 881, 894 und 895 ist der letztere hervorzuheben, der namentlich über die Organisation des Beobachtungsdienstes bei der Erwartung einer Mondfinsternis in Babylonien und Assyrien belehrt.

Zu den wenigen keilinschriftlichen Urkunden über Orakelbefragung tritt jetzt ausser Nr. 923 noch Nr. 901 hinzu, wo der Schreiber seinen „Bruder" — sie sind also beide Priester — ersucht, er möge betreffs der Expedition des Königs die Gottheit befragen und den Bescheid einsenden.

In andern Briefen liest man königliche Befehle (NNr. 946, 966), Bittschriften und Beschwerden von Stadtschulzen, politischen und militärischen Würdenträgern und Privaten (NNr. 920, 925, 928, 954), von einer Bürgerzählung (Nr. 900 Obv. 7—10: ša mârê bani-i / ša šarru iš-pu-ra / um-ma šu-ṭur a-du-u / a-ša-ṭar), von Beamtenverleumdungen beim Könige (NNr. 892, 896, 914), von Lieferung eines aban pâtiḳ an den königlichen Hof und Meisselung von Stierkolossen (NNr. 952, 957), von Proviant- und Pferdetransport (NNr. 883, 884, 948, 973) usw. Einen Neujahrswunsch an den König bietet das Fragment 959.

Die Briefe 944 und 954 fallen aus dem gewöhnlichen Schema heraus. Ersterer ist datiert (vom 5. Tašrîtu der Eponymie des Ašûr-dûr-uṣur), in letzterem fehlt die übliche Adresse: ana šarri bêlia usw.

In Nr. 883 Obv. 21 ist i-si-šu und in Nr. 954 Rev. 2 šarru überflüssigerweise wiederholt. In Nr. 890 Rev. 10 ist na in i-na pa-na-tu-šu weggelassen und in Nr. 912 Obv. 9 ist a-na anstatt a-ut êli zu lesen. In Nr. 970 Rev. 10 (takpir-tu dannâtu) fehlt in dan ein horizontaler Keil. In Nr. 974 Obv. 10 liegt in il-ta-šap-ra eher eine Verschreibung für il-ta-ap-ra als ein Ittafal mit Dissimilation des *n* vor. Schliesslich sei noch auf den Reim in Nr. 923 Obv. 2: pi-i-šu el-li la muš-pi-li aufmerksam gemacht.

Die Bedeutung des Harperschen Monumentalwerkes und die Vortrefflichkeit dieser Edition ist hier nicht nötig zu betonen. Der Herausgeber zeigt bereits die Vorbereitung des zehnten Bandes seines Corpus Epistolarum an, der jedoch noch nicht der letzte sein wird. Der Wunsch nach dem Schlussbande der Sammlung ist indes um so lebhafter, als das auf denselben folgen sollende, eingehende Namenverzeichnis ein dringendes Bedürfnis ist.

---

1. **H. de Genouillac: La Trouvaille de Dréhem, Etude avec une choix de textes de Constantinople et Bruxelles.** Avec 20 planches en zincographie. Gr. 8°. 20 pp., XX pl. Paris, Paul Geuthner, 1911.
2. **— Tablettes de Dréhem publiées avec inventaire et tables.** (Musée du Louvre. — Département des Antiquités Orientales.) Gr. 8. VIII, 21 pp., LI pl. Paris, Paul Geuthner, 1911. Bespr. von Arthur Ungnad, Jena.

Vor wenigen Jahren haben Grabungen Eingeborener in der nächsten Nähe Nippurs, einem Oertchen Dreham, eine äusserst ergiebige Fundstelle für altsumerische Rechnungen aus der Zeit der Dynastie von Ur aufgedeckt. Durch den Handel sind die europäischen und amerikanischen Museen in Besitz teilweise recht umfangreicher



Sammlungen der genannten Herkunft gelangt[1]. Genouillac bietet in seinen mit bekannter Sorgfalt ausgeführten Arbeiten eine Auswahl der nach Konstantinopel, Brüssel und Paris gelangten Tafeln, und zwar von 211 Konstantinopler Texten 67, von etwa 400 Brüssler 24 und ausserdem 176 Pariser. Es sind zum allergrössten Teil Abrechnungen betreffend Vieh, und man hat daher wohl anzunehmen, dass sich in Dreham die Zentrale für die Versorgung Nippurs mit Schlachtvieh befand.

In der oben zuerst genannten Arbeit ist leider nicht recht erkenntlich, wo und unter welchen Inventurnummern die einzelnen Urkunden aufbewahrt werden, so dass eine Nachprüfung der Originale sehr erschwert wird. Die vorzüglichen Kopien Genouillacs und der im allgemeinen vorzügliche Erhaltungszustand der Dreham-Tafeln mildern diese Schwierigkeit allerdings erheblich. Fraglich ist es, ob ein sumerischer Hymnus an die Anunnaki nicht doch anderer Herkunft ist. Genouillac bietet noch wertvolle Bemerkungen über die Urkunden im allgemeinen, über die Personennamen[2], über die in den Texten gegebenen geographischen Notizen[3], über die Monatsnamen, die Jahresdaten und die Götter.

Das oben an zweiter Stelle angeführte Werk reiht sich den bisherigen Veröffentlichungen des Louvre in würdiger Weise an. Dem bisher befolgten Plan der Publikationen gemäss ist nur ein Vorwort, das über die Urkunden kurz unterrichtet, ein eingehendes Inventar-Verzeichnis nebst kurzer Inhaltsangabe und eine Liste der Eigennamen vorausgeschickt.

Wie schon hervorgehoben, sind die Urkunden so sorgfältig und dabei ohne Uebertreibung sklavischer Abhängigkeit vom Original wiedergegeben, dass es eine Freude ist, sie zu lesen. Der Verfasser darf für diese seine neueste schöne Gabe des Dankes aller gewiss sein, die sich mit diesen Texten beschäftigen.

---

†Leopold Messerschmidt: Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts. Erstes Heft. 16. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft. XIV, 78* S. Folio. br. M. 12, kart. M. 12.60. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. Bespr. v. Bruno Meissner, Breslau.

Die langerwarteten Keilschrifttexte aus Assur sind nun endlich erschienen, nachdem sie so lange zurückgehalten waren. Leider hat der verdienstvolle Herausgeber Messerschmidt sein Werk nicht mehr erlebt; so hat denn Delitzsch die Publikation mit Verbesserungen und Nachträgen, einem Verzeichnis der Inschriften und schliesslich mit einem Vorwort versehen. Da andauernd neue Fragmente und Duplikate gefunden werden, ist die Publikation nicht einheitlich geworden, und man muss darum vielfach an mehreren Stellen nachsehen, um den Text herzustellen; aber das sind geringe Unbequemlichkeiten. Freuen wir uns vielmehr, dass diese wichtigen Inschriften ans Tageslicht gekommen sind. Die Autographien sind „auf Grund der von Herrn Dr. Andrae eingesandten Abschriften, Abklatsche, Abdrücke und Photographien, sowie der von Delitzsch im Sommer 1905 in Assur gefertigten Kopien und Kollationen hergestellt.“ Es wäre vielleicht wünschenswert gewesen, im „Verzeichnis“ jedesmal anzugeben, worauf die Edition sich stützt. Das hätte uns einen Fingerzeig für die Sicherheit resp. Unsicherheit des Textes gegeben. Wo z. B. nur Abschriften von Dr. Andrae vorliegen wie bei der Statuen-Inschrift Salmanassars III. werden wir berechtigte Bedenken nicht verhehlen können. Eine Reihe offenbarer Fehler habe ich schon OLZ 1912, 146 aufgezählt; andere Stellen müssen vorerst noch unklar bleiben. Im allgemeinen scheint allerdings der von Messerschmidt gegebene Text sehr zuverlässig zu sein; nur bei einigen Inschriften, z. B. bei Nr. 64, 75 denke ich, würde ein Fachmann nach dem Studium der Originale vielleicht doch noch allerlei zu korrigieren finden.

Im ganzen erhalten wir 3 Inschriften von Irišum; 1 von Ašir-nirari; 2 von Ašir-rim-nišešu; 1 von Ašur-uballiṭ; 15 von Adad-nirari I.; 3 von Salmanassar I.; 5 von Tukulti-Ninib I.; 1 von Ašur-dan II.; 3 von Tiglatpileser II. (?); 1 von Adad-nirari II.; 1 von Ašurnaṣirpal II.; 6 von Salmanassar III.; 4 von Šamši-Adad IV.; 2 von Adad-nirari III.; 7 von Sargon; 11 von Sanherib; 6 von Asarhaddon; 1 von Sin-šar-iškun; 1 eines unbekannten Königs. Nr. 59 ist keine Königsinschrift, sondern eine Tontafel mit Angaben über Ziegellieferungen.

Einige Bemerkungen und Verbesserungsvorschläge mögen folgen. S. 2, II 11 ergänze *šú-te-iṣ-b[u(!)-ú]* nach S. 3, III 5; vgl. Cod. Hamm. XIX r, 96. — Zu S. 3, III 1 ff. vgl. S. 24, 23 f., das fast eine genaue Parallele ist. — S. 3, III 16 ff. beachte den interessanten Tarif für Getreide, Wolle und Oel. — S. 4, VI 20 ergänze *[l]u-ú ra-bi-iṣ [l]i-mu-ti-šú*. — S. 6, 41 f. ist nach S. 10, 4 *na-al-ba-ni-i[a] [ra]b-i* zu ergänzen. — S. 7, 17 lies *aš-šum*(!); vgl. S. 10, 19; 13, 14: *aš-*. — Ist S. 7, 26 nach den Parallelstellen nicht

---

[1] Es scheint, dass gegen 10000 Urkunden auf den Markt gekommen sind!

[2] Es wäre empfehlenswert, auch sumerische Namenlisten ohne Rücksicht auf die Zeichen rein nach dem Alphabet zu ordnen, also *Abba-kalla* nicht nach *Atu* u. a. m. Interessant ist *Dungi-rama* wegen *Aba-rama* (BA VI 5, S. 60); S. 7 lies *Igi-^{d}En-lil-šu* und doch wohl *Ìš-dar-na-id*? Angabe der Verwandtschaftsverhältnisse wäre stets erwünscht (z. B. *Ur-azag-nun-na*, Sohn des *Lu-Ninazu*).

[3] Warum ist Susa unter den Cités non identifiées aufgeführt?

(!) = *napḫaru* zu lesen? — S. 7, 34 erwartet man *li-ir-ḫi-su(!)*, — S. 10, 4 ist nach S. 6, 42 *ú-k[i-b]e-ir* zu ergänzen. — S. 12, 13 lies (*al*) *Karga*(!)-*miš*(!) nach S. 21, XIII 4. — Stimmt S. 12, 22 *ka-[ši]-id* (*mât*) *Ku-ud*(?)-*mu-ḫi*; vgl. S. 61, 13? — S. 13, 35 möchte ich *pa(!)-pa-ḫi* lesen. — S. 14, 33 lies *li-mut*(!)-*ti*. — S. 15, 11 ist doch nach S. 14, 14 wieder *(!)-nim* zu lesen. — S. 19, 2 ist das Zeichen verschrieben für *aṣ(!)-bat*. — Zu S. 26, 12 vgl. OLZ 1912, 117. — Für S. 42 und 43 vgl. OLZ 1912, 146 ff. — S. 56, 10 zeigt, dass der Tempel des Anu-Adad ursprünglich nur dem Adad zugehörte. Die mitannische Urbevölkerung verehrte eben nur ihren Wettergott Tešub-Adad, der dann erst später seinen Tempel mit dem babylonischen Hauptgott Anu teilen musste. — S. 57, 10 lies doch wohl *ba-la(!)-aṭ*. — S. 69, 9 ist doch wohl *ša* (für)-*šu* zu lesen. — S. 69, 10 beachte die Schreibung *[(mâ]t) Ja-da(!)-na-na*. — S. 70, 25 ergänze *im[na(!)] u šumêla*. — S. 70, 4 lies *ab-ta(!)-ni*. — Ist S. 70, 5 nicht *šu-ta-ḫu(!)-te* zu lesen? — S. 70, 6 beachte den *ḫarrân šú-ut* (*il*) *E[n-l]il*. Zum Schluss lies *nak(!)-liš(!)*. — S. 70, 7 ist doch wohl wieder *imna(!) [u] šumêla ú-ša-a[ṣ-b]i-ta* zu lesen. — S. 70, 9 lies *I[m-g]ur-(il) En(!)-lil dûru(!)-šu [Nimitti-(il) Enli]l šal-ḫu(!)-ú-šú (!)*. — S. 71, 17 lies *ul-tu(!) k[i-ri]b E-ḫar-sag-gal-kur-kur kîma* (*il*) *Ša-maš a-na mâti nam(!)-riš(!) it-ta-[ṣ]u-ú*. — S. 71, 22 lies *E-kar-za-gin-na(!)*. — S. 72 Rs. 9. Wie erklärt sich die Schreibung (*al*) *Til-Bar-sa-lu* für *Til-Barsip*? Vermutlich wollte der Schreiber *sa-ap* schreiben und hat diese Zeichen mit verwechselt.

Im Vorwort hat Delitzsch eine Uebersetzung dieser Inschriften mit Gründen der Verzögerung und Verteuerung abgelehnt; neuerdings (Herbst 1911) wird dagegen eine Uebersetzung von Delitzsch als demnächst erscheinend angezeigt. Es wäre im allseitigen Interesse erwünscht, dass seine Bearbeitung bald erschiene.

Raymond Weill: Les décrets royaux de l'ancien empire égyptien. 111 S. u. 12 Taf. Paris, P. Geuthner, 1912. Bespr. von W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die Periode der altägyptischen Geschichte, die wir gewöhnt sind, das alte Reich zu nennen, zeigt uns, was die innere Politik des Niltales betrifft, das Bild eines festgefügten Beamtenstaates mit dem Könige als Haupt- und Mittelpunkt. Zur Beurteilung der Verhältnisse jener Zeiten liefern uns die Gräber der hohen Beamten in den Darstellungen und Biographien an den Wänden der Räume ein reiches Material, freilich immer nur beiläufig, denn in erster Linie diente die Ausstattung der Grabwände ja rein persönlichen Zwecken.

Offizielle Urkunden, wie sie aus den königlichen Kanzleien hervorgingen, besassen wir bis vor neun Jahren überhaupt noch nicht, man müsste denn die wenigen Briefe dazu rechnen, die einige Herrscher an hohe Beamte gerichtet haben, und die die glücklichen Adressaten an einer Wand ihres Grabes verewigten; aber amtliche Verfügungen in authentischer Form schienen nicht bis auf unsere Zeit gekommen zu sein.

Da publizierte Petrie 1903 die beiden Erlasse der Könige Teti und Neferirkerê, die er in Abydus gefunden hatte (Abydus II Taf. 17/18), vier Jahre darauf sicherte Borchardt den Königserlass v. Dahschur dem Berliner Museum und veröffentlichte eine scharfsinnige Studie über seinen Inhalt (ÄZ 42, 1). Und schliesslich glückte Weill und Reinach in Koptos der grosse Fund, dessen Ergebnisse der erstgenannte Forscher jetzt in einer ausgezeichneten Publikation der Oeffentlichkeit unterbreitet.

Es kann nicht der Zweck dieser Anzeige sein, die Interpretation der einzelnen Inschriften Schritt für Schritt zu verfolgen. In den allermeisten Fällen wird man den Uebersetzungen Weills sich anschliessen können, und wo man abweichender Meinung ist, wie ich es besonders in bezug auf die Auffassung etlicher Beamtentitel und mancher termini technici in der Verwaltung zu sein gestehe, so sind derlei Einzelheiten für die Beurteilung des Werkes ganz irrelevant. Vielmehr muss hier hervorgehoben werden, mit welcher Klarheit Weill den positiven Gewinn für unsere Erkenntnis der Verhältnisse unter der sechsten Dynastie aus den Inschriften festgestellt hat. — An Phiops II fügt er mit grosser Wahrscheinlichkeit 2 neue Herrscher an, Wazkerê und Neferkauhor, von denen wir sonst nichts wissen, als dass der Niedergang des Reiches unter ihnen immer weiter dauert, die Macht des Königtums immer geringer wird und damit die Auflösung des Reiches naht. Einen der Hauptgründe für diesen Verfall der alten Herrlichkeit zeigen die Denkmäler auf, die Weill bespricht: die Macht des Königtums, die in dem gewaltigen Landbesitz und in der unbeschränkten Verfügung über die Arbeits- und Steuerkräfte des Landes ihre Wurzel hatte, ist durch Landschenkungen und Gewährung von Privilegien an die Tempel verzettelt worden. Die einzelnen Kultstätten haben sich zu so selbständigen Gemeinwesen innerhalb des Ganzen entwickelt, dass dem Reiche dadurch unersetzbare Werte verloren gehen. Und Mächte ausserhalb, neben der Zentralgewalt, werden immer deren Gegner.

Was Weills Fund (Stele A B) für den Tempel

des Min in Koptos erweist, wird ebenso bei den anderen grossen Heiligtümern des Landes gewesen sein: all diese Priesterschaften haben verstanden, den Königen Geschenke und Gerechtsame abzugewinnen. Und je stärker sie wurden, um so grösser ward die Schar ihrer Klienten, die die gleichen Privilegien der Steuer- und Dienstfreiheit usw. genossen und dem Königtum so als Zahler wie als Arbeiter verloren gingen. Dabei war natürlich jede Priesterschaft auf die nachbarlichen Kollegen eifersüchtig und suchte durch immer neue Zugeständnisse vom Könige ihre Machtstellung zu verstärken. Und in diesen partikularistischen Fehden von Tempel zu Tempel, von Gau zu Gau wurde das morsche Königtum zerrieben.

Weills Interpretation der Inschriften ebenso wie die vorsichtige Beurteilung ihres Inhaltes verdienen alles Lob, durch seine gediegene Arbeit hat er sich seines Glückes würdig gezeigt.

G. Schumacher: Karte des Ostjordanlandes, herausgegeben von dem Deutschen Verein zur Erforschung Palästinas. A 4. Massstab 1:63360. Einzelpr. M. 12, Subskr. M. 8. Leipzig, J. C. Hinrichs. Bespr. von E. Herzfeld, Berlin.

Schon früher habe ich auf dies grosse Kartenwerk, das jetzt im Kommissionsverlage von J. C. Hinrichs erscheint und bei Wagner und Debes hergestellt wird, hingewiesen. Damals waren die Blätter A 5 und B 5 erschienen, und heute liegt mir das nördlich an A 5 anschliessende Blatt A 4, des Ḳaḍā ʿAdjlūn und eines Teiles des Ḳaḍā Ṭabariyyā vor. Die inhaltlichen und technischen Vorzüge der Karte kommen in diesen weniger gebirgigen Teilen erst recht vorteilhaft zur Geltung: der grosse Massstab gestattet eine Klarheit und Uebersichtlichkeit und zugleich die Wiedergabe so vieler Einzelheiten, dass jeder, der die Geographie und die Denkmäler des Ostjordanlandes genauer studiert, sich über die Karte freuen wird.

F. Langenegger: Durch verlorene Lande. Von Bagdad nach Damaskus. Schilderungen einer Heimreise. VI, 409 S. M. 15. Berlin, W. Süsserott, 1911. Bespr. von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Man ist in Verlegenheit, was man an diesem Buche mehr rühmen soll, die reiche Fülle der geschmackvollen Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und eigenen Handzeichnungen, oder die dichterisch schöne Sprache, oder die Beobachtungsgabe des Verfassers, der Fragen der Kunstgeschichte wie der Ethnographie und Politik gleich scharf erfasst. Noch in keinem Buche ist mir der Gegensatz zwischen der ansässigen Bevölkerung und den nomadischen Beduinen und Kurden so greifbar nahe gerückt worden wie hier. Manchen Einblick tut man dabei in die eigenartige Stellung der türkischen Regierung und die oft genial einfachen Mittel, mit denen sie der meisten Schwierigkeiten Herr wird. Sehr zu loben ist die vorurteilslose Art, wie der Verfasser die ihm entgegentretenden Persönlichkeiten auf sich wirken lässt. Die wenigen Seiten über die Familie Tschelebi (S. 192 ff.) und über Amîn Rizlân (S. 399 f.) lassen ahnen, welche Fülle von unausgewerteter Intelligenz und von Kultur noch in den entlegensten Winkeln des türkischen Landes schlummert.

Dr. Paul Brönnle: Monuments of Arabic Philology. Volume I, II. Commentary of ibn Hisham's biography of Muhammad according to Abu Dzarr's MSS in Berlin, Constantinopel and the Escorial, edited by Dr. Paul Brönnle. Cairo, F. Diemer, 1911. Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. B.

Wir haben hier eine wertvolle Quelle für die kritische Feststellung des Ibn Hischamtextes. Eine grössere Anzahl von Stichproben, die ich vorgenommen habe, ergibt, dass sich unter den bei Abu Ḏarr erscheinenden Varianten natürlich nicht wenige schon in Wüstenfelds Material finden; die Mehrzahl jedoch ist neu. — Die Drucklegung lässt zu wünschen übrig; wo man aufschlägt, findet man Druckfehler, manchmal 2—3 auf einer Seite.

Der Verfasser gedenkt den vorliegenden beiden Bänden drei weitere folgen zu lassen, in denen eine Anzahl wichtigerer philosophischer arabischer Werke erstmals veröffentlicht werden soll; ein sechster Band wird die kritischen Noten und die Indices enthalten. Späterhin gedenkt er jedoch ausserdem eine „europäische (arabisch-deutsche)“ Ausgabe zu veranstalten, in der jeder Band selbständig sein wird, nämlich arabischen Text, literarische Einleitung, kritische Noten oder Kommentare und Index enthalten soll. Ein derartiger Doppelplan muss Kopfschütteln hervorrufen. Ich kann aber ferner nicht umhin, auch an der Anlage der jetzigen Ausgabe des Abū Ḏarr eine Ausstellung zu machen. Gewiss ist das Scholion knapp, liefert Homonyme und Synonyme sowie Varianten, aber mindestens die Hälfte des Buches ist für uns überflüssig. Das Scholion erklärt eine Unzahl gebräuchlicher Wörter, über deren Bedeutung gar keine Unsicherheit besteht, und die man in jedem morgen- und abendländischen Wörterbuche bequem finden würde, falls man überhaupt als Benutzer des Abū Ḏarr noch nötig hätte, in solchen Fällen zum Wörterbuch zu greifen. Wiederholt habe ich in dieser Zeitschrift den Wunsch geäussert, es möchte nicht aller Ballast der Scholien mitgeschleppt werden, der den Benutzer der Bücher aufhält und den Preis unnötigerweise verteuert. Es würde dem Unternehmen Brönnles zum Vorteile gereichen und seine Einbürgerung fördern, wenn sich der Herausgeber entschliessen

könnte, 1. den jetzt veröffentlichten beiden Bänden ein Supplementheft folgen zu lassen, das die versprochenen Anmerkungen enthält, 2. die weiteren Werke nur auszugsweise zu veröffentlichen und zugleich mit ihnen jeweils die Anmerkungen. Getrost vertrauen wir es der Sachkenntnis des Herausgebers an, in den Texten das herauszufinden, was für uns von Wert ist. Da sich in den zur Veröffentlichung bestimmten Werken wohl manches wiederholen wird, so ist es allerdings zweckmässig, mit dem Index bis zum Abschlusse des ganzen Werkes zu warten. Eine Doppelausgabe ist dann nicht mehr nötig.

Tewfik Ahsan und **E. A. Rademacher: Türkisch-Arabisch-Deutsches Wörterbuch.** VIII, 184 S. Wien und Leipzig, A. Hartleben, (1911). Bespr. von K. Süssheim, München.

Das Werkchen stellt eine bunte Mischung von arabischen, türkischen sowie persischen Worten und Wendungen dar, die zum Teil in der heutigen osmanischen oder der jetzigen Konstantinopeler Umgangssprache gebräuchlich, zum grossen Teil aber ungebräuchlich sind und in der türkischen Hauptstadt in der von den Herren Ahsan und Radspieler angeführten Bedeutung gar nicht verstanden würden. In wissenschaftlicher Hinsicht steht es ausserordentlich tief; die sonderbarsten Irrtümer treten en masse auf, weshalb wir natürlich hier von Einzelheiten absehen müssen.

Wenn wir über das in „Hartlebens Bibliothek der Sprachenkunde“ erschienene „Türkisch-Arabisch-Deutsche Wörterbuch“ ein so ungünstiges Urteil fällen müssen, so wollen wir ausdrücklich betonen, dass dieses Urteil nicht für alle anderen Werke dieses um die Popularisierung der Linguistik so hochverdienten Verlages gelten soll; die ebenfalls in „Hartlebens Bibliothek der Sprachenkunde“ nunmehr bereits in 3. Auflage erschienene türkische Grammatik von Karl Wied ist ein ganz vortreffliches Hilfsmittel.

---

1. **A. Seidel: Praktische Grammatik der Neupersischen Sprache für den Selbstunterricht.** 2. Aufl. (Die Kunst der Polyglottie, T. 26.) 184 S. Geb. M. 2. Wien u. Leipzig, A. Hartleben [o. J.].
2. **Angelo de Martino: Grammatica Persiana.** 8°. VI, 207 S. 3 lire. Milano, U. Hoepli, 1911. Bespr. von Oskar Mann, Charlottenburg.

Die Seidelsche praktische Grammatik des Neupersischen ist wegen ihrer zahlreichen Fehler und Unzulänglichkeit ein Buch, vor dem jeder, der Persisch ohne Lehrer lernen will, eindringlichst gewarnt werden muss.

Eine etwas günstigere Beurteilung verdient das italienische Büchlein von A. de Martino. Wenigstens sind sowohl die systematische Darstellung der Formenlehre wie die kurzen Bemerkungen zur Syntax im allgemeinen einwandfrei: leider sind auch in diesem Buche der Druckfehler in den persischen Wörtern so viele, dass hierdurch die Nutzbarkeit des Werkchens für den Anfänger schwer beeinträchtigt wird. Ein elementarer Fehler ist im höchsten Grade auffallend: der Verfasser weiss offenbar nicht, wie in der arabischen Schrift die langen Vokale darzustellen sind; er druckt durchgehends z. B. حَكِيِم سُكُوُن, statt des richtigen حَكِيم سُكُون.

Die in Teil VIII (S. 193) gegebenen persischen Sprichwörter, 40 an Zahl, sind leider so, d. h. nur mit wörtlicher Uebersetzung, grösstenteils absolut unverständlich; zu den meisten wäre ein langer Kommentar über Entstehung und Anwendung unbedingt notwendig.

C. Velten: Taschenwörterbuch der Suaheli-Sprache. 12°. 23 u. 252 S. M. 5. Berlin 1911. Selbstverlag d. V. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia.

Der Verfasser hat aus seinem grösseren „Suaheli-Wörterbuch“ einen Auszug angefertigt, der sich durch Handlichkeit empfiehlt und, soviel ich aus der Ferne beurteilen kann, das Nötigste enthält. Auch die vorausgeschickte Skizze der Grammatik ist (wenigstens zur Wiederholung) nützlich. Die Erklärung der Abkürzungen (z. B., dass der Stern Fremdwörter bezeichnet) hätte ich dem Leser nicht ganz überlassen. Dass die neuere Unterscheidung von *ph* und *p*, *th* und *t*, nicht beobachtet wurde (bei *h*/*ḫ* allerdings ist eine Trennung wirklich entbehrlich), mag manchem verzeihlich scheinen, aber Velten geht doch zu weit, wenn er sogar *ṅ* und *ng* zusammenwirft. Hierin wäre Verbesserung nötig[1].

Wilhelm Heinrich Roscher: Ueber Alter, Ursprung und Bedeutung der Hippokratischen Schrift von der Siebenzahl. Ein Beitrag zur Geschichte der ältesten griechischen Philosophie und Prosaliteratur. Mit einer Tafel und Abbildung im Text. 154 S. 8°. M. 7. Leipzig, B. G. Teubner, 1911. Bespr. von C. Fries, Berlin.

Die Siebenzahl ist in letzter Zeit recht stark bemüht worden, man hat sie bald aufs Panier erhoben, bald gänzlich missachtet, ja man hat die zu Unrecht als böse verschrieene gar als aufdringlich bezeichnet, weil sie bei manchen alten Völkern mehr Liebe gefunden hat, als manchem modernen Mythenforscher lieb ist. Dass sie im alten Orient eine grosse Rolle spielte, wird auch ihr geschworenster Feind nicht leugnen, und was die Griechen anbetrifft, so sagt Philo-

[1] Das (seltene?) Wort für „Süssigkeit“ sollte doch wohl *halwa* geschrieben werden, denn ein „*halua*“ wird der Nichtarabist dreisilbig, also mit falschem Akzent, lesen.



laos von ihr, ἔστι γὰρ — ἡγεμὼν καὶ ἄρχων ἁπάντων, θεός, εἷς, ἀεὶ ὤν, μόνιμος, ἀκίνητος, αὐτὸς ἑαυτῷ ὅμοιος, ἕτερος τῶν ἄλλων, wie Roscher nach Diels zitiert, also mehr, als jeder Anhänger der Sieben je gehofft hätte. — In vorliegender Schrift handelt es sich nun allerdings nicht um die Bedeutung der Zahl selbst, sondern um die ps.-hippokratische Hebdomadenschaft. Schon in seiner Abhandlung über die Hebdomadenlehren hat Roscher zu beweisen gesucht, dass περὶ ἑβδομάδων Bruchstücke eines grösseren naturphilosophischen Werkes der altmilesischen Schule enthalte. Der nochmaligen Begründung dieser These gilt die vorliegende Schrift. Geographische und geschichtliche Momente werden ins Feld geführt. Der Verfasser hat zunächst den Standpunkt, dass jedes Einzelwesen als Mikrokosmus dem Weltganzen entspricht und die Siebenteilung wie dieses aufweist. Roscher versäumt es nicht, die orientalischen Gleichungen anzuführen. Wenn er aber nur mit der Planetenzahl sieben operiert, ist doch zu erinnern, dass auch im Mondkreislauf die Siebenzahl stark hervortritt, wie Siecke doch genügend betont hat. Aber bei aller Fülle der Literatur gibt Roscher kein Zitat von Siecke oder Winckler, der die Idee von der Spiegelung des Himmels auf der Erde besonders hervorhebt. Die Erde zerfällt nach Ps.-Hippokrates in sieben Teile, die Peloponnes ist der Kopf, der Isthmos von Korinth der Hals, Jonien das Zwerchfell usw. Jonien als Zwerchfell der Welt erscheint als Mittelpunkt der Kultur und Intelligenz. Persien wird ganz ignoriert, ebenso das griechische Kolonialgebiet in Sizilien und Grossgriechenland, dagegen wird der Kolonialbesitz Milets im Norden und Süden stark hervorgehoben. Daraus folgert Roscher das einstige Vorhandensein einer wunderlich verzeichneten, vom Standpunkt eines Milesiers des 6.—7. Jahrhunderts aus entworfenen Weltkarte, die etwa eine Menschengestalt erkennen liess und noch altertümlicher und einfacher war, als die Karten des Anaximander und Aristagoras. Aus der Bedeutung, die Jonien beigemessen wird, schliesst Roscher, dass die Karte vor der Eroberung Joniens und der Zerstörung Milets im Jahre 494 entstanden sei. Auch die Erwähnung Korinths und die völlige Ignorierung Athens macht er für frühe Entstehung geltend. Was die Philosophie des Verfassers angeht, so steht er auf vorpythagoreischem Standpunkt und hält an der uralten Lehre fest, die Erde sei der unbewegte Mittelpunkt der Welt. Im dritten Kapitel (S. 42—108) vergleicht Roscher die einzelnen Theorien der Schrift mit den Lehren der übrigen Vorsokratiker und älteren Aerzte. Zuletzt folgt eine Geschichte der Erwähnungen des Werks. Platon hielt es für echt. Die übrigen Zitate aus περὶ ἑβδομάδων gehen nach Roschers plausibler Vermutung auf Poseidonios' Kommentar zu Platons Timaios zurück, in dem eine Abhandlung über die Sieben enthalten war. Roschers Hauptthese, dass eine ältere milesische Vorlage existierte, die Ps.-Hippokrates benutzte, scheint vom orientalistischen Standpunkt aus gerechtfertigt, denn die Zahl selbst und die Zahlensymbolik überhaupt sind weit älter als Milet und Jonien, obgleich es noch vollsinnige Zeitgenossen geben mag, die Pythagoras für den Begründer der Zahlenspekulation halten, ein harmloser Zeitvertreib, den ihnen niemand missgönnen wird. Abgesehen von seiner Gleichgültigkeit gegen Orientalia, die aber auch ihre Grenzen hat, muss man dem Verfasser für die überaus fleissige und gelehrte Arbeit dankbar sein.

P. V. Neugebauer: Sterntafeln von 4000 vor Chr. bis zur Gegenwart nebst Hilfsmitteln zur Berechnung von Sternpositionen zwischen 4000 vor Chr. und 3000 nach Chr. Zum Gebrauch für Historiker, Philologen und Astronomen. II, 85 S. br. M. 4.20, geb. M. 5. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. Bespr. von Ernst Weidner, Charlottenburg.

Der durch seine abgekürzten Planeten-, Sonnen- und Mondtafeln wohlbekannte Verfasser beschenkt uns hier mit einer höchst willkommenen Gabe. Diese Sterntafeln sind für jeden, der sich mit antiker Astronomie beschäftigt, einfach unentbehrlich. Bisher musste man für die Berechnung einer Sternposition im Altertume mehrere Stunden aufwenden. Neugebauer liefert uns nun für nicht weniger als 309 Sterne die Koordinaten von — 4000 bis + 1900 in Abständen von je 100 Jahren. Welche ungeheure Zeitersparnis das bedeutet, wird man leicht verstehen. Aber auch alle jene Philologen und Historiker, denen astronomische Kenntnisse nicht in dem Masse zur Seite stehen, dass sie sich die Sternpositionen selbst berechnen können, werden nunmehr in den Stand gesetzt, bei der Identifizierung der Fixsternnamen des Altertums ein Wort mitzusprechen. Solche Messungen von Fixsterndistanzen, wie ich sie in OLZ 1911, 8, Sp. 345 ff. nachgeprüft habe, kann also jetzt jeder ohne Schwierigkeiten auf ihre Richtigkeit hin untersuchen. Die gemeinverständlichen Erläuterungen werden auch den Laien schnell in den Gebrauch der Tafeln einführen. Nicht vergessen will ich, auf das Sternverzeichnis (S. 9—19) hinzuweisen, das für 519 Sterne die Koordinaten für + 1900 angibt. Die 210 Sterne, welche in die eigentlichen Tafeln nicht aufgenommen sind, kann man sich nach den S. 5 ff. angegebenen Formeln in nicht sehr langer Zeit berechnen. Ein vortreffliches alphabetisches Sternverzeichnis, das die Aufsuchung eines bestimmten Sternes in

den Tafeln sehr erleichtert, beschliesst das Werk. Der aufrichtigste Dank aller derer, die sich für antike Astronomie interessieren, gebührt dem Verfasser für seine schöne Gabe.

Sprechsaal.

Nochmals die ursprüngliche Bedeutung der Mazzeben.

Von E. Sellin.

Zu der Anregung, die ich in der Märznummer dieser Zeitschrift (Sp. 119 ff.) zu geben versucht habe, das Problem der Mazzeben neuerlich in Erörterung zu ziehen unter besonderer Berücksichtigung der Möglichkeit, dass an ihnen stellenweise das männliche bzw. weibliche Geschlecht zum Ausdruck gebracht sein könnte, hat sich in der Juninummer (Sp. 248 ff.) Budde mit einem kleinen Artikel geäussert, der geeignet sein könnte, die ganze Untersuchung sofort auf ein totes Geleise zu führen.

Mit vollem Rechte hat er mir allerdings nachgewiesen, dass ich, ein schlechter Engländer, in einem Punkte den Aufsatz von Eerdmans, der mir die erste Anregung zum Schreiben bot, missverstanden habe, dass dieser nicht wie Benzinger und ich in der Säule von Taannek mit der seitlichen Aushöhlung, sondern in der mit dem Napfloche auf der Spitze die weiblich gekennzeichnete Mazzebe erblickt hat. Doch an der Sache selbst wird durch die Richtigstellung dieses Missverständnisses ja gar nichts geändert. Eerdmans und ich stimmen trotzdem in dem Hauptpunkte überein, dass überhaupt das verschiedene Geschlecht an der Steinsäule in irgendeiner Weise zum Ausdruck gebracht ist, und eben diese Vermutung haben Vincent, Benzinger und ich auch schon vor dem Artikel von Eerdmans geäussert, er hat sie aber durch neues Material gestützt.

Doch Budde meint nun, einen unserer ganzen Auffassung zugrunde liegenden „logischen Fehler" aufdecken zu können. Er betont mehrere Male, dass er in eine eigentliche Prüfung des Materials nicht eintreten wolle. Aber die ist auch gar nicht nötig, denn durch Herausstellung unseres ganz erstaunlichen Fehlschlusses ist dieselbe a priori überflüssig geworden. Sie ist erledigt durch folgenden höchst einfachen Satz: „Wenn irgendwelche Vertiefungen an den prismatischen Mazzeben die Vulva bedeuten, nun dann bedeuten diese selbst eben nicht den Phallus, und bedeuten diese den Phallus, dann kann nichts an ihrer Fläche die Vulva bedeuten, da diese nicht an jenem, nicht in Kohäsion mit ihm vorkommt".

Eerdmans hier zu verteidigen, habe ich kein Mandat, zweifle allerdings kaum, dass Budde nun auch seinerseits diesen kräftig missverstanden hat, dass von den beiden Sätzen dieses, die er Sp. 250[1] aus S. 112 zitiert, und in denen er jenen logischen Fehlschluss findet, der erste nach dem zweiten zu interpretieren, mithin zu übersetzen ist, „die blosse Steinsäule", nicht „die Steinsäule nur".

Doch von mir darf ich wirklich behaupten, dass meine Logik noch so weit reicht, dass ich auch ohne Belehrung weiss, dass ein Phallus keine Vulva oder eine Vulva kein Phallus sei. Ich möchte aber bitten, mir eine einzige Stelle in meinem Artikel namhaft zu machen, an die sich dies köstliche Missverständnis knüpfen könnte. Vollständig unmissverständlich habe ich geredet von der „Darstellung der weiblichen Scham", der „femininisch gekennzeichneten Mazzebe", dem „weiblichen Pfeiler". Wie Budde bei mir auf den „weiblichen Phallus" gekommen ist, ist mir schlechthin ein Rätsel, fasse ich doch (Sp. 123) sogar die Möglichkeit ins Auge, dass eine Mazzebe mehrere Schalen, also mehrere Vulven getragen hat.

Indes, da sich nun einmal Budde auf einen Gedankengang verirrt hat, mit dessen Möglichkeit ich nicht gerechnet hatte, will ich meine Vorstellung noch etwas klarer darlegen. Selbstverständlich gebührt nach meiner Meinung die Priorität der einfachen senkrecht aufgerichteten Steinsäule als Darstellung des männlichen Gliedes, wie dem Napfloch auf horizontalem Felsen als Darstellung der Vulva. Aber, ohne dass wir des von Spoer urgierten Zwischengedankens des Androgyns bedürften, entspricht es nur einer Beobachtung, die wir bei vielen Sakralaltertümern machen, dass, nachdem sich die Mazzebe als religiöses, und zwar auf den Geschlechtskult bezügliches Symbol eingebürgert hatte, nun auch das weibliche Geschlecht an ihr zum Ausdrucke gebracht wurde, in welchem Augenblicke natürlich die betreffende Mazzebe aufhörte, spezifische Darstellung des Phallus zu sein, vielmehr die blassere Bedeutung als Träger des geschlechtlichen Symbols erhielt. Und im Unterschiede von solchen Fällen wurde nun vielleicht stellenweise die Mazzebe durch Herausarbeitung der Eichel oder auch durch ein Schalenloch auf der Spitze ausdrücklich als männliche charakterisiert, wie abermals viel später an den griechischen Hermen durch plastische Herausarbeitung eines Phallus.

Man denke an ägyptische Parallelen. Der Skarabäus ist von Hause aus Darstellung des die Sonne vor sich herwälzenden Mistkäfers, aber bald wird er Träger von andern Emblemen, von Gebeten und Segenswünschen, die mit jener seiner ursprünglichen Bedeutung eine nur sehr entfernte Berührung haben, bald wird er auch



selbst in der Sonnenbarke fahrend dargestellt, bald wird er den Sterbenden aufs Herz gelegt usw. Auf den kleinen Pyramiden, die man den Toten ins Grab gibt, bringt man ihrer ursprünglichen Bedeutung sogar widersprechend, das Bild des Aton an. Der Himmel wird als Kuh dargestellt, — und auf ihrem Bauche fährt das Sonnenschiff. Es ist die denkbar irrationalste Darstellung, und doch wird sie durch die Buddesche Logik: Schiffe fahren nicht auf Kuhbäuchen, nicht aufgehoben. Man sehe sich doch nur die enge Verbindung der heterogensten Embleme auf den phönizisch-punischen Stelen an, und man wird nichts näher liegend finden als, dass die Vulva gerade auf der von Hause aus den Phallus darstellenden Mazzebe eingemeisselt wurde. Und eben deswegen ist mit der Möglichkeit zu rechnen, dass dieselbe später, ganz allgemein zum heiligen, Segen bringenden Symbol geworden, sogar Träger heiliger Inschriften und dergleichen wurde.

Doch in einer Richtung ist Budde auf das Material selbst schon eingegangen. Er meint, das Napfloch sei überhaupt nicht geeignet gewesen, die Vulva zum Ausdruck zu bringen, das bekannte auf den Kopf gestellte Dreieck sei weit eher zu erwarten. Indes hier fällt er nun einfach ein apodiktisches Urteil, wo ich gerade erst eine exakte archäologische Untersuchung angestellt sehen möchte. Die Vermutung, die Napflöcher auf der einen Stele in Petra könnten auch Augen und Mund bedeuten, würde er kaum ausgesprochen haben, wenn er das Bild gesehen hätte. Dass die Vulva schon auf griechischen Idolen des 2. Jahrtausends (übrigens auch schon auf palästinensischen vgl. Vincent p. 160) wie in der phönizischen Grotte bei Sarepta als Triangel (NB neben Palmblättern!) ausgedrückt wird, beweist meiner Ansicht nach gar nichts. Denn die Napflöcher führen uns bis ins 3. und 4. Jahrtausend zurück und zu Völkern, denen das Modellieren von Idolen in menschlicher Gestalt noch ebenso fern lag wie das Einmeisseln der geraden Linie. Und das Material, das hier in erster Linie geprüft werden muss, findet man nicht in den Glasschränken des Museums von Athen, sondern in Nordarabien, auf den Dolmenfeldern des Ostjordanlandes sowie in Syrien und Cypern.

Sachlich aber haben wir meiner Meinung nach ein volles Recht, mit der Möglichkeit der Darstellung der Vulva als Napfloch zu rechnen, denn, wenn anders die Steinsäule einmal der Phallus war, bleibt das Nächstliegende, das jene aufnehmende Napfloch — ein Urteil über alle oder auch nur die meisten Napflöcher ist damit natürlich nicht gefällt — als primitivste Wiedergabe der Vulva aufzufassen, wie es z. B. Vincent bei der Mazzebe VIII in Gezer tut. Und zu den hebräischen Worten נְקֵבָה und besonders פֹּת, auch מָקוֹר (vergleiche andererseits das זָכַר stechen), scheint mir diese Darstellung als Aushöhlung mindesten ebensogut zu stimmen wie die als Kerbe.

Nach allem möchte ich doch hoffen, dass man sich durch Buddes kleinen Artikel nicht abhalten lässt, die meines Erachtens dringend erforderliche exakte Nachprüfung des ganzen Materials auf die von Eerdmans und mir statuierte Möglichkeit hin vorzunehmen. Spoer z. B. verzeichnet eine Unmenge von Schalenlöchern auf Mazzeben; über ihre Grösse, Tiefe und genauen Platz aber erfährt man fast nie etwas. Nachdrücklichst möchte ich freilich noch einmal betonen, was Budde leider ignoriert, dass es sich auch für mich vorläufig lediglich um eine Wahrscheinlichkeit neben andern Möglichkeiten handelt. Aber die Entscheidung kann wie bei allen archäologischen Fragen nicht durch logische Erwägungen, sondern nur durch Materialprüfung herbeigeführt werden.

Altertumsberichte.

Museen.

Die Königlichen Museen zu Berlin haben im Monate Mai 1912 folgende Erwerbungen gemacht: Antiquarium: Bronzestatuette eines Laren. Ein Sigillanapf aus Olbia. Ein Gefäss in Fussform aus Terrakotta, ebendaher. — Aegyptische Abteilung: Aus der Frühzeit: Zwei Siegelzylinder aus Stein und aus Holz. Tongefäss mit Wellenhenkeln und aufgemalten Schiffen. Zwei schwarzrote Becher. Zwei Steingefässe. — Aus der Zeit des alten Reiches: Kopf der Kalksteinstatue eines Mannes mit geschorenem Haare, dreiviertel Lebensgrösse. Steinernes Gewicht mit der Aufschrift $^{1}/_{4}$. — Aus der Zeit des mittleren Reiches: Becher aus Fayence in Form einer Lotosblume, bunt bemalt. Kopfstütze aus Kalkstein mit Lotosknospensäulen an den Enden. Kupferner Dolch. Geflochtener Fahnenfächer. Skarabäus mit dem Namen des Ipi. — Aus der Hyksoszeit: Teil eines grossen Granitgefässes mit dem Namen des Hyksoskönigs Apophis Akenenre. — Aus der Zeit der neuen Reiches: Reliefbruchstück, aus einer Lagerszene mit Zelten, Wagen und Pferden. Reliefbruchstück mit einem opfernden König, hinter ihm ein Harfenspieler. Reliefbruchstück, aus einer Darstellung der Totenklage im Garten, von der sich das Hauptstück (veröffentl. Ztschr. f. äg. Spr. 41, Taf. I) in Kopenhagen befindet. Reliefbruchstück mit dem Kopfe eines blinden Harfenspielers. Kette mit 33 Fliegen aus Gold über einem Tonkern. Wassernapf eines Schreibers aus Fayence. Fayenceschälchen mit breitem, durchbrochenem Griffe, darauf der Gott der Jahre zwischen Papyrusstengeln. Fayenceschale mit Innenbemalung. Grosses Bronzegewicht in Form eines Rindes, rund 1800 g. — Aus der Zeit Amenophis' IV.: Eine Figur des Gottes Bes aus blauer Fayence. Arm einer lebensgrossen Sandsteinstatue mit dem Namen des Sonnengottes. — Aus der Spätzeit: Bronzebeschlag mit dem Namen des Darius. Bronzene Türangel mit dem Namen des Amenerdaïs. — Aus der Ptolemäerzeit: Zweinäpfiges Tintenfass mit zwei Reihen hieroglyphischer Inschriften. — Papyrusabteilung: Fragmente eines Tempeltagebuches, hieratisch. Eine koptische Schreibtafel. — Vorderasiatische



Abteilung: Bauurkunde Nebukadnezars in Form eines Tonfässchens, betreffend den Tempel des Lugal-Maradda in der Stadt Maradda. Grosser abgeplatteter Tonkegel mit der gleichen Bauurkunde. Phönizische Frauenfigur aus Elfenbein.

(Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsamml., Juli 1912.) W.

Persien.

Eine deutsche Forschungsreise nach Persien. Eine bayerische grössere Expedition begibt sich Anfang September d. J. unter Leitung des bayerischen Artillerieleutnants O. Niedermayer nach Persien. Sie will geographische, geologische, ethnographische, archäologische und epigraphische Untersuchungen anstellen. Teilnehmer an der Expedition sind noch Prof. Dr. Reichelt und Dr. Ernst Diez. Das erste Arbeitsgebiet ist der östliche Teil des Elbursgebirges. Dann werden sich die Reisenden über Finderik und Sebsewar nach Meschhed zur Untersuchung der Ruinen von festen Plätzen begeben. Dr. Diez wird von dort aus nach Samarkand reisen, um kunsthistorischen Studien nachzugehen, während die anderen Teilnehmer nach der grossen Salzwüste Kewir zur Erforschung der Fauna und Flora ziehen wollen. Dann geht es über Chur, Anarek, Najin und Kupaieh, wo die Mineralienlager untersucht werden sollen, zur Untersuchung der Ruinenstätten in Südpersien. Die Gesamtdauer der Reise ist auf zwei Jahre veranschlagt.

(Vossische Zeitung.)

Griechenland.

Argos. Die von Vollgraff geleiteten Ausgrabungen in Argos wurden in diesem Frühjahr wieder aufgenommen. Ein Kalksteintempel aus dem fünften Jahrhundert von 31,80 Metern Länge und 15,30 Metern Breite wurde in seinen Fundamenten freigelegt. Er stand neben der alten Agora, deren Haupthalle ebenfalls gefunden wurde. Die Verhältnisse der Bauglieder lassen als Entstehungszeit der ganzen Anlage das vierte, wenn nicht das Ende des fünften Jahrhunderts mit Sicherheit erkennen. Dass es sich nur um eine Markthalle handeln kann, ist durch Inschriftenfunde bezeugt.

Endlich ist noch das kleine Theater gefunden worden, das südlich von dem grossen Theater am Fusse der Larissa liegt. Die ursprünglich sehr alte Anlage ist in dem Zustande gefunden worden, den sie in römischer Zeit gehabt hat. Die Diazomata und die Orchestra, die von einer fünf Meter hohen Schuttschicht bedeckt waren, zeigen schönes Bodenmosaik. Auch an Einzelfunden, Statuenfragmenten, Inschriften und Kleinfunden war die Ausgrabung reich.

(Berl. Tagebl., 5. Juli 1912.) W.

Delos. Bei den neuesten französischen Ausgrabungen auf Delos ist eine Reihe interessanter Inschriften entdeckt worden, die sowohl in geschichtlicher wie in archäologischer Hinsicht reiche Aufschlüsse gewähren. So befindet sich unter diesen Dokumenten der Text eines Vertrages, der im dritten Jahrhundert v. Chr. zwischen Delphi und Pellana in Achaia geschlossen wurde und von einer gegenseitigen Unterstützung beider Staaten in der Rechtsprechung handelt. Ein anderer lateinischer Text hatte Entsendung eines römischen Legionstribunen, Valerius Rufus, aus Beirut gebürtig, zum Gegenstand. Der Tribun wurde im Jahre 116 v. Chr. nach Zypern geschickt, um hier bei der Unterdrückung eines Aufruhrs von Juden tätig zu sein, von dem wir schon durch Funde in der Cyrenaika und in Aegypten unterrichtet waren.

Kreta. Die Italiener haben ihre Ausgrabungen zu Hagia Triada und Gortys fortgesetzt. Zu Hagia Triada wurde eine prähistorische Stadt aufgedeckt, in deren Mitte der kleinere Palast liegt, der vor einigen Jahren schon gefunden war. Im Westen der Area lag der älteste Teil der Stadt, ganz nahe aneinanderliegende Häuser, wo auch häusliche Geräte noch zutage kamen. Ein kleiner Tempel, dessen Vorderseite durch drei Säulen, ähnlich denen auf den Wandgemälden von Knossos, gestützt war, wurde ebenfalls freigelegt. Zu Gortys wurde bei Ausgrabungen bei der Zitadelle und dem Amphitheater eine überlebensgrosse Statue gefunden. Die wichtigste Entdeckung macht man in dem Rundbau der Agora, welcher anscheinend ein von den Römern auf den Fundamenten eines älteren griechischen Gebäudes errichtetes Theater war. An den Mauern des älteren Baues fanden sich Tafeln mit dem alten gortynischen Gesetz, von dem die berühmte grosse, im Jahre 1884 von Prof. Halbherr in gleicher Lage gefundene Gortyninschrift nur ein Auszug ist.

(Kunstchronik, 1912, Nr. 32.) W.

Aegypten.

Ausgrabungen der „Egyptian Research Students' Association". Bei der diesjährigen Ausgrabungskampagne der „Association", die von Flinders Petrie geleitet wurde, ist zunächst ein römisches Fort zu Shurafa gefunden worden, das man jetzt mit Scenas Mandras identifizieren kann. Zu Kafr Ammar, ungefähr 50 km südlich von Kairo, wurde ein ausgedehnter Friedhof aufgedeckt, der Reste von der frühesten historischen Zeit bis in die Pyramidenzeit enthält. Man fand dort Reste von Kleidungsstücken und Holzsärgen, Flechtwerk aus Binsen oder Weiden in vorzüglicher Erhaltung, Bettrahmen, an denen noch Reste von Webereien oder Palmfasern haften und die mit schönen Schnitzereien bedeckt waren und geschnitzte Füsse hatten, ferner 300 Alabastervasen und Schüsseln und eine grosse Anzahl Töpfereien. In einem Grabe kamen grosse tönerne Krüge mit Zeichnungen von Teilen eines Zebras zutage. Zu Heliopolis fand man überraschender Weise neben dem wohlbekannten Obelisk Spuren eines zweiten. In Memphis wurde ein Alabastersphinx im Gewicht von 80 Tonnen gefunden. Die transportierbaren Funde sind vorläufig im University College zu London ausgestellt.

(Kunstchronik 1912, Nr. 32.) W.

Nubien.

Die Sudan-Expedition der Universität Oxford. Die Ausgrabungen der Oxford-Expedition haben im letzten Winter wie in dem vorangegangenen bei Faras stattgefunden, einem Orte dicht nördlich von Wadi Halfa, der noch zu der Sudanregierung gehört; und die Funde konnte man in den Examination Schools in Oxford sehen. Es ist etwas Merkwürdiges um die Entdeckung der Geschichte Nubiens; denn wir sind es sonst nicht gewöhnt, dass Negervölker eine Geschichte haben. In Oxford waren nun aber Beigaben aus sogenannten Hockergräbern ausgestellt, (vor 3000 v. Chr.): grosse und kleine, mit der Hand geformte und rot gestrichene Tongefässe; Quarzpaletten zum Reiben von Farbe oder Schminke, und hübsche Glieder von Halsketten aus Halbedelsteinen. Die folgenden Jahrtausende waren in der Ausstellung schwächer vertreten; die Funde werden dann wieder zahlreich mit der Zeit, zu der das Reich von Meroë blühte (200 v. Chr. bis 450 n. Chr.). Damals schrieben die Nubier ihre Sprache mit einer eigenen Schrift, die von der ägyptischen abgeleitet ist; und in den Texten auf den Opfertafeln aus Gräbern sollen, wie der Katalog angibt, die ägyptischen Götter Osiris, Isis und Anubis als Spender von Wasser angerufen sein. Unter den Gefässen sind einige Weinkrüge, auf denen die ägyptischen Importeure mit demotischer Schrift ihre Namen vermerkt haben; in diesen Fällen handelt es sich also wirklich um eingeführte Waren. Andere Vasen sind mit naturalistischen Darstellungen von Tieren und Blumen geschmückt; dabei finden sich Frösche, Schlangen, Krokodile; auch gefangene Neger, die von Löwen aufgefressen werden. Das merkwürdigste ist der im Schutt eines einzigen Grabes gefundene Schmuck; teils aus Silber in Form von Widderköpfen, die auf den widdergestaltigen Gott Amon



hinweisen, teils aus Gold: Fingerringe, Fliegen, das „heilige Auge“, und endlich ein Anhänger mit Einlage von buntem Schmelz. Das letzte Stück ist deshalb von besonderem Interesse, weil solche eingelegten Arbeiten bisher nur durch den Schmuck einer Königin von Meroë bekannt waren, dessen Hauptstücke in die Museen von Berlin und München gelangten. Die Friedhöfe der christlichen Zeit ergaben keine Funde, weil mit dem Eindringen der neuen Religion leider die heidnische Sitte, den Toten Gegenstände mitzugeben, aufhörte. Die Expedition hat einige christliche Kirchen freigelegt, darunter die von Serra, in welcher die berühmten Handschriften in altnubischer Sprache gefunden sein sollen, die zum Teil jetzt der Königlichen Bibliothek zu Berlin gehören. Eine andere Kirche ist heute in das Grab eines mohammedanischen Heiligen Abd el-Kader umgewandelt; in ihr fand sich eine Freskomalerei der christlichen Dreieinigkeit als Einheit in Gestalt einer dreiköpfigen Person. Die Oxford Expedition, die in ihren beiden ersten Arbeitswintern 29000 bzw. 25000 M. verbraucht hat, will in der nächsten Kampagne die Ruinen von Napata erforschen, das vor Meroë die Hauptstadt des Nubierreiches war.

(Voss. Zeitung.)

Aus gelehrten Gesellschaften.

Am 17. Juni fand die diesjährige ordentliche Hauptversammlung der Deutschen Orient-Gesellschaft unter dem Vorsitze von Hollmanns in den Museumsräumen von Dr. J. Simon statt. Nach einer kurzen Begrüssungsansprache des Vorsitzenden sprach Dr. W. Andrae über die Ausgrabungsarbeiten in Assur. Hierauf berichtete Prof. Erman über die Ausgrabungen Borchardts in Tell-el-Amarna. Dr. J. Simon erstattete den Kassenbericht. Die Zahl der Mitglieder beträgt zur Zeit 1379, hat sich also nach jahrelangem Stillstande zu heben begonnen.

(Berl. Tagebl. 20. Juni 1912.) W.

Mitteilungen.

Die Académie des Inscriptions et Belles-Lettres hat Prof. Joseph Halévy, Direktor an der Ecole pratique des Hautes Études, auf seine Arbeit „Précis d'Allographie“ den Saintour-Preis verliehen. Sch.

Im Oktober 1912 findet in Rom der dritte internationale Archäologenkongress statt. Das Ehrenkomitee steht unter dem Präsidium des Königs; das eigentliche Komitee hat als Vorsitzenden Corrado Ricce, Generaldirektor der Schönen Künste, als stellvertretenden Vorsitzenden Giacomo Boni, Prof. Löwy und Prof. Halbherr, als Mitglieder die Professoren Ceci, Beloit, Cantarelli, Collini, della Seta, de Tetra, Guidi, Issel, Milani, Orsi, Pais, Paribeni, Schiaparelli, Vaglieri, Venturi; Generalsekretär ist Prof. Lucio Mariani (Rom, Piazza Venezia 10). Der Kongress ist in zwölf Sektionen geteilt: (I.) Prähistorische und protohistorische Archäologie (Vorsitzender: Colini); (II.) Orientalische Archäologie (Vorsitzender: Schiaparelli); (III.) Prähellenische Archäologie (Pernier); (IV.) Italische und etruskische Archäologie (Mariani); (V.) Geschichte der klassischen Kunst (Löwy); (VI.) Griechische und römische Altertümer (Pais); (VII.) Epigraphik und Papyrologie (Vaglieri); (VIII.) Numismatik (Salinas); (IX.) Mythologie und Geschichte der Religionen (Guidi); (X.) Antike Topographie (Boni); (XI.) Christliche Archäologie (Venturi); (XII.) Organisierung der archäologischen Arbeit (Löwy).

Von Vorträgen in den einzelnen Sektionen seien erwähnt: Ursprung der etruskischen Zivilisation; Das antike Recht nach der Papyrologie; Einfluss des prähellenischen Orients auf die Länder des westlichen Mittelmeerbeckens; Einfluss Roms und des Orients auf die christliche Kunst am Ende des Mittelalters; Die Monumentale Aegyptens und Vorderasiens im Verhältnis zur ägäischen Zivilisation. (Vgl. auch Sp. 185).

Zu Ehren der Kongressteilnehmer werden sowohl in Ostia als in Caere (Cervetri) interessante Ausgrabungen vorgenommen werden. Ferner sind Studienreisen nach Sardinien, nach Süditalien (Pompeji, Pästum, Cumä, Locri), nach Sizilien geplant. Jede dieser drei Exkursionen dauert etwa zehn Tage und kostet 300 Lire.

(Berl. Tagebl., 23. Juni 1912.)

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

American Journal of Theology. 1912:
XVI. 2. *J. M. P. Smith, A critical and exigetical Commentary on Micah, Zephania, Nahum, Habakkuk, Obadja und Joel (A. R. Gordon). — *R. H. Kennett, The Composition of the Book of Isaiah in the light of history and archaeology (J. M. Price).

Athenaeum. 1912:
4412. E. A. W. Budge, Egyptian Literature. Vol. I—II.
4414. P. S. P. Handcock, Mesopotamian Archaeology: an Introduction to the Archaeology of Babylonia and Assyria.

Babyloniaca. 1912:
V, 1. C. Fossey, Présages tirés des naissances (pp. 1—64) (Umschrift und Uebersetzung der in CT XXVII und XXVIII veröffentlichten Omentexte).
VI, 1. E. Weidner, Zur babylonischen Astronomie (II. ḫa-ḫa-ḫa-tum. III. Mondlauf, Kalender und Zahlenwissenschaft. IV. Zur Identifikation des kakkab Kak-si-di). — St. Langdon, The Sumerian Expression si-ni-tum: capital, balance carried forward. — *F. Böhl, Kanaanäer und Hebräer (St. Langdon). — P. A. Schollmeyer, Altbabylonische Privatbriefe.
VI, 2. E. Weidner, Zur babylonischen Astronomie V. AN.BIL VI. Ein erklärender Text zum astrologischen Omenwerke „Enuma Anu ilu Enlil“. VII. Ein neuer Kommentar zu den Ašme- und Šamaštexten). — St. Langdon, An ancient magical text. — A. Boissier, Nouveaux documents de Boghaz-Köi. Note additionnelle. — Joh. Hunger, Babylonische Tieromina (Ch. Virolleaud). — Ch. Virolleaud, Études astrologiques. W.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1912:
12. *A. J. Reinach, Rapports sur les fouilles de Koptos (Regling).
14. *M. Gelzer, Studien zur byzantinischen Verwaltung Aegyptens (Viereck). — *G. Loeschke, Jüdisches und Heidnisches im christlichen Kult (Rothstein). — *O. Weise, Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit, 3. Aufl. (Weinberger).
16. *O. Schrader, Die Indogermanen (Lenschau). — *M. Engers, De Aegyptiarum κωμῶν administratione (Viereck).
17. *L. Cantarelli, La serie dei prefetti di Egitto (P. M. Meyer). — *J. C. E. Falls, Drei Jahre in der Libyschen Wüste (Lüdtke).
18. *F. A. Weissbach, Die Keilinschriften am Grabe des Darius Hystaspis (B. Meissner).
21. *G. F. Hill, Catalogue of the Greek Coins of Phoenicia (Weil).
23. *J. Heckenbach, De nuditate sacra sacrisque vinculis (O. Gruppe).
24. *A. Marty, Zur Sprachphilosophie (Bruckmann).
25. *K. Brugmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, 2. Bearbeitung, II, II, 2 (Pedersen).
26. *W. W. Graf Baudissin, Adonis und Esmun (O. Gruppe).
27. *P. Glaue und A. Rahlfs, Fragmente einer griechischen Uebersetzung des samaritanischen Pentateuchs (Köhler). — *D. Fimmen, Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur (Fr. W. v. Bissing).

Bibliotheca Sacra. 1912:
274. H. M. Wiener, Some aspects of the conservative

task in Pentateuchal Criticism. — L. B. Wolfenson, The purpose of the Book of Ruth. — H. M. Wiener, The Negeb in Exodus. — *J. I. Munro, The Samaritan Pentateuch and modern Criticism (W. H. G. Thomas). — *A. S. Zerbe, The Antiquity of Hebrew writing and Literature; or, problems in Pentateuchal criticism (M. G. Kyle).

Bollettino di Filologia Classica. 1912:

XVIII, 9. *K. Kircher, Die sakrale Bedeutung des Weins im Altertum (C. Landi).

10. *J. Pley, De lana in antiquorum ritibus usu (A. G. Amatucci). — *A Fairbanks, A Handbook of Greek Religion (G. E. Rizzo).

11. *Fehrle, Die kultische Keuschheit im Altertum (C. Landi).

12. *Heckenbach, De nuditate sacra sacrisque vinculio (Rizzo).

Bollettino della Società Geogr. Italiana. 1912:

V. 1. G. Pesenti, Di alcuni canti arabici e somalici. — *A. Baldacci, La Tripolitaine et l'Hinterland tripolitain, (R. S.). — *H. Grothe, Meine Vorderasienexpedition 1906 u. 1907 I, 1; A. Philippson, Reisen und Forschungen im westlichen Kleinasien II; A. Baldacci, La Somalie italienne.

2. E. Cortese, Traversata del deserto arabico da Chena a Cosseir. — La nuova capitale dell' India (Delhi). — Missione Gruvel nella Mauritania. — E. A. D'Albertis, Una crociera sul Nilo. Khartum-Gondokoro; Direction de la Statistique; Annuaire statistique de l'Égypte, 1911. 3e année. Le Caire, Impr. nat.; V. Pippo, Tripolitania e Cirenaica.

3. *Le cerimonie nuziali tra le populazioni del Ciad., (P. S.) — *A. Cabaton, Java, Sumatra and other islands of the Dutch East Indies. Translat. by B. Miall; J. de Kergorlay, Sites délaissés d'Orient (Du Sinay à Jérusalem), (P. S.). — *W. Willcocks, The irrigation of Mesopotamia; J. Bols, La sorcellerie au Maroc. Oeuvre posthume de Dr. Mauchamp; G. Dujarrie, L'état mahdiste du Soudan.

4. *A. Grohmann, Kitab al-agurrumiyyah (übersetzt); H. Ch. Woods, La Turquie et ses voisines. Trad. par J. Duroy (P. S.). — *Mansûr Abdullah (G. Wyman Bury), The land of Uz; O. Olufsen, The emir of Bokhara and his country; G. P. Tate, The Kingdom of Afghanistan; Aymard, Les Touareg; De Maria, Tragni u. A., Tripolitania e Cirenaica. Storia-Geografia-Usi e costumi; G. de Martino, Tripoli, Cirene e Cartagine; F. S. Giardina, Sulla Tripolitania.

Échos d'Orient. 1912:

XV. 92. J. G. Durand, Epigraphie de Jérusalem. — S. Salaville, Un ancien bourg de Cappadoce. Sadagolthina. — *M. Huber, Die Wanderlegende von den Siebenschläfern, (S. Salaville). — *F. Tournebize, Histoire politique et religieuse de l'Arménie (R. Janin). — *M. Ormanian, L'Église arménienne (R. Janin). — *J. C. E. Falls, Drei Jahre in der libyschen Wüste (J. Jannakis). — *N. Béis, *'Αναγνώσεις καὶ κατατάξεις βυζαντινῶν μολυβδοβούλλων* (A. Chappet). — *J. B. de San-Lorenzo, Saint Polycarpe et son tombeau sur le Pagus; notice sur la ville de Smyrne (R. Janin).

93. L. Arnaud, La «prière des sept dormants». Le texte grec actuel et le texte primitif. — R. Janin, Les juifs dans l'empire byzantin. — *F. Cabrol et H. Leclercq, Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie XXV (S. Salaville. — *T. Schermann, Der liturgische Papyrus von Dêr-Balizeh (S. Salaville). — *R. Dussaud, Les civilisations préhélléniques dans le bassin de la mer Egée (R. Janin). — *N. A. Béis, Was ist die sogenannte *ὀξύρυγχος*-Schrift?

Études (Compagnie de Jésus). 1912:

XLIX 130. *C. D. Ginsburg, Isaias — — revisus juxta massorah — —; S. R. Driver, An introduction to the literature of the Old Testament 8th edition; V. Zapletal, De poesi Hebraeorum in Veteri Testamento conservata; H. Guthe, Bibelatlas; H. Pope, The date of the composition of Deuteronomy; J. Theis, Geschichtliche und literarkritische Fragen in Esra 1—6; E. Bayer, Das dritte Buch Esdras und sein Verhältnis zu den Büchern Esra-Nehemia; W. Posselt, Der Verfasser der Eliu-Reden; D. Davies, The book of Job; J. Knabenbauer, Commentarius in Proverbia; R. Cornely, Commentarius in Librum Sapientiae, bespr. v. J. Calès. — De la méthode dans les sciences 2e série: Bailland, L'Astronomie; Lanson, Histoire littéraire; Meillet, La Linguistique (P. Gescy).

5. Avril. *P. Carus, The Pleroma, An essay on the origin of christianity (A. d'Alès).

20. Avril. *Encyclopédie de l'Islam, publié par Th. Houtsma et R. Hartmann XI. (J. C.). — *G. Graf, Die arabischen Schriften des Theodor Abû Qurra Bischofs von Harrân (ca. 740—820) (F. Cavallera).

Harvard Theological Review. 1911:

V. 2. G. F. Moore, Zoroastrianism.

Journal Asiatique. 1912:

Ser. II, Bd. XIX, 2. E. Amar, Prolégomènes à l'étude des historiens arabes par Khalîl ibn Aibak aṣ-Ṣafadî publiés et traduits. — S. van Ronkel, Une amulette arabo-malaise. — G. A. Grierson, Etymologies tokhariennes. — J. Biarnay, Six textes en dialecte berbère des Beraber de Dadès. — *J. J. Modi, The gurz (mace) as a symbol among the Zoroastrians, und The Kashas of the Iranian Barashnum (D. M.). — *J. Hope Moulton, Early religious poetry of Persia (D. M.). — *D. M. Madan, Discourses on Iranian Literature (D. M.). — *Nestorius, sa vie et ses ouvrages (L. Bouvat). — *S. Ferarès, La durée de l'année biblique et l'origine du mot שנה (M. Schwab). — D. Sidersky, Etude sur l'origine astronomique de la chronologie juive (M. Schwab). — *N. Marr, Georgij mertschil (A. Meillet). — *Festschrift Vilhelm Thomsen (A. Meillet). Bork.

Journal des Savants. 1912:

X. 3. *J. Kulakovskij, Istoriia Vizantij (Gesch. Byzanz's) (L. Bréhier). — *G. Perrot, Histoire de l'art dans l'antiquité. IX. La Grèce archaïque (G. Radet). — *P. A. A. Boeser, Beschreibung der ägyptischen Sammlung des niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden. IV. Die Denkmäler des neuen Reiches I (G. Foucart).

4. L. Leger, La culture intellectuelle en Bosnie-Herzégovine. — *F. Noack, Die Baukunst des Altertums (R. C.).

Loghat-el-Arab. 1912:

I, 11. Aperçu historique, littéraire et critique sur la langue arabe. — La nouvelle ville Khamisyyeh ou la perle du désert. — Le croquemitaine en Égypte. — A propos de la patience. — Au nom de la religion. — Le riz d''Aqr. — Les qualités des dattes: Barban, Badrâïi, Ibrahimi et Brêm. — Diwân d'Ibn Khayyath. — Observations critiques sur l'histoire de la littérature arabe de M. Georges Zeidan. — Chroniques du mois en Mésopotamie.

I, 12. L'évolution de la langue arabe. — Les proverbes vulgaires des Mésopotamiens. — Le gros bourg „Dour". — Les pêcheries de perles en Orient. — Notes bibliographiques. — Chroniques du mois en Mésopotamie et ses environs. — Les mots vulgaires dans l'Iraq. Bork.

Museum. 1912:

XIX 4. *A. Gerke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft II. Bd. (J. S. Speyer). — *E. G. Browne, Hamdu'lláh Mustawfí-i-Qazwíní, The Ta'ríkh-i-Guzída or select history, vol. I (M. Th. Houtsma). — *W. Frankenberg, Das Verständnis der Oden Salomos (D. Plooy).

5. Mehmed Tevfiq, Das Abenteuer Buadems, übertr. von Menzel.

6. *Hieratische Papyrus aus den Königl. Museen zu Berlin (Boeser).

Orientalisches Archiv. 1912:

II, 4. R. v. Lichtenberg, Ueber gegenseitige Einflüsse von Orient und Occident im Becken des Mittelmeeres. — O. Jaekel, Zur Urgeschichte der orientalischen Teppiche. — E. Banse, Die Gubâb-Hütten Nordsyriens und Nord-



westmesopotamiens. — E. A. Heber, Ueber Technik und Oekonomie des japanischen Kunstfleisses. — Kleine Mitteilungen. — *Enzyklopädie des Islam (H. Grothe). Bork.

Princeton Theological Review. 1912:
X 2. C. R. Morey, The Origin of the Fish Symbol. — *The Moslem World. A Quarterly Review (J. H. Dulles). — *W. J. Beecher, Reasonable Biblical Criticism, (u.) A. S. Zerbe, The Antiquity of Hebrew Writing and Literature or Problems in Pentateuchal Criticism, (u.) G. C. Morgan, Living Messages of the books of the Bible, (u.) The International Critical Commentary, on Micah, Zephania, Nahum, Habakkuk, Obadiah und Joel, (J. D. Davis). — *J. R. Sampey, The Heart of the Old Testament (J. O. Boyd).

Rendiconti della Reale Accad. dei Lincei. 1912:
Ser. V, Band XXI, 1—2. E. Schiaparelli, La geographia dell'Africa orientale secondo le indicazioni dei monumenti egiziani. — Bork.

Revue Archéologique. 1911:
Nov. Déc. H. Roujon, En Cyrénaïque. — *J. Déchelette, Les dédicaces crurales des statues antiques. Fr. Koepp, Archäologie, *W. Deonna, L'archéologie, sa valeur, ses méthodes, *F. Arentz, Palaeolithic chronology, *G. Guénin, Les rochers et les mégalithes de Bretagne, *M. Jastrow, Aspects of religious belief and practice in Babylonia and Assyria, *E. de Bruyn, De la jupe divisée et de l'idéal grec, *F. Noach, Die Baukunst des Altertums, *H. B. Walters, The art of the Romans (S. R.) — *S. B. Platner, Topography and monuments of ancient Rome (R. C.). — *E. Hébrard, Le palais de Dioclétien à Spalato (L. Chatelain). — *M. Cazurro, Terra sigillata. Los vasos aretinos y sus imitaciones galo-romanas en Ampurias, *J. Toutain, Les cultes païens dans l'empire romain. Les provinces latines. Les cultes orientaux, *C. D. Lamberton, Themes from St. John's gospel in early Roman catacomb painting, *R. P. Bedford, St. James the Less. A study in christian iconography, *L. Béjottes, Le „Livre sacre“ d'Hermès Trismégiste et ses trente-six herbes magiques, *A. Dedekind, Ein Beitrag zur Purpurkunde IV, *G. Nicole, Catalogue des vases peints du musée national d'Athènes. Suplément, *P. Perdrizet, Bronzes grecs d'Égypte de la collection Fouquet, *Mélanges d'indianisme offerts par ses élèves à M. Sylvain Lévi, *Guide Joanne, Espagne et Portugal. Nouv. édit., *A. v. de Put, Hispano-moresque ware of the fifteenth century, *E Rodocanachi, Rome au temps de Jules II et de Léon X (S. R.).

Revue des Cours et Conférences. 1912:
XX. 18. G. Milhaud, Les origines de la pensée scientifique. L'Égypte.
20, 23, 27. G. Milhaud, La science des Égyptiens.

Revue Critique. 1912:
2. *G. Herbig, Tituli Faleriorum veterum linguis falisca et etrusca conscripti (J. D.). — M. Neeser, La religion hors des limites de la raison (Th. Sch.).
11. *R. Zehnpfund, Babylonien in seinen wichtigsten Ruinenstätten, *H. de Genouillac, La trouvaille de Dréhem, *H. de Genouillac, Tablettes de Dréhem, *S. Langdon, Tablets from the archives of Drehem (C. Fossey). — *M. Gemoll, Die Indogermanen im alten Orient, *F. Böhl, Kananäer und Hebräer, J. Spieth, Die Religion der Eweer in Süd-Togo (A. Loisy). — *A. della Seta, Religione e arte figurata (A. de Ridder).
12. *A. Gercke et E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft III (E. Cavaignac).
13. *R. Kittel, Die alttestamentliche Wissenschaft, 2. Aufl., J. Meinhold, I. Mose 14, *D. Sidersky, Étude sur l'origine astronomique de la chronologie juive (A. Loisy).
14. *W. J. Hinke, Selected babylonian kudurru incriptions (C. Fossey).
15. *K. v. Zetterstéen, Nubische Studien im Sudan 1877—78, aus d. Nachl. H. Almkvists (M. Cohen). — *M. L. Margolis, Lehrbuch der aramäischen Sprache des babylonischen Talmuds. Grammatik, Chrestomathie u. Wörterbuch, *S. Krauss, Talmudische Archäologie I (M. Liber).
16. *F. J. Dölger, Der Exorzismus im altchristlichen Taufritual (M. D). — *J. Toutain, Les cultes païens dans l'Empire romain F. 2 (M. Besnier).
19. *J. Poirot, Phonetik, *H. Möller, Vergleichendes indogermanisch-semitisches Wörterbuch (A. Meillet).
20. *E. Reisinger, Kretische Vasenmalerei (A. de Ridder). — *E. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod (de L.).

Revue des Études Anciennes. 1912:
XXXIV. 1. A. Cuny, Questions gréco-orientales. I. Les Aryens dans le royaume de Mitani; H. Martin, A propos de la découverte de l'homme fossile de la Quina. — C. Jullian, Chronique gallo-romaine. — *A. J. Evans, Scripta Minoa. I: The hieroglyphic and primitive linear classes, with an account on the discovery of the prephoenician scripts, *G. Hempl, The solving of an ancient riddle. The Phaestos Disk (A. Cuny). — *P. Perdrizet, Bronzes grecs d'Égypte de la collection Fouquet (G. Radet).
2. P. Casanova, Sur le nom de l'ambre (= arab ʿanbar). — *L. Franchet, Céramique primitive (G. Leroux). — *F. Sartiaux, Villes mortes d'Asie Mineure (G. Radet). — *F. Arentz, Palaeolithic Chronology (Capitan).

Revue des Études Grecques. 1912:
XXV. 111. A. J. Reinach, Bulletin épigraphique. Asie Mineure (Mysie, Bithynie, Pont, Cappadoce, Galatie, Phrygie, Lydie, Éolide, Ionie, Carie, Pamphylie, Isaurie, Lykaonie, Syrie du Nord, Phénicie, Palestine, Transjordanie, Haurân, Arabie). — Égypte (Basse-Égypte, Le Caire, Nome Arsinoïte (Fayoum), Moyenne Égypte, Haute-Égypte, Nubie, Éthiopie).

Revue de l'Université de Bruxelles. 1911.
Octobre. *G. Hempl, Early Etruscan inscriptions. Fabretti 2343—2346 (E. Boisacq).
1912: Janvier. P. Saintyves, Le miracle de l'apparition des eaux, dans ses relations avec les liturgies païennes et chrétiennes.
Février. *G. d'Alviella, Croyances, rites, institutions (M. Hébert).
Mars. L. Verriest, Le point de vue historique en anthropo-géographie.

Rivista degli Studi Orientali. 1911:
IV, 3. G. Levi Della Vida, Gerardo Meloni. — G. Meloni, Testi assiri del British Museum. — C. Conti, Rossini, Studi su popolazioni dell' Etiopia (Forts.). — H. Lammens, Ziād ibn Abīhi, vice-roi de l'Iraq, lieutenant de Moʿāwia (Schluss). — O. Rescher, Arabische Handschriften des Top Kapú Seraj. — *G. Horner, The coptic version of the New Testament I—III. (J. G.). — *F. Rösch: Vorbemerkungen zu einer Grammatik der Achmimischen Mundart und A. Levy, Die Syntax der koptischen Apophthegmata Patrum Aegyptiorum (J. G.) — *E. O. Winstedt, Coptic Texts on Saint Theodore the General, St. Theodore the Eastern, Chamoul and Justus (J. G.). — *W. F. Crum, Catalogue of the Coptic Manuscripts in the Collection of the John Rylands Library (J. G.). — *M. D. Sidersky, Étude sur l'origine astronomique de la chronologie juive (G. Levi Della Vida). — *A. Baumstark, Die christlichen Literaturen des Orients (G. Levi Della Vida). — *A. Baumstark, Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jacobiten (J. G.). — *F. Nau, Nestorius: Le livre d'Héraclide de Damas, und F. Nau, Nestorius d'après les sources orientales (J. G.). — * كتاب ابن الانسان تاليف طنطاوى جوهرى بمدرسة المعلمين الناصرية بالقاهرة (D. Santillana). Literaturbericht III. Kleinasien, Elam, Kaukasus, Georgien, IV. Armenien, Iran und Indien. Bork.

Rivista di Filologia. 1912:
XL. 2. L. Pareti, Contributi per la storia della guerra Annibalica.



Rivista di Filologia et di Istruz. classica. 1912:
XL. 1. *L. Malten, Kyrene, *R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée (L. Pareti).

Rivista d'Italia. 1912:
XV. 1. E. Pais, Gli studi recenti di storia romana in Italia. — E. Passadoro, Origini cristianogiudaiche dell' Islam.
2. *A. Della Seta, Religione ed arte figurata.
3. A. Faggi, La Cirenaica nella storia del pensiero antico.
4. G. Beloch, Ancora gli studi recenti di storia romana.

Rivista Storica Italiana. 1912:
XXIX. 1. *E. G. Tucker, Life in the Roman world of Nero and St. Paul (C. R.).

Theologischer Jahresbericht. 1912:
XXXI. 1. Vorderasiatische Literatur und ausserbiblische Religionsgeschichte, bearbeitet von A. Alt u. C. Clemen.

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1912:
14. *F. J. Dölger, Sphragis (O. Stählin).
15. *E. Ciaceri, Culti e miti nella storia dell' antica Sicilia (U. Hoefer). — *A. Conze und P. Schazmann, Mamurth-Kaleh. Ein Tempel der Göttermutter unweit Pergamon (B. Schröder).
16. *R. v. Lichtenberg, Die ägäische Kultur (P. Goessler). — *S. Horowitz, Die Stellung des Aristoteles bei den Juden des Mittelalters (C. Fries).
18. *A. Fairbanks, A handbook of Greek Religion (H. Steuding). — *C. Thulin, Haruspex (H. Steuding).
19. *H. L. Strack, Hebräische Grammatik, 10. u. 11. Aufl., (u.) H. L. Strack, Grammatik des Biblisch-Aramäischen, (u.) C. H. Vosen et Fr. Kaulen, Rudimenta linguae Ebraicae. IX. Ed. (R. Wagner).
20. *E. A. T. Wallis Budge, Coptic Homilies in the dialect of Upper Egypt (A. Wiedemann).
21. *W. Budge, Osiris and the Egyptian Resurrection (A. Wiedemann). — *O. Schrader, Die Anschauungen Hehns von der Herkunft unserer Kulturpflanzen und Haustiere (F. Harder).
22. *W. Deonna, Les toilettes modernes de la Crète minoenne (O. Engelhardt).
26. *E. Leumann, Zur nordarischen Sprache und Literatur (Draheim).

Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie. 1912:
LIV. 2. W. Caspari, Was stand im Buch der Kriege Jahwes? — Literarische Rundschau: Neues Testament (H. Windisch).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Cd. Kläsi: Der malaiische Reineke Fuchs und anderes aus Sage und Dichtung der Malaien. Frauenfeld, Huber u. Co., 1912. XIII, 193 S. M. 4.
*Henry Rusillon: Un culte dynastique avec évocation des morts chez les Sakalaves de Madagascar. Le „Tromba". Paris, A. Picard, 1912. 195 S. Fr. 3,50.
Baedekers Palestine and Syria. With 21 Maps, 56 Plans, and a Panorama of Jerusalem. Leipzig, Karl Baedeker, 1912. 5. Aufl. CIV, 462 S. M. 14.
Diedrich Westermann: The Nuer Language (S.-A. aus den Mitt. d. Sem. f. Orient. Spr. zu Berlin. XV, Abt. III). Berlin, 1912. 71 S.
K. Budde: Die altisraelitische Religion. Giessen, A. Toepelmann, 1912. XII, 148 S. M. 2,50.
*V. Scheil: La chronologie rectifiée du règne de Hammourabi (Extrait des Mém. de l'Ac. des Inscriptions et Belles-Lettres XXXIX). Paris, C. Klincksieck, 1912. 12 S. 1 Taf.
*Cl. Huart: Histoire des Arabes. Tome I. Paris, P. Geuthner, 1912. IV, 381 S. Fr. 20.
*Loghat el-Arab. 1912. I, 11, 12. II, 1.
*Al-Machriq. 1912. XV, 6.
*Ch. Virolleaud: L'Astrologie Chaldéenne. Fasc. 11. Paris, P. Geuthner, 1912.
*G. Foucart: Histoire des Religions et Méthode Comparative. Paris, A. Picard, 1912. CLXIV, 450 S. Fr. 5.
*Sphinx. 1912. XVI, 2, 3.
*Gouvernement Égyptien: Rapports sur la marche du Service des Antiquités de 1899 à 1910. Le Caire, Imprimerie Nationale, 1912. XLIV, 342 S.
Antonius Deimel S. J.: Veteris Testamenti Chronologia monumentis babylonico-assyriis illustrata. Rom, Max Bretschneider, 1912. VIII 124 S.
*B. D. Eerdmans: Alttestamentliche Studien IV. Das Buch Leviticus. Giessen, A. Toepelmann, 1912. II, 144 S. M. 4,40.
B. Zawarin: Osmanskija zagadki sobrannijja f brusje. Moskau, 1912. 17 S.
*Aurel Stein: Ruins of Desert Cathay. London, Macmillan and Co., 1912. 2 Vol. XXXVIII, 546, XXII, 492 S. 333, 13 Taf. 3 Karten. Sh. 42.
*Analecta Bollandiana. 1912. XXXI, 2—3.
F. Kanngiesser: Ueber die Gesundheitsverhältnisse von Kindern aus blutsverwandten Ehen (S.-A. aus Oesterreichische Aerzte-Zeitung, 1912).
*Orientalisches Archiv. 1912. II, 4.
*Journal Asiatique. 1912. 2me Sér. XIX, 2.
*Rendiconti della R. Acc. dei Lincei. Classe di science morali, storiche e filologiche. Ser. V, Vol. XXI, 1—2.
*American Journal of Archaeology. 1912. XVI, 2.
St. Gaselee: Parerga Coptica I. De XXIV senioribus apocalypticis et nominibus eorum. Cambridge, University Press, 1912. 42 S. Sh. 2,6.
University of Pennsylvania. Publications of the Babylonian Section. (Vol. II, 1, 2). Philadelphia, Univ. Museum, 1912.
*A. T. Clay: Business documents of Murashu sons of Nippur dated in the reign of Darius II. S. 1—34. 123 Taf.
A. T. Clay: Documents from the Temple Archives of Nippur, dated in the reigns of Cassite Rulers, S. 55—92. Taf. 1—72.
*E. Klamroth: Die jüdischen Exulanten in Babylonien. (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament 10). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. 107 S. M. 2,80.
*Das türkische Strafgesetzbuch vom 28 Zilhidje 1274 usw. Deutsche Uebersetzung von Erich Nord. (Sammlung Ausserdeutscher Strafgesetzbücher in deutscher Uebersetzung 34). Berlin, J. Guttentag, 1912. XIV, 107 S.
*Kurt Sethe: Zur altägyptischen Sage vom Sonnenauge, das in der Fremde war. (Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Aegyptens). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. X, 40 S. M. 11,50.
Ewald Banse: Tripolis. Weimar, A. Duncker, 1912. 158 S. 1 Karte M. 3.
*W. Brandt: Elchasai, ein Religionsstifter und sein Werk. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. VIII, 182 S. M. 7,50.
Ilie Gherghel: Zur Nachricht des Raschîd-ad-dîn Fadlallah über „Bazaran-bam" und „Cara-Oulag." Ein Beitrag zur walachischen Geschichte des 13. Jahrhunderts. Herrmannstadt, W. Krafft, 1912. 14 S.
Sebastian Euringer: Die Ueberlieferung der arabischen Uebersetzung des Diatessarons. Mit einer Textbeilage: Die Beiruther Fragmente herausgegeben und übersetzt von G. Graf. (Biblische Studien XVII, 2). Freiburg i. B., Herder, 1912. VI, 72 S. M. 2,50.
Edmund Kalt: Samson. Eine Untersuchung des historischen Charakters von Richt. XIII—XVI. Freiburg i. B., Herder, 1912. XVI, 102 S. M. 2,40.
*Rivista degli Studi Orientali 1911. IV, 3.

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

15. Jahrgang Nr. 9 | Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. | September 1912

Inhalt.

Palaeozodiakus und Dodekaoros.

Von Friedrich Röck.

In einem demnächst in der Zeitschrift „Memnon" erscheinenden längeren Aufsatze habe ich unter der Ueberschrift „Der Palaeozodiakus, die prähistorische Urform unseres Tierkreises" den ausführlichen Nachweis erbracht, dass unser aus dem Altertum überlieferter, in letzter Linie auf Babylonien zurückgehender zwölfteiliger Zodiakus erst aus einem noch älteren achtteiligen Tierkreise abgeleitet ist, der ausschliesslich nur Tiere enthielt und folgende Gestalt hatte:

♊ Schlange	♑ Hirsch
♋ Krebs	♓ Fisch
♌ Löwe	♈ Widder
♏ Skorpion	♉ Stier.

Zugleich konnte ich auf Grund eingehender Untersuchungen die Verbreitung des Palaeozodiakus über einen grossen Teil der Alten Welt nachweisen. Es gelang mir, nicht nur die bekannten achtteiligen Tierkreise auf den Palaeozodiakus zurückzuführen, sondern auch eine Reihe bisher unbekannter Tierkreise zu entdecken, welche ausnahmslos einer gemeinsamen protoelamischen Urform entstammen und gleich dieser mit einer uralten, übrigens heute noch auf der Insel Bali (Ginzel, Handbuch der Chronologie I 425) erhaltenen Tageseinteilung in 8 + 8 „Stunden" (malayisch dahauhan), sowie mit dem von Ferdinand Bork, Das Venusjahr (Memnon IV) für das alte Elam nachgewiesenen 260 + 32 Tage umfassenden synodischen Venushalbjahre aufs engste verknüpft sind[1].

Auf den Palaeozodiakus, für dessen Ursprung im sogenannten Zwillingszeitalter ich den zwingenden Nachweis führen kann, gehen auch andere Tierkreise und Tierzyklen, so z. B. die ägyptische Dodekaoros, der von mir gefundene Tierzyklus im Jakobsegen[2], der kirgi-

[1] Derselbe Zeitraum von 260 Tagen, d. i. ein synodisches Venushalbjahr ohne Mitrechnung des 32tägigen Epagomenenmonats — so richtiger für Borks „Schaltmonat" —, bildet die Grundlage des astrologischen Kalenders der mittelamerikanischen Kulturvölker, des sog. Tonalamatl.

[2] Der Tierzyklus in Genesis 49 hat, wie ich bereits am 17. Mai 1911 über Einladung von Seite des H. Professors Dr. Fritz Hommel gelegentlich einer öffentlichen Diskussion im orientalischen Seminar der Universität zu München mündlich ausführen konnte, folgende Gestalt:

♓ ♒ } Ruben { [בהמות, Behemoth] [לויתן, Leviathan]
♑ Simeon-Levi שור, Stier
♐ Juda גר אריה, junger Löwe
♏ Ischar חמור, Esel
♎ Sebulon נחש עלי דרך, Schlange am Wege (babylonisch sîr ḫarrâni)
♍ Dan שפיפן עלי ארח, Hornviper am Pfade

sische[1] und der ostasiatische Zwölfjahreszyklus, ferner die bisher unbeachteten 36 Tierbilder der Ostasiaten[2], die 28 Gestalten der Gottheit, in denen sie nach der Poimandres-Gnosis das Weltall schafft (vgl. Reitzenstein, Poimandres, 263), die 28 Mondstationentiere der Chinesen und andere Tierreihen zurück.

In dieser Tierkreisstudie soll lediglich die sogenannte Dodekaoros, eine mit dem Namen des „Babyloniers“ Teukros in Verbindung gebrachte, auch als „Wandlungen der Sonne in den einzelnen Stunden des Tages“ bezeichnete[3], dem Tierkreise des Bianchini nächstverwandte Reihe von 12 Stundentieren, welche Reitzenstein[4] in griechischen Zauberpapyri aus christlicher Zeit als ägyptische Mondstationen wiedergefunden hat, auf ihren Ursprung untersucht werden.

Den Versuch von E. Chavannes[1], die Entstehung des Tierzyklus in hellenistisch-christliche Zeit zu verlegen, halte ich für verfehlt, auch seine Hypothese, dass der Zyklus der zwölf Tiere von den innerasiatischen Turkstämmen einerseits nach China, andererseits nach Aegypten gekommen sei, konnte mich nicht überzeugen. Hierüber, sowie über Halévys neueste Hypothese von dem ägyptischen Ursprunge des ostasiatischen Tierzyklus[2] werde ich jedoch bei anderer Gelegenheit ausführlich handeln.

Aus dem rein zufälligen Umstande, dass die Tierreihe der Dodekaoros erst in hellenistischer Zeit urkundlich bezeugt ist, darf nicht, wie bisher, der Schluss auf die späte Entstehungszeit abgeleitet werden; solche argumenta a silentio erweisen sich stets als trügerisch.

Wenn es sich nun nachweisen liesse, dass die Dodekaoros in gleicher Weise aus dem achtteiligen Palaeozodiakus abgeleitet ist, wie unser zwölfteiliger Zodiakus, dann müsste ähnlich wie bei dem letzteren auch für jene ein bedeutend höheres Alter vorausgesetzt werden, als dies bisher der Fall war.

Die Uebereinstimmung mancher Tiere des Palaeozodiakus und der Dodekaoros scheinen übrigens geradezu von selbst zu einem Vergleiche beider Tierreihen aufzufordern. Die Schlange, der Löwe, der Bock und der Stier sind beiden Tierkreisen gemeinsam, wovon die drei zuletztgenannten Tiere den Gedanken an unsere Sternbilder Leo, Aries und Taurus nahelegen. Der Käfer der Dodekaoros, der auf der Planisphäre des Bianchini durch den Krebs vertreten ist, erinnert daran, dass schon ägyptische Tierkreisdarstellungen an Stelle unseres Zodiakalzeichens Cancer den heiligen Mistkäfer (ḫpr) oder aber das Bild einer Seekrabbe zeigten (Brugsch, Aegyptologie 345 ff.). Ferner weist der Esel der Dodekaoros auf die achtteiligen indischen und malayischen Tierkreise (Acht indische Regionen, category of the eight beasts, Galah salapan u. a.), in denen an Stelle unseres Skorpions der Esel bzw. der Hase[3] (wofür auch die Ratte oder die Zibetkatze eintreten kann) steht. Ischar[4] im Jakobsegen (Gen. 49, 14), dessen

♌ Gad סוּם, Pferd
♋ Naphthali אילה, Bergziege
♊ Asser — [Jagdfalke]
♉ Joseph — [Vogel Jussuf]
♈ Benjamin זאב יטרף, reissender Wolf.

Dieser älteste bisher nachgewiesene Tierzyklus steht dem kirgisischen und dem ostasiatischen Duodenarzyklus am nächsten. — Die nähere Begründung meiner von den bisherigen Deutungen (H. Zimmern, F. Hommel, A. Jeremias) abweichenden Aufstellungen bleibt einer umfangreicheren selbständigen Arbeit vorbehalten.

[1] Richard Karutz, Unter Kirgisen und Turkmenen S. 137 f. und Borks Besprechung, OLZ 1911, Sp. 232.

[2] Abgebildet in der chinesisch-japanischen „Sammlung buddhistischer Bilder“ (Fo siang t'u lei) aus dem Jahre 1690 auf S. 17 ff. des dritten Heftes. — Die 28 Mondstationentiere der Chinesen sind eine Auswahl der 36 Tierbilder (Nr. 1—3; 6—13; 16—21; 24—31; 34—36), welch letztere dadurch interessant sind, dass sie an die 36 Dekanbilder des Alten Orients erinnern und in regelmässiger Folge den „ostasiatischen“ Zwölfjahreszyklus enthalten. Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die chinesischen Mondstationen. Die zweite und dritte Kolumne zeigt die tibetischen und kirgisischen Entsprechungen, die vierte den Tierzyklus im Jakobsegen:

Ratte (11)		Maus	Maus	[Krokodil]
Rind (9)		Elefant	Kuh	Stier
Tiger (6)		Tiger	Panther	Löwe
Hase (4)		Hase	Hase	Esel
Drache (2)		Drache	Krebs	Wegschlange
Schlange (27)		Schlangenkönig	Schlange	Hornviper
Pferd (25)		Pferd	Pferd	Pferd
Ziege (23)		Schaf	Schaf	Bergziege
Affe (20)	(Affe)	Hanumân	Ratte	[Jagdfalke]
Hahn (18)	(Vogel)	Garuḍa	Huhn	[Vogel Jussuf]
Hund (16)	(Hund)	Taudiya	Hund	Wolf
Schwein (13)		Schwein	Schwein	[Flusspferd]

Die Lesung der in chinesischen und japanischen Schriftzeichen geschriebenen Namen der 36 Tierbilder verdanke ich den freundlichen Bemühungen des jungen chinesischen Forschers H. Wang. Diesem wie der Zuvorkommenheit F. W. K. Müllers und Sieglings, die meine wissenschaftlichen Arbeiten an der ostasiatischen Abteilung des Königl. Museums für Völkerkunde in Berlin mit Rat und Tat förderten, spreche ich hiermit meinen innigsten Dank aus.

[3] C. Wessely, Griech. Zauberpapyrus von Paris u. London, Denkschr. d. K. Ak. Wien 1888, S. 86 v. 1648 f.

[4] Poimandres p. 256 ff.; vgl. auch Boll, Die Erforschung der antiken Astrologie (N. Jahrb. f. d. kl. Altert. 1908, 21).

[1] Le cycle turc des 12 animaux. (T'oung-Pao VII, 51 ff.).

[2] Nouvelles considérations (Ibid. p. 270 ff.).

[3] Der Esel heisst japanisch usagi-uma „Hasenpferd“. Wie mich F. W. K. Müller gütigst aufmerksam macht, bedeutet umgekehrt das persische Wort خركوش für „Hase“ wörtlich „Eselsohr“.

[4] Der Name, der wohl erst in Analogie zu Bildungen wie יְשַׁיָהוּה („gegenwärtig ist Jahve“) seine Schreibung erhielt, ist wohl mit Išchara zusammenzustellen, der Göttin des Skorpiongestirns, über deren Tier V. Scheil, Délégation en Perse X, Taf. 13, 2 und Ed. Meyer, Geschichte

Sternbild ebenfalls in der Nähe unseres Tierkreisbildes scorpio zu suchen ist, wird ein knochiger Esel genannt, womit man den Esel vergleiche, den alte Tierkreisdarstellungen[1] unterhalb des Schlangenträgers und des Skorpions in Ahrimans Reich der Unglückseligkeit, d. i. in der Winterhälfte des nördlichen Sternhimmels im Bilde zeigen.

Stellt man jetzt die Tiere des Palaeozodiakus den ihnen vergleichbaren Tieren der Dodekaoros gegenüber und füllt die freigebliebenen Lücken gemäss der Reihenfolge der Dodekaorostiere aus, so erscheint die Annahme einer Abhängigkeit des zwölfteiligen Tierzyklus von dem Palaeozodiakus gerechtfertigt.

♊ Schlange	9 *ἱέραξ*, Sperber
♋ Krebs	10 *κυνοκέφαλος*, Hundskopfaffe
♌ Löwe	6 *λέων*, Löwe
♏ Skorpion	5 *ὄνος*, Esel
♑ Hirsch	4 *κάνθαρος*, Käfer
♓ Fisch	3 *ὄφις*, Schlange
♈ Widder	7 *τράγος*, Bock
♉ Stier	8 *ταῦρος*, Stier.

Die Gegenüberstellung scheint dem Vergleich der einzelnen Tiere allerdings nicht unbedeutende Schwierigkeiten zu bereiten, so bei den ersten zwei Gliedern und beim fünften und sechsten Gliede. Doch darüber helfen uns die Varianten anderer Tierkreise hinweg. Die Tiere des ersten Gliedes beider Reihen, Schlange und Sperber, sind unvergleichbar, falls man den Sperber nicht als Vertreter eines schlangenfressenden Raubvogels, etwa eines Schlangenbussards (Circaetos) gelten lassen will. Die Schwierigkeit löst sich aber sofort, wenn man die erwähnten Tierkreise vergleicht, welche blosse Varianten der gemeinsamen Urform, des Palaeozodiakus, darstellen, wie ich in meiner eingangs angeführten Abhandlung ausführlich begründet habe. An Stelle des Tierkreiszeichens Gemini haben nämlich sowohl die acht indischen Regionen als auch die von Skeat, Malay Magic (p. 145 und 559) besprochenen achtteiligen Tierkreise, sowie der von Alfred Maass, Wahrsagekalender (kutikå) im Leben der Malaien Zentral-Sumatras (ZE 42, 1910, p. 750 bis 775) mitgeteilte malayische Tierkreis, der auf Sumatra zur Wiedererlangung gestohlenen Gutes verwendet wird, einen Vogel (Huhn, fowl, Falke). Das dem Sperber der Dodekaoros entsprechende Tier im kirgisischen und ostasiatischen Zwölfjahreszyklus ist der Hahn oder das Huhn, dessen Name bei den Kirgisen das erste, bei den Ostasiaten das zehnte Jahr des Duodenarzyklus, bei Letzteren zugleich die Tageszeit von 5—7^h Nachmittag bezeichnet. Zum entsprechenden zehnten Jahre, dem „Vogeljahr" der Tibeter gehört der Vogel Garuḍa, ein schlangenfressender Raubvogel, von dem es im tibetischen Werke Pad-ma-t'an-yig (vgl. A. Grünwedel in der Festschrift für Adolf Bastian, S. 471 f.) heisst: „Wenn der Fürst der Gefiederten, der Garuḍa Weihrauch herbeibringt, so kommt dies von dem Vogeljahr des Bhava". Der aus der indischen Fama als Todfeind der Schlangen bekannte Geier Garuḍa (s. Grünwedel, Buddhistische Kunst in Indien, 2. Aufl., 1900, S. 47 ff.) bestätigt also die Richtigkeit der oben ausgesprochenen Vermutung und vermittelt zwischen der „Schlange" des Palaeozodiakus und dem „Sperber" der Dodekaoros. Alte Tierkreisdarstellungen zeigten wohl die Schlange in der Gewalt des Raubvogels oder im Kampfe mit ihm. In diesen Zusammenhang gehören wohl auch Fabelwesen wie der iranische Vogel Kāmak, der hahnenköpfige, in einen Schlangenleib endigende Abraxas, sowie der kosmische Meersperber, der nach gnostischen Ueberlieferungen oben als Vogel, unten als Schlange erscheint und alles Gold an sich zieht (W. Schultz: Dok. d. Gnosis, 33, 105 f.; G. Hüsing: Iran. Ueberlief., 148 ff.), was an den weihrauchbringenden Garuḍa erinnert.

Betreffs Krebs-Affe ist zu vergleichen, dass dem Sternbilde Cancer in den acht indischen Himmelsregionen und in zahlreichen anderen acht- bzw. neunteiligen[1] Tierkreisen der Hund (oder Schakal) entspricht, auf welches Tier auch der griechische Name *κυνοκέφαλος*, Hundskopf hindeutet.

Es wurde früher die Entsprechung von Krebs und Käfer herangezogen. In obiger Gegenüberstellung beider Tierreihen entspricht aber dem Krebs (oder Hund der indischen und malayischen Tierkreise) der Hundskopfaffe, während der Käfer, der fortlaufenden Reihe der Dodekaorostiere gemäss, vielmehr unserem Sternbilde Capricornus verglichen werden muss. Diese anfangs unüberwindlich scheinende Schwierigkeit wird nun durch die auf altjavanischen Zodiakalbechern aus der Hinduzeit an Stelle unseres Steinbockes, des babylonischen Ziegenfisches tretende Garneele beseitigt, eine Art Krabbe, welche mit dem Käfer der Dodekaoros ebenso vergleichbar ist, wie Käfer und Krebs der ägyptischen Tierkreise, der Planisphäre des Bianchini und der Dodekaoros.

Fisch und Schlange sind ohne Schwierigkeit vergleichbar; der lateinische Name eines bekannten Fisches: anguilla bedeutet geradezu „die kleine Schlange". In Südafrika werden die Fische von den Bantu allgemein für Schlangen gehalten, daher nicht gegessen[2].

des Altertums I 1, S. 530 zu vergleichen ist. — Die Jakobssöhne entsprechen ja den *θεοὶ βουλαῖοι*, den Patronen der einzelnen Monate des Jahres!

[1] S. d. Fixsternkarte aus Volney, Alt. Or. Bd. III.

[1] Das neunte Tier gehört dem Epagomenenmonate!

[2] J. Hastings, Encycl. of Religion a. Ethics, I, 515a.



Damit ist der Vergleich der Dodekaorostiere mit den Tieren des Palaeozodiakus zu Ende geführt und der Beweis erbracht, dass die Stundentiere der Dodekaoros auf die Tierstunden des Palaeozodiakus zurückgehen.

Zur Anordnung der ersteren ist nur noch zu bemerken, dass die Reihenfolge der Stundentiere der Dodekaoros einmal abbricht, indem das siebente bis zehnte Glied sich in umgekehrter Folge an das dritte bis sechste Glied anschliesst, was die beigefügten Zahlen in dem folgenden Schema verdeutlichen sollen, das nach Analogie chinesischer Tierkreisdarstellungen die vier beim Vergleich übriggebliebenen Tiere:

1 Kater
2 Hund
11 Ibis
12 Krokodil

als die den vier Weltecken oder Quadranten des Himmels entsprechenden Tiere in die Mitte nimmt. Diesen Tieren der vier Weltecken entsprechen die vier Gestalten der Hermes-Thout[1] in dem Zaubergebete des Astrampsychos, welche folgendermassen auf die vier Haupthimmelsrichtungen verteilt sind:

W Affe	O Ibis
S Wolf	N Schlange.

In denselben Zusammenhang gehören die vier Wesen in Hesekiels Vision (Hesek. 1, 10), die Wesen am Throne Gottes (Apok. Joh. 4, 7), die Attribute der vier Evangelisten, die tibetischen Tiere der vier Jahreszeiten, die vier himmlischen Tiere der Chinesen und andere Tierreihen, über welche ich in anderem Zusammenhange zu schreiben gedenke.

Fassen wir die sicheren Ergebnisse dieser Untersuchung kurz zusammen, so sehen wir, dass

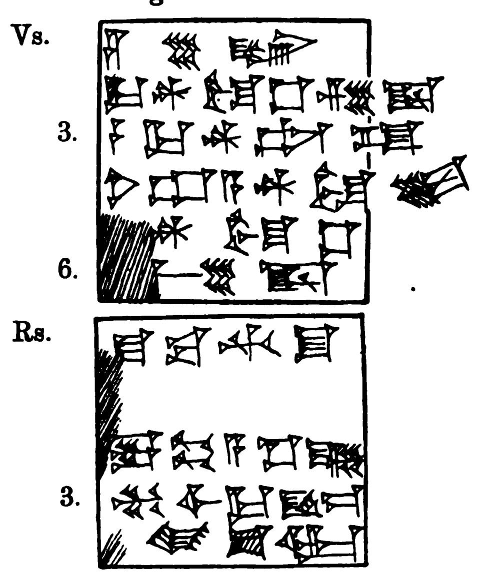
1. die Dodekaoros und unser Tierkreis eines gemeinsamen Ursprunges sind, indem beide auf den achtteiligen Palaeozodiakus zurückgehen;
2. dass die Dodekaoros im Vergleich mit unserem Tierkreise mehr von dem altertümlichen Gepräge des Palaeozodiakus bewahrt hat, und
3. dass die Entstehung der Dodekaoros in weit ältere Zeit hinaufreichen muss, als bisher angenommen wurde.

[1] *Οἶδά σου καὶ τὰς μορφὰς αἵ εἰσι· ἐν τῷ ἀπηλιώτῃ μορφὴν ἔχεις ἴβεως, ἐν τῷ λιβὶ μορφὴν ἔχεις κυνοκεφάλου, ἐν τῷ βορέᾳ μορφὴν ἔχεις ὄφεως, ἐν δὲ τῷ νότῳ μορφὴν ἔχεις λύκου.* (Wessely, Denkschriften d. k. k. Akad. d. W. Wien 1893, S. 55. Kenyon, Greek Pap. I, p. 116; vgl. Reitzenstein, Poimandres, p. 20 und A. 2).

Zur altbabylonischen Jahresbenennung.

Von Ernst Weidner.

Ueber die Art der Jahresbenennung im alten Babylonien herrschte bisher noch keine genügend geklärte Vorstellung. Lindl[1] und Poebel[2] vertraten die Ansicht, dass die Jahre zur Zeit der ersten Dynastie von Babylon zum Teile nach einem Ereignisse des vorhergehenden Jahres benannt wurden, während Ungnad[3] meinte, dass die Benennung nur nach einem Ereignisse des Jahres selbst erfolgte. Für die Zeit der Dynastie von Ur lässt sich nun wenigstens durch einen Text im Besitze von Herrn Professor Peiser nachweisen, dass bei der Datierung auf ein Ereignis des vorhergehenden Jahres Bezug genommen wurde. Herrn Professor Peiser, der mir in liebenswürdigster Weise gestattete, den Text hier zu veröffentlichen, spreche ich hiermit meinen ergebensten Dank aus.



Der Text, P. 284, lautet in Umschrift:

V. 1. $^3/_5$ *še-lugal*[4]
2. *Ur-^{d}Nin-giš-zi(d)-da*
3. $^2/_5$ *Ur-^{d}Al-la*
4. *Dŭ-ab-a-^{d}Nin-tu*
5. *[Ur?]-^{d}Nin-giš-*
6. *[z]i(d)-da*

R. 1. *šú-ba-ti-èš(?)*
2. *^{itu}Amar-a-si(g)-gi*
3. *mu ši Ur-billi-*
4. *nùm ba-ḫul*

[1] S. BA IV, S. 338 ff.
[2] S. ZA XX, S. 229 ff. Vgl. auch BEUP VI 2, p. 109—112.
[3] S. BA VI 3, S. 3 ff.
[4] *še-lugal* für *še-gur-lugal* findet sich auch sonst häufig. Vgl. z. B. Reisner, *Tempelurkunden* 162, 1; 164[18], 1; 164[22], 1; 175, 1 usw.

In Uebersetzung: „3/5 königliche Gur Getreide hat *Ur-ᵈNingišzidda*, 2/5 haben *Ur-ᵈAlla*, *Duaba-ᵈNintu*[1] (und) *Ur-ᵈNingišzidda* in Empfang genommen. Monat Amarasiggi[2], Jahr vor dem, da Urbillinum zerstört ward."

Unser Text stammt also aus dem 11. Monate, dem *ⁱᵗᵘAmar-a-si*, des Jahres „vor dem, da Urbillinum zerstört ward", d. h. des 54. Jahres Dungis. Fiel nun die Zerstörung Urbillinums in das 55. Jahr Dungis, so kann man diese Tatsache doch nicht schon damals zur Datierung benutzt haben. Die Zerstörung ist vielmehr in das 54. Jahr zu setzen, und ferner muss damals gegen Ende dieses Jahres schon bekannt gewesen sein, dass das neue Jahr heissen würde: *mu Urbillinum bahul.*

Damit, glaube ich, wäre bewiesen, dass man zur Zeit der Dynastie von Ur das Jahr nach einem Ereignisse des vorhergehenden benannte, und ebenso dürfte es wahrscheinlich noch unter der 1. Dynastie von Babylon gewesen sein. So wäre wieder eine wichtige Frage des altbabylonischen Kalenders gelöst.

[1] Dieser bemerkenswerte Name dürfte zu erklären sein als „Erschaffe, o Nintu!". Denn *Dū-ab-a* ist ein regelmässig gebildeter Imperativ mit vokalischem Auslaute von *dū* „bauen, schaffen". S. Langdon, *Sumerian Grammar* p. 157, § 214.

[2] Diese merkwürdige Schreibung des Monatsnamens Amarasi findet sich meines Wissens nur hier.

Die Wurzel ḫzq im Babylonischen.

Von Arno Poebel.

Die Wurzel ḫzq findet sich im Hebräischen in dem Adjektivum חָזָק und in dem damit zusammenhängenden Verbum חָזַק in der intransitiven Bedeutung „fest", „stark", „fest sein", „stark sein". Aus dieser Grundbedeutung hat sich in Verbindungen wie חָזַק עַל usw. die Bedeutung „gepackt halten" entwickelt, die wir auch in den kausativen Redensarten הֶחֱזִיק יָדוֹ בְּ und הֶחֱזִיק בְּ „ergreifen", „fassen" wiederfinden.

Im Arabischen hat der Stamm حزق dagegen die transitive Bedeutung „mit einem Stricke festbinden", die nach allem, was wir vermuten können, offenbar auf eine allgemeinere „befestigen", „festmachen" zurückgeht. Im Aramäischen hat ܚܙܩ die ebenfalls transitive, der des arabischen Stammes nahestehende Bedeutung „Gürten", eigentlich „etwas um etwas festmachen". Dementsprechend finden wir die Substantiva حِزَاق „etwas, womit man bindet" und ܚܙܩܐ „Gürtel", „Band".

Es ist hieraus leicht ersichtlich, dass wir auch in den folgenden babylonischen Wörtern die Wurzel ḫzq annehmen müssen:

1. *ezqum, ešqum „fest", „stark", Synonym von dannum und paqlum, beides „stark", „fest".
2. izqum, isqum, išqum „Besitz", „Eigentum".
3. ussiq „verlieh als Eigentum", Synonym von iqîs „schenkte".
4. izqâtum, isqâtum, išqâtum[1] „Fesseln".

Wir beobachten zunächst, dass das Adjektivum ešqum dieselbe intransitive Bedeutung wie das hebräische Adjektivum חָזָק hat, mit dem es völlig identisch ist (*ḫazaqum wird zu ezqum, ešqum wie *ḫadašum „neu" zu *edšum, eššum).

izqum „Besitz" und ussiq „gab zu Besitz" haben sich bereits aus der Nuanzierung der intransitiven Bedeutung „stark, fest sein" zu „ergreifen", „in Besitz nehmen" entwickelt, deren Entstehung uns das Hebräische noch deutlich verfolgen lässt. Beide Worte setzen voraus, dass der einfache Stamm[2] mit dem Akkusativ konstruiert wurde, wie ja auch חָזַק gelegentlich mit Akkusativ anstatt mit עַל usw. verbunden wird. Zu der Bildung und Bedeutung von izqum, aktiv: „das „Besitzen", passiv: „das Besessen werden", vergleiche man z. B. igrum „das Mieten", „Gemietetwerden"[3], iḫzum „das Erfassen", Besitzen", „Erfasst-, Besessenwerden".

izqâtum „Bande", „Fesseln" setzt dagegen die transitive Bedeutung des einfachen Stammes im Arabischen und Aramäischen voraus[4].

Der Uebergang von z in s und š und umgekehrt ist bekanntlich oft, besonders vor einem K-laut zu beobachten; wir finden z. B. aškur „ich rief" neben azkur, išqub „er stellte auf" neben izqub, iškup „er stürzte um" neben iskup, izkun oder iskun „er machte, setzte" neben iškun; dieser Uebergang hat sich schliesslich so festgesetzt, dass er teilweise auch da durch-

[1] Wie bei dem Synonym birêtu, birâti haben wir offenbar auch hier eine Pluralform anzunehmen; auch im Deutschen sagt man „in Fesseln legen", „mit Stricken binden". Als Singular ist vielleicht iziqtum anzunehmen.

[2] Vielleicht asâqu; cf. das von Delitzsch, HW S. 110b zitierte Vokabular, in welchem a-ḫa-zu „nehmen", a-ga-rum „mieten", i-gu-u „umfassen?" und a-sa-qu „in Besitz nehmen?" aufeinanderfolgen.

[3] Igrum hat nicht die Bedeutung „Lohn", die ihm von Delitzsch, Ungnad usw. zugeschrieben wird, sondern lediglich „Miete" in dem oben angegebenen aktiven und passiven Sinne; die Redensart ana igrim nadânum CH „zur Miete geben", „vermieten", „verdingen" entspricht der Redensart ana izqi(šu) nadânu „(ihm) zu Besitz geben"; „Lohn", Mietgeld" dagegen ist „idum"; ana idišu nadânu bedeutet daher nicht „an ihn vermieten", sondern „ihm (so und soviel) als Lohn, Miete = Mietgeld, geben". Ebenso bedeutet izqum nur „Besitz", „Eigentum", nicht „Teil", „Anteil" = zittum.

[4] Das Babylonische nimmt also in diesem Falle eine Mittelstellung zwischen dem Hebräischen auf der einen, und dem Arabischen und Aramäischen auf der anderen Seite ein.



geführt ist, wo der S-laut nicht unmittelbar vor dem K-laut steht, z. B. in sikrum „Name“ neben zikrum; so auch hier ussiq statt uzziq (aus *juhazziq).

Die allgemein übliche Zusammenstellung von išqum mit dem targumischen עִסְקָא ist nicht haltbar, denn einmal bedeutet dieses letztere nicht „Besitz“, „Eigentum“, sondern aus ursprünglichem „sich abmühen“ entstanden, „Arbeit“, „Geschäftsunternehmen“, „Anteil an einem Geschäftsunternehmen“, „Ware“; alsdann aber ist eine ungezwungene Ableitung der Bedeutung „Besitz“ von dem Stamme ܥܣܩ (syr.) עֲסַק (jüd.-aram.) „schwierig, mühevoll sein“, עָסַק (neuhebr.) „Arbeiten“, „sich mühen, befleissigen“ oder eine sonstige ungezwungene Vermittlung jener Bedeutung mit diesem Stamme nicht möglich. Das gleiche muss auch von der Herleitung des Adjektivums ešqum von der Wurzel עָשַׁק (hebr.) ܥܫܩ (syr.) gelten; denn diese Wurzel hat die festgeprägte Bedeutung „ungerecht handeln“, nicht „fest“ oder „stark“ sein.

Der neuhebräische Stamm חָשַׁק „gürten“, „satteln“, „verbinden“, mit dem išqâti in Gesenius-Buhl verglichen ist, ist allem Anschein nach aus dem aramäischen ܚܙܩ neugebildet worden; es zeigt sich hierin derselbe Uebergang von z zu š vor einem K-laut, den wir auch im Babylonischen beobachten. Im Althebräischen hat das Verbum חָשַׁק lediglich die Bedeutung „begehren“, wählen“ (*ἐνθυμηθῆς εἶναι, προαιρεῖσθαι*)[1].

Baltimore, Januar 1912.

Zur Etymologie des Namens יריחו.

Von Johann Hejčl.

In den griechischen Onomasticis finden sich verschiedene Versuche, den Namen *Ἱεριχώ* bzw. *Ἱεριχώ* etymologisch zu erklären, bzw. zu übersetzen: *κατάβασις ἀγροῦ, ἢ ἐξορία, ἢ ὄσφησις, ἢ σελήνη* (Onom. ss. ed. Lagarde 175, 19), *ἡ ταπείνωσις* (ebenda 192, 88), *κατακλιστὴ ἢ κοιλὴ καὶ χθαμαλή* (ebenda 203, 97). Hieronymus schrieb mit Recht nur den zwei Versuchen: *ὄσφησις* (odor, ריח) und *σελήνη* (luna, ירח) einen Wert zu (Mignes Patrol. lat. tom. XXIII (operum s. Hieron. tom. III) col. 1213. 1283). Denn nur die Möglichkeiten, den betreffenden Namen als „Duftstadt“ oder als „Mondstadt“ zu deuten könnten ernst genommen werden. Doch sind auch diese Etymologien nicht befriedigend. Darum hat auch die Wetzsteinsche Auffrischung der alten Deutung als „Duftstadt“ für das moderne philologische Gefühl keinen besonderen Reiz mehr. Was die Deutung „Mondstadt“ betrifft, so ist sie formell nicht einwandfrei, sachlich aber ist bis jetzt nicht bewiesen, dass der Mondgott in Jericho ein besonderes Heiligtum besass, oder als Stadtgott verehrt wurde. Sollten wir mit Recht an die „Mondstadt“ denken, dann müssten wir annehmen, dass dem Namen ירח ein anderer vorausging, der Stadt, Stätte o. dgl. bedeutet, also בית o. dgl. Vgl. בית שמש = die Sonnenstadt. Es ist zwar nicht ausgeschlossen, dass man später diesen ersten Bestandteil auszulassen und statt בית־ירח(ו) nur kurz ירח(ו) den Ort zu bezeichnen pflegte (vgl. אָבֵל הַשִּׁטִּים Nu 33, 49 und שִׁטִּים ebenda 25, 1). Doch ist bis jetzt der erste Bestandteil (בית o. dgl.) im Zusammenhange mit dem zweiten (ירח) durch keine einzige Stelle belegt.

Dadurch fällt die Basis für die Erklärung „Mondstadt“ und wir erachten uns für berechtigt einen anderen Weg anzuschlagen, der dieser Voraussetzung, dass der ganze Name ursprünglich etwa בית ירח(ו) lautete, entbehren kann. Nach meiner Auffassung besteht der Name יריחו aus zwei Bestandteilen, und zwar: 1. aus dem sumerisch-babylonischen *uru, eri*, das sich auch in dem Namen der späteren Metropolis von Palästina Uru-salim findet (el-Amarna 180, 25ff., 183, 14 ff., 185, 1. Winckler, KB V 2, 305ff.); vgl. יְרוּ(שָׁלֵם) und יְרִי(חוֹ) mit *Ἱερου(σαλήμ)* und *Ἱερι(χώ)*. Der zweite Bestandteil ist nichts anderes als das Nomen חַו, welches als jüngere Form חַי = Leben erscheint. Das חַו wurde zu חוֹ zusammengezogen. Gegen diese Kontrahierung ist an und für sich kaum etwas einzuwenden. Ausserdem wird jeder Einwand durch den Hinweis entkräftet, dass diese Kontraktion als eine Anpassung des Namens an andere Ortsnamen, welche mit dem Vokale ו auslauten erfolgte, also ähnlich wie die Masorethen durch die bekannte Punktation יְרוּשָׁלַיִם die Endung, welche ursprünglich ganz anders lautete, anderen Ortsnamen mit der Endung ajm anpassten. (Zu dem Bildungsvokale ו vgl. מְגִדּוֹ, עַכּוֹ, רִמּוֹנוֹ usw. Ges-Kautzsch[27] § 85v; in diesen Fällen ist ו natürlich nur ein Bildungsvokal, in unserem Falle nach unserer Auffassung jedoch gehört er zum Stamme! Zur Endung ajm in ירושלים vgl. Brockelmann, Vergleichende Grammatik . . . § 216 S. 393). Somit bedeutet יריחו s. v. a. Die Lebensstätte. Das î ist nach den bekannten Analogien (Ges-Kautzsch[27] § 90 k-n) als Chîreq compaginis“ zu erklären, dass zugleich den Status constr. hervorheben will. Wenn die masoretische Punktation zwischen יְרִיחוֹ (so immer Jos.; 2 Rg 2, 4 ff.; 1 Rg 16, 34) und יְרֵחוֹ

[1] Das Piel חִשֵּׁק ist Denominativum von חֲשׁוּקִים, dessen Bedeutung nicht ganz sicher zu erschliessen ist

(so immer im Dt; 2 Sm 10, 5; 2 Rg 25, 5) schwankt, so spricht es keineswegs gegen unsere Auffassung, im Gegenteile scheint es dafür zu sprechen, dass die Punktatoren sich der wahren Bedeutung des fraglichen Namens noch bewusst waren und dass sie nur zwischen dem St. cons. *sg* יְרִי (Lebensstätte) und pl. יְרֵי (Lebensstätten) schwankten. Auch die Lage der Stadt befürwortet unsere Auffassung. Eine Oase mit reichem Wasser, mit einem Brunnen, aus dem „lebendiges Wasser“ sprudelt (ʿAin es-Sulṭân), eine Oase, die ringsum mit einer Steppe umgeben ist, wird mit Recht „Lebensstätte“ genannt. Doch ist es nicht unmöglich einen noch konkreteren Sinn für dieses „Leben“ zu gewinnen. Dt 34, 3; Ri 1, 16; 3, 13; 2. Chr. 28, 15 heisst Jericho: עִיר הַתְּמָרִים d. i. Palmenstadt. Mag die Ansicht Wincklers (KAT[3] 216 A 1 Geschichte Isr. II 104), dass die „Palmenstadt“ im Ri nicht Jericho, sondern wohl die Tamar. Stadt = בעל(ת)תמר = Baʿal(at)-Jehuda bedeutet, sich als wahr bewähren, so bleiben doch die Stellen Dt 34, 3 und 2. Chr. 28, 15, wo יריחו mit dem עיר התמרים unmittelbar verbunden und geradezu als „Palmenstadt“ gedeutet wird. Wenn Steuernagel dafürhält, dass die Apposition עיר הת' zu ירחו Dt a. a. O. wohl nur ein nachträglicher Zusatz sei (Comment. in Dt S. 130), so sei darauf hingewiesen, dass er sich schon in LXX als „*πόλις Φοινίκων*“ findet, also doch einen nie zu unterschätzenden Wert einer Deutung, bzw. Uebersetzung hat, die der Zeit, in welcher das Hebräische noch lebendige Sprache war, näher steht, als die späteren Versuche: „Duftstadt“, „Mondstadt“ u. dgl. Da nun die Palme mit ihren nie welkenden Blättern, mit reichliche Nahrung und Trank spendenden Früchten von jeher für die Quelle, resp. für das Symbol des Lebens galt, ist עיר התמרים eine Wiedergabe (wenn nicht Uebersetzung) des Namens יריחו, in der das abstrakte „Leben“ durch das konkrete „Palmen“ ersetzt wird. Es sei noch erwähnt, dass der keilschriftliche Name Babylons Tintir(a) = Lebenshain (Delitzsch, Wo lag das Paradies? 212) unserer „Lebensstätte“ sehr ähnlich gebildet ist und das nach Strabo (XVI, II 41) nur in Jericho und Babylonien eine besondere Art von Palmen gepflanzt wurde, welche ausserordentlich gute Früchte trug (*ἔχων τὸν καρυωτὸν φοίνικα ἐνταῦθα μόνον, πλὴν τοῦ Βαβιλονίου καὶ τοῦ ἐπέκεινα πρὸς τὴν ἕω*).

Anmerkungen zu den Papyrusurkunden von Elephantine.

Von H. Torczyner.

Zu Pap. 1, 11 f.: Hier wird ואחרן זי תמה הוה כלא באשה שרפו als „und anderes, was dort war, alles verbrannten sie im Feuer“ verstanden. Doch könnte ואחרן kaum neutrisch gefasst werden, und כלא würde ein determiniertes אחרנא verlangen. Es liegt hier aber ein anderes Wort vor, das hier und an mehreren anderen Stellen nicht erkannt wurde. Da für קדמין „früher“ (z. B. Pap. 1, 25) vielfach קדמן (z. B. Pap. 3, Z. 5, 8; Pap. 10, Z. 8 u. ö.) steht, wird es nicht wundernehmen, dass in אחרן an einer Anzahl von Stellen das aus Dn. 4, 5 Kt. bekannte אָחֳרִין (dort: ועד אחרין) „zuletzt, endlich“ und abgeschwächt: „später“ sich verbirgt, für welches schon das Qerê die Schreibung ohne י bietet.

Dies erklärt z. B. Pap. 11, 3 f.: אסרני . . . על דבר אבנצרף | זי (Z. 4) השכחו גניב ביד רכליא על . . . אחרן צחא וחור . . . אשתדרו . . . עד שזבוני Sachau und Ungnad[1] bemühen sich vergeblich, hier Klarheit zu bringen. Es ist aber nach רכליא ein Abschnitt zu setzen und zu übersetzen: „. . . . nahm er (Waidereng) mich fest, wegen einer Perle (? vgl. arab. صَدَفٌ „Muschel, Perlmutter) 1er (in Ziffern), die man gefunden hatte als gestohlen in der Hand der Kaufleute. Zuletzt (später) . . . bemühten sich Ṣ. und Ḥ. . . ., bis sie mich befreiten.“

Ferner Pap. 52, Kol. I 5: אסרחאדן מלכא רחמן הו כמנדע על אחרן יזכרני ועטתי יבעה. Uebersetze: „Der König A. ist bekanntlich(!) barmherzig. Später einmal wird er sich meiner erinnern und meinen Rat verlangen.“ Diese Auffassung wird gesichert durch die Parallele Pap. 49, 11, wo für על אחרן das in dieser Bedeutung bekannte אחר steht: אחר רחמה אסרחאדן מלך אתור „nachher erbarmte sich seiner A., König von Assyrien.“ Dasselbe Wort und derselbe Gedanke liegen weiter vor in Pap. 52, Kol. II 1, wo Sachau und Ungnad eher an אחון denken. Man lese und ergänze etwa: (1) עדוי על אחרן אסרחדאן [ירחם] (2) עלוהי ולכב אסרחאדן... und übersetze: „Bis endlich A. sich seiner [erbarmte] und das Herz A.s . . .“ Ebenso möchte ich auch Pap. 30, 24 וחד יום אחרן nicht als „an einem anderen Tage“ verstehen, weil dies hier durchaus unsemitisch ausgedrückt wäre und dabei implizite in „anderen“ der Sinn von „später“ hineingetragen wird, sondern als: „eines Tages nachher“.

Auch in dem schwierigen Pap. 8 gibt in Z. 5 אחרן und באחרן „nachher“ uns einen Wink, wo wir einen neuen Satz zu beginnen haben[2].

אחרן „zuletzt, nachher“, das uns auch als באחרן, על אחרן und עד אחר(י)ן Dn 4, 5 begegnet,

[1] Aramäische Papyrus aus Elephantine. Kleine Ausgabe . . . bearbeitet von A. Ungnad. Leipzig (Hinrichs) 1911.
[2] Siehe zur Stelle.



liegt auch an unserer Stelle (Pap. 1, 11) vor; man übersetze: „Und zuletzt (nachher) verbrannten sie alles, was dort war, im Feuer."

Zur grammatischen Erklärung von אחרן = אחרין gedenke ich mich in anderem Zusammenhange zu äussern. Hier erinnere ich nur noch an das Verhältnis von nh. עדין „noch" zu dem gleichbedeutenden עֲדֶן, עֲדֶנָה Koh 4, 2; 3.

Zu Pap. 1 Z. 19: אף ist hier und öfter zu „und" abgeschwächt.

Zu Pap. 1 Z. 23: בזי „weil" (oft). Zu dem Uebergang lokaler in kausale Bedeutung vgl. auch vulgärarab. حيث, بحيث „weil".

Zu Pap. 5, 11: Sind לבונה מנחה als Kultgegenstände hier hebräisch angeführt?

Zu Pap. 4, 8: Kann das am Ende alleinstehende לותהם bedeuten: „Für sie" d. h. „Kopie für die Absender"?

Zu Pap. 8: In dieser Urkunde konnte ich einige der schwierigen unbekannten Vokabeln bestimmen. Vor allem ist in Z. 9 אפיתי sicherlich nichts anderes als bab. appitti = hebr. לפתע „augenblicklich, sofort" (vgl. Delitzsch, HWB S. 120a) und danach זנה אושרנא זי אפיתי אופשרה למעבד zu übersetzen: „Das ist das Material, um sogleich seine (des Schiffes) Reparatur zu machen." Ganz parallel steht ja in Z. 6 u. 22 das gleichbedeutende לעבק. Für אופשר oder אופשר ergibt sich notwendig die Bedeutung „Reparatur", da ja an einem schon bestehenden Schiffe (Z. 3) gearbeitet wird. אשרנא wird Z. 9 das Baumaterial genannt und auch Z. 21 nach Aufzählung des Materials wird es nochmals als אשרנא bezeichnet. So heisst es auch Pap. 1, 11 „. . . . und das Dach dieses Heiligtums war ganz aus Zedernholz, nebst sonstigem Baumaterial." Esra 5, 3, 9 bezeichnet es dagegen den Bau selbst. Im Hebräischen gibt beide Begriffe מלאכה wieder. Vgl. Esra 36, 7 והמלאכה היתה דים לכל המלאכה „Und das Material war genug für den ganzen Bau."

Der Schlüssel zum Verständnis der ganzen schwierigen Urkunde aber ist die Erkenntnis, dass אחרן זי Z. 5 u. 6 die Konjunktion „nachdem" ist[1], ואחרן זי מני שליח עליהם עלונה שלחו also übersetzt werden muss: „Und nachdem ihnen von mir diesbezüglich geschrieben wurde, schrieben sie!"

Der Inhalt von Arsames Brief an Wḥfrʿmḥj stellt sich danach wesentlich abweichend von Sachaus und Ungnads Auffassung folgendermassen dar:

I. Arsames hat von Mithradat dem Schiffsherrn (?) im Namen des Psmsnt ein Schreiben erhalten des Inhalts: Die [Schiffsherren?] der Städte(?) erklären ihr Schiff für reparaturbedürftig (Z. 4) und bitten, damit die Arbeit richtig (עם בלא) gemacht werde, den Handwerkern(?) und Schmieden [und Zimmerleuten] zu schreiben(! ישתלח) (Z. 5), dass sie [das Schiff sehen] und dann (אחרן) einen Kostenvoranschlag (= אופכרתא!) machen und Arsam schreiben, welches Material nötig wäre וישתלח עממך (l. עליך?) זי הוה אשרנא הנדונ־. Nachdem (באחרן זי) [Befehl erteilt werden wird] (Z. 6) wird man [ihnen das Material] geben und sogleich wird die Reparatur gemacht werden.

Nun geschieht alles, was in Mithridats Brief verlangt wurde: Arsames wendet sich wirklich an die Handwerker (ואחרן זי מני שליח עליהם עלונה) und diese antworten (Z. 6 שלחו) in einem ausführlichen Briefe:

II., der von Z. 7 bis 22 reicht und wieder nach dem Programme folgende Teile enthält:

A. Z. 7—9 die Besichtigung des Schiffes: [nach . . . .] gegenüber der Festung [. . .] hat Mithr., der Schiffsherr, uns aufmerksam gemacht, (? החוין) dass wir das Schiff sehen, das in der Hand des Ps. und [ ] ist, (Z. 8) beide Schiffsherren der Städte N. und ʿA. und wir (es sprechen wohl die המדכריא) haben es (weiter) gezeigt dem S. und seinen Genossen den Schmieden (?) und dem S., Sohn (Z. 9) des K., dem Vorsteher der Zimmerleute, dem Schiffsbaumeister (ספיתכן. Oder Herkunftsangabe wie Pap. 5, 6: סונכן?). Und so sprachen sie: „es ist Zeit, seine Reparatur zu machen".

B. Z. 9—21 den Kostenvoranschlag (Z. 5: אופכרתא), Angabe des nötigen Materials.

C. Z. 21—22 die Erklärung, nach Beistellung des Materials die Arbeit auf erteilten Befehl unverzüglich ausführen zu wollen.

Jetzt erst folgt:

III. Z. 22—23 der eigentliche Brief des Arsam: „Und jetzt spricht so Arsam: Du (Wḥfrʿmḥj) tue, wie die Handwerker(?) sagen, sobald Befehl erteilt wird! ʿAnani, der Sekretär, ist Herr des Befehles." ʿAnani hat also erst den Befehl zum Beginn der Arbeit zu erteilen. „Nabuʿakkab der Schreiber."

Damit schliesst der Brief Arsams, aber Wḥfrʿmḥj musste den Befehl offenbar weiterleiten und darum sind noch von anderer Hand in Z. 24 ein Befehl(?) Wḥfrʿmḥjs und in Z. 25 die Unterschrift eines andern Schreibers hinzugefügt.

Damit glaube ich die wesentlichsten Schwierigkeiten dieser Urkunde gelöst zu haben.

Zu Pap. 10, 6: מודיין scheint hier doch wohl Eigenname zu sein.

Zu Pap. 11: Dieser Papyrus wird als Warnungsbrief des מתן gegen Ṣeḥā und Ḥōr aufgefasst. Aber aus Z. 4 (s. die Erklärung oben S. 1) geht klar hervor, dass diese den Absender

[1] wörtlich „später als".

aus dem Gefängnis, in das Waidereng ihn gesteckt, gerettet hatten. Es liegt daher im Gegenteil ein **Empfehlungsschreiben** für Ṣ. u. Ḥ. vor. Das ist auch ausdrücklich gesagt in Z. 10: „Er (Ṣ.) sagte mir, sende einen Brief vorher." In einem „Steckbrief" erzählt man wohl auch nicht, dass der Besprochene den Schreiber gerettet habe. Daher ist Z. 5 ff. zu verstehen: „Seht Euch nach ihnen um, was sie wollen; und was Ṣ. und Ḥ. verlangen, kommt ihnen damit. In feindlichem Sinne gefasst bleibt כן unverständlich entgegen, dass sie nichts Böses bei Euch finden." Auch Z. 8—9 muss besagen, dass man ohne Rücksicht auf den Schaden des Absenders für Ṣ. und H. sorgen solle. So nur kann auch Z. 10—11 verstanden werden, dass ʿAnānī erfahren werde, wie man seine Knechte behandle. Nur so begreift man endlich, dass ihnen sogar Geld zugewogen werden sollte, wie Barth oben S. 11 gezeigt hat. Vgl. endlich noch Jerem. 39, 11 ff. und jetzt ZDMG, 66, 40.

Zu Pap. 15: Sachau (ebenso Ungnad) meint, dass dieser Papyrus von einem Aufruhr spreche, in dem einige Frauen gefangen(?) und mehrere Männer getötet(?) wurden. Ich muss diese Auffassung ablehnen 1. weil אתהרכו, wie Sachau אתחר]ו Z. 4 ergänzt, ein sehr ungewöhnlicher Ausdruck für אתקטלו wäre; 2. weil die in Z. 2—5 genannten Personen (s. weiter) später offenbar noch handelnd auftreten, also **nicht tot sind**, und weil 3. offenbar nicht **alle** Frauen gefangen und **alle** Männer getötet wurden. Es ist ersichtlich, dass hier Männern und Frauen genau dasselbe geschehen ist. Und da in bezug auf die Frauen die Lesung א]סירן Z. 3 sicher sein dürfte, werden auch die Männer nur festgenommen worden sein. Daraus ergibt sich von selbst für אתחר in Z. 4 die Ergänzung אתחדו „sie wurden ergriffen". Jetzt ergänzen Z. 2 u. 4 einander gegenseitig zu זי אשתכחו בבבא כנא ואתחדו אסירן in Z. 4 und entsprechend fem. in Z. 2. Es handelt sich offenbar um eine Einbrecherbande und ihre Frauen (nur ein Teil ist ergriffen, da die Gatten mehrerer Frauen fehlen), wie es Z. 6 ja heisst: „Die Häuser, in die sie eindrangen in Jeb" und darum müssen sie auch „die Güter, die sie gestohlen, ihren Besitzern zurückgeben." Der Schreiber sprach wohl selbst א für ה und hat daher אתבו אם für התבו הם geschrieben.

Zu Pap. 16: Die Lücke zwischen den Fragmenten scheint nicht gross zu sein, wie sich aus folgenden Ergänzungen ergibt: Z. 6: יקו[ם] עלוהי „das auf ihm lastet"; Z. 7: [ח]ת לעבק „geh sogleich hinab"; Z. 10: וכזי ינתן המו לך שלח עלי והן לא יהב המו לך [אפם ש]לח עלי „Wenn er Dir sie gibt, schreibe (! nicht „sende") mir und wenn er sie Dir nicht gibt, gleichfalls schreibe mir!" vgl. Z. 7 f.

Zu Pap. 16,1: Ungnad ושררת, Sachau: וחררת aber wohl: ושררת שגיא „und sehr stark werde!"

Zu Pap. 20, I 1: שא wird von Sachau für bab. šeʾu (= $^1/_{180}$ Sekel) gehalten. Ed. Meyer bei Ungnad S. VIII möchte es gleich hebr. שה setzen. Letzteres hat nichts für sich, ersteres gegen sich die Kleinheit der Beträge: $^1/_{180}$ Sekel pro Mann. Nun soll aber hier von Nahrungsmitteln, und zwar von **Getreide** gesprochen werden (vgl. מכל III 3; עבור III 7), das als פתף (III 7, 10; vgl. Pap. 33, 8, 10) = Sold gegeben wird. Im Anzeiger der K. Akad. d. Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Kl. 1910, XX habe ich gezeigt, dass hebr. סאה, = $^1/_{30}$ כֹּר und dem babyl. šeatum (geschrieben ^{išu}BAR) in Ez 45, 11 in לשאת (l. לַשְּׁאֹת) und V. 15 in ושה (l. וְשָׂה u. streiche מן הצאן) steckt. Wie der Babylonier Ezechiel schreiben auch die unter babyl. Einfluss stehenden Juden in Aegypten שא für סאה. Also | שא = 1 סאה!

Zu Pap. 28, 7: תנין = ثانيًا „zum zweiten Male!"

Zu Pap. 49, 3: שנחאריב. Diese Schreibung bestätigt unerwartet rasch meine vor Jahresfrist in WZKM 1910, S. 427 aufgestellte Lesung dieses Namens als Sin-aḫḫê-erîba, der sich jetzt auch Ungnad a. a. O. S. 63 anschliesst. Eri ist danach der gewöhnliche Lautwert des Zeichens URU.

Zu Pap. 53, 1: חמר נער nach Sachau: röhrender Esel. Vergleicht man aber Pap. 55, 1 נשאת חלא וטענת מלח ולא איתי זי יקיר מן [. . . mit Prov. 27, כבד אבן ונטל החול וכעס אויל כבד משניהם, so wird man sowohl in Pap. 55, 1 als an unserer Stelle ebenfalls den „Zorn der Toren" erwarten. Und das könnte in חמר נער liegen, da ja חמר „zürnen" zumindest in Pap. 51, 16 sicher belegt ist.

Zu Pap. 53, 14: Ergänze [. . . ש]פיר, Z. 15 לשמש [ורחים] und vgl. die ähnliche Spruchform in Prov. 30, 15 ff.

Zu Pap. 54, 6: מלך שרק l. שריר! יר sieht in dieser Schrift wie ק aus.

Zu Pap. 54, 11: Auch hier ist vielleicht nicht [מ]ריר, sondern שריר beabsichtigt.

Zu Pap. 54, 13: מלך כרחמן. Offenbar Dittographie für מלך רחמן.

Zu Pap. 56, Kol. I 13: לא יתרום בשם אבוהי ובשם אמה אל ידנח שמ[ ] כי גבר לחא הוא. Durch die Ergänzung שמ[שא] hat Ungnad sich selbst den Weg zum Sinn des Satzes versperrt. Uebersetze einfach: „Nicht ist er erhaben wegen des Namens seines **Vaters** und wegen seiner **Mutter** Namen leuchtet **sein** Name (also שמ[ה]) nicht, denn ein schlechter Mann ist er."

Zu Pap. 56, Kol. II 17: כשיטא könnte = קשטא „Wahres" sein, vgl. in Zenǧirli כיצא für קיצא, später קיטא.

Zu Pap. 57, Kol. I 13: Kann man hier etwa folgenden Sinn finden? Wenn der Bösewicht die Zipfel deines Rockes ergreift, lass ihn in seiner Hand. Nachher (אחר) verleite (? l. etwa אוני = הוני) seinen Diener (לשמשהו), [dass er] nehme (י[לקח]) was sein ist und es dir gebe.

Zu Pap. 62, Kol. I 10: Für קרון ist gewiss קדמן „früher" zu lesen.

Zu Fragment P. 13445: Sachau Nr. 72, S. 216 Nr. 1, Z. 1: מהת גבריא[Sachau vermutet פרמהת, Ungnad: משהת? Aber l. zweifellos שמהת גבריא „Die Namen der Männer".

Idrīsī und Ptolemäus.

Von Hans v. Mžik.

Die Probleme, welche durch die einander widersprechenden und unklaren Nachrichten der arabischen Geographen über das „Negerland" für die historische Geographie und die Geschichte der Nigerländer entstehen, wurden einerseits durch M. Hartmann[1], andererseits durch mich[2] — zum Teil in den Spalten dieser Zeitschrift — in verschiedener Weise beleuchtet. Der Gegensatz der Anschauungen, der hier zutage trat, geht in allerletzter Linie auf die verschiedene Bewertung Idrīsīs als Quelle für Innerafrika zurück. Da mein Aufsatz „Kūga, Kūgū und Gāna" mir nicht der richtige Ort schien, mit einer der landläufigen Ansicht entgegengesetzten Anschauung über Idrīsī hervorzutreten, möchte ich dies hier in aller Kürze nachtragen und behalte mir vor, die ganze Frage in einer demnächst erscheinenden Arbeit über die Nigerländer und die westliche Sahara ausführlich zu besprechen.

Es handelt sich um nichts mehr oder weniger als um die Festlegung der Tatsache, dass Idrīsī in seinen Nachrichten über Innerafrika derartig von Ptolemäus abhängig ist, dass er als selbständige Quelle für diese Gebiete kaum mehr in Betracht kommt.

Schon Covley hatte auf die Unterschiede zwischen den Nachrichten Bekris und Idrīsīs hingewiesen[3] und darauf aufmerksam gemacht, wie sehr sich die letzteren von den tatsächlichen Verhältnissen entfernen. Das Resultat seiner ausführlichen Untersuchung verdient hier im Wortlaute wiedergegeben zu werden: S. 54 f. „He (Idrīsī) contracts the Desert, spreads out the River; makes Silla on one side only sixteen days distant from the Ocean, and Kúghah, near Seghmárah, on the other, only a month from Dongolah. He wholly misunderstands the account of the lower portion of the river, and by turning the stream westward, he falls into glaring inconsistencies. In conclusion, whatever is reasonable in El Idrísí's account of Ghánah and its vicinity, is taken from El Bekrí, and nearly all of it which is not taken from El Bekrí is absurd ...." Wir fügen hinzu: Fast alles, was nicht von Bekrī genommen ist, ist von Ptolemäus. Später hat dann C. A. Nallino anlässlich seiner Arbeit über die arabische Bearbeitung des Ptolemäus durch el-Ḫwarizmī[1] erkannt, dass sich zahlreiche ptolemäische Namen bei Idrīsī wiederfinden, ohne sich jedoch sonst über das Verhältnis der beiden Geographen zueinander zu äussern.

Die Abhängigkeit Idrisis von Ptolemäus kann ich heute nur an einzelnen Beispielen zeigen[2]. Den Beweis methodisch und strikt durchzuführen, genügen Abhandlungen allein nicht, dazu sind graphische Darstellungen und Reproduktionen unbedingt notwendig. Diese wird meine oben erwähnte Arbeit bringen. Sie wird zeigen, dass Idrīsī Bekrīs Nachrichten nach dem ptolemäischen Kartenbilde zurechtgeschnitten hat und die Gestalt, in der Idrīsī die Nachrichten des Ptolemäus übernahm und verwertete, nachzuweisen suchen. Hier nur einige Beobachtungen, die leicht nach den bisher edierten Texten und der Pariser Karte[3] kontrolliert werden können:

Die westliche Küstenentfaltung Afrikas ist durchaus ptolemäisch. Die Distanzen quer durch die Sahara sind mit Rücksicht auf die ptolemäische Karte auf nahezu die Hälfte der Angaben bei Bekri reduziert. Das hydrographische System Idrīsīs ist ein verbessertes ptolemäisches. Daher die übermässige Ausdehnung des Nigerbogens, die Verkürzungen im Westen und Osten. Einige charakteristische Details möchte ich hervorheben: Der Cinyps-Fluss bei Ptolemäus findet sich in genau derselben Form bei Idrīsī wieder. Der auf Idrīsīs Karte namenlose Fluss entspringt wie bei Ptolemäus in zwei Aesten dem Ǧebel Girgirih (جبل غرغرة) = *montes Girgiri*[4]). Der Idrīsī-

[1] Siehe OLZ Oktoberheft 1911, Juniheft 1912 und MSOS Jg. XV Abt. 3: „Zur Geschichte des westlichen Sudan. Wanqāra."

[2] Siehe OLZ Maiheft 1912.

[3] Negroland of the Arabs S. 47 ff.

[1] Atti della R. Accademia dei Lincei. Scienze morali, Ser. V 2, 1894.

[2] Ich wiederhole nochmals, dass ich hier nur Innerafrika im Auge habe und die Frage nach Idrīsīs Quellen in den sonstigen Teilen seiner Erdbeschreibung für diesmal nicht anschneide. Das benützte Kartenmaterial verdanke ich zum grossen Teile Herrn Prof. Seybold in Tübingen, welcher mir seine photogr. Reproduktionen in entgegenkommendster Weise zur Verfügung stellte. Es zeigt sich hier wieder einmal, wie notwendig eine Faksimile-Wiedergabe der Idrīsī-Karten wäre. Vgl. dazu Seybold in ZDMG 63, S. 594.

[3] Bei Jaubert und bei Lelewel, Géographie du moyen âge.

[4] Vgl. hier die Karte des M. S. D. (Dozy).

Text ist bereits total verderbt: bei Dozy Gorga (غُرغة), welche Form sich auch bei Ibn Sa'īd findet (Paris cod. ar. 2234 fol. 34 v.). Schon dieses Beispiel zeigt, wie hoffnungslos Lese- und Identifizierungsversuche sein können, die sich bloss auf den Text stützen. Die *Chelonitides paludes* und der *Nubas lacus* erscheinen — wenngleich namenlos — auf allen Idrīsī-Karten. Der Nigir, welcher bei Ptolemäus dem mons Thala entspringt und sich in scharfem Bogen, an der Stadt Durdum vorbei nach Norden wendet, findet sich in den Idrīsī-Karten als der namenlose Fluss wieder, an dem die Stadt Melli liegt. Besonders charakteristisch ist der Vergleich, wenn man die Strassburger Ptolemäus-Ausgabe 1513 und die Idrīsī-Karte nebeneinanderhält.

Die orographische Nomenklatur Innerafrikas ist fast durchwegs ptolemäisch. Ich habe schon die montes Girgiri erwähnt, die auch Idrīsī als Ǧebel Girgirih kennt. Eine ganze Reihe anderer Zusammenstellungen kann man bei Nallino l. c. S. 27 Anm. 2 lesen.

Am meisten überraschen aber muss die Tatsache, dass Idrīsī auch topographische Daten von Ptolemäus entlehnt. Hier nur drei Beispiele aus der westlichen Sahara: die Stadt Nigīrā (نغيرا, auf allen Karten so geschrieben; s. auch Dozy S. 30. Jaubert hat Tagīzā = تغيزا und so ist die Stadt oft irrtümlich mit dem Salzorte Tagāzā = تغازا oder تغازى zusammengebracht worden) ist das Nigira des Ptolemäus (vgl. auch Nallino l. c.). — Das Magura des Ptolemäus unter 12° 30′ L. und 15° 0′ B. findet sich als Maura oder Mūra (مورا lies dafür مغرا) auf der Idrīsī-Karte wieder, die es wahrscheinlich dem el-Ḫwārizmī entnommen hat (von Nallino nicht als ptolemäisch erkannt). El-Ḫwārizmī gibt für Mūra 10° 30′ L. und 15° 0′ B. an. Der Idrīsī-Text hat bereits das arabische مورة, bei Ibn Sa'īd (fol. 12) steht schon Mūja (مويه). — Auch das sonst unauffindbare Kamnūrīja (قمنورية) ist ptolemäisch. قمنورية ist nur eine Weiterbildung von قمنوری, welche Form ihrerseits auf ثمتورقى und ثمنورنقى bei el-Ḫwārizmī (cod. Strassburg Spitta 18 fol. 2 v. u. 29 v. vgl. Nallino S. 27) zurückgeht = Thamondocana bei Ptolemäus. ثمتورقى liegt nach el-Ḫwārizmī unter 23° 30′ L. und 18° 0′ B., Thamondocana unter 23° 0′ L. und 17° 0′ B.

Das hier Gesagte wird vorläufig genügen, um meine Behauptungen zu rechtfertigen. Natürlich blieb für diesmal die Frage ganz ausser Betracht, wie weit Idrīsī ptolemäische Nachrichten als veraltet und unrichtig erkannt, verändert oder nicht benützt hat. Von Wichtigkeit ist, dass Idrīsī — soweit mir bekannt als erster — den Gir und Nigir des Ptolemäus mit dem grossen Flusse des Sūdāns, unserem Niger, identifiziert. Mit Idrīsī setzt jedenfalls die grosse Periode des Stillstandes und Rückschrittes in der Kartographie Afrikas ein, die — statt sich auf beglaubigte Nachrichten zu beschränken — einen Wust missverstandener tradierter Namen mitschleppte und damit den Raum ausfüllte, eine Zeit, die noch andauerte, als man sich in Europa unter dem Einflusse Mercators schon längst von den Fesseln des Ptolemäus freigemacht hatte, und die erst durch die Afrikakarte d'Anvilles ein Ende fand.

Besprechungen.

Gabriele Maria d'Aleppo: Grammatica della lingua araba ad uso degli Italiani. I, II. Roma, Bretschneider, (o. J.). 260, 292 S. Lire 10. Bespr. v. H. Grimme, Münster i. W.

Ein Lehrbuch des klassizierenden Arabisch, wie es in den gebildeten christlichen Kreisen Syriens gesprochen, oder mehr noch geschrieben wird. Der Verfasser, unstreitig ein vorzüglicher Kenner dieses Idioms, ist nun leider kein Sprachgelehrter. So laviert der erste Teil seines Lehrbuches, der die mit etwas Syntax untermischte Formenlehre enthält, unbeholfen zwischen Begriffen und Ausdrucksweisen der Agrumijja und solchen europäischer Elementargrammatiken hin und her, bietet Materialien zur Grammatik, versteht aber nicht damit zu bauen. Ohne guten Lehrer wird dieser erste Teil nicht viel Nutzen stiften. Dasselbe gilt von den italienisch-arabischen und arabisch-italienischen Uebungsstücken, in denen ein Schüler sich ohne Anmerkungen und vollständiges Wörterverzeichnis schwer zurechtfinden wird; dazu ist ihr Inhalt wegen absichtlicher Vermeidung moslimischer Ideen ziemlich eintönig. Handlicher gestaltet sich das Buch in den letzten Abschnitten, die eine Fülle übersichtlich angeordneten Sprachstoffes, ferner Gespräche, Sprichwörter und Briefvorlagen bieten. Hier findet einer, dem es darum zu tun ist, mit gebildeten Orientalen in Verkehr zu treten, manches Belehrende und Nützliche. Der in Beirut besorgte Druck ist recht gut herausgekommen; Druckfehler wie مَنْجَدْ (S. 40), سَرَاوِيلْ (S. 32) und Neologismen wie حَيْط, أَصْبَعْ, خَاتِمْ hätten vermieden werden können.

A. J. Wensinck: Legends of Eastern Saints chiefly from Syriac Sources edited and partly translated. Vol. I. The story of Archelides. Leyden, E. J. Brill Ltd., 1911. XX 1. 20. 7. 44. 76 S. Bespr. v. Eb. Nestle, Maulbronn.

In der Bibliotheca hagiographica orientalis der Bollandisten von 1910 erscheint der heilige



Archelides noch nicht; in Nilles' Kalendarium ecclesiae utriusque liest man im Register

S. Archelides, Rom., m., II 716.

Aber nicht an der angegebenen Stelle, sondern S. 713 liest man im koptischen Kalender unterm 14 Tobi (Januar):

Obdorm. Archelidis Romani.

Am gleichen Tag (14.) verzeichnen ihn die Abessynier; die Syrer am 13. Tischri I.; ins Abendland scheint sein Kult nicht gedrungen zu sein; um so dankenswerter, dass wir hier syrische, arabische und äthiopische Texte über ihn erhalten. Die syrischen füllten 77, die arabischen 44, die äthiopischen 7 Seiten, die englische Inhaltsangabe, bzw. Uebersetzung 20. Die Einleitung gibt über die benützten Handschriften allen wünschenswerten Aufschluss. Von den syrischen und arabischen Erzählungen werden uns je 3 Formen geboten, hintereinander statt auf parallelen Seiten und die dritte über beide Seiten herüber. Im Syrischen hätte die zweite auch im Apparat zur ersten gebracht werden können, so nahe stehen sie sich. Da der Held von Konstantinopel, aus der Umgebung des Kaisers stammt, vermutet der Herausgeber griechischen Ursprung, hat aber noch keine Spur einer griechischen Fassung finden können. Aus dem syrischen Wortlaut lässt sich kaum entscheiden, ob eine Uebersetzung vorliegt. Aufgefallen ist mir die Begrüssung אתעדר מרי, die in allen 3 Fassungen sich je zweimal findet 8, 12; 14, 60 = 27, 18; 34, 12 = 57, 2; 68, 15. Im syrischen Thesaurus ist sie nur aus einer Quelle belegt und das ist offenbar eben die von Wensinck an erster Stelle abgedruckte Handschrift 235 der Pariser Bibliothek. Wie pflegte der Gruss des Pförtners in den verschiedenen Klöstern des Ostens zu lauten? namentlich in Aegypten, wo unsre Geschichte im Menaskloster spielt. Der Sohn reicher Eltern geht statt auf die Universität in dieses Kloster, wird von seiner Mutter aufgesucht, die auf wunderbare Weise Kunde von ihm bekam, und stirbt in dem Augenblick, da sie zu ihm kommt, weil er sein Gelübde, kein weibliches Wesen mehr zu sehen, nicht brechen will. Die Mutter stirbt gleichfalls und wird mit ihm begraben. In einem zweiten Bändchen, das die Legende von Hilaria und die von Xenophon, Maria, Johannes und Arkadius enthalten soll, hofft der Herausgeber über diesen ganzen Legendenkreis weiteren Aufschluss zu geben. Möge es bald erscheinen.

August Wünsche: Der Kuss in Bibel, Talmud und Midrasch. Breslau, M. & H. Marcus, 1911. 64 S. 8°. M. 2. Besprochen v. D. Künstlinger, Krakau.

Der Verfasser teilt in Kap. I den Kuss im Schrifttum des AT in Personen- und Sachkuss ein. Der Personenkuss wird wieder in den zwischen Familiengliedern, Anverwandten, Freunden und Sichfernstehenden zerlegt. Der Idolkuss und der metaphorische Gebrauch des Wortes נשק beschliesst den ersten Teil der kulturhistorisch sehr interessanten Abhandlung. Kap. II ist dem Kuss — ungefähr nach derselben Einteilung wie in Kap. I — im Talmud und Midrasch gewidmet.

I. Wünsche behandelt diese Materie nach der allgemein angenommenen Einteilung der Bibel. Die Resultate der Quellenkritik lässt er ganz beiseite. Dies soll durchaus der fleissigen Studie Wünsches nicht zum Vorwurfe gemacht werden, wiewohl man in einem wissenschaftlichen Buche diesen interessanten Stoff gerne auch zeitlich aneinandergereiht haben möchte. Allerdings sollte S. 4 der Satz: „Es ist überhaupt das erstemal, dass das AT des Kusses gedenkt" (Gen. 27, 26. 27) eher unterblieben sein. S. 8: „Merkwürdigerweise gedenkt das AT nirgends des ehelichen Kusses". Demselben Schweigen begegnet man im NT und in den Apokryphen; s. S. 24—26. Allein merkwürdig ist dies gerade nicht. Die meisten Dichter aller Zeiten und aller Völker tun dasselbe. Der Kuss, der vermerkt sein will, ist eben nicht der eheliche. Uebrigens ist es sehr wahrscheinlich, dass, als Isaak (Gen. 26, 8) מצחק את רבקה אשתו war, auch der Kuss nicht wegblieb.

Was Referent an der gewissenhaften Arbeit Wünsches auszusetzen hat, ist, dass diese im ersten Abschnitt eher zuviel als zuwenig bietet. Denn Wünsche behandelt sehr oft die Bibelstellen nicht, wie sie nach ihrem exegetischen und historischen Sinn zu verstehen sind, sondern wie dieselben von den Midraschim aufgefasst werden. Diese Deutungen sollten für den zweiten Abschnitt, in welchem der Kuss im Talmud und Midrasch besprochen wird, reserviert worden sein. Agada und Bibel dürfen nicht identifiziert werden. Unangenehm berührt z. B. die Heranziehung der Agada (S. 6) aus Bereschit rabba 78 zu Gen. 33, 4 „und er (Esau) küsste ihn (Jakob) וישקהו = וישכהו und er biss ihn". Diese biblische Erzählung — mag dieselbe aus welcher Zeit immer stammen — hat doch sicherlich nicht daran gedacht, unter וישקהו „Esau habe Jakob gebissen" zu verstehen. Erst unter der Herrschaft Roms, als man den Kampf zwischen Juda (Jakob) und Rom (Esau) in der Bibel angedeutet finden wollte, konnte eine solche agadische Exegese entstanden sein. Diese und andere derartige Deutungen haben mit dem Kuss im „Schrifttum des AT" nichts zu tun.

II. Die Behandlung des Kusses in der rabbinischen Literatur ist nicht minder interessant als die des Kusses in der Bibel. Hier wäre es jedoch notwendig gewesen, auf den



sprachlichen Gebrauch des נשק genauer als der Verfasser es für notwendig hielt, einzugehen. Hätte der Verfasser alle Parallelen zu den von ihm angeführten Stellen zitiert, so würde er so manches vermerkt haben, was leider nicht geschehen ist. Zuvörderst ist zu beachten, dass ... נשק על in der Bibel nicht vorkommt (gegen S. 1). Die einzige Stelle Gen. 41, 40 ist ganz unsicher und bedeutet keineswegs „auf den Mund küssen". Im AT wird נשק immer mit ... ל oder mit Objekt (Objektsuffix) verbunden. Aus der fehlerhaften oder jedenfalls falsch verstandenen Genesisstelle wird im talmudischen Schrifttum oft נשק על פה „mit Mund auf Mund küssen" gebraucht. Z. B. Midrasch zum Hohenlied 1, 2 מיד היה נושקו על פיו. Ob überall im talmudischen Schrifttum ... נשק על (ohne פה) „mit dem Mund küssen" bedeutet, ist mir nicht ganz sicher. Ich glaube, dass die vorkommenden Verbindungen ... נשק על, ... נשק ב, נשק mit Objekt oder Suffix der Person oder Sache und vielleicht gar selbst ... נשק ל (Wünsche macht auf all dies nicht aufmerksam, ebensowenig, dass in den Parallelen die eine Verbindung mit der anderen oft wechselt) auch „mit der Hand streicheln" bedeuten. נשק wäre hier etwa wie das arabische استلم الحجر, لمسَه امّا بالقبلة او باليد (Qāmūs IV 128 s. v. سلم). Das häufig vorkommende נשק על ראש oder נשק בראש ist wahrscheinlich wie das arabische مسح برأسه „jmd. den Kopf streicheln". Ich lasse viele talmudisch-midraschische Stellen und Parallelen, die ich bei Wünsche vermisse, hier unerwähnt, weil sie verhältnismässig zu viel Raum einnehmen würden. Bloss einer Stelle soll hier Erwähnung geschehen, weil sie für den Familienkuss von besonderer Wichtigkeit ist. Sabbat 13a = Aboda zara 17a: So oft Ulla aus dem Lehrhause (nach seiner Wohnung) kam, pflegte er seine Schwestern auf die Brust oder, wie andere meinen, auf die Hand zu küssen.

S. 27 lies לתפלות oder של תפלות statt תפלות. S. 28 1. Z. v. u. ist „auf dem Tisch" statt „auf der Hand" zu lesen. S. 42 ist die Lesart בני הנשיקה nicht besser als בני הנשוקה; soll dies „die Söhne der Küssenden" bedeuten, so müsste man בני הנושקה lesen. Auf einige andere Lappalien soll hier nicht weiter eingegangen werden.

Das Buch kann allen Kulturhistorikern zum Lesen auf das Wärmste anempfohlen werden, denn Wünsche hat sein gut bearbeitetes Thema auch mit der assyrischen, arabischen und griechischen Literatur entnommenen Belegen zu bereichern verstanden.

Ludwig Friedländer: Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine. 8. neu bearbeitete und vermehrte Auflage. 2 Teile. Leipzig, S. Hirzel, 1910. 593 u. 665 S. 8°. M. 24, geb. M. 29. Bespr. v. C. Fries, Berlin.

Friedländer starb am 26. Dezember 1909 in Strassburg, wenige Tage, wie der Herausgeber G. Dehio mitteilt, nachdem er an der Ueberarbeitung des letzten Bandes den letzten Federstrich getan hatte. Wie das Chorlied vom rossprangenden Gau Kolonos, könnte die Ausgabe letzterhand für den Verfasser der Darstellungen zeugen, dass er bis zum Lebensende vollste geistige Jugend und Frische bewahrt hat. Der letzte Dank des Ermattenden war auf einem nachgelassenen Zettel an Crusius, Hirschfeld und Hülsen gerichtet. Dieses Werk hier besprochen zu sehen, darf niemanden wundern, der begreift, wie ausländische Tradition sich auch auf dem Gebiet der allgemeinen Gesittung bemerkbar macht. Das Hofleben, das S. 79 ff. beschrieben wird, strotzt von Analogien zum ptolemäischen und weiter altorientalischen Hofzeremoniell und hat sich sogar, mit Abwandlungen natürlich, aber in den Grundbestandteilen doch unverkennbar bis auf die Gegenwart erhalten, wird auch noch weiterhin wirken, wie ja wohl urälteste Anschauungen gerade auf diesem Gebiet sich lebendig zu erhalten pflegen. Auch die ständische Gliederung der Gesellschaft (225 ff.) reicht in unvordenkliche Zeiten hinauf, in denen der Priester, der Richter, der Krieger sich als bevorrechtet ansehen und angesehen wissen wollten. Rechts- und verfassungsvergleichende Studien wie die von Kohler, Post, Meili u. a. zeigen das in jeder Weise. Man könnte dem Friedländerschen Werk vielleicht einen prinzipiellen Vorwurf daraus machen, dass es gerade diesen Gesichtspunkt der Vergleichung so sehr vernachlässigt, denn erst durch die historische Einreihung gewinnen die Einzeldaten wissenschaftliche Bedeutung. Nicht anders steht es mit dem Kapitel über die Frauen (457 ff.), das gerade zu einem kulturgeschichtlichen Rückblick herausforderte und, bei der riesigen Belesenheit des Verfassers, gewiss zahlreiche Aufschlüsse von Wert herzugeben geeignet war. Im zweiten Band wird das Verkehrswesen des römischen Reichs dargestellt, mit verblüffender Gelehrsamkeit für römische Dinge. Was liessen sich da für Vergleichslinien zum babylonischen, persischen u. a. Verkehrs- und Postwesen anstellen, und welche fruchtbaren Betrachtungen über die Kontinuität aller Zivilisation konnten da mit leichter Mühe sehr nützlich eingeflochten werden. Nicht minder ist der umfängliche Teil, der von den Schauspielen handelt, überreich an Zügen, die auf Altes und Aeltestes hinweisen; man lese den

Abschnitt über die Balletts, Pantomimen usw. und man wird eine wahre Fundgrube von Vergleichspunkten finden. Davon aber abgesehen ist es ja allbekannt, wie unübertrefflich Friedländer auf dem Gebiet des römischen Privatlebens Bescheid wusste. Mit gründlicher Gelehrsamkeit, ist der Stoff durchgearbeitet. So lesbar der Text an sich ist, so gelehrt ist der in den Fussnoten aufgespeicherte Vorrat an Einzelbelegen, die dem Forscher, der spezielle Wege für sich weiterbeschreiten will, alle nötigen Hilfsmittel geben. Sowohl die griechische als auch die orientalistische Wissenschaft haben Grund, das Fehlen eines gleichartigen Buches für ihre Gebiete zu beklagen.

Hugo Grothe: Meine Vorderasienexpedition 1906 und 1907. Bd. I. Die fachwissenschaftlichen Ergebnisse. Teil 1. XVI, 285 S. 20 Taf. und 1 Karte. Leipzig, K. W. Hiersemann, 1911. Bespr. v. F. Bork, Königsberg i. Pr.

Nur von Landeseingeborenen begleitet, hat H. Grothe seine erfolgreiche Vorderasienexpedition ausgeführt. Alles, was er über Ethnographie, Wirtschaft, Archäologie, Geologie und Erdkunde der von ihm bereisten Gebiete vorlegt — und das ist nicht wenig — hat er selber beobachten, photographieren, abklatschen, kartieren müssen. Diese erstaunliche Vielseitigkeit des alles sehenden, alles untersuchenden Forschers ist das Kennzeichen des vorliegenden Bandes, den er in Verbindung mit einer Reihe von Spezialforschern herausgegeben hat, nachdem er bereits in allgemeiner orientierenden Arbeiten in grossen Zügen seine Studien und Beobachtungen weiteren Kreisen zugänglich gemacht hat[1]. Die fachwissenschaftlichen Arbeiten sind folgende:

F. Broili behandelt die geologischen und paläontologischen Ergebnisse nach Grothes Funden aus dem Antitaurus, der Gegend von Mar'asch, Urfa und aus dem Puscht-i-kûh. Es ergibt sich daraus das Vorhandensein untersilurischer, mitteldevonischer und eozäner Schichten im Antitaurus. Die Funde aus dem Puscht-i-kûh bestätigen Douvillé's Annahme, dass bis in das Tertiär hinein eine Meeresverbindung zwischen Indien und dem atlantischen Ozean bestanden habe.

J. Oehler bearbeitet die 42 griechischen und lateinischen Inschriften Grothes. Darunter sind 25 unveröffentlichte, von denen 18 aus Schahr (Comana) stammen. Nr. 12 bringt den interessanten Namen Ἀριβας, zu dem Oehler Ἀριβαζος stellt.

Th. Menzel liefert eine Uebersetzung eines türkischen Textes von Mustafa Nûrî Pascha über die Jeziden[2], mit reichlichen Anmerkungen. Das Vorwort enthält alles Wissenswerte über diese Sekte und eine Bibliographie der Jeziden, die bis 1910 fortgeführt ist. Der Anhang „ein Beitrag zur Kenntnis des Sindschar und seiner Bewohner" ist eine Uebersetzung einiger Abschnitte des Reisewerkes Evlijâ Tschelebis. Ich zitiere daraus eine Stelle über die Satschly-Kurden: „Das Volk dort ist zumeist klein von Statur. Der Kopf steckt ihnen tief zwischen den Schultern. Der Nacken fehlt bei ihnen. Ihr Kopf ist gleichsam unmittelbar aus ihren Schultern herausgewachsen. Aber ihre Schultern sind breit, ihre hasserfüllte Brust ist mächtig, ihre Hüften sind dick, ihre Arme und Beine sind unförmlich, ihre Füsse übermässig entwickelt" . . . „Die Augenbrauen sind bei ihnen äusserst dicht". (S. 208).

J. Strzygowski berichtet über die kunsthistorische Ausbeute der Reise.

H. Grothe beschreibt kurz das Ruinenfeld von Masylyk, wo er die Stätte der Augusta des Ptolemäus sucht, und ausführlich die Topographie und Geographie von Comana Cappadociae.

Ferner gibt er Bemerkungen zu einigen Denkmalstätten und Denkmälern hettitischer Kunst in Kleinasien. Seine Aufnahme der oberen Inschrift von Iwrîz bietet Verbesserungen zu Messerschmidt. Die Inschrift von Bulgharmaden deutet er als ein Siegesdenkmal und macht auf eine andere noch unbekannte Inschrift in derselben Gegend aufmerksam, die er nicht mehr besuchen konnte. Richtig scheint auch seine Erklärung der Skulpturen von Fraktin als eines Opfer- und Weiheaktes zu sein. Auf beiden Altären befinde sich eine sitzende Gestalt mit herabhängenden Füssen (gegen Messerschmidt, Hettiter S. 25). Ein Neufund Grothes ist das Denkmal von Arslântasch und ebenso die Kulthöhle von Djindelik.

L. Curtius bespricht die Kleinfunde aus Kleinasien.

H. Grothe behandelt seine Schürfungen in Kappadokien: 1. Kültepe, wo Chantre und Winckler vorher gewesen waren, ergab Kleinfunde, die von der hettitischen bis zur phrygischen Zeit zu reichen scheinen, 2. Seresek zeigte phrygische und hettitische Funde beieinander. 3. Die Tumulifunde der Ebene von Albistân ergaben die Verwandtschaft mit den Funden in den Hügelgräbern auf dem kleinasi-Plateau, verweisen also wohl auf den Vorstoss phrygischer Stämme wie der Muski.

Die noch ausstehenden Bände dürften, nach dem bisher Gebotenen zu urteilen, wesentliche Bereicherungen unseres Wissens bringen. Wir sehen ihnen mit Erwartung entgegen.

---

[1] Vgl. OLZ 1910 Sp. 549 ff.

[2] Die von P. Anastase Marie im Anthropos 1911 veröffentlichten jezidischen Religionsbücher hält H. Grothe für Fälschungen.



P. M. Sykes: The Glory of the Shia World. The tale of a pilgrimage. Transl. et ed. from a persian manuscript. XIV, 279 S. 4 bunte Tafeln. 8°. Sh. 10. London, Macmillan & Co., 1910. Bespr. v. Oskar Mann, Charlottenburg.

Der Verfasser hat, wie er selbst in einer Vorbemerkung eingesteht, den Ehrgeiz gehabt, einen zweiten „Hajji Baba" zu schaffen. So vortrefflich nun auch die vorliegende fingierte Autobiographie eines jungen Persers gelungen ist, und so eingehend auch die Sitten und Gebräuche des heutigen Persiens geschildert sind, so gut auch im allgemeinen der Ton getroffen ist, in dem der Iranier von heute von sich und der übrigen Welt zu reden pflegt, das eine ist uns Major Sykes schuldig geblieben: die naive Selbstironie, die einen wesentlichen Teil des Volkscharakters bildet, fehlt leider in dem Bilde des heutigen Persers, wie es Sykes malt. Abgesehen hiervon macht aber das Buch der Beobachtungsgabe und der Sachkenntnis des Verfassers alle Ehre. Es ist jedem, der sich über den Volkscharakter, und über Leben und Treiben in Iran unterrichten will, zu empfehlen, und wird auch den nur nach Unterhaltung suchenden Leser befriedigen. Das reiche, geschickt ausgesuchte Illustrationsmaterial verdient noch besonders hervorgehoben zu werden.

M. H. Viollet: Fouilles à Samara[1] en Mésopotamie. Un palais musulman du IXe siècle. Extrait des Mémoires présentés par divers savants à l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Tome XII 2e partie. Paris 1911. 8 fr. 50 c. Besprochen von E. Herzfeld, Berlin.

Diese Publikation legt die Ergebnisse der Grabungen vor, — „*fouilles*"; es sind etwa 1000 cbm Erde bewegt, wofür „*sondages*" schon zuviel gesagt wäre — die heimlich und gegen das ausdrückliche Verbot der zuständigen türkischen Behörde vorgenommen wurden, da damals die Grabungserlaubnis schon Professor Sarre zugesagt war. Dies Vorgehen, das in der nun über siebzigjährigen Geschichte der Ausgrabungen in Mesopotamien einzig dasteht, haben die Ergebnisse weder irgendwie gelohnt noch gerechtfertigt. Dies zu zeigen ist der alleinige Grund, aus dem das dilettantische Buch eine Besprechung in einer wissenschaftlichen Zeitschrift verdient.

Die phototypische Reproduktion des Planes des Bait al-Khalīfah gestattet die Entzifferung der eingeschriebenen Masse und Hinweise selbst mit einer Zeisslupe nicht. Der Plan umfasst weder den gesamten Palast, noch sind die aufgenommenen Teile erschöpfend dargestellt. Nach welchen Methoden die Aufnahme erfolgte, erfährt man nicht. Ebensowenig wird die Ruine historisch oder kunstgeschichtlich bestimmt. Denn *Dār al-Khalīfah* ist kein Name eines Palastes in Samarra. An der Ya'qūbi-Stelle (pg. 261), auf die sich meine alte Notiz *Samarra* pg. 84 bezieht, ist diese Bezeichnung kein Nomen proprium. Den Namen des dort gemeinten Palastes erfahren wir nicht, aber heute weiss ich, dass das Bait al-Khalīfah, wie der moderne Name der Ruinen lautet, das vom Khāqān 'Urtūdj abu' l-Fatḥ ibn Khāqān für al-Mu'taṣim erbaute Djausaq al-Khāqāni ist. — Die Behauptung (pg. 9) „par sa conception il trahit surtout son origine persane" wird nicht dadurch bewiesen, dass es „Esplanaden, Kanäle, Fontänen und Wasserperspektiven hatte, in denen die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen spiegeln liess" (pg. 9). Das tut sie überall. Der Gedanke wird noch durch Wiederholung unterstrichen (pg. 16): „Les jeux d'eau au murmure léger, miroitant au soleil couchant dans la paix des beaux soirs d'Orient, devaient être d'un grand effet, vus de la terrasse qui bordait la façade. — Le Khalife pouvait oublier, devant ce beau spectacle de la nature, dont les Orientaux sont si friands, les soucis du pouvoir."

Die Bruchstücke von ornamentalen Stuckdekorationen, die zum grösseren Teile im Areal des Palastes gefunden wurden, waren so gering, dass sie nicht einmal als von orthostatenhaften Sockeldekorationen herrührend erkannt wurden. Hinter eine solche Erkenntnis hätten die lapidaren Worte (pg. 29) gepasst: „Constatation importante". Die zeichnerischen Rekonstruktionen sind mit Ausnahme von Pl. VII alle mehr oder weniger falsch. Der geläufigste Fehler ist die einfache Wiederholung des aus den Fragmenten erschlossenen Musters im unendlichen Rapport. Nicht einmal der Tuluniden-Fries VIII 2, XIII 2 (XIII 1 gehört dagegen nicht dazu) und XVIII 2 und 3 ist als solcher erkannt und aufgefasst. Das „motif encadré" pl. XII 1 ist ein typischer, falsch zusammengesetzter Türrahmen; pl. XVII 2 und 3 sind keine Brunnenränder, sondern Türgewände, die griechischen und arabischen Steinmetzzeichen dieser Stücke sind nicht bemerkt worden. Eine genauere Korrektur jeder einzelnen Tafel erschiene mir nur lohnend, wenn etwa dies Material irgendwo kunstgeschichtlich verwendet werden sollte.

Der Verfasser klassiert seine Ornamente nach ihrem Stil bzw. nach ihrer provinziellen Herkunft, aber in einer so missverstandenen Weise, dass ich zuerst alle Tafelzitate für falsch hielt. Falsch ist aber nur das Zitat pg. 28 Z. 3, wo es 6 für 7 heissen muss: es handelt sich da um ein Glasurziegel-Bruchstück, aber aus den modernen Moscheen von Samarra, nicht vom Bait al-Khalīfah. Auch wer ohne alle Vorkenntnisse an diese Dinge herantritt, hätte den generellen

[1] Der Ort heisst Samarra, nicht Samara.

Unterschied zwischen Ornamenten in Flachschnitt und solchen in Tiefenschatten sehen müssen. Aus den ästhetischen Auseinandersetzungen greife ich nur folgendes als Proben heraus:

Man erkennt „die Erbschaft des antiken Persien“ (pg. 19) nicht daran, dass „les feuillages lourds, les contours arrondis, le rendu à la fois anguleux et mou“ sein soll. Noch sind andere Motive (pg. 21) deshalb byzantinisch oder neusyrisch und unsasanidisch, weil man „une recherche sérieuse de la régularité des formes, une exécution minutieuse et soignée, une finesse dans certain détails qui étonne“ fühle. An den Weinblättern pl. XXI wird (pg. 26) festgestellt: „une expression de vérité, une traduction fidèle de la nature, une technique plus savante, une recherche raisonnée des effets décoratifs“. Das passt fast auf jeden Gegenstand ausser diesem: Die Blätter haben 5 Lappen getrennt durch 4 tiefeingestochene Augen, ihre Blattrippen wachsen alle als tiefe Rillen parallel von der Blattwurzel auf, um die Augenlöcher konzentrische Kreise mustern ihre Blattfläche. Hier liegt also ein absolut konventionelles Idealblatt vor, das nach seiner Flächenmusterung direkt vom sasanidischen Weinblatt (Ṭāq i bustān) abstammt, und wie fast alle späthellenistischen Weinblätter eine alle Realistik kompromittierende Verwandtschaft mit dem Akanthos-Schema besitzt.

Es ist gut, dass, wer so der Ornamentik gegenübersteht, es „für delikat hält (pg. 18), Vergleiche zwischen ornamentalen Formen aufzustellen, und für noch kühner, Deduktionen und Schlüsse daraus zu ziehen“. Der sollte es aber auch ganz lassen. Und sollte z. B. nicht kritisieren, dass ich diese Herkules-Arbeit in der „*Genesis der islamischen Kunst*“ unternommen hätte, die als „mehr metaphysisch als architektonisch“ bezeichnet wird (pg. 18 Anm. 1). Es ist nicht alles Metaphysik, was man selber nicht versteht. Und dabei heisst es pg. 5: „L'art islamique, qui a cela de commun avec l'art grec, s'étendit très rapidement avec une parfaite unité sur un immense territoire, qui allait du Gibraltar aux Indes et du Soudan au Turkestan. Mais tandis que les Grecs imposaient leurs traditions et leur culture artistique aux vaincus, les armées d'Omar et de Walid, au contraire, qui n'apportaient avec elles aucune tradition, adoptaient les usages et les moeurs de chaque peuple nouvellement conquis. Les traductions constructives, les méthodes d'ornementation locales de chacune de ses petites patries sont conservées et se transmettent d'une région à l'autre etc. etc.“ Und in meiner *Genesis* pg. 27 s. steht: „Wie kam es, dass eine einheitliche Kunst entstand im ganzen Umkreise der islamischen Welt, von Gibraltar bis Indien, vom Sudan bis Turkestan? Die Vorgängerin der islamischen Kunst, die hellenistische, bietet eine Analogie zu dieser Erscheinung dar ..... Als der Hellenismus ... die Welt eroberte, da war der Siegeslauf der Heere Alexanders zugleich der Siegeslauf der hellenistischen Kunst .... Die Heere ʿUmars und Walids brachten ... keine künstlerischen Traditionen mit .... Waren die makedonischen Eroberer der gebende, so waren die arabischen der empfangende Teil ....“ Die weiteren Parallelen folgen auf pg. 56, 63 usw. Mir kamen auch andere Stellen sehr bekannt vor, über die Wirkung der staatlichen Aufträge, der Schnelligkeit der Ausführung, über die Verwendung von Spolien und über das Prinzip der Zeichnung der tulunidischen Ornamentik.

Und aus diesem Munde ertönt (pg. 5) an Stelle der alten Anschauungen auf Grund der „Grabungen“ eine neue Erkenntnis über die islamische Kunst. Aber sie besteht aus lauter Gemeinplätzen (pag. 5). Nein, die Diskussion dieser Fragen war nicht verfrüht, und sicherlich brauchte sie auf dieses Material nicht zu warten.

Robert Koldewey: Die Tempel von Babylon und Borsippa nach den Ausgrabungen durch die Deutsche Orient-Gesellschaft. 15. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft. Mit 110 Abbildungen im Text und auf 11 Blättern sowie 16 Tafeln. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1911. IV, 76 S., 16 Tafeln. Folio. Besprochen von Bruno Meissner, Breslau.

Als vor 13 Jahren die Deutsche Orient-Gesellschaft daranging, Ausgrabungen in Babylon vorzunehmen, trugen die meisten deutschen Assyriologen gegen dieses Projekt Bedenken. Einmal waren die Ruinen so umfangreich, dass die Ausgrabungen in absehbarer Zeit überhaupt nicht beendet werden konnten, dann waren die meisten Gebäude infolge der gründlichen Zerstörung Sanheribs ganz jung, konnten uns also über altbabylonische Zeiten wenig belehren, schliesslich aber war die Stadt noch bis in späte Zeit bewohnt gewesen, wodurch notwendigerweise die Verschleppung und Zerstörung vieler Antiquitäten erfolgt sein musste. Diese Befürchtungen haben sich in der zwölfjährigen Grabungszeit, in der gewiss mehr als eine $^3/_4$ Million Mark verbraucht wurde, als vollkommen berechtigt herausgestellt, wenn nicht, was wohl nicht anzunehmen ist, die DOG besonders wertvolle Funde dem grossen Publikum verheimlicht. Besonders in literarischer, aber auch in archäologischer Beziehung sind die Resultate recht mässig. Nur der Architekt ist bisher vielleicht auf die Kosten gekommen. Wie anders ist es mit den Ausgrabungen in Assur gegangen, denen auch die deutsche Assyriologie grosses Zutrauen ent-



gegenbrachte. Hier ist eine solche Fülle inschriftlichen, historischen wie literarischen, kunstgeschichtlichen und architektonischen Materials ans Tageslicht gekommen, dass ein Vergleich notwendigerweise zugunsten der zweiten Grabungsstätte ausfallen muss. So werden wir denn auch enttäuscht, wenn wir von ANDRAE's lichtvoller Darstellung des Baues des Anu-Adad-Tempels, wobei der archäologische und inschriftliche Befund ein fast lückenloses Bild der Baugeschichte geben, zu KOLDEWEY's Tempeln von Babylon und Borsippa kommen.

Vor allem in bezug auf *Esagila*[1] versagt seine Darstellung fast vollkommen, weil nur ganz unbedeutende Teile der grossen Tempelanlage ausgegraben sind. Ueberhaupt fällt es auf, dass fast sämtliche Pläne (mit wenigen Ausnahmen) und demgemäss auch die Ausgrabungen aus den Jahren 1900—1903 herrühren. Man fragt sich deshalb, warum hier nicht weitergearbeitet ist, wenn man eine derartige Publikation beabsichtigte. Die Funde in den wenigen ausgegrabenen Zimmern sind gerade derart, dass man wünschen möchte, man ginge hier weiter vor. — Dass übrigens der *Araḫtu*-Kanal mit dem Euphrat identisch sein soll (S. 38), scheint mir recht unwahrscheinlich, müsste jedenfalls erst bewiesen werden. Auch dass Babylon keine Säulen, auch keine Holzsäulen kannte (S. 39), glaube ich nicht; die bekannte Tafel aus Sippar mit dem Bilde des Šamašadytons scheint jedenfalls gegen diese Ansicht zu sprechen. — Statt *Sirrusch* (S. 43) ist überall ***mušruššu*** zu lesen. Auch der Druckfehler *Hiingu* (S. 48; Abbild. Nr. 77) anstatt *ḫingu* oder besser *ḫinku* schleppt sich immer weiter fort.

Eine bessere Vorstellung gewinnt man von *Ezida*, dem Haupttempel Nebos in Borsippa. Hier sind wirklich bedeutende Teile des Tempels ausgegraben, und es scheint, dass wir in der Cella *E-šid*(!)-*dú*(!)-*an-na-ki*[2] wirklich das Adyton des Gottes Nebo haben. Auch die Namen der drei Tore des Haupttheiligtums, des *bâbu ṣiru*, *bâbu sâmu*(?)[3] und *bâb nîribi* (*il*)[*Nabû*](?) lernen wir kennen. Auffällig ist aber, dass KOLDEWEY abgesehen von zwei kurzen abfälligen Bemerkungen die Grabungen und Pläne RASSAM's gar nicht erwähnt. Wenn wir den Plan RASSAM's, Asshur and the land of Nimrod S. 224 und KOLDEWEY's Pl. XII vergleichen, sehen wir, dass hier das meiste schon getan war und die deutschen Ausgräber eigentlich nur eine Nachlese gehalten haben. Wo RASSAM sich erklärlicherweise bei *Emaḫ* irrt und die ausgegrabenen Zimmer als Teil des Palastes Nebukadnezars angibt, wird ihm das von KOLDEWEY (S. 4) vorgehalten; seine Verdienste werden aber, glaube ich, doch zu sehr verschwiegen. Schade übrigens, dass wir über die in Ezida gefundenen Tontafeln so gar nichts erfahren, zumal sie gross und gut erhalten sein sollen. Wer weiss, ob diese Texte vielleicht nicht doch wichtiger sind, als KOLDEWEY meint. Ins British Museum sind jedenfalls eine Reihe interessanter Inschriften aus Borsippa gekommen.

Mehr Freude als diese unvollständig ausgegrabenen Tempelanlagen gewähren uns die kleinen Tempel *Emaḫ*, *Epaṭutila* und Tempel Z., da sie uns ein vollständiges Bild eines, wenn auch nur kleinen Heiligtums geben.

In *Emaḫ* gelangt man an einem Altar vorbei durch einen Torweg in einen grossen Hof, in dem sich ein tiefer Brunnen befindet. Dem Eingang gegenüber liegt die langgestreckte Vorcella und dahinter die eigentliche Cella mit einem Postament für die Götterstatue. Vielleicht hätten die S. 4; 11 erwähnten Arbeiterlisten für die Baugeschichte des Tempels noch mehr verwertet werden können. Nach meinen Aufzeichnungen finden sich Daten aus dem 5. (z. B. J. 5463), 36. (z. B. J. 5391) Jahre Nebukadnezars und solche aus dem Ende des Antrittsjahres und Anfang des ersten Jahres Evil-Merodachs (z. B. J. 5372; 5374; 5376; 5373). Eventuell sind mit diesen drei Daten die drei übereinanderliegenden Fussböden (S. 7) zu kombinieren. Die Listen werden gewöhnlich durch folgende Notiz eingeführt: (*am.*) *agrê ša eprâti* (resp. *ṭîṭu*, *tibnu*) *ana tamlû ša bît* (*il*) *Bêlit-ili uḳarribu* = die Mietsarbeiter, die Erde (resp. Lehm, Stroh) zur Aufschüttung des Hauses der Bêlit-ili heranbrachten. — Ob der S. 7 erwähnte Tonvogel eine Taube ist, wie KOLDEWEY meint, ist nach den Resten der Inschrift, die ein Duplikat von der S. 19 gegebenen zu sein scheint, doch sehr fraglich. Danach scheint es vielmehr ein Abwehrvogel, also wohl ein Raubvogel zu sein. Am nächsten würde es dann liegen, ihn als einen Falken anzusprechen, der, wie inschriftlich bezeugt wird (s. FRANK, Studien z. bab. Rel. S. 248), der Vogel des Gottes Papsukal, des Schutzherrn der Doppeltüren ist. Auch irrt KOLDEWEY, wenn er S. 12 sagt, wir hätten kein anderes Mittel als die in *Emaḫ* gefundenen Terrakotten, uns über das Aussehen der Göttin *Ninmaḫ* zu orientieren. In den CT XVII 42 ff. publizierten Götterbe-

[1] KOLDEWEY wollte ursprünglich in der Ruine Babil den Tempelturm von Esagila suchen und sah in Amran ibn Ali merkwürdigerweise eine antike Grabanlage, trotzdem die Assyriologen schon früher eine richtigere Vorstellung hatten; vgl. DELITZSCH, Babylon S. 15; 18. Dass der *Saḥn*, wie ich nach den Angaben der Arbeiter festgestellt hatte, dem *Etemenanki* gleichzusetzen sei, glaube ich als erster ausgesprochen zu haben; vgl. MEISSNER, Von Babylon nach Ḥîra S. 3; ZA XVII 244, Anm. 1.

[2] So ist, wie UNGNAD OLZ 1911, 291 gezeigt hat, anstatt DELITZSCH's *E-aldu-anna-ki* (S. 54) zu lesen.

[3] Vgl. LANGDON, OLZ 1911, 517.

schreibungen wird uns 42, 1—14 gerade eine Beschreibung der Göttin *Nintu* als *Ninmaḫ* (vgl. auch CT XXIV 25, 82a) gegeben. Danach trägt sie z. B. auf ihrem linken Arm ein Kind, das sie säugt, während sie die Rechte segnend erhebt. Aehnliche Terrakotten sind gerade aus dem Tempel Z. (S. 23) ausgegraben. Zuviel möchte ich allerdings auf diese Beschreibung aus der Bibliothek Asurbanipals nicht geben.

Sehr ähnlich dem *Emaḫ* ist der Tempel Z., der wahrscheinlich einen Gulatempel darstellt. An der dem Tonvogel beigegebenen Inschrift (S. 19) haben Ungnad und Peiser OLZ 1911, 289 ff. ihren Scharfsinn versucht. Soviel steht jedenfalls fest, dass er ein Schutzvogel ist, der „die Brust der Feinde wegwenden“ soll. Vielleicht bringt eine nochmalige Inspektion des Originales Klarheit. Die Inschrift des Tonmännchens (S. 20) möchte ich unter Zuhilfenahme der ähnlichen aus dem *Epaṭutila* (S. 29) lesen: *1. sukkal i-li-iá 2. mu-'-ir-ru*[1] *3. ḫa-mi-[i]m(!)*[2] *4. kul-lat ME* . . . .[3] = (Ich bin) der Bote meines Gottes, der Leiter, der Ueberbringer aller [Befehle?].

Der Tempel des Ninib ist seiner Anlage nach den beiden andern ähnlich, nur liegt die Hauptcella an der Längsseite und ist von zwei Nebencellen flankiert. Ausserdem existieren neben dem Haupteingang vis-à-vis den Cellen noch zwei breite Eingänge an den Schmalseiten, die wohl dazu dienten, einer Prozession Ein- und Ausgang zu gewähren. Der Gründungszylinder Nabopolassars ist in vier Exemplaren gefunden, ausserdem eine Reihe Idole, unter denen besonders das Bild eines Affen merkwürdig ist.

In einem Rückblick gibt Koldewey ein kurzes Resumé über die Tempeltürme Babyloniens und Assyriens. Ich glaube indes, dass man mit Benutzung des gesamten archäologischen und inschriftlichen Materials doch noch zu weiteren Schlüssen kommen kann.

Unter den Inschriften ist Nr. 7 ein ungefähres Duplikat von dem von mir MVAG 1904, 186 ff. übersetzten *Etemenanki*-Zylinder; daher wird II 7 gewiss *E-[temen-an-ki]* zu ergänzen sein. — Nr. 11 B ist nach einem anderen achtzeiligen, von mir in Bagdad erworbenen Exemplar auch MVAG 1905, 304 veröffentlicht worden und danach von Ungnad VS I, Nr. 50. — Dass Nr. 11, C 3 das Heiligtum *E-šid(!)-dú(!)-an-na-ki* zu lesen sei, ist schon Sp. 417 bemerkt worden.

Die Bilder hätten teilweise schöner ausfallen können. So ist in Abb. 16 von einem Tonmännchen doch kaum noch etwas zu erkennen; auf Abb. 70 kann ich von dem Abdruck eines *mušruššu*-Kopfes nichts sehen. Wenn die Photographien so vollständig versagen, sollte man noch häufiger als es geschehen seine Zuflucht zur Zeichnung nehmen.

Zum Schlusse möchte ich nicht verfehlen, auch den Herren Dr. Andrae, Nöldeke und Wetzel, die fast ausschliesslich die Karten und Pläne ausgeführt haben, bestens zu danken.

[1] Abb. 36 scheint *mu-ir(!)-[ru]* zu haben.

[2] Von [cuneiform] ist auf beiden Exemplaren noch der Rest des letzten Striches zu sehen.

[3] Da *ḫamâmu* häufig mit *parṣu* = Gebot verbunden wird, würde es naheliegen, [cuneiform] [[cuneiform]] = *parṣê* zu ergänzen; aber wie sind die Spuren des letzten Zeichens, die auf beiden Exemplaren gleich aussehen, aufzufassen? Ein *a* scheint mir ganz unsicher zu sein.

Les temples immergés de la Nubie.

1. **Gaston Maspéro: Rapports relatifs à la consolidation des Temples.** Band I, XXIII und 215 S. Bd. II 178 Tafeln und Pläne. Cairo, Imprim. de l'institut français, 1911.
2. **Günther Roeder: Debod bis Bad Kalabsche.** Bd. I, XXVIII u. 232 S. Band II 139 Tafeln u. Pläne, 1911. Ebendort.
3. **Henri Gauthier: Le temple de Kalabschah.** Bd. I, LV u. 350 S. Bd. II 124 Tafeln u. Pläne. Ebendort.

Besprochen von Walter Wreszinski, Königsberg.

Sir Gaston Maspéro, dessen grosser Organisationskraft die Aegyptologie ebensoviel verdankt wie seiner eminenten wissenschaftlichen Tätigkeit, hat durch das neue grosse Unternehmen, dessen erste drei Teile vorliegen, zu den alten neue Ruhmestitel gefügt. Die Serie von Publikationen „Les temples immergés de la Nubie“ soll für die Wissenschaft von den Altertümern Nord-Nubiens retten, was durch die Erfordernisse des wirtschaftlichen Lebens verloren zu gehen droht: die durch die weitere Erhöhung des Staudammes von Assuan gefährdeten Monumente südlich des ersten Kataraktes bis nach Abu Simbel hin sollen in extenso publiziert und alle Einzelheiten durch Photographien und architektonischen Aufnahmen nach Möglichkeit der Nachwelt überliefert werden.

In der Einleitung zu den Rapports gibt Maspéro einen genauen, sehr interessanten Bericht über die Verhältnisse, die zu dem Unternehmen geführt haben.

Der Service des antiquités, der seit 1857 die Sorge für die Altertümer Aegyptens, Nubiens und des Sudan übernommen hatte, war zu Anfang in seinen Geldmitteln so beschränkt, dass er über das Gebiet des eigentlichen Aegyptens hinaus nicht wirken konnte. Da aber das Land südlich von Philae von Reisenden fast nie besucht wurde, da ferner seine spärliche Bevölkerung des Wertes der Altertümer unkundig war, geschah den Denkmälern bis in die Mitte der achtziger Jahre nichts, die Aufnahmen von Ducamp (um 1850) und Béato aus den Jahren 1872—78 weisen keine

wesentlichen Verschiedenheiten auf. Das wurde erst anders, als durch die Mahdistenbewegung die Regierung sich genötigt sah, grössere Truppenmassen an der Südgrenze zu konzentrieren; denen folgte natürlich der ganze Tross der Händler, und die fanden in den bisher so unberührt gebliebenen Denkmälern des Landes erwünschte Beute; sie haben seit jener Zeit alle Museen Europas mit Reliefs und Inschriften aus nubischen Tempeln gefüllt.

Maspéro war vorderhand nicht in der Lage, dagegen einzuschreiten, doch liess er 1901 von Howard Carter die wichtigsten Bauwerke bis Abu Simbel inspizieren und Anschläge für ihre Konservierung machen; jedoch darüber hinaus geschah nichts. Als aber dann eine weitere Erhöhung des Staudammes von Assuan geplant wurde, wuchs die Gefahr für alle Bauwerke südlich des I. Katarakts, und deshalb unternahm Maspero im Winter 1904/5 selbst eine Inspektionsreise, über die er einen ausführlichen Bericht an das Ministerium einreichte. In der Einleitung legte er dar, dass durch die geplante Erhöhung des Staudammes die Ueberschwemmung, die sich bis Derr bemerkbar machte, bis etwa nach Abusimbel hin von Einfluss sein würde; deshalb habe er alle voraussichtlich bedrohten Bauwerke und Denkmäler irgendwelcher Art auf die Möglichkeit ihrer Erhaltung hin geprüft bzw. annähernd berechnet, was ihre bessere Instandsetzung zwecks Konservierung kosten würde. — In 15 Kapiteln legte er den Zustand der hauptsächlichsten Gebäude im einzelnen dar und fügte hinzu, was er an Anforderungen für nötig hielt, um sie vor weiterer Zerstörung zu schützen. — Dieses Exposé wurde auf den Wunsch des Gouverneurs Sir William Garstin 1907 auf Grund eines Berichtes von Weigall (1906) in erweiterter Form dahin ausgearbeitet, dass nicht nur die vorbezeichneten Konservierungsarbeiten vorgenommen werden, sondern auch neue Grabungen zur Rettung eventuell noch verborgen liegender Monumente veranstaltet und ausserdem alle Denkmäler in extenso publiziert werden sollten. Alles das sollte 1907 begonnen werden und durfte 61000 L. E. kosten.

Welche Schwierigkeiten Maspéro zu überwinden hatte, bis er zu diesem Resultat gelangt war, davon schweigt er; nur hier und da zeigt eine Bemerkung, dass in den Verhandlungen nicht alles so gut und glatt gegangen war, wie es sich in seiner Darstellung liest. Als aber die Bestätigung vom Ministerium eingetroffen war, begann das Werk in aller Schnelligkeit. Da Maspéro die technischen Schwierigkeiten wohl kannte, die sich der Rekonsolidierung an den verschiedensten Stellen boten, forderte er zwei anerkannte Autoritäten der antiken Baukunst zur Mitarbeit auf, Somers Clarke und Choisy, doch lehnte der erstere eine Beteiligung ab, und Choisy ist während der Arbeiten gestorben. Der technische Leiter des ganzen Werkes war Barsanti.

Neben diesen Arbeiten gingen die ägyptologischen her; es handelte sich ja noch darum, die bedrohten Denkmäler für die umfassende Publikation aufzunehmen. Dazu hat Maspero je einen deutschen, einen französischen und einen englischen Gelehrten geworben, die Herren Roeder, Gauthier und Blackman, deren jeder ein Gebiet zur Exploitation zugewiesen bekam. Ueber die Arbeiten der beiden ersten wird unten noch zu reden sein.

In Maspéros „Rapports“ ist die Einleitung, die ich im vorstehenden kurz skizziert habe, das interessanteste vom historischen Gesichtspunkt aus, man lernt aus ihr den Werdegang des grossen Unternehmens kennen. Die Berichte Barsantis über die Arbeiten an den einzelnen Heiligtümern sind insofern lesenswert, als sie zu der Kenntnis von den Tempeln mancherlei Neues hinzubrigen, was durch die Restitutionsarbeiten erst herausgekommen ist. Mehrere ganz neue Funde wie der einer nubischen Kirche in Sebua, die Gauthier (S. 111) beschreibt, eines Tempelchens bei Amada aus der 19. Dynastie (S. 129 von demselben) und vor allen Dingen eine Anzahl neuer, höchst wichtiger Monumente bei Abusimbel ragen besonders hervor.

Der Tafelband ist ausserordentlich instruktiv. In ihm sind alte Aufnahmen von Norden, Gau und Burton mit den moderneren von Ducamp und Béato zusammengestellt, und dazu sind die Aufnahmen der Expedition gefügt, die die Bauwerke vor, während und nach Beendigung der Rekonstruktionsarbeiten im ganzen und im Détail zeigen. Aus ihnen ersieht man, mit welchen Mühen die Arbeiten verbunden gewesen und was für Resultate erzielt worden sind. Mag wirklich die malerische Wirkung mancher Ruinenstätte künstlerisch befriedigender gewesen sein, als das neu wieder hergestellte Bauwerk, an dem man natürlich die Spuren der Flickarbeit deutlich genug wahrnimmt, — für die Wissenschaft ist unter den schwierigsten Verhältnissen Grosses geleistet worden. — Ganz besonders interessant sind natürlich die Aufnahmen der neugefundenen Kapelle Ramses' II. bei Abu Simbel (Tafel 155 ff.), von der wir schon durch Maspéros schöne Arbeit ÄZ 48, 91 unterrichtet waren.

Alles in allem liefert dieser Band „Rapports“ den Beweis dafür, mit wie ernsthaftem Willen und sorgfältiger Ueberlegung Maspéro und seine Mitarbeiter an die Rettung der nubischen Altertümer gegangen sind. Mögen im einzelnen sich Stimmen gegen die durchgreifende Art der Wiederherstellungen erheben, mag manchem

Reisenden das materielle Bild der früheren Ruine lieber sein als die Rekonstruktion mit Mörtel und Zement, mag im einzelnen auch hier und da etwas versehen oder durch etwas zu sorgloses Umgehen mit Zement gar eine Inschrift oder ein Relief verschmiert worden sein, — was Maspéro hat erreichen wollen und müssen, das hat er wohl erreicht: die Denkmäler Nubiens gegen die jedes Jahr wiederkehrende Ueberflutung widerstandsfähig zu machen und den nächsten Generationen zum mindesten zu erhalten. Und dafür müssen wir ihm von Herzen danken. —

Die beiden Publikationen von Roeder und Gauthier zeigen, einen wie weiten Spielraum zu eigener Disposition Maspéro seinen Mitarbeitern lässt, nicht zum Schaden der Sache.

Roeder, der das Gebiet von Debot südlich bis an Kalabsche heran zu bearbeiten hatte, war damit vor die Aufgabe gestellt, eine Anzahl zeitlich, formal und sachlich vollkommen heterogener Monumente aufzunehmen. — Wie er das im einzelnen ausgeführt hat, lässt sich zum Teil an den Aufnahmen im Tafelbande kontrollieren. Manches, was ihm ferner liegt, wie die demotischen und griechischen Inschriften, hat er berufenen Bearbeitern überlassen, in architektonischen Fragen hat Regierungsbaumeister Honroth geholfen, und in Junker hatte er für die Ptolemäertexte in Debot den besten Berater.

Ueber ein Drittel des Bandes wird von der Aufnahme des Tempels von Debot eingenommen. Roeder bespricht in der Einleitung die Lage des Tempels, gibt eine Beschreibung der Anordnung der Räume, und verbreitet sich dann über den Namen des Heiligtums, seine Geschichte und die Gottheiten, die in ihm verehrt wurden; eine sehr eingehende Bibliographie, die hoffentlich als einzigen Irrtum enthält, dass der 5. Textband zu Lepsius „Denkmälern" schon in Berlin 1911 erschienen sei, schliesst die Einleitung ab. In einem 2. Kapitel beschreibt er den Bau, wie er heute noch vorhanden ist, wobei er sich auf den von ihm und Honroth entworfenen Plan (Tafel 130) stützt, die älteren Aufnahmen aber immer vergleicht, und schliesslich wendet er sich den Darstellungen und Inschriften an den Wänden zu. In einem Anhange stellt er eine Anzahl Schriftzeichen zusammen und bezeichnet die Farben, in denen sie ausgeführt sind.

Zwischen Debot und Gertassi hat Roeder Inschriften und Gräber aus verschiedenen Zeiten und von verschiedener Bedeutung aufgenommen, die zum Teil bisher ganz unbekannt waren.

In Gertassi ist er so verfahren wie in Debot. Eine allgemeine Einleitung orientiert über die Lage und die Geschichte des Ortes, eine lange Abhandlung über den Kultus und die Gemeinde, und dann nimmt er systematisch jeden Teil einzeln vor, den Kiosk, die Steinbrüche und die Festung. Von jedem wird die Literatur angegeben, das Technisch-Architektonische erläutert und dann das Bilderwerk und die sehr wenigen Inschriften an den Wänden besprochen; die demotischen Inschriften behandelt Spiegelberg auf S. 221 ff., und ein besonderes Kapitel von Dr. Zucker, das mir noch nicht vorliegt, die zahlreichen griechischen Inschriften im Steinbruch. — Südwärts von Gertassi fanden sich wieder eine Anzahl Felseninschriften, bei Taphis waren drei Heiligtümer und die Reste der alten Stadt aufzunehmen, und schliesslich bis nach Bab Kalabsche hin wieder Felseninschriften verschiedener Zeit, die Reste nubischer Kirchen u. a. m.

Das in jeder Beziehung so verschiedene Material sucht Roeder dem Benutzer des Buches durch zweckmässige Indizes bequem an die Hand zu geben, indem er einen chronologischen Index und einen „Index der Gottheiten, sowie typischen Darstellungen und Gegenstände" bietet. Nimmt man dazu noch die zahlreichen Detailzeichnungen von Tafel 140 ff., so ist der Inhalt der Publikation leicht zu fruktifizieren. Roeder hat mit ihr etwas durchaus Verdienstvolles geschaffen.

Gauthiers Publikation unterscheidet sich von der Roeders in der Anlage erheblich. Das liegt zum Teil in der ganz andersartigen Materie, die er zu behandeln hat, zum Teil ist es aber auch in der Anschauung von der Aufgabe, die er zu erfüllen hatte, begründet. Während Roeder über die Darbietung des Materials hinaus dahin strebt, dem Leser die einzelnen Tempel in ihrer Geschichte und ihrer Bestimmung zu veranschaulichen, will Gauthier alles zur Kenntnis des Tempels von Kalabsche Nötige bieten, aber nichts weiter. Er gibt in der Einleitung also eine genaue Bibliographie über alles, was betreffs Kalabsches bisher geschrieben oder gezeichnet worden ist, diskutiert den Wert der einzelnen Werke ziemlich ausführlich, und wendet sich dann zur systematischen Besprechung der einzelnen Räume. Was das heissen will, diesen ungeheuren, über und über mit Ornamenten, Inschriften und Darstellungen geschmückten Tempel bis ins einzelne hinein zu beschreiben, das ist nicht leicht zu überschätzen. Dass die Kopien der Inschriften, soweit ich sie habe nachprüfen können, gut sind, habe ich schon früher ausgeführt; für den Archäologen ist die bei jedem Bilde wiederkehrende genaue Angabe der Farben von Wichtigkeit; zum Zwecke der Veranschaulichung verspricht Gauthier noch einige Farbentafeln als Abschluss des Werkes. Die Wiedergabe der Details geschieht durch zahlreiche Clichés und vier Tafeln (A—D) in lobenswertem Masse.

Der Gewinn an inschriftlichem Material ist besonders gross für die griechischen Epigraphiker, das bisher bekannte Material ist wohl um das Doppelte vermehrt.

Zum Schluss stellt Gauthier noch kurz eine Anzahl Inschriften von baugeschichtlichem Interesse zusammen, ohne aber auch hier über die Darbietung des Materials herauszugehen. Es wäre aber doch wohl dankenswert gewesen, wenn er diesen Abschnitt mit einem kurzen Abriss der Baugeschichte von Kalabsche gekrönt hätte, und ich würde es für sehr erwünscht erachten, wenn er an den Schluss des letzten Bandes seiner gesamten Publikation einige Indizes stellen würde, die zur leichteren Orientierung in Einzelfragen dienten.

Jedenfalls sind seine beiden ersten Bände Beispiele einer sorgfältigen und treuen Materialpublikation.

J. Lieblein: Recherches sur l'histoire et la civilisation de l'ancienne Egypte. Fasc. 2. Leipzig, Hinrichs, 1911. S. 193—384 u. 1 genealogische Tafel. 8°. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia, Pa.

Beim Studium dieser Arbeit kommt mir die Nachricht zu, dass der hochbetagte (1827 geborene) Verfasser verstorben ist. Mit ihm ist ein bis zum Schluss fleissiger und ein origineller Gelehrter zu Grabe gegangen. Sein Hauptverdienst wird es bleiben, in seinem Namenwörterbuch auf ein reiches und dankbares Material aufmerksam gemacht zu haben; das Buch ist trotz vieler Fehler im Einzelnen eines der nützlichsten Werke bis heute geblieben. Die darauf fussende historische Verwendung der Privatgenealogien war ebenfalls eine fruchtbare Anregung. Ein vorübergehender Versuch, sich auf die medizinische Literatur der alten Aegypter zu spezialisieren, war weniger erfolgreich. Aus seinem schweren Emporarbeiten ist es zu erklären, dass in ihm der Charakter der Pionierepoche der Aegyptologie sich besonders stark ausgeprägt erhielt; Philologie lag ihm wenig[1]. Seine Arbeiten waren in den letzten Jahren vielfach die *orationes pro domo* älterer Gelehrter, die sich gegen das harte Schicksal sträuben, sich von der Wissenschaft überholt zu bekennen. Damit sind die Schwächen der vorliegenden Arbeit (z. B. 277) hinlänglich gekennzeichnet. Sie bespricht sehr ausführlich und ziemlich systematisch die am besten bekannte Periode, nämlich die 18. und 19. Dynastie, um die nächsten sieben Herrscherhäuser in wenigen Seiten recht unbefriedigend zu erledigen. Viele Abschweifungen; wo diese polemisch sind, in der breiten Art einer älteren Generation. Wie ich schon bei der Besprechung des ersten Heftes sagte, dreht sich die Verschiedenheit der ganzen Geschichtsauffassung hauptsächlich darum, ob man Manetho als einen typischen Vertreter der (historisch sehr geringen) Durchschnittsgelehrsamkeit seiner Zeit ansieht oder als „königlichen Historiker, der alle offiziellen Dokumente benutzte" (348) und noch dazu mit moderner Kritik. Lieblein ist im allgemeinen überaus konservativ. Er kämpft gegen so verwegene Neuerer wie Movers (232), geschweige gar gegen die, welche den fabelhaften Ramses der „Bechten-Stele" (347) antasten, und übersieht, vielleicht unabsichtlich[1], viele neuere Literatur, ja er bezieht lieber sein Assyrisch aus Gesenii Thesaurus als aus den bösen Neuen (228) usw. Schade, dass er so vieles, längst bekannte hier breit nachweist oder gar ausdrücklich als seine Entdeckung beansprucht[2]. Ist's aber auch eine Arbeit mit vielen Schwächen, so wird man ihr doch manche Anregung und fördernde Ergebnisse[3] entnehmen können.

[1] Vgl. hier, S. 218, 248 usw.

Altertumsberichte.

Museen.

Die Königlichen Museen zu Berlin haben im Monat Juni folgende Erwerbungen gemacht: Antiquarium: Bronzestatuette eines Attis aus Rom. — Vorderasiatische Abteilung: 191 Tontafeln. Ein goldener Ohrring. — Museum für Völkerkunde, Abteilung Arabien: Seidenstoffe, gold- und silbergestickte Mäntel und Gurtbänder; Perlenschmuck, Oman.

Babylonien.

Oheimir. H. de Genouillac hat im Auftrage des Ministère de l'Instruction publique et des Beaux-Arts in der Gegend von El-Oheimir Ausgrabungen unternommen, um die Stätte des Alten Kisch wiederzufinden. Trotz zahlreicher Schwierigkeiten und der geringen Höhe der Geldmittel sind die Ausgrabungsresultate befriedigend. Elf Kisten voll Altertümer sind nach Konstantinopel geschafft worden. Sie enthalten zahlreiche Texte religiösen und geschäftlichen Inhalts und viele Terrakotten. Was aber weit wichtiger ist: in Oheimir ist ein mächtiger Tempel von sehr hohem Alter und geschmückt mit prächtigen architektonischen Darstellungen aufgedeckt worden, ferner eine etagenartig angelegte Festung, von der ein Turm dem berühmten Birs-Nimrud im Baue ausserordentlich ähnelt.

(Chronique des Arts 1912, 25.) W.

Aegypten.

Abydos. Bei den Ausgrabungen des Egypt Exploration-Fund zu Abydos unter E. Navilles Leitung ist

[1] Vgl. S. 254, wo er eine bekannte Inschrift nicht finden konnte.

[2] Noch offen, z. B. 194, und z. B. 211, immerhin harmlos; 334—35 möglicherweise unabsichtlich, aber 298, enthält das „selon moi" doch zu viel Unrecht gegen Maspero, dem Lieblein ganz folgt, usw.

[3] Z. B. die genauere Begründung, dass die Weihrauchbaumabbildungen die Boswellia (freilich sehr ungenau) im Sinn haben, und die Tierformen der altnordischen Gewichte (219). Bei der chronologischen Verwendung der Priestergenealogien, 324 ff., vergisst Lieblein, dass die Hohenpriester doch meist erst als Greise ihr Amt antraten, und die Generation im Durchschnitt recht kurz gewesen sein muss.

jüngst hinter dem berühmten Seti-Tempel eine Riesen-Mastaba teilweise ans Licht gebracht worden, deren fast vier Meter starke Mauern aus enormen Quartzit-Blöcken mit äusserster Sorgfalt gefügt sind. Eine Kammer dieser Grabanlage war bereits vor einigen Jahren von Miss Murray ausgegraben und die Totenbuchtexte, die ihre Wände bedeckten, kopiert worden. Vier weitere Kammern hat Naville hinter dieser bereits gesichtet; doch macht die Fortschaffung der gewaltigen Sandschichten aussergewöhnlich grosse Schwierigkeiten. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass diese Grabanlage endlich zu dem legendären Osirisgrab den Weg erschliesst. Die von Miss Murray kopierten Texte tragen zwar den Namen des Merneptah, doch war es nach Naville eine Usurpierung der Grabkammer, welche selbst in viel frühere Zeit zu setzen ist.

(Kunstchronik 1912.) W.

Spanien.

Numantia. Die Ausgrabungen in Numantia haben auch in der letzten Kampagne wieder reiche Ergebnisse gehabt. Es gelang, den nördlichen Teil der Ostfront des ersten Lagers aufzufinden. Das Lager hat eine Breite von 350 Metern und nicht, wie bisher angenommen, quadratische, sondern oblonge Form. Die freilich spärlichen Reste der Kasernen sind sämtlich aufgedeckt und in grossem Massstabe aufgenommen worden. Ein sehr wichtiger Rest ist auf der Via prätoria des dritten Lagers erhalten. Es sind zwei durch eine vier Meter breite Gasse getrennte Gebäude. Sie haben den Plan eines römischen Hauses und stimmen auffallend mit den Tribünenhäusern des Lagers Pena Redonda und denen des fünften Lagers überein. Es kann keine Frage sein, dass uns hier ein Stück des Scamnum tribunorum des ersten Lagers erhalten ist. Von Einzelfunden sind erwähnenswert: mehrere Fragmente von Pilen, Sporen, ein iberischer Dolch mit doppeltem Knauf, eine Strigilis, mehrere schöne Bronzefibeln, und eine Anzahl römischer und iberischer Münzen.

(Berliner Tagebl., 9. Aug. 1912.) W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. In der Sitzung am 3. April handelt H. de Castries über das in den Sendschreiben der Scherifs der von 1530—1660 über Marokko regierenden saadschen Dynastie gebräuchliche Protokoll. Babelon berichtet über einen Fund alter griechischer Münzen in Tarent im Juni 1911. Der Schatz besteht aus ungefähr 600 Geldstücken aus dem 6. Jahrhundert v. Chr., die aus verschiedenen Handelszentren des Mittelländischen Meeres, von Phocaea bis zu den Städten Siziliens und Süditaliens, herrühren.

In der Sitzung am 12. April unterbreitet H. Cordier zwei Briefe von de Gironcourt aus Bamba und Gao. Der Schreiber teilt in demselben mit, dass er 311 Inschriftenabklatsche auf den Nekropolen nehmen konnte, die nicht weit vom linken Nigerufer zwischen Burem und Gao liegen. Diese Inschriften befinden sich ausnahmsweise auf grossen Stelen und im allgemeinen auf Gegenständen wie Polierwerkzeugen, Mörsern, Stampfen. Diese Objekte wurden ihrer eigentlichen Bestimmung entzogen und als Verzierung der jetzigen Grabstätten der Tuaregstämme Kel es-Sûk und Scheriffen verwendet, die in jenen Gegenden nomadisieren.

In der Sitzung am 26. April bespricht Scheil eine aus Susa stammende babylonische Tontafel, die, wie es scheint, das Verzeichnis eines susischen Waffenschmieds aus der Zeit um 3000 v. Chr. enthält. Es werden darin eine Lederkappe, ein Ochsenfell, ein Ziegenfell, eine Bronzekappe, eine Silberkappe, eine Axt, ein Bogen, eine Lanze und schliesslich die bei der Fabrikation dieser Waffen verwandte Menge an Silber oder Bronze erwähnt. Sch.

Berliner Akademie der Wissenschaften. In der Julisitzung legte Harnack eine Abhandlung vor, in der er nachweisen will, dass die Bekehrung des Paulus im Herbste des Jahres 31 oder 30 stattgefunden habe. In der gleichen Sitzung gab Erman eine Mitteilung zur ägyptischen Wortforschung.

Anthropologische Gesellschaft. In der Julisitzung sprach Professor Schweinfurth über die Felszeichnungen in der Umgebung von Assuan. W.

Personalien.

Dr. Georg Möller, Direktorialassistent in der ägyptischen Abteilung der Berliner Museen, hat sich als Privatdozent für Aegyptologie an der Universität Berlin habilitiert.

Lacau ist an Stelle Chassinats zum Direktor des Institut Français de l'Archéologie Orientale ernannt worden.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Académie des Inscript. et Belles-Lettres 1912:
Mars-Avril. M. Lambert, Le genre dans les noms de nombre en sémitique. — J. Déchelette, Les broches processionnelles et le vase dit „des moissonneurs" d'Haghia Triada. — P. Foucart, Les drames sacrés d'Éleusis.

American Historical Review. 1912:
XVII. 3. *Fr. Boas, The mind of primitive man (A. G. Keller). — *W. R. Shepherd, Historical atlas (S. B. Fay).

Archivio Storico Italiano. 1912:
XLIX. 265. *L. Caetani, Studi di storia orientale (A. Pernice).

Biblische Zeitschrift. 1912:
X. 2. J. Hehn, Die Inschrift des Königs Kalumu. — A. Musil, Bemerkungen zu Guthes Bibelatlas. — Herklotz, Zur altsyrischen Evangelienübersetzung. — F. Steinmetzer, Babylonische Parallelen zu den Fluchpsalmen. — F. X. Wutz, Zu den Onomastika.

Bull. de l'Éc. Française d'Extrême-Orient 1911:
XI. 1—2. J. J. M. de Groot, The religious system of China. VI, 2: On the soul and ancestral worship (L. Aurousseau). — *W. Bramsen, Japanese chronology and calendars and Japanese chronological tables (Cl. E. Maitre).

Bull. d'anc. Lit. et d'Archéol. chrét. 1912:
II. 1. *R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen (H. Hemmer).
2. J. Lagrange, Le sens de Luc. I, 1, d'après les papyrus. — *A. Deissmann, Paulus (B. Allo). — *W. Köhler, Die Gnosis (L.).

Journal of Biblical Literature 1912:
XXXI. 2. R. K. Yerkes, Some Notes on the Use of אל in Genesis. — G. A. Barton, The Original Home of the Story of Job.

Journ. of the Anthropol. Society of Tokyo 1911:
XXVII. 304. Y. Deguchi, On a certain custom concerning religious purification.
305. S. Tsuboi, On a clay human figure with a large depression on its head from a stone age site in Japan. — Y. Deguchi, Purification with spittle. — T. Mayeda, Fire and light in mourning ceremony.
306—308. T. Mayeda, Fire and light in mourning ceremony.
307. J. Yoshida, Ainus' traditions regarding stars.
309. N. Ono, Elements of the ornamental patterns on the potteries of the prehistoric people of Japan. — T. Mayeda, Customs of using spade among the Indo-Germans.

Journal of the Polynesian Society 1911:
XX 4. J. Martin, The origin of tattooing. — S. P. Smith, Aryan and Polynesian points of contact.

Loghat el-Arab. 1912:
II, 1. Notre deuxième année. — L'Irâq (Etude géographique, ethnographique et sociologique). — Une page d'entomologie: l'Ephémère. — Les progrès rapides de la

nouvelle ville Abbâdân. — La maladie des palmiers en Irâq. — Notes sur les Montéfiq. — Le congrès des Orientalistes. — Le Mokhtar. — Les comparaisons dans le langage vulgaire des gens de l'Irâq. — Bibliographie. — Chronique du mois en Mésopotamie. Bork.

Mitt. d. Anthropologischen Gesellsch. 1912: XLII. 2. Wilke, Einfluss des Sexuallebens auf die Mythologie und Kunst der indoeuropäischen Völker. — v. Scala, Bevölkerungsprobleme Altitaliens. — Weissenberg, Zur Anthropologie der nordafrikanischen Juden.

Oriens Christianus. 1912: N. S. II, 1. J. M. Heer, Neue griechisch-sahidische Evangelienfragmente. — W. Hengstenberg, Der Drachenkampf des hl. Theodor. — A. Baumstark, Ein rudimentäres Exemplar der griechischen Psalterillustration durch Ganzseitenbilder. — Mitteilungen von A. Baumstark, über die liturgischen und literarischen Handschriften des jakobitischen Markusklosters in Jerusalem. — Forschungen und Funde: A. Baumstark, Zu Jôhannân von Mossul, Jôhannân bar Penkâjê und Mîχâ'êl Bâδôqa, und Fragmente koptischer liturgischer Handschriften. — *F. J. Dölger, Sphragis (A. Baumstark). — *A. Baumstark, Die christlichen Literaturen des Orients (C. Bezold). — *K. Krumbacher, Der hl. Georg in der griechischen Ueberlieferung (A. Baumstark). — *Patrologia Orientalis VIII, 1 (A. Baumstark). — *F. M. E. Pereira, Le livre d'Esther. Version éthiopienne (C. Bezold). — Literaturbericht. Bork.

Proceedings of the Soc. of Biblic. Arch. 1912: XXXIV. 4. F. Legge, The Lion-headed God of the Mithraic Mysteries. — H. R. Hall, A Note on the Reign of Amenhetep II. — T. G. Pinches, The Bird of Temple „Z" at Babylon. — E. Mahler, Notes on the Funeral Statuettes of the Ancient Egyptians commonly called Ushabti Figures. — S. Langdon, The Originals of two Religious Texts of the Ašurbanipal Library. — S. Langdon, A Cylinder Seal of the Hammurabi Period. — *L. Reinisch, Das persönliche Fürwort und die Verbalflexion in den hamito-semitischen Sprachen, (u.) L. Reinisch, Die sprachliche Stellung des Nuba (P. H.).

Revue Biblique Internationale. 1912: IX, 1. F. Nau, Ahiqar et les papyrus d'Éléphantine. — A. Jaussen et R. Savignac, Inscription minéenne religieuse de Hereibeh. — H. Vincent, Les récentes fouilles d'Ophel. — Les fouilles anglaises d'ʿAïn Sems. — Deux inscriptions de la nécropole juive de Jaffa. — *W. W. Baudissin, Adonis und Esmun (M. J. Lagrange). — *Ed. Sachau, Aramäische Papyrus und Ostraka aus einer jüdischen Militär-Kolonie zu Elephantine (M. J. Lagrange). — *Margaret D. Gibson, Horae semiticae. The commentaries of Ishoʿdad of Merv bishop of Hadatha (c. 850) I.—III.; H. Thomson, A Coptic palimpsest containing Joshua, Judges, Ruth, Judith and Esther in the Sahidic dialect; Ferarès, Une erreur de traduction dans la Bible (Ex. 23, 19); M. Gemoll, Die Indogermanen im alten Orient; C. Fries, Studien zur Odyssee. Das Zagmukfest auf Scheria; Odysseus der bhikshu; A. Schmidt, Gedanken über die Entwicklung der Religion auf Grund der babylonischen Quellen; Ch. Guill. Janneau, Une dynastie chaldéenne; Robertson, Kurzgefasste Grammatik des neutestamentlichen Griechisch, übers. v. Stocks.

Revue Biblique Internationale. 1912: IX. 2. R. P. Lagrange, La nouvelle inscription de Sendjirli. — Chronique: Savignac et Abel, Neby Samouil. — *H. Pasquier, La solution du problème synoptique; H. J. Vogels, Die altsyrischen Evangelien in ihrem Verhältnis zu Tatians Diatessaron (F. M.-J. Lagrange). — *Publications of the Princeton University Arch. Expedition to Syria, Divis. II: Ancient Architecture; Schumacher, Karte des Ostjordanlandes (H. Vincent).

Revue Critique. 1912: 13. *R. Kittel, Die alttestamentliche Wissenschaft, 2. Aufl.; J. Meinhold, I. Mose 14. Eine historisch-kritische Untersuchung; D. Sidersky, Étude sur l'origine astronomique de la chronologie juive (A. Loisy).
14. *W. J. Hinke, Selected babylonian kudurru inscriptions; J. Kohler und A. Ungnad, 100 ausgewählte Rechtsurkunden aus der Spätzeit des babylonischen Schrifttums (C. Fossey).

Revue d'Histoire diplomatique. 1912: XXVI. 2. *d'Ollone, de Fleurelle, Lepage et autr., Mission d' Ollone (1906—1909). Recherches sur les musulmans chinois (A. Pommie).

Revue d'Histoire Ecclésiastique. 1912: XIII. 1. *J. Viteau, Les psaumes de Salomon (J. Lebon). — *A. Wünsche, Der Kuss in Bibel, Talmud und Midrasch; M. Denner, Die Ehescheidung im Neuen Testament (H. C.) — *Souter, Novum Testamentum graece (E. T.) — *Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie XXV. (D. C. M.). — *Mélanges de la faculté orientale (Beyrouth) V.

Revue du Monde Musulman. 1912: XVIII. Mars. G. Cordier et A. Vissière, Études sinomahométanes. — M. R., La littérature ottomane contemporaine. — L. Massignon, La presse musulmane. — *M. Delafosse, Haut-Sénégal-Niger. Le pays, les peuples, les langues, l'histoire - -; E. Blochet, Djami el Tévarikh, Histoire générale du monde, par Fadl Allah Rashid ed-Din, Tarikh-i Moubarek-i Ghazani, Histoire des Mongols II.; P. Brönnle, Commentary of Ibn Hishams biography of Muhammad; A. Bel, Histoire des Beni Abd el-Wâd, rois de Tlemcen, par Abou Zakarya Yah'ia Ibn Khaldoun; A. v. Gennep, Les soufflets algériens. Les poteries kabyles. Le tissage aux cartons. L'art décoratif; M. Asin, Noticia de los manuscritos árabes del Sacro Monte de Granada; F. Codera, Narbona, Gerona y Barcelona bajo la dominacion musulmana; d'Ollone, Mission d'Ollone, 1906—1909. Recherches sur les Musulmans chinois; A. Comte, L'islamisme au point de vue social; K. Süssheim, Prolegomena zu einer Ausgabe der im Britischen Museum zu London verwahrten „Chronik des Seldschuqischen Reiches" (L. Bouvat).

Revue Numismatique. 1912: XVI. Premier trimestre. *V. H. Barclay, Historia numorum. A manual of Greek numismatics. New edit., *G. Perrot, Histoire de l'art dans l'antiquité IX. La Grèce archaïque; la Glyptique; la Numismatique; la Peinture; la Céramique (E. Babelon).

Römische Quartalsschrift. 1912: 1. A. Baumstark, Christlich-Archäologisches des Jahres 1911 aus Palästina und Syrien. — *Oriens Christianus. N. S. I (d. W.).

Sphinx. 1912: XVI. 2. S. 33. Wiedemann, Die Uschebti-Formel Amenophis' III. (weicht vom Totenbuch cap. 6 ab, die Uschebti vertreten u. a. auch ehemalige Götter). — S. 55. *Murray, Index of Names (anerkannt von Foucart). *Budge, Coptic Biblical Texts (empfohlen von Andersson).

Studi Storici per l'Antichità classica. 1912: V. 1—2. E. Ciaceri, Intorno alle più antiche relazioni fra la Sicilia e la Persia. — E. Ciaceri, Sulla pretesa origine cretese, del culto di Venere Ericina.

Stimmen aus Maria-Laach. 1912: LXXXIII. 1. *S. Landersdorfer, Eine babylonische Quelle für das Buch Job? — *Patrologia orientalis: VI, 4: L. Leroy et S. Grébaut, Sévère, Ibn Al-Moquaffa', Histoire des conciles; VIII, 1; F. Nau, Jean Rufus évêque de Maïouma, Plérophoris; IX, 1: Fr. M. E. Peireira, Le livre d'Esther, version éthiopienne.

Theologisches Literaturblatt. 1912: 10. *K. Holzhey, Kurzgefasstes Lehrbuch der speziellen Einleitung in das AT (J. Herrmann). — *Smith, Ward and Bewer, The International Critical Commentary on



Micah, Zephaniah, Nahum, Habakkuk, Obadiah and Joel (E. König).
11. *J. H. Moulton, Early Religious Poetry of Persia (Orelli). — *A. Rahlfs, Lucians Rezension der Königsbücher (E. Nestle).
13. *E. Lehmann, Textbuch der Religionsgeschichte (N. Söderblom). — *R. Munz, Die Allegorie des Hohen Liedes (W. Caspari). *F. C. Burkitt, The Syriac Forms of New Testament Proper Names (E. Nestle).
14. *Collectanea Biblica Latina. Vol. I. Liber Psalmorum (E. Nestle). — *M. Löhr, Einführung in das Alte Testament (J. Herrmann).

Theologische Revue. 1912:
4. *Vosen-Kaulen, Rudimenta linguae hebraicae, IX. ed., auct. J. Schumacher; J. Knabenbauer, Commentarius in Proverbia (A. Schulte).
5. *J. Hänel, Die aussermasoretischen Uebereinstimmungen zwischen der Septuaginta und der Peschittha in der Genesis; A. Rahlfs, Segtuagintastudien. 3. Heft. Lucians Rezension der Königsbücher (K. Holzhey).
6. *J. Meinhold, I. Mose 14. Eine historisch-kritische Untersuchung; B. Duhm, Anmerkungen zu den zwölf Propheten (P. Heinrich). — *E. Tisserant, Codex Zugniensis rescriptus Veteris Testamenti (N. Peters). — *H. Cremer, Biblisch-Theologisches Wörterbuch der Neutestamentlichen Gräzität (H. Vogels).
8. *K. Marti, Kurzgefasste Grammatik der biblisch-aramäischen Sprache, 2. Aufl. (H. Grimme). — *J. H. A. Hart, Ecclesiasticus the greek Text, Cod. 248 (C. Rösch). — *H. J. Holtzmann, Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie (J. Rohr).
9. *A. F. Puukko, Das Deuteronomium (W. Engelkemper).
10. *Histoire nestorienne. I° part.: Text arabe 2. (B. Vandenhof, B. Albers).

Theologische Rundschau. 1912:
XV. 6. *Altes Testament. Einleitung: H. L. Strack, Einleitung in das Alte Testament, 6. Aufl.; C. H. Cornill, Einleitung in die kanonischen Bücher des AT., 6. Aufl.; B. Duhm, Die Entstehung des AT., 2. Aufl.; L. Gautier, Introduction à l'Ancien Testament; W. H. Bennett, A Biblical Introduction, Part. I Old Testament; Literaturen des Ostens. VII. 1: K. Budde, Geschichte der althebräischen Literatur; A. Bertholet, Apokryphen und Pseudepigraphen; E. Sellin, Einleitung in das AT; C. H. Cornill, Zur Einleitung in das Alte Testament; W. H. Green, Allgemeine Einleitung in das AT, aus dem Engl. übers. von O. Becher; L. Dennefeld, Der alttestamentliche Kanon der antiochenischen Schule; M. Jugie, Histoire du Canon de l'Ancien Testament dans l'église Grecque et l'église Russe (A. Bertholet).

Zeitschrift f. d. Alttestamentl. Wiss. 1912:
XXXII. 2. M. Flashar, Exegetische Studien zum Septuagintapsalter. — K. Budde und D. van Doorninck, Noch einmal zu Gen. 4, 1. — A. Alt, Die literarische Herkunft von I Reg. 19, 19—21. — P. Volz, Ein Beitrag aus den Papyri von Elephantine zu Hiob Kap. 31. — J. N. Eppstein, Glossen zu den „aramäischen Papyrus und Ostraka". — J. N. Eppstein, Jahu, AŠMbēthēl und ANTbēthēl. — A. Sarsowsky, Notizen zu einigen biblischen, geographischen und ethnographischen Namen. — E. Nestle, Samgar; I. Sam. 2, 1; Ps. 139, 20; Ps. 140, 11. — J. Schur, Zu Jahrgang 1911, S. 152. — P. Schwen, Berichtigungen. — E. König, Zu S. 73. — Bibliographie.

Zeitschrift f. d. Neutestamentl. Wissensch. 1912:
XIII. 2. Ch. Bruston, Quelques observations sur les Odes de Salomon. — H. Weinel, Der Talmud, die Gleichnisse Jesu und die synoptische Frage.

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1912:
XXII, 2. *A. v. Gennep, Religions, mœurs et légendes.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Oriens Christianus. 1912. N. S. II, 1.
*Al-Machriq. 1912. XV, 7. 8.
*Analecta Bollandiana 1912. XXXI, 2/3.
*Répertoire d'art et d'archéologie 1912, 1.
*M. Th. Houtsma u. a.: Enzyklopädie des Islam. 1912. Lief. 13.
A. Wirth: Geschichte der Türken. Stuttgart, Franckh, 1912. 110 S. M. 2.
E. Gärtner: Komposition und Wortwahl des Buches der Weisheit. (Schriften d. Lehranst. f. d. Wiss. d. Judent. II, 2—4.) Berlin, Mayer und Müller, 1912. VIII, 231 S. M. 4,50.
L. von Schröder: Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral. (Sitzungsberichte d. K. Ak. d. Wiss. zu Wien, Philos.-histor. Kl. 166, 2.) Wien, A. Hölder, 1911. M. 1,96.
O. Holtzmann: Berakot (Gebete). (Die Mischna. I, 1.) Giessen, A. Töpelmann, 1912. VIII, 106 S. M. 5.
G. Beer: Pesachim (Ostern). (Die Mischna. II, 3). Giessen, A. Töpelmann, 1912. XXIV, 212 S. M. 10.
*Fr. Heinevetter: Würfel und Buchstabenorakel in Griechenland und Kleinasien. Breslau, Köbner, 1912. 58 S. M. 2.
*Hermann Kees: Der Opfertanz des ägyptischen Königs. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. VIII, 292 S. VII Taf. M. 10.
*A. J. Reinach: Rapport sur les fouilles de Koptos. Deuxième campagne, janvier—février 1911 (Bull. de la Soc. Fr. des Fouilles Archéologiques III, 2) 36 S.
*Claudius Ptolemaeus: Handbuch der Astronomie I übersetzt von Karl Manitius. Leipzig, B. G. Teubner, 1912. XXX, 462 S. 1 Taf. M. 8.
S. Langdon, Babylonian Proverbs (S.-A. aus Am. Journ. of Sem. Lang. a. Lit. 1912).
American Journal of Philology 1910. XXXI, 1.
Ernst Sellin: Der alttestamentliche Prophetismus. Leipzig, A. Deichert, 1912. VIII, 252 S. M. 4,80.
Corpus Scriptorum Orientalium. Scriptores Aethiopici. Versio. Series altera, tomus VI. Annales regum Iyāsu II et Iyo'as interpretatus est I. Guidi. Leipzig, O. Harrassowitz, 1912. 268 S. M. 9,60.
Karl Baedeker: Russland nebst Teheran, Port Arthur, Peking. Mit 40 Karten, 67 Plänen und 11 Grundrissen. Siebente Aufl. Leipzig, Karl Baedeker, 1912. LXII, 572 S. M. 15.
*Theologischer Jahresbericht 1911. Band XXXI, 1. Vorderorientalische Literatur und ausserbiblische Religionsgeschichte bearbeitet von A. Alt und C. Clemen. Leipzig, M. Heinsius, 1912. IV, 144 S. M. 5,90.
W. Schultz: Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise. Zweiter Teil, Erläuterungen zur Rätselüberlieferung. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. 160 S. M. 6.
Heinrich Winkler: Zur Völkerkunde von Osteuropa. Breslau, Hirt, 1912. 40 S. M. 1,50.
*Revue de l'Orient Chrétien. 1912. Deuxième Série, tome VII, 2.
*Uvo Hölscher: Das Grabdenkmal des Königs Chephren. Nebst Beiträgen von L. Borchardt und G. Steindorff. (Veröffentlichungen der Ernst von Sieglin-Expedition Bd. 1.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. 120 S. Mit 170 Abb., 8 einfarbigen und 10 mehrfarbigen Blättern. M. 45.
*Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche 1912. Ser. V., Vol. XXI., Fasc. 3°—4°.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

15. Jahrgang Nr. 10 — Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — Oktober 1912

Inhalt.

Zur Erklärung der babylonischen Epen.

Von H. H. Figulla.

I. Ištars Fahrt ins Totenland.

Den Text dieses Liedes habe ich für mythologische Zwecke bereits im „Memnon“ Bd. V. 2 behandelt, an dieser Stelle habe ich nun für den Philologen noch mancherlei nachzutragen. Es fällt auf, dass dieselbe Person mit verschiedenen Namen benannt wird, was sonst auf Benutzung mehrerer von einander abweichender Quellen deutet; Ereškigal ist in v. Rs. 51 Belili genannt und Dumûzu heisst in v. Rs. 1 Papsukkal[1]. Wir werden deshalb nicht fehl gehen, wenn wir auch für den uns beschäftigenden babylonischen Text mehrere Quellen annehmen werden. Ausser dem Schwanken der Namen spricht noch ein anderes dafür. Nach v. Rs. 11 erschafft Ea den Aṣušunamir, damit dieser Ištar aus der Totenwelt heraufhole, sein erster Gang ist vergeblich, und erst der zweite Versuch, bei dem Dumûzu die Flöte spielen muss, gelingt. Warum schickt denn Ea nicht gleich Dumûzu hinab zu Allatu? Und warum geht denn Dumûzu nicht allein mit den Uḫâte hin? Wozu ist denn die Begleitung Aṣušunamirs notwendig? Und weiter: A. beschwört Ereškigal bei den grossen Göttern, sie möge ihm den ḫalziḳu (mit dem Lebenswasser!) geben, ohne Erfolg. Ist es denn möglich, dass eine Beschwörung bei den grossen Göttern erfolglos bleiben kann? Etwas Stärkeres als eine Beschwörung ist doch eigentlich nicht denkbar. Aus all diesen Fragen ergibt sich so die Forderung, dass schon Aṣušu-namirs Fahrt die Wiedererweckung der Ištar herbeigeführt haben müsse, und dass der zweiten Fahrt, der Dumûzus, eine andere ganz abweichende Ueberlieferung zugrunde liegen müsse, kurz, dass in dem uns vorliegenden Texte zwei verschiedene Varianten zusammengearbeitet sein müssen. In diesem Falle müsste aber auch Dumûzu mit Aṣušunamir identisch sein, so dass wir eine Gleichung Dumûzu = Papsukkal = Aṣušunamir erhalten würden (über Aṣušunamir wird unten des weiteren die Rede sein), und daraus würde sich mindestens eine Dreiheit von Quellen ergeben, da eine reine Ueberlieferung schlechterdings denselben Namen für dieselbe Person beibehalten muss. Die eine Quelle würde also den Namen Dumûzu gebraucht haben, die andere den Namen Papsukkal, und aus einer dritten würde der Aṣušunamir stammen; einer (oder vielleicht zweien) würde Ereškigal eigentümlich sein, und in einer müsste der merkwürdig elamisch ausschauende Name Belili gestanden sein. Der

[1] Zu Papsukkal vgl. meinen Aufsatz in Memnon Bd. V 2.

Inhalt dieser drei Quellen würde dann etwa folgender sein:

1. Dumûzu (Ereškigal)	2. Aṣušunamir	3. Papsukkal (Belili).
a) Ištar zieht ins Land ohne Wiederkehr hinab, um dort zu bleiben (Vv. 1—11).	a) wie bei 1.	a) wie bei 1.
b) Ištar verlangt von Ereškigals Pförtner Einlass und tritt ins Totenland ein (Vv. 12—41).	b) wie bei 1.	b) wie bei 1.
c) Der Gang durch die Unterwelts-Tore (Vv. 42—62).	c) wie bei 1.	c) wie bei 1.
d) Ištar verfeindet sich mit Ereškigal und wird in deren Palaste gefangen gesetzt und mit 60 Krankheiten geschlagen (Vv. 63—75).	d) wie bei 1.	d) wie bei 1.
e) Die Folgen von Ištars Gefangenschaft bei den Toten in der Welt der Lebenden (Vv. 76—80).	e) wie bei 1.	e) wie bei 1.
f) Fehlt; nur bei 3.	f) fehlt; nur bei 3.	f) die Trauer Papsukkals (Vv. 1 u. 2 d. Rücks.).
g) Die Götter beschliessen, Ištar zu erlösen (Vv. Rs. 3 bis 10), wobei vielleicht nach dieser Quelle Ea, nach Quelle 2 Samaš der Helfer war.	g) wie bei 1.	g) wie bei 1.
h) Der helfende Gott entsendet Dumûzu ins Land der Toten, damit er durch sein Flötenspiel Ereškigal zwinge, Ištar freizugeben (Vv. Rs. [46] 47—50).	h) Der helfende Gott entsendet Aṣušunamir, damit er durch eine Beschwörung das Lebenswasser aus Ereškigals Händen in seinen Besitz bringe (Vv. Rs. 11—19).	h) Der helfende Gott befiehlt dem Papsukkal sich zu waschen, zu salben, reine Kleider anzulegen; sonst wohl wie bei 1.
i) Fehlte wohl in 1.	i) Ereškigals Fluch ist wohl beim Zusammenfügen der beiden Varianten entstanden zur Motivierung der zweiten Fahrt ins Totenland.	i) fehlte wohl wie bei 1.
k) Fehlte wohl bei 1.	k) fehlte wohl wie bei 1.	k) Der Name Belili wie die Schilderung ihrer augenblicklichen Beschäftigung mit ihren Kleinodien ist wohl der Var. 3 eigentümlich (?) (Vv. Rs. 50 ff.).
l) Dumûzu spielt auf seiner Flöte in Ereškigals Palaste; Ereškigal bittet ihn, mit dem Spiele aufzuhören und gibt ihre Einwilligung zu Ištars Freigabe (Vv. Rs. 53—58).	l) [Ereškigal kann die Beschwörung nicht unwirksam machen, sie gibt das Wasser des Lebens heraus.]	l) wie bei 1.
m) Ereškigal veranlasst die Befreiung Ištars (indem sie sie mit Lebenswasser besprengen lässt (?), Vv. Rs. 29—38).	m) Aṣušunamir (wohl selber) besprengt Ištar mit Lebenswasser und erlöst sie dadurch, oder aber Ereškigal lässt sie besprengen.	m) wie bei 1.
n) Ištars Rückkehr durch die Unterweltstore (Vv. Rs. 39—45).	n) wie bei 1.	n) wie bei 1.

Nehmen wir diese drei Quellen genauer unter die Lupe, so finden wir, dass auch die von Lessmann am Ende seines Gudaraufsatzes (Memnon IV) aufgestellte Forderung, die babylonischen Mythen müssten nach ihrer Herkunft untersucht und gesichtet werden, für unseren Ištartext erfüllt werden kann, und zwar durch das Mittel der Namen. Die Quelle 1 enthält die sumerischen Namen Dumûzu und Ereškigal, sie ist also sumerisch; die 2. mit dem semitischen Aṣušunamir dürfte als semitisierte Fassung anzusprechen sein, und die Quelle 3, die einmal den Namen Papsukkal mit dem nur auf elamischem Boden belegbaren Namengliede sukkal und ferner den durch seine Iteration als elamisch erwiesenen Namen Belili aufweist, dürfte mit Fug und Recht als elamisch gelten. Wenn dem so ist, dann ist vorauszusetzen, dass die auf uns gekommene letzte Aufzeichnung mancherlei Unstimmigkeiten beseitigt habe; z. B. wird der helfende Gott (s. Tabelle unter g) sumerisch Ea, semitisch Šamaš und elamisch vielleicht Humban geheissen haben, ferner muss der sumerische Text fünf, der elamische acht statt der semitischen sieben Unterweltstore gekannt haben. Nur im Vorübergehen sei hier darauf aufmerksam ge-

macht, dass die sogenannten Höllenfahrterzählungen entweder mit der Erlösung der Jungfrau oder aber dem Gewinne des Lebenswassers verknüpft sind, so dass gelegentlich eine Verselbigung von Jungfrau = Wasser des Lebens möglich ist.

Die weitere Frage lautet nun: Wann hat der Stoff die auf uns gekommene Gestalt erhalten? Es ist nicht wahrscheinlich, dass sie dem letzten, zur Zeit Asurbanipals lebenden Abschreiber ihr Entstehen verdanke; das Nächstliegende ist, dass dieser den Text bereits so vorfand, wie er ihn uns weiter überliefert hat, allenfalls könnte er die Umstellung der 13 Schlusszeilen[1] vorgenommen haben. Sein Original muss aber schon die Verschmelzung der Varianten aufgewiesen haben, nur mit der Besonderheit, dass es das anderen Orts[1] besprochene Missverständnis zuliess. In diesem Originale oder aber in einem seiner Vorgänger könnte sehr wohl durch Versehen ein ganzes Stück des Textes ausgefallen sein, in dem die imperativischen Verse 13—19 der Rückseite in erzählendem Tempus wiederholt waren. Ja, es wäre sogar höchst auffällig, wenn dieses Stück der Wiederholung von jeher gefehlt hätte, da jede volkstümliche Erzählungsweise, und ganz besonders die der Semiten, solche Wiederholungen liebt. Auch im Babylonischen sind eine ganze Reihe solcher Fälle nachweisbar. Ob aber die Verschmelzung der Varianten erst auf literarischem Wege zustande gekommen ist, oder bereits in der mündlichen Ueberlieferung vor schriftlicher Aufzeichnung vollzogen war, lässt sich vorläufig nicht feststellen; es scheint, als ob sehr viele Texte erst spät nach mündlicher Ueberlieferung aufgeschrieben wurden; denn viele Tafeln weisen in der Unterschrift die Bemerkung auf „ana pî NN", und auch ein Bibliothekskatalog bucht jeden Text: „KU-ḲAR X ana pî NN". Man hat mit der Möglichkeit gerechnet, durch dieses „ana pî" könnte die Angabe des Verfassers gemacht sein; „ana pî" bedeutet nun aber „nach dem Munde (des NN)", in dem Sinne „nach dem Diktate des NN", und da es das Schicksal aller volkstümlichen Erzählungen ist, dass keine Kunde von ihren Verfassern übrig bleibt, da ferner wie bei unserm Ištartexte die blosse Verknüpfung von Varianten keinen Anspruch auf geistige Urheberschaft machen kann, und da es schliesslich doch ganz unwesentlich wäre, die Person namhaft zu machen, die nach der Vorlage dem Schreiber in die Feder diktiert hat (der Schreiber ist auch gewöhnlich nicht genannt!), so bleibt eben nur die Annahme über, dass durch „ana pî NN" der Mann bezeichnet wurde, nach dessen Diktate aus mündlicher Ueberlieferung ein Text aufgezeichnet wurde.

[1] Vgl. Memnon V 2.

Zurück nun zu der Gleichung: Dumûzu = Papsukkal = Aṣušunamir. Der erste Teil davon: Dumûzu = Papsukkal ist inschriftlich bezeugt[1]; der zweite dagegen: Dumûzu = Aṣušunamir ist zu beweisen. Ueber Dumûzu wissen wir zu wenig, als dass sich aus dem Babylonischen allein der Beweis erbringen liesse, wir müssen daher die verwandten Astarte-Tammuz- und Kybebe-Attiskulte berücksichtigen; zuvor aber müssen wir aus dem Babylonischen zusammentragen, was für die Charakteristik Aṣušunamirs von Wichtigkeit ist. A. ist nach Zl. Rs. 12 unseres Ištartextes ein „assinnu", der des öfteren mit dem „kurgaru" zusammen genannt ist; beide Worte bezeichnen offenbar eine bestimmte Priestergattung. Nun ist das Ideogramm für assinnu = UR-SAL, das auf einen Frauendiener, einen Haremsbeamten zu deuten scheint, ferner wird im Ura-Mythus Kol. II 9 und 10 angedeutet, dass der assinnu und kurgaru, um den Leuten Furcht (Ehrfurcht) vor Ištar einzuflössen, ihre Männlichkeit zerstören (verwandeln!, in was, ist nicht mehr erhalten!), und daraus geht zur Genüge hervor, dass sie beide Eunuchen seien, und in der Tat unterscheidet man noch heute zwei Arten von Eunuchen, je nachdem ihre Verstümmelung nur in der Entfernung der Hoden oder zugleich auch des penis besteht. Dass beide gelegentlich auch als Musikanten auftreten, nimmt nicht wunder. — Ueber die babylonischen Priesterinnen der Ištar sind wir leidlich unterrichtet, über ihre männlichen Kameraden dagegen nicht; diese Priesterinnen sind ebenso wie die Priesterinnen der Astarte-Kybebe der Prostitution verfallen, und wie die weiblichen Hierodulen, werden auch die männlichen in Babil wie in Phönizien-Kleinasien gleicher Art sein. Nun erfahren wir aus klassischen Quellen[2], dass die männlichen Hierodulen sich kastrierten, was nach den obigen Ausführungen auch für die babylonischen zutrifft. Diese Priester und Priesterinnen sind nun aber nicht nur die Diener und Dienerinnen der entsprechenden Götter, sondern jeder einzelne und jede einzelne sind gewissermassen Tammuz, bzw. Astarte selbst. In der Tat ist auch Ištar die Prostituierte, und Attis ist nach Berichten bei Pausanias, Arnobius, Ovid u. a.[3] kastriert, also ein Eunuch; daraus ergibt sich, dass auch Dumûzu kastriert sein muss, und seine Identität mit Aṣušunamir ist damit beglaubigt.

Nachdem wir nun durch Zerlegung des Stoffes seine Quellen wieder einigermassen hergestellt haben, wird es von Interesse sein, den Vorgang ihrer Vereinigung noch einmal zu beobachten.

[1] Vgl. Memnon V 2.
[2] Vgl. Jeremias ATAO: hauptsächlich S. 114 ff.
[3] Vgl. Roscher Lex. unter Attis.



Alle Quellen stimmten überein bis zu dem Punkte einschliesslich, an dem Ištar in die Totenwelt verschwunden ist und die Folgen davon auf der Oberwelt sich geltend machen; nach dieser Stelle besass die Quelle 3 ein Mehr in der Schilderung von Papsukkals Trauer, dem folgte der Beschluss der Götter, Ištar zu erlösen, und von da an gingen die Quellen 1 und 2 gänzlich auseinander. Die Zusammengehörigkeit beider Lesarten zum gleichen Mythenkreise lebte natürlich im Bewusstsein des Redaktors noch fort, nur die Identität Dumûzus mit Aṣušunamir konnte verdunkelt sein. Es waren also zwei Erlösungsversuche mit zwei erlösenden Figuren zu vereinen, und einer konnte selbstverständlich nur Erfolg haben. Nun war offenbar die Ueberlieferung, nach der Dumûzu Ištar aus der Totenwelt herauf holte, die bekanntere und einleuchtendere, sie musste also erhalten bleiben und an die zweite Stelle treten, die Aṣušunamirüberlieferung dagegen musste zu einer erfolglosen Tat umgeprägt werden, und das geschah in folgender Weise: Aṣušunamir wurde nicht mehr als bereits vorhanden vorausgesetzt, und konnte deshalb eigens für den beabsichtigten Zweck geschaffen werden. Dann mussten die beiden Sendungen von Aṣušunamir und Dumûzu (aus Quelle 2 und 1) zusammen genäht werden, von Aṣušunamirs Erlösungsfahrt musste mitgeteilt werden, dass sie ergebnislos verlief, und dazu wurde vom Redaktor die Fluchformel der Ereškigal eingefügt, und darauf wurde schliesslich die Ištars wirkliche Erlösung herbeiführende Fahrt Dumûzus zu Ereškigal angeschlossen, und so muss die Vorlage ausgesehen haben, nach der der letzte Ueberarbeiter die Verstellung der Schlussverse 46—58 der Rückseite vornahm.

Im Folgenden gebe ich noch eine Reihe von Vorschlägen zur Ergänzung bzw. Erläuterung des Textes.

Vs. v. 18: sippu hat man bisher stets mit „Schwelle" übersetzt, obwohl diese Bedeutung oft nicht zutrifft; auch an unserer Stelle hat das Zerschlagen der Schwelle keinen rechten Sinn, eher würde „Pfosten" passen. Auch das hebräische סף bedeutet beides „Schwelle" und „Pfosten" (s. Gesen. WB. S. 572a), so dass das babylonische sippu gleichfalls „Pfosten" meinen könnte. Auffällig sind auch die Formen auf u in den Versen 17 und 18. Liegen vielleicht ursprüngliche Dualformen in sikkuru und sippu zugrunde, die von späteren Abschreibern nicht verstanden aber doch beibehalten wurden? Es hat ganz diesen Anschein.

V. 27: nu-rim-tu. Es ist zunächst fraglich, ob nu-kil-tu, nu-ḫab/p-tu oder nu-rim-tu zu lesen sei. Wurzeln $\sqrt{}$nkl, $\sqrt{}$nḫb/p $\sqrt{}$rm kommen nicht in Frage, so bleibt nur übrig eine nach dem Barthschen Lautgesetze veränderte מפעל-Form anzunehmen; in diesem Falle bleibt nur noch die Wahl zwischen nuḫabtu und nurimtu. Für das erstere lässt sich eine passende Wurzel auch nicht ausfindig machen, dagegen passt nurîmtu als Ableitung von ראם „lieben" (davon rêmu „Mutterleib") recht gut, es würde eine Bezeichnung für orgiastische Feste sein, wie sie ja dem Ištar-Kulte eigentümlich sind. — Die Ergänzung dieser Zeile würde dann etwa zu lauten haben:

nu-rim-tu ša kip-pi-e rabûti da[-ri-šam un-diš-šir].

V. 31—38: Bei diesen Versen ist die Konstruktion genau zu beachten, die eine Uebersetzung über einen Leisten nicht zulässt. Die vv. 37/38 enthalten Iptt., die auch überall richtig übersetzt sind; die vv. 34—36 zeigen Prekative: lubki, die auch richtig aufgefasst worden sind; genau so sind aber auch die Präsentien der Verse 32/33 behandelt worden (Jeremias, Stucken und eigentlich auch Jensen), und das ist falsch. Ungnad ist auf dem richtigen Wege gewesen, und seine Uebersetzung würde richtig sein, wenn er nicht den v. 32 als unrettbar verstümmelt angesehen hätte. So arg ists aber nicht; man muss nur bedenken, dass Ereškigal in grosser Erregung spricht, und dass der Wortlaut von v. 31 nach den Beweggründen für Ištars Tun fragt, daraus ergibt sich, dass Ištar in v. 32 Subjekt sein, oder mindestens im Subjekt eingeschlossen sein muss, und annitu wie anâku würden der Erregtheit entsprechend isoliert dastehen, so dass folgende Uebersetzung sich ergeben würde:

31. Was hat ihr Herz angetrieben, was ihr Gemüt bewogen?
32. Diese! Ich! { miteinander sollen wir wohnen? / mit mir will sie wohnen? }
33. und ich esse doch (bloss) Lehm als Speise und trinke Wasser statt Weines.

Wollten wir die erste Uebersetzung: annîtûme anâku it-ti[a-ḫa-meš nu-uš-šab-ma] in dieser Ergänzung auf den Text übertragen, so würde sich herausstellen, dass der Raum dazu nicht ausreicht, wir müssen uns deshalb für die kürzere Ergänzung: annîtûme anâku it-ti-[-ia uš-šab-ma] entscheiden. Das Wort anâku würde dann nur die Betonung des Suff. ia durch das absolute Pronomen darstellen, uššab als 3 sg. fem. würde nur dem sonstigen Gebrauche des Textes entsprechen (vgl. vv. 63ff. urîdu, imuršima, immalik usw.), und der durch ma an v. 32 angeschlossene v. 33 würde konzessiv aufzufassen sein.

V. 77/78 (vgl. Rs. V. 7—9): Die Formen ušâra, išaḫḫit, ittil sind Praesentien, die die Dauer der Handlung bezeichnen sollen, im Deutschen sind sie durch Imperfekta wiederzugeben; ušâra

leitet Del. von √שיר II. 1 (s. HWB S. 647b) ab, während doch die Verbindung mit √ארה III. 1 viel näher liegt; ušâra würde stehen für ušêri + a.

V. 79 (s. Rs. v. 10): Dieser Vers wird wohl entsprechend Zl. Rs. 9 u. 10 in 2 zu zerlegen sein, und die Ergänzung des 2. Teiles muss etwa lauten: ittil ardatum ina aḫi [ḫam-ri-]ša; ina aḫi bedeutet „zur Seite" und hier wohl im besonderen „weit weg zur Seite = abseits".

Rs. v. 12: Ueber assinnu = Eunuch vgl. oben im Texte.

V. 13: šukun pânika „wende dein Antlitz = wende dich"; dasselbe muss wohl auch die Redensart „sein Ohr auf etwas richten" bedeuten (s. vs. v. 2, 3: uzunša iškun „sie wandte ihr Ohr (ihren Sinn)" und Rs. v. 18: uzna šukun „wende das Ohr (den Sinn)").

V. 28: Die Zeile ist vielleicht zu lesen: šagru û zamû limḫaṣu lîtka; šagru würde mit šigaru („Riegel") zusammenhängen und auf eine Wurzel šgr führen, die „verriegeln, verschliessen" bedeuten würde. Die Palastdamen (šigrêti) würden dann eben die „Eingeschlossenen" sein, was sie ja in der Tat sind (vgl. auch arab. حرم); dieselbe Wurzel kommt auch arabisch vor: شِجَار = „Riegel" (Lehnwort!), und شجر entfernen (= ausschliessen(?)) mag wohl auch damit etwas zu tun haben. Zu zamû vgl. HWB S. 257a. Auch dieses Wortes Grundbedeutung ist „sperren" und wird möglichenfalls sowohl „ein-" wie „aussperren" haben bedeuten können; es bleibt deshalb die Möglichkeit: „Haft und Kerker" oder „Haft und Verbannung" zu übersetzen, und da der Verfluchte unserer Textstelle offenbar zu einem Hiobdasein in Ausgestossenheit verurteilt gedacht ist, so ist die Uebersetzung „Verbannung" nicht unwahrscheinlich, die „Haft" müsste dann auch in Ausgeschlossenheit bestehen, könnte als „äussere Not" gedacht sein.

V. 46: Jensens Ergänzung tir-r[a-ši] ist unbegründet und entspricht nicht dem Zusammenhange des Textes; offenbar ist tir-r[a-ma] zu lesen und zu übersetzen: kehre zurück (intrans.! vgl. HWB S. 702a).

V. 56: Die Lesung šêmirê für das Idg. ḪAR ist nur provisorisch. Gemeint ist jedenfalls wohl ein „ringförmiges Instrument", und der Zusammenhang der Stelle macht es wahrscheinlich, dass es sich hier um ein Tamburin handle (vgl. Memnon V 2), das den Babyloniern bekannt war und als Begleitinstrument beim Tanze weit verbreitet ist.

Miscellanea.

Von Harri Holma.

1. *izbu*.

In meinen „Namen der Körperteile im Assyrisch-Babylonischen" (Leipzig, O. Harrassowitz, 1911) habe ich den Nachweis erbracht (S. XIX Anm.), dass wir das viel besprochene Wort [cuneiform] der Omina phonetisch zu lesen haben. Den endgültigen Beweis lieferten nämlich einige Zeilen der neuerdings veröffentlichten Omentexte in CT XXVII u. XXVIII, wo Schreibungen wie *iz-bi-im-ma, iz-ba-am, iz-ba* usw. zu belegen sind. In den Nachträgen B (loses Blatt) zu den „Körperteilnamen" wurde ferner eine mündliche Mitteilung von Prof. K. Tallqvist gebracht, wonach wir *izbu* mit arabischem إِزْب „monstrum", „Missgestalt" (wohl assyrisches Lehnwort) etymologisch zu verbinden haben.

Zugleich machte er mich aber auf Namen wie *Izbu-lîšir* (vgl. *Zîr-lîšir, Pir'u-lîšir, Sumu-lîšir* und ähnliche Verbindungen, Tallqvist, Neubab. Nbuch S. 317 f.) und *Izbu-Adad* (vgl. *Ben-Hadad* u. ä.) aufmerksam, wo eine Bedeutung „Fehlgeburt", „Missgestalt" unmöglich erscheint. Demnach wäre die Bedeutung „Neugeborenes", „Erzeugnis" (überhaupt) als die ursprüngliche anzusehen[1], woraus sich die dem *izbu* daneben fraglos zukommende Bedeutung „Fehlgeburt" usw. (vgl. z. B. „Körperteilnamen" S. 1 Anm. 3: || *qûpu* = „Frühgeburt", *silîtu* = „Nachgeburt" = سَلًا, שִׁלְיָה, ܫܠܝܬܐ)[2] sekundär, wahrscheinlich erst durch den Gebrauch des Wortes in den Omina, entwickelt hätte. Auch das würde für arab. إزب auf fremdländischen Ursprung hindeuten.

Für diese Behauptung scheint nun der grosse Schwierigkeiten bietenden altbabylonischen Legende CT XV 1 ff. eine Stütze entnommen werden zu können. Der betreffende Abschnitt pl. 5 Kol. II 1 ff. lautet (das Vorangehende ist gänzlich weggebrochen): *i-na e-ir-ši id-di-i-ni-lu* (2) *ilu En-lil i-zi-ib ri-ḫi-iz-zu ik-ka-ar-ši* (3) *ṭa-bu pa-am-ma wa-ta-ar bi-ni-ta-am* (4) *ilu En-zu i-na bu-ku-ur ilu En-lil šá-ni-ni la i-šú*. Dhormes Uebersetzung, Rev. d'Assyr. VII 18, scheint den einzelnen Worten nicht ganz gerecht zu werden: „Dans le lit ils se couchèrent (nach Dhorme von נאל „sich niederlegen"). Enlil laissa son rejeton (?) dans l'intérieur. Il est beau quant à la bouche, parfait quant aux membres; Enzou, parmi les premiers-nés d'Enlil, n'a pas de pareil". Dass *ikkarši* = *ina karši*, hat Dhorme

[1] So richtig auch DHWB 110b; vgl. den || ismus mit *pirḫu!* Vgl. jetzt auch AJSL XXVIII 150.
[2] Ba auch, dass *izbu* allein ominös sein kann!

richtig erkannt. Seine Uebersetzung scheitert aber auf die Auffassung von *karšu* als „intérieur". *karšu* hier, wie im Arab., Aethiop., Syr., Mand., zweifellos = Mutterleib. Das fordert der ganze Zusammenhang. *riḫtu* „später Geborener", eigentlich „Rest", steht in deutlichem Gegensatz zum folgenden *bukru* „dem Erstgeborenen". Vgl. auch den Gebrauch von *riḫtu* in diesem Sinne in Nn. prr. (Tallqvist a. a. O. 331a). Demnach kann *i-zi-ib* nichts anderes als „zeugte" sein! Also: „Sie gingen (zusammen) schlafen ins Bett (und) Enlil zeugte sich einen weiteren Sohn im Mutterleibe. Dieser ist schön usw.". Hier muss m. E. der Stamm unseres *izbu* stecken[1]. *izbu* also 1) mit *z* anzusetzen. 2) = Embryo, Erzeugnis, (normal entwickeltes) Neugeborenes, Spross, Sprössling.

Eine andere Frage ist, ob dieses *ezêbu* mit dem bekannten *ezêbu* „lassen" identisch ist. Dafür scheint VR 16 g-h 70f. zu sprechen, wo *iz-bu* und *šú-zu-bu* nacheinander vorgeführt werden! Nimmt man nun für *ezêbu* „lassen" als ursprüngliche Bedeutung „am Leben lassen" an („lassen", „übriglassen" usw. wären dann nur verallgemeinert), so ist der Schritt zu der Bedeutung „ins Leben rufen", „zeugen" nicht weit. Vgl. III 1 *šûzubu*, das für Qal eigentümlicherweise die intransitive Bedeutung „am Leben bleiben" voraussetzt.) Dies jedoch mit allem Vorbehalt.

Anders gestaltet sich die Sache, wenn man *riḫizzu* von *riḫû* „schwängern", „zeugen" ableitet und *riḫitu* = *riḫûtu* = semen virile fasst. Dann: „Enlil ‚liess' (euphem.?) seinen Samen im Mutterleibe". Dann hätte sich *izbu* wohl aus diesem Gebrauch des *ezêbu* entwickelt. Wahrscheinlich scheint aber diese Auffassung nicht. — Endlich könnte man *izib* als st. cstr. von *izbu* fassen; Enlil wäre antizipiert. Also: „(was) Enlil (betrifft, so) ist sein letztes Erzeugnis im Mutterleibe schön usw.". Man erwartet aber *ša Enlil*. — Für jeden Fall scheint aber *izbu* mit diesem *i-zi-ib*, das etwas vom Zeugen aussagt, zusammengebracht werden zu müssen[2].

2. 𒇽 = *ná*.

Dieser phonetische Wert des Zeichens für *amêlu* war m. W. bis jetzt nicht belegt. Vgl. aber die interessanten Deutungen in CT XXVII 23, K. 8265, 22 ff., die den bekannten auf historische Ereignisse hinweisenden Deutungen in IV R 34 ähnlich sind und wohl aus derselben Quelle wie diese stammen. Z. 22: *[šumma laḫru nêša tûlid-ma qaqqad .... .] šakin 4 šanâti^{pl} ^{m}𒇽-ra-am-^{il}Sin šá kibrâti [arbai ....]* = „[wenn ein Mutterschaf einen Löwen wirft und dieser den Kopf eines .....-Tieres] hat[1], so wird Narâm-Sin, der (König)[2] der [vier] Weltgegenden, 4 Jahre lang ...." Diese Lesung des betreffenden Zeichens kann ja keinem Zweifel unterliegen. Sie geht zum Ueberfluss aus der folgenden Zeile hervor: *[....... ú-š]am-ga-tú, têrtu (-tú) Na-râm-^{il}Sin, ditto šanâti^{pl} Šar-uk[în ......]* = „[wenn usw. ...., so wird ... .] niederstrecken[3]. Das war ferner ein Omen für Narâm-Sin[4]. Ebensoviele Jahre wird Sargon ...." — Diese eigentümliche Schreibung für *na* erklärt sich wohl am besten durch Annahme von Contamination mit dem Zeichen 𒈾 = *na* und *amêlu*.

3. Zur Aussprache des *b* im Altbabylonischen.

Die assyrische Schrift gewährt uns leider kein deutliches Bild der wirklichen Aussprache des Assyrisch-Babylonischen. Nur gelegentlich, besonders in den Briefen, wo der feierliche Stil der religiösen Literatur oder der schablonenmässige, trockene Stil der historischen Inschriften nicht eingehalten werden durfte, kommt die volkstümliche Aussprache ab und zu zum Vorschein. Weil aber die Schrift am allerwenigsten dazu geeignet war, den phonetischen Gehalt der einzelnen Laute treu wiederzugeben, können wir nur Schritt für Schritt weiter kommen.

Für die Kenntnis der Aussprache des *b* in Altbabylonien sind einige altbabylonische Briefe aus der Sammlung CT XXIX nicht ohne Interesse. Es sind die drei Briefe auf pl. 2, die alle von einem gewissen *Aḫum* geschickt sind, demselben, von dem die 13 ersten Briefe stammen. Der letzte Brief (n : r 28508) endet (Z. 11f.): *a-na ṣi-bi-tim šú-ri-ba-šú-nu-ti* „nach Wunsch sendet die (Sachen)". Was den Empfängern des Briefes, *Libit-Ištar* und *Amêl-Bau*, zu senden oblag, kann nicht mehr ermittelt werden. Vgl. nun hierzu den zweiten Brief (n : r 28558)[5]: *a-na*

[1] Auf Grund von ibid. pl. 6 Kol. VII 11 f.: *^{il}I-šá-am .... uš-ta-ḫi-iz i-na šú-li-i-im i-zi-ib-šú* (worauf mich Landsberger aufmerksam machte) „den I. liess er nehmen und setzte ihn auf der Strasse (? = *sulû*) aus", könnte man *izbu* als das, was man „aussetzt", fassen. Das müsste aber voraussetzen, dass *izbu* ursprünglich „Missgestalt" bedeutete, was aber, wie wir oben sahen, nicht der Fall war.

[2] Lesung *i-si-ip* von *eṣêpu*, scheint mir ausgeschlossen.

[1] Vgl. Zz. 18 ff.

[2] Beachte diesen Ausdruck statt des gew. *šar kibrâti arbai*. Oder relativisch? Vgl. Z. 19: *Šar-ukîn šá kiš-šu-ta* ...... Die Breite der Tafel ist leider nicht festzustellen.

[3] Vgl. IV R 34 a 33: *um-ma-an-šú-nu rabîta (-ta) ú-šam-ki-tu* (Singular!).

[4] Anscheinend nur ein kurzer Hinweis darauf, dass dies Omen in den „Narâm-Sin-Omina" vorkam. Der Wahrsagepriester hatte also in diesen Sammlungen „nachzuschlagen". Vgl. Z. 20: *têrtu (-tú) Ša[r-ukîn]*.

[5] [Der Brief ist neuerdings auch von P. A. Schollmeyer in Babyloniaca VI 64 kurz übersetzt. Korrekturzusatz.]

Li-b[i-it-Išt]ar ù Amêl-[il]Ba-ú ki-bé-ma um-ma A-ḫu-um-ma a-nu-um-ma i-me-ra-am (Rev.) *šá* [m]*Za-zi-iz* (?) . . . *i-iq-bu-ku-nu-ši-im šú-ri-a-ni-im* „Zu L. und A. sprich: also (sagt) A.: ‚Jetzt sendet mir den Esel, wovon Z. mit Euch gesprochen hat'". Endlich den ersten Brief n:r 28473, 13 ff.: *šú-pu-ur-ma ki-la-li-in šú-ri-a-šú* „. . . . . sendet (assyr. Singular!) und bringet ihm alle beide". Es kann nun keinem Zweifel unterliegen, dass die Formen *šûriânim* bzw. *šûriâšu* aus *šûribannim* bzw. *šûribâšu* entstanden sind (ערב$_5$ III 1: eintreten lassen, bringen, senden). Die ganze Struktur der Briefe fordert, dass *šûriâ* der zwei ersten Briefe mit *šûribâ* des letzten identisch ist. Dieser Vorgang erklärt sich nur so, dass wir für das *b* jener Zeit in gewisser Lage, hier zwischen zwei Vokalen, eine spirantische Aussprache, etwa *ƀ* oder *w̯*, annehmen müssen; in der Schrift wurde dies spirantisch ausgesprochene *ƀ* durchweg mit *b* wiedergegeben, in der täglichen Sprache scheint es sich aber in gewissen Stellungen zu einem blossen hiatus entwickelt haben zu können.

An Spuren der spirantischen Aussprache der בגדכפת, die wir aus späterer Zeit besser auf aramäischem und kananäischem Boden kennen (vgl. Brockelmann, Grundriss I § 78), fehlt es ja im Assyrischen nicht. Vgl. BA I 98 (Haupt); die griechische Umschreibung einiger assyrischen Wörter PSBA 24, 108 ff.; Meissner, Altbabylonisches Privatrecht 107 Anm. 2, wo mehrere Beispiele, auch aus der altbabylonischen Literatur gebracht wurden[1]; ZA V 102 f., XVIII 179, XIX 235; Brockelmann a. a. O. S. 205; AJSL XXII 220. Was speziell die Aussprache des *b* betrifft, so könnte man ferner in der totalen Assimilation eines stammschliessenden *b* an das unmittelbar folgende *m* des enklitischen *-ma* (z. B. *êrub-ma* > *êrumma*) einen Hinweis auf diese Aussprache des *b* erblicken, wenn man eine Zwischenstufe etwa *êruƀ-ma* > *êruw̯-ma* annimmt. Doch könnte dieser Uebergang, der schon in CH uns begegnet, auch unmittelbar erfolgt sein, wegen der phonetischen Verwandtschaft der beiden Laute. Die Assimilation *bm* > *mm* ist aber im Semitischen sonst sehr selten (Brockelmann a. a. O. § 62).

Vgl. endlich die assyrische Wiedergabe eines westländischen *w̯* durch *b* in den Namen סוה > assyrisch *Sib'e*, עבדיהו > *Abdi-ḫeba*, *Subari* < *Sûri*; vgl. KB VI (1) 578; OLZ 1907, 643; Böhl, Sprache der Amarna-Briefe S. 19 f. Ba. auch altägyptisch *šbq* „Bein" gegenüber semit. שוק, ܫܩܐ, ساق, *siqu*.

[1] Vgl. insbesondere den Gebrauch des Zeichens für *bâbu* als Bezeichnung des Namens der Göttin *Ba'u!* Also ein genaues Analogon zu *šûriba* > *šûri'a*.

Wie allgemein und verbreitet die nicht ganz wegzuleugnende Spirantisierung[1] der בגדכפת im Assyrisch-Babylonischen gewesen ist, lässt sich wohl nie entscheiden, ich wollte aber mit dem hier mitgeteilten bescheidenen Beitrag zur Kenntnis derselben nicht zurückhalten, zumal ihr Vorkommen diesmal sich auch zeitlich ziemlich genau fixieren lässt (Hammurapizeit).

4. Zur Kenntnis des Namens *Aššur*.

Zum Schluss ein paar Belege für den Gottesnamen *Aššur* aus der Ḫammurapi-Zeit. Aus dieser Zeit kannten wir das Wort, soviel ich weiss, nur an zwei Stellen, nämlich King, Hammurabi III n:r 1 Obv. 7 (ideogr.) und CT VI 19b 7 (phonetisch: *Áš-šú-ur*[ki]), an beiden Stellen als Stadtnamen. Vgl. nun auch CT XXIX 24, 4 f.: [il]*Šamaš* [il]*Marduk ù* [il]*Aššur (A.LAL.ŠAR) li-ba-al-li-tu-ka*. Der eine von den Absendern desselben Briefes heisst [il]*Aššur* (*A.LAL.ŠAR*)*-a-su*. Derselbe Name auch pl. 11b 11 ff., hier aber phonetisch geschrieben: *a-na Áš-šú-ur-a-su* [m]*Ba-la-nu-um ù A-w̯e-li-e du-bu-ub šá-ap-ta-ka lu-ú ṭa-ba ki-ma i-na mu-uḫ-ḫi-šú ta-az-za-zu* „Zu A., B. und A. sprich; deine Lippen mögen gut sein, wenn du vor ihm (= ?) stehen wirst". Beachte die Schreibung *Aššur* gegenüber *Ašir* der ältesten assyrischen Inschriften. Vgl. MDOG 47, 40 Anm. 2. Auf die Aššur-Frage hier näher einzugehen, verbietet der Raum.

Ein meteorologischer Bericht aus der Kassitenzeit.

Von Arthur Ungnad.

In Clay's soeben erschienener Edition „Documents from the Temple Archives of Nippur dated in the reigns of Cassite Rulers, Philadelphia 1912" befindet sich ein Text, der von den übrigen (meist Tempelrechnungen darstellenden) inhaltlich erheblich abweicht. Es handelt sich um Nr. 123, wozu Clay auf S. 89 keine Inventarnummer angibt, sondern bemerkt: „Tablet was catalogued after being copied, and then lost sight of". Die Urkunde ist nicht datiert, zeigt aber durch ihre Schrift, dass sie nicht etwa neubabylonisch ist (vgl. die Zeichen für *Akkad*, Z. 2. 6; für *gu*, Z. 2; für *ka*, Z. 4; für *edin*, Z. 7; für *ru*, Z. 8). Auch über den Fundort ist nichts angegeben, so dass es ziemlich sicher sein dürfte, dass die Urkunde zusammen mit den andern aus der Kassitenzeit stammenden hier veröffentlichten Texten gefunden wurde.

[1] Nachträglich sehe ich, dass Ylvisaker (Zur bab. u. ass. Gr. S. 55) keine sicheren Spuren derselben in den Harperschen Briefen gefunden zu haben glaubt. Auch Brockelmann stellt sich, m. E. mit Unrecht, ihr gegenüber skeptisch.



Der Text ist deshalb von besonderem Interesse, weil er meteorologische Omina enthält, oder, wie man auch sagen könnte, astrologische, da man ja eine reinliche Scheidung astrologischer und meteorologischer Omina nicht kannte. Es handelt sich um Omina, die in der grossen Serie *Enuma Anu Enlil* dem Bereich des Wettergottes Adad zugeschrieben werden. Für die Entstehung des Omenwerkes, das uns bisher nur aus Abschriften bekannt war, die im Alter nicht höher als die Sargonidenzeit hinaufgehen, hat unser immerhin mehrere Jahrhunderte älterer Text eine gewisse Bedeutung, insofern als er zeigt, dass bestimmte Teile des grossen Omenwerkes im wesentlichen schon damals ihre spätere Fassung erhalten hatten. Auf Einzelheiten dieser Fragen kann indes hier nicht eingegangen werden, zumal sie recht verwickelter Natur sind. Es mag vorläufig genügen, den Text zu besprechen und einige Bemerkungen daran zu knüpfen.

Umschrift.

^{1} 𒁹 ^{ilu}Addu i-na urpat ^{šâr}šûti rigim-šu iddi ^{2}i-na ^{mât}Akkadî^{ki} ebûru iššir ^{še}gu-nu-ú ibašši^{ši} ^{3}ta-lit-ti bu-li(m) ibašši^{ši}

^{4} 𒁹 ištu ^{ilu}Addu iššû ^{ilu}*tir·an·na* ^{5}ištu ^{šâr}šûti ana ^{šâr}ištâni ip-ri-ik ^{6}i-na ^{mât}Akkadî ^{šâr}zunni^{meš} sad-[ru] ^{7}i-na ^{mât}Subarti^{ki} kuṣṣu [ibašši^{ši}](?)

^{8} [𒁹 ina ^{ar}]^{aḫ}Addari ûmu^{mu} i-ru-up šamû iz-nun ti(?) [. . . ^{9}arḫ]u atru(?) du zu(?) ru(?) [. . .].

Uebersetzung.

1. Hat Addu in südlichem Gewölke seinen Ruf erschallen lassen, so wird im Lande Akkad die Ernte gedeihen; . . . . Getreide wird es geben; Nachwuchs von Vieh wird es geben.

2. Hat, nachdem Addu gerufen hat, ein Regenbogen sich von Süden gen Norden gewölbt, so wird es im Lande Akkad dauernden Regen geben; im Lande Subartu wird es Kälte [geben].

3. Hat sich im Adar das Wetter bewölkt (und) ist Regen eingetreten, so wird der Schaltmonat (?) . . . [. . .].

Bemerkungen.

Die Tafel enthält nur die angeführten neun Zeilen. Schon aus diesem Grunde ist es höchst unwahrscheinlich, dass wir es mit einem Teil eines systematischen Werkes über Astrologie zu tun haben. Dazu kommt noch, dass es sich um drei Erscheinungen handelt, die sehr wohl am gleichen Tage stattgefunden haben konnten, nämlich 1. einen Donnerschlag am Südhimmel, 2. einen Regenbogen nach erfolgtem Donnerschlag und 3. eine auffällige meteorologische Verfinsterung. Man wird daher nicht fehl gehen, wenn man die Tafel als den Bericht eines in Nippur stationierten Astrologen ansieht, den er an den König oder den Oberastrologen einzusenden hatte, und auf Grund dessen ein Orakel für einen bestimmten Fall gegeben werden sollte. Er steht also auf gleicher Stufe wie die zahlreichen von Thompson in seinen „Reports of the Magicians etc." publizierten Berichte, die sich ja auch in der Regel mit blossen Exzerpten aus dem grossen astrologischen Werke begnügen. Für einen ganz entsprechenden Bericht über Leberschau, ebenfalls aus kassitischer Zeit und aus Nippur, vgl. OLZ 1906, Sp. 538, Anm. 3; Jastrow, Relig. II, S. 278 ff.

Der erste Abschnitt gehört — wenigstens nach der Zählung der assyrischen Astrologen — zur 58. Tafel der Serie *Enuma Anu Enlil*; vgl. Virolleaud, L'astrologie chaldéenne, Adad, Nr. XXII (vgl. auch Nr. XXVII). Indes weicht unsere Fassung zum mindesten in der Reihenfolge der drei Deutungen von der jüngeren ab; ausserdem muss eingestanden werden, dass die Ergänzung der ersten Deutung der jüngeren Fassung bedenklich ist, da sie nicht zu den von Virolleaud gebotenen Spuren passt. Wir lesen (Z. 1 ff.):

^{1}[𒁹 ^{ilu}A]dad ina urpat ^{šâr}šûti rigim-šu iddi: [ta-lit-ti bu-li] ^{2}ina ^{mât}Akkadî^{ki} ibašši: ebûru isir: ^{še}gunû ibašši-ma *ši* (?) [. . .].

Wichtig ist auch die durch Vergleichung beider Texte gewonnene Lesung ^{še}*gún* = ^{še}*gunû*. Das betreffende Zeichen ist also nicht *dar*, sondern *gún* zu lesen[1], worauf auch die Schreibung *gún·nu* hinweist, für die auf Jastrow, Rel. II, S. 713, Anm. 6 verwiesen werden kann.

Der zweite Abschnitt findet sich ebenfalls im grossen astrologischen Werke; jedoch ist es, soviel ich sehe, nicht möglich, die Tafel zu bestimmen; vgl. Virolleaud, a. a. O., Nr. XIX 11, ferner Fasc. 14, XLVII 12 f., wo es heisst:

𒁹 𒈫 𒈫 (= ištu ^{ilu}Adad issi[2]) ^{ilu}*tir·an·na* ištu ^{šâr}šûti ana ^{šâr}ištâni iprik (Ideogr. *gil*) ina arḫi šu'ati ina ^{mât}Akkadî^{ki} u ^{mât}Subarti^{ki} ḫa-ba-la-a-ti [ibaššû] (?)^{meš} ina ^{mât}Akkadî^{ki} zunni sad-ru ina ^{mât}Subarti^{ki} kuṣṣu ibašši^{ši}.

Leider ist die Keilschriftkopie des Omens noch nicht erschienen; so viel aber dürfte sich auch ohne diese feststellen lassen, dass auch hier die jüngere Fassung ein wenig abweicht: sie hat eine weitere Deutung, die vielleicht aus irgend einer anderen Sammlung später aufgenommen wurde. Die auf Subartu bezügliche Deutung dürfte in beiden Fällen die gleiche sein, obwohl der Text aus Nippur *im·te·na* für *en·te·na* (= *kuṣṣu*) hat, und die von Clay dahinter gebotenen Spuren nicht zu *ig* = *ibašši* passen. Beachtenswert ist auch *im·a·an* = *zunnu*, wodurch

[1] Brünnow, Nr. 3472.
[2] Hier *gú·dé*, im Nippurtext *gú·dé·dé*.

Meissner's Ergänzung von CT XI 46, 32b (s. SAI, Nr. 6364) bestätigt wird.

Den dritten Abschnitt vermag ich im Omenwerk nicht nachzuweisen und auch nicht mit Sicherheit zu rekonstruieren. Omina, die mit 𒌋 *ûmu îrup* beginnen, finden sich bei Virolleaud, a. a. O., Fasc. 14, Nr. CIV und CV. Abweichend von Virolleaud möchte ich statt *irûp* jedoch *îrup* (Ideogr. *šu*) lesen, einerseits wegen der Gleichung *ud·šu·šu·ru* = *ûmu ir-pi* „wolkiges Wetter" (ארף), wo *irpi* nicht von einer Wurzel רוף abgeleitet werden kann, andererseits weil *šu* auch Ideogramm für *adâru* „finster werden" ist. Die Verwendung von *šu* für *râbu* (רוב) „beben" ist dann erst sekundär[1].

Ob in der letzten Zeile *itu·dirig* zu lesen und damit, wie in Urkunden aus der Zeit der ersten Dynastie, der Schaltmonat gemeint sei, wird sich bei dem defekten Zustand der Stelle schwer entscheiden lassen.

---

[1] Vgl. auch Meissner, SAI, Nr. 8325. 8332.

Zu OLZ XV, Sp. 254.

Von A. Marmorstein.

Die Fabel vom Lahmen und Blinden wird in der rabbinischen Literatur häufig erwähnt, Leviticus rabba K 4, Tanḥuma, ed. Buber, III p. 8, b. Sanhedrin 91a (zur Literatur s. Kerem-Chemed, IV p. 226, Hoffmann im Magazin Bd. 19 p. 35ff., Krauss, Antoninus und Rabbi p. 63, Fiebig, Altjüdische Gleichnisse und die Gleichnisse Jesu 1904). Ich habe in der ungarischen Zeitschrift Egyetemes Philologiai Közlöny Jhrg. 1904 (XXVIII) p. 50ff. darauf hingewiesen, dass diese Fabel auch in die mittelalterliche lateinische Fabelliteratur eingedrungen ist. Die Gesta Romanorum bringen die Parabel unter dem Titel: De remuneracione aeterne patriae (ed. Oesterley p. 385, vulg. K. 71). Oesterley zählt ca. 20 Schriftsteller, welche diese Fabel bearbeitet haben, Kurz in der Ausgabe von Burkhard Waldis kennt noch weitere drei (Deutsche Bibliothek, zu IV 61 Anm. 2). Der ungarische Kirchenlehrer und Kanzelredner Pelbartus Temesvári (s. Katona, Ludw. Temesvári Pelbart, 1903 p. 2) blieb beiden unbekannt. Die Fabel kommt aber auch in einer neuaramäischen Sammlung vor, wenn auch in veränderter Form (s. M. Lidzbarsky, Die neuaramäischen Handschriften der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Semitische Studien, 4—9. Weimar, 1896 I. B. Cod. 146, 6. II B. 186). Gellert kennt gewiss die Fabel aus den Gesta Romanorum. Jedenfalls ist die Notiz des Herrn Nestle ein beachtenswerter Beitrag zur Geschichte dieser weitverbreiteten Parabel.

Besprechungen.

Adolf Erman: Aegyptische Grammatik (mit Schrifttafel, Literatur, Lesestücken und Wörterverzeichnis). 3. völlig umgestaltete Auflage. Kl. 8°. 324 u. 24 S. M. 18. Berlin, Reuter u. Reichard, 1911. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia Pa.

Die rasche Folge der Auflagen ist ein grosser Erfolg, wohl verdient durch Streben nach Genauigkeit und klarer Darstellung. Auch diese Auflage bringt uns wieder ein gutes Stück vorwärts in Einzelheiten wie in weiteren Gesichtspunkten. Von den letzteren begrüsse ich als den dankenswertesten, dass Erman endlich einmal der seltsamen Methode, die sprachliche Stellung des Aegyptischen immer nur durch hebräische Entsprechungen zu illustrieren, durch ein paar Verweisungen auf bekannte hamitische Formen die schlimmste Spitze abzubrechen sucht (S. 2 usw.). Diese Verweisungen wären sehr zu erweitern und zu verbessern (schon mit Zimmerns Zusammenstellung), aber man begrüsst die Verbesserung um so dankbarer, wenn man erwägt, wie Brockelmann in der Frage des Verhältnisses zwischen Semiten und Hamiten so unbegreiflich versagt hat[1]. Aehnlich nützlich wird in der stark erweiterten Schriftlehre die stärkere Betonung der Unvollkommenheit der Hieroglyphenschrift wirken, die man bis in die neuere Zeit stark überschätzt hat; ähnlich § 9, 10 usw. eine erfreuliche Reaktion gegen die Ueberschätzung des Koptischen, das, unentbehrlich wie es für uns nun einmal bleiben muss, doch die Merk-

---

[1] Zur teilweisen Entschuldigung für Brockelmanns Versuch, darin die Linguistik 60 Jahre zurückzuschieben, mag dienen, dass ihn jene merkwürdige Sprachvergleichung deutscher Aegyptologen gründlich verwirrte. — Die Gefahr des Missverständnisses besteht bei Erman vielfach noch fort, wo er (z. B. 225) eine Form nur aus dem Semitischen illustriert; der Laie wird *e silentio* immer den Schluss ziehen, dass die Hamitensprachen nichts Entsprechendes haben. Hier, wo *aut omnia aut nihil* allein richtig wäre, der Raum aber dem entgegensteht, kann man nicht genug zur äussersten Vorsicht im Ausdruck bei Dingen, die eigentlich schwer in ein elementares Schulbuch gehören, mahnen. Es werden wohl noch einige Vorarbeiten nötig sein, bis wir die Frage, ob das Aegyptische mehr eine verkommene semitische Sprache oder eine halbsemitisierte Hamitensprache ist, in wenigen Worten erledigen können. Die Mahnung zur Vorsicht ist sehr nötig; Erman neigt oft zum Gewagten. Z. B. gibt es für semitisches ק = ägyptisches *ḳ* so viele gute Beispiele; warum wählt er gerade (16) יקר „wertvoll" = „*iḳr*"? (Letzteres ist ein Wort für „gut", besonders im praktischen Sinn; der Anlaut, bei dem die Schrift Jodh und Aleph nicht trennen kann, hat nach späterer Ueberlieferung Aleph, also stimmen weder Laut noch Bedeutung.) usw. Die Vergleichung des weiblichen Plurals der Nomina *-(o)wet* mit hebr. *-ôth* (auch 192) wird hoffentlich keinen Semitisten verwirren, der wissen muss, dass *-ôth* aus ursemitischem *ât* abgelautet ist, also nichts mit der ägyptischen, sekundär aus dem männlichen Plural *(o)w* weitergebildeten Endung zu tun hat. Aber viele Nichtsemitisten werden auf Grund der hebräischen Plenarschreibung den Irrtum eilig wiederholen.



male stärkster Verschliffenheit überall trägt, und manches andere. Schade, dass dagegen noch keine Reform der verfehlten Umschriftsmethode in Sicht ist[1]!

Im einzelnen kann man über vieles anderer Meinung sein; das wird ja bei der Grammatik einer ganz besonders „toten", durch eine höchst unvollkommene Schrift überlieferten Sprache immer so bleiben.

Der störendste Irrtum ist wohl das halbe Festhalten an der Phantasie Brugschs, als sei die demotische Schrift (*sic!*) „die Volkssprache" der Spätägypter (*6g*); ich kenne nur vulgarisierende demotische Texte, aber keinen, der das „schreibe, wie du sprichst" befolgt. — Dass Erman kein „falsches *r*" zulässt[2], ist natürlich; er lässt lieber ⲛⲟⲩϫⲉ „werfen" vierradikalig sein (406), anstatt *nṣry'* einfach *nṣy* zu lesen. — Die Ergänzung oder Aussprache (137) der schwachen Konsonanten bei Defektivschreibungen wird immer ein Zankapfel und eine Quelle der Inkonsequenz bleiben (richtig 136). Man kann z. B. statt *š* (S. 304, 62) es vorziehen oder ablehnen, *š(ʾ?)y* auszuschreiben usw., aber das allein belegte *ʿn* „Auge" nach dem semitischen עין mit einem Jodh zu versehen („*ʿjn*" 74), ist wieder gefährliche Kühnheit. Ein ursprüngliches Jodh könnte auf viele Weisen verloren gegangen sein usw.

Einzelnes: 43 auch umgekehrt zu fassen, 50 verwechselt die menschliche Nase mit dem Kalbskopf. — 53 Ende u. A. ist nach 52 zu erklären, ebenso 140 A. | als Zeichen für „Mann". — 56 *srḫ* = „Palasttor". — 65. Wenn *nḥsy* „Neger", dann auch *ʿmy* „Asiate", *tḥn(w?)y* „Libyer". — 66. Lies *nṣmṣm?* (Trotz 272 A. 1 bei 273 kann ich die Befürchtung nicht unterdrücken, dass Schreibungen wie *ʿbʿ* „prahlen" manchmal wirklich nur graphische Abkürzungen für *ʿbʿb* sind und letztere Form keine spätere Neubildung ist. In anderen Fällen trifft das allerdings nicht zu.) — 76. *adde* „und ꜣ". — *ʿrḳ* „schwören" (105) ist wohl vom Stamm *ʿlḳ* verschieden, wenn auch die Schrift nicht trennen kann. — 130. Die Pronomina schon *te*, *se* gesprochen? — 131. *ἰs* springt erst im M. R. um; bei ꜣ ist die Umstellung graphisch. — 132 vergisst die Unvollkommenheit der babylonischen Vokalisation. — 147 lies *gswsy*. — 148, 152 sind die Ausdrücke „altes — neues Pronomen" irreführend; richtig wäre „einfach" und „verstärkt", denn wo gibt es ein älteres Sprachgut als ⲁⲛⲟⲕ und ⲁⲛⲟⲛ? (Letzteres jetzt sehr spät, aber gut als belegt.) Ebenso alt ist sogar das noch in seiner Bildung durchsichtige ⲛⲧⲟⲕ „dein Wesen" = „du" belegt. Vgl. 153, wo *nt* (halb entspricht እንተ፡) noch „Ding, Wesen" heisst (beim scheinbaren *ʾnk* liegt die Sache anders). — 171. *pꜣyf* enthält doch wohl die Nisbe *-y*. — 175 sind *d* und *e* dasselbe. — 179. *ḥfꜣw* „Kriecher" passt genau zu der Habitativbildung (*sic!*) des Nomens. — 198 lese ich *wḫꜣy*; sonst passte der Dual zum „Zwielicht". — 201. „Weinsorten" (nicht kollektiv). — 217. Das *n* beim Genetiv ist doch alt noch keine Präposition, sondern das Demonstrativ, analog ذو und abgewandelt mit Feminin und Plural wie dieses. Vgl. dazu 218*b*, *c* die Bedeutung. Ob 546 dazu stimmt oder partitiv ist, weiss ich nicht. — 217 widerspricht das *nt* dem *nyt* 234 (nach 227). Ich vermute, dass beide Formen existieren; aber wie sind sie zu trennen? — 230 A. 1. Subjektiv und Objektivgenetiv unterliegt. A. 2 das hybride *ḥr(y?)-ʾby* zu erwähnen. — 244. Die Schreibung im Leydener Papyrus für „sechs" ist nicht direkt verwendbar; nur *ss* belegt. — 260. ⲁⲗⲉ kann nach den semitisch und hamitisch entsprechenden Wurzeln nie vierradikalig gewesen sein; der vermeintlich abgefallene Anlaut muss etwas anderes sein. — 263 Graphische Umstellung. — 264 Zusammenfallen von *r* und *y* bei *ʾry* nach Palatalisierung des ersteren. — 265, 3 lies *Dyd*. — 279. Das passive *-t(w)* verrät in der Bedeutung von „man" noch die ursprüngliche Reflexivbedeutung. — 283. In dem Beispiel kann die alte 1. Person vorliegen. — 300, 301 zeigt die Verbalform als Subjunktiv, ebenso 299, woraus die sekundäre Jussivbedeutung 298, 523 erklärt wird. — 303 ff. bedarf historisch genauerer Zerlegung. — Die Formen 313—320 (347—48) sollten nicht als Konjugationen gefasst werden; die Konjunktionen schieben sich einfach hier zwischen Verb und Subjekt: „sagt da er, spricht nun er" Das gehört noch viel weniger zu den eigentlichen Verbalbildungen, wie die infigierten Partikeln z. B. des Schambala, über die ich in OLZ letzthin sprach, Konjugationen genannt werden sollten. Vgl. das erste Beispiel von 540 für den Gebrauch von zwei solchen „Infigierungen". — 328. Da *rḫ* als Zustandsverb medialer Art überall behandelt wird (363, 4), gibt es kein aktivisch transitives Pseudopartizip; nur die Endung *-kwy* kommt mit emphatischem Sinn statt *-y* ausserhalb des Pseudopartizips vor. Danach 331—32 zu berichtigen. — A. 2. Erman denkt sich das Altägyptische als schon zu sehr agglutinativ erstarrt; das Umspringen der Vokale könnte nach semitischen usw. Analogien anders erklärt werden. Aber der Punkt mag offen bleiben. — 335, 1 lies „Zustand". — 345 „wiederholte Handlungen" besser. — 361. Das Verb(?) *pꜣy* ist Neubildung aus dem Demonstrativ *pꜣ*, also „dasein". — 388 A. im Beispiel schon *wn* für Vergangenheit. — 397. Die Endung *ny* wohl wieder das reflexiv-passivische *n*. — 444. Graphische Fehler gehören nicht hierher. — 447. Die Form ⲁϩ beim Verb neben ϩⲓ zu erwähnen. — 451. Nicht *m-dy*, wie später (vgl. 454)? Ebenso 462? — 467. *Sw* Abschwächung von *swt*. — 462 höchstens Volksetymologie; das Beispiel ist elliptischer Nachsatz. — 497. Die spätere Auffassung von *wrwy* als Dual = „sehr gross" ist noch immer erwägenswert, besonders bei den Grussformeln, welche die Analogie des arabischen *marḥabatên* „zweimal willkommen" besonders schön illustriert. — 506 verwechselt die Fragepartikel mit der Konjunktion „wenn". Ob beide dasselbe Wort waren (wie scheinbar אִם), ist noch zu untersuchen. — 506 lies *my*. — 509. ⲧⲱⲛ

[1] Als einen kleinen Hoffnungsstrahl bemerke ich den Versuch, das doppelwertige Schilfblatt in *i* und *j* zu zerlegen, also z. B. *irj* statt des früheren *iri* zu schreiben (wofür der Semitist *ʾrj*, *ʾry* setzen würde). Aber der Rat, den Alephwert nur auf den Anlaut zu beschränken (95, 136), beruht doch blos auf individueller Gewohnheit, nicht auf Beweisen. Solche Gewohnheiten, wie z. B. die bekannte Strickhieroglyphe *ṯ* (*ṭ*) „Zange" zu nennen, harmlos im Lehrsaal, können gedruckt viel Schaden anrichten. So hat z. B. der Ausdruck „Hühnchen" für (hier jetzt nach Griffith „junge Wachtel", S. 298) die schlimmste Verwirrung unter den Naturhistorikern angerichtet.

[2] D. h. ein nur graphisch für Aleph oder Jodh gebrauchtes *r*, über das ich *Rec. Trav.* 31 gehandelt habe. Dazu wird z. B. der Göttername *Nrt* = *Neyt* gehören.

ursprünglich „Weg"? — 510. *pw-ty* ist ursprünglich Zusammensetzung „(ist) das etwa?". — S. 210 Nr. 128 lies *m'n(w)*; S. 289, 82 füge den Wert *šs* bei, und so noch manche kleine Bemerkungen, die dem Dank für diese Arbeit keinen Abbruch tun.

Hermann Kees: Der Opfertanz des ägyptischen Königs. VII und 292 S., 7 Taf. M. 10. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. Bespr. v. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Man ist es in der Aegyptologie gewöhnt, alle Tage eine der Anschauungen als falsch nachgewiesen zu sehen, die man als festen, sicheren Besitz zu betrachten gewöhnt war, einen Besitz, den man als Erbe hinnahm, ohne ihn durch eigene Untersuchung rechtmässig zu erwerben. So ein Besitz war u. a. auch unsere Anschauung von der Zeremonie des Gebietabsteckens für den neuen Tempel seitens des Königs bei seinem Regierungsjubiläum. Infolge der Unübersichtlichkeit des Materials ist es bisher niemandem einmal in den Sinn gekommen, diese Zeremonie mit etlichen anderen, sehr ähnlichen zusammenzustellen.

Kees hat das getan und uns dadurch, dass er diesen Dingen einmal systematisch zu Leibe ging, in die Notwendigkeit versetzt, sehr vieles umzulernen.

Aus der Fülle der uns überlieferten Darstellungen kultischer Szenen hat er einige herausgehoben, deren gemeinsames äusseres Kennzeichen darin besteht, dass der König laufend einem Ziele zustrebt. Er trägt dabei verschiedene Dinge in den Händen: Vögel und Szepter, Libationsvasen, ein Ruder und ein anderes, nicht näher bestimmbares Instrument, ein Herrschaftssymbol und eine Geissel, manchmal in diesen Zusammenstellungen, andere Male in anderen Kombinationen; und nach den wesentlichen unter diesen Objekten unterscheidet Kees die Zeremonien als „Vogellauf", „Vasenlauf", „Ruderlauf" und „Hebsed-Lauf", welch letzterer die oben erwähnte Zeremonie ist, deren Sinn man bisher als die Grundsteinlegung eines neuen Tempels beim Regierungsjubiläum des Königs deutete. Innerhalb dieser einzelnen Kapitel verfährt er ganz methodisch, indem er erst die einzelnen Darstellungen chronologisch Revue passieren lässt, die Entwickelung der Formen diskutiert, ihre Bedeutung festzustellen sucht und schliesslich an Hand aller Indizien die Frage zu beantworten strebt, wie lange die ursprüngliche Bedeutung der Zeremonie noch verstanden worden ist, wann aus dem lebendigen Inhalt blosse Form geworden oder die Szene überhaupt nur als ein dekoratives Motiv für die Wandausschmückung übrig geblieben ist, das aus älteren Vorbildern immer noch kopiert wurde, ohne dass man die zugrundeliegende Zeremonie überhaupt noch vollzog.

Kees' Ausführungen betreffs des Vogellaufs, des Vasenlaufs und des Ruderlaufs sind beachtenswert, schon weil er mit unendlichem Fleiss alles mögliche Material zur Erklärung jeder Einzelheit zusammengetragen hat; wenn es ihm trotzdem nicht gelungen ist, die ursprüngliche Bedeutung aller Szenen aufzudecken, so liegt das entschieden am Mangel an Material; aber in den ausgedehnten Diskussionen von Einzelpunkten, die ihrer Länge halber den Leser manchmal fast den Faden verlieren lassen, sind sehr zahlreiche wertvolle Bemerkungen, die diese ersten drei Kapitel lesenswert machen. Das IV. Kapitel ist von viel höherem Interesse, auch sind die Ergebnisse positiver. Zwar wird nicht jeder dem Verfasser glauben, dass der Hebsed-Lauf ursprünglich nur in der Kapelle der „Seelen" von Hieraconpolis besonders zu Ehren ihres Ersten, des Wep-wawet, als Teil der Regierungsantritts- bzw. Jubiläumsfeier vor sich gegangen ist, aber Kees hat eine solche Fülle von Momenten, die dafür sprechen, von allen Seiten zusammengetragen, dass er es zum mindesten wahrscheinlich gemacht hat. Seine weiteren Ausführungen über den Wepwawet als Gott des ältesten Königtums müssen an Hand des Materials über den Horus von Edfu auf das richtige Mass zurückgeführt werden, die Stellung beider Götter aus den politischen Vorgängen zu untersuchen wäre jetzt eine lohnende Aufgabe, es ist nur fraglich, ob das Material schon dazu ausreicht.

Im ganzen ist das Werk voller Anregungen tiefestgehender Art und deshalb allseitiger Beachtung zu empfehlen.

Adolphe J. Reinach: Rapport sur les fouilles de Koptos, II. campagne. (S.-A. a. d. Bull. de la Soc. franç. des fouilles archéol.) 35 Seiten, 12 Abb. Paris 1912. Bespr. v. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Reinach berichtet in diesem II. Aufsatz — der erste erschien vor zwei Jahren — über seine nicht besonders lohnenden Ausgrabungen in den Heiligtümern und seine sehr interessanten Forschungen in den Hügelreihen, unter denen alte Wohnhäuser meist aus der ersten Kaiserzeit verborgen lagen. Zum Schlusse gibt er an Hand der sehr zahlreichen Kleinfunde eine Uebersicht darüber, welche Götter in Koptos des 1. und 2. Jahrhunderts nach Chr. Geb. verehrt wurden, und in welchen Formen sie Eingang in den Kult gefunden hatten. Dieser Abschnitt ist sehr lehrreich und dankenswert.

Carl Bezold und Franz Boll: Reflexe astrologischer Keilinschriften bei griechischen Schriftstellern (Sitzungsber. d. Heidelberger Akademie d. Wissenschaften. Philos.-hist. Klasse, 1911, 7). 54 S. M. 2. Heidelberg, C. Winter, 1911. Bespr. v. E. Weidner, Charlottenburg.

Die beiden Verfasser haben uns mit dieser Arbeit eine höchst willkommene und dankenswerte Gabe geschenkt. Hie und da hatte man



bisher wohl schon griechische Texte astrologischen Inhalts zum Vergleich mit den astrologischen Keilschrifttexten herangezogen, aber ein systematischer Versuch, die Beziehungen zwischen babylonischer und griechischer Sterndeutung darzulegen, war bisher noch nicht unternommen worden.

Im ersten Kapitel werden hauptsächlich die griechischen Quellen behandelt (S. 5—13). Eine zusammenfassende Darstellung derselben bietet Lydus in seinem Werke *De ostentis*, doch werden von Jahr zu Jahr die von ihm benutzten Quellenschriften in immer grösserem Umfange bekannt. Ausserdem wurden von den Verfassern noch zwei von Lydus nicht benutzte Texte herangezogen: ein unter dem Namen Hermes oder Orpheus gehendes Gedicht *περὶ σεισμῶν* aus der Kaiserzeit mit einem parallel laufenden, wenngleich ausführlicheren Prosatexte späterer Zeit und Exzerpte aus Nechepso-Petosiris (etwa 150 v. Chr.) über Sonnen- und Mondfinsternisse nebst Parallelexzerpten des Astrologen Hephaestio (4. Jahrh. n. Chr.). Im einzelnen hätte ich hier nur zu Seite 11 Anm. 1 zu bemerken, dass von einem 27jährigen Orionzyklus bei den Babyloniern nicht die Rede sein kann. Es handelt sich vielmehr um einen Siriuszyklus[1]. Diese Schaltperiode — eine andere Auffassung ist ja nicht möglich — ist recht gut. Zwischen 27 Sonnenjahren und 27 Mondjahren bleiben 293,75, rund 294 Tage, die durch 10 Schaltmonate, von denen sechs 29 und vier 30 Tage umfassen, aufgehoben werden.

Im zweiten Kapitel werden nun eine grosse Anzahl von babylonischen Omendeutungen mit griechischen verglichen (S. 14—24). Ich habe die Keilschriftstellen fast alle nachgeschlagen und mir folgendes notiert: S. 14 Z. 8 v. o. lies *Adad* XIX 17!; Z. 24 v. o. ist statt *ḳît palê* vielmehr *taḳtît palê* zu lesen, da auch die phonetische Schreibung *taḳ-ti-it* vorkommt. S. 15 Z. 2 v. o. lies *kabtu* „Machthaber" statt *bêlu*, da Th R 180, R. 3 sich zu *BAD·MEŠ* die Glosse *kab-tu-ti* findet; 23 v. o. lies *ikannuš*^{uš}. S. 16 Z. 4 v. o. ist *la bêl kussî* „Nichtinhaber des Thrones" zusammenzuziehen. S. 22 Z. 14 v. o. steht an der angeführten Stelle *marṣûti*^{pl} statt *ṣêni*(?); Z. 19 v. o. ist *Adad* XIX, 44 wohl *BA·E bu-lim maš*(!)-*ri-e* „Verminderung des Viehes des Reichtums (d. h. grossen Herdenbesitzes)" zu fassen. Z. 24 Z. 1: *Sin* XXXIV 61(!) steht deutlich: *palû šarri ga-ti* (= *ḳati*) „die Herrschaft des Königs wird ein Ende nehmen". Ebenda ist statt *ub-bu-tam* vielmehr *ár-bu-tam* zu lesen; vgl. Virolleaud, *Babyloniaca* IV, p. 117.

Im dritten Kapitel werden die termini technici

[1] Vgl. *Babyloniaca* VI 1, S. 29 ff.

beider Literaturen verglichen, und zwar „an den Beobachtungen über die Natur der Mondhörner" (S. 25—37). In diesem Abschnitte kann ich den Verfassern am wenigsten folgen, da ich viele der Keilschriftstellen anders auffassen zu müssen glaube. Zu Nr. 1 (S. 26 u. 28) ist zu bemerken, dass *UR·BI* doch Ideogramm für *mitḫariš* „gleichmässig" ist (s. Brünnow, Nr. 11261) und mit „Wolken" nichts zu tun hat. Wir haben also zu übersetzen: „Glänzen bei Erscheinen des Mondes seine Hörner gleichmässig". Für Nr. 2 muss ich bei der Erklärung bleiben, die ich *Beiträge*, S. 79 gegeben habe. Die Zeile *Sin* III 69 soll ja gar nicht erklären, sondern gibt nur einen begleitenden Nebenumstand an. Auch findet sie sich nur in einem einzigen Beobachtungstexte (Th R 87 A, R. 3), während wir über sieben hierher gehörige Beobachtungen verfügen. Was Nr. 3 anlangt, so halte ich die Uebersetzung *edêdu* „spitz sein" nicht für richtig. *edêdu* wird, wie auch Bezold notiert, in Th R 27, 6; 34, 8 und 36, R. 1 erklärt als *ṣapâru ša ḳarni*. Nun wird in K 250, R. IV 13 der vordere Teil eines Meteors, also der Teil, der klar und scharf hervortritt, *ṣipru* genannt[1]. Dazu stelle ich *ṣapâru*, das also „klar, scharf hervortreten" bedeuten würde. Da nun *edêdu* ein Synonymon davon ist, so hätten wir Nr. 3 zu übersetzen: „Sind die Hörner des Mondes scharf umrissen[2] und glänzen sie hell". Dementsprechend ist auch Nr. 4 zu verändern. Dort ist *pi-el* eher als „ist rötlich" zu fassen, da ja an der zitierten Stelle Th R 37, 4 *pilû* = *sâmu* gesetzt wird, und Jensens Uebersetzung von *sâmu* als „rötlich, dunkelrot" doch wohl allgemein anerkannt ist. Das passt auch vorzüglich für unsere Stelle, da ja der Mond, wenn er abends aufstrahlt, oft in intensiv rotem Lichte erscheint. Nr. 5 ist ganz zu streichen, da diese Textstelle nicht von den Hörnern des Mondes, sondern des Skorpionsgestirnes handelt. Der ganze Text Th R 50 ist überhaupt mit Unrecht unter die Mondtexte geraten, er gehört vielmehr zu den ‚*Omens from Stars*'. Die uns interessierende Stelle V. 1—2 ist mit Hilfe von Th R 216 A, 2—3 und VACh, *Ištar* XXVIII 6 folgendermassen zu ergänzen:

1 *[Ϊ* ^{mul}*GIR·TAB] ḳarnâti*^{pl}*-šu zu-'-ú-r[a]*
2 *[*^{amêl}*nakru(?) itabbi-ma] ina* ^{giš}*kakki imaḳḳut*^{ut}

„Glänzen die Hörner des Skorpiongestirnes sehr hell, so wird ein Feind (?) heranziehen, aber durch die Waffe fallen". Ebenso sind übrigens mit Hilfe von Th R 216 A, 4[3] und VACh, *Ištar* XXVIII 6 die beiden folgenden Zeilen zu er-

[1] Vgl. schon Jensen, *Kosmol.* 159 f.
[2] d. h. treten die Sichelränder scharf hervor.
[3] Hier ist statt *SAG(?)·ME(?)·GAR* natürlich *SI·ME-ša* = *ḳarnâti*^{pl}*-ša* zu lesen.

gänzen: ³[𒁹 ᵐᵘˡGIR·TAB] karnâtiᵖˡ-šu ša-[ru]-ri(!) na(!)-ša-a ⁴[ ] .. šu kât-su ikaššadᵃᵈ. Die Uebersetzung von Nr. 6 halte ich nicht für richtig. Was die Bedeutung von *ir-rim-ma* betrifft, so sind z. B. VACh, *Sin* II 6: 𒁹 *Sin ina tamarti-šu šá-pi-ḫa u-rim* „Ist der Mond bei seinem Erscheinen von einem *šapîḫu* (Gewölk) umgeben (überzogen)" oder 2. Suppl. CXII 13: 𒁹 *urpatu ṣalimtu elât šamê i-rim* „Ueberzieht schwarzes Gewölk die ‚Höhe des Himmels'", und andere Stellen zu vergleichen. Sie alle ergeben, dass *arâmu* „überziehen, bedecken" bedeutet (s. Delitzsch, HW 134b: ארם II). Auch für unsere Zeile passt es vorzüglich, denn die ganze Zeile (1. Suppl. VII 18) lautet: 𒁹 *Sin ina tamarti-šu karnu imittu-šu ṣalmat*ᵃᵗ *karnu imitti-šu ir-rim-ma* „Bei Erscheinen des Mondes war sein rechtes Horn dunkel, war sein rechtes Horn überzogen (mit Gewölk)". Die beiden Teile des Satzes sind parallel, was an zahllosen anderen Stellen eine Bestätigung findet. Nr. 8 übersetze: „Sein rechtes Horn war rötlich". In Nr. 11 ist *kipat* statt *kibat* zu lesen, da wir VACh, 2. Suppl. Ib 31 lesen: 𒁹 *karnâtiᵖˡ-šu ki-pa-a*. Als Bedeutung für *kipû* ist sehr wahrscheinlich „abwärts beugen" anzunehmen (vgl. Delitzsch, HW S. 346 a). Vgl. dazu besonders die schon zitierte Stelle im 2. Suppl., die vollständig lautet: 𒁹 *karnâtiᵖˡ-šu ki-pa-a-ma kakkara inaṭṭalâᵖˡ* „Sind seine Hörner abwärts gebeugt und blicken sie zur Erde". Also haben wir Nr. 11 wohl zu fassen: „Ist bei Erscheinen des Mondes sein linkes Horn abwärts gebeugt, sein rechtes Horn scharf umrissen". Das geht offenbar auf einen etwas schiefen Stand der Sichel zum Horizonte, wobei das rechte Horn beim Auftauchen der Sichel, weil weiter von jenem entfernt, klarer hervortritt. Was Nr. 15 und 16 betrifft, so möchte ich doch eine Lesung *šapil* (oder ähnlich) „steht tief" Bezolds *iknuš*(?) und Virolleauds *kanšat* vorziehen. Das gibt dann wenigstens einen verständlichen Sinn. Vgl. auch VACh, 2. Suppl. II 15 ff. und VIII 15 ff. Bei Nr. 17 ist ein freilich unbedeutendes Versehen unterlaufen. VACh, 1. Suppl. VII 1 steht nicht *ina* ᵃʳᵃḫ*Abi*, sondern *ina AN·BIL (karari)* „zur Mittagszeit". Zu Nr. 18 ist zu bemerken, dass *LAL*ᵃᵗ (V R 46, 18 a) sehr wahrscheinlich *tarṣat*ᵃᵗ „ist ausgestreckt" zu lesen ist (Brünnow Nr. 10115), da wir VACh, 2. Suppl. VIII 7—8 lesen: 𒁹 *Sin* ...... *karnu imittu (šumêltu)-šu tar-ṣa-at*. Die Stelle geht wieder auf die schiefe Lage der Sichel, wobei das linke Horn tiefer steht als das rechte. Die Uebersetzung von Nr. 19 halte ich nicht für richtig. Zu *šamê* findet sich die ja auch von Bezold notierte Variante *šamû*, was deutlich zeigt, dass wir „Gewölk" zu übersetzen haben. *dirat*, Femininform zu *dir* (wozu wir ThR 43 die Erklärung *ḫalâpu* „verdecken" finden)[1], bedeutet „ist verdeckt, verdunkelt, verhüllt". Also Nr. 19: „Ist am 1. Nisan bei Erscheinen des Mondes sein rechtes Horn durch Gewölk verhüllt". Nr. 20 übersetze ich: „Sind bei Erscheinen des Mondes seine Hörner gleichmässig" und beziehe es auf eine symmetrische Stellung der Hörner zum Horizonte. In ThR 26,6 haben wir nach den Spuren am wahrscheinlichsten wohl *[S]AG·[U]Š* „regelmässig" zu ergänzen. Bei Nr. 23 wäre auch eine Ergänzung *[nam-]ra-a* „glänzen" nicht ausgeschlossen, wenn auch Bezolds Ergänzung näherliegt. Für Nr. 24 muss ich trotz Bezolds scharfsinnigen Ausführungen (S. 30 f.) bei meiner *Beiträge* S. 73 f. gegebenen Erklärung bleiben. Die wichtige Stelle VACh, *Sin* III 35 hat Bezold m. E. nicht richtig aufgefasst. *innamar* wird in der ganzen Umgebung der Stelle nirgends *ŠI·LAL*, sondern immer *ŠI* geschrieben. Wir haben also zusammenzufassen: *LAL* = *e-di-ru*, *LAL* = *a-ma-ru*, und das ist dann wohl wie *Beiträge* S. 73 aufzufassen. Nr. 25 ist m. E. zu streichen und Virolleauds Lesung (ACh X, p. 7) der Vorzug zu geben. Auch für Nr. 27 bleibe ich bei meiner früheren Auffassung (*Beiträge* S. 73). Im folgenden fasst dann Bezold gewiss mit Recht *tamartu* ganz allgemein als „Erscheinen", wenn es auch im besonderen als „erstes Erscheinen nach Neumond, Neulicht" angewendet wird (S. 33 f.). Harper, *Letters* 423, R. 1—2 möchte ich aber lieber ergänzen: *[ina bît ta]-mar-ti [ᵘ] Sin la ni-mur* „auf dem Observatorium haben wir den Mond nicht gesehen"[2]. Es folgt nun eine Reihe astronomischer Bemerkungen des Astronomen Kopff, dann werden die griechischen Ausdrücke zum Vergleich herangezogen. ἐκτείνῃ ist statt zu 8/9 vielmehr zu 18 *(tarṣat)* zu stellen. Im übrigen kann ich den Zusammenstellungen nicht in allen Fällen beistimmen, weil ich die Keilschriftstellen vielfach anders fasse.

Das vierte Kapitel (S. 37—44) bringt nun wieder einen Schritt weiter. Es werden ganze Sätze beider Quellen verglichen. S. 39 Z. 6 v. u. möchte ich für ⤙ doch bei der Lesung *nakbi* „Tiefe" bleiben, da sonst der Gegensatz *šamê* „Himmel" und *nakbu* „Tiefe" gestört wird. S. 43 Z. 6 v. o. ist *ár-bu-tu* zu lesen, worauf ich schon oben hinwies[3].

Das nun folgende fünfte Kapitel (S. 45 ff.)

---

¹ Vgl. *Babyloniaca* VI 1, S. 6 Anm. 3.
² Vgl. Harper Nr. 829; Jastrow, *Rel.* II, S. 540.
³ Zu einigen weiteren Beziehungen s. *Babyloniaca* VI 3, S. 135 Anm. 2.

bildet wohl den wichtigsten Teil des Buches. Hier wird der unzweifelhafte Nachweis geführt, dass der von Boll, *Catalog*. VII, p. 167—171 veröffentlichte Text: *Ἑρμοῦ τοῦ Τρισμεγίστου περὶ σεισμῶν* im Wesentlichen eine Uebertragung von VACh, *Adad* XX, Z. 35 ff. ist. Zu dem Keilschrifttexte liegt jetzt in VACh, 2. Suppl. XCIX 13 ff. ein neues Duplikat vor, das folgende Ergänzungen und Verbesserungen zulässt: Zu Z. 35 bietet das Duplikat noch die Ergänzung *ár-bu-tu[ ]* „Not[ ]". Z. 36 fehlt dort. In Z. 37 ist nach dem Duplikat als Deutung zu ergänzen: *mâtu ana nidûti (KI·KAL) isaḫḫur*^ur „das Land wird sich zur Verödung wenden". Z. 38 ist nach dem Duplikat und Harper, *Letters* XI, Nr. 1080 (Rm 556), 5—8[1] zu lesen: *šú-bat na-me-e nadûti*^pl *(ina a-mat* ^d*En[lil])* „Wiederbewohnen eingestürzter Ruinen (auf Enlils Befehl)". In Z. 39 ist zu ergänzen: *šarru ina libbi mâti-šu i-ḳal-lil* „der König wird in seinem Lande gering geachtet sein". In Z. 41 ist wohl zu lesen: *mâtu ár-bu-tam immar idâti ibaššû*^pl „das Land wird Not erleben, Zeichen werden geschehen". Z. 43: *ḫab-ba-la(!)-a-tum ḫušaḫḫu u ar(!)-bu-tu ina mâti ibaššû*^pl „Räubereien, Hungersnot und Verderben werden im Lande sein". Im folgenden versagt auch das Duplikat. S. 47 Z. 6 v. u. ist zu lesen: *šarru: šarru aḫû i-ḳal-lil* „so wird ein König: ein fremder König gering geachtet werden". Das passt besser als *šar kiššati iḳallil* „der König des Alls wird gering geachtet werden". Zu *ŠU* = *aḫû* vgl. VACh, *Ištar* VII 33: *LUGAL ŠU* (=) *šarru a-ḫu-ú* und die Angabe in einem unveröffentlichten Vokabular zu den Ominatexten: *ŠU* = *a-ḫu-u*.

Ich habe die Arbeit hier ziemlich ausführlich besprochen, um das grosse Interesse zu bekunden, das ich an ihr genommen habe. Bezold und Boll haben wir es zu verdanken, wenn nun „ein direkter Beweis für die längst postulierte Abhängigkeit griechischer von babylonisch-assyrischen Aufzeichnungen astrologischen Inhalts" erbracht ist, und es ist nur zu wünschen, dass recht viele sich an diesen vergleichenden Studien beteiligen mögen, die uns so überraschende Beziehungen zwischen altorientalischer und griechischer Kultur enthüllen.

S. Seligmann: Der böse Blick und Verwandtes. Ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens aller Zeiten und Völker. Berlin, H. Barsdorf, 1910. Bespr. v. F. Bork, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Werk ist eine staunenswert fleissige Arbeit, die sich vor ähnlichen folkloristischen Werken durch eine übersichtliche Anordnung vorteilhaft auszeichnet. Sie verarbeitet eine solche Fülle von Stoff, und gibt so zuverlässige und reichhaltige Quellennachweise, dass das Werk schon aus diesem Grunde unentbehrlich ist.

Da es unmöglich ist, in einer kurzen Besprechung einen Begriff von dem ungeheuren Stoffe zu geben, den es bringt, so will ich eine Einzelheit herausgreifen, die geeignet ist, die Bedeutung gerade dieses Forschungsgebietes für die Orientalistik zu zeigen.

Auf vielen magischen Zwecken dienenden Gegenständen wie Amuletten u. dgl. (Abb. 117—124), Zaubernägeln (Abb. 24, Streifen 2 und 4; 12 Tiere!), Händen und so weiter finden sich Gruppen von Tieren, die meiner Ansicht nach nicht ohne Wert für die Enträtselung der verschiedenen Tierkreissysteme (Zodiakus, Dodekaoros, kirgis., ostasiat. Tierkr. usw.) sind. Das auffälligste Denkmal dieser Art ist das auf dem Monte Celio zu Rom gefundene Mosaik (Abb. 124). Als nächstverwandte Typen stelle ich dazu die Reihe der Monatsbilder, die Leclère in der Revue des Études Ethnographiques et Sociologiques 1909, Heft 19—20, S. 172 ff. aufzählt, und den einen von Dahse in der Zeitschrift für Ethnologie 1911, S. 66 ff. beschriebenen westafrikanischen. Zur Orientierung stelle ich die Namen der Dodekaoros in der folgenden Tabelle daneben:

Dodekaoros.	Monte Celio.	Kambodscha.	Westafrika.
1. Kater	Löwin	Löwe	
2. Hund	Baum mit Vogel	Baum	Baum mit Vogel (so!)
3. Schlange	Schlange	Rhinozeros	Schlange
4. Käfer (Krebs)	Skorpion	Krebs	
5. Esel	Hirsch	Hinde	Doppelschwert
6. Löwe	Löwin	Tiger	Fetischstuhl
7. Bock	Stier	Stier	
8. Stier		Büffel	Büffelkopf
9. Sperber	2 Küchlein (Eule u. Taube?)	Küchlein (Plur.!)	Schmetterling
10. Affe		Affe	Antilope
11. Ibis	Ziege	Ziege	Schwan
12. Krokodil		Pferd	Krokodil

Die nähere Erörterung dieser Gleichsetzungen soll in anderem Zusammenhange folgen. Die Reihenfolge der Bilder in den vier Systemen ist, wie man erwarten darf, nicht die gleiche.

Beweisend für die nahe Verwandtschaft der drei Tierkreise sind die Nummern 9. 2 Küchlein (so wohl richtiger für das bisher Eule + Taube Gelesene) — Küchlein und 2. Baum mit Vogel — Baum. Diese beiden Lesarten sind m. W. sonst nirgends belegt. Der weite Weg von Kambodscha bis nach Westafrika, womit keineswegs die Richtung der Wanderung angegeben werden soll, gibt auch für Nichteingeweihte einen Begriff, mit welchen Möglichkeiten man zu rechnen hat, wenn es sich um magische oder chronologische Dinge handelt. Da eine selbständige Neuschöpfung all dieser Dinge an drei ver-

---

[1] Vgl. Klauber, AJSL 1912, 1, S. 123.

schiedenen Stellen der Welt undenkbar ist, mithin nur eine Wanderung vorliegen kann, so sollte man sich auch in anderen Fällen klar machen, was möglich ist. Ich will damit andeuten, dass Hypothesen wie Bastians Völkergedanke angesichts solcher Funde recht schlecht begründet erscheinen.

Den Assyriologen wird Nr. 2 besonders erfreuen, weil er in dem Baum mit Vogel einen Anklang an das babylonische Symbol des Vogels auf der Stange (Frank-Zimmern: Bilder und Symbole S. 39) finden wird.

Kurt Strümpell: Die Geschichte Adamauas nach mündlichen Ueberlieferungen. Mit 15 Originalabbildungen auf 10 Tafeln. Sonderabzug aus Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg. Bd. XXVI, Heft 1 (S. 46—107). Bespr. v. Hans v. Mžik, Wien.

Der Gedanke, die unter den Eingeborenen kursierenden Ueberlieferungen über die Geschichte von Adamaua zu sammeln und aufzuzeichnen, war zweifellos ein guter. Denn einerseits fliessen die historischen Nachrichten über das afrikanische Binnenland recht spärlich, besonders da die einheimischen schriftlichen Aufzeichnungen, soweit solche überhaupt existieren, beim wachsenden Misstrauen der Eingeborenen den Europäern fast unzugänglich geworden sind; andererseits bieten solche Ueberlieferungen, vermögen sie auch vor dem Forum der Geschichtskritik nicht zu bestehen, immer wertvolle Beiträge zur Sagenkunde und Legendenbildung, welche — nicht aufgezeichnet — stets in Gefahr sind, verloren zu gehen. Strümpell hat also keinen Tadel zu befürchten, wenn auch seine Geschichte von Adamaua im einzelnen manchmal ungeschichtlich ist. Weniger zu billigen ist dagegen sein Verfahren, widersprechende Angaben seiner Gewährsmänner „möglichst in Einklang miteinander zu bringen, oder sie auf Grund bereits veröffentlichter Forschungsergebnisse zu berichtigen.“ Dadurch verlieren sie oft einen grossen Teil ihres Wertes. Auch das Vorgehen, den geschichtlichen Stoff teilweise stark gekürzt zu bringen, erscheint uns bedenklich, insbesondere wenn dadurch eine Verschiebung in der Perspektive der historischen Ereignisse eintritt. Nicht jedem Leser sind die Tatsachen so präsent, um hier die entsprechenden Korrekturen selbst vorzunehmen.

Eine Geschichte von Adamaua ist immer zum grossen Teil eine Geschichte des Fulbe-Volkes. So behandelt Strümpell zunächst die Herkunft der Fulbe (S. 51—54), dann ihre Wanderzüge (S. 54—56), die Eroberung von Adamaua (S. 56 bis 70) und hierauf die Geschichte von Yola (S. 70—77. Hierzu C. V. Boyle: Historical Notes on the Yola Fulanis. J. Afr. Soc. X. S. 73—92, welche Arbeit Strümpell noch nicht zur Verfügung gestanden sein dürfte) und den einzelnen Staaten (S. 77 bis 106). Viel Neues, das die bereits bekannten Traditionen über die Herkunft dieses interessanten Volkes ergänzen würde, hat Strümpell nicht erkundet. Seinen Gewährsmännern scheint nur die islamische Legende über die Abstammung der Fulbe von Okba bekannt zu sein. Auch die Nachrichten über die Wanderungen der Fulbe sind etwas dürftig. Zu beiden Abschnitten wird man mit Vorteil die zahlreichen von Delafosse u. a. nachgewiesenen Legenden heranziehen können. Sehr vieles Interessante bietet dagegen das Kapitel über die Adamaua-Staaten, das fast die Hälfte des Raumes, 30 von 68 Seiten einnimmt. Hier war Strümpell in seiner Eigenschaft als kaiserlichem Residenten Gelegenheit geboten, zahlreiche bisher unbekannte Tatsachen zu erfahren. — Dem Buche sind eine Anzahl guter Abbildungen auf 10 Tafeln beigegeben, die uns zum Teil mit den einheimischen Gewährsmännern des Verfassers im Bilde bekannt machen.

K. Endemann: Wörterbuch der Sotho-Sprache (Süd-Afrika). [Abhandlungen des Hamburgischen Kolonial-Instituts. Band VII.] 727 S. Lex. 8°. M. 30. Hamburg, L. Friederichsen, 1911. Bespr. v. B. Struck, Gr.-Lichterfelde bei Berlin.

Die 1876 erschienene Sotho-Grammatik des Berliner Missionars Endemann gilt noch heute als reifste grammatische Leistung auf Bantugebiet, die zumal durch ihren exakten phonetischen Charakter für die Entwicklung der Bantustudien Meinhofs und damit für den Aufbau der neueren afrikanischen Sprachwissenschaft in Deutschland überhaupt von hervorragender Bedeutung geworden ist. Die bisher ungedruckten, lange erwarteten lexikalischen Sammlungen Endemanns sind jetzt durch Meinhofs Fürsorge im Druck erschienen. Sie basieren auf den vom Verfasser während seiner Wirksamkeit in Transvaal 1861—1873 gemachten Aufzeichnungen, ferner auf Mitteilungen seines gleichfalls dort tätigen Sohnes sowie auf sorgfältiger Verarbeitung der namentlich für die Endemann persönlich weniger zugänglichen westlichen und südlichen Mundarten ziemlich reichlichen Literatur[1], und zeichnen sich vor ähnlichen Arbeiten aus durch phonetische Genauigkeit, umfassende Bezeichnung der Töne und eingehende Berücksichtigung dialektischer Verschiedenheiten nach Aussprache und Bedeutung. In erster Linie stehen die Mundarten des Nord-Sotho in Transvaal, im

[1] Leider fehlt jede nähere Angabe. Ich gab eine „Bibliographie des Sẹtẓwana und Sẹsotho“ Wissenschaftl. Corr.-Bl. d. Philol. Novitates Bd. II (Heidelberg 1906), p. 12—15, P. Rob. Streit Ergänzungen dazu Bd. III (1907), p. 67 f. Ersichtlich hat Endemann diese Literatur nicht vollständig benutzt.



besonderen der von der Berliner Mission zur Schriftsprache erhobene Pelidialekt, dann folgt das Süd-Sotho (im eigentlichen „Bassutolande“) und das Tžwana der sogenannten „Betschuanen“ in zwei Dialekten. Das Nord-Sotho war bisher überhaupt nicht lexikalisch niedergelegt, aber die eminente wissenschaftliche Bedeutung des Werkes ist doch weniger diese monographische, sondern besteht darin, dass, wie Meinhof gezeigt hat, unter allen Bantusprachen gerade das Nord-Sotho am besten die etymologisch vorliegenden Lautunterschiede, wenn auch nicht dem Klange nach, als solche bewahrt hat. Auf Grund dieser in englischen und französischen Arbeiten noch immer nicht hinreichend gewürdigten Tatsache ist das Buch als ein ganz besonders wichtiges Hilfsmittel für jede etymologische Untersuchung auf Bantugebiet zu bewerten. Stellenweise nicht ganz einwandfrei sind die einleitenden Ausführungen über Laut- und Wortbildung (p. 1—36). Sprichwörter stehen pp. 48, 72, 137, 154, 242, 259, 279, 310, 341, 494, 516, 527, 673 und 692.

Das Lexikon enthält rund 20000 Wörter, über die Hälfte sind aus dem Peli nachgewiesen. Man darf sich nicht der Täuschung hingeben, als sei nun die Sprache erschöpfend kodifiziert. Die der neueren Kultur angehörenden, grossenteils von den Missionaren geprägten Ausdrücke scheinen wohl grundsätzlich ausgeschlossen zu sein, sonst lässt namentlich die Behandlung des Tžwana zu wünschen übrig. Natürlich werden auch die naturgeschichtlichen und ethnographischen Termini viele Nachträge gestatten. Aus meinen Randbemerkungen gebe ich die folgenden Ergänzungen und Berichtigungen (ohne hier auf verschiedene mir äusserst fraglich vorkommende Wortableitungen einzugehen): Zu S. 99 mohaṭha (Tžwana), Pl. me-, „wilder Baumwollenstrauch“ = mofaṭha S. 73. — S. 102 mohetola ist „wilder Indigo“. — Zu S. 144 mokapana (Tžwaana), Pl. me-, „Stachelkürbis (Citrullus Naudinianus)“; vgl. lekapana „wilde Gurke“. — Zu S. 146 mokatẹ (Tžwana), Pl. me-, „Melonenart (Citrullus caffer)“; vgl. katẹ (Nordwesttransvaal) „wilde Melone“ und lekatanẹ (Tžwana) lekatana (Kχaṭa) „Kürbisart“. — S. 185 Vakoni „Unterstamm der „Nord-Sotho“ nicht westlich, sondern südlich bis südöstlich vom Peli-Stamme, westlich von den Vapai. — Zu S. 195 mokuḷi (Tžwana), Pl. me-, „Schlingpflanze der Kalahari, die Wasser liefert“. — Zu S. 198 mokutsoṅ (Tžwana), Pl. me-, „Baum mit essbarer Frucht, dessen Stamm oft zu Kähnen verarbeitet wird“. — Zu S. 211 lekχapu (Tžwana), Pl. ma-, „Wassermelone“. — S. 220 statt kχẹnŏẹ (Tžwana) lies kχẹṅŏẹ, dial. kommt noch kχẹmŏẹ vor (Cucumis caffer). — S. 233 makχọla heissen bei den Vapeli Maserumules die Individuen der zuletzt beschnittenen Klasse. — Zu S. 238 mokχonono (Tžwana), Pl. me-, „ein Busch (Terminalia sericea)“. — S. 249 neben lokχọvẹ im Tžwana auch mokχọvẹ, Pl. me-, „Vley“. — S. 262 molẹmọ „Güte der Beschaffenheit, das Beste, Arznei“ wird in Tžwana geradezu für „Gift“ gebraucht. — Zu S. 271 maḷikŏa (Peli, bei Maserumule) „die den makχọla vorhergehende Beschneidungsklasse“. — S. 273 seḷimọ Süd-Sotho dial. „Kanibale“. — S. 279 selọkọ ist „schwarzer schwerer Tonboden“, den die Südafrikaner fälschlich als „Torf“ bezeichnen; das Wort gehört auch nicht zu lọka „unterlegen, in die Erde treiben“, sondern zu dem nördlich des Sambesi verbreiteten vulọṅgọ „Lehm“. — Zu S. 284 selota (Tžwana) „Karbunkel“ = selọta (Süd-Sotho) „unheilbare (auch innere) Geschwulst“, selọta (Nord-Sotho?) „Höcker, Auswuchs“. — S. 301 Mmašianọkẹ vgl. Journ. Afr. Soc. Nr. 34, S. 435. — S. 304 Mosotze ist der sogenannte „kleine Olifantfluss“. — Zu S. 309 manala (Peli, bei Maserumule) „die den maḷikŏa vorangehende Beschneidungsklasse“. — S. 311 senana „mons Veneris“ auch im Nord-Sotho. — Zu S. 313 Narẹṅ „beim Büffel“, Name von Mafeferes Land in Nord-Transvaal. — S. 313 monatọ eine Acacia sp. — Zu S. 315 moneḷi (Maṭale) „Herr“ (Anrede) vgl. monye, moṅ. — S. 319 senŏelọ, Pl. ḷi-, in Tžwana „Trank“, nicht „Trinkgerät“. — Zu S. 322 nọχaputzanẹ (Tžwana) „Ziegenschlange“. — S. 323 senọχi, senọχẹ (Nord-Transvaal) „Riechzauberer“ ist in Tžwana senọχa. — Zu S. 328 senuḷu (Tžwana) „gespenstiges Wesen, das in Tiergestalt allerlei Unfug verübt“; vgl. nunu Interj., um Kinder zu schrecken. — S. 340 moṅana ist Acacia detinens (Dornbusch). — Zu S. 345 ṅṅŏa (Tžwana) „Raupenart, die Pfeilgift liefert“. — S. 362 mopane ist die früher zu Bauhinia gestellte Copaifera mopane (Kirk.) Benth. — S. 392 phikakχọlọ ist die berüchtigte, hochgiftige „Spuckschlange“ Naia nigricollis Reinh. — Zu S. 393 phŏ! (Maṭale) Interj., mit der der Zauberer seine Handlung beendet. — S. 401 phukuvžẹ ist Tžwana phukujẹ (Canis mesomelas). — Zu S. 411 porapora (Tžwana) „rieseln“. — S. 415 puọ „Rede“ ist nicht = pọlẹlọ, letzteres bezeichnet den Inhalt (Aussage, Geschichte), ersteres die Form (Sprache, z. B. puọ ĕa Setžŏana). — S. 421 morama ist vielmehr ein Baum (Bauhinia esculenta). — Zu S. 428 mare (Tžwana) „Geld“; vgl. arabisch مال, das einzige südlich des Wendekreises bisher gefundene Fremdwort erythräischen Ursprungs! Hottentottisch marib. — S. 434 moreṭŏa ist Grewia flava. — Zu S. 429 serọa (Tžwana), Pl. ḷi-, „wilde Kartoffel“ = serọ. — Zu S. 442 χovẹlẹχa vorọkọ wörtlich „den Schlaf auf den Rücken nehmen“, d. h. um Schlaf oder



Frieden dienen, hiess bei den Tranvaal-Sotho der seinerzeit gesetzliche Frondienst bei den Buren. — Zu S. 451 Rralevepa (Xananδadial.) „ein aus Nordosten und Osten gekommener Gottesname“. — S. 457 mosala ist ein Wels (Glanis siluris). — S. 458 mosamelo „Kopfbank“, auch übertragen vertrauter Freund eines Häuptlings (Peli). — Zu S. 468 leseța (Tžwana), Pl. ma-, „Straussenei“; vgl. țaĕe „Dotter“. — Zu S. 483 masovoro (Peli, bei Maserumule) „noch unbeschnittener Bursche“. — Zu S. 497 mošoma (Tžwana), Pl. me-, „Baum mit essbarer Frucht, Stamm oft zu Kähnen verarbeitet“. — S. 546 thata in Tžwana auch „Hartköpfigkeit“. — Zu S. 559 tholŏanę (Tžwana), „eine Pflanze, deren Abguss leichter die Ziegenmilch gerinnen lässt“. — S. 566 thupa ist im besonderen die dem Kriegsheer vorangetragene Zauberrute. — Zu S. 585 tsița (Tžwana), „Aroideenart, deren Wurzel als Nahrung dienen kann“. — S. 596 tšipa ist Felis nigripes (Ozelot). — S. 599 tumoχa (nicht nur Nord-Transvaal, auch Tžwana) ist nicht der Wild-, sondern der „Wasserbock“ Aepyceros ellipsiprymnus. — S. 611 setziva in Tžwana auch „Schurz“. — S. 616 Vatzŏeța Bavenda. — S. 630 letametọ (so auch im Tžwana dial.) ist Pyxicephalus adspersus (Smith) Bibr. — Zu S. 644 thomę (Tžwana), Pl. li-, „Gestell“; vgl. soma usw. — Zu S. 646 thoχo (Tžwana) „Thorheit“; vgl. vothoχolę. — S. 649 motose ist gleichfalls Tžwana, neben those (Otocyon megalotis Desm.). — S. 659 sevata auch „Lappen“, vgl. setziva S. 611. — S. 696 χatolola „wegheben, was drückt“ in Matale spez. „Sühnezauber machen, z. B. nach Blitzschlag“. — Zu S. 717 maχotana „kleine Mäuse“, nom de guerre der von Moselekatze versprengten Vasotho; vgl. leχoto.

J. Barth: Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zum Semitischen. 2. Teil. 60 S. M. 3,60. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. Bespr. von H. Grimme, Münster i. W.

Barths sprachwissenschaftliche Aufsätze sind durchgängig Früchte einer die semitischen Sprachen weit überschauenden Gelehrsamkeit, die ihre Stärke im Auffinden von Aehnlichkeiten im Sprachbau hat, jedoch nicht immer der Erkenntnis des verwandtschaftlich Nahen gewachsen ist. Findet man darum in ihnen vielfach nur grammatische Kleinarbeit, so erweist sich ihr Verfasser auf seinem Gebiete doch immer als ein Eigener, was angesichts der zunehmenden Neigung, sich den Entscheidungen einiger weniger Grammatiker unbedingt zu fügen, an sich schon ein Verdienst ist.

Im vorliegenden Hefte verdient die erste Studie besondere Beachtung. Sie beschäftigt sich mit dem Problem: „Wie ist zu verstehen, dass die männlichen Kardinalzahlen von 3—10 eine Feminin-Endung annehmen, die femininen aber endungslos sind?“ Barth möchte nun hier überhaupt nicht den Begriff Feminin-Endung zulassen. Im Hinblick auf die äthiopischen Formen der Zahlen 3—10 (šalastū, 'arbaʿtū usw.) und unter Vergleichung der äthiopischen Pronomina we'etū, je'etī, zentū-zātī, weiter von babyl. šuatu-šiati nimmt er ein altes determinierendes maskulines Formelement -tū an, das in den meisten semitischen Sprachen ausgestorben oder mit Feminin-t kontaminiert sei. Bei den diptotischen artikellosen arabischen Zahlabstrakten sieht Barth noch etwas von diesem -tū durchschimmern, deutet auch den Umstand, dass im Arabischen die Zahl und der Genetiv des Gezählten den Artikel haben können, somit nicht eigentlich als Substantive auftreten, als ursemitische Rudimente usw.

Diese Erklärung hat allerlei Bestechendes, aber auch ihr Bedenkliches. Zunächst wankt die Vergleichung mit bab. šuatu. Da das Altbabylonische diese Form nur als Casus obliquus von šu kennt, wird sein -tu nicht sowohl Maskulinendung als Akkusativsuffix (= hebr. את) darstellen; auch kann sein -u kein altes -ū sein, da von ihm die Abschwächung zu -i vorkommt. Es bleiben somit nur die äthiopischen Pronominalbildungen zur Vergleichung mit šalastū usw. übrig; aber beider Auslautsvokale dürfen nicht unbedingt für gleich angesehen werden, da bei ersteren das -ū dem Maskulinum reserviert ist, bei letzteren aber zweigeschlechtig auftritt. So könnte recht wohl das -ū der Zahlwörter (abgesehen von den Ausdrücken für 1 und 2, deren Bildungsgeschichte, wie auch Barth annimmt, besondere Wege gegangen ist) mit dem verbalen Plural-Auslaut -ū verwandt sein, zumal die Zahlwörter sessū, sabʿū, ʿašrū sogar der Akkusativendung entbehren. Also wird man vielleicht doch wieder mit dem Femininalcharakter des -t der männlichen Kardinalzahlen rechnen müssen.

Sicherer scheinen mir andere Resultate Barths, so z. B. dass die arabischen Distributivzahlen der Form fuʿāla Nachbildungen von zu furāda verkürztem furādā(j) seien, dass in arab. يال ein demonstratives, auf Entferntes hindeutendes Element stecke, dass auch die arabische Sprachzone Entsprechungen zu aram. הרי, ארי aufweise, indem, abgesehen von anderem, koranisches أَرَأَيْتَ bzw. أَرَيْتَ ihm seine Entstehung verdanke. Im Anschluss an Barths Hinweis, dass diese Partikel im Datinadialekt und im Palästinensisch-Arabischen mit parasitischem Ajin auftritt, möchte ich noch jüdisch-medinensisches رَاعِنَا (vgl. Sure 2, 98; 4, 48) heranziehen, das

ich schon früher (Anthropos V, S. 529 ff.) mit maġribinischem rānā zusammengestellt habe, allerdings unter der Voraussetzung, dass beide mit dem Verb ra'ā „sehen" zusammenhängen. Noch eine Reihe kleinerer, in das Gebiet der Möglichkeit schlagender Resultate weist das Heft auf, zu denen hier nicht Stellung genommen zu werden braucht. Soweit sie den Charakter von Miszellen an sich tragen, wären sie vielleicht besser in Zeitschriften untergebracht worden.

Ibn Saad: Biographien Muhammeds usw. Band II, Teil II. Letzte Krankheit, Tod und Bestattung Mohammeds nebst Trauergedichten über ihn. Biographien der Kenner des kanonischen Rechtes und des Ḳorāns, die zu Lebzeiten des Propheten und in der folgenden Generation in Medina gewirkt haben. Herausgegeben von Friedrich Schwally. VII, XXI, 72, ١٤٤ S. Leiden, E. Brill, 1912. Bespr. v. H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

Der vorliegende Band ist eine Zierde der Sammlung. Einen Vorzug bilden die vielen Sacherklärungen. Zu dem mit grosser Ueberlegung hergestellten Text gebe ich einige Verbesserungsvorschläge.

S. ١٢, 12: امَا. 23: حرارته; vgl. 13, 1. ١٨, 9: Warum ist اخرُ in اخرَ verändert? ٢٤, 8: Es ist أَنْ zu vokalisieren und der Text beizubehalten: „er soll es niederschreiben, weil sonst jemand dem Abū Bekr den Rang ablaufen könnte". ٢٤, 24: واكفّنَك; auch die anderen Verba sind Subjunktive (ebenso ١٠, 26). Auch Z. 27 l. اعهدَ (und فاقضِىَ). ٢٧ ult: Diese Wendung entspricht doch ganz der Situation. ٤٢, 14: Statt عليه l. عليها (Druckf.). ٧٢, 4: Statt des zweiten كان l. كانت (Druckf.). ٨٣, 3: Die in der Anmerkung vorgeschlagene Vokalisierung يُكامَن würde ich bevorzugen, dann aber auch يُخاف (Passiv IV) lesen. ٩٠, 18: بالرَدَى? ٩٣, 2: Warum ist die Handschrift geändert? Die determ. Ausdrücke der zweiten Vershälfte nötigen nicht dazu. ٩٣, 26: غيرَ. ٩٨, 10: خصّه. ١١٤, 27: فيما vielleicht „verglichen mit dem, was du weisst". ١٣٤ ult. Wenn تَعَلَّمُوا Hauptsatz zu اى شىّء (كان) wäre, müsste es ف haben. Also ist wohl اىّ schon in späterer Weise als thetisches Indefinitum gebraucht: „lernt alles mögliche".

H. J. Vogels: Die altsyrischen Evangelien in ihrem Verhältnis zu Tatians Diatessaron (Bibl. Stud. XVI, 5). XII, 158 S. M. 5. Freiburg, Herder, 1911. Bespr. v. E. Nestle, Maulbronn.

Der Verfasser dieser Untersuchung hat zuerst 1910 in den „Texten u. Untersuchungen" 36, 1 die Eigentümlichkeit der griechisch-lateinischen Handschrift des NT D aus ihrer Beeinflussung durch Tatians Evangelienharmonie erklärt; hier dehnt er diese Untersuchung auf die alten syrischen Evangelien aus, mit dem Ergebnis, dass kein anderer als Tatian der syrischen Kirche das Evangelium geschenkt hat, und zwar als Diatessaron, dass C (der curetonsche Syrer) und S (der Sinai-Syrer) nachtatianisch sind, wobei C als der ältere von Tatianismen am meisten durchsetzte, S als der jüngere von Tatian mehr befreite erscheine. Das war schon vor der Entdeckung von S die Ansicht Bäthgens, auf den Vogels auch am Schluss noch einmal zurückkommt, S. 141, aber mit einem bedenklichen lapsus calami: „dass es schwer begreiflich wird, wie man nach Bäthgen noch an der Priorität des Diatessarons festhalten konnte" = an der Priorität des Diatessarons zweifeln = an der Posteriorität des Diatessarons festhalten = an der Priorität der getrennten Evangelien festhalten! In einer weiteren Arbeit gedenkt er das Feld der lateinischen Ueberlieferung zu betreten, wo die Probleme viel verwickelter liegen. Dort wird er sich wesentlich mit der Tatsache auseinanderzusetzen haben, dass die lateinischen Evangelien schon durch ihren Sprachcharakter die Herkunft von verschiedenen Uebersetzern beweisen. Dass er diese Frage, die doch schon von Hjelt für die syrischen aufgeworfen wurde, hier gar nicht berührt, beeinträchtigt einigermassen den Wert seiner Untersuchungen, auf die deshalb auch an dieser Stelle nicht weiter einzugehen ist.

Lippl, J.: Das Buch des Propheten Sophonias. (Bibl. Stud. XV, 3). XVI, 140 S. M. 4.40. Freiburg, Herder, 1910. Bespr. v. J. Herrmann, Breslau.

Eine Monographie über Zephanja ist nichts Ueberflüssiges; die im Dodekaprofeton vereinigt kleinen Schriften verlangen alle monographische Behandlung, zumal die einzelne Schrift bei einem Kommentar über die ganze Sammlung immer relativ kurz wegkommt. Lippl geht sorgsam zu Werke; es steckt viel eindringende Arbeit in seinem Buche, und eine reiche Literatur ist verwertet. In einer Einleitung wird kurz über Inhalt und Zusammensetzung des Zefanjabüchleins berichtet. Für unecht hält Lippl nur wenige einzelne Verse, im Gegensatz zu den meisten neueren Erklärern, im Einklang aber mit Sellin, dessen „Einleitung ins AT" Lippl jedoch noch nicht benutzen konnte. Weiterhin

gliedert sich die Arbeit in zwei Teile. Der erste ist eine zusammenfassende Darstellung der Zeit und Bedeutung des Zefanja, der zweite enthält die Uebersetzung und Erklärung des Textes. Das Buch des Zefanja, bzw. das Auftreten des Zefanja und die Abfassung der im Buche uns erhaltenen Reden setzt Lippl in die Zeit nicht lange nach 621, wofür er in geschickter Weise Gründe beibringt. Im zweiten Teil gibt Lippl zunächst eine Zusammenstellung der Verschiedenheiten der LXX, Targ., Pesch. und Vulg. vom Masoretentext, wobei er auch über den Wert dieser Abweichungen urteilt. Es folgt eine deutsche Uebersetzung, dann ist ein Abschnitt dem Metrum gewidmet, und schliesslich erhalten wir einen ausführlichen Kommentar. Dieser ist zwar etwas breit, aber reichhaltig (von den Mitteilungen aus der exegetischen Literatur könnte immerhin ruhig manches gestrichen werden), eine sorgsame und selbständige Arbeit. Lippls Buch ist also eine dankenswerte exegetische Monographie, aus der man lernen kann, und die eine Bereicherung der Zefanjaerklärung darstellt.

Sprechsaal.

Erwiderung zur Bedeutung der Mazzeben.

Von K. Budde.

Auf meinen Aufsatz „Zur Bedeutung der Mazzeben" in der Juninummer (Sp. 248 ff.) hat Sellin in der Augustnummer geantwortet. Ich würde daraufhin nicht wieder das Wort ergreifen, sondern der Angelegenheit ruhig ihren Gang lassen, wenn Sellin die Sachlage nicht mehrfach zu meinen Ungunsten unrichtig, missverständlich oder unvollständig dargestellt hätte. Ich folge in der Berichtigung seinem Aufsatz und füge dann nur noch wenige Anmerkungen hinzu.

Zunächst gesteht Sellin ein, Eerdmans missverstanden zu haben; aber er führt sofort wieder dessen Ansicht unrichtig an, wenn er sagt, dass Eerdmans „in der Mazzebe mit dem Napfloche auf der Spitze die weiblich gekennzeichnete erblickt habe". Wie ich deutlich betont, handelt es sich gar nicht um ein Napfloch; denn niemand wird eine lang ausgezogene Rinne von der Form eines halben hohlen Zylinders, nur geeignet Flüssigkeiten ablaufen zu lassen, nicht sie zu halten, ein Napfloch nennen, und jeder weiss, dass man mit diesem Ausdruck vielmehr annähernd halbkugelförmige Vertiefungen bezeichnet. Damit aber wird tatsächlich die Frage eine ganz andere, weil jene Rinne eben nicht mit dem Napfloch gleichgesetzt werden kann, auch viel seltener vorkommt als jenes. Sellin meint dann, er könne mir den Vorwurf Eerdmans missverstanden zu haben, durch den Nachweis eines „kräftigen" Missverständnisses meinerseits wiedergeben. Aber schwerlich mit Recht. Zwischen „If we have to assume" im Anfang des Satzes und „must be interpreted" im folgenden konnte can mit folgendem only kaum etwas anderes heissen als „kann nur" = „muss". Das einfache „kann bedeuten", wäre für die geradezu grundlegende Annahme, dass nämlich der Pfeiler als solcher den Phallus darstelle, ein viel zu schwaches Prädikat. Dass „the stone pillar only" der richtige Ausdruck sei für „die blosse Steinsäule" (so Sellins Verständnis) ist mir recht unwahrscheinlich; dafür sagt der Engländer „the mere stone pillar" oder ähnlich. Eerdmans jedenfalls hat sich mir gegenüber brieflich nicht beklagt, dass ich ihn missverstanden, sondern zugegeben, dass er sich in der fremden Sprache missverständlich ausgedrückt habe. Aber warum verschweigt Sellin, dass ich die von mir eigens im Wortlaut mitgeteilten Sätze ausdrücklich als unklar bezeichnet habe, und dass ich das von Sellin mir gegenüber mit sichtlicher Genugtuung geltend gemachte Verständnis selbst als die andere Möglichkeit angeführt und besprochen habe? Von seinem Vorwurf eines Missverständnisses bleibt damit auch nicht ein Schatten übrig.

In dem nächsten Absatz wehrt sich Sellin ironisch gegen meine „Belehrung, dass ein Phallus keine Vulva oder eine Vulva kein Phallus sei", und begreift nicht, „wie Budde bei mir auf den ‚weiblichen Phallus' gekommen ist". Die Anführungszeichen bei „weiblichen Phallus" können doch nichts anderes bedeuten sollen, als dass ich diese Formel gebraucht und diesen Begriff ihm zugemutet hätte. Ich traute meinen Augen nicht und habe meinen Aufsatz daraufhin nicht einmal sondern wiederholt Zeile für Zeile nachgelesen. Nicht ein einziges Mal gebrauche ich jene Formel, zweimal Sp. 248, 251 die andere „weibliche Mazzebe", die doch der von Sellin gebrauchten und protestweise mir entgegengehaltenen „weiblicher Pfeiler" genau entspricht. Ich darf in der Tat verlangen, dass, wer sich mit mir abgibt, erst genau zusieht, was ich sage. Den Vorwurf unzulänglicher Logik konnte ich Sellin freilich nicht ersparen, habe ihn aber so ruhig erhoben und so sachlich begründet, dass zu erstaunten Verwahrungen gar kein Anlass war. Ich wiederhole das Entscheidende noch einmal. Bedeutet der Pfeiler ursprünglich den Phallus, was Sellin deutlich von neuem vertritt, so soll er einfach dessen Abbild sein; ist er das, so ist er der denkbar ungeeignetste Träger des Zeichens für die Vulva. Als ich meinen Aufsatz schrieb, habe ich mir wiederholt überlegt, ob ich dem die Versicherung beifügen sollte, dass mir irrationale Kombinationen auf religionsgeschichtlichem Gebiet keineswegs unbekannt seien. Ich habe es unterlassen einerseits, weil Eerdmans und Sellin mit keinem Worte verrieten, dass sie sich des Irrationalen in ihrer Annahme bewusst wären und dessen Berechtigung hier beanspruchten, anderseits weil doch die ausgesprochene contradictio in adjecto bei der angenommenen Anbringung des weiblichen auf dem Abbild des männlichen Gliedes über alle die bekannten Wunderlichkeiten, auch alles, was jetzt Sellin zu meiner Belehrung anführt, weit hinausgeht. Jetzt hören wir ja von Sellin (Sp. 372), dass mit dem Augenblick der Andeutung des weiblichen Geschlechts auf ihrer Fläche die betreffende Mazzebe aufhörte, spezifische Darstellung des Phallus zu sein, vielmehr die blassere Bedeutung als Träger des geschlechtlichen Symbols erhielt. Diese authentische Interpretation allein zeigt, dass mein Aufsatz keineswegs überflüssig war; die Berechtigung dieses Erklärungsversuchs steht hier nicht in Frage. Nun steht aber der Annahme, dass die Mazzebe ursprünglich den Phallus abbilde, die andere Möglichkeit gegenüber, dass sie den menschlichen Körper als solchen andeute. Sie lässt sich gar nicht aus der Welt schaffen: unter dem hier behandelten oder angezogenen Stoff liegt sie sicher vor 1. bei der griechischen Herme, kraft des Kopfes auf ihrer Spitze, des vielfach dazutretenden männlichen Gliedes an der Vorderfläche; 2. bei den von Eerdmans angezogenen Aino-Grabmälern (vgl. Sp. 249 Anm.); 3. bei den als nephesch bezeichneten mohammedanischen Grabdenkmälern; 4. bei der Stele von Petra (Sp. 251, 373), auf der nach Sellins eigener Annahme ausser der Vulva die Augen angedeutet sind[1]. Ist es unter solchen Um-

[1] Wieder lässt Sellin neben der von mir nur hingeworfenen Möglichkeit der Deutung auf Augen und Mund die auf Brüste und Vulva, die ich danebenstelle, aus.



ständen nicht unerlässlich, auch dieser Möglichkeit nachzugehn und, wenn wirklich Vertiefungen an der Mazzebe die Vulva bedeuten müssten, jene contradictio in adjecto durch sie, wenn möglich, zu vermeiden? Oder umgekehrt, will man sich dazu nicht entschliessen, läge dann in dem Nachweis solcher Unfolgerichtigkeit nicht eine Aufforderung, die Annahme der weiblichen Mazzebe aufzugeben, um die von der Mazzebe als Phallus nicht zu gefährden?

Die Vertretung der Darstellung der Vulva durch das Napfloch kann ich getrost Sellin anheimgeben; aber seine Gründe gegen meine Betonung des Triangels als des dafür zu erwartenden Siglum sind durchaus hinfällig[1]. Genügen ihm die Idole aus dem 2. Jahrtausend nicht, ja nicht einmal das palästinische Beispiel bei Vincent, weil es sich um das 3. und 4. Jahrtausend handle, so darf ich ihn wohl darauf hinweisen, dass genau dasselbe triangulum mit dem kleinen Stück Halbierungslinie, längst auch ebenso gedeutet, in den allerältesten Keilinschriften als die hieroglyphische Grundlage eines späteren Schriftzeichens, oder besser mehrerer, sich findet[2]. Dass es sich um Völker handelt, „denen das Modellieren von Idolen in menschlicher Gestalt noch fern lag", kommt doch gegenüber so hieroglyphischer Verwendung des abgelösten Zeichens gar nicht in Betracht, und dass ihnen „das Einmeisseln der geraden Linie ebenso fern gelegen habe", müsste doch erst bewiesen werden, ist aber gegenüber dem Können, das durch Ausmeisselung der Napflöcher bezeugt ist, ganz unglaubhaft. Zudem stand ja nichts im Wege, dasselbe naturgemässe Zeichen auch in erhabener, entsprechend abgerundeter Plastik auszuführen.

Wenn Sellin bei mir die ausdrückliche Feststellung vermisst, dass es sich auch für ihn vorläufig lediglich um eine Wahrscheinlichkeit neben anderen Möglichkeiten handle, so meine ich, das sei so selbstverständlich, und zwar für jeden Fall, dass man es nicht erst zu sagen brauchte. Wer kann geschichtliche Fragen anders zu lösen sich anschicken, als unter dem Vorbehalt des beneficium inventarii? Auch ich weiss natürlich, dass nur die sorgfältigste Prüfung des Materials uns einer Lösung näher führen wird, aber nicht ohne die ausreichende Dosis gesunder Logik, weil eben die Denkmäler ihre Deutung nicht mitbringen. Und daneben scheint mir ruhige Prüfung und gerechte Würdigung des von anderen Beigesteuerten nicht nur Pflicht, sondern auch eine unerlässliche Bedingung für jeden gesicherten Fortschritt.

Altertumsberichte.

Kleinasien.

Tell Halaf. Die Ausgrabungen des Freiherrn v. Oppenheim in Tell Halaf haben neuerdings wieder zu bedeutsamen Ergebnissen geführt. Vor allem wurde eine grosse Toranlage und eine wahrscheinlich fürstliche Gruftanlage aufgedeckt. Oppenheim unternahm persönlich mit einem Teile der Expeditionsmitglieder im Frühjahr eine Forschungsreise in die mesopotamische Wüstensteppe, die bis zum Dschebel Sindschar und dann über Mosul nach Assur führte, wo die Ausgrabungen der DOG besucht wurden. Von dort wurde die Rückreise angetreten.

(Kölnische Zeitung.) W.

Ramsay hat an der Stelle des pisidischen Antiochia Ausgrabungen veranstaltet, die zur Entdeckung des Altares des Mên Akaënos geführt haben.

(Vossische Zeitung, 25. VIII. 1912.)

[1] Mit der Anmerkung „NB neben Palmblättern!" will Sellin doch gewiss nicht sagen, dass auch die Palmblätter die Vulva bedeuteten, oder das Dreieck nur mit ihnen zusammen.

[2] Vgl. Barton in Old Testament and Semitic Studies in memory of William Rainey Harper, 1908, vol. II, p. 246 f. B 12 und 13 und p. 233.

Italien.

Im Stadium der Karakallathermen ist ein 23 Meter langes und 9,70 Meter breites Mithrasheiligtum, das in allen Teilen wohlerhalten und in seiner Art einzig ist, freigelegt worden. W.

Aegypten.

Fayum. Hassan Effendi Husni, Inspektor der Altertümer für die Provinz Fayum, hat bei dem Dorfe Batu-Harit-el-Gharbien einen Tempel griechischer Zeit ausgegraben, an dessen Portal auf jeder Seite ein Löwe von zwei Metern Höhe ausgehauen ist. Da eine Inschrift am Eingang von wertvollen Dokumenten sprach, suchte man mit besonderer Sorgfalt alles ab, ohne jedoch etwas zu finden. Da der Verdacht bestand, dass während der Grabung ein Diebstahl begangen sei, wurde bei dem Scheich des nächsten Dorfes eine Haussuchung veranstaltet, und bei ihm fand sich in der Tat eine Kiste mit Papyrus. Der biedere Dorfschulze wurde verhaftet, und man fahndet nach weiteren Dokumenten. Die Wichtigkeit der Entdeckung wird um so höher eingeschätzt, als aus Fayum bekanntlich die meisten Papyrusfunde der Museen zu London und Berlin stammen.

(Berliner Tageblatt, 14. Sept. 1912.) W.

Dr. Hume, der Direktor des Geologischen Museums in Kairo, hat zusammen mit dem dänischen Oberleutnant Davidsen von Ende Februar bis Ende Mai 1912 eine schwierige Expedition in die Wüste zwischen dem Nil und dem Roten Meer durchgeführt. Die beiden Forscher hatten sich von Assiut in Oberägypten auf den Weg gemacht und haben Gebiete abgeritten, in denen ausser G. Schweinfurt kaum je ein Europäer gewesen ist. Ein besonderer Glücksfall ist es, dass man bei Umm-el-Abbas auf eine Quelle stiess; diese wird vielleicht noch einmal für die Errichtung einer Karawanenstrasse wichtig werden. Nachdem der südliche Teil der Wüste kartographisch aufgenommen war, wandte man sich dem sogenannten Roten-Meer-Gebirge zu, um geologische, meteorologische und botanische Studien zu machen; hierbei war der Wassermangel sehr empfindlich. Die Expedition überschritt das Gebirge und fand auf einer Koralleninsel an der Küste bei Gifati alte Begräbnisplätze der Küstenbeduinen. Die wertvollen Aufnahmen und Fundstücke konnten glücklich nach Kene in Oberägypten gebracht werden, von wo sie in das Geologische Museum zu Kairo überführt wurden.

(Berliner Tageblatt, 29. Aug. 1912.) W.

Bei Memphis ist ein Sphinxkoloss von 1800 Zentnern Gewicht gefunden worden, der aus einem einzigen Stück Alabaster gehauen worden ist. Der Steinkoloss dürfte aus Oberägypten dorthin geschafft worden sein. Die Figur trägt keine Inschrift, doch schätzt Flinders Petrie ihr Alter auf 3000 Jahre. In der Nachbarschaft wurden weitere Funde zum Teil aus weit älterer Zeit gemacht, so aus Gräsern geflochtene korbartige Särge, feingearbeitete Sandalen und ein irdenes Opfergerät, das noch sein unverbranntes Opfer enthielt. — Ferner wurden in Tarchan, einem alten Friedhofe südlich von Kairo, in alten, noch aus der Vorzeit der Pyramiden herrührenden Gräbern zahlreiches Hausgerät gefunden, so Betten, Teppiche und Bettleinen von zartestem Gewebe. Man hat u. a. eine ganze Rolle von grauem Linnen zutage gebracht, das so fein gearbeitet ist wie das modernste Gewebe unserer Spinnereien. Einige halbdurchsichtige Vasen zeigten den Namen des Menes. W.

(Vossische Zeitung, 12. IX. 1912.)

Syrien.

A. Musil und Prinz Sixtus von Parma haben eine Forschungsreise in die Wüste zwischen Syrien und Mesopotamien ausgeführt. Sie haben von Damaskus aus zu Kamel in fast unbekannten Gegenden 3000 km zurückgelegt und haben eine neue Karte mit mehreren hundert Namen aufgenommen. Sie fanden befestigte römische



Karawanenstrassen mit Grenzpfosten, Meilensteinen und Wachttürmen, daneben auch parthische und persische Lagerplätze, und Lustschlösser aus der Blütezeit des Chalifenreiches.

(Vossische Zeitung, 22. IX. 1912.)

Arabien.

Ueber die bemerkenswerte und gefährliche Reise des dänischen Forschers B. Raunkiär nach Innerarabien in der ersten Hälfte dieses Jahres ist jetzt einiges Nähere bekannt geworden. Raunkiär, der im Auftrage der Kopenhagener geographischen Gesellschaft reiste, begab sich im Januar zunächst von Basra nach Koweit, wo er mit Hilfe des britischen Vertreters den Verdacht des Scheichs Mobarek, dass er politische Ziele verfolge, beseitigen konnte. Raunkiär wollte durch das Wadi Rummah die Stadt Bereideh erreichen, musste aber, da der Emir von Hail im Kriege mit den Beduinen lag, den Weg über den Brunnen Safah und über Sulfe wählen. Er gelangte mit einer Karawane von nur sechs Kamelen und drei Begleitern nach 21 tägigem Marsche über Lehmsteppen, kahle Sandsteinplateaus und durch Flugsandgebiete Mitte März nach Bereideh. Hier wurde noch rechtzeitig ein Anschlag auf Raunkiärs Leben entdeckt, und der Emir verbot die Weiterreise über Aneiseh nach Riad, der Hauptstadt des Wahabitenreiches. Raunkiär musste deshalb Palgraves Reiseweg von 1862 folgen und kam, geleitet von einem ihm von Abderrahman-ibn-Saud, dem Emir von Riad, gesandten Führer, glücklich nach Riad, wo er freundlich aufgenommen wurde. Auf einem zwischen den Routen Pellys und Palgraves verlaufenden Wege erreichte Raunkiär im April schliesslich das türkische Hofuf und dann Bahrain. Diesen letzten Teil seines Weges legte Raunkiär mit einer grossen Bahrainer Perlenfischerkarawane zurück, die wenig auf ihre Sicherheit bedacht war und nachts keine Posten ausstellte, so dass er nur dank seiner eigenen Wachsamkeit dem Mordversuch dreier Beni-Murrah-Beduinen entging. Wegen des Argwohns der Eingeborenen hat Raunkiär nur unter grösster Vorsicht seine Route mit dem Kompass aufnehmen können; ebenso war das Photographieren mit grossen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden.

(Berliner Tageblatt, 10. Sept. 1912.) W.

China.

Das British Museum hat eine Anzahl von Tierknochen mit Schriftzeichen erworben, die als die ältesten Formen der chinesischen Schrift, die bisher zutage getreten sind, zu gelten haben. Dem Inhalt nach sind die Inschriften die Zukunft betreffende Fragen. Die beschriebenen Knochen scheinen mit einem heissen Eisen ausgebrannt worden zu sein, so dass die dadurch entstehenden Sprünge nach bestimmten Regeln gedeutet werden konnten.

(Vossische Zeitung, 21 VIII 12.)

Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. In der Sitzung am 10. Mai teilt H. Cordier ein Schreiben de Gironcourts aus Kidal (Adrar der Iforas, Sahara) mit. Der Verfasser gibt darin bekannt, dass er das Tilemsi-Tal durchforscht und dort mehrere Nekropolen entdeckt habe. Die Grabstelen tragen Inschriften in tifinar, die mit Zeichnungen versehen sind und von den alten Tuareg herrühren. — Scheil zeigt eine interessante Entdeckung St. Langdons unter den Tafeln aus Nippur im Museum zu Konstantinopel an. Dieselbe besteht in einer Kopie des ganzen Abschnitts der Familiengesetze des Gesetzbuchs Ḫammurabis. Die Unterschrift lautet: Vierte grosse Tafel des Textes Inu Anu sirum, umschrieben und durchgesehen vom Schreiber Ur-Marduk. Während die bisher bekannten Duplikata aus der Regierungszeit Aššurbânipals stammen, wurde diese Kopie von einem Zeitgenossen Ḫammurabis, und zwar zu dem Zwecke angefertigt, das Gesetz unter dem Volke zu verbreiten.

Fr. Thureau-Dangin liest die Umschrift einer hochinteressanten Inschrift, die die Vertreibung der Guti berichtet, die sich, wie Scheil bewiesen hat, um die Mitte des dritten Jahrtausends Babyloniens bemächtigt hatten. Der Befreier des Landes nennt sich Utu-Ḫegal. Er nimmt Tirigam, den König der Guti, gefangen und gründet eine Dynastie in Uruk. Dieselbe ist vor die von Ur zu setzen. Sch.

Die American Society of Biblical Literature hat Ende Dezember 1911 in New York ihre Jahresversammlung abgehalten. H. Hyvernat (Washington) referierte über die Bedeutung der von Pierpont Morgan erworbenen Sammlung koptischer Manuskripte. E. D. Burton sprach über das synoptische Problem. J. A. Montgomery (Pennsylvania) handelte über die Oden Salomos, in denen er ein Dokument der christlichen Gedankenwelt erblickt. Die pseudepigraphische Zueignung könnte ihren Grund in der Aehnlichkeit des Werkes mit Cant. Cant. haben. Die jüdischen Spuren darin könnten Zitate sein. Sch.

Mitteilungen.

J. Pierpont Morgan hat in Paris eine Sammlung koptischer Manuskripte erworben, die sowohl vom literarischen als auch vom kunstgeschichtlichen Gesichtspunkt besonderes Interesse verdient. Sie besteht aus fünfzig Bänden, von denen mancher neun bis zehn verschiedene Abhandlungen enthält. Neun bis zehn Bände haben noch den ursprünglichen Einband aus dem neunten und zehnten Jahrhundert bewahrt und etwa ein Dutzend zeigen im Text allerlei Heiligenminiaturen. Viele der Manuskripte sind von der ersten Hälfte des neunten und zehnten Jahrhunderts datiert. Es sind demnach die ältesten koptischen Handschriften, die bisher bekannt geworden sind. Die Kollektion enthält sechs Bücher des Alten Testaments, und zwar: Leviticus, Numeri, Deuteronomium, I. u. II. Samuelis und Jesaias. Vom Neuen Testament sind darin die Evangelien des Matthäus, Marcus und Johannes ganz, das des Lucas unvollständig erhalten. Dazu kommen die vierzehn Briefe des Paulus, die zwei des Petrus und die drei des Johannes. Drei Manuskripte sind liturgischen Inhalts, andere gehören zu den Apokryphen. Die meisten dieser Urkunden sind im sahidischen Dialekt abgefasst, der in Oberägypten gesprochen worden zu sein scheint, und der offenbar in der Gegend des Fayum als Literatursprache angenommen wurde. Die Kollektion wurde nämlich in den Ruinen eines hier an der Südwestgrenze gelegenen Klosters von Arabern entdeckt. Mehrere der Kolophone beweisen, dass diese Codices in jener Provinz und mehrere derselben im Kloster selbst geschrieben worden sind, wo sie vor nunmehr bald zwei Jahren ans Licht gebracht wurden. Man fand dort auch drei Tintenfässer aus Blei mit je einem von Tinte gesättigten Schwamm, wie man sich ihrer noch heute in Aegypten und sonst im Orient bedient. Zwei Manuskripte ebenso wie sämtliche Colophone sind im Dialekt des Fayum abgefasst. Eine bohaïrische Handschrift bildet ein Exemplar der vier Evangelien, das jedoch sehr lückenhaft ist. Die ganze Kollektion hat ihren besonderen Wert darin, dass sie vollständige Texte bietet, während die in Rom, Paris und London aufbewahrten nur aus Fragmenten bestehen. Dass sie aber dem Los der Zerstückelung seitens der arabischen Händler entgangen ist, ist dem Eingriff Chassinats, des Direktors des Institut français d'archéologie in Cairo, zu verdanken. Sch.

Die Erforschung Marokkos. Die Geographische Gesellschaft in Paris will nach der erfolgten Errichtung des französischen Protektorats über Marokko eine umfassende Erforschung des neuen Gebietes vornehmen, um



Grundlagen für die wirtschaftliche Erschliessung des Landes zu erhalten. Die geologische Aufnahme und Sammlung von Mineralien ist dem Marokkoforscher L. Gentil anvertraut worden; der Leiter des Veterinärdienstes in Algier, Bauquil, hat die Untersuchung des Ackerbaues und der Viehzucht übernommen. Dagegen soll auf topographische Aufnahmen verzichtet werden, weil diese in der geographischen Abteilung des Generalstabes in guten Händen und rasch gefördert werden. Der Zoologe Pallary wird seine seit 15 Jahren in Marokko betriebenen Studien fortsetzen, und der Botaniker Pitard hat bereits im April die botanische Aufnahme begonnen. Die Mittel zu dieser auf vier bis fünf Jahre Dauer berechneten Expedition sind der Gesellschaft vom Naturhistorischen Museum und einer Vereinigung von Bankhäusern zur Verfügung gestellt worden.

(Berliner Tageblatt, 12. Sept. 1912.) W.

Heidelberg wird demnächst ein ägyptisches Museum erhalten. Prof. Dr. Ranke hat von ungenannter Seite 5000 M. für die Beschaffung von Antiken erhalten. Bisher sind Grabsteinplatten mit Reliefs, Bildhauermodelle, bemalte Holzfiguren, Amulette, Sandalen und anderes mehr erworben. Prof. Ranke, der im Winter nach Aegypten zu reisen beabsichtigt, wird dort weitere Anschaffungen machen. W.

Personalien.

Homolle ist an Stelle Holleaux', der aus gesundheitlichen Gründen zurückgetreten ist, zum Direktor der École française in Athen gewählt worden.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Ann. de la Fac. de Bordeaux. (Bullet. Hispan. 1912:
XIV. 2. G. C. Herculano et l'histoire des Arabes.

Anthropos. 1912:
VII, 4/5. L. Joseph Tfinkdji, Au pays d'Abraham. — Soury-Lavergne et de la Devèze, La fête de la circoncision en Imerina (Madagascar). — P. Rossillon, Moeurs et coutumes du peuple Kui, Indes anglaises. — C. Franke, Ueber die erste Lautstufe der Kinder. — F. Hestermann, Sprachen und Völker in Afrika. — *H. J. Nieboer, Slavery as an industrial system (W. Schmidt). — *O. Münsterberg, Chinesische Kunstgeschichte II (F. Hestermann). — *F. Müller-Lyer, Formen der Ehe, der Familie und der Verwandtschaft (W. Schmidt). Bork.

Athenaeum. 1912:
4398. *Egypt Exploration Fund, Thirty-First Memoir: E. R. Ayrton a. W. L. S. Loat, Pre-Dynastic cemetery at El Mahasna; M. A. Stein, Ruins of desert Cathay; A. H. W. Haywood, Through Timbuctu and across the Great Sahara.
4399. *H. C. O. Lanchester, The Old Testament; F. E. Spencer, A short introduction to the Old Testament.
4400. *R. Kerr, Marocco after Twenty-Five years; *Five years explorations at Thebes. By the earl of Carnarvon and Howard Carter.
4401. *E. Meyer, Der Papyrus-Fund von Elephantine. — *E. Nicholson, Men and measures: A history of weights and measures, ancient and modern. — *L. R. Farnell, Greece and Babylon: a comparative sketch of Mesopotamian, Anatolian, and Hellenic religions.
4402. *D. G. Hogarth, Hittite problems and the excavation of Carchemish.
4403. *G. B. Gray, A critical and exegetical commentary on the Book of Isaiah I 1—27.
4404. *A. E. Brooke a. N. Mc Lean, The Old Testament in Greek according to the text of Codex Vaticanus, supplemented from other uncial Manuscripts.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1912:
28. *E. Ciaceri, Culti e miti nella storia dell' antica Sicilia (Gruppe). — *C. F. Lehmann-Haupt, Israel (W. Rothstein).
29. H. Gelzer, Byzantinische Kulturgeschichte (Dieterich).
30. *F. Noack, Die Baukunst des Altertums (Köster).

Bull. de l'Acad. de St. Pétersburg. 1912:
VI. 1. C. Saleman, Manichaica. — N. J. Marr, Le Caucase et les monuments de la culture intellectuelle.
2. O. v. Lemm, Koptische Miszellen.
5. N. J. Marr, L'origine japhétique des termes de parenté chez les Abchazes.
7. O. v. Lemm, Koptische Miszellen.
8. N. J. Marr, Les éléments japhétiques dans les langues de l'Arménie.

Bull. Bibliogr. et Pédagog. du Musée Belge. 1912:
XVI. 4. *L. Cantarelli, La serie dei prefetti di Egitto (J. P. W.). — *P. Ubaldi, Studi filologici di Letteratura cristiana antica (J. P. W.).

Bulletin de Correspondance Hellénique. 1912:
XXXVI. 5. Discussion de la théorie de W. Amelung sur l'influence du style praxitélien dans l'Alexandrie des Ptolémées).

Classici e Neolatini. 1912:
VIII. 1. *Fr. Pfister, Kleine Texte zum Alexanderroman (S. Pellini).

Classical Review. 1912:
XXVI. 3. H. A. Ormerod, A note on the Eastern trade-route in Asia minor.
4. *G. Perrot, Histoire de l'art dans l'antiquité IX (P. Gardner). — *W. Thieling, Der Hellenismus in Klein-Afrika. Der griechische Einfluss in den römischen Provinzen Nordwestafrikas.

Didaskaleion. 1912:
I. 1. H. Leclerq, Trois inventaires liturgiques (IVe, VIe, VIIIe siècles) en Afrique et en Égypte. — *H. A. Sanders, The Old Testament manuscripts in the Freer collection I. (A. Franco). — *A. S. Hunt, The Oxyrhynchus papyri VII (S. C.).
2. G. Graf, D. arabischen Schriften d. Theodor Abû Qurra, Bischofs v. Harrân (ca. 740—820) (L. Ronzevalle). — *J. Labourt et P. Batiffol, Les odes de Salomon (S. Colombo).

Échos d'Orient. 1912:
XV. 94. *E. de Marsay, De l'authenticité des livres d'Esther et de Judith (M. Lacroix).

Études. 1912:
XLIV. 5. Mai. *G. d'Alviella, Croyances, Rites, Institutions. I—III; J. Reville, Les phases successives de l'histoire des religions (Fr. Bouvier). — *V. Zapletal, Das Buch Kohelet (G. Huvelin).
20 Juin. *J. A. Decourdemanche, Traité pratique des poids et mesures des peuples anciens et des Arabes (A. Chevalot). — *P. A. Nicolas, Heures d'Afrique (L. M.).

Expositor. 1912:
XXXVIII. 19. B. D. Eerdmans, The Hebrew feasts in Leviticus XXIII.

Gads Danske Magazin. 1912:
1. O. Lund, Med den Franske Haer i Østmarokko.
2. J. E. Hohlenberg, Pyramidernes Problem.

Gazette des Beaux-Arts. 1912:
Juillet. R. Petrucci, Les Chefs-d'œuvre de l'art musulman à l'exposition de Munich (mit Bezug auf Sarre u. Martin. Meisterwerke muhammedanischer Kunst auf d. Ausstellung München 1910). W.

Géographie. 1912:
XXV. 4. J. Parmentier, De Khartoum à Addis-Abeba. — Mission de Gironcourt Mission. — Legendre.

Glotta. 1912:
IV. 1/2. A. Rosenberg, Etruskisches. I. Zur etruskischen Wortbildung. II. Zu d. Agramer Mumienbinden. — G. Herbig, Neue etruskische Funde a. Grotte S. Stefano u. Montagna.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1912:
5. *P. Brönnle, Monuments of arabic philology (J. Wellhausen).

6. *A. J. Wensinck, Legends of eastern Saints. I (F. Schulthess).
7. *G. Perrot, La Grèce archaique (W. Helbig).

Journal des Savants. 1912:
X. 5. *L. Caetani, Studi di storia orientale (R. Dussaud). — *P. Brönnle, Monuments of Arabic philology. I—II (O. Houdas).
6. E. Amélineau, Les travaux relatifs à l'édition de la version copte de la bible. — L. Pernier, Fouilles de l'École italienne d'Athènes en Crète en 1911. — H. Dehérain, L'exposition de documents géographiques à la section des cartes de la Bibliothèque Nationale. — *E. R. Ayrton et W. L. S. Loat, Predynastic cemetery at El Mahasna (G. Foucart).

Journal of Theological Studies. 1912:
XIII. 49. W. H. Worrell, The odes of Salomon and the Pistis Sophia. — J. Heawood, ארמון and ארם. — H. G. Evelyn-White, The introduction to the Oxyrhynchus Sayings. — C. H. Turner, Latin lists of the canonical books. — S. A. Cook, The study of composite writings in the Old Testament.

Kunst und Künstler. 1912:
X, I. F. Winter, D. Wandgemälde d. Villa Item b. Pompeji (reich illustriert). W.

Loghat el-Arab. 1912:
II, 2. Le Titanic. — Les Victimes de la Routine dans l'Islam. — L'Okheïdir, ou un château fort du limes mésopotamien. — Observations critiques sur l'Histoire de la Littérature arabe de M. G. Zaidân. — L'Irâq. — Autres synonymes de l'Ephémère. — Bibliographie et comptes rendus. — Notes philologiques. — Chroniques du Mois en Mésopotamie. II, 3. La Bonne Presse. — Les Tribus Nomades qui se trouvent entre Bagdad et Samarrâ. — Le Cerf-volant, autrefois et aujourd'hui. — La construction des Bateaux en Mésopotamie. — Le Mansouryeh ou le Mansoury, ville et canal. — Un Ms. de Ghazzâlî perdu et retrouvé. — L'Etymologie du mot قشلة. — Oreïsât, ou une ville souterraine près de l'Euphrate. — La Famille Chahristâny. — Bibliographie. — Chroniques du Mois en Mésopotamie. Bork.

Monist. 1912:
XXII. 2. *W. H. Schoff, The Periplus of the Erythraean Sea (K.).

Nouv. Arch. des Missions Scient. et littér. 1912:
Nouv. Série, 3. J. Ebersolt, Rapport sur une mission à Constantinople (1910): Au musée impérial; les anciens sanctuaires; A travers le vieux Stamboul. — L. Bréhier, L'histoire de la sculpture byzantine.
4. Fr. de Zeltner, Mission dans le Sahel soudanais.

Nouv. Rev. Hist. du Droit. Franç. et Étr. 1912:
XXXVI. 1. *E. Combe, Notes sur quelques coutumes des populations soudanaises (L. Boulard).

Revue Archéologique. 1912:
XIX. Mars-Avril. G. A. Wainwright, Pre-dynastic iron beads in Egypt. — *D. W. Myhrman, Babylonian hymns and prayers (H. Hubert). — *S. Gsell, Atlas archéologique de l'Algérie (P. Monceaux). — *A. Struck, Mistra, eine mittelalterliche Ruinenstadt (Ch. Diehl). — *P. Casanova, Mohammed et la fin du monde I (S. R.). — *L. G. Lévy, Maïmonide (S. R.).

Revue de l'art chrétien. 1912:
LV. 2. *A. Michel, Histoire de l'art depuis les premiers temps chrétiens jusqu'à nos jours IV. 2 (M. Aubert).

Revue de l'Art Ancien et Moderne. 1912:
XVI. 179. L. Leger, Le musée Stchoukine à Moscou.
180. *F. Benoit, Manuels d'histoire de l'art. L'architecture. I. Antiquité (E. D.).
181. M. G. Maspero, Sur quelques portraits de Mycérinus. — A. Lunois, Les impressions de Turquie.
182. Ch. Dugas, Un trésor céramique à Délos. — *H. R. d'Allemagne, Du Khorassan au pays des Bakhtiaris (R. G.).
XXXII. 84. H. Lechat, Omphale, statue antique de marbre. W.

Revue d'Histoire Ecclésiastique. 1912:
*Ch. Diehl, Manuel de l'art byzantin (R. Maere). — *C. Diettrich, Die Oden Salomos; W. Frankenberg, Das Verständnis der Oden Salomos (C. Mohlberg). — *K. Lübke, Die christlichen Kirchen des Orients (D. C. M.). — *J. R. Harris, Odes and psalms of Salomon (L. Gougaud). — *Les manuscrits coptes de la collection de J. Pierpont Morgan (É. T.).

Revue des Études Grecques. 1912:
XXV. 112. *S. Eitrem, Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte I. Der vordorische Widdergott (G. G.). — *H. J. Bell, Greek papyri in the British Museum IV (J. Maspero). — *P. Jouguet, La vie municipale dans l'Égypte romaine (J. Lesquier).

Revue de l'Histoire des Religions. 1912:
LXIV. 1. E. Bréhier, La cosmologie stoïcienne à la fin du paganisme. — R. Basset, Bulletin des périodiques de l'Islam (1908—1910). — *J. Krausz, Die Götternamen in den babylonischen Siegelzylinder-Legenden (L. Delaporte). — *P. Perdrizet, Cultes et mythes du Pangée (A. J. Reinach). — *A. v. Domaszewski, Abhandlungen zur römischen Religion (id). — *P. Joüon, Le Cantique des Cantiques, commentaire (L. Lods). — *H. Barbier, Essai historique sur la signification primitive de la Sainte-Cène (C. Piepenbring). — *C. H. Becker, Materialien zur Kenntnis des Islam in Deutsch-Ost-Afrika (R. Basset). — *F. B. Jevons, The idea of god in early religions (R. Hertz). — *H. Guthe, Bibelatlas in 20 Haupt- und 28 Nebenkarten (R. D.). — *G. Klein, Ist Jesus eine historische Persönlichkeit (F. Nicolardot). — *C. H. Becker, Le „Ghâshiya“ comme emblème de la royauté (R. Basset). — *W. v. Unwerth, Untersuchungen über Totenkult und Odinverehrung bei Nordgermanen und Lappen (P. Pineau). — *A. Moret, Rois et dieux d'Égypte (R. Weill). — Fouilles anglaises à Jérusalem et dans la mosquée d'Omar. Les divinités de Rantidi (Chypre). — *P. Thomsen, Die Palästina-Literatur II (1905—1909) (R. D.).
2. Et Combe, Bulletin de la religion assyro-babylonienne (1909—1910) (Umfassende Bibliographie). Bork.

Revue Numismatique. 1912:
XVI. 2e trimestre. J. de Morgan, Observations sur le monnayage des premiers Arsacides de Perse. — A. Bl., Monnaies coupées (D. arabischen Häuptlinge schlagen oft e. Stück der von d. Karawanen als Abgabe erhaltenen Münzen ab, um sich v. d. Echtheit d. Metalls zu überzeugen).

Revue de l'Orient Chrétien. 1912:
VII, 2. S. Grébaut, Les manuscrits éthiopiens de M. E. Delorme (Cyriaque et Juliette; Prières pour chaque jour de la semaine). — S. Grébaut, Littérature éthiopienne pseudo-clémentine. III. Traduction du Qalémentos (Forts.). — F. Nau, Lettre du patriarche jacobite Jean X au catholique arménien Grégoire II (Texte syriaque et traduction française). — J. Françon, La didascalie éthiopienne (traduction française). — F. Nau, Histoire des solitaires égyptiens (Ms. Coislin 126, fol. 230 sqq.). — Mélanges: S. Grébaut, Liste des patriarches d'Alexandrie, d'après le ms. eth. n. 3 de M. E. Delorme. — S. Grébaut, Liste des rois d'Axoum, d'après le même manuscrit. Bork.

Scottish Geographical Magazine. 1912:
XXVIII. 1. *A. F. G. Bell, The magic of Spain. — *Z. D. Ferriman, Turkey and the Turks. — *A. Cabaton, Java, Sumatra, and the other islands of the Dutch East Indies. — *W. E. Curtis, Turkestan: The heart of Asia.
2. *A. Herbert, Casuals in the Caucasus. — *P. Ponafidine, Life in the Moslem East. — *E. Huntington, Palestine and its transformation. — *M. Townsend, Asia and Europe.
3. *O. Olufsen, The emir of Bokhara and his country. — *A. Hassam, Arabic self-taught (Syrian). With English phonetic pronunciation 4th edit. — *Abdullah Mansûr, The land of Uz. — *J. B. Sutton, Man and beast in Eastern Ethiopia. — *A. C. Haddon, The wanderings of



peoples. — *W. H. J. Bleek and L. C. Lloyd, Specimens of Bushman folklore.
4. *J. H. Hacker, Kerala: The land of palms. — *G. E. Franklin, Palestine. — *E. v. Hoffmeister, Durch Armenien.
5. *A. V. W. Jackson, From Constantinople to the home of Omar Khayyam.
6. *E. J. Hardy, The unvarying East. — A. H. W. Haywood, Through Timbuctu and across the Great Sahara. *J. Garstang, Meroë, the city of the Ethiopians.

Zeitgeist. Beilage z. „Berliner Tageblatt". 1912:
15. 8. April. F. Bagel, Vorarmenische Keilinschriften (über d. Inhalt d. v. Lehmann-Haupt d. Berliner Akademie vorgelegten Corpus d. urarthäischen Inschriften).
18. 29. April. A. Jeremias, Mondmythen in Japan (Teilt zwei neue japanische Stücke mythischen Inhalts nach Angaben d. Japaners Dr. Ishibashi mit). W.

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1912:
II, 4. O. Dempwolff, Beiträge zur Kenntnis der Sprachen in Deutsch-Ostafrika. — C. G. Büttner und C. Meinhof, Das Buch von Herkal. — B. Z. Seligmann, Note on two languages spoken in the Sennar Province of the Anglo-Egyptian Sudan. — *B. Struck, Einige Sudan-Wortstämme. — *R. S. Fletcher, Hausa Sayings and Folk-lore (A Klingenheben). — *F. v. Stephani, Taschenbuch der Sprache d. Fulbe in Adamaua (A. Klingenheben). Bork.

Zeitschrift f. Religionspsychologie. 1912:
VI. 4. *J. King, The Development of Religion (K).

Druckfehlerberichtigung.

Durch ein Versehen sind in dem Artikel: Idrīsī und Ptolemäus von Hans v. Mžik in Jahrg. XV Nr. 9 folgende Druckfehler stehen geblieben:

S. 403 Z. 17 v. u. statt: Covley lies: Cooley
S. 404 Z. 11 v. o. „ el-Ḫwarizmī „ el-Ḫwārizmī
S. „ Z. 1 v. u. „ M. S. „ Ms.
S. 405 Z. 16 v. u. „ fol. 12 „ fol. 12 r.
S. „ Z. 9 v. u. „ = Thamondocana lies: = تمندوقنى d. h. Thamondocana.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

A. Heidborn: Les finances ottomanes (Droit public et administratif de l'empire ottoman Vol. II). Wien, C. W. Stern, 1912. 295 S. Fr. 15.
*Anthropos. 1912. VII, 4, 5.
*Georg Schürle: Die Sprache der Basa in Kamerun (Abh. d. Hamb. Kolonialinstituts VII). Hamburg, L. Friederichsen, 1911. VIII, 292 S. M. 15.
*Carl Meinhof: Die Sprachen der Hamiten (Abh. d. Hamb. Kolonialinstituts IX). Hamburg, L. Friederichsen, 1912. XVI, 256 S., 11 Taf., 1 Karte. M. 12.
Franz Stuhlmann: Ein kulturgeschichtlicher Ausflug in den Aures (Atlas von Süd-Algerien) (Abh. d. Hamb. Kolonialinstituts X). Hamburg, L. Friederichsen, 1912. XII, 205 S., 17 Taf., 2 Karten. M. 8.
*Et. Combe: Bulletin de l'histoire de la religion assyro-babylonienne. (Revue de l'histoire des Religions. LXV, 2.) Paris, E. Leroux, 1912.
J. Halévy: Précis d'allographie assyro-babylonienne. Paris, E. Leroux, 1912. XXIX, 472 S.
H. Kiepert: Formae Orbis Antiqui. Bl. XXXIV. Berlin, Dietrich Reimer, 1912. M. 3.
*R. Kiepert: Karte von Kleinasien 1:40000 Bl. A. II, C. II. Berlin, Dietrich Reimer, 1912. M. 12.
R. Strothmann: Kultus der Zaiditen. Strassburg, K. Trübner, 1912. 76 S. M. 2,50.
M. Haessner: Marokkos Handelsbeziehungen seit 1905 mit besonderer Berücksichtigung von Deutschland. Berlin, F. Siemenroth, 1912. 224 S. M. 4,50.
*Sphinx. 1912. XVI, 4.
H. Oldenberg: Ṛgveda. Textkritische und exegetische Noten. Buch VII—X. Berlin, Weidmann, 1912. III, 392 S. M. 25.
*O. Dähnhardt: Natursagen. IV, 2. Tiersagen. Leipzig, B. G. Teubner, 1912. X, 322 S. M. 8.
*Loghat el-Arab. 1912. II, 2. 3.
*Al-Machriq. 1912. XV, 9.
*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Leipzig, O. Harrassowitz, 1912. Scriptores Aethiopici. Textus. Ser. II. Tomus XXV Vitae Sanctorum Indigenarum. X, 248 S.
Scriptores Arabici. Textus. Ser. III. Tom. V. Agapius Episcopus. Mabbugensis. Historia Universalis. Ed. L. Cheikho. S. J. 5, ٤٣٩ S.
Tomus XIX. Synaxarium Alexandrinum. Tomus II. Ed. J. Forget. ٣٥٩ S.
*David W. Myhrman: Babylonian Hymns and Prayers (University of Pennsylvania. The Museum Publications of the Babylonian Section I, 1). Philadelphia, University Museum, 1911, 12 S. 47 Taf.
Mary Inda Hussey: Sumerian Tablets in the Harvard Semitic Museum. Part. I. Chieflyf rom the reigns of Lugalanda and Urukagina of Lagash (Harvard Semitic Series III). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. 36 S. 81 Taf.
A. Leist: Armenische Dichter. Uebertragen. Neue, vermehrte Ausgabe. Berlin—Leipzig, Curt Wigand, 1912. 84 S.
Hub. Lindemann: Florilegium hebraicum. Locos selectos librorum V. T. in usum scholarum et disciplinae domesticae. Freiburg, B. Herder, 1912. XII, 215 S. M. 3.20.
A. Heyne: Orientalistisches Datenbuch. Leipzig, O. Harrassowitz, 1912. 37 S. M. 1.
Johann Georg, Herzog zu Sachsen: Tagebuchblätter aus Nordsyrien. Leipzig, B. G. Teubner, 1912. VIII, 71 S. M. 4.80.
Anastasius Schollmeyer: Sumerisch-babylonische Hymnen und Gebete an Šamaš (Stud. z. Gesch. u. Kultur d. Altert., Ergänzungsband I). Paderborn, F. Schöningh, 1912. VIII, 140 S. M. 4.80.
F. Ll. Griffith: Karanòg. The Meroitic Inscriptions of Shablûl and Karanòg. (University of Pennsylvania, Egyptian Department of the University Museum. Ekley B. Coxe Junior Expedition to Nubia. Vol. VI.) Philadelphia, University Museum, 1911. X, 181 S. 30 Taf.
Philippson: Topographische Karte des Westlichen Kleinasien. Lief 1 u. 2. Gotha, J. Perthes, 1912. 16 M.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser,** Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

15. Jahrgang Nr. 11 — Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — **November 1912**

Inhalt.

Zur Dynastie von Agade.

Von A. Poebel.

In RA IX S. 33ff. hat Thureau-Dangin in scharfsinniger Weise die vier Könige von Agade, deren Namen in der Scheilschen Königsliste weggebrochen sind, als Maništusu, Rimuš, Šargani-šarri und Naram-Sin zu ergänzen versucht. Die Ansetzung der Gruppe Šar-gali-šarri und Naram-Sin am Ende der Lücke wurde durch Scheils Entdeckung der Spuren von šar-g[a] an der Stelle des fünften Königs[1] (RA IX S. 69) als richtig erwiesen, wenngleich es sich durch diese Entdeckung auch herausstellte, dass Šar-gali-šarri der Nachfolger, nicht der Vorgänger Naram-Sins war.

Dass Man-ištusu und Rimuš, trotzdem sie den Titel lugal kiš führen, von Thureau-Dangin richtig als Könige der Dynastie von Agade und als Nachfolger des ersten Königs angesetzt sind, wird bewiesen durch eine Tafel im Philadelphier Universitätsmuseum, die in 28 Kolumnen von ursprünglich je über 60 Zeilen Kopien einer Reihe von Inschriften der Könige Lugal-zaggisi, Šarru-kîn, Rimuš und Man-ištusu enthält. Šarru-kîn führt entweder den Titel lugal kiš oder lugal agade^{ki} oder beide Titel zu gleicher Zeit; ausserdem aber sagen uns die Inschriften, dass Šarru-kîn lugal kiš den Lugal-zaggisi gefangen genommen hat, so dass also kein Zweifel bestehen kann, dass wir es mit dem ersten König der Dynastie von Agade zu tun haben; da auf jener Tafel die Inschriften Man-ištusus und Rimuš's zusammen mit denen Šarru-kîns gruppiert sind, während die Naram-Sins auf einer besonderen Tafel verzeichnet sind, so ist damit auch bewiesen, dass Rimuš und Man-ištusu in der Tat die beiden ersten der fehlenden Könige sind.

Aber auch in dieser von Thureau-Dangin ergänzten Gruppe wird die von ihm vorgeschlagene Reihenfolge der Könige wohl umzukehren sein, denn eine Notiz auf dem Rande der Tafel führt die Könige in der Reihenfolge [Lugal-zaggi]si, Šarru-kîn, Rimuš und Man-ištusu auf, und auch auf der Tafel selbst sind die Inschriften des Rimuš zwischen denen Šarru-kîns und Man-ištusus aufgeführt. Ginge diese Anordnung nicht auf die Tatsache zurück, dass Rimuš der Vorgänger Man-ištusus war, so wäre sie ausserordentlich auffällig, und wir können daher, glaube

[1] Ich habe inzwischen seit Einsendung dieses Aufsatzes gesehen, dass die wenigen Zeichen, die in der Scheilschen Liste an der Stelle des sechsten Königs zu stehen scheinen, allem Anschein nach etwa als a-ba lugal(-ám) aba nu-lugal(-ám) „wer König war und wer nicht König war, (war nicht zu entscheiden)", zu ergänzen sind. Diese Worte beziehen sich auf die gleichzeitige Regierung der vier folgenden Könige (des 7.—10.), die zusammen drei Jahre regierten. Šar-gali-šarri war demnach nicht der fünfte, sondern der sechste König von Agade; der fünfte König dagegen ist offenbar DA-ti-Enlil, der Vater Šar-gali-šarri's gewesen.

ich, mit ziemlicher Gewissheit annehmen, dass Rimuš direkt auf Šarru-kîn folgte, oder, falls die Verhältnisse etwas komplizierter gewesen sein sollten, wenigstens vor Man-ištusus Hauptregierung geherrscht hat. Allerdings muss es sehr auffallen, dass Man-ištusu auf dem kreuzförmigen Prisma von einem Abfall aller Länder, die ihm sein Vater Šarru-kîn hinterlassen habe, spricht; denn das klingt, als sei er der direkte Nachfolger Šarru-kîns gewesen, es sei denn, dass er die Regierung des Rimuš absichtlich ignorieren wollte; dies letztere wäre sehr wohl möglich, denn da Man-ištusu der Sohn Šarru-kîns war, so wird er wohl nur dadurch zur Regierung gekommen sein, dass er seinen Vorgänger Rimuš entthronte. Dieser könnte dann wohl ein älterer Sohn Šarru-kîns gewesen sein.

Da der vierte König, Naram-Sin, nicht, wie man bisher fast allgemein angenommen hatte, der Nachfolger und Sohn des Šar-gali-šarri war[1], so fehlt auch jeder berechtigte Einwand gegen die babylonische Ueberlieferung, dass Naram-Sin der Sohn des Šarru-kîn war, eine Ueberlieferung, die ausserordentlich gut verbürgt ist durch die Chronikauszüge, durch Omina und durch eine Inschrift Nabu-na'ids. Wenn wir, was das natürlichste ist und wohl allein in Betracht kommen kann, voraussetzen, dass der Vater Naram-Sins der erste König von Agade war, so würden wir den folgenden interessanten Stammbaum erhalten:

1. Šarru-kîn

2. Rimuš (Sohn Šarrukîns?)	3. Man-ištusu	4. Naram-Sin
		DA-ti-Enlil (Sohn Naram-Sins?)
		5. Šar-gali-šarri.

Nach der Scheilschen Königsliste müssen die ersten sechs Könige 158 Jahre regiert haben, die sich nach dem Vorstehenden auf nur fünf Generationen verteilen würden. Das ist durchaus möglich. Man erinnere sich, dass in den Chronikauszügen von dem Alter Šarru-kîns die Rede ist; ina šibutišu, so berichten sie, empörten sich die Länder insgesamt und schlossen ihn in Agade ein, wurden aber von Šarru-kîn in einer Schlacht geschlagen. Später, so wird ausdrücklich gesagt, unterwirft Šarru-kîn Subartu, und noch später fällt eine abermalige Empörung aller Länder, die Šarru-kîn nicht mehr überlebt. Hiernach muss Šarru-kîn ein sehr hohes Alter erreicht haben. Falls Naram-Sin ein jüngerer Sohn war, so ist es möglich, dass auch er eine sehr lange Zeit regierte; Šar-gali-šarri aber scheint als vermutlicher Enkel Naram-Sins sehr jung zur Regierung gekommen zu sein[2].

Thureau-Dangin glaubt, dass der Titel lugal kiš, den die ersten Könige von Agade führen, nichts mit der Stadt Kiš zu tun hat. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, dass durch die Führung dieses Titels Šarru-kîn und seine zwei nächsten Nachfolger die Wiederaufnahme der Hoheitsrechte des Königreichs von Kiš zum Ausdruck bringen wollten, das 25 Jahre zuvor zusammengebrochen war. Die Stadt Kiš selbst, die in dieser Katastrophe, vielleicht von Lugalzaggisi, zerstört worden war, wurde von Šarru-kîn wieder aufgebaut.

Thureau-Dangin macht für seine Ansicht geltend, dass Man-ištusu und Rimuš niemals den Gott der Stadt Kiš, Zamama, dafür aber den Gott Ama erwähnten. Allein der AN-a-mà ist der Gott von Kiš und za^{m}-a-mà zu lesen. ^{d}Za-mà-mà ist die jüngere Schreibung, die zur Zeit der ersten Dynastie von Babylon die allgemein gebräuchliche ist. Sie unterscheidet sich von der älteren durch die Verwendung eines einfacheren, resp. gebräuchlicheren Lautwertes und Beifügung des Götterdeterminativs, das früher, um die Doppelung des Zeichens AN zu vermeiden, nicht beigefügt war. Einen ähnlichen Wechsel der Schreibung können wir z. B. auch bei AN-mar-tu, an-nim, an-nu-ni-tum und an-nun-na-ki beobachten, wofür wir auch ^{d}AN-mar-tu, ^{d}a-num, ^{d}a-nu-ni-tum und ^{d}a-nun-na-ki finden. Was den Lautwert za^{m} für AN anlangt, so wird S^{a} II 19 der Wert sa-a ausdrücklich angegeben, er findet sich ausserdem auch in = gar-za; sa, za aber geht offenbar auf einen älteren Lautwert sam, zam zurück, wie wir auch für die Werte šam, resp. sam (aus še-ám) und sa finden.

Aber auch die Scheilsche Liste bringt Šarru-kîn in direkte Verbindung mit dem Gotte von Kiš durch die Notiz, dass er der QA(?)-šu-dü des Zamama gewesen sei. Der Schreiber der Tafel, die zur Zeit der ersten Dynastie geschrieben sein muss, befolgt natürlich die zu seiner Zeit gültigen Gesetze der Rechtschreibung und schreibt daher nicht za^{m}-a-mà, sondern ^{d}za-mà-mà, wie er auch šar-ru-ki-in und nicht šar-ru-GI (= kîn) schreibt[1].

Bekanntlich wird der Titel lugal kiš, dessen

---

[1] Siehe dagegen Scheil in Délégation en Perse X S. 4.

[2] An Stelle der Regierung des vermeintlichen Königs Aba-.... müssen wir hierzu noch die Regierungszeit DA-ti-Enlils rechnen. Da wir nicht wissen, ob dieser Sohn oder Enkel Naram-Sins war, können wir vielleicht noch eine weitere Generation gewinnen.

[1] In neubabylonischer und neuassyrischer Zeit dagegen wird der Name dieses Königs nach den damals geltenden Gesetzen der Namenschreibung LUGAL-GI-NA und LUGAL- (resp.) GIN (beides = šarru-kîn) geschrieben. Eine mittelassyrische Schreibung des Namens (Kassitenzeit) findet sich in der Tonknaufinschrift Ašir-rimnišešus (Messerschmidt, Keilschrifttexte aus Assur 63, 6) als LUGAL-ki-en. In der Inschrift seines Nachkommen (Enkels?) KA + ŠU-ŠA-a-šir, des Patesi von Aššur (MDOG 38 S. 33) wird dieser Šarru-kin dagegen LUGAL-ki-in



Begründung nach babylonischer Ueberlieferung in die sagenhafte Zeit unmittelbar nach der Sintflut zurückgeht, auch von den meisten Assyrerkönigen geführt. Auf welche Weise er nach dem Norden gewandert ist, hat bis jetzt noch nicht festgestellt werden können. In assyrischer und vielleicht schon in altbabylonischer Zeit entspricht ihm im semitischen Babylonisch šar kiššatim[1], ob aber schon dem sumerischen kiš[2] die Bedeutung „Gesamtheit" (oder vielleicht ursprünglich „Kraft") eigen war, lässt sich nicht nachweisen; sonst ist kiššatum in der Bedeutung „Gesamtheit" Aequivalent von ki-šar. Die Femininform mag sich erst sekundär aus einem ursprünglicheren kiššum entwickelt haben.

Der Name des fünften Königs von Agade ist šar-ga-lí-šár-rí „ein König aller Könige . . . . .", nicht šar-gani-šarri zu lesen. Die Schreibung von kali mit g ist eine Eigentümlichkeit dieser Epoche; das Wort findet sich in der nämlichen Schreibung in einer Inschrift Šarru-kîns in der Phrase šadê ga-la-su-nu „die Gebirgsländer insgesamt". Auch sonst findet sich ka durch ga wiedergegeben, z. B. in i-sa-ga-nu = išakanu; ähnlich wird da für ta gebraucht, z. B. in li-il-gu-da = lilqutâ, ti-a-am-dam = ti'âmtam usw.; dagegen wird ku und tu, soweit man bis jetzt sehen kann, nicht als gu und du geschrieben. — Den gleichen Ausdruck, Gesamtheit der Könige finden wir auch in dem bis jetzt Bin-gani-šarri gelesenen Namen, der KAS-in-ga-lí-šár-rí zu lesen ist; sollte das etwa sapin-gali-šarri „ein Niederwerfer aller Könige . . . . ." sein, von ähnlicher Bedeutung wie der sumerische Name gul-ki-šar = mu'abbit kiššati?

Der Name Man-ištusu bedeutet: „wer (kann) ohne ihn . . . . . ." Zu dieser Bedeutung vergleiche man die Namen der Hammurabizeit Mannum-balu-ilišu, Manum-bala-Sin, Manum-bala-ili (Ranke, BE Ser. D Vol. III).

(also näher der Hammurabizeit) geschrieben. Zur Hammurabizeit würde der Name in Babylonien übrigens nicht Šarru-kin, sondern Šarrum-kinum lauten, geschrieben šar-rum- (oder šar-ru-um) ki-nu-um.

[1] Die Schreibung 𒌋𒌋𒁹 für šar kiššati verwendet das Ideogramm für kiššatum < *kanišatum „Beugung", „Niederwerfung"; identisch hiermit ist 𒌋 (= šu) = kiššatum; mit kiššatum „Gesamtheit" geht dú-šar-ra = kiššatum „Versammlung", „Vereinigung", aram. ܟܢܘܫܐ. Trotz Delitzsch's Warnung HW S. 360 ist daher auch als Stamm von kiššatum „Gesamtheit" usw., wie die Bedeutungen von puḫrum und napḫarum „Versammlung", „Gesamtheit", „Stärke" zeigten, כנש anzunehmen.

[2] Ist kiš ein ursprünglicher sumerischer Wert? Der gewöhnliche Wert des Zeichens für Kraft ist ne, das nach der Schreibung [d]né-unu-gal zu schliessen vielleicht nicht mit dem Zeichen pirikku zusammenzunehmen ist (so Thureau-Dangin REC, Suppl. Nr. 224), es sei denn, dass beiden Zeichen der Wert ne zukam.

Der Gottesname יהו–יהוה.

Von J. A. Knudtzon.

Ueber den in den aramäischen Urkunden aus Elephantine vorkommenden Gottesnamen יהו haben in diesem Jahrgang der OLZ Grimme (Sp. 12 f.) und Leander (Sp. 151—153) etwas geschrieben, das in manchen Punkten zur Kritik einladet. Ich werde mich jedoch nicht darauf beschränken, bloss zu kritisieren.

Als Aussprache dieses Namens, der gewöhnlich יהו, dreimal aber יהה geschrieben wird, nimmt Sachau Jāhō, Grimme Jáho[1] und Leander Jáhō[1] an. Der Vokal der ersten Silbe lässt sich wohl kaum mit völliger Sicherheit bestimmen, obgleich alttestamentliche Formen des Namens, wozu auch Ueberlieferungen herangezogen werden können, entschieden darauf deuten, dass er ursprünglich ein kurzes a gewesen ist. Dieses ă, das in einem hebräischen selbständigen Wort zu ā[2] bzw. (später) å[2] geworden wäre, mag aber unter aramäisch redenden Juden zu einem Vorschlaglaut (Murmelvokal) geworden sein. Solange wir aber weder wissen, ob dies geschehen, noch, ob jenes hebräische Lautgesetz hier eingetreten ist, so empfiehlt es sich, den Vokal so wiederzugeben, wie er ursprünglich gewesen sein wird, also mit ă (bzw. einfach a; vgl. Anm. 1). Was die zweite Hälfte des Namens betrifft, so deutet ja der Umstand, dass im Hebräischen ה— neben ו auftritt, zunächst darauf hin, dass der Schlussvokal o gewesen ist. Daneben bestände, nach einer anderen hebräischen bzw. kana'anäischen Eigentümlichkeit, wohl auch die Möglichkeit, dass יהה eine (seltnere) Aussprache Jăha bzw. Jăhå neben der durch יהו ausgedrückten Jăho darstelle, und da dieser Vokalwechsel, selbst wenn der Name fremden Ursprungs ist, wohl aus dem Hebräischen erklärt werden müsste, so wäre damit gegeben, dass der Schlussvokal lang, und dass Jăhā (Jăhå) eine ältere Aussprache des Jăhō sei. Letzteres dürfte aber jene Möglichkeit ausschliessen. Denn dann müsste Jăhā, falls יהוה[3] die ursprüngliche

[1] In Grimmes und Leanders Transkription sind Vokale ohne Quantitätsbezeichnung kurz. Leander gibt י genauer mit ĭ wieder, das ich nur gebrauche, wenn ich direkt zitiere.

[2] Ich halte an sogenannte Tonlänge hebräischer Vokale fest, folge aber in bezug auf die hebräische Vokallehre doch nicht in allem Kautzsch. Ich hoffe, mit der Zeit meine Ansicht darüber öffentlich vorlegen zu können.

[3] Weil in den Urkunden aus Elephantine neben יהו auch יהה vorkommt, so vermutet Sachau (Aram. Papyrus und Ostraka aus El. S. 10 oben), dass „neben יהה (d. i. יָהֹה) auch eine Schreibung יהוה (d. i. יָהוֹה) vorkommen" konnte, und, setzt er fort, dies „würde nicht mehr bedeuten als die Differenz in der Schreibung des Namens Hebron: חברן in den Krugstempeln und חברון im Alten Testament, oder das Schwanken zwischen צידון und צידן im Alten Testament." Doch, es würde viel mehr be-

Form des Wortes ist, daraus entstanden sein, was sich kaum annehmen liesse, und falls eine kürzere Form als יהוה die ursprüngliche ist, wohl selbst als solche aufgestellt werden; von einer Urform Jăhă ginge es aber meines Erachtens kaum, selbst nicht durch das Mittelglied Jăhō, die Formen יהוה und יְהוֹ abzuleiten, worüber siehe unten Sp. 489. Also haben wir gewiss bei einem geschlossenen o als Schlussvokal des Namens stehen zu bleiben. Da die Doppelbezeichnung dieses o auf hebräischen Ursprung hindeutet (vgl. oben), so dürfte es nach hebräischen Vokalgesetzen zu beurteilen sein und wäre somit nach meiner Ansicht von diesen lang.

Mein Ergebnis über die Aussprache der elephantinischen Form des Namens gleicht also dem Leanders. Er ist aber auf anderem Wege zu dem seinigen gelangt, indem er sich im grossen und ganzen an Grimme anschliesst, dessen Ausführungen er ja in der Hauptsache stützen will (Sp. 153 oben). Der Meinung Grimmes, dass die elephantinische Namensform die Urform biete, pflichtet Leander bei; er hat bloss die Quantität des Schlussvokals geändert, weil die hebräischen Varianten sich seines Erachtens nur auf diese Weise erklären lassen. Er hat also das nicht berücksichtigt, was Grimme an erster Stelle für die Kürze des Vokals geltend macht (Sp. 12 Mitte), nämlich „seine völlige Abstossung in allen elephantinischen Eigennamen, deren zweiter Komponent dieser Gottesname ist". Dieses Argument kann ich nicht gelten lassen. Mit der unwahrscheinlichen Möglichkeit, dass auch in יה ein Vokal hinter ה gelautet hat, rechne ich natürlich nicht, kann aber auf die Erklärung, die Leander von Jăhō aus für die hebräische Form יָהּ gibt, oder einfach auf Beispiele wie אָחִ und wohl auch עַד, עַל und אֶל hinweisen; siehe noch unten Sp. 490f. Zu jenem Argument fügt dann Grimme hinzu, dass von der Form Jăhŏ aus „sich uns alle Formen, in denen dieser Gottesname sonst noch vorkommt: nämlich hebräisch יְהוֹ und יוֹ, יָהוּ, יָה, יָהּ und יָה, endlich auch יהוה"[1] erklären, was Leander eben für die Form Jăhō in Anspruch nimmt. Die Urform, die beide annehmen, hält Grimme für unhebräisch, ja unsemitisch (Sp. 13 unten), während Leander es nur wagt, sie für nicht hebräisch zu erklären (Sp. 153). Betreffs der Frage nach der Urform muss ich offen gestehen, dass ich nicht gewagt habe eine Entscheidung zu treffen, obwohl es mir schwer vorkommt, von einer Form יַהְוֶה aus eine Form Jăhō (bzw. Jăhŏ) und die am Anfang von hebräischen Eigennamen auftretende יְהוֹ, welche formell als St. constr. zu jener betrachtet werden kann, zu erklären. Die Erklärung der letzten Form scheint auch für Grimme und Leander bei der von ihnen getroffenen Entscheidung von grosser Bedeutung gewesen zu sein; siehe Leander Sp. 151. Ist aber eine kürzere Form als יהוה die ursprüngliche gewesen, so fragt es sich doch, ob gerade Jăhō oder Jăhŏ als solche anzunehmen ist. Sehen wir denn näher nach, wie Grimme und Leander von ihrer Urform aus die biblischen Formen erklären.

Sie fangen beide mit dem eben genannten יְהוֹ an. Grimme sagt, dass der kurze o-Laut (von Jăhŏ), der in anderen Fällen (siehe unten bei der Erklärung von יָה–יְהוֹ) „teils nach u hinübergeführt" teils „ganz abgestossen" würde, sich in nebentoniger Anwendung halten liesse, „wenn man den Ton von der vorhergehenden Silbe auf ihn übertrug und zugleich auch wohl ihn verlängerte", wonach man zu יְהוֹ käme. Dem gegenüber macht Leander geltend (Sp. 152 oben), dass der erste Bestandteil von „Zusammensetzungen wie יְהוֹשָׁפָט" sich kaum auf älteres Jăhŏ zurückführen lasse, und er begründet diese Meinung so: „ein älteres *Jahošafáṭ würde wohl derselben Entwickelung unterworfen sein wie z. B. *baśarachǽm > בְּשַׂרְכֶם, d. h. es würde Jᵉhăšfăṭ ergeben haben ......". Dies muss doch wohl eine misslungene Beweisführung genannt werden; denn das angeführte Beispiel ist ja kein analoges; man hätte doch eines erwarten müssen, in welchem wenigstens die erste Hälfte ursprünglich ein zweisilbiges Wort mit auslautendem o gewesen wäre. Auch ich kann der oben erwähnten Erklärung Grimmes nicht beipflichten, weiss auch keine andere Weise zu erklären, wie יְהוֹ aus einer Form, die auf kurzes o ausging, habe hervorgehen können. Ich bin aber, ohne mich auf die Frage einzulassen, ob die biblischen Formen des Gottesnamens sich aus der elephantinischen erklären lassen oder nicht, zu dem Ergebnis gelangt, dass diese auf langes o ausging, so dass sich für die Form יְהוֹ jedenfalls eine befriedigende Grundlage von selbst ergeben hat. Aus dem יְהוֹ ist gewiss, wie auch Grimme meint, יוֹ hervorgegangen, weil diese beiden Formen als erster, während יָהוּ, woraus Leander es abzuleiten scheint, nur als letzter Teil von Eigennamen auftritt.

deuten, weil das ה am Schluss von יָהֶה und יַהְוֶה doch auch nach Sachaus Meinung nicht als Konsonant fungiert. Dass aber in der Konsonantenschrift zwei Zeichen zum Ausdruck eines ō hat dienen sollen, ist schon von Grimme (Sp. 12) als „im ganzen Semitischen unerhört" bezeichnet worden. Auch Schwally hat eine derartige Aussprache des Namens יַהְוֶה kritisiert (Sp. 163).

[1] Die Formen, die Grimme in „Grundzüge der hebr. Akzent- und Vokallehre" S. 142 ausserdem noch anführt, können wegen ihrer Kürze in diesem Zusammenhang ausser Betracht gelassen werden.

Die Form יהוה erklären sie beide ganz gleich. Das הָ (bzw. הֵ.., was Grimme daneben als weniger gut aufführt) sei die Plural- oder Abstraktendung aj (aį), deren Anfügung es mit sich brächte, dass man das o „in konsonantisches u hinüberleitete" (Grimme). Leander sagt, dass seine Ansetzung eines langen o in diesem Falle „von keinem Belang ist. Denn das *o* musste, ob kurz oder lang, vor dem -áį sogleich in konsonantische Funktion treten . . . . .". Die Regel, die hier in bezug auf jedes o aufgestellt ist, gilt gewiss dem u; ein Gesetz des u kann aber kaum ohne weiteres auf o übertragen werden, meines Erachtens höchstens auf ein o, dass ein älteres w (ṷ) in sich schliesst. Weist ja auch das Beispiel, das Leander selbst für die entgegengesetzte Entwickelung anführt: „*ṷaįįištáḥṷ > וַיִּשְׁתַּחוּ", gerade den u-Vokal auf.

Bei der Erklärung der Formen יָהוּ und יָהּ (woran sich יָה anschliesst) gehen sie wiederum auseinander. Grimme sagt: „Im Hebräischen liess sich Jaho keiner der grammatischen Formkategorien einreihen; das führte zu mehrfachen naheliegenden Umformungen. In nebentoniger Anwendung . . . . . [dies geht die Erklärung von יהו an, siehe oben]. Unter dem Hauptione hielt sich der Vokal a; das folgende o wurde indessen als unhebräisch empfunden und infolgedessen teils nach u hinübergeführt, wodurch יָהוּ eine Segolatform des Typus *חָנוּ, entstand, oder ganz abgestossen, wodurch man zu יָהּ gelangte, das in Eigennamen wohl infolge häufiger Verwendung zu יָה wurde." Die Grundlage für diese Erklärung der Form יָהוּ, nämlich dass das o in Jaho als unhebräisch empfunden wurde, beruht also wohl darauf, dass Jaho sich keiner der grammatischen Formkategorien des Hebräischen einreihen liesse. Nun ist es aber nicht erwiesen, dass das o kurz gewesen sei. Hält doch, um hier bloss darauf hinzuweisen, Leander, der ja die Ausführungen Grimmes in der Hauptsache stützen will, das o für lang, und dann liesse Jaho sich ja der Formkategorie des Inf. abs. vom Qal der Verba ל״ה einreihen[1]. Damit verliert wohl Grimmes Erklärung der Form יָהוּ ihren Grund, und auch ist es nicht sicher, dass die Empfindung des o als unhebräisch eben die Folge hätte haben müssen, dass das o nach u hinübergeführt wurde. Von Jáhō aus erklärt Leander die Entstehung der Form folgendermassen: „Hieraus [d. i. aus Jáhō] entstand in dem jüngeren Hebräisch lautgesetzlich יָהוּ, denn *a* wurde unter dem Drucke des Haupttons zu *ā*, und ein unbetontes *ō* wurde — siehe Brockelmann, Grundriss I S. 143 — zu *ū*." Soviel ich weiss, zeigt dieses hebräische Gesetz sich in Fällen, wo ein betontes ō (Leander betont Jáhō) den Ton an eine folgende Silbe abgibt, und damit stimmt das von Leander selbst angeführte Beispiel: „נְקוּמֹתִי (neben נָקוּם)", ebenso die von Brockelmann a. a. O. gegebenen. Gibt es Beispiele einer weiteren Verwendung des Gesetzes, was ich jetzt nicht untersuchen kann, so hätte Leander jedenfalls solche anführen sollen. Diesen Erklärungen Grimmes und Leanders zusammengenommen habe ich etwas entgegenzuhalten. Zuerst aber einige Worte über die Erklärungen der Form יָהּ, von welchen die Grimmes schon angeführt worden ist. Zu derselben bemerke ich folgendes. Da im Hebräischen ein kurzer Vokal einer offenen Endsilbe, welche unmittelbar auf eine betonte Silbe mit ursprünglich kurzem oder langem Vokal folgt (vgl. hiermit Jáhō), gewöhnlich abgefallen ist, so hätte man vielleicht eher erwarten sollen, dass ein kurzer Schlussvokal, der nach Grimme als unhebräisch empfunden wurde, im gleichen Fall stehen geblieben wäre. Aber davon ganz abgesehen, ob Jaho unhebräisch ist oder nicht, die Abstossung des Schlussvokals braucht doch, wie schon Sp. 487 angedeutet, kaum vorauszusetzen, dass dieser ursprünglich kurz gewesen ist. Denn selbst wenn man annimmt, was Grimme früher nicht angenommen hat[1], dass ein langer Schlussvokal nicht wegfallen kann, so geht es ja an, Leander zu folgen, der die Form יָהּ so erklärt: „Da nun bekanntlich ein langer, unbetonter Endvokal in der älteren Sprache anceps war, bestand schon früh neben der ursprünglichen Form Jáhō eine mit kurzem *o*: Jáho. Und da im Hebräischen kurze, unbetonte Endvokale wegfielen, wurde hieraus יָהּ". Allerdings kann man fragen, ob die erstgenannte dieser zwei Regeln, die als eine ursemitische gedacht zu sein scheint, auch im vorliegenden Fall gelten würde; erstens weil Jaho vielleicht ein unsemitisches Wort ist, das die Hebräer vielleicht nicht sehr früh aufgenommen haben, zweitens weil o wohl kaum ein ursemitischer Vokal, und das hebr. o (geschlossen) meiner Ansicht nach ohnehin sonst immer lang ist. Aber eine ursemitische Regel hat doch gewiss auf ein solches Fremdwort, vielleicht auch auf ein semitisches o, dem das eben gesagte gegolten hat, übergeführt werden können. Auf jeden Fall liegt im Semitischen Abfall von ursprünglich langen, unbetonten Endvokalen sogar in sehr junger Zeit vor (siehe z. B. den häufigen Abfall von unbetontem auslautendem ā, ī und ū im

[1] Trotzdem kann man natürlich, wie Leander es tut, ein Jăhō für nicht hebräisch halten.

[1] In „Grundzüge . . . . ." S. 144 leitet er יָהּ von יָהוּ her, dessen u er für lang hält.

Syrischen). Ob ein solcher Abfall erst durch die Mittelstufe einer Verkürzung vor sich gegangen ist, bleibt für uns hier gleichgültig. Also macht es gar keine Schwierigkeit, יָהּ aus einer Form mit auslautendem langem Vokal herzuleiten; aber, wegen meiner Ansicht vom hebräischen o-Laut, und weil ich vor der Hand (eine genauere Untersuchung kann ich jetzt nicht anstellen) weder aus dem Hebräischen (vgl. oben Sp. 487) noch aus dem Aramäischen (vgl. vorhin) Beispiele vom Abfall eines auslautenden ō kenne, möchte ich יָהּ lieber aus יָהוּ als aus Jahō herleiten.

Statt die Wege einzuschlagen, auf welchen Grimme und Leander zur Erklärung der Form יָהוּ gelangt sind, ist es doch wohl viel besser, sie nach vollständiger Analogie im Alten Testament zu erklären, selbst wenn es nur ein Beispiel einer solchen Analogie geben sollte. Als Parallele führt Grimme selbst *חָנִי auf, eine Form, die nur erschlossen und deshalb am besten ausser Betracht zu lassen ist. Es gibt aber andere oder wenigstens eine andere analoge Form. יִשְׁתַּחוּ will Grimme nicht als solche gelten lassen, indem er dafür die Grundform „jischtàḥḥiw“ (aus „urhebr. jischtàḥḥiwája“) aufstellt[1]. Ich glaube aber immer noch, dass es aus jištaḥw (so auch Leander, vgl. oben Sp. 489) bzw. dieser Form + einem nach ḥ klingenden schwachen Vokallaut hervorgegangen ist. Will man aber hier keine Analogie anerkennen, so haben wir ja eine vollständige in שָׂחוּ (Ez. 47, 5)[2], das man gewöhnlich aus *śāḥw hervorgegangen sein lässt (vgl. z. B. Ges.-Kautzsch § 84*a*, *c*). Da aber die „Segolatformen“, jedenfalls meistens, ohne Zweifel auf Grundformen mit ursprünglich zwei kurzen Vokalen (qăṭăl, qăṭĭl, qăṭŭl (?), qĭṭăl usw.) zurückgehen, so wird es richtiger sein, von *śăḥăw, *śăḥĭw oder *śăḥŭw (?) auszugehen. Wenn das regelmässige ◌ֶ im St. abs. pl., wie ich glaube, von einem ă der Grundform herrührt, dann wird diese in vielen Fällen ă als zweiten Vokal gehabt haben[3], und bei יהו wird das wegen יָהוֹ und der angenommenen Aussprache des elephantinischen Gottesnamens entschieden anzunehmen sein, wonach ich eine Grundform *jăhăw aufstellen möchte, die sich teils zu jăhō – יָהוֹ teils zu יָהוּ entwickelt habe. Die Möglichkeit einer solchen doppelten Entwickelung lässt sich nicht abweisen; denn 1. sind die zwei Paare עֶשֶׂר–עֲשָׂרָה und עָשָׂר–עֶשְׂרֵה gewiss auf die eine Grundform *ăśăr zurückzuführen, und 2. gibt es von hebräischen Wörtern der Grundformen qăṭĭl und (seltener) qăṭăl zweierlei Formen des St. constr., welche יְהוֹ und יָהוּ entsprechen; siehe z. B. von כָּבֵד כְּבַד (2. M. 4, 10) und כֶּבֶד (Jes. 1, 4), von עָשֵׁן עֲשַׁן (Jos. 8, 20 f.) und עֶשֶׁן (2. M. 19, 18). Aus *jăhăw ergibt sich, wenn es dem Gesetz der „Segolatformen“ folgt, bei Anfügung eines aj – ◌ֶה von selbst יַהְוֶה (vgl. ohnehin die eben erwähnte Bildung *ăśăr – עֶשְׂרֵה). Lässt nun auch umgekehrt ein *jăhăw sich von יהוה herleiten? Ungezwungen glaube ich nicht, so dass ich am ehesten *jăhăw als Urform aufstellen möchte. Es ist aber doch wohl am richtigsten, hier abwartend zu stehen.

---

[1] „Grundzüge . . . . .“ S. 143.

[2] Damit parallel, nur mit einem anderen Vokal an erster Stelle, sind כֹּרְהוּ und תֹּהוּ. Als vermutliches Lehnwort ist אָחוּ hier kaum heranzuziehen.

[3] Der Erörterung in Ges.-Kautzsch § 84*a*, *a* Nr. 4 stimme ich bei.

Zur Handschrift N der Oden Salomos.

Von Hubert Grimme.

Der noch immer nicht zur Ruhe gekommenen Forschung über die Oden Salomos bringt die Auffindung einer neuen Handschrift des syrischen Textes neue Anregung. Nicht im Orient brauchte sie entdeckt zu werden; aus der Oase Nitritis stammend befand sie sich schon im Britischen Museum, als Wright den Katalog der dort aufbewahrten syrischen Handschriften verfasste. Was er darin unter B. M. Add. 14538 fol. 149a als „A collection of Hymns, very imperfect“ notierte, hat jetzt nach 40 Jahren Burkitt als eine Handschrift der Oden Salomos erkannt, und er hat das Verdienstliche seiner Entdeckung durch schnelle Veröffentlichung der neuen Lesarten von Kodex N in The Journal of Theological Studies XIII, Nr. 51, S. 372—385 wesentlich vergrössert.

Leider beginnt N erst mit Ode 17, 7, vermag also nicht das Dunkel zu lichten, das sich uns über Ode 2—3 breitet. Auch ist die Handschrift nicht danach angetan, für die Untersuchung der Vorgeschichte unseres Odentextes Epoche zu machen; denn sie vertritt, von ganz wenigen Stellen abgesehen, dieselbe Textüberlieferung wie H (Harris). Aber der Schreiber von N übertrifft an Sorgfalt den von H: so lässt sich mit den Lesarten von N eine ganze Reihe solcher von H als verschrieben erweisen, hingegen N durch H nur in verhältnismässig wenigen Fällen verbessern. Von den wichtigeren Varianten, die N bietet, soll im folgenden kurz Rechenschaft gegeben werden.

Ich stelle von den Lesarten des Kodex N diejenigen vorauf, die schon vor seiner Erschliessung auf dem Wege der Konjekturalkritik aus H gewonnen waren und nun ihre Bestätigung finden. Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben (da mir die allerneueste Literatur über

die Oden Salomos nicht zur Verfügung steht), führe ich in dieser Hinsicht an:

18,6 ܠܟܪܘܒ (Harris); 18,15 ܣܬܡܐ (Frankenberg); 19, 3 ܘܠܐ (Harris); 19, 8 ܡܠܝܟ (Dom Connolly); 21, 3 ܟܡܐ (Harris); 21, 5 ܘܡܟܪܙܬ (Schulthess); 22, 10 ܡܟܪܒܘܬܐ (Labourt); 22, 12 ܘܗܘܬ (Labourt); 23, 18 ܘܐܬܬܟܠܗܘ (Grimme, Frankenberg); 24, 7 ܒܟ (Harris); 25, 4 ܐܬܣܝܡܘ (Schulthess); 25, 7 ܕܠܐ (Labourt); 28, 6 ܕܐܬܬܟܠܬ (Schulthess); 29, 7 ܟܡ (Grimme, Frankenberg); 29, 8 ܕܐܡܟܪ (Ungnad); 38,4 ܟܪܘܡܬ (N ܗܘܬ ܟܪܘܡܐ; Schulthess); 38, 14 ܣܡܝܢ (Nestle); 41, 1 ܘܢܗܒܘܢ (N ܘܢܗܒ; Grimme).

Daneben liefert N zu zahlreichen Lesarten von H, die die Kritik bisher unbeanstandet hingenommen hat, Varianten, die besonderer Beachtung wert sind. Mit ziemlicher Gewissheit glaube ich folgende Lesarten von N als ursprünglich bezeichnen zu sollen:

18, 13 Fehlen von ܐܠܐ; 19, 3 ܘܡܒܟܠܗ (H ܘܡܒܟܠܗ); 20, 5 ܟܡܒܥ (H ܟܡܒܥ); 20, 8 ܠܡܣܡܣܬܗ (H ܠܡܣܡܣܬܐ); 22,2 ܘܙܪܥܐ ܟܠܗܝ (H ܘܙܪܥܐ); 22, 5 ܟܡܪܗ (H ܟܡܪܘܗܝ); 22, 6 ܣܪܡܘ (= Pist. Soph.) (H ܣܪܡܘ); 23, 9 ܘܡܒܠ (H ܘܕܡܒܠ); 23, 12 ܘܡܟܣܣܐ ܗܘܬ (H ܘܡܟܣܣܐ); 23, 13 ܟܡܬܡܐ (H ܟܬܐ); 25, 10 ܟܡܪܙܘ (H ܟܡܪܙܐ); 26, 12 ܘܢܗܐ (H ܘܢܗܘܐ); 28, 7 ܘܡܟܣܘܢ (H ܘܢܟܣܘܢ); 28, 7 ܘܣܐ ܕܒ (H ܒ ܘܣܐ); 28, 11 ܕܟܠܐ (H ܕܟܠܐ); 35, 3 ܐܬܬܢܝܚ (H ܐܬܬܢܝܚ); 38, 9 ܗܘܬ ܡܚܒܠܢܘܬܐ (H ܡܚܒܠܢܘܬܐ).

Bei einigen anderen kann man zweifeln, ob sie den entsprechenden von H an Wert überlegen seien, z. B.:

17,11 ܐܣܬܪܐ (neben ܐܣܬܪܒ H); 18, 4 ܬܥܐ (neben ܬܥܐ H); 24, 3 ܣܪܝܦܐ (neben ܣܪܝܦܬܐ H); 36, 7 ܒܚܘܒܐ (ܐܝܟ ܒܚܘܒܐ H); 37, 1 ܡܪܝܐ (neben ܡܪܝ H); 39, 4 ܟܪܘܗ (neben ܟܪܘܗ H); 41, 3 ܫܝܡܝܢ (neben ܣܡܝܢ H).

Als minderwertig gegenüber H erscheinen mir folgende Lesarten von N:

18,3 ܘܡܟܣܢ (H ܘܡܟܣ); 20,4 ܬܬܟܠܝܢ (H ܬܬܟܠܝܢ); 23, 15 ܘܡܟܣܝܐ (H ܕܡܟܣܝܐ); 24, 4 ܐܬܬܟܣܝܬ (H ܐܬܟܣܝܬ); 35,5 ܡܢ ܗܘܐ ܟܡ ܒܫܠܝܐ (H ܡܢ ܗܘܐ ܒܫܠܝܐ ܟܡ); 36, 3 Fehlen eines Trennungspunktes vor ܡܟܠܝܠ; 38, 3 ܕܪܓܠ (H ܕܪܓܠ); 38, 4 ܗܘܝܬ (H ܗܘܝܬ); 38, 13 ܟܠܒܝ (H ܟܠܒܘܗܝ); 40, 6 ܐܦ (H ܐܦ); 41, 2 ܟܠܗ (H ܟܠܗ).

An einigen wenigen Stellen vertritt N eine von H wesentlich abweichende Textgestalt; zu ihrer Erklärung nehme ich an, dass die Vorlage von N Randglossen aufgewiesen habe, von denen der Schreiber einige für gut genug hielt, um nach ihnen den Text zu verbessern. Es sind dies:

24, 1 ܪܫܗ ܕܡܪܢ (ܡܫܝܚܐ H): Diese Lesart ist zu verwerfen, da es ein Nonsens ist, zu sagen „Die Taube fliegt über dem Haupte unseres Herrn; denn er ist ihr Haupt“.

28, 14 ܐܦ ܠܐ ܝܗܒ ܐܢܐ ܕܢܬܒܥܘܢ ܡܢܝ ܢܦܫܬܗܘܢ (ܐܦ ܠܐ ܝܗܒ ܡܢܝ ܢܦܫܬܗܘܢ ܕܐܬܒܥܝܬ H): Hier hat N den Vorzug grammatischer Korrektheit für sich, was aber — da es sich um einen übersetzten Text handelt — noch keine Gewähr für Ursprünglichkeit bietet.

28, 16 ܦܠܓܘ (ܥܠܝ — am Rande ܦܠܓܘ — H): Die Lesart von H ist vorzuziehen, weil die Wendung „sie warfen über mich und über meine Anhänger das Loos“ den Tatsachen wenig entsprechen würde.

An 4 Stellen (23, 4; 40, 6; 42, 4; 42, 25) bietet N einen wesentlich erweiterten Text. Hier ist die Frage zu entscheiden: Glosse oder echter Textteil? — und zwar bei einem jeden Falle gesondert.

23,4: H ܗܠܟܘ ܒܝܕܥܬܗ ܕܡܪܝܐ ܕܠܐ ܚܣܡܐ.
ܠܒܪܝܗ ܘܬܡܠܘܢ ܡܘܗܒܬܗ

N ܗܠܟܘ ܒܝܕܥܬܗ ܕܡܪܝܐ ܘܬܕܥܘܢ ܠܡܘܗܒܬܗ
ܕܡܪܝܐ ܕܠܐ ܚܣܡܐ ܟܕ ܠܐ ܕ

Der Zusatz von N macht auf mich den Eindruck einer Glosse; zum mindesten trägt er nicht dazu bei, den Satzzusammenhang, der in H nicht zu beanstanden ist, zu verbessern. Er kompletiert die erste Vershälfte zu sehr auf Kosten der zweiten, die in Verbindung mit „wandelt“ einen annehmbaren Sinn ergibt, aber zu „erkennt“ durchaus nicht passt. Und welch unerträgliche Häufung des Begriffes „erkennen“: „Wandelt in der Erkenntnis . . so werdet ihr erkennen . . zur Vollkommenheit seiner Erkenntnis“! Auch die Doppelung von ܡܪܝܐ fällt unangenehm auf.

40, 6: H ܡܟܠܠܝܢ ܐܦܐܘܗܝ

N ܡܟܠܠܝܢ ܠܗ ܒܫܘܒܚܗ. ܘܕܝܠܗ
ܗ . . . ܒ . . . . . ܐܦܐܘܗܝ

Hier bietet N einen in H versehentlich untergegangenen Stichos. Den Verlust eines solchen hatte ich schon in meiner Ausgabe der Oden Salomos an der Hand der Strophik gemutet mit den Worten (S. 94): „(es) mag vielleicht in

der ursprünglichen Reihe der letzten acht fast gleich gebauten Stichen ein hierher gehöriger verloren gegangen sein", und so begrüsse ich die Texterweiterung von N als eine Stütze meiner Ansicht, dass der Urtext der Oden Salomos regelmässig gebaute Verse und Strophen gezeigt habe. Indem ich die verstümmelten Worte — zum Teil gemäss Burkitts Uebersetzung — als ܒܬܫܒ̈ܘܚܬܗ und ܗ̈ܘܝ ܚܠܝܐ ܕ wiederherstelle, erhalte ich folgende zwei Stichen:

(Str. II[4]) „Und meine Zunge ist süss in seinen Reden".

(Str. III[1]) „Es schwellen meine Glieder durch die Kraft seiner Lobgesänge".

42, 4: H ܘܗܘܝܬ ܕܠܐ ܚܫܚ ܠܗܠܝܢ ܕܠܐ ܐܚܝܕܝܢ
ܗܘܘ ܠܝ

N ܘܗܘܝܬ ܕܠܐ ܚܫܚ ܠܗܠܝܢ ܕܝܕܥܝܢ ܠܝ.
ܡܛܠ ܕܐܬܟܣܝܬ ܠܗܠܝܢ ܕܠܐ ܐܚܝܕܝܢ
ܗܘܘ ܠܝ

Der Wert des Zusatzes von N scheint mir sehr problematisch. Der gegensätzliche Parallelismus von H: „Ich war ohne Nutzen für jene, die mir nicht anhingen — doch bin ich bei denen, die mich lieben," wird in N dadurch vermindert, dass die erste Satzhälfte eine besondere Begründung bekommt. Diese ist inhaltlich wenig einleuchtend: „Ich war ohne Nutzen für jene, die mich kennen; denn ich war denen, die mir nicht anhingen, verborgen". Man könnte vielleicht, um den Sinn zu retten, „die mich kennen" in der Bedeutung von „meine Bekannten" nehmen (vgl. Pešitta ψ 31, 12 ܐܝܠܝܢ ܕܝܕܥܝܢ ܠܝ = מְיֻדָּעַי); aber würde es den neutestamentlichen Tatsachen entsprechen, dass Jesus besonders in dem Kreise seiner nächsten Bekannten keine Anhänger gefunden hätte? So ist der Zusatz — der auch in die von mir angenommene Vers- und Strophen-einteilung der Ode nicht passt — wohl kaum mehr als eine in den Text geratene Glosse.

42, 25: H ܘܪܫܡܬ(?) ܥܠ ܪܝܫܗܘܢ ܫܡܝ. ܡܛܠ
ܕܒܢܝ̈ ܚܐܪܐ ܐܢܘܢ ܘܕܝܠܝ ܐܝܬܝܗܘܢ.

N ܘܫܡܥܬ ܩܠܗܘܢ ܗܝܡܢܘܬܗܘܢ. ܘܣܡܬ
ܥܠ ܪܝܫܗܘܢ ܫܡܝ. ܡܛܠ ܕ"ܒ"ܐ"ܘ"ܐ"

Die Lesung von N vervollständigt in glücklicher Weise den Abschluss der Ode. Bei der Stropheneinteilung des Gedichtes hatte mich der zu kurze Schluss einigermassen stutzig gemacht; ich war gezwungen, in der letzten Strophe das Schlusswort mit zwei Versen direkter Rede der Abgestorbenen zu verbinden, was ich mit den Worten zu entschuldigen suchte (S. 100): „Dass die Strophenmitte hier eine Gedankenscheide bildet, muss der mangelhaften Verstechnik des Interpolators zugute gehalten werden". Damit hatte ich die Kunst des Dichters zu niedrig eingeschätzt. Er hat die Ode mit einer wohlgebauten Viererstrophe abgeschlossen[1]:

„Ich aber hörte ihre Stimme
Und nahm mir ihren Glauben zu Herzen;
Und ich setzte auf ihr Haupt meinen Namen,
Zum Zeichen, dass sie frei und mein Eigentum seien."

d. i. auf Hebräisch:

ואני שמעתי בקולם
ואשים בלבי את־אמונתם
ואתן על־ראשם את־שמי
כי המה חפשים ויהיו לי

Isaiah 19, 7.

By N. Herz.

After a careful study of Professor Gray's masterly work on Isaiah *(Intern. Critic. Comm.)* one almost hesitates to offer a fresh suggestion on the perplexing problem of the above passage; but judging from his generous appreciation of other scholars' works as exhibited in his commentary, one feels sure that he will gladly welcome fresh light. Dr. Gray, in his statement of the difficulties, says that a verb is wanting, that ערת cannot mean *meadows*, and that על יאר and עַל פִּי יאר look like variants. These facts convince him that there is some textual corruption and he provisionally accepts Marti's tentative emendation of the line וְעָבַשׁ כָּל אָחוּ עַל פִּי יְאֹר: 'And all the sedge-grass on the brink of the Nile shall shrivel away'. He, however, expresses his doubt whether פי can mean *brink* or עבש *shrivel away*. I think, however, that Saadyah's and Kimchi's rendering of ערת *reeds* and G's τὸ ἄχι τὸ χλωρόν rest on sound philological data. In ancient Egyptian there is a word corresponding to the Hebrew consonants ערת which means 'those parts of a plant which bear the leaves, blossom and fruit, that is to say, the stalk, blade or twig, according to the particular kind of plant'. (Brugsch, *Hierogl. Dem. Wört. Suppl.* p. 259). Another word in Egyptian, corresponding to the Hebrew consonants יארת, means *fruit*, of trees or grass as *fruit* of the field (Erman, *Egypt. Gram. Glossary* p. 43). But

[1] Daraus ergibt sich für einige der vorhergehenden Strophen die Notwendigkeit einer anderen Versaufteilung. Ich möchte jetzt glauben, dass V. 13—14 (des syr. Textes) noch zum zweiten fünfhebigen Odenteile gehören. Der vierhebige setzt dann erst mit V. 15 („Die Hölle sah mich usw.") ein, und seine erste Strophe umfasst V. 15—17, die zweite V. 18—19, die dritte V. 20—21, die vierte V. 22—24; die letzte siehe oben im Texte.



as the ה, the feminine ending, is often omitted (Erman, ib. § 97) the second יאר may quite well equal the Egyptian word. Other forms of this root are, ארו, ארח, אריח and איר. I mention these as they may explain ארח 2. K. 4, 39, Js. 26, 19 and the Samaritan Targum's rendering of דֶּשֶׁא and תדשא (Gn. 1, 11. 12, Dt. 32, 2) by יאר. (see Brugsch, *op. cit.* pp. 101, *Suppl.* 116, 117). Reading the impossible על פי as עֻלְפּוּ, a word used of plants in Ez. 31, 15, I translate the first two lines, 'The ערת on the Nile shall faint, the fruit and all that is sown by the Nile shall wither'.

Zum Studium des Hebräischen im Abendlande.

Von Eb. Nestle.

Im Jahre 1893 veröffentlichte Samuel Berger eine kleine, aber inhaltsreiche Arbeit: Quam notitiam linguae hebraicae habuerint Christiani medii aevi in Gallia (Paris, Hachette; von mir angezeigt im Literarischen Zentralblatt 1893 Nr. 48). Darin fehlt das früheste Zeugnis über hebräische Studien im Abendland, das aus Frankreich erhalten scheint. Als König Guntram — es wird im Jahr 540 gewesen sein — in Orleans einzog, sei er „von einer Schar Jünglinge, die unter dem dortigen Bischof ihren Studien oblagen, in lateinischer, hebräischer und syrischer Sprache begrüsst worden". So Georg Baumert, Die Entstehung der mittelalterlichen Klosterschulen (Programm der Oberrealschule Delitzsch 1912 Nr. 369) mit Berufung auf Gregor. Turon. histor. Franc. VII 1. Als Beleg für den Aufenthalt syrischer Kaufleute im Abendland, die ihre Sprache bis tief in das sechste Jahrhundert bewahrten, ist die Stelle als „VIII 1 (ed. Arndt)" schon von Hauck in seiner Kirchengeschichte Deutschlands (I, erste Aufl. 1887 S. 8, Anm. 3) angeführt worden: hinc lingua Syrorum, hinc Latinorum, hinc etiam ipsorum Iudaeorum in diversis laudibus varie concrepabat. Hier ist das etiam ipsorum besonders hübsch. Nach dem Wortlaut scheint es sich auch um geborne Juden, nicht um hebräische Sprachstudien von Christen zu handeln. Immerhin mag auf diese Stelle aufmerksam gemacht werden.

Maulbronn.

Besprechungen.

C. Güterbock: Der Islam im Lichte der byzantinischen Polemik. 72 S. Berlin, J. Guttentag, 1912. Bespr. v. Felix Holldack, Leipzig.

Diese neuen tiefgründigen Forschungen Güterbocks gehen von dem Grundgedanken aus, die Werke der zahlreichen byzantinischen Schriftsteller auf ihre Ergiebigkeit zu prüfen für die Beurteilung realer Vorgänge, die sich weit ausserhalb des byzantinischen Bodens zugetragen haben. Es sollen aus den Reaktionen, welche jene welthistorischen Ereignisse in dem geistigen Leben in der Kapitale der damaligen östlichen Weltmacht ausgewirkt haben, wissenschaftliche Schlüsse auf jene geschichtlichen Ursachen selbst ermöglicht werden. In der Güterbock zu seinem 80. Geburtstage gewidmeten Festschrift konnte Referent in seinem Beitrage zu der letzteren Seite 512 darauf hinweisen, dass der Jubilar bereits in einem gleicherweise rein historisch, wie auch für die Geschichte des Völkerrechts sehr instruktiven kleinen Werk[1] in zwei gelegentlichen Bemerkungen die Bedeutung der Byzantiner für unsere Kenntnis von den Schicksalen eines heute fast vergessenen Volkes betont hat. Es handelte sich damals um die Swaneten. Lässt doch die Zugehörigkeit dieses Volkes zu dem elamisch-mitannischen Kulturkreis die Hinlenkung der Forschung auf die Geschichte dieses Volkes wichtig erscheinen. Hier mag noch die Bemerkung erlaubt sein, dass die Schriften der Byzantiner in dem gleichen Masse für eine Kenntnis des Rechtslebens der vormohammedanischen Perser bedeutsam sein können. Denn da die altpersischen Religionsurkunden und Sprachdenkmäler nach fachkundigem Urteil überaus geringes Material zur Rechtsgeschichte enthalten, so wird auch vielleicht hier der alte Antagonismus zwischen „dem Lande der Herrschaft des Untergangs der Sonne" (wie das syr.-römische Rb. sagt) und Persien Ursache der Beschäftigung der griechischen Schriftsteller mit dem Morgenlande und damit vielleicht einzige Quelle für die Kenntnis des Rechts der Perser vor ihrer Beugung unter die Lehre des Propheten sein.

Für die Beurteilung der islamitischen Bewegung hat Güterbock nun diese schwierige Forschungsmethode eingeschlagen. Freilich wird auch nur, wer über derartige Kenntnis des weitschichtigen Quellenmaterials verfügt, wie Güterbock, sich an die Lösung einer solchen Aufgabe heranwagen dürfen. Dass die kritische Durchdringung des Materials bei dem ungeschulten logischen Gewissen jener Autoren (um einen Windelband'schen Begriff zu verwenden) den feinen Takt und das nicht erlernbare Herausfühlen, welches dem Historiker eignen muss, im höchsten Masse erfordert, bringt uns die Analyse, die Güterbock von den Werken der behandelten Byzantiner gibt, fortschreitend mit eindringlicher Sicherheit zum Bewusstsein. Welche Genauigkeit wissenschaftlichen Denkens jenen Ausführungen zugrunde liegt, soll nicht leicht

[1] Güterbock: Byzanz und Persien in ihren diplomatisch-völkerrechtlichen Beziehungen im Zeitalter Justinians (1906).



über der anspruchslosen Form, in der sich diese Untersuchungen geben, übersehen werden. Muss doch des Verfassers unbeirrbare Forschung Bewunderung erregen, mit der er sich durch die meist sehr umfangeichen Schriften der Byzantiner durchschlägt, um immer wieder und wieder in dem gewaltigen Stoff die gewöhnlichsten Plagiate zu entdecken. So ergab das quantitativ bedeutsame Material verhältnismässig wenig eigene Gedanken der verschiedenen Schriftsteller, während sich zumeist lange Wiederholungen zeigten, die gleichwohl auf etwaige Abweichungen vom Original untersucht werden mussten. Güterbock führt dann diese kritische Vergleichung mit solcher Sorgfalt durch, dass er überall die inhaltlich zusammengehörigen Stücke in Vergleichstabellen aufführen konnte (z. B. S. 36 und 71).

Für diese mühevolle Tätigkeit entschädigt den Verfasser aber neben zahlreichen interessanten Einzelergebnissen ein Resultat, welches Referent als ein überaus weitreichendes Ergebnis ansehen zu müssen glaubt — eine Einsicht, welche in einem weit grösseren Zusammenhange die wissenschaftliche Besinnung auf sich zieht. In seiner Neubearbeitung der Nöldekeschen Geschichte des Qorāns hat Fr. Schwally ganz scharf, wenn auch zunächst in durchaus hypothetischer Form, eine Gesamtbeurteilung der islamitischen Bewegung herausgearbeitet, die von der Seite des für die Berechtigung dieser Ansicht so überaus wichtigen byzantinischen Quellenmaterials durch Güterbock nun voll inhaltlich gestützt wird. Schwally hatte seine Ansicht dahin zusammengefasst, dass „man sogar folgern könnte, dass der Islām eine wesentlich in den Spuren des Christentums gehende Religionsstiftung sei, mit a. W., dass der Islām die Form sei, in welcher das Christentum in Gesamt-Arabien Eingang gefunden hätte. Diese Kombination fände an dem Urteil der Zeitgenossen Mohammeds eine willkommene Bestätigung". (S. 8.) Zur Begründung dieser Ansicht führt Schwally an, dass die Anhänger des Propheten von den Ungläubigen Zabier genannt worden seien (Verwandte gewisser christlicher Sekten), dass die Gläubigen selbst aber sich Nachfolger der Hanīfe (Bezeichnung für die christlichen Asketen) genannt hätten.

Güterbock hat nun den Nachweis geführt, dass solche Ansicht von der Entstehung des Islāms auch in der damaligen gelehrten theologischen Welt in Byzanz gelebt hat. Gerade aber der letzteren Meinung wird man für die allgemeine Anschauung jener welthistorischen Vorgänge in dem Urteil der Zeitgenossen Mohammeds oder der folgenden Jahrhunderte am wenigsten missen wollen. Zwar die byzantinischen Chronisten schweigen, wie Güterbock zuletzt zeigt, fast vollständig über Mohammed, selbst und die von ihm geschaffene religiöse und politische Bewegung. Anders die theologischen Schriftsteller. Von ihnen richtete der Mönch Euthymios Zigabenos in seiner *πανοπλία δογματική* einen vollständigen Titel gegen diese „jüngst vom Christentum abgeirrte Sekte", und gleicherweise sieht Ricoldus de monte Crucis (versio gr. von Demetrios Kydones) „in dem Islam die jüngste und dem Christentum gefährlichste Häresie" (S. 35 und 46).

So hätte Güterbock das so überaus wertvolle Hauptresultat seiner Untersuchungen hier aus der Sphäre der oft recht beschränkten dogmatischen Streitsucht herausheben und es direkt auf jene Aeusserung Schwallys abstimmen können. Hat Güterbock doch die gehaltvolle Wendung, die Schwally unserer Einsicht über das Werden jener weltbewegenden Vorgänge gegeben hat, sehr wesentlich gestützt. Damit gebührt ihm aber das Verdienst, die scharfblickende Ansicht dem Bereich der Hypothese mehr und mehr entrückt zu haben.

Aus den zahlreichen interessanten Einzelergebnissen sei zunächst hervorgehoben ein Hinweis Güterbocks auf den Plan des Kaisers Basileios, die von ihm in Sizilien und Unteritalien unterworfenen Araber von ihren „Irrlehren zu befreien und sie zum wahren Glauben zu bekehren". Wieder nur, wie so oft ja auch im Occident, jene, man möchte sagen, grosszügige Verkennung nun nicht der Aufgaben des Staates, denn diese können in der Vorstellung der Menschen wechseln, wohl aber seiner Macht, grosse geistige Bewegungen durch äussere Machtmittel zu bewältigen (S. 24 ff.).

In völkerrechtsgeschichtlicher Beziehung interessiert namentlich eine Vorläuferin der modernen Kapitulationen (S. 39), für die politische Geschichte bedeutsam ist Güterbocks Erinnern an die übelangebrachte antimilitaristische Politik in Byzanz um die Mitte des 11. Jahrhunderts, die den Verfall des Reiches beschleunigte. Die offensichtliche Differenz zwischen der vorsichtigen Schreibart des von der Last der Verantwortung gedrückten Kaisers Kantakuzen gegen die Sekten und seiner scharfen Polemik, die er gegen die Ungläubigen nach der Vertauschung des Purpurs mit der Klosterzelle führte — dürfte auch heute (si parva licet usw.) recht reichliche Parallelen finden können (S. 57 ff.).

So fesseln Güterbocks Darlegungen durchweg auch durch ihre lebendige kulturhistorische Folie.

August Wünsche: Aus Israels Lehrhallen. V. Bd. Leipzig, Ed. Pfeiffer, 1910. Bespr. von F. Perles, Königsberg.

Der vorliegende Schlussband von Wünsches



Uebersetzung der kleinen Midraschim[1] enthält den Midrasch Samuel, die Neue Pesikta und den Midrasch Tadsche. Durch die rein äusserliche Vereinigung von drei nach Anlage und Wert sehr verschiedenen Werken erhält man einen Begriff von der Vielseitigkeit der Formen und Gedanken des rabbinischen Schrifttums. Als Ganzes betrachtet ist am wenigsten geniessbar der Midrasch Samuel, der eine formlose Sammlung haggadischer Auslegungen zu einem Teil der biblischen Bücher Samuelis darstellt. Im einzelnen aber enthält er eine Fülle von feinsinnigen Bemerkungen, die freilich oft mit dem Text nur in losem Zusammenhang stehen, so dass man an das Scherzwort von Dukes erinnert wird, wonach dem Darschan der texte meist nur als prétexte diente. Trotzdem kommt auch die gesunde Exegese gelegentlich zu ihrem Rechte, wofür als charakteristisches Beispiel nur die nachstehende originelle Bemerkung mitgeteilt sei (zu 1. Sam. 28, 10): Saul, der eine Totenbeschwörerin aufsucht und ihr dann bei Gott schwört, dass sie keinerlei Strafe treffen werde, ist mit einer Frau zu vergleichen, die sich bei ihrem Geliebten befindet und dort einen Schwur beim Leben ihres Gatten tut. Selbst textkritisch bietet der Midrasch Ausbeute, wobei natürlich nur das Original zu benutzen ist[2]. So finden wir zu 1. Sam. 9, 24, wo MT את השוק והעליה hat und wofür seit Geiger Urschrift 380 והאליה gelesen wird, die Erklärung שוקה ואליתה[3].

Wünsches Uebersetzung ist im allgemeinen zuverlässig. Die nachstehenden Verbesserungen betreffen meist nur untergeordnete Punkte. Von den leider sehr zahlreichen Druckfehlern sind nur die sinnstörendsten korrigiert worden.

S. 5 Z. 5 v. o. Mose ben Maimon l. Samuel ben Meir.

S. 6 Z. 4 „es ist eine Zeit“ l. „da es eine Zeit ist“.

Ebenda Z. 8 „zerbröckelt“ ist zu streichen, da הפיר בריה hier einfach wie auch sonst immer „den Bund zerstören“ bedeutet.

Ebenda Z. 10 lies: „Sie haben deine Thora zerstört, indem sie nur eine bestimmte Zeit für sie verwendeten.“ Die Deutung beruht auf dem עֵת des Textwortes, so dass auch Anm. 3, wo הפרו mit פרורים „Brocken“ zusammengestellt wird, hinfällig ist.

S. 9 Z. 18 „Samen“ l. „Namen“.

S. 11 Z. 12 v. u. בלובן l. מלובן.

Ebenda Z. 10 v. u. „Josef“ l. „Joel“.

S. 13 Z. 7 יופות l. יפות.

S. 14 Z. 2 „Jede Tat der Hanna“ l. „alles, was sich mit Hanna zutrug“.

S. 17 Z. 5 v. u. Die auf die Anmerkung verweisende Ziffer [2]) ist erst ans Ende der Zeile nach „Absonderung“ zu setzen.

Ebenda Z. 3 v. u. בפווק l. בפסוק.

S. 18 Z. 13 v. u. „versenken kannst, senke ein“ l. „befestigen kannst, befestige“ (קבע).

S. 19 Z. 19 „verwechselt“ l. „verschieden“. Ebenso S. 23 Z. 3.

S. 22 Z. 1 „stillen“ l. „erstehen lassen“ (להעמיד).

S. 23 Z. 20 „zirpte“ l. „schmetterte“ (vgl. Levy Nh. Wb. IV 16b).

S. 26 Z. 14 v. u. „Israel“ l. „Ismael“.

S. 31 Z. 16 v. u. „es gibt für dich kein Hinfälligwerden“ l. „man kann dich nicht altern machen“.

S. 31 Anm. 2 gehört erst zu S. 32 Z. 10 (nach „Fang“).

S. 37 Anm. 3 l. ὑπηρέτης.

S. 38 Z. 14 „wird wie das Heiligtum gewogen“ l. „ist dem Heiligtum gleichgestellt“.

S. 38 Z. 10 v. u. „und die Wankenden gürten Kraft um“ l. „und die Schwankenden stärken ihre Kraft“.

S. 38 Anm. 3 Satz 1 ist unzutreffend. Die Erkenntnis (דעה) ist insofern dem Heiligtum (מקדש) gleichgestellt, als sie gleich ihm zwischen zwei Gottesnamen steht, nämlich Ex. 15, 17 מכון לשבתך פעלת יהוה מקדש אדני כוננו ידיך und 1. Sam. 2, 3 אל דעות יהוה, sowie Prov. 2, 5 אז תבין יראת יהוה ודעת אלהים תמצא. Statt Berachot 53a muss es übrigens heissen 33a. Wünsche hat diesen Fehler schon aus Buber übernommen, wo (30b Anm. 51) irrtümlich נ"ג für ל"ג steht.

S. 42 Z. 20 v. u. „gelesen wie aber עֲלָיו“ l. „gelesen wird aber עָלָיו“.

S. 42 Z. 14 v. u. „der Welt“ l. „ihrem Schöpfer“ (בריהון).

S. 42 Anm, 3 l. ויפוו.

S. 42 Anm. 5 סבריהון l. סבריהין.

S. 47 Z. 11 v. u. „auferlegt“ l. „gefertigt“ (עשוי).

S. 48 Z. 15 v. u. und Z. 5 v. u. „in der am Abhang gelegenen Synagoge von Caesarea“ l. „in der Revolutionssynagoge von C.“ Vgl. über diese כנישתא מרדתא דקיסרין Grätz Gesch. d. Juden[3] IV 288 Anm. 5

S. 56 Z. 14 muss, um die Deutung verständlich zu machen, auch der Schluss des Verses Gen. 12, 3 mitgeteilt werden: „und ich werde verfluchen, wer dich verwünscht“.

---

[1] Vgl. OLZ 1907, 436ff.; 1909, 314ff.; 1910, 161ff.

[2] Vgl. über die Midraschim als textkritische Fundgrube Aptowitzer. Das Schriftwort in der rabbinischen Literatur, I. Wien 1906. II. Wien 1908. III/IV Wien 1911.

[3] Die gleiche Erklärung findet sich übrigens noch an mehreren rabbinischen Parallelstellen, die Buber (fol. 45a Anm. 9) anführt.

S. 58 Z. 10 ist Prov. 17, 27b richtiger im Sinne der Deutung zu übersetzen: „kostbar an Geist ist der Mann der Einsicht“.

S. 59 „Eisenstücke“ l. „Dolche“. איסטילין kommt von στύλος, stilus „Griffel“ und dann in verschiedenen Ableitungen in den romanischen Sprachen = „Dolch“. So schon Krauss II 80b mit der Bemerkung von Löw.

S. 73 Z. 13 כחיל l. כחול.

Ebenda Z. 10 „Licht“ l. „Feuer“ (אור).

S. 75 Z. 6 „mit Ketten und ארמון (Purpur)“ l. „in der Halle des Palastes“. (Die richtige La. ist בדביר ארמון, s. Buber z. St.)

S. 76 Z. 14 v. u. „zur Unzeit“ l. „noch nicht opferfähig“. (מחוסר זמן, womit ein Tier bezeichnet wird, das noch nicht acht Tage alt ist und daher nicht geopfert werden darf).

S. 77 Z. 8 v. u. (ebenso zweimal S. 78) „Himmelreich“ l. „Gottesreich“ (מלכות שמים d. i. die messianische Zeit).

S. 80 Z. 4 „meines Viehes“ l. meines Viehtreibers“ (בהמי).

S. 93 Z. 10 „versippt“ l. „sich (feindlich) einlässt“ (נזדווג wie öfters in dieser Bedeutung).

S. 94 Z. 17 „Ninive“ l. „Nave“ (נוה s. Neubauer Géographie du Talmud 245).

Ebenda Z. 20 „Röhren“ l. „Rohrstöcke“ (קנים).

S. 99 Z. 15 v. u. „hell“ l. „wild“ (אגריון = ἄγριον).

Ebenda Z. 14 v. u. „rauh“ l. „sanft“ (אימירון = ἥμερον s. Buber z. St.).

S. 100 Z. 11 „über Dämonen und Dämoninnen“ l. „über eine und viele Dämoninnen“ (שידה ושידות). Der Midrasch deutet in Kohelet 2,8 nicht, wie Wünsche in Anm. 1 behauptet, שרים ושרות als שדים ושדות, sondern erst das am Ende des Verses stehende שִׁדָּה וְשִׁדּוֹת als שֵׁדָה וְשֵׁדוֹת. Wir haben hier ein instruktives Beispiel dafür, dass bei haggadischen Deutungen die meist nur abgekürzt angeführten Verse in der Bibel nachzulesen sind, da häufig gerade der fortgelassene Teil das Substrat der Deutung enthält, vgl. oben zu S. 56 Z. 14.

S. 107 Z. 7 v. u. „Ein Gespräch (διλήματον)“ sic! l. „eine Geschichte (δρᾶμα)“. Das im palästinensischen Talmud und Midrasch zur Einführung einer Erzählung gebrauchte Wort דילמא, דלמא entspricht dem hebräischen מעשה und aramäischen עובדא und ist aus δρᾶμα entlehnt, wie Josef Perles mit ausführlicher Begründung gezeigt hat (Byzantinische Zeitschrift II 571)[1].

S. 117 Anm. 1 „sondern“ l. „so dass er“.

[1] Schon früher auch N. Brüll in Ben Chananja V 1862) Sp. 356 und X (1867) Forschungen Sp. 213.

S. 118 Z. 12 v. u. „in die Versammlung kommen“ l. „nicht i. d. V. k.“.

Ebenda Z. 11 v. u. vor „lauten“ einzufügen: „doch auch“.

S. 119 Z. 11 „den Mann ziemt es zu dingen, nicht aber das Weib“ l. dem Manne ziemt es, (jemand) zu dingen, nicht aber dem Weibe“. Es ist nämlich gemeint: Da Deut. 23, 5 die Ausschliessung der Moabiter aus der israelitischen Gemeinde damit begründet wird, dass sie einst Bileam zur Verfluchung der Israeliten gedungen haben, kann sich diese Ausschliessung nur auf die Männer beziehen, denn die Frau besitzt gar nicht die Geschäftsfähigkeit, jemand zu dingen.

S. 121 Z. 5 „scharfsinniger“ besser „eifriger“. Das Textwort וותיק gehört zu arabisch وثيق s. Fleischer bei Levy Nh. Wb. I 560b.

Ebenda Z. 13 „Wunder“ l. „Wunden“.

S. 122 Z. 8 „aus dem Kruge nur (zum Wohlgeruch) für den Speisesaal“ l. „aus dem Schlafzimmer ins Esszimmer“ (מקיטון לטרקלין d. i. aus dem κοιτών in das τρικλίνιον). Gemeint ist, dass es nur von einem Zimmer bis zum anderen geht und sich dann gleich verflüchtigt.

S. 124 Z. 10 ist חביב vor הוא einzuschalten.

S. 137 Z. 17 „verdeckt (eingeschlossen)“ l. „ausgebrannt“. Der Ausdruck נחלים עמומים (häufiger im Kal עוממים) wird zur Bezeichnung der nicht mehr glühenden Kohle gebraucht.

S. 139 Z. 15 „Messias“ l. „Gesalbten“, da ja mit dem Ausdruck nur Saul bezeichnet werden soll.

Ebenda Z. 12 v. u. „Untersuchungsbeamte“ l. „Späher“ (curiosi).

S. 140 Z. 18 v. u. „nehmen“ l. „nehme“.

S. 143 Z. 17 v. u. „Räuberhauptmann“ l. „Tänzer“ (ארכיסטים ὀρχηστής). Der Midrasch lässt Michal zu David sagen, er habe sich wie ein ὀρχηστής benommen.

S. 147 Z. 9 „geführt“ l. „gesühnt“.

S. 148 Z. 2 v. u. הר אסחר l. חר אסתר.

S. 150 Z. 7 גויד l. גויר.

S. 158 Z. 8 v. u. „geringen“ l. „sich herandrängenden“ (הגרורים vgl. die bekannte Stelle b Aboda Zara 24a כולם גרים גרורים הם לעתיד לבא).

S. 157 Z. 2 statt 15000 l. 150000.

S. 158 Z. 8 v. u. „Wo“ l. „War“.

S. 162 Z. 12 v. u. „erfasst“ l. aufgedunsen“ (תפוחי רעב). Vgl. b Sabbat 33a ..... הדרוקן של רעב תפוח und Raschi z. St.

S. 168 Z. 15 v. u. „löste ihr Haupthaar“ l. „entblösste sich“. Ebenso Z. 12 v. u. „ihr Haupthaar“ l. „sie“.

Die zweite Hälfte des V. Bandes, die höchst unpraktischer Weise besonders paginiert ist, beginnt mit der Neuen Pesikta. Dieselbe steht literarisch hoch über dem Midrasch Samuel, hat

aber infolge ihrer Jugend religionsgeschichtlich nur geringen Wert. Sie behandelt alle Feste des Jahres und gibt ein getreues Bild, wie im Mittelalter in den Synagogen wirklich gepredigt wurde. Sie teilt diese Eigenschaft mit den beiden älteren Pesiktoth, während die meisten anderen Midraschim bekanntlich nur ein buntes Mosaik von Bruchstücken der nach Herkunft, Form und Inhalt verschiedensten Vorträge bieten. Der Text, den Jellinek nach einer anscheinend recht schlechten Handschrift der Leipziger Ratsbibliothek herausgegeben hat, bietet viele Dunkelheiten, so dass der Uebersetzer häufig eine schwierige Aufgabe hatte. Die nachstehenden Berichtigungen enthalten auch einige Beiträge zur Aufhellung des Textes.

S 3 Z. 8 v. u. „Röhren" l. „Krüge" (קְנקנים).

S. 4 „und Täler sind im Körper des Menschen" (ופתקין בגופו של אדם) gibt keinen Sinn und ist sicher falsch, da das von Levy Nh. Wb. IV 160 angeführte Wort פתקא „Tal" überhaupt nicht existiert und an der einzigen Stelle[1], wo es in unseren Drucken belegt ist, aus פקתא verschrieben ist. Ich vermute, dass ופתקן zu lesen ist: „und er leitete sie in den Körper des Menschen". Das Verbum פתק ist der Ausdruck für das Oeffnen eines Kanals nach einer bestimmten Richtung[2].

S. 6 Z. 13 „das Meer war verschlossen" l. „sperrte ihnen den Weg" (für סגור ist sicher סוגר zu lesen, wie Mechiltha (ed Fr.) 30).

S. 7 Z. 5 „rettete sie" l. „warf sie aus" (פלטן).

S. 17 Z. 19 „nach einer Seestadt" l. „über das Meer" (למדינת הים).

S. 18 Z. 8 v. u. „einmal" l. „viermal".

S. 23 Z. 2 „Und meine Annehmlichkeiten" (ומחמדיך) soll, wie der Kontext zeigt, ein Bibelzitat sein, ist aber sonst im Text bei Jellinek wie in der Uebersetzung bei Wünsche ohne Quellenangabe gelassen. Nun findet sich allerdings nirgends die Form ומחמדיך. Doch kann kein Zweifel sein, dass es sich um Joel 4, 5 handelt: ומחמדי הטובים הבאתם להיכליכם. Dieser Vers schildert, wie die Feinde die jüdischen Kostbarkeiten fortschleppten, passt also sehr gut in den Zusammenhang. ומחמדיך ist also nur aus ומחמדי verschrieben.

S. 34 Z. 8 v. u. muss es heissen: „Lies nicht בין כנענים, sondern כבין כנענים."

S. 39 „und führte ihn ohne Kopf heraus" l. „und fanden ihn ohne Kopf". Die Stelle geht auf Judith 14, 15 zurück, wo *καὶ εὗρεν αὐτόν* steht. Natürlich lässt sich nicht mehr feststellen, durch wie viele Mittelglieder die Judithgeschichte in unseren Midrasch gelangt ist[1]. So viel aber scheint festzustehen, dass die vorliegende La. והוציאוהו einer Vorlage entstammt, wo die Begebenheit im Präsens erzählt war, so dass also מוצאים und מוציאים leicht verwechselt werden konnte.

S. 43 „gezogen, entblösst" l. „gezogen aus ihrer Scheide" (מתערה, was natürlich מִתַּעְרָהּ zu vokalisieren).

S. 46 Z. 9 „Aenderungen" l. „Heere (מערכות)". Die Stelle ist nach 1. Sam. 17, 26 gebildet. Vermutlich liegt nur ein Druckfehler vor, indem Wünsche „Ordnungen" schrieb, woraus dann „Aenderungen" wurde.

S. 47 Z. 7 „eroberten" l. „erzürnten" (ויכעיסוהו).

S. 53 Z. 14 v. u. „an seinem Rande zurückging" l. „zu seinem natürlichen Umfang zurückkehrte" (לאיתנו wie Ex. 14, 27).

S. 54 Z. 9 v. u. „ihres Lehrers" ist falsch, denn das ן in רַבָּן ist nicht Suffix der 3. Perf. Plur., sondern gehört zum Nomen, wie auch aus Levy Nh. Wb. IV 416 b ersichtlich.

S. 55 Z. 3 Napcha l. Nappacha (נַפָּחָא der Schmied).

S. 58 Z. 13 „und schwebten vor dem Angesichte" l. „und schlugen auf d. A." (וטורפות על פני אחשורוש).

S. 59 Z. 7 v. u. ist der Deutlichkeit halber besser umzustellen: „Dass jeder, selbst von den Völkern der Welt, der etwas Weises erzählt, ein Weiser genannt wird".

S. 66 Z. 14 „drängen sich" l. „wimmern" (ומצפצפים).

S. 67 Z. 19 v. u. „Gegenstück" l. „Gegenstand" (sicher Druckfehler).

S. 67 Z. 10 v. u. „übten die Töchter Lots an sich selbst Gewalt" l. „beherrschten d. T. L. sich selbst". Dementsprechend ist auch Anm. 5 zu ändern. Gemeint ist, dass sie es bei einem Mal bewenden liessen.

S. 68 Z. 5 „zu ihrem Jungfrauentum" l. „zu ihrer Jugendfrische".

S. 71 Z. 13 „mit seinem Tritt" l. „mit seiner hohlen Hand" (בשעלו).

S 75 Z. 19 v. u. „Vertrauen" l. „Verheissung" (הבטחה).

Ebenda Z. 11 v. u. Die auf die Anm. verweisende Ziffer [1]) steht an falscher Stelle und gehört erst Z. 6 v. u. hinter „am Tage des Ewigen".

S. 76 Z. 14 „ist verachtet" l. „lästert" (מנאץ).

S. 80 Z. 10 v. u. „wer Fleisch nimmt (wiegt)" l. „wer Fleisch kauft" (שקיל). Das aramäische

[1] b Chullin 31 a. Die schon von Levy s. v. ausgesprochene Vermutung, dass dort פקתא zu lesen ist, wird durch Handschriften und Drucke gestützt, s. Dikduke Sofrim z. St.

[2] Aelteste Belege: Tos. Šabbath 1, 23. Baba Ḳamma 2, 6. Miḳvaoth 3, 6.

[1] Ueber die jüdischen Bearbeitungen des Stoffes vgl. Schürer Geschichte [4]III 234/35.



שקל wird (wie hebr. לקח) für „kaufen" gebraucht, ist aber völlig von hebr. שקל zu trennen, dem aram. תקל entspricht.

S. 80 Z. 3 „von den Himmeln" l. „von Gott" (מן השמים).

S. 83 ist der Schluss des ersten Absatzes nicht richtig wiedergegeben. Es muss vielmehr heissen: „In dem Ausspruch des R. Jochanan: Jeder . . . . . ist kein Jünger der Weisen, liegt kein Widerspruch gegen Rabas Ansicht. Des letzteren Ansicht gilt für den Fall, dass er (der Beleidiger) ihn um Verzeihung gebeten hat, des ersteren Ansicht dagegen für den Fall, dass er ihn noch nicht um Verzeihung gebeten hat".

Den Schluss des Bandes bildet der Midrasch Tadsche, der religionsgeschichtlich äusserst interessant ist, da er manche Elemente des ältesten Midrasch aufbewahrt hat, die uns teilweise aus dem Jubiläenbuch und den Testamenten der zwölf Patriarchen bekannt sind. Wünsche in seiner Einleitung gibt eine treffende Charakteristik des Inhalts und klagt über die Unverständlichkeit vieler Stellen. Bedauerlicherweise ist ihm jedoch ganz entgangen, dass an Stelle des von ihm benutzten Jellinekschen Textes seit 1887 eine wesentlich korrektere auf drei Oxforder Mss. basierende und mit wertvoller Einleitung versehene Ausgabe von A. Epstein vorliegt[1]. Bei Benutzung dieser Ausgabe (im folgenden mit E. bezeichnet) wäre ein beträchtlicher Teil der nachstehend berichtigten Fehler vermieden worden.

S. 88 Z. 13 „ihre Schritte" l. „ihre Masse" (für פסיעותיהם ist mit E. שיעוריהם zu lesen).

S. 89 Z. 17 v. u. „die Häuser mit Riegeln" l. „die Aufenthaltsorte der Geschöpfe". Die überlieferte La. בתים על הבריות (E. noch korrekter בתים של הבריות) ist ganz richtig und darf nicht mit Jellinek in הבריחים geändert werden.

S. 91 Z. 12 v. u. „auf Meeren" l. „auf ihnen" (für על ימים lies mit E. עליהם).

S. 96 Z. 11 v. u. „welche Sonne und Mond sehen" l. „welche sich bewegen". Ferner ist Anm. 3) ganz zu streichen. Denn das überlieferte שרועים darf nicht mit Jellinek in שרואים geändert werden, vielmehr hat der Bedeutungsübergang von „weiden" zu „umherziehen", worauf E. hinweist, seine vollkommene Parallele in *νομάς* von *νέμω*. Auch die von E. aus dem Tanchuma angeführte Variante שמשוטטין spricht für die Richtigkeit unserer La.

S. 97 Z. 8 ff. Die Stelle über die Funktionen der einzelnen Körperteile hat eine interessante Parallele im Testament Naphtali II 8, vgl. E. S. XX Anm. 1 und S. XLVI sowie Charles zu Test. Napht. 2, 8 (im Uebersetzungsband). Wichtig ist namentlich E.s glückliche Restituierung des Textes, wonach für ונקראין סגל ככה zu lesen ist קנה, סגל, קרקבן und die treffende Erklärung von סגל (= testiculi).

S. 98 Z. 14 v. u. „dass er ihn nicht als mangelhaftes Geschöpf geschaffen" l. „dass er eine gnädige Schöpfung vollzog". Der von Jellinek gebotene Text והיה בוראו בריה חסירה ist durchaus nicht, wie Jellinek vermutet, in ולא היה כ ב ח' zu verbessern, vielmehr ist mit E. והיה בורא בריאה חסידה zu lesen.

S. 106 Z. 15 v. u. „Wagenkämpfern" l. „Machthabern" (für שלישים ist mit E. שליטים zu lesen).

Ebenda Z. 14 v. u. „Wochen" l. „Wachen".

Ebenda Z. 11 v. u. „entsprechend dem Rate der 65 Reiche" l. „entsprechend dem geheimen Sinn der Stelle (Cant 6, 8): 60 sind die Königinnen". Wünsche hat nicht erkannt, dass ששים המה מלכות eine Bibelstelle ist, auf deren esoterische Deutung hier angespielt wird, und daher die ihm unverständlich scheinende Stelle durch Emendation zu heilen gesucht.

S. 107 Z. 16 „Wie der Priester Tag für Tag darbrachte, was ihm an Heiligem zukam" stellt einen verzweifelten Versuch Wünsches dar, die Schäden des unverständlichen Textes bei Jellinek zu heilen, während bei E. die Stelle schon ganz korrekt steht: אבל בכל יום ויום היה נקרב בהן כְעין שנגזר עליהם מן הקב"ה תמיד. Der Sinn ist: Trotzdem das Gold wertvoller ist als das Kupfer, wurde sowohl auf dem goldenen als auch auf dem kupfernen Altar[1] auf Gottes Geheiss täglich geopfert, um zu lehren, dass der Mensch sowohl mit seiner Seele wie mit seinem Körper stets Gott dienen müsse.

S. 109 Z. 7 „gegenüber uns selbst" l. „für uns selbst" (für כנגד עצמנו ist mit E. בעד עצמנו zu lesen.

S. 109 Z. 17 v. u. הבקשם l. הבקשה.

S. 109 Z. 13 v. u. „und Kinder, gerade Herzen" l. „und Kinder geraden Herzens" (בנים ישרי לב gehört natürlich zusammen und entspricht dem vorangehenden אשה משכלת).

S. 109 Z. 10 v. u. „denn es ist ein guter Besitz" l. „und alles, was ein guter Besitz ist".

S. 110 Z. 2 „eine böse Sache" l. „eine böse Seuche" (דֶּבֶר רע nicht דָּבָר רע zu lesen! Oder ist „Sache" nur Druckfehler?)

S. 112 Z. 8 v. u. „nach oben von deinem Kopfe" l. „vor deinem Anfang" (למעלה מראשיתך).

S. 113 Z. 12 v. u. „von uns" l. „von ihm" (ממנו kann sich hier nur auf Gott beziehen).

[1] מקדמוניות היהודים (auch unter dem deutschen Titel: Beiträge zur jüd. Altertumskunde) I (Wien 1887). 46 besonders paginierte Seiten am Schlusse des Bandes.

[1] Vgl. über den kupfernen Altar Epstein S. XXVIII Anm. 3.

Ebenda „gesandt“ l. „die Fesseln sind sein“ (für שלוחים ist mit E. כבלים שלו zu lesen).

S. 114 Z. 15 v. u. „verlassen“ l. „gebannt“ (מנודה).

S. 115 Z. 20 v. u. Nach „Was bedeutet נבט?“ ist einzuschalten: „Es ist ein Ausdruck für Feuer“ (לשון אש). Die auffallende Angabe, für die E. z. St. (S. XXXII Anm. 5) eine etwas künstliche Erklärung versucht, findet vielleicht eine Stütze in der Tatsache, dass babyl. *nabâṭu* „aufleuchten“ „glänzen“ bedeutet.

S. 120 Anm. 2 ist zu streichen. Denn der Vers יהי פחד יהוה עליכם findet sich II. Chr. 19, 7, wie bereits E. bemerkt.

S. 121 Z. 16 v. u. „sogar von hier ..... Lagers heraus“. Statt des unverständlichen Textes bei Jellinek ist mit E. zu lesen לפיכך יביאו [יוציאו] לחוץ ויתפרסמו על שם והוציא את הפר אל מחוץ למחנה (ויקרא ד׳כ״א). Die ganze Stelle geht, wie E. (S. XXXV Anm. 5) bemerkt, auf jer Ta'anîth II 1 (65a Z. 26 v. u.) zurück.

S. 126 Anm. 1 gehört schon an den Schluss des vorangehenden Satzes (nach „Sterbens“). Die von Wünsche gebotene Erklärung leuchtet aber ebensowenig ein wie die von E. (S. XXXVIII Anm. 2) ausgesprochene Vermutung, dass es sich auf die 7 חתומות in Deut. 33 bezieht. Denn das ist doch der Segen Mosis, während hier vom Liede die Rede ist, also nur Deut. 32 gemeint sein kann. Dieses Lied, das nach alter Tradition[1] in sechs Abschnitte geteilt wurde, bildet zusammen mit dem geschichtlichen Schlussabschnitt (V. 44—52) eine in sich abgeschlossene siebenteilige Perikope.

S. 129 Z. 13 v. u. wird Gott bildlich der „Hausherr“ [בעל הבית] des Tempels genannt. Der unbekannte Autor unseres Midrasch kann also Prioritätsrechte gegen Heine geltend machen, bei dem vor Beginn des Freitagabendgottesdienstes Gott als der unsichtbare Hausherr schaurig durch die Stille atmet.

S. 132 Z. 4 „trennte“ l. „liess aufhören“ (הפסיק).

S. 133 Z. 9 „die zur Halle herabstiegen“ l. „die zur Hilfe herabstiegen“ (היורדים שמה לעזרה) nach Jes. 31, 1 הוי היורדים מצרים לְעֶזְרָה.

Ebenda Z. 17 v. u. „Für ein Männliches 40 Tage“ l. „zur Erinnerung an die 40 Tage“ (לזכר מ׳ יום, was natürlich לְזֵכֶר zu vokalisieren)[2]. Gemeint ist, dass die 40 Tage Elias zur Erinnerung an die 40 Tage waren, die Moses auf dem Sinai zubrachte.

[1] Siehe meine Ausführungen in Wiener Zeitschr. f. Kunde d. Morgenl. X (1896) S. 104, wo auch die Quellen angegeben.

[2] Zur Entschuldigung W.s muss angeführt werden, dass schon J. (בה״מ III 190 Anm. 1) irrtümlich זָכָר las.

Ebenda Z. 14 „ihre richterlichen Aussprüche“ l. „und auch der Urteilsspruch über die Welt lautete auf 40 Tage“ (nämlich bei der Sintflut, Gen. 7, 12). So nach dem richtigen Texte bei E. וגם איפופסים[1] של עולם מ׳ יום. Anm. 4 bei Wünsche ist also ganz zu streichen.

Referent muss trotz der vielen Einzelausstellungen dem Verfasser doch seine uneingeschränkte Anerkennung für die Hingebung aussprechen, mit der er sich seit Jahren der schwierigen und wenig lohnenden Uebersetzerarbeit an den kleinen Midraschim unterzogen hat. Für jeden, der in diese bunte und krause Gedankenwelt zum erstenmal eindringen will, hat er ein wichtiges Hilfsmittel geschaffen, an dessen Hand er bald auch ohne Lehrer sich an die Originale wagen darf. Einen Ersatz für die Originale bietet freilich die Uebersetzung nicht, und es soll damit auch kein Vorwurf gegen Wünsche ausgesprochen werden, denn es liegt in der Natur des Midrasch, der in erster Linie Schriftdeutung sein will, dass er eine intime Kenntnis des hebräischen Urtextes voraussetzt, und wenn irgendwo, so gilt hier die treffende Bemerkung von Cervantes[2], dass Uebersetzungen aus einer Sprache in die andere ein solches Bild geben, als ob man flämische Tapeten auf der unrechten Seite sieht, sie zeigen zwar die gleichen Figuren, sind aber voll entstellender Fäden, unter denen man die Schönheit und Vollkommenheit der rechten Seite gar nicht mehr erkennt.

D. W. Myhrman: Sumerian Administrative Documents dated in the reigns of the kings of the Second Dynasty of Ur from the Temple Archives of Nippur. (The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania, Series A: Volume III, 1.) XII, 146 pp. 70 + XII plates. $ 6. Philadelphia 1910. Bespr. v. Ernst Weidner, Charlottenburg.

Myhrman veröffentlicht in diesem Bande 171 Urkunden geschäftlichen Inhalts aus dem Tempelarchiv von Nippur in mustergültiger Weise. Sämtliche Dokumente sind in sumerischer Sprache abgefasst und stammen aus der Zeit der zweiten Dynastie von Ur. Die Autographien der Texte sind, wie in allen Bänden der BEUP, von hervorragender Schönheit, wenn man auch hier wieder die minutiöse Wiedergabe einfacher Risse im Tone für zwecklos halten muss. Soweit die Photographien (pl. I—XII) eine Kontrolle gestatten, ist die Veröffentlichung von peinlichster Sorgfalt und Genauigkeit.

Die Einleitung (p. 1—81) ist in mannigfacher Hinsicht von grossem Werte. Im ersten Kapitel (p. 1—8) bespricht Myhrman die chronologische Stellung der zweiten Dynastie von Ur. Hier

[1] Richtig אפופסים == ἀπόφασις.

[2] Don Quixote Buch XI Kap. X (des ganzen Werkes Kap. LXII).

sind seine Ausführungen zum Teile auf Grund neuer Funde als überholt zu betrachten. Myhrman betont m. E. mit Recht, dass wir mit grösster Wahrscheinlichkeit zwischen dem Ende der ersten und dem Anfang der dritten Dynastie einen nicht unbeträchtlichen Zeitraum anzunehmen haben. Wenn er diesen Zeitraum, Thureau-Dangin folgend, auf etwa 177 Jahre veranschlagt (p. 6), so muss ich ihm auch hierin durchaus beistimmen. Im folgenden versucht Myhrman dann das Ende der Dynastie von Isin festzulegen. Er meint, dass als spätestes Datum dafür das 17. Jahr Sinmuballiṭs (Eroberung von Isin) in Betracht komme. Das ist nicht richtig. In der *Rev. d'Assyriol.* VIII, p. 81—84 hat Thureau-Dangin einen Text veröffentlicht, dessen Angaben uns berechtigen, mit ziemlicher Sicherheit das Ende der Dynastie von Isin auf das erste oder zweite Jahr Ḫammurapis festzulegen. Nehmen wir als Anfangsjahr der ersten Dynastie von Babylon das Jahr 2233[1], so erhalten wir für die Dynastie von Isin: 2312 (2313) — 2087 (2088), und für die zweite Dynastie von Ur: 2429 (2430) — 2312 (2313). Myhrman berechnet als Anfangsjahr für die Dynastie von Ur 2408 B. C. (p. 7), leider hat er hier aber einen Rechenfehler gemacht, da die von ihm angegebenen Posten zusammengezählt nicht bis zum Jahre 2408, sondern 2437 führen! Damit fällt auch seine Zusammenstellung auf p. 8. Die Daten für die assyrischen Fürsten, die wir in den Aššurtexten und in der Chronik bei King finden, sind noch zu wenig geklärt, als dass sie hier herangezogen werden könnten. Liegen doch nicht weniger als drei vollständig verschiedene Reihen vor. Jedenfalls aber kann die von Myhrman beabsichtigte Ansetzung auf 2437, die von unserer nur um acht Jahre differenziert, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit in Anspruch nehmen.

Das zweite Kapitel handelt über Herkunft, Aussehen und Erhaltungszustand der Tafeln und über die Siegelabdrücke. Nach den hier gemachten Angaben sollen alle Tafeln aus Nippur stammen, ausser 132 (aus Djokha oder Tello) und 155. Merkwürdig bleibt dabei, dass z. B. die Tafeln 83, 84, 112, 114 datiert sind: ^{itu}*Ê-itu-áš*; dieser Monat ist nämlich sonst nur als Bestandteil der Monatsreihe von Djokha bekannt[2]. Sollten also die betreffenden Tafeln nicht doch, wie Nr. 132, von dort stammen? Die Siegelabdrücke sind nach Myhrmans Angaben zum grössten Teile sehr schlecht. Die wenigen guten sind auf den Photographien reproduziert.

Im dritten Kapitel (p. 13—15) stellt Myhrman die bisherigen Veröffentlichungen ähnlicher Texte zusammen. Dazu kommen jetzt eine Reihe neuer Publikationen, besonders die der Drehem-Texte von Genouillac und Langdon und die Texte des *Inventaire des Tablettes* von Thureau-Dangin und Genouillac.

Das vierte Kapitel (p. 16—20) bringt eine sehr übersichtlich angeordnete Zusammenstellung des Inhalts der einzelnen Texte. Ausser einem ganz kurzen, wertlosen Fragment literarischen Inhalts, sind alle Texte geschäftlicher Natur.

Im fünften Kapitel (p. 21—27) sind die Daten der einzelnen Texte zusammengestellt. Hier ist allerlei zu verbessern. Zum 40. Jahre Dungis ist wohl hinzuzufügen: *mu dumu lugal pa-[te-si] An-šá^{ki}-zu ba-an-[túg] itu Ê-itu-áš*[1], Nr. 114. — 41. Jahr Dungis: lies 4. Zeile 30 statt 301. — 5. Jahr Bûr-Sins: In Nr. 41 steht nur *ba-túg*, auch ^{itu}*Bár-zag-gar-ra*. Dagegen fehlt Nr. 40: *mu en am-gal An-na en ^{d}Innanna ba-túg itu Ab-è.* — 6. Jahr-Bûr-Sins: in Nr. 42 fehlt *am-gal.* — 3. Jahr Gimil-Sins: lies: *mu Ši-ma-núm ba-ḫul.* — 7. Jahr Gimil-Sins: in Nr. 21 steht: *mu ma-da Za-ab-ša-li^{ki} ba-ḫul.*

Das sechste Kapitel (p. 28—44) bringt dann eine höchst dankenswerte Liste aller Datenformeln aus der Zeit der Dynastie von Ur. Die Liste Thureau-Dangins in SAK ist hier nicht unerheblich überholt. Es muss hervorgehoben werden, dass diese neue Zusammenstellung bei Stichproben nie versagt hat. Nur zu Dungi 49 möchte ich bemerken, dass ich auf unpublizierten Texten zahllose Mal las: *mu ê-kù-ša-an-iš da-gan.* Zu Dungi 55 und Bûr-Sin 3 möchte ich vorschlagen, lieber *Ur-billi-núm* zu lesen. Nach *bil* findet sich ja zahlreiche Mal das phonetische Komplement *lì*, und für ist ja die Aussprache *núm* belegt[2]. Ein *Ur-bil-lì-lùm* dürfte aber einem *Ur-bil-lì-núm* schwerlich vorzuziehen sein.

Es folgt Kapitel VII (p. 45—51), den Kalender behandelnd. Hier weiche ich zum Teil nicht unerheblich ab. Rückhaltlos beistimmen aber muss ich Myhrman, wenn er die gänzlich unbegründeten Ansetzungen P. Kuglers zurückweist. Im einzelnen ist zu bemerken: In den Reihen I und II (p. 51) ist der ^{itu}*Še-íl-la* als erster Monat an die Spitze zu setzen, wie ich *Memnon* VI 1, p. 73 gezeigt habe. Der dritte Monat ist nicht *Gu(d)-du-ne-sar-sar*, sondern *Hár-rá-ne-mù-mù* zu lesen, wie Thureau-Dangin[3] nachgewiesen hat. Die Anmerkung 13 auf S. 47 ist mir unverständlich. S. 48, Z. 4 v. u. lies XXXVII, Z. 3 v. u. 37! S. 49/50 zieht Myhrman einen merk-

[1] So Peiser, Rost, Thureau-Dangin, Ungnad, Poebel u. a.

[2] S. Thureau-Dangin, RA VIII 3, p. 152 ff.

[1] Diesen Monat hat Myhrman nie erkannt. S. bereits oben.

[2] Vgl. Jensen, *Kosmologie*, S. 121 und das vorliegende Werk von Myhrman, p. 24, n. 2. Vgl. auch das Datum: *mu Si-ma-núm^{ki} ba-ḫul*

[3] *Inventaire des Tablettes de Tello* I, p. 9, n. 2.



würdigen Schluss: die Innentafel von Pinches, *Amh.* 85 ist datiert: *ᶦᵗᵘ Ezen-ᵈ Ba-ú*, die Hülle *ᶦᵗᵘ Še-kin-kud*. Daraus folgert Myhrman: „Da die Tafel vor der Hülle datiert sein muss, muss der *Šekinkud* dem *Ezen-Bau* vorausgehen!“ M. E. ist gerade das Umgekehrte der Fall. Im übrigen möchte ich auf meinen schon zitierten Aufsatz im *Memnon* verweisen.

Im achten Kapitel (p. 52—73) folgen nun Umschrift und Uebersetzung von 24 ausgewählten Urkunden. Myhrman hat sich mit erstaunlichem Geschicke in die Texte eingearbeitet, und seine Uebersetzungen sind von grossem Werte. Aufmerksam möchte ich machen auf Nr. XVI (p. 65), wo eine Reihe von Waffen aufgezählt werden.

Im neunten Kapitel unternimmt es Myhrman zunächst, eine Reihe von Keilschriftzeichen, die zum Teil in den hier veröffentlichten Texten zum ersten Male auftreten, zu identifizieren. Dann folgen eine Reihe dankenswerter Zusammenstellungen: Terms of court proceedings. Terms of loan and purchase documents. Terms of accounts. Officials and employés. Durch diese Listen wird dem, der sich in diese Texte einzuarbeiten wünscht, die Arbeit ausserordentlich erleichtert.

Es folgen nun die Register (p. 84—93). Zuerst Personennamen. Hier muss hervorgehoben werden, dass diese Liste ausserordentlich lückenhaft ist. Nicht einmal alle Namen in den bearbeiteten Texten sind verzettelt. So fehlen z. B. gleich zwei Namen des ersten Textes im Register (*Lugal-lagab* und *Nam-ḫa-ni*). Ich trage hier nach, was ich mir notierte, ohne dass damit irgendwie Vollständigkeit des noch ausstehenden Materials an Personennamen beabsichtigt wäre:

À-bil-lum-ma 97 : 11. — *À-da-da* 10 : 3, 5; 21 : 16. — *A-a-du-na(d)* 79 : 10. — *A-da-rù* 97 : 14, 23. — *A-ḫu-a* 128 : 2. — *À-ka-ka-mu* 2 : 13. — *A-kal-la* 11 : 8. — *A-lul-a* 13 : 14. — *A-ni-a-bi* 134 : 5. — *À-zi(d)-da* 16 : 3; 29 : 4; 133 : 15. — *Ba-ka-ka* 2 : 14. — *Bur-za-Innanna* 48 : 5; 50 : 4; 51 : 3; 53 : 3. — *Da-bi-a* 97 : 19. — *Edin-ni* 97 : 12.— *ᵈEn-ki-du(g)* 57 : 2. — *Galu-ᵈBa-ú* 123 : 1. — *Galu-ᵈEn-lil-lá* 1) Sohn des *Galu-ᵈ Ud-dug* 4 : 1. 2) 11 : 10; 16 : 8. — *Galu-ᵈEn-zu* 70 : 8. — *Galu-ᵈInnanna* 12 : 10; 95 : 4; 161 : 5. — *Galu-kal-la* 21 : 15. — *Galu-ka-ni* 109 : 14. — *Galu-ᵈLagab+sĭg* 59 : 11. — *Galu-ᵈNanna* 25 : 3. — *Galu-ᵈ Nin-šubur* 97 : 2; 113 : 2. — *Galu-ᵈRa* 11 : 9. — *Galu-ᵈ Ud-dug*, Vater des *Galu-ᵈEn-lil-lá* 4 : 2. — *Galu-ᵈ Utu* 104 : 24, 26. — *Gù-de-a* 87 : 3. — *Gu-du* 129 : 3. *Ilu-ba-ni* 27 : 5. — *I-še-ilu* 39 : 3. — *Ka-ši-du* 37 : 2. — *Kù-ša-ᵈIM* 46 : 7. — *Lugal-dug-ga* 66 : 5; 67 : 12. — *Lugal-ezen* 97 : 4. — *Lugal-En-lilᵏⁱ* 96 : 47; 103 : 35 (?); 104 : 8 (?). — *Lugal-išib-a* 99 : 11. — *Lugal-itu-Da* 14 : 12. — *Lugal-lagab* 1 : 14. — *Lugal-sirim* 120 : 7. — *Lugal-ša-lim* 11 : 5. — *Ma-gu-um* 26 : 5. — *Mu-ḫa*, Vater des *Lugal-te-ḫu-e* 8 : 3. — *Nam-ḫa-ni* 1 : 15. — *Ni-me-šú*, Vater des *Ur-ᵈ Še-ga* 58 : 13. — *Ri-pi-pi* 21 : 8. — *Ri-ùg-ba* 129 : 9. — *Sĭg-a-Ad-da* 58 : 16. — *Šu-bi-li-li* 97 : 16. — *Šu-ᵈ En-zu* 86 : 13. — *Šu-ᵈInnanna* 97 : 15. — *Šeš-kal-la* 1 : 17; 45 : 4; 74 : 6; 95 : 3. — *Ur-ᵈBa-ú* 1) 57 : 3; 2) Vater des [ ]-*ᵈ Umun-pa-è* 2 : 11. — *Ur-ᵈDa-mu* 87 : 8. — *Ur-ᵈ Dumu-zi(d)-da* 95 : 26. — *Ur-ᵈ Umun-pa-è* 16 : 7; 26 : 3; 27 : 3; 28 : 3; 80 : 2; 108 : 12. — *Ur-engar-ᵈ Utu* 2 : 16. — *Ur-ᵈEn-ki-du* 120 : 2. — *Ur-ᵈEn-lil-lá* 7 : 2; 21 : 19. — *Ur-ᵈEn-zu* 2 : 15; 18 : 9; 21 : 14; 34 : 3; 43 : 2; 66 : 8; 67 : 6, 13; 106 : 4. — *Ur-ê-lugal-a-ni* 15 : 3. — *Ur-e + še-gal* 95 : 6. — *Ur-ᵈIM* 2 : 3, 5; 36 : 6; 100 : 40; 103 : 22. — *Ur-itu-ê-nik(-ka)* 54 : 5; 59 : 12; 74 : 2, 4; 100 : 44, 53, 67, 76; 104 : 5, 18, 23. — *Ur-ki-Gu-la* 109 : 12. — *Ur-ᵈMa-mi* 13 : 15. — *Ur-ᵈPA·KU* 3 : 1; 15 : 4; 19 : 2; 30 : 2; 55 : 12; 62 : 5. — *Ur-(ᵈ)Zag-è* 79 : 17; 97 : 20.

Zu Nr. 5: Names of Months ist nachzutragen: *ᶦᵗᵘ Ab-è* 52 : 7 (so! statt 95 : 2). — *ᶦᵗᵘ Bil-bil-gar-ra* 161 : 4, 7. — *ᶦᵗᵘ É-itu-áš* 83 : 45; 84 : 89; 112 : 19; 114 : 17. — *ᶦᵗᵘ Ezen-ᵈ Nin-zu* 94 : 11.

Nach einer Beschreibung der Tafeln und einem Register dazu (p. 94—113) folgt eine Liste der Keilschriftzeichen, welche in den von Myhrmann veröffentlichten Texten gebraucht werden. Diese vorzügliche Liste bildet einen der wertvollsten Bestandteile des Buches und wird allen, die Keilschrifttexte dieser Zeit zu lesen haben, gute Dienste tun. Schade nur, dass nicht alle Spielformen der Zeichen aufgenommen sind. Als fehlend bemerke ich das Zeichen *us* (vor Nr. 21) und das Zeichen für *ebûru* „Ernte“. Im einzelnen: Nr. 54: es fehlt der Lautwert *dù*. 58: s. auch Text 57. 85: fehlt die Form von 50 : 6. 92: fehlt die Form von 51 : 10. 97: fehlt die Form von 31 : 5. 169: fehlt die Form von 41 : 3. 341: fehlt die Form von 3 : 2; 38 : 2; 95, 5 usw. Den Beschluss bildet ein nützliches alphabetisches Verzeichnis der Keilschriftzeichen.

Die prächtige Publikation Myhrmans stellt sich den übrigen Bänden der BEUP würdig an die Seite, und wir können nur hoffen, dass die zukünftigen Veröffentlichungen der Pennsylvania-Universität nach Hilprechts Fortgange keine grössere Störung erleiden und auf gleicher Höhe bleiben mögen.

Fr. W. von Bissing: Versuch einer neuen Erklärung des Ka'i der alten Aegypter. (Sitzungsber. d. Kgl. Bayer. Ak. d. W. 1911.) 8°. 15 S. München, G. Franz. Bespr. v. **W. Max Müller**, Philadelphia, Pa.

Der um die Kunstgeschichte so wohl verdiente Verfasser wendet sich hier einem philologisch-religionsgeschichtlichem Thema zu, der

vielumstrittenen Frage, was der Ausdruck *ka* eigentlich bedeutet, den man jetzt meist mit „Doppelgänger" überträgt, ohne damit die anderen verschiedenen Bedeutungen des sehr schwierigen und verschwommenen Wortes auszudrücken. Die schon früher von ihm angedeutete neue Theorie ist die: die mit demselben Zeichen geschriebenen Worte *ka* „Doppelgänger, Seele usw." und *ka* „Speise" seien etymologisch verknüpft, was man schon früher manchmal vermutet hatte, und zwar (das ist das wesentlich neue), das erste Wort sei von dem zweiten abgeleitet, weil das *ka*-Wesen, der *ka'i*, die *ka*-Opfer empfange. Diese Theorie ist originell und interessant, ob sie freilich nach der vorliegenden Arbeit mehr als eine Hypothese genannt werden darf, bezweifle ich. Hoffentlich regt diese Studie zur Wiederaufnahme der sehr schwierigen Untersuchung an.

Meine Bedenken sind: das Wort *ka* „Speise" scheint keineswegs auf „Opfer" oder gar „Totenopfer" beschränkt; die interessante Stelle, S. 7, braucht nicht mehr zu sein als ein Spiel mit zwei Homoiophonen, wie es deren so viele gibt. Das Wort für Seele ist jedenfalls so uralt, dass der Zusammenhang nicht mehr klar liegt. (Dass das letztere Wort ein *-y* besitzt, habe ich in „Asien" schon früher vermutet; fühle mich aber jetzt unsicher. Die hier gewählte Umschrift halte ich für nicht rätlich, solange wir nicht wissen, was das eigentlich ist.) S. 5 ult., *sf3* heisst als Gottesattribut „Ueberfluss, Reichtum" (nicht „Speise"), *spd* „Beständigkeit" (nicht „Proviant", 6, 1) das angebliche *wšr* bedeutet weder „Mangel", noch „Mästung", sondern „Farben" d. h. „Schönheit". Damit fallen mehrere Argumente für die obige Theorie weg. Nebensächlicheres übergehe ich.

P. A. A. Boeser: Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden. Die Denkmäler des Neuen Reiches. Erste Abteilung: Gräber. Mit 61 Abbildungen auf 38 Tafeln und 10 Figuren im Texte. 11 S., XXXVIII T. Folio. Haag, M. Nijhoff, 1911. Bespr. v. H. Ranke, Heidelberg.

Die vorliegende Lieferung, die in Jahresfrist auf die 'Grabgegenstände' des mittleren Reiches[1] gefolgt ist, bringt vor allem die aus dem Leemansschen Kataloge längst bekannten und berühmten Leidener Grabreliefs des neuen Reiches. Nur ein kleiner Teil dieser Reliefs war bisher auch in mechanischer Reproduktion veröffentlicht worden[2], und so wirkt die Fülle von Schönheit, die hier zum erstenmal und in glänzenden Phototypien geboten wird, für den, der die Leidener Sammlung nicht aus eigener Anschauung kennt, geradezu überwältigend. Die Reliefs von den Grabwänden des Pꜣ-ỉtn-m-ḥb (Tafel 2—12) und des Ḥr-m-ḥb (Tafel 21—25), beide aus Saqqâra stammend, gehören zum Vollendetsten, was die ägyptische Kunst aufzuweisen hat. Das liess sich aus den, nicht nur für ihre Zeit, vorzüglichen Zeich-

[1] Vgl. OLZ 1911, 307 ff.

[2] Z. B. von Breasted, Gesch. Aeg. Abb. 147.

nungen des Leemansschen Kataloges wohl ahnen — deutlich wird es erst jetzt, und auch die bisher bekannten photographischen Abbildungen von Reliefs aus dem Grabe des Ḥr-m-ḥb werden durch die neue Publikation in den Schatten gestellt. Was diesen Reliefs eine ganz besondere Bedeutung verleiht, ist der Umstand, dass sie fast die einzigen Zeugen sind für die ägyptische Reliefkunst zur Zeit des „Ketzerkönigs" — ausserhalb von El-Amarna. Wir sehen, dass sie sich von der Amenhoteps III. und Thutmosis IV. in nichts Wesentlichem unterscheidet — es ist ein Höhepunkt erreicht, über den hinaus es in Aegypten keine Entwickelung mehr gegeben hat. Alles Uebertriebene, Manierierte der Reliefs von El-Amarna fehlt[1], und alle Anmut, aller Zauber, alle Würde, deren die ägyptische Raumfüllung, Flächenmodellierung, Linienführung überhaupt fähig gewesen ist, scheint in diese Reliefs gebannt zu sein.

Es folgen Reliefs, die den bisher genannten an künstlerischem Wert kaum nachstehen, aus den Gräbern des bekannten Oberpriesters des Ptah von Memphis Ptaḥ-mášе (Tafel 26—30)[2] und des „Wśr-ḥꜣt genannt Ḥꜣtꜣj„ (Tafel 33—36).

Künstlerisch nicht so hervorragend sind die interessanten Reliefs aus dem Grabe des Mrj-mrj (Tafel 13—18), mit einer ausführlichen Darstellung des Leichenzuges und ungewöhnlich lebendigen Gruppen von klagenden Frauen.

Auf Tafel 37 endlich sind drei Stücke verschiedener Herkunft vereinigt: das Bruchstück eines Türpfostens (?) aus einem Grabe, mit religiöser Inschrift[3], ein Block mit der Darstellung von Zimmerleuten bei der Arbeit[4] und eine Säulenbasis aus dem Grabe eines „Obergraveurs" Pgrr[5].

Den Tafeln gehen zehn Seiten gedruckten Textes mit Erklärungen, Inventar- und Literaturangaben usw. von Boeser voran. Hier werden auch der Grundriss des Grabes des Pꜣ-ỉtn-m-ḥb sowie eine Anzahl von Inschriften, die auf den photographierten Tafeln fehlen, mitgeteilt.

Alles in allem wieder eine glänzende Publikation, durch welche die Verwaltung des Leidener Museums alle Freunde der ägyptischen Kunst zu lebhaftem Danke verpflichtet hat.

Im einzelnen wäre mancherlei anzumerken. Ich will hier nur auf einige Punkte hinweisen. Tafel 2: Mrjt-Ptḥ ist nicht die Mutter, sondern die Frau ([ś]n·t) des Pꜣ-ỉtn-m-ḥb. Tafel 21: Merkwürdig und meines Wissens ohne Parallele sind die beiden weder als Aegypter noch

[1] Besonders interessant ist in dieser Hinsicht ein Vergleich der Darstellung von König und Königin (Tafel 23) mit denen der Reliefs von El-Amarna, etwa Davies, Amarna VI, pl. 40.

[2] Tafel 31 und 32 geben die beiden Sitzbilder dieses Mannes wieder.

[3] Text Nr. 7, Tafel Nr. 6!

[4] Text Nr. 6, Tafel Nr. 7!

[5] Ob = Pkrr, Pakrûru, *Πεκρουρις*?

als Semiten dargestellten Männer in der unteren Reihe (Figur 5 und 6 von rechts). Der erste scheint ganz kahl geschoren, bis auf eine lange zopfartige Seitenlocke (und eine Art Zopf am Hinterkopf?). Seine Hände sind gefesselt. Der zweite trägt langes, bis über die Schultern herabfallendes Haar und Ohrringe; das Gesicht ist bartlos. Bei beiden ist vom Gewand nichts zu sehen. (Einen zweiten Kopf mit Seitenlocke könnte man versucht sein in der 6. Figur von links zu sehen, obwohl man nach der Einteilung des Zuges hier eher einen Aegypter erwartet.) Wer sind diese, offenbar aus Asien stammenden Fremden, die mit semitischen Syrern zusammen unter den Gefangenen vor Ḥr-m-ḥb erscheinen? Eine ähnliche Haartracht wie bei dem Erstgenannten findet sich wieder bei den je zwei Pferde haltenden sechs bartlosen Männern auf Tafel 24; fünf von ihnen haben die lange Seitenlocke, zwei von diesen ausserdem den Zopf am Hinterkopf; der sechste trägt nur diesen ohne Seitenlocke. Die Kleidung dieser Männer ist das bekannte, mehrfach abgetreppte, durch einen Hüftgürtel zusammengehaltene „Volant"gewand, wie es auch die Frau auf Tafel 21 trägt. Die Arme stecken, wie bei den Semiten auf Tafel 21, in eng anschliessenden, eigentümlich gestreiften Aermeln (auch bei der Frau erkennt man wenigstens bei dem hinter dem Rücken herabhängenden rechten Arm einen Aermel, aus dem die Hand herausschaut. Diese Pferdehalter können kaum die in der oberen Inschrift genannten Flüchtlinge sein, die nach der Verwüstung ihrer Städte in Aegypten Schutz suchen. Ob wir in ihnen vielmehr zum Gefolge des Ḥr-m-ḥb gehörende Ausländer, etwa Mitannileute, zu erkennen haben? Eine grössere Detailaufnahme dieser interessanten Gruppe wäre recht erwünscht. — Auch die weiter links vor Ḥr-m-ḥb dardarstellen Leute können nicht die asiatischen Flüchtlinge sein. Sie repräsentieren vielmehr offenbar die ausländische Dienerschaft des Generals (so schon Breasted, ÄZ 38, 49), die ihn bei seiner Rückkehr aus dem Palast beglückwünscht. Nur sechs von ihnen sind Asiaten, und zwar Semiten; zwei sind durch Spitzbart, Seitenlocke und Straussenfeder deutlich als Libyer charakterisiert; der neunte, bartlose, ist vielleicht ein Neger. — Tafel 22: Zu dem eigentümlichen Gegenstand, den der vorderste der an Ḥr-m-ḥb herantretenden Priester auf einer Schale bringt, vgl. Davies, El-Amarna III, pl. 21. — Zu Tafel 37: Steht in Fig. 10a wirklich [Hieroglyphen]? Dann wäre ein 'so' erwünscht gewesen. Bei Leemans steht statt des [Hieroglyphen] das zu erwartende [Hieroglyphe], allerdings zerstört.

O. Münsterberg: Chinesische Kunstgeschichte. I. Bd. 1910, VIII + 350 S., 321 Abb. u. 15 Tafeln; II. Bd. 1912, XV + 500 S., 675 Abb. u. 23 Tafeln. Esslingen, P. Neff. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

Bei dem vorliegenden Werke sind zwei Gebiete getrennt zu besprechen: das kulturgeschichtliche und das kunstgeschichtliche. Das erste behandelt die Entstehung der chinesischen Kunst aus westlichen Kunstformen und deren Einfluss; es wird für die Leser der OLZ von grösserem Interesse sein als das rein kunstgeschichtliche, d. h. die weitere Entwickelung der chinesischen Kunst aus sich selbst und ihre verschiedenen Stilarten. Auf kulturhistorischem Gebiet kann man nur auf einem Weg zu sicheren und verwertbaren Resultaten gelangen, auf dem analytisch-synthetischen, während bei der reinen Kunstgeschichte das Empfinden und sogenannte Gefühl eine grössere Rolle spielt. Ich möchte nun gleich vorweg bemerken, dass Münsterberg mehr aus dem eben erwähnten Empfinden heraus auch manche der rein kulturgeschichtlichen Fragen behandelt hat, d. h. dass durch diese nicht richtige Methode seine Ableitungen und Resultate öfters nicht die nötige Objektivität und Sicherheit aufweisen. Als Münsterberg 1909 in der REES, Paris, seine „Influences occidentales usw." veröffentlichte, besprach ich diese Arbeit in der Dez.-Nummer der OLZ von 1909. In gewissen Punkten konnte diese Besprechung nicht günstig ausfallen. Ich muss leider in der Hauptsache bei meinem ersten Urteil auch nach Lektüre dieses neuen Werkes bleiben: Münsterberg hat wohl grosse und schätzenswerte Anregungen gegeben, gewisse wichtige Fragen in Fluss gebracht (ich rede hier immer nur von den kulturhistorischen Tendenzen Münsterbergs), aber sicher basiert, d. i. bewiesen, sehr wenig. Auf alle diskutabeln Punkte einzeln einzugehen ist im Rahmen einer Besprechung unmöglich; darum nur einige kurze Erwähnungen.

Die Steinzeit wird in cr. $2^1/_2$ S. (bei über 800 des anderen Textes) behandelt. Schon OLZ l. c. hatte ich den Mangel an genügenden Illustrationen hierfür erwähnt. Hier fasst sich Münsterberg aber noch kürzer und — bringt einfach gar keine Abbildungen (gegen über 1000 anderen!). Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes ist das nicht recht verständlich. Die Bronzezeit, 17 Seiten mit 13 Abbildungen, ist ein wenig ausführlicher geschildert und ebenso die Bronze-Eisenzeit. Münsterberg gibt nun p. 14 selber zu, dass die Ueberlieferungen, die von cr. 500 v. Chr. stammen, die ersten glaubwürdigen sind, alles frühere ist mehr oder minder mythisch. Trotzdem benutzt er diese frühere Ueberlieferung. Nur um einiges herauszugreifen: „Schon in den prähistorischen Zeiten bestand ein Ahnenkult" (p. 16). „Die erste Kupfermine wurde entdeckt" (p. 17). Die Quellenangabe dafür bleibt uns Münsterberg schuldig. Unter Kaiser Yü, der von 2205—2198 [!] regierte (l. c.), wurden neun Dreifüsse gegossen; dann weiter (p. 18) wird erzählt, dass diese Dreifüsse bis 256, wo sie geraubt werden, Insignien der kaiserlichen Macht sind. Woher kann man denn wissen, dass sie wirklich von 2000 v. Chr. stammten? Was dann weiter von Ornamentik usw. gebracht wird, aus dem 2. und 1. Jahrtausend v. Chr., beruht alles auf dem Pokutulu, einem 1119—1126 n. Chr. gedruckten Katalog. Dass der Verfasser dieses Katalogs so genau über die Zeit von vor cr. 3000 Jahren Bescheid wusste, ist denn doch etwas fraglich. Dann wird kraus durcheinander von Bekleidung, Wissenschaft, Schlachtordnung dieser alten Zeiten geredet, ohne irgendwelche genauen Quellenangaben. Eine immense Fülle von Stoff, jeder einzelne Satz würde lange Abhandlungen

erfordern. Zu dieser Kürze und Mischung wirkt das alles aber mehr verwirrend als belehrend. Andere auffällige Aehnlichkeiten dagegen mit Babylonien erwähnt Münsterberg nicht, so z. B. der chinesische Drache, Tantje, Tamte = Tiamat; Oannes und der chinesische Urmensch T-ohi haben Fischgestalt; die zehn Könige bei Berossus mit 432000 Jahren = der Dauer des ersten myth. Zeitalters in China (cf. hierzu Wirth, Gesch. Asiens p. 39, 40). Unter Voraussetzung der Richtigkeit dieser Angaben Wirths — ich habe hier keine Bibliothek, um die chinesische Seite der Gleichungen nachzuprüfen — scheinen mir diese ungleich mehr zu beweisen als so manches bei Münsterberg. Das Hauptargument für Beziehungen Chinas zum Mykenekreis ist bei Münsterberg das sogenannte „Wolkenmuster“ (p. 21). A. J. Reinach urteilt in REES 1908 p. 308 über die diesbezügliche Reichelsche Arbeit foldendermassen: ... les nuages de la fresque au chat ou du poignard aux lions ne sont pas une figuration conventionelle du terrain, mais une très réaliste représentation des roches ...; mais avant de discuter une semblable théorie il faut attendre que ses protagonistes nous apportent à l'appui des monuments chinois de mille ans au moins antérieures au plus ancien bronze invoqué jusqu'ici qui date au plus tôt de 700 avant notre ère.“

Ich möchte im Anschluss an diese Erklärung Reinach's noch eine Bemerkung über den „fliegenden Galopp“ (cf. M. p. 50ff.) machen. Dieser, nicht als Gangart, denn so läuft kein Tier, sondern als Form, scheint mir auch rein naturalistisch zu sein. Löwe und Katze waren in Mykene dargestellt, und besonders letztere vom Künstler beobachtet, wie es z. B. die oben von Reinach erwähnte Freske zeigt. Beide sind nun, von der Grösse abgesehen, ziemlich dasselbe Tier. Als ich mich mit den Löwen von Bojük-Arslan-Tasch und den sich daran knüpfenden Fragen, ob es eventuell Löwinnen wären usw., beschäftigen musste, beobachtete ich Katzen, die im Süden beliebter und zutraulicher sind als in Deutschland. Später war ich dann noch gelegentlich einer Seereise 14 Tage mit acht oder neun Löwen zusammen und konnte diese ganz anders sehen, als es in Menagerien möglich ist. Bei Katze und Löwe nur fand ich, dass sie sich im Schlaf oft, wenn es heiss ist, nicht zusammenrollen, sondern „alle Vier von sich strecken“, wobei noch der Rücken eingebogen wird. Das sieht aus, als wenn das Tier mächtig ausgreift. Zeichnen wir es so und bringen es gewissermassen aus der Horizontale in die Vertikale, so haben wir genauestens das Schema des fliegenden Galopps. Bei einem so häufigen Vorbild, wie es die Katze ist und der Beobachtungsgabe der antiken Künstler, braucht diese Form nicht nur ausschliesslich von Mykene abgeleitet sein, sondern kann auch noch anderwärts selbständig geschaffen worden sein. Auch bei Eseln und Maultieren, die sich im Sande wälzten, habe ich dieselbe Beobachtung gemacht, und jeder, der sich Zeit und Mühe nimmt, darauf zu achten, wird das gleiche sehen.

Nach den obigen Erwähnungen über Wolkenmuster usw. wird man mit der Konstatierung von Kunst- und Kulturverwandtschaft sehr vorsichtig sein müssen. Münsterberg aber sagt p. 22: „Nachdem wir einmal aus dem Wolkenmuster einen bestimmten Anhalt für Mykene als das Mutterland dieser Verzierung in der chinesischen Bronzekunst erhalten haben, können wir umgekehrt an der Hand der heute gut gekannten mykenischen Kultur vergleichen, welche Einrichtungen sonst in China mit den dortigen Aehnlichkeit haben.“ Und nun vergleicht Münsterberg Helden, Götter, Symbole usw., z. B. aus dem 6. Jahrh. nach Chr. stammt eine Zeichnung eines Krönungsornates des Kaisers von Japan, „das eine getreue Kopie des chin. Kaisertalars sein dürfte“ (p. 23). Darauf ist eine Axt abgebildet, als heiliges Zeichen und Herrschaftsymbol. Der Axtkult in Kreta usw. ist nun bekannt. „Und dieses Symbol wandert nach dem Norden und wurde 3000 Jahre später der Hammer Thors, und vielleicht ist er nach dem Osten gewandert als Zeichen der göttlichen Macht des Kaisers.“ Dieses Jonglieren mit Jahrtausenden ist wohl kaum angängig, und zur Begründung von wissenschaftlichen Thesen nicht zulässig. Damit wäre ausserdem zu vergleichen Münsterbergs „Influences“ usw. p. 31: „Au Japon de même en Chine, il ne semble pas que des haches aient été utilisées comme signe d'intronisation de l'empereur.“ Dazu Tafel VII, Fig. 12 ein „Dessin fantastique moderne“, das den japanischen Kaiser im Krönungsornat darstellt. Das geht doch nicht als Ableitungsmethode!

Was Münsterberg über die Architektur des Ostens schreibt, ist auch nur aus den unsicheren Quellen geschöpft (p. 25). Er vergleicht aber mit Assyrien, mit den Totenbauten des Inselkreises, mit Sakkara usw. Das ganze Thema ist im ersten Band in zwei Seiten behandelt und im zweiten Band wird eigentlich überhaupt nichts mehr über vorchristliche Architektur gebracht, nur einige Hinweise auf den ersten Band. Wenn das Material eben nicht ausreicht, so ist es doch wohl besser, solche Themen lieber gar nicht berühren, als in der geschilderten Weise. Den Einfluss pan-arischer Ideen auf die Schlüsse Münsterbergs zu erörtern, ist hier nicht der Ort.

Anders und bei weitem ausführlicher ist der kunstgeschichtliche Teil behandelt, eine Fülle von Abbildungen und Tafeln illustriert den umfangreichen Text. Hier ist Münsterberg in seinem eigentlichen Element. Doch handelt es sich da um ein Spezialgebiet — und Interesse. Den Leserkreis der OLZ beschäftigen wohl mehr die grossen Kulturbeziehungen, und ist es für ihn nicht so wichtig, Hunderte von Seiten über Formen und Farben von Porzellanen usw. zu lesen. Manches

über Sitten und Gebräuche wird aber auch hier für uns interessant sein. Soweit ich darüber urteilen kann, bekommt man durch Münsterbergs Ausführungen ein anschauliches Bild einer grossen Kunstgattung, die auch gerade wieder in neuester Zeit einen gewissen Einfluss auf unsere moderne Kunst gehabt hat. Das und überhaupt die Materie zum erstenmal in ihrer Gesamtheit behandelt zu haben, müssen wir Münsterberg zum Verdienst anrechnen.

Zusammenfassend können wir wohl sagen, dass Münsterberg auf dem Gebiet der chinesischen und japanischen Kunstgeschichte recht Erhebliches geleistet hat. Auf kulturhistorischem Gebiete leugne ich die Möglichkeit eines *οιον ἀν γενοιτο* keineswegs ab, nur muss, wie Nachod (ZE lc.) sagt, scharf unterschieden werden zwischen Hypothesen und geschichtlichen Angaben. Münsterberg's Schlussfolgerungen, an und für sich ganz interessant und anregend, bedürfen aber noch, ehe wir sie als sicher verwendbares Material betrachten können, einer ganz anderen Bearbeitung, Nachprüfung und Fundierung, als das in den betreffenden Abschnitten seines Werkes geschehen ist.

April 1912.

A. Heyne: Orientalistisches Datenbuch. Eine Sammlung von Geburts- und Todesdaten von Orientalisten seit den Anfängen der orientalischen Sprachwissenschaft bis auf die Gegenwart in alphabetischer Anordnung. 37 S. M. 1. Leipzig, O. Harrassowitz, 1912. Bespr. v. F. **Bork**, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Heftchen will „eine gewisse Ergänzung zu Rudolf Haupts ‚Internationalem Taschenbuch für Orientalisten‘ Jahrgang 1 und 2“ sein. Die orientalistische Wissenschaft hat ein lebhaftes Interesse daran, eine Zusammenstellung der Gelehrten mit Angabe ihres jeweiligen Forschungsgebietes zur Hand zu haben. Aus diesem Grunde wäre eine Weiterführung des Internationalen Taschenbuches in der erweiterten Fassung der zweiten Auflage sehr erwünscht, und es müssten Mittel und Wege gefunden werden, sie zu ermöglichen. Der Wert einer Datensammlung der Art, wie sie A. Heyne bietet, ist schwer einzusehen.

Altertumsberichte.

Museen.

Die Königlichen Museen zu Berlin haben in den Monaten Juli und August 1912 folgende Erwerbungen gemacht: Antiquarium: Römische Schnellwage mit Eichinschrift aus dem Jahre 161 n. Chr. und Bleistempel. Aus Rom. — Aegyptische Abteilung: Aus der Frühzeit: Etwa 60 Gefässe aus Stein und einige aus Ton, der gesamte Inhalt des Grabes Nr. 2452 aus den Ausgrabungen des Service des antiquités in Sakkara — Aus der Zeit des Alten Reiches: Inschrift König Pepis I, des Sohnes des Atum und der Hathor. — Aus der Zeit des Neuen Reiches: Gut erhaltenes Bronzeschwert. Goldener Siegelring mit der Darstellung des Bes, die Handpauke schlagend. Korb aus zweifarbigem Geflecht mit Haaren. Reliefbruchstück: Mann, zugedeckt, mit angezogenen Beinen auf dem Bett liegend. Bronzene durchbrochene Zierbeilklinge mit Vogel im Nest. Grundsteinbeigaben eines Gebäudes in Der el-bahri: Sägen-, Beil- und Deichselmodell; Salbgefäss. Kleines Bronzeamulett: Aegis. Kleiner bronzener Stempel: Ibis. — Aus unbestimmter Zeit: Band eines Halsbandes, aus Fayence: Bunte Palmette in gelben Grund gelegt. Bronzebeschlag in Halbkreisform, unbekannter Bestimmung. Zwei Bronzenägel mit Entenköpfen. Leinwand mit Inschrift. Kleine hölzerne Kapelle mit Schiebeboden; darin, in Leinwandlappen gewickelt, eine sauber naturalistisch geschnitzte Leiche. — Aus römischer Zeit: Specksteinfigur: Horus als Krieger. Roher Grabstein mit hieroglyphischer und demotischer Inschrift. Aus koptischer Zeit: Halsband aus zwei Arten von Kreuzen, an Leder aufgereiht. Korb aus Stroh. Spinngerät aus Stroh. — Papyrussammlung: Drei hieratische Papyrus aus Theben. Rund 60 Ostraka, hieratische, demotische, griechische, koptische. Ostrakon mit Darstellung: Schiff mit Kapelle, in der ein Bild der Anukis. Fragmente eines koptischen Papyrus, vielleicht eines Osterbriefes. — Vorderasiatische Abteilung: ein altbabylonischer Siegelzylinder aus Lapislazuli. — Islamische Kunstabteilung: Henkelkanne aus Silber, z. T. vergoldet, mit getriebenem, reichen Reliefdekor in der Art der Raghesfayencen. Persien, 12./13. Jahrhundert; gefunden bei Ausgrabungen in Raghes. — 22 Blätter eines Korans auf Pergament in kufischem Duktus mit reichen Zierblättern, Randmedaillons u. dgl. in Goldmalerei. Mesopotamien, 8./9. Jahrhundert. Dazu jüngerer persischer Einband mit Lederfiligran und Lackmalerei; XVII. Jahrhundert. — Fatimid. Bronzelöwe mit Inschrift auf einen Wali von Aegypten und zwei frühe Lüsterfliesen (Pfau und Löwe als Dekor), vermutlich aus Mesopotamien. — Pers. Fayencekännchen des 13. Jahrhunderts blau und grün bemalt. — Aegypt. Schattenspielfigur aus Leder. — Zwei frühislam. glasierte Fayenceschalen aus pers. Ausgrabungen. — Mehrere Fragmente glasierter Fayencen und emaillierter Glasgefässe. — Fragmente syrischer Glasware des 13. Jahrhunderts. — Sammlung von Fayencescherben aus islamischen Ausgrabungsstätten im Fayum. — Zehn Fayencegefässe und zwei Fliesen aus Raghes in Persien, 12—14. Jahrhundert. — Syrische Fliesen mit Pferdedarstellung, 14. Jahrhundert. — Fatimid. Lüstervase aus Aegypten. — Zwei unglasierte Tonkrüge und eine Terrakottavase mit Reliefdekor, Mesopotamien, 12. Jahrhundert. — 13 verschiedene Fayencegefässe mit primitivem Dekor. — Sammlung von Fayencescherben verschiedener Technik und Herkunft, aus Fostat und anderen ägypt. Ruinenstätten. — Sassanid. Bronzeanhänger. — Gr. Bronzespiegel mit vier Sphinxen. — Teil einer getriebenen Bronzeverkleidung, Abbassidenzeit. — Zwei Teile von tauschierten Bronzeeinlagen, Aegypten, 13. Jahrhundert. — Bronzener Zapfhahn mit Tierfigur aus Bagdad, 9.—11. Jahrhundert. — 13 verschiedene Gegenstände aus Bronze und zwei aus Blei, meist aus der Fatimidenzeit Aegyptens. — 29 fatimid. Glasgegenstände verschiedener Technik und einige emaillierte Scherben syrischer Herkunft. — Drei frühislamische Marmorkapitelle, angeblich aus Syrien. — Reichverzierte Halbsäule und Ziermedaillon aus Stuck, Mesopotamien, Abbassidenzeit. — Pers. Stuckfliese mit Reliefschnitt, 12. Jahrhundert. — Zwei frühislamische Steingefässe unbekannter Bestimmung. — 27 meist fatimid. Holzschnitzereien aus Aegypten. — Schattenspielfigur, aus Leder geschnitten. Aegypten, Mamelukenzeit.

(Amtl. Ber. aus d. Kgl. Kunsts., Sept., Okt. 1912.) W.

Italien.

Orvieto. Ein herrlicher etruskischer Sarkophag ist bei Orvieto im alten Etruskerlande gefunden worden.



Die Seitenwände des mächtigen Steinsarges sind mit rot und blau bemalten Reliefs geschmückt, die Achilles' Sühnopfer für die Seele des Patroklos darstellen. Der Geist des Toten wohnt in Ephebengestalt der Szene bei. Besonders interessant sind die zum Tode geführten trojanischen Kriegsgefangenen mit der phrygischen Mütze auf dem Haupt, und die teils mit Flügeln, teils mit Hundeköpfen versehenen Genien der Unterwelt. Sämtliche Figuren sind etwa 40 cm hoch und mit teilweise wohlerhaltenen leuchtenden Farben bemalt. Der Sarkophag ist im Museum von Orvieto aufgestellt.

(Berliner Tageblatt, 26. 9. 1912.) W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. In der Sitzung vom 5. Juli sprach Heuzey über Plinius und die babylonischen Astrologen. Plinius der Aeltere überliefert uns die Namen von drei Astrologen-Schulen oder Sekten des alten Babylonien. Diese anscheinend griechischen Namen stammen aus der Seleukidenzeit; sie sind indessen, z. T. wegen des schlechten Erhaltungszustandes der Manuskripte, schwer erklärbar. Heuzey schlägt nun unter allem Vorbehalte verschiedene Korrekturen vor und versucht so, die Namen auf verschiedene Orientierungssysteme zurückzuführen.

Am 26. Juli berichtete Merlin über die neuesten Entdeckungen zu Thuburbo Majus in Tunis. In den Ruinen der alten Stadt hat man die Reste zweier Tempel gefunden, welche punisch-römischen Gottheiten geweiht waren: der eine dem Baal-Saturn, der andere der Tanit-Ceres. In christlicher Zeit diente letzterer als Kirche; in einem der bei ihr befindlichen Gräbern hat man schönen Goldschmuck gefunden.

Am 23. August legte Pognon eine altbabylonische Urkunde aus der Zeit des letzten Königs der Dynastie von Agade vor. Danach heisst der Herrscher nicht *Šukarkib* (so Scheil, Les plus anciennes dynasties), sondern *Šudurkib*.

Am 13. September besprach Scheil ein altbabylonisches Gewicht, das aus der Zeit Urukaginas datiert ist, also das älteste Gewicht darstellt, das wir besitzen. Es repräsentiert 15 Sekel oder $^1/_4$ Mine und wiegt 119, 30 g, so dass also auf eine ganze Mine 447, 20 g kommen würden. W.

Mitteilungen.

Von Atlantis nach Aethiopien.

Die Ausstellung der Frobenius-Expedition im Abgeordnetenhause zu Berlin.

Von E. F. Weidner.

Die Kunde von den grossen Erfolgen der innerafrikanischen Forschungs-Expedition unter der Leitung von Leo Frobenius ist schon bis in die weitesten Kreise hinausgedrungen. Nun sind auch ihre wichtigsten Erwerbungen der Allgemeinheit zugänglich gemacht worden. Eine Frobenius-Ausstellung ist für die Dauer von zwei Wochen im Abgeordnetenhause zu Berlin eröffnet worden. Zahlreiche Originale, besonders aber eine gewaltige Anzahl von Photographien, Zeichnungen und Aquarellen sind hier vereinigt. Sie entstammen Algier und Tunis, Aegypten, den Sudanländern, den Atlantischen Küstenländern und dem Kongogebiete. Die beiden erstgenannten Länder sind ausschliesslich durch Darstellungen vertreten. Es sind Aufnahmen von Rassetypen, von Szenen aus dem Volksleben, von architektonisch besonders hervortretenden Bauten usw. Dasselbe gilt von Aegypten und Nubien. Hier fallen besonders eine ganze Reihe von Abbildungen sogenannter ägyptischer Schlafurnen — das sind grosse pilzförmige, aber oben ausgehöhlte Gebilde aus Nilschlamm, die zum Schlafen benutzt werden — und eine Serie von Aufnahmen einer nubischen Tänzerin in die Augen. Reich vertreten in Original und Bild ist dann Zentralsudan. Hier ist es gelungen, mit Hilfe von alten Bardenliedern, die die Namen und die Regierungsdauer aller königlicher Vorfahren vermelden und weltbekannte historische Ereignisse, wie die Hedschra, mit hineinverflechten, die Herrscherdynastien bis ins Jahr 641 n. Chr. hinaufzuverfolgen. Die bildlichen Darstellungen zeigen uns nun zunächst einen grossen sudanischen Königspalast, der auch im Grundriss genau aufgenommen ist. Weitere Gebäude privater Natur schliessen sich an. Porträts der Sudanvölker folgen dann. Neben dem reinen Negertypus, der sich besonders in dem weniger kultivierten Hinterlande erhalten hat, finden wir auch manchen starken semitischen und mongoloiden Einschlag. Das Leben der wilden Bergvölker wird in zahlreichen Photographien veranschaulicht. Reich geschmückte Maskentänzer — hier fallen besonders die sogenannten Büffeltänzer auf — und mannigfaches heiliges Gerät leiten zum religiösen Leben hinüber. Und hier hat die Expedition Frobenius die überraschende Feststellung gemacht, dass die Religion dieser äthiopischen Bergvölker sich als Monotheismus darstellt. Weitere Darstellungen führen uns das Hofleben in den grossen Städten des Sudan, die bis zu 200000 Einwohner zählen, vor Augen. Eine reichere Kleidung und ein reicherer Schmuck als der der Städter lässt sich kaum denken. Hier hat sich auch das Kunstgewerbe zu ungeahnter Höhe entwickelt. Zinn- und Bronzegiesserei stehen in höchster Blüte, ebenso die Edelsteinschleiferei. Die Edelsteine stammen aus uralten Gräbern im Süden der Sahara und werden hier von neuem verarbeitet. Auch Glas- und Webearbeit sind stark entwickelt.

Aus dem Westsudan fallen besonders die prächtigen Modelle von Moscheen auf. Der Turm der einen ist merkwürdigerweise nach Westen gerichtet. Es ist eine alte christliche Kirche.

Das Hauptinteresse aber konzentriert sich auf die Abteilung: Atlantische Küstenländer. Die bildlichen Darstellungen zeigen uns auch hier das Volksleben, ferner Porträts und manch merkwürdiges Kultusgerät. Aufsehen erregen auch die grossen Impluvialbauten und die reich geschnitzten Tempeltore. Doch die Originale treten hier in den Vordergrund. Altes Kultusgerät der Joruben ist in grosser Menge vertreten, wie Donnerkeile, Tanzrasseln, Orakelbretter usw. Wichtiger aber sind die Ausgrabungsfunde, die mindestens ein halbes Jahrtausend vor Christi Geburt zurückreichen. Steinköpfe, Plastiken und Terrakotten sind's, von bewundernswerter Feinheit der Arbeit. Besonders die Porträtköpfe in ihrer feinen Durcharbeitung und ihrer persönlichen Ausdrucksweise erscheinen auf afrikanischem Boden als etwas ganz Unerhörtes. Leider hat es der Neid zwischen Deutschen und Engländern verschuldet, dass einer der schönsten und ausdruckvollsten Bronzeköpfe wohl für immer im Schlamme eines afrikanischen Sees ruht.

Auch die ausgestellten Stücke aus dem Haussalande können auf ein hohes Alter zurückblicken. Grosse schwere Urnen mit farbiger Glasur an der Innenwand, kunstvolle Webereien, Perlenketten und Bronzearbeiten von raffiniertester Technik erregen hier unser Staunen. Die Blütezeit all dieser bisher verschollener, hoch entwickelter Industrien fällt etwa in das siebente nachchristliche Jahrhundert.

Dem im Kongobereiche wohnenden Volke der Bakuba entstammen Schnitzereien und Bronzearbeiten mit höchst merkwürdigen Darstellungen. Auch Plüschstoffe von dorther sind ausgestellt. Beide zeigen eine ausgesprochene Abhängigkeit von der atlantischen Kultur.

Damit ist unser Rundgang beendigt.

Eine grosszügige und eigenartige Publikation wird gegenwärtig von dem Wiener Professor Otto in Gemein-



schaft mit L. von Schroeder, J. Hellmann, A. Ungnad und G. Roeder vorbereitet. Die Publikation, die unter dem Titel „Religiöse Stimmen der Völker" in zehn Bänden bei Diederichs erscheinen wird, soll die moderne Beschäftigung mit religiösen Fragen dadurch vertiefen, dass sie zu den Originalurkunden der Religionen aller Völker, die heute fast nur der Wissenschaft erreichbar sind, leichteren Zugang schafft. Die ersten vier Bände umfassen die Religion des alten Indien, je ein Band die Urkunden Babyloniens und Aegyptens, weiter zwei Bände die religiösen Texte der Griechen und zwei die islamischen Religionsurkunden.

(Berliner Tageblatt, 13. 10. 1912.) W.

Am 27. Oktober konnte das Seminar für Orientalische Sprachen in Berlin auf seinem 25jährigen Geburtstag zurückschauen. Die OLZ nimmt sonst von Jubiläen und Geburtstagen wenig Notiz, da die äussere Note der „Persönlichkeit" mit ihrer Bedeutung für die Wissenschaft meist wenig zu tun hat. Hier aber handelt es sich um eine Arbeitsstätte, in der rastlos gearbeitet worden ist. Da ist ein Augenblick des Aufatmens und Rückschauens wohl angebracht. Und da die Arbeit gut war, dürfen wir dem Seminar und seinem Begründer und Leiter Eduard Sachau unseren herzlichsten Glückwunsch aussprechen. F. E. P.

Personalien.

Dr. Georg Hüsing hat sich in Wien für Geschichte des alten Orients habilitiert.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Annals of Archaeology and Anthropol. 1912:
July. J. Garstang, Second interim Report on the Excavations at Sakje-Geuzü in Nord Syria 1911. — F. D. Lee, The Linen Girdle of Ramses III.

Athenaeum. 1912:
4405. *E. N. Bennett, With the Turks in Tripoli. — *Ahad Ha-'am, selected essays translat. from the Hebrew by L. Simon; *F. L. Griffith, Karanòg, the Meroitic inscriptions of Shablûl and Karanòg: Vol. VI of the Eckley B. Coxe Junior expedition to Nubia, issued from the University of Pennsylvania, Egyptian department of the University Museum; J. H. Hallard, Omar Khayyâm traduit en vers.
4406. *Cl. Scollard, Songs of a Syrian lover; T. L. Pennell, Among the wild tribes of the Afghan frontier; Encyclopaedia of Islam XII.
4407. *A. L. Kitching, On the Backwaters of the Nile.
4408. C. M. Watson, The story of Jerusalem.
4410. *E. Reynolds-Ball, Jerusalem: A practical guide; F. C. Burkitt, The Syriac forms of New Testament proper names.
4412. *Egyptian literature. I. E. A. Budge, Legends of the gods; II. E. A. Budge, Annals of Nubian kings. — *P. H. J. Steuart, Book of Ruth; in translation; M. Sarson a. M. A. Philips, The history of the people of Israel in pre-christian times; Baedekers Palestine and Syria.

Deutsche Kolonialzeitung. 1912:
43* C. Meinhof, Die Sprachen der Hamiten (G. Kampffmeyer).

Deutsche Literatur-Zeitung. 1912:
11. *Pley, De lanae in antiquorum ritibus usu (A. Abt). — *S. Langdon, A Sumerian Grammar and Chrestomathy (B. Meissner). — *E. v. Hoffmeister, Durch Armenien (C. F. Seybold).
12. *H. Lietzmann, Kleine Texte für Vorlesungen und Uebungen, Heft 61 f. (G. Krüger).
13. *H. Thiersch, An den Rändern des römischen Reiches (F. Koepp).
14. *A. T. Chapman, An Introduction to the Pentateuch; S. R. Driver, The Book of Exodus; A. H. Mc Neille, The Book of Numbers; J. A. F. Greqq, The Wisdom of Solomon (W. Newack). — *A. H. Gardiner, Die Erzählung des Sinuhe und die Hirtengeschichte (W. Spiegelberg).
15. *H. Zimmern, Zur Herstellung der grossen babylonischen Götterliste An = (ilu) Anum (B. Meissner). — *L. Neubaur, Zur Geschichte der Sage vom ewigen Juden (E. König).
16. *H. Anz, Literaturgeschichte des Alten Testaments im Abriss (H. Gressmann).

Literarisches Zentralblatt. 1912:
18. *L. R. Farnell, Greece and Babylonia (Maurer).
20. *S. Langdon, D. neubab. Königsinschriften (Maurer).
21. *M. Gemoll, Die Indogermanen im alten Orient (S. Feist). — *S. Funk, Talmudproben (Fiebig).
22. *J. Scheftelowitz, Die Christusmythe des Prof. A. Drews (G. Pfannmüller). — *G. d'Alviella, Croyances, rites, institutions (H. Ostern). — *W. Leonhard, Hettiter und Amazonen (H. Ostern). — *P. Thomsen, Die Palästinaliteratur (Dalman). — *A. Ungnad, Hebräische Grammatik (Fiebig). — *J. Krauss, Die Götternamen in den babylonischen Siegelcylinderlegenden (O. Weber).

Loghat el-Arab. 1912:
4. Choukri Aloussi, Khoma'ah bint-el-Khess l'Jâdite. Les Femmes arabes. Ibrahim Hilmi, Les Tribus Nomades qui se trouvent entre Bagdad et Samarrâ. Observations Critiques sur l'Histoire de la littérature arabe de Mr. Georges Zeïdan. Joseph Raz. Ghanima, Le Travestissement chez les Animaux. Kadhim Dodjeily, Les embarcations en Mésopotamie. La Navigation sur le Tigre et l'Euphrate. Notes lexicographiques. L'etymologie des mots Birmil et Bettyyeh. Bibliographie. Chroniques du Mois en Mésopotamie. Vocabulaire de la langue vulgaire de l'Iraq. Bork.

Orientalisches Archiv. 1912:
III, 1. F. Bork, Amerika und Westasien (Versucht die Wanderung der westasiatischen Tierkreise nach Mexiko und Peru nachzuweisen). A. Wirth, Ursprung der Albaner. A. K. Coomaraswamy, Mughal Portraiture. R. Schlösser, Ueber Brunei-Bronzen. A. v. Wening u. W. Heimann, Das Nestorianer-Denkmals von Sian-fu und die Holmsche Expedition von 1907 u. 1908. A. Fischer, Fälscherwesen in Japan und China. H. Grothe, Ausgrabungen und Forschungen im Vorderen Orient I. L'Art Chinois à Paris. Exposition de Peintures Chinoises au Musée Cernuschi. Kleine Mitteilungen. *E. Banse, Der Orient (H. Grothe). *Palästinajahrbuch VII (—O—). *F. Langenegger, Durch verlorene Lande (H. Grothe). *J. Dahlmann, Die Thomaslegende (—t—). Bork.

Proceedings of the Soc. of Biblic. Arch. 1912:
5. A. H. Sayce, Babylonian Chronology. — H. Thompson, A Coptic Marriage Contract. — E. Mahler, Note on Egyptian Sepulchral Figures. — E. Naville, Hebraico-Aegyptica. — G. Ancey, The Spirits of the Departed among the Etruscans. — H. Thompson, A Greek Ostracon. — L. W. King, The Prehistoric Cemetry at Shamiramalti near Van in Armenia. — E. Wesson, Some Lunar Eclipses. — A. H. Sayce, The Passover Ostrakon from Elephantine. — W. L. Nash, Notes on some Egyptian Antiquities.

Sphinx. 1912:
XVI. 3. S. 69. Lacau, Les signes et (Unterschied im Gebrauch). — 81. Andersson, Ligne 18 de la Stèle du Songe. — 91. *Bissing, Mastaba des Gem-nikai (Jéquier). — 99. *Naville, Papyrus funéraires de la XXIe dynastie (Andersson). — 104. *Maspero, Guide du Visiteur au Musée du Caire (Andersson).
4. S. 109. Jéquier, Petites Critiques II (Zweck des Altars von Abul-Simbel, Steinpostamente in Tempeln, Zweck



der Opfer, ein Zeugname). — 124. Campbell, Note on the word anti (als Schreiber-Material). — 125. *Tirard, Book of the Dead (Foucart). — 136. *Maspero, Études de Mythologie V (Foucart). — 140. *Bénédite, Scribe et Babouin (Andersson).
5. S. 145. Andersson, La dénomination égyptienne des Boeufs sans cornes (illustriert). — 165. *Murray, Tomb of two Brothers (Foucart). — 173. *E. de Rougé, Oeuvres divers IV (Foucart).

Theologische Literaturzeitung. 1912:
10. *P. Torge, Seelenglaube und Unsterblichkeitshoffnung im Alten Testament (A. Bertholet). — *H. L. Strack, Pesahim (W. Bacher). — *W. Thieling, Der Hellenismus in Kleinafrika (P. Wendland). — *S. Krauss, Antoninus und Rabbi; R. Leszynsky, Die Lösung des Antoninusrätsels (E. Bischoff).
11. *Oriens Christianus. 8. Jahrgang (P. Meyer). — *K. Marti, Stand und Aufgabe der alttestamentlichen Wissenschaft (H. Gunkel). — *H. Anz, Literaturgeschichte des Alten Testaments im Abriss (K. Budde). — *W. Staerk, Altjüdische liturgische Gebete; *W. Staerk, Der Mišnatraktat Berakhot (E. Bischoff). — H. Weinel, Biblische Theologie des Neuen Testaments (Bousset).
12. *P. Glaue u. A. Rahlfs, Fragmente einer griechischen Uebersetzung des samaritanischen Pentateuchs (P. Kahle). — *G. Hölscher, Sanhedrin und Makkot (E. Bischoff). — *Corpus Script. Christ. Or. Ser. II. Tom. VI: J. Guidi, Annales regum Jyāsu II et Jyo'as (Duensing).
13. *W. W. Graf Baudissin, Adonis und Esmun (M. Lidzbarski). — *E. Sachau, Aramäische Papyrus und Ostraka (R. Smend). — *M. Horten, Die Gottesbeweise bei Schirázi, (J. Goldziher). — *O. Henne am Rhyn, Illustrierte Religions- und Sittengeschichte aller Zeiten und Völker (Bousset).
14. *R. Frank, Scheich 'Adî, der grosse Heilige der Jezîdîs (M. Horten). — *G. Wildeboer, Nieuw Licht over het Oude Testament (W. Nowack). — *B. Blacke, The Book of Job and the problem of Suffering (Volz).

University of Pennsylvania Mus. Journ. 1912:
2. A. T. Clay, An ancient antiquary. — James A. Montgomery, The original script of the Manichaeans on texts in the Museum[1]. — C. E. Keiser, Tags and labels from Nippur.

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1912:
III, 1. H. Rehse, Die Sprache der Baziba in Deutsch-Ostafrika. H. Dorsch, Vokabularium der Nkosi-Sprache.
Bork.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Sphinx. 1912. XVI, 5.
*Julius Pokorny: Der Gral in Irland und die mythischen Grundlagen der Gralsage (S.-A. aus den Mitt. d. Anthropol. Ges. Wien. XII). Wien, 1912. 15 S. K. 1.
Répertoire d'Art et d'Archéologie 1912. III, 12.
*Orientalisches Archiv. 1912. III, 1.
*Al-Machriq. 1912. XV, 10.
*M. Th. Houtsma u. a.: Enzyklopädie des Islam. Leipzig, O. Harrassowitz, 1912. Lief. 14.
C. Steuernagel: Lehrbuch der Einleitung in das Alte Testament mit einem Anhang über die Apokryphen und Pseudepigraphen. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1912. XVI, 869 S. M. 17.

[1] Feststellung, dass die Schrift der Turfanfragmente mit derjenigen auf 7 aus Nippur stammenden Schalen übereinstimmt, und kurzer Blick auf die wichtigen Resultate, welche aus dieser Feststellung zu erwarten sind.
F. E. P.

Le Marquis de Vogüé: La citerne de Ramleh et le tracé des arcs brisés. (Extr. des Mémoires de l'Acad. des Inscr. et Belles-Lettres XXXIX.) Paris, C. Klincksieck, 1912. 20 S. 2 Fr.
Th. Schermann: Aegyptische Abendmahlsliturgien des ersten Jahrtausends (Studien zur Gesch. u. Kultur d. Altertums VI, 1/2). Paderborn, F. Schöningh, 1912. VIII, 258 S. M. 8,50.
*Mordché W. Rapaport: Der Talmud und sein Recht. Mit einem Geleitwort von J. Kohler. Berlin, L. Lamm, 1912. VIII, 69 S. M. 6.
Fr. von den Velden: Der Ursprung und die Herkunft der indogermanischen Sprachen und anarische Sprachreste in Westeuropa, Bonn, C. Georgi, 1912. 92 S. M. 2.
*American Journal af Archaeology. 1912. XVI, 3.
W. Weyh: Die syrische Barbara-Legende. Mit einem Anhange: Die syrische Kosmas- und Damian-Legende in deutscher Uebersetzung. Schweinfurter Programm 1911/12. 52 S. M. 1,50.
*Loghat el-Arab. 1912. Nr. 4.
M. Horten: Mystische Texte aus dem Islam. Drei Gedichte des Arabi 1240 aus dem Arabischen übersetzt und erläutert. (Kl. Texte f. Vorles. u. Ueb. 105.) Bonn, A. Marcus u. E. Weber, 1912. 18 S. M. —,50.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser,** Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

15. Jahrgang Nr. 12 Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **Dezember 1912**

Inhalt.

Inschriften auf Ossuarien aus Jerusalem.

Von Hubert Grimme.

(Mit 9 Abbildungen.)

Schon öfters sind in der Umgebung von Jerusalem grössere Funde von Ossuarien gemacht worden; über die wichtigsten von ihnen orientieren Rev. Bibl. 1900, S. 106ff., 1904, S. 462f., 1907, S. 410f.; Journ. of the Amer. Orient. Soc. 1907, S. 355ff.; Ephem. II, S. 190ff. Dass sie alle ihrer Entstehung nach nicht weit auseinander liegen, beweist vor allem die Aehnlichkeit ihrer äusseren Form und Ausstattung. Besonders charakteristisch für sie ist die Ausschmückung ihrer Vorderseite mit zwei grossen Kreisen, die in ihrer Mitte einen meist sechsstrahligen Stern zeigen, worin ich eine Weiterbildung der augenartigen Kreise auf phönizischen und der Augen auf sabäischen Grabdenkmälern erblicke, so dass diese Ossuarien gleich jenen Grabsteinen die נפש oder Persönlichkeit der darin Beigesetzten bedeutet haben werden.

Mehr noch als die Symbolik ihrer Ausstattung interessiert uns aber die Frage, welchen Persönlichkeiten sie zugehörten. Einiges darüber sagen uns kurze Aufschriften auf Seite oder Deckel. Durch sie erhalten wir wertvolle Fingerzeige für die Namen der Bevölkerung Jerusalems in einer seiner wichtigsten Perioden und Belege für eine Reihe von Namensformen, die uns von den neutestamentlichen Schriften her geläufig sind.

Vielleicht die schönsten der bisher gefundenen Ossuarien besitzt das Museum der deutschen Benediktiner auf Sion, eine Sammlung von Altertümern, die sich immer mehr zu einer Hauptsehenswürdigkeit Jerusalems auswächst. Ueber die Ossuarien und ihre Inschriften, die das Sionsmuseum bis zum Jahre 1907 erworben hatte, hat Hans H. Spoer in JAOS 1907, S. 355ff. kurz gehandelt; seine inschriftlichen Feststellungen hat sodann Lidzbarski in Ephemeris III, S. 50f. nachgeprüft. Inzwischen ist wieder eine Anzahl von Ossuarien hinzugekommen, die ich im letzten Frühjahr zu studieren Gelegenheit hatte; über ihre Herkunft konnte ich leider nur soviel erfahren, dass sie westlich von Jerusalem ausgegraben seien[1]. Dass sie alle aus der gleichen Gruft, und zwar einer Familiengruft stammen, verraten die auf ihnen befindlichen Inschriften.

[1] Dazu stimmt allerdings schlecht, dass eine ihrer Aufschriften (s. unten Nr. 1) mit Spoer 2, die südöstlich von Jerusalem gefunden ist, anscheinend in naher Berührung steht.

Was darin an Namen vorkommt, ist reinhebräisch; die verbindenden Worte sind teils auch hebräisch (מבני, בן), teils aramäisch (בר). In einem einzigen Falle ist die Aufschrift biling, nämlich aramäisch-griechisch. Die Inschriften zeigen im allgemeinen einen vorzüglichen Duktus, so dass nur weniges an ihnen unentziffert bleibt.

Nr. 1. (von der Langseite eines Ossuariums):

מרים יועזר שמעון בני יחזק בן קלון מבני ישבאב

„Marjam, Joʿezer, Šimʿon, die Kinder des Jeḥzeḳ, Sohnes des Kallon, vom Geschlechte des Ješeb'ab“.

Dazu Nr. 1a (vom Deckel derselben Kiste):

מרים ויהועזר ושמעון בני ....[1]

„Marjam und Joʿezer und Šimʿon, die Kinder .....“

Dass Marjam und nicht Mirjam gesprochen wurde, beweist die Bilinguis Spoer 2 Μαϱιαμη — מרים. — Da hier ebenso wie in Nr. 2 יהועזר und יועזר auf dieselbe Person gehen, so muss angenommen werden, dass יהו in späthebräischer Zeit nur noch Jō- gelesen wurde. Den Namen יחזק setze ich gleich mit יחזקיה (verschrieben zu יחקיה) bei Spoer 3 (vgl. עקביה [Ephem. III, S. 49] = עקוב). So mögen die in dem gleichen Ossuarium beigesetzten drei Kinder des Jeḥzeḳjah, die vielleicht eine Krankheit zugleich hingerafft hat, Kinder der dort genannten Marjam gewesen sein.



Nr. 2.

[1] Meine Graphitpause lässt mich weiteres von der Inschrift nicht erkennen.

Ausser dem Namen des Vaters und Grossvaters ist hier auch noch der Geschlechtsname hinzugefügt. Aus ihm dürfen wir schliessen, dass die Familie des Kallon priesterlicher Herkunft war; denn nach 1 Chr. 24, 13 war יֶשֶׁבְאָב (oder יְשֶׁבְאָב, vgl. P. Kahle, Der masor. Text des AT, S. 78) eines der angeblich schon von David ausgesonderten Priestergeschlechter. Unsere Inschrift setzt uns in den Stand, die Lesung LXX A *Ισβααλ* (= יִשְׁבַּעַל?) als falsch zu erweisen.

Nr. 2 (von der Langseite eines Ossuariums):

יועזר יהועזר בר שמעון . קלון

„Joʿezer — Joʿezer Sohn des Šimʿon, Sohnes (?) des Kallon“.

Dazu Nr. 2a (vom Deckel derselben Kiste):



יהועזר בר שמעון בר קלון

„Joʿezer, Sohn des Šimʿon, Sohnes des Kallon“.

Auf Nr. 2 steht vor Kallon ein Zeichen, das ich nicht zu deuten vermag; es hat ungefähr die Form eines צ, gibt aber als solches keinen Sinn. Man erwartet בר; das steckt aber nicht darin: eher ist es בן.

Nr. 3 (vom flachen Deckel eines Ossuariums):

שמעון בר יהועזר בר קלון

„Šimʿon, Sohn des Joʿezer, Sohnes des Kallon“.

Nr. 4 (vom Deckel eines Ossuariums):

יהוסף בר שמעון

„Joseph, Sohn des Šimʿon“.

Dazu Nr. 4a (von der Schmalseite desselben Ossuariums):

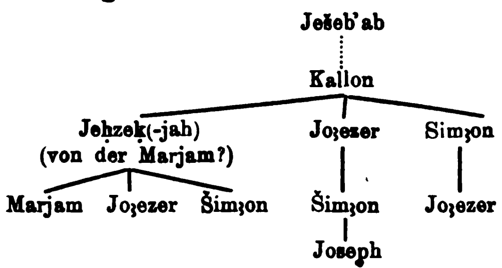


Ιωσηπος Καλλων
„Joseph Kallon“.

Das יהוסף nur zweisilbig, nicht dreisilbig auszusprechen ist, geht aus dem oben über יהועזר Gesagten hervor. Seine griechische Transskription [1] liefert den für die hebräische Grammatik wichtigen Beweis, das hebr. פ um die Zeit Christi in Palästina auch nach Vokalen noch nicht spirantisch (als f), sondern explosiv (vermutlich als schwaches p) ausgesprochen wurde. Anders griech. *φ* in טרפון, das gemäss Spoer 7 ein f (*φ*) enthielt [2].

Die Verbindung *Ιωσηπος Καλλων* verdient besondere Beachtung. Kallon war nach der aramäischen Beischrift nicht der Vater, sondern vermutlich der Grossvater des Joseph; da dieser nichtsdestoweniger nach ihm benannt wird, so muss es in dieser Zeit schon Familiennamen gegeben haben.

Die auf den vorstehenden Inschriften vorkommenden Personen gehören alle dem gleichen Geschlechte an. Wir erkennen aus ihnen vier Generationen der Familie Kallon, die ein Zweig des Priestergeschlechtes Ješeb'ab war. Die Beziehungen der einzelnen Personen zueinander macht folgender Stammbaum deutlich:



In welche Zeit diese vier Generationen von Ješeb'abs Geschlecht zu setzen sind, ergibt sich besonders aus der Schrift ihrer Namen. Es ist eine Quadratschrift mit starker Tendenz, Finalbuchstaben und gewisse Ligaturen zu verwenden. Final verlängert erscheint נ in Nr. 1, 1a, 2, 2a, 4 — hingegen nicht in Nr. 3; פ in Nr. 4; ר in Nr. 2 und 3 (neben unverlängerter Form).

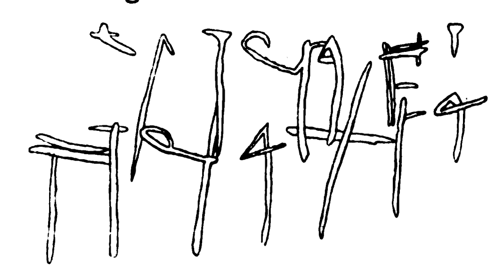
[1] Sie findet sich ebenso auf einem ägyptischen Ostrakon, vgl. E. Mayser, Gramm. d. griech. Papyri a. d. Ptolemäerzeit, S. 174.

[2] Auch כ wird damals noch hinter Vokalen explosiv gesprochen sein, da man *Αλεξα* durch אלכסא transskribierte, vgl. Ephem. III, S. 198.

Die geschlossene Form von מ (= ם) findet sich sowohl im Inlaut (Nr. 1, 1a, 2) wie im Auslaut (Nr. 1); die offene nur im Inlaut (2a, 3, 4). Ligiert erscheinen stets בר und בן, ausnahmsweise auch ני (Nr. 1) und לו (Nr. 2). Diese Schriftentwickelung verweist unsere Inschriften wohl in die Zeit von frühestens 100 v. Chr. bis spätestens 70 n. Chr.; wegen seines griechischen Namens möchte ich Kallon in den Anfang des ersten Jahrhunderts v. Chr. setzen; der Umstand, dass alle seine Nachkommen hebräische Namen führen, lässt vermuten, dass diese sich zur pharisäischen Partei schlugen.

Im Anschluss an die behandelten noch unveröffentlichen Inschriften von Ossuarien des Sionsmuseums mögen noch einige Bemerkungen zu den schon von Spoer veröffentlichten folgen.

Spoer 1 wird bezüglich der Lesung von Lidzbarski wohl mit Recht beanstandet. Ich vermute, dass Spoer die sehr schlecht ausgeführte Buchstabengruppe, die auf dem mit יהודה gezeichneten Ossuarium über diesem Namen steht, vor Augen hatte; meine Kopie davon lässt deutlich erkennen, dass darin eine zweimalige Wiederholung von יהודה steckt:



In Spoer 5 (hebräisch. Teil) ist der zweite Name ganz misraten und falsch gelesen. Nicht לוי, sondern אלעזר steht geschrieben; das anlautende א ist allerdings etwas klein geraten, und die beiden Buchstaben עז sind miteinander ligiert — infolge des geringen Raumes, der dem Schreiber zur Verfügung stand, vgl. die folgende Kopie: Damit wird auch die Korrektur, die Lidzbarski an dem Namen vornimmt, hinfällig.

Spoer 8, das Inschriftfragment יהוחנן בר (von einem zerbrochenen Deckel), scheint von dem in Rev. Bibl. 1900, S. 107 besprochenen, auf der Langseite mit יהוחנן בר צדיא beschriebenen Ossuarium herzustammen; der Duktus beider Inschriften ist meines Erachtens der gleiche. Dann wäre also hinter בר der Name צדיא einzusetzen.



Some Notes on Sachau's Ahiḳar Papyri.

By James A. Montgomery.

The following emendations to the text and improvements upon Sachau's renderings have not, so far as I know, been suggested by other scholars.

Pap. 49, l. 1f. Evidently conflation of two titles occurs here. The first, beginning [אלה מח]לי אחיקר, was the title of the once separate collection of proverbs passings under Aḥiḳar's name; the second, [?קדמת מל[ין „the beginning of the history", introduced the story of A. Accordingly the present composite title indicates a secondary stage in the composition of the book.

L. 2. היכלא, palace, not temple, as Sachau; cf. 50, 1.

Pap. 50, l. 6. Read [ר]היבא, quickly.

Pap. 51, l. 7. רביא, recognized by Ungnad as = Ass. râbû, gives the explanation of the title of Ahikar in the Syriac, ܪܒ ܐܬܘܪܝܐ (Harris's text, p. 51, l. 12), rendered by Harris as foster-child. But it means magnate of Assyria.

L. 17. מסבל, Safel of יבל, is the equivalent of Syriac, ܡܣܝܒܪ, support, nourish.

Pap. 53, l. 2. ארחא possibly, by extravagant hyperbole, millstone? Cf. Syriac ܪܚܝܐ.

L. 5. See Wensinck, OLZ 1912, col. 51, for latest attempt at this line. The solution is obtained by recognizing that ל in לחנת is the preposition corresponding to לעלים, and that חנת is an archaic feminine form, corresponding to Syriac ܚܢܐ, womb, hence maidservant, cf. רחם Judges 5, 30 (and n. b. its dual, *ibid.*, רחמתים). The preceding word must be a verb, doubtless √כאה, in imperf. with fem. suffix, corresponding to מחאה. Translate then: „Beat a manservant, scold a maidservant, and to none of thy slaves (give liberty)".

L. 14. שמש is Shamash, not the sun. Read at end: „Who tramples wisdom sucks it (i. e. חמרא wine) up".

Pap. 54, l. 4. הוקר לבב = Hebrew הכביד לב, dull the senses; read before this phrase, ועל ז' [ש]מע אנת. At end of line משלחה = the place to which the bird is let go (which none knows).

Pap. 54, l. 5. The repeated אחרי is not a preposition in these texts, it would then be אחר; but read אחרי, and understand as Syr. ܐܘܚܝܐ, proverb. Translate: „My son fill (מ[לא בר]י) thy mouth with my proverbs, my proverbs gather" ([כנ[ס).

L. 13. Translate: „(Although) a king be pitiable (literally, an object of compassion, cf. 2, 2) and despicable in body (קַלָּה גַבָּה), yet who can stand before him but he whom God is with?" (Nöldeke has correctly interpreted the latter part of this line.)

L. 14, end. Read בניחא, quietly. The comparison of the king, to the sun is found in the Syriac, Harris, p. 50, top.

L. 16. שלף, probably plowshare, with which the ass is plowing in the fable.

Pap. 55, l. 4. Read מסרדן, √סרד*, stop up, block (Barth has, as I see since, recognized this root in 53, 3, see OLZ 1912, col. 11); further, מע[ר]ה, Afel of ערה, excite, and understand לעלא מנה as „above him" (cf. Syriac ܠܥܠ ܡܢ). Translate: „Given a little man who multiplies words, they stop him up from above (like a dangerous hole in the ground), for the opening of his mouth excites God; but if God is gracious, they (i. e. men) will set good in his mouth to speak". The maxim, with its sense of the divine grace has more religion and humanity than the average proverb.

L. 7. לבא cannot be heart, which requires לבבא, it is evidently labî', lioness, suggested by Sachau as a possibility. The preceding noun I fill out to ק[פ]א, and understand it as boat (either from קפא, float, or cf. קופא, tub, recalling the round corracles on the Euphrates), and so translate: „There is no lion in the sea, therefore they call a boat Lioness". This is a pretty joke at the *lucus a non lucendo* in the fashion of naming boats!

L. 12. Read at end [מן בלע[די אלהן, apart from God.

Pap. 56, l. 1. Understand יסנה in sense of Heb. סוג, read the following word ערדה, storm, cf. the Syriac, and a clear and noble interpretation is obtained: „Do not set (emend אל תדרג, cf. l. 3—דרג = Heb. דרך) thy bow and aim thy arrow at him who is more righteous than thou, lest God deflect it) by his storm and bring it back upon thee".

L. 4. Sachau's enigmatic זפרגנא should be separated into זף דגנא, ד' being corn, parallel to the following חנטתא; זף is impv. of the root which occurs several times in lines 4—6.

L. 7. Translate: „For the grace of a man is his trustworthiness, but his odiousness consists in the lying of his lips".

Raschi.

Von Eb. Nestle.

In den „Schriften des Alten Testaments in Auswahl neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt" schreibt P. Volz im zweiten Band der dritten Abteilung (1911 S. 230) zum Titel des Buches Kohelet:



„Mir ist es am wahrscheinlichsten, dass Kohelet ein Rätselname sein will, der durch irgend ein Spiel der Buchstaben gebildet ist. Wie der bekannte mittelalterliche Kommentator Rabbi Schelomo (ben) Isak sich aus den Anfangsbuchstaben dieser Wörter den Namen Raschi bildete oder sein Enkel Rabbi Schemuel ben Meir „Raschbam“ hiess, so mag auch „Kohelet“ ein Spielname sein. Die Zeitgenossen oder die Freunde haben den Verfasser unter diesem Namen gekannt und haben das Wort jedenfalls als Personnamen verstanden (vgl. 12, 8—10), ob nun „Kohelet“ in den Versammlungen der Weisen sich so benennen liess oder, was wahrscheinlicher ist, erst für seinen Zweck als Autor des Pseudonym wählte.“

Dazu möchte ich fragen: hat schon „Raschi“ selber sich den Namen Raschi gebildet und sich so genannt?

Wō, Wai, Wišta, ein altpersisches Adjektiv und seine Steigerung.

Von Georg Hüsing.

Die alte iranische Steigerung des Adjektivs *wahu* (= „gut“, skrt. *wasu*, mit ηυς zusammengestellt) musste *wahjah*, *wahišta* lauten, und das sind zugleich die Formen, die wir für die alte iranische Schriftsprache der Mederkönige vorauszusetzen haben. Deren Schreibung ist grundsätzlich auch die der Perserkönige, nur dass in die Texte der Perser, die man ja zum grossen Teile auch mit persischer Aussprache lesen konnte — dafür sorgen die Lautgesetze — gelegentlich auch abweichende Schreibungen hineinkamen, die wir als lautrechte im engeren Sinne bezeichnen können. Was „madisch“ *ahu* lautete, lasen die Perser als *ō*. Schrieb man also *Wa-hu-mi-i-sa*, so könnte man das als *Wahumisa* oder als *Wōmisa* lesen. Ausschlaggebend wirkt darin das *misa*, das madisch mindestens mit dem *tr*-Zeichen, wenn nicht mit *þ* + *r* geschrieben sein müsste, denn nur im Persischen wird *tr* zu *s*. Selbst wenn *Wa-hu-mi-tra* geschrieben wäre, könnte noch *Womisa* gelesen werden, da der Perser das *tr* in „umgekehrter Schreibung“ auch für *s* verwendet. Stünde aber *Wa-hu-mi-þ-ra* da, dann könnte das nur *Wahumiþra*, nicht *Wōmiþra*, gelesen werden, denn *þr* drückt nie ein *s* aus, kann also in persischen Wörtern — in denen *ahu* = *ō* und *þr* = *s* wäre — nicht vorkommen, das Wort (oder der Name) müsste madisch sein. Unser Name kann daher nur *Wōmisa* gelesen werden, während die Schreibung noch lehrt, dass dieses *Wō* = madisch *Wahu* ist; ganz stichhaltig ist das letztere freilich insofern nicht, als das Madische offenbar gar kein *o* hatte, denn die Schreibung kennt ja dafür kein Ausdrucksmittel, und der Vergleich mit dem Sanskrit lässt auch auf kein altes *ō* schliessen. Der Perser musste also ***a* + *hu*** schreiben, um ein *ō* auszudrücken, was natürlich eine Zwischenform der Aussprache ***a* + *u*** voraussetzt, wie denn wirklich das ***hu***-Zeichen durchaus auch als ***u*** gebraucht wird, und zwar vermutlich schon im Madischen, mindestens zum Ausdrucke der anlautenden ***u*** und der langen ***u*** an allen Stellen. — Gleichwohl gestattet die Etymologie keine andere Deutung: *Wō* ist die persische Form für *Wahu*.

Die Gegenprobe für die Lesung liegt in der Wiedergabe des Namens in Schreibungen anderer Völker. Das Elamische schreibt *Ma-o-mi-iš-ša*, nicht *Ma-hu-mi-iš-ša*, nicht einmal *Ma-u-mi-iš-ša*; beide Schreibungen wären möglich, aber ein *mō* lässt sich nur durch ***ma* + *o*** ausdrücken, um so mehr, als ***mu*** den Lautwert ***mü*** hat(: ***mišnaka*** neben ***mušnika***). Die elamische Lesung lautet also zweifellos *Wōmisa*. Babylonisch müsste man *U-ma-ḫu-mi-is-su* schreiben, um ein *Wahumisa* auszudrücken, wie man *A-ḫu-ru-ma-az-da* für *Ahuramazdā* schreibt, dagegen *U-ra-ma-az-da* zum Ausdruck der persischen Aussprache *Ōramazdā* (elam. *Oramašta*, Ὡρομαζης). Ein *Womisa* hätte man *U-ma-a-u-mi-is-si* schreiben können, es ist aber wohl begreiflich, dass man *Wō* einfach durch das *U*-Zeichen ausdrückte. Die babylonische Schreibung spricht auf jeden Fall gegen ein *Wahumisa*, gestattet aber durchaus ein *Wōmisa*. Und Herodotos schreibt Ὠμισης; auch dadurch wird ein *Wahumisa* ausgeschlossen zugunsten des allein möglichen *Wōmisa*.

Ist Ὠμισης = *Wōmisa*, dann ist Ὠχος = *Wōka*. Diese Lesung ist gedeckt durch die elamische Schreibung *Ma-o-k-ka*. Babylonisch (in Bag. Zeile 111) ist nach der englischen Neuen Ausgabe offenbar *U-ma-ḫu-ku* zu lesen. Das dritte, unleserliche Zeichen soll eher auf *aḫ* deuten als auf *uk*, ein seltsamer Bericht, denn *uk* war nicht zu erwarten und hat zudem mit *aḫ* fast nichts gemeinsam. Die Herausgeber waren also, wie auch sonst, völlig ratlos, denn ein ***u*** oder ***ḫu*** wären hier zu vermuten gewesen, und beide haben mit *aḫ* vier Keile gemeinsam. Stünde ***u*** da, dann könnte man eine Lesung *Wōka* annehmen, diese Schreibung wäre aber nicht wahrscheinlich, weil man nach dem *U-mi-is-si* vielmehr einfach *U-ku* erwarten würde. Wahrscheinlicher steht *U-ma-ḫu-ku* da, und das wäre nur *Wahuka* zu lesen. Das Babylonische böte also den Namen in madischer Form, das Elamische in persischer. Und ersteres wäre nicht wunderbar, denn *Wahuka* ist die deminutive Kurzform aller mit *Wahu* beginnenden Namen,

die man in Babylon wohl kannte, ehe man etwas von „Persern" hörte. Da aber der Sohn des Trägers dieses Namens ausdrücklich als Perser bezeichnet wird, so ist es auch erklärlich, dass der elamische Text die persische Form bietet. Wie ist nun aber im iranischen Texte zu lesen? Geschrieben wird *Wa-h-(h)u-ka*, was man „*Wahauka*" zu lesen beliebt hat. Es ist mir unverständlich, wie jemand das sollte tun können, wenn er griech. *Ōchos*, elam. *Mōka* und babyl. „*Umaḫku*" — wie man doch las — berücksichtigt und weiter erwogen hätte, dass *Wahu-ka* die regelmässig gebildete Kurzform der mit *Wahu* beginnenden Namen darstellt.

Allerdings ist die Schreibung anders als in *Wa-hu-mi-i-sa*[1], aber dieses ist eben als *Wōmisa* zu lesen, das *hu*-Zeichen ist einfach als *u* aufgefasst und bildet mit dem vorangehenden *a* ein *ō*. So liess sich also ein *Wahuka* nicht mehr schreiben, denn das hätte man *Wōka* gelesen; man konnte also ein „*Wahuka*" gar nicht mehr anders ausdrücken, als es hier geschehen ist. Es gibt auch kein altiranisches Kose-Suffix *auka*, mit dem Bartholomä (im Wörterbuche S. 1395) die Lesung „*Wahauka*" retten wollte[2], und z. B. die Schreibung des Demonstrativs *hauw* oder *hō* hat ganz anderen Ursprung und besagt nichts für unseren Namen.

Auch der Komparativ ist uns in altpersischer Form belegt, und zwar beide Male noch mit auslautendem *s*, das in der Kompositions-Fuge erhalten blieb. Ich meine die beiden Namen, die in elamischer Schreibung als *Miš-parra* und *Miš-tatta* vorliegen. Babylonisch werden sie *Mi-is-pa-ru-*ʿ und *U-mi-iz-da-a-tu* geschrieben, wobei der zweite Name die richtige Orthographie enthält, der erste aber am Schlusse des Bagistantextes steht, wo entweder die Schreibung sehr verwildert oder der Text noch sehr schlecht gelesen ist; aber gerade das, was uns hier angeht, das *mi-is*, wird ausdrücklich als sicher bezeichnet. Iranisch wird der zweite Name *Wahjazdāta* geschrieben, worin *s* vor *d* zu *z* geworden ist, der andere aber „*Wājspāra*", wie ich ihn lesen will. Die abweichende Schreibung wird ja nur dann verständlich, wenn der eine Name in „madischer", der andere in persischer Form gemeint ist. Letztere muss aber so geklungen haben, dass man sie als *Wis* oder *Wiz* aufzeichnen konnte, wie die elamische und babylonische Schreibung zeigen; beiden wäre es ein Leichtes gewesen, *Ma-ja-as-* zu schreiben. Da sie es nicht tun, kann das Wort nicht zweisilbig gewesen sein. Auf alle anderen Fragen gehe ich hier nicht ein, indem ich auf S. 34/35 meiner Iranischen Eigennamen verweise[1]. Dort habe ich auch den *αγαθαγγελος Οιβαρης* als iranischen *Wai-bara* erklärt, und ich erinnere hier nur daran, dass phlw. *wēh*, neupers. *bih* in der Bedeutung „gut" auf den altpersischen Komparativ *waih* zurückgeht, der also als notwendige Zwischenform angenommen werden muss und durch das Vorstehende belegt wird.

Aber auch der Superlativ dürfte uns in altpersischer Form erhalten sein; entsprechend dem Komparative haben wir statt *wahišta* ja ein **waišta* zu erwarten, *wešta* oder wohl auch *wišta*. Und das haben wir dann im noch unerklärten Namen *Wištāspa*. Wenn Bartholomä diesen Namen (Wörterbuch S. 1474) als „verzagte, scheue Pferde besitzend" erklärt, so hoffe ich, er würde das „greulich" finden, wenn es ein anderer begangen hätte. Da der Träger des Namens aber schliesslich ein Perser ist, so darf natürlich sein Name auch im Awesta nicht nach awestischen Buchstabengesetzen erklärt werden, denn als Nordiranier würde er dann „*Wahištāspa*" heissen müssen. Im übrigen gibt mir der Name keinen Grund, an der Vokabel *asa* = Ross im Altpersischen zu zweifeln. Die verschiedenen Stämme haben sicher auf verschiedenen Stufen ihrer Sprachentwickelung gestanden, und in Persepolis sprach man sicher anders als in Susa oder im Tale des Seimere. In Susa lebte aber auch die Königin *Wašti*, deren Name wohl auch besser als *Wešti* zu punktieren sein wird. Sie ist sicher keine elamische Göttin „*Mašti*", denn eine solche hat es nie gegeben. Die Schreibung *Pa-ar-ti-Ki-ra* im Rassamzylinder VI 34 zeigt zur Genüge, dass die Göttin vielmehr *Parti* hiess. *Wašti* aber ist

---

[1] Bartholomä (im Wörterbuche S. 1403) meint, dass meine Uebersetzung des Namens „das Gute habend" sicher falsch sei. Ich würde ihm beistimmen, wenn ich so geschrieben hätte, es steht aber da „das Gute liebend", und ich glaube wohl, dass das sicher richtig sein werde.

[2] *Σανδαυκη* ist unsicher überliefert, *Σανδωκης* vielleicht gar nicht iranisch, in *Δηιοκης* dürfte das „*au*" zum Stamm gehören, und wann und wie — z. B. durch welche Analogie — das (in *pusarō* anzunehmende) Pahlawi-Suffix *-ōk* entstand, wissen wir nicht.

[1] Bartholomä (S. 1405) sagt, er habe meine Bemerkungen zur Wiedergabe des Namens nicht ganz verstanden; mit „Wiedergabe" kann doch wohl die elamische und babylonische Schreibung gemeint sein: beide verlangen, dass der erste Teil des Namens einsilbig sei und ein *i* enthalte, und das allein ist es, was man hier nicht übersehen darf.

Der zweite Name steht bei Bartholomä S. 1358, d. h. noch mit kurzem *a* in der ersten Silbe, während die NA *Wājaspāra* bietet, worin übrigens *j* und *āra* nicht als ganz sicher gelten. Ob in diesem Namen das erste *a* nach der Schreibung als lang zu gelten haben werde, ist mir sehr zweifelhaft, Bartholomäs vermutungsweisige Uebersetzung aber „der der Verfolgung ein Ende macht", ist sicher falsch. Ich nehme natürlich an, dass der Name in „madischer" Form *Wahjasbāra* lauten würde.

Wahišti, eine feminine Kurzform eines mit *Wahišta-* beginnenden Vollnamens.

Der Ursprung der indischen Schrift.

Von W. Max Müller.

Fragen der indischen Philologie liegen mir gewöhnlich sehr fern; ich habe mein bischen Sanskrit längst so gründlich vergessen, dass ich die Devanâgari-Buchstaben nicht mehr kenne. Trotzdem wage ich hier ein Wort zu einer wichtigen Frage von allgemeinem Interesse, hoffend, dass meine Unwissenheit durch meine Unbefangenheit aufgewogen wird.

Die Semitisten sind wohl der Ansicht, dass die Frage des Ursprungs der altindischen Schrift längst entschieden sei, nachdem sich die Indologen geeinigt haben, dass die nordsemitische Schrift zugrunde liegt, wie zuerst A. Weber nachzuweisen suchte (s. Bühler, *Indische Paläographie*, S. 11)); Halévy's Einfluss hat dann die Modifikation gebracht, dass die aramäische Abart des nordsemitischen Alphabetes gemeint sei. Deeckes und Taylors Ableitung aus dem südarabischen Alphabet ist nicht durchgedrungen, offenbar weil man schon für Webers Ansicht zu voreingenommen war.

Nun hat kürzlich ein Blick in die Schrifttafeln bei Bühler mich ganz unabhängig zu dem Resultat kommen lassen, dass nur die Ableitung aus dem südarabischen Alphabet in Frage kommen kann, für das Weber seinerzeit das Material noch nicht hatte. Erst als ich anfing, diese Beobachtung auszuarbeiten, stiess ich darauf, dass ich schon die obigen zwei Vorgänger gehabt hatte. Nun, ich kann mich um so kürzer fassen, indem ich meine vollkommene Unabhängigkeit von meinen Vorgängern betone.

Dass eine so hohe Kultur wie die indische zur Zeit Buddhas ohne längeren Gebrauch der Schrift nicht entstanden sein konnte, leuchtet auch dem Laien ein; der indische Feldzug des Darius um 500 v. Chr. ist also viel zu spät, um den Anstoss zur Entstehung der Schrift gegeben zu haben, wie die Indologen jetzt meist meinen. Vor Darius aber konnte Aramäisch zu schwer auf den Landweg nach Indien kommen; und auch unter diesem König schrieb man in der östlichen Reichshälfte schwerlich schon Aramäisch. Den direkten Seeverkehr mit dem Aramäerland Babylonien in vorpersischer Zeit darf man für sehr unbedeutend halten, sonst müssten wir doch etwas davon hören. Also die Voreingenommenheit für das nordsemitische Alphabet ist keineswegs berechtigt; wenn noch Bühler (1896) gegen Deecke-Taylor damit besser zurechtzukommen glaubte, als mit der südarabischen Schrift,. so liegt das lediglich daran, dass der erste, kursive Duktus sich leichter in die Form pressen und verdrehen lässt, die man gerade will, als der steife, eckige Duktus des Südarabischen. Um so schwerer wiegt die Analogie im letzteren Fall.

Die altindische Schrift liegt in zwei Formen vor, dem Brahmi und dem Karoṣṭhi, die beide in der Form bei Asoka, also um 250 v. Chr., so weit auseinandergehen, dass für ihre Differenzierung ein paar Jahrhunderte nicht ausreichen, ja ich halte für ein solches Auseinanderlaufen 500 Jahre für eine schwer genügende Zeit. Beide Formen kommen aus einer Wurzel, wie man bei einzelnen (aber nicht allen) Buchstaben sehen kann. Im allgemeinen bewahrt das Brahmi den primitiveren Charakter, weil steifer und einfacher. Mir scheint immerhin, man ist gegen die Formen der Kursive, des Karoṣṭhi, nicht gerecht genug; sie mögen ein paarmal der Urwurzel in ihrer Art ebenso nahe stehen [1]. Einstweilen ist ja leider unser epigraphisches Material im Indischen sehr dürftig und jung. Die Vergleichung mit irgendwelchem semitischen Alphabet erfordert deshalb einstweilen immer viel guten Willen und versagt nicht nur bei den vielen, von den Indern (nach anscheinend recht willkürlichen Grundsätzen) hinzugefügten neuen Buchstaben. Im allgemeinen wird man aber finden, dass die als semitisch leicht erkennbaren Grundformen meist ebenso leicht sich auf das südarabische als auf das nordsemitische Alphabet zurückführen lassen, z. B. *g*, *ṯh* (= *th*), *l*, *n*, *r*, *t*. Dagegen können folgende Buchstaben klar nur südsemitisch sein: *a* (auch die Kharoṣṭhiform, die kursiv ist aber alt aussieht), *b* (südarab. Form mit Innenstrich; offene Form in indisch *bh*), *d*, *h* (liegendes südarabisches *h*!) *k*, *m*, *r*, *s*, zur Not auch vielleicht *y* und *v*; wenigstens sind letztere zwei Buchstaben noch viel schwerer im Nordsemitischen unterzubringen. Dagegen finde ich keinen Buchstaben, der ausschliesslich nordsemitisch sein müsste. Das *ś* könnte man als umgekehrtes nordsemitisches Schin beanspruchen. Wenn aber einmal das *ś* = Schin ist, so haben auch die Südsemiten in der Kursive die liegende Abart des *š* gehabt, wie das Geʿez beweist, oder man kann die indische Umdrehung aus dem Umfallen der stehenden, sabäischen Form erklären. Dass die indische Rundung des *th*/*ṯh* nicht viel für das nordsemitische *ṭ* beweist, bestätigt uns wieder die runde äthiopische Nebenform. Diese ist eben einfach die für die Feder bestimmte Form, während die viereckige monumentale Form des Südarabischen nur durch das Einschneiden bewahrt wurde. Kurzum, gegenüber so schwerwiegenden Buchstaben wie *d*, *h*, *m*, fallen diese

[1] Auch die Bezeichnung der Anfangsvokale ist im Brahmi viel älter und primitiver.



zwei Einzelheiten nicht ins Gewicht. Wenn, wie oben gesagt, nicht jeder Zusammenhang erklärbar ist, so beruht das nicht nur auf dem fehlenden Material des Indischen. Man vergesse auch nicht, dass wir die Indien nächstgelegene, also nordöstliche, Lokalform des Südarabischen, von der das Indische ausgegangen sein muss, nicht kennen. Besitzen wir erst einmal Inschriften aus Oman, so wird die Vergleichung gewiss leichter werden.

Schliesslich ist noch zu erwähnen, dass die indische Schrift mit der südarabischen einen besonders charakteristischen Zug in den Buchstabenligaturen gemeinsam hat. Ferner die Richtung. Das Altindische läuft meist nach links, konnte aber einmal auch bustrophedon geschrieben werden; daher ging es schliesslich in die praktischere Richtung nach rechts über. Diese Freiheit verbindet es mit dem Südarabischen und trennt es scharf vom nur linksläufigen Nordsemitischen.

Als Weber die jetzt herrschende Meinung der Sanskritisten über diese Frage festlegte, war der wichtigste Punkt noch nicht erkannt, nämlich dass Südarabien eine nicht unbeträchtliche Rolle in der Kulturgeschichte, wie in der politischen und Handelsgeschichte, gespielt hat. Für uns, die wir diese Tatsache seither klar erkennen gelernt haben, ist es aber das natürlichste, den wichtigsten Kulturfaktor Indiens, seine Schrift, von den nächstliegenden Semiten, herkommen zu lassen. Maskat ist von der Indusmündung fast nur ein Drittel des Weges entfernt, den man von da nach der Tigrismündung hatte, und seine Bewohner waren, wie wir wissen, Seefahrer und unternehmende Händler, was wir, wie oben gesagt, von den Babyloniern gar nicht sicher wissen. Die Schrift ist also auf dem natürlichsten und kürzesten Weg nach Osten gewandert. Und mit dieser Annahme des Seeweges gewinnen wir auch die Möglichkeit, sie als schon ein paar Jahrhunderte vor Buddha eingeführt anzunehmen, was, wie oben gesagt, die Entwickelungsgeschichte der indischen Schrift unbedingt verlangt.

Offen bleibt damit noch die Entstehung des indischen Vokalsystems. Dieses Silbensystem ist im Prinzip, (nicht in der Form!) der Keilschrift so merkwürdig analog, dass man sich schwer der Vorstellung enthalten kann, die Buchstabenformen des Südarabischen seien mit dem syllabischen Prinzip der Keilschrift vereinigt worden; eine vokallose Schrift konnte der Inder natürlich nie gebrauchen[1]. Die Schrift heisst nun bei den Indern *dipi*, *lipi* (*Bühler*, 6), d. h. altpersisch *dipi*, was die Bekanntschaft mit der Keilschrift evident beweist. Andrerseits wäre dieses Zeugnis aber zu jung, wenn man den Schluss Bühlers zöge, dass das persische Wort „erst nach der Eroberung des Panjab durch die Achaemeniden um 500 v. Chr. nach Indien gekommen sein kann". Bühler vergass hier vollkommen, dass Gesandtschaften und Handel solche Kulturerrungenschaften der Eroberung weit voraustragen können, wie z. B. das Runenalphabet nach Skandinavien kam, ohne dass ein römisches Heer je das Land betreten hätte. Das Wort *dipi* wird nicht persischen, sondern medischen Ursprungs sein. Wir haben also für jenes Lehnwort die Zeit des medischen Reiches zur Verfügung, ein paar Jahrhunderte vor Darius. Allerdings warnt uns auch so die Herkunft des Lehnwortes, die Entstehung der altindischen Schrift, wie sie uns bekannt ist, nicht in zu fabelhaft hohe Zeit hinaufzurücken. Ein bis zwei Jahrhunderte vor Darius wird wohl genügen. Vorher kannte man (wenigstens im Pandschab) jedenfalls nur die auf dem Landweg übermittelte Keilschrift. Dieselbe wird aber wohl nicht viel im Gebrauch gewesen sein und erlag der praktischeren Schrift, welche von der Indusmündung her sich ausbreitete, nachdem man sie, in Nachahmung des Keilschriftprinzips zur Silbenschrift umgestaltet hatte. Bekanntschaft mit der Schrift auf dem Land- oder Seeweg mag ja immerhin viel älter sein, und ist mir sogar im Amarnazeitalter wahrscheinlich, hat aber noch nicht zur Bildung des indischen Uralphabetes geführt, für dessen Datierung eingehendere Untersuchung und neue epigraphische Funde hoffentlich einen genaueren Anhaltspunkt liefern werden. Möge meine Anregung bei den Indologen auf guten Boden fallen!

[1] Dass das Vokalisationssystem des Indischen das Vorbild des Aethiopischen wurde, ist wieder ein Beweis für die Bedeutung des Seehandels zwischen Arabien und Indien (wenn auch für spätere Zeit).

Besprechungen.

A. della Seta: Religione e Arte Figurata. VIII, 287 Seiten, 210 Abb. Rom, Danesi, 1912. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

Das Idol beschützt seinen Besitzer im jetzigen und zukünftigen Leben und ist mit stets sich erneuernder Kraft begabt. Die christliche Darstellung soll nur an eine geschehene Handlung der Gottheit erinnern, soll nur als Vorbild wirken. Der Uebergang zwischen diesen beiden Extremen bedeutet einen radikalen Wechsel des Schaffens der darstellenden Kunst. Die Kunst, die sich aus einem magischen Zweck entwickelt hatte, ... hat darauf verzichtet und will dem Gläubigen nur noch die Gottheit in der Schönheit ihrer Form oder ihrer Werke darstellen, sie will nicht mehr die äussere Natur sondern nur noch den Beschauer beeinflussen. Zu diesem Wechsel offenbart und summiert sich mit konkre-

ten Daten die ganze fortschreitende Entwickelung des menschlichen Geistes.

Das sind in extenso ungefähr die Leitsätze des Setaschen Werkes, und von diesem Standpunkt aus betrachtet er die Kunst des alten Vorderasiens, Griechenlands, Roms, des Buddhismus und endlich des Christentums. Seta hat ganz recht, nur mit der Einschränkung, dass er eine gewisse pars, für welche das Obige gilt, pro toto genommen hat. Verworn in seinen Arbeiten über ideoplastische und physioplastische Kunst ist anderer Meinung, der gute alte „l'art pour l'art"-Standpunkt ist trotz mancher moderner Lehren noch immer nicht widerlegt, ebensowenig, dass die grössten Kunstwerke aller Zeiten ohne und oft gegen religiöses Empfinden geschaffen worden sind, da kirchlicher Glaube, gleichviel welcher Konfession, immer kunstfeindlich war. Ausserdem können wir dem Christentum nicht die ideale Rolle, wie Seta es tut, zuschreiben, sondern heute noch an berühmten Wallfahrtsorten den krassesten Idolkult, geradezu Fetischanbetung konstatieren. Aber darauf näher einzugehen würde zu weitläufigen kunstästhetischen Erwartungen führen müssen.

Ausserdem wäre noch zu bemerken, dass Seta griechischem Einfluss eine etwas zu grosse Wichtigkeit beimisst, Etrurien etwas stiefmütterlich, und die in dieser Berührung gerade so interessante und noch nicht genügend bearbeitete hettitische Kunst überhaupt nicht behandelt. Auch ist orientalischer Einfluss auf Italien um c. 1000 n. Chr. (Strzygowski) nicht genügend beachtet.

Trotz dieser Bemerkungen bietet aber das Setasche Werk sowohl auf religionsphilosophischem als auch kunsthistorischem Gebiet manche Anregung, und es ist anzuerkennen, dass er die orientalischen Völker in grösserem Umfang in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen hat.

Endlich ist noch die gute, man kann wohl sagen vornehme Ausstattung des Buches, sowohl was Text als auch Illustrationen anbelangt, hervorzuheben.

Juni 1912.

Université Saint-Joseph, Beyrouth (Syrie): Mélanges de la Faculté Orientale. V. Fasc. 1. 415, XXXVIII Seiten. 1911. Bespr. v. J. Horovitz, Aligarh. U. P.

Der erste Teil des fünften Bandes der Mélanges enthält wieder eine Anzahl wertvoller Abhandlungen aus den Gebieten der semitischen Sprachwissenschaft, der biblischen Exegese, der Geographie und Epigraphik der Länder des vorderen Orients, der arabischen Literatur und der Geschichte des Islams, wie auch der Geschichte des orientalischen Christentums. Den Band eröffnet ein Aufsatz von M. Chaine über die Geschichte des abessynischen Klosters San Stefan dei Mori in Rom, in dem auch die Regel des Klosters sowie die Grabschriften der Mönche in Text und Uebersetzung mitgeteilt werden (S. 20 Zeile 10 lies wa-mamherena). Cheikho führt mit den kritischen Noten, für die er auch noch die photolithographische Wiedergabe der Leidener Handschrift berücksichtigen konnte, seine Ausgabe der Ḥamāsa des Buḥturī zu Ende. Die „Notes épigraphiques" von N. Giron behandeln eine griechische Inschrift aus Damaskus, die einen neuen Beleg für das Asylrecht der Kirche in Syrien liefert; zwei hebräische Siegel und eine syrische Grabinschrift aus Edessa, die noch der heidnischen Zeit angehört. In seiner „Étude sur trois textes relatifs à l'agriculture" gibt H. Wilbers eine Erklärung von Jesaias 28, 27—28, Amos 2, 13 und 9, 9 auf Grund seiner Beobachtungen über das beim Dreschen in Palästina angewandte Verfahren. Archäologische und epigraphische Funde in Kleinasien behandeln G. de Jerphanion und L. Jalabert in „Taurus et Cappadoce" und der letztere untersucht eine Frage der historischen Geographie in „Ibora-Gazioura?" In den „Études de philologie sémitique von Joüon kommen hauptsächlich Einzelheiten der hebräischen Grammatik und Etymologie zur Sprache; derselbe Verfasser veröffentlicht auch eine Fortsetzung seiner anregenden „Notes de lexicographie hébraïque" Den ausführlichsten und zugleich bedeutendsten Beitrag hat wieder Lammens geliefert in der Fortsetzung seiner Studien „Le califat de Yazīd Ier", in denen sein Scharfsinn, seine Belesenheit und seine Darstellungsweise neue Triumphe feiern. Die in diesem Bande veröffentlichten Kapitel behandeln eine der folgenschwersten Epochen der älteren islamischen Geschichte, die Ereignisse von Yazīds Anerkennung als Thronfolger an bis zur Belagerung Mekkas; der Kampf bei Karbalā, der Tod des Husain, die Schlacht der Harra, die Plünderung Medinas und die Belagerung von Mekka bilden die dramatischen Höhepunkte. Die psychologische Porträtierungskunst (es ist gut sich dabei zu erinnern, dass Kunst des Temperaments bedarf, um die Wirklichkeit zu erfassen) handhabt auch hier Lammens wieder meisterhaft und helles Licht fällt wiederum auf die Tendenzen der Ueberlieferung. Selbst die zahlreichen Anmerkungen vermögen den überquellenden Reichtum an Beobachtungen nicht zu fassen und oft genug muss sich Lammens mit ganz kurzen Andeutungen begnügen, die man gerne ausführlicher begründet sehen möchte. Unter diesen sei zum Schluss eine hervorgehoben, die mir, in dieser Allgemeinheit ausgesprochen, nicht unbedenklich erscheint. Wenn es S. 176 in einer Anmerkung heisst „pour



le premier siècle les 7/10 de l'histoire dérivent de la poésie" so scheinen mir doch die ästhetischen Bedürfnisse der Hörer nicht genügend in Betracht gezogen zu sein, die den Erzähler zwangen Verse zu erfinden oder zu erborgen und seinen Helden in den Mund zu legen; die Darstellung des Lebens der Propheten sowie der Futūḥ bieten dafür Beispiele genug.

Bruno Violet: Die Esra-Apokalypse (IV. Esra). Erster Teil. Die Ueberlieferung hrsg. im Auftr. d. Kirchenväter-Commission d. K. Preuss. Akad. d. Wiss. LXIV, 446 S. gr. 8°. M. 17.50; geb. M. 20.

Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. 18. Bd. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. Bespr. v. J. Flemming, Friedenau.

Die in der Reihe der griechischen Kirchenväter erschienene Esra-Apokalypse wird gewiss auch für die Leser der Orientalistischen Literaturzeitung nicht ohne Interesse sein, denn erstens war der Urtext der Apokalypse in hebräischer oder, das lässt sich nicht mehr mit absoluter Sicherheit bestimmen, aramäischer Sprache geschrieben, und zweitens ist sie ja hauptsächlich in orientalischem Gewande uns erhalten worden, da Urtext und erste Uebersetzung ins Griechische uns verloren gegangen sind. Ja auch nicht einmal in Zitaten hat sich etwas Nennenswertes vom griechischen Text erhalten; sicher sind nach Violet (p. XIV) nur drei kurze Stellen. Aber ganz ausgeschlossen ist die Hoffnung doch nicht, dass ein glücklicher Zufall uns noch einmal Stücke des griechischen Esra bescheren wird, ist es doch erst kürzlich dem bekannten Papyrus-Forscher A. Hunt gelungen, unter den aus Oxyrhynchus stammenden Papyri ein griechisches Fragment dem 4. Jahrh. angehörig aus IV. Esra zu entdecken, nämlich Kap. XV, 57—59, das zwar strenggenommen nicht zu unserer Apokalypse gehört, aber doch zu dem eng damit verbundenen sogenannten VI. Esra. Vgl. Oxyrhynchus Papyri Vol. VII. London 1910, p. 11-15.

Ist so die erste und zweite Stufe der Ueberlieferung, Urtext und Uebersetzung ins Griechische, für uns nicht mehr erreichbar, so erweist sich die dritte Stufe, die die Tochterübersetzungen aus dem Griechischen umfasst: den Lateiner, den Syrer, den Aethiopen, zwei Araber, den Armenier, den Kopten, ja sogar von einer Altgeorgischen Uebersetzung weiss Violet zu berichten, um so ergiebiger.

Der wichtigste und handschriftlich am besten vertretene Textzeuge ist der Lateiner; er beruht auf 7 Hss. aus dem 9.—13. Jahrh., da er aber für diese Anzeige hier weniger in Betracht kommt, so wenden wir uns gleich den orientalischen Versionen zu. Diese sind nicht, wie der Lateiner in ihrer eigentlichen Gestalt gegeben, sondern in deutscher, der Armenier in lateinischer Uebertragung.

An der Spitze steht der Syrer, er übersetzt am besten und meist wort- und sinngetreu, von allen orientalischen Versionen kommt er jedenfalls dem Lateiner am nächsten. Er ist nur in einer einzigen in der Ambrosiana befindlichen Hs. des 6. Jahrh. (Nr. B. 21 Inf.) auf uns gekommen und von A. Ceriani in den Monumenta sacra et profana Tom. V fasc. 1, Mediolani 1868 p. 41—111 und in seiner Ausgabe der Peschitta: Translatio Syra Pescitto Veteris Testamenti ex Codice Ambrosiano photolithographica edita curante A. Ceriani, Mediolani 1883, Tom. II, pars 4, p. 267 r u. ff. publiziert.

Dem Syrer an Wert und Wichtigkeit fast gleich kommt der Aethiope. Die Abessinier haben für die phantastische Welt der Apokalypsen ja immer eine gewisse Vorliebe gehabt, und so kann es nicht weiter wundernehmen, wenn eine recht grosse Zahl von Hss. hier zur Verfügung stand. Dillmann hat in seiner Ausgabe (Veteris Testamenti Aethiopici Tomus V, libri apocryphi, Berolini 1894, p. 153—193) 20 Stück namhaft gemacht, aber nur 10 davon benutzt; Violet hat noch eine nach einem Privat-Druck von Dobie (Leipzig 1894) hinzugefügt. Die beste und wichtigste ist die Oxforder Hs., die in Dillmanns Katalog die Nummer VII trägt, von ihm L genannt, die andern sind nur zweiten oder dritten Ranges. Ich selbst habe von meiner abessinischen Reise (1905) auch noch zwei Esra-Manuskripte mitgebracht, aber auch sie gehören der κοινή an, und es würde wohl kaum gelohnt haben, sie zu durchforschen.

Komplizierter sind die Verhältnisse bei dem Araber; hier liegen zwei Uebersetzungen vor, die aber beide auf dieselbe griechische Quelle, wenn auch auf verschiedene Hss. derselben, zurückgehen. Die erste dieser arabischen Uebersetzungen, den Araber Ewalds, finden wir in der Hs. der Bodleiana ms. or. 251 vom Jahr 1335 n. Chr. und in einer römischen Kopie derselben, Cod. Vatican. 3 bei Mai Vett. Script. nova Collectio IV p. 3. Herausgegeben wurde sie von H. Ewald in den Abhdlgn. d. Ges. d. W. zu Göttingen Bd. XI, 1863. Die andere arabische Uebersetzung, den Araber Gildemeisters, bietet uns d. cod. Vatican. Arab. 462 aus d. 14. Jahrh., einen Auszug (اختصار) daraus die Hs. der Bodleiana Hunt. 260, gleichfalls aus d. 14. Jahrh., und ein Fragment entdeckte Violet in Paris. Bibl. Nat. ms. arab. 51. Dieser Text ist von Gildemeister publiziert: Esdrae liber quartus, Bonnae 1877. Beide Uebersetzungen sind sehr frei, in höherem Masse der Arab. Gild., und kommen somit für die Rekonstruktion des Urtextes weniger in Betracht als Syrer und Aethiope.

Die armenische Uebersetzung, die freieste von allen, ist in der lateinischen Uebertragung



Petermanns, die er für Hilgenfelds Messias Judaeorum angefertigt hatte, gegeben worden.

Ein recht wichtiger Textzeuge, der siebente, könnte der Kopte sein, wenn das von ihm erhaltene Bruchstück nicht gar zu winzig wäre. Es ist ein stark zerstörtes Pergamentblatt, das dem Berliner Museum gehört und dem 6.—8. Jahrh. zugewiesen wird. Der glückliche Finder Leipoldt hat im 41. Bde. der Zeitschrift f. ägypt. Sprache und Altertumskunde, Leipzig 1904, ausführlich darüber gehandelt.

Recht schwierig ist die Frage nach der indirekten Ueberlieferung, wann und wo haben andere Schriftsteller unsere Apokalypse zitiert? Es ergeben sich hier nur wenige gesicherte Resultate, oft findet man nur Anklänge und ähnliche Gedankengänge, oft ist es durchaus ungewiss, was man als Vorlage, was als Benutzung anzusehen hat.

Es steckt ein gewaltiges Stück Arbeit in dem fast 450 Seiten starken Bande, der eine übersichtliche Darstellung des überlieferten Textes in sechs-, zum Teil siebenfacher Gestalt bietet, ein umfangreiches Material für den noch zu erwartenden Hauptteil des Werkes, der uns die definitive Textgestalt in deutscher Uebersetzung bringen soll. Wollte ich mich erkühnen, ein endgültiges Urteil über dieses grosse Werk abzugeben, so hätte ich die ganze Arbeit noch einmal machen müssen. Aber ich habe doch wenigstens einen Textzeugen, den Aethiopen, während des Druckes von Anfang bis zu Ende eingehend durchstudiert und kann auf Grund dieses Studiums versichern, dass Violet sorgfältig und genau gearbeitet hat und unser volles Vertrauen verdient. Möge es dem Verfasser vergönnt sein, bald den krönenden Schlussstein seinem Werke hinzuzufügen.

---

1. **Alfons Schulz: Geschichte und Erbauung im Alten Testament.** VIII, 60 S. 8°. M. 1. Braunsberg, Hans Grimme, 1911.
2. **Arthur Allgeier: Ueber Doppelberichte in der Genesis.** Eine kritische Untersuchung und eine prinzipielle Prüfung. XVI, 143 S. gr. 8°. M. 3. Freiburg i. B., Herder, 1911. Bespr. v. Norbert Peters, Paderborn.

Vor kurzem äusserte Referent in dieser Zeitschrift (1911, Sp. 170) bei Gelegenheit der Besprechung der Schrift Bibel und Naturwissenschaft von A. Schmitt den Wunsch, dass ein katholischer Gelehrter eine ähnliche aufklärende, zur Zurückdrängung viel verbreiteter, die Beteiligung der Katholiken an der wissenschaftlichen Erforschung der Bibel hemmender Missverständnisse geeignete Schrift auch über das Thema Bibel und Geschichte für ein breiteres Publikum schreiben möge. Wie nützlich eine solche Arbeit aber auch für nicht katholische Kreise ist, haben zahlreiche Aeusserungen zu dem vielbesprochenen Antimodernisteneid bewiesen. Denn sie haben gezeigt, dass selbst bei Männern von wissenschaftlichem Ruf vielfach völlig schiefe Anschauungen verbreitet sind über das Mass von Bewegungsfreiheit, das auch heute dem streng katholischen Forscher geblieben ist.

Der Wunsch des Referenten ist in der Hauptsache bald erfüllt worden in der oben genannten Schrift von A. Schulz. Diese ist ursprünglich als Universitätsschrift erschienen, dann aber dankenswerter Weise auch in den Buchhandel gegeben. Schulz will die Untersuchungen F. von Hummelauers, F. Feldmanns und A. Jansens weiter führen, die sich unter den katholischen Alttestamentlern um die Frage der literarischen Art des Midrasch im Alten Testament besonders bemüht haben. Er fasst den Begriff des Midrasch aber mit Recht weiter als von Hummelauer, indem er dazu auch einiges von dem rechnet, was jener „epische Dichtung", „religiöse Geschichte", „alte Geschichte", „Volkstradition" und „freie Erzählung" nennt. Nach einem ergänzenden Referat über F. Feldmanns Untersuchung der literarischen Art von Weish. 10—19 (Theol. u. Gl. 1909, 178 ff.) und A. Jansens über das Gebet der Judith 9, 2—14 (Theol. u. Gl. 1910, 441 ff.) behandelt er aus Tobias die Selbsteinführung des Engels als eines Israeliten und die merkwürdige Heilkraft der Fischeingeweide, die Zurückversetzung wichtiger Einrichtungen, Gesetze und Schriften in eine frühere Zeit und ihre Inanspruchnahme für einen berühmten Mann der Vorzeit (Deut. 12, 11; 17, 14—20; I. Chron. 22. 28; Weish. 1, 1), die biblische Chronologie von Adam bis Christus, die Quellenscheidung der „geschichtlichen" Bücher des Alten Testaments. Zum Schlusse wendet er sich mit, für diejenigen, die es angeht, sehr beherzigenswerten Worten gegen jene katholischen Theologen, die immer gleich mit dem Dilemma bei der Hand sind: Entweder absolute Wahrheit auch in allen Einzelheiten oder Unwahrhaftigkeit und Betrug, ferner gegen die unmotivierte Berufung auf das Gefühl der Gläubigen und ihre zu befürchtende Erregung gegenüber den Anschauungen der freieren Richtung unter den katholischen Exegeten, gegen die Meinung, dass das, was nach der Bibel die Juden einmal erbaut hat, auch heute den Christen noch erbauen müsse. Das lösende Prinzip für alle berührten Schwierigkeiten des Inspirationsglaubens ist ihm der erbauliche (sc. für den Juden) Zweck der literarischen Art des Midrasch. Nicht nur für den katholischen Leser sind von besonderem Interesse eine Reihe von Analogien erbaulicher Züge aus der Praxis der katholischen Kirche (S. 12 f. 27. 33. 49 ff.). „Es müssen auch hier religiöse Erbauung und Mangel an Geschichtlichkeit sich miteinander vertragen." Nach dieser Seite

liesse sich die Vergleichung noch wirksamer ausbauen. Hat doch der zunehmende Legendenglaube mit dem zunehmenden Mittelalter sich immer mehr gesteigert und ist „von der kirchlichen Praxis, den Offizien, der Predigt, dem Kult aufgenommen und gepflegt“ (H. Günter). „Hat hier die ‚Säule und Grundfeste der Wahrheit‘ keinen Verstoss gegen die Wahrhaftigkeit begangen, so brauchen wir vielleicht auch nicht dem inspirierten Schriftsteller den Vorwurf zu machen, er habe unwahrhaftig gehandelt, wenn er aus zwei Quellen zwei Angaben entnahm, die in gewissen Einzelheiten nicht zueinander passten“ (S. 51).

Wer die literarische Art nicht aprioristisch bestimmt, wird Schulz' Schriftchen im wesentlichen zustimmen müssen. Es wird gut wirken, so wenig es auch das Thema erschöpft. Für katholische Leser, auf die Schulz in erster Stelle rechnet, würde Jesus Sirach, insbesondere der haggadische Midrasch des *ὕμνος πατέρων* mit seinen zahlreichen kleinen etymologischen Midraschim mit besonderem Nutzen heranzuziehen gewesen sein, um so mehr, da Jesus Sirach 51, 23 sein Buch selber als Midrasch bezeichnet (vgl. meine Ausführungen in Th. u. Gl. 1911, 143).

Im V. Kapitel seiner Schrift behandelt Schulz abermals (vgl. diese Zeitschrift Jahrg. 1909, 30f.) das Problem der Doppelberichte im Pentateuch. Insbesondere legt er hier mit der Front gegen G. Hoberg das Verhältnis der Quellenscheidung zu der Frage der literarischen Art und die Konsequenzen für den Inspirationsglauben dar. „Was dem Verfasser erbaulich zu sein scheint, das nimmt er aus seinen Quellen und stellt es nebeneinander, ohne sich viel, wie gesagt, um solche Kleinigkeiten (sc. in den Nebenumständen) zu kümmern“ (S. 47). Mancher überkonservative Leser wird sich wundern, dass der so konservative Franz Kaulen hier gegenüber der noch konservativeren neueren Richtung für die mit „Widersprüchen“ in den übernommenen Quellenfragmenten arbeitenden Methode als Kronzeuge angeführt werden kann.

So ist Schulz' Schrift schon indirekt die Antwort auf die oben genannte Schrift Allgeiers. Diese ist nämlich eine Verteidigung G. Hobergs gegen A. Schulz' Buch Doppelberichte im Pentateuch, das i. J. 1908 erschien und von mir in dieser Zeitschrift (1909, 30f.) angezeigt wurde. G. Hoberg, der sich mit seinem „nach den Grundsätzen der katholischen Theologie bearbeiteten“ (Vorwort zur 1. A.) Genesiskommentar vor allen getroffen fühlte, nahm in der Vorrede der 2. A. dieses Kommentars (1908) ganz kurz Stellung zu Schulz' Buch, sich eine „Gegenkritik“ vorbehaltend. Statt diese zu liefern hat er aber vorgezogen, einen seiner Promovenden mit einer polemischen Dissertation gegen Schulz für sich ins Feuer zu schicken; diese fand als 3. Heft in die von G. Hoberg und G. Pfeilschifter herausgegebenen Freiburger Theologischen Studien Aufnahme. Hoberg hat ferner diese von ihm veranlasste Inauguraldissertation seines Schülers in dem Aufsätzchen „Prinzipielles zur katholischen Exegese“ in der Literarischen Rundschau (1911, 57—59) in sonst bei Dissertationen nicht üblicher Weise eingeführt. Diese Einführung will zugleich eine Antikritik meiner genannten Rezension des Schulzschen Buches in der Orientalistischen Literaturzeitung sein. Mein Name wird allerdings nicht genannt, obgleich meine Besprechung mit vollem Namen gezeichnet ist. Ein Eingehen auf diese, im wesentlichen alte Behauptungen ihres Verfassers abermals wiederholende Antikritik halte ich für unnütz. Denn die aprioristische Auffassung der literarischen Art der Genesis als „geschichtlich im engeren Sinne“ (Vorw. zur 2. A.) schliesst für mich jede Verständigungsmöglichkeit aus. Nur gegen eine bedingt und gegen eine unbedingt ausgesprochene persönliche Unterstellung Hobergs muss ich als Verfasser der mit jener Antikritik bedachten Rezension der Orientalistischen Literaturzeitung im Interesse dieser Zeitschrift protestieren.

Ich sprach in jener Rezension von „advokatistischen Um- und Eindeutungsversuchen“ der die Quellenscheidung im Schulzschen Sinne bekämpfenden exegetischen Schule. Hoberg meint nun, dass hier „der Vorwurf unehrlicher Gesinnung für die Gegner der Ansichten von Schulz gefunden werden kann“. Ja, was kann man nicht alles finden, wenn man es finden will! Aber darf man es auch finden? Die auf Hobergs Standpunkt stehenden Dogmatiker betonen in ihren Philippiken gegen die Richtung, der Schulz und der Referent angehören, immer wieder, dass sie unsere subjektive ehrliche Ueberzeugung von der Vereinbarkeit unseres Standpunktes mit dem katholischen Glauben nicht antasten wollen, wenn sie uns des objektiven Gegensatzes gegen das katholische Dogma zeihen. Ich fordere auch von der Gegenseite, dass man unseren Ausführungen über ihre Arbeiten nach derselben Richtschnur interpretiert, nach der wir die ihrigen auffassen sollen. Das entgegengesetzte Verfahren Hobergs muss mich aber um so mehr befremden, da Hoberg sehr wohl weiss, dass ich bis vor etwa zwölf Jahren seinen Standpunkt in der Frage der Doppelberichte geteilt habe, der Vorwurf „unehrlicher Gesinnung“ mich also selbst mittreffen würde. „Unehrliche Gesinnung“ nehme ich auch beim Gegner nur dann an, wenn ich unmissverständliche Beweise dafür in Händen habe. Und auch dann würde ich dies nur auszusprechen wagen, wenn sehr schwer wiegende Gründe es forderten. Das ist, soviel ich weiss, der Standpunkt der christlichen Ethik.

Ferner: Referent schrieb in der angezogenen Besprechung: In der Richtung der Quellenscheidung „an der Forschungsarbeit sich zu beteiligen ist auch der streng katholische Alttestamentler durch die Grundsätze seiner Kirche keineswegs gehindert. Dafür ist eine demonstratio ad oculos das der Schulzschen Monographie vorgedruckte Imprimatur des Erzbischofs von Freiburg. Was praktisch manchmal heute noch hemmend sich in den Weg stellt, wie es schon Richard Simon sich entgegengestellt hat, ist vielmehr lediglich die engherzige Auffassung jener Grundsätze durch eine theologische Schulrichtung“ (Sp. 31). Das kann doch, wie ich meine, nur heissen: Schriften, deren Verfasser mit Doppelberichten im Schulzschen Sinne arbeiten, erhalten das kirchliche Imprimatur, so dass nach dieser Seite katholische Forscher um das Erscheinen ihrer Arbeiten Besorgnisse zu hegen brauchen, auch wenn der entgegengesetzten Richtung angehörende Männer gegen die Erteilung des Imprimatur wirken. Hoberg dagegen schliesst aus meinen Worten, ich meine, der theologische Beweis für die Richtigkeit der Ansichten von Schulz sei dadurch erbracht, „dass die Schrift von Schulz die kirchliche Druckerlaubnis hat; denn ein unumstösslich sicherer Beweis liegt in der Erteilung des Imprimatur nicht. Dasselbe kann ausserdem ganz anderen Grund haben als die Absicht, die vorgetragenen Meinungen kirchlich mit dem Stempel der Richtigkeit zu versehen“ (Sp. 59). Damit legt G. Hoberg dem Verfasser der Rezension der Orientalistischen Literaturzeitung 1909, 30f. eine solche Ignoranz in der Theologie unter, dass er nicht einmal die Tragweite des bischöflichen Imprimatur kenne. Glaubt Hoberg wirklich an diese Unterstellung? Referent muss dieses annehmen, weil Hoberg ihm sonst wieder vorwerfen könnte, er zeihe ihn „unehrlicher Gesinnung“.

Noch einige Worte zu Allgeiers Buche! Der Verfasser hat sich das Ziel gesteckt, den „Gedankengängen von A. Schulz nachzugehen und hauptsächlich ihre Berechtigung zu prüfen“. Dies geschieht in zwei Abschnitten, in der kritischen Untersuchung der von Schulz behaupteten Doppelberichte in der Genesis und in der prinzipiellen Prüfung der Doppelberichte in der Hl. Schrift überhaupt. Algeier stellt die prinzipielle Prüfung ans Ende, obgleich ihr Resultat das schon die kritische Untersuchung des ersten Teiles beherrschende Prinzip ist. So wird der Schein erweckt — natürlich rein objektiv! — als ob der Ausgangspunkt die kritische Untersuchung der Einzelheiten sei, während die prinzipielle Prüfung des zweiten Teiles lediglich die ohne jeden Seitenblick auf die dogmatische Richtschnur dieses zweiten Teiles gewonnenen Resultate des ersten Teiles bestätige.

Das Resultat des zweiten Teiles ist aber: Schulz' Standpunkt ist akatholisch, weil mit dem katholischen Dogma unvereinbar. Diese Meinung ist durchaus falsch. Die Lösung der Schwierigkeiten für das katholische Dogma von der Irrtumslosigkeit der inspirierten Bücher liegt in der rechtverstandenen literarischen Art der mosaikartig aus älteren Quellenschriften aufgebauten alttestamentlichen „Geschichtsbücher“. Vgl. P. Lagrange, Le Livre des Juges, p. XXXVIII, Paris 1903. Ebenso durchaus ablehnend ist der erste Teil der Dissertation Allgeiers. Er hat, wie er wähnt, in diesem Teile nachgewiesen, dass die Doppelberichte für die Genesis lauter Dunst sind. Die Methode ist durchaus aprioristisch. Leitstern ist allewege der Satz: „Die biblische Erzählung kann nur dann Anspruch auf Wahrheit machen, wenn nicht bloss die berichteten Tatsachen sich ereignet, sondern wenn auch die einzelnen Umstände, welche angeführt werden, wirklich das Ereignis begleitet haben“ (S. 129). Daher bei allen Schwierigkeiten für dieses Prinzip die übliche Methode der Um- und Eindeutung in Verbindung mit der Annahme von Textesverderbnis, wo alle Stricke reissen. Mit Recht schreibt Schulz in der Vorrede, in der er direkt noch Stellung gegen Allgeier nehmen konnte, in bezug auf einen nach meinem Gefühl direkt komisch wirkenden besonders eklatanten Fall der überaus gekünstelten Interpretation (Gen. 42, 25. 27. 35; 43, 21) — man wird dieses Urteil auf die ganze Art Allgeiers anwenden dürfen —: „Mit solcher Methode kann man selbst gordische Knoten auflösen — aber Philologie ist das nicht“, sondern, wie Referent hinzufügt, lediglich die unmethodische Verwendung philologischer Kenntnisse zum Zwecke der Deckung der aprioristischen Auffassung der literarischen Art der Genesis durch eine exegetische Richtung innerhalb des Kreises der auf dem Boden des katholischen Dogmas stehenden Exegeten. Es ist dem Referenten nicht zweifelhaft, dass gegenüber einer solchen wissenschaftlichen Unmethode die Hypothese der Quellenscheidung mit ihren der Darstellung der Genesis zugrunde liegenden mehrfachen Berichte als die ungleich wahrscheinlichere Lösung jener Schwierigkeiten auch für die katholische Theologie siegreich sich behaupten wird. Der Widerspruch einzelner Männer dürfte freilich nicht so bald verstummen. Machte doch noch vor einigen Jahren F. Egger sogar zu der Wahrheit des heliozentrischen Weltsystems die Einschränkung „wenigstens nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft“! Auf jeden Fall aber ist das Prinzip vom streng geschichtlichen Charakter der Genesis, selbst in allen Nebenumständen, längst eine Leiche, die auch durch Allgeier nicht zum Leben erweckt ist.



Zum Schlusse sei übrigens bemerkt, dass das sehr fleissige Specimen eruditionis Allgeiers gute philologische Kenntnisse zeigt. Auch wer den grundsätzlichen Standpunkt des Autors nicht teilt, wird ferner zugeben, dass er sein aprioristisches Prinzip recht geschickt auf die Genesis anwendet. Referent bedauerte nur, dass Begabung und Belesenheit, Fleiss und Kenntnisse in den Dienst einer auch in der katholischen Theologie im Grunde überwundenen aprioristisch konstruierenden Richtung gestellt ist.

Julius Preuss: Biblisch-talmudische Medizin. Beiträge zur Geschichte der Heilkunde und der Kultur überhaupt. VIII, 735 S. M. 20; geb. M. 22. Berlin, S. Karger, 1911. Bespr. v. Immanuel Löw, Szeged.

Preuss' Werk ist, wie er S. VII mit Recht hervorhebt, die erste Arbeit eines Arztes über biblisch-talmudische Medizin, die aus den Quellen schöpft. Man kann hinzufügen: die erste einschlägige Arbeit, die nicht nur aus den Quellen schöpft, sondern auch die Quellen ausschöpft. Es wird Preuss bei seiner zwanzigjährigen sorgfältigen Durchforschung der Quellen nicht leicht etwas entgangen sein. In einer langen Reihe von Einzelarbeiten — die Bibliographie am Schlusse des Buches zählt 23 Abhandlungen auf — hat Preuss seit Jahren einen beträchtlichen Teil seines Themas eingehend behandelt, bevor er sich entschloss, das ganze, zusammenfassende Ergebnis seiner Studien in dem vorliegenden schönen Bande von 735 Seiten zu vereinigen. Diese „Sammlung des althebräischen Quellmaterials" (S. 278) ist das Ergebnis hingebender Liebe zu dem Gegenstande. Da „es keine Medizin der Bibel und des Talmuds gibt" (S. 3), konnte nur eine sorgfältige Darstellung der medizinischen Anschauungen des jüdischen Altertums beabsichtigt sein, und in diesem Sinne hat hier die jüdische Volksmedizin eine erschöpfende, vielfach abschliessende Darstellung gefunden. Der Gegenstand wird unter durchgehender Vergleichung der griechischen Medizin in lichtvoller Weise behandelt und das reiche Material übersichtlich auf 18 Kapitel verteilt:

1. Der Arzt und das übrige Heilpersonal.
2. Die Teile des Körpers und ihre Verrichtungen.
3. Die Krankheit und ihre Heilung.
4. Die Krankheit und ihre Behandlung.
5. Verletzungen und Verbildungen.
6. Augenheilkunde.
7. Zahnheilkunde.
8. Ohrenheilkunde.
9. Krankheiten der Nase.
10. Nervenkranheiten.
11. Geisteskrankheiten.
12. Die Erkrankung der Haut.
13. Gynäkologie.
14. Geburtshilfe.
15. Heilmittel.
16. Gerichtliche Medizin.
17. Gesundheitspflege.
18. Diätetik.

Ein Schlusskapitel bietet die Bibliographie der Schriften über Medizinisches in Bibel und Talmud. Ein sorgfältiges Register der aus der Bibel und der talmudisch-midraschischen Literatur zitierten Stellen, ein Sachregister und ein hebräisch-aramäisches Register der Namen von Körperteilen und Krankheiten beschliesst das Buch.

Das hebräisch-aramäische Register wäre für die Lexikographie von viel grösserem Nutzen gewesen, wenn es sich auf alle im Buche vorkommenden und erklärten oder auch nur übersetzten Wörter erstreckt hätte. Die Unkenntnis der Realien ist bei unseren Lexikographen so unglaublich gross, dass es sehr erwünscht gewesen wäre, wenn ein erschöpfendes Register ihnen den Zugang zu den richtigen Sacherklärungen in ausreichender Weise eröffnet hätte. Nur ein Beispiel. Man sucht im Register שׁלג umsonst: ist es doch weder ein Körperteil, noch ein Krankheitsname. Und doch steckt in der Ausführung über *scheleg* (S. 431) die glänzendste philologische Entdeckung des Buches. Preuss weist nach, dass in dem Bibelverse Hiob 9, 30 *scheleg* und *bōr* in Parallele stehen und dass b^{e}*mō* (so! nicht b^{e}*mē* hat der Text!) *scheleg* nicht Schnee bedeuten kann, sondern ein Seifenkraut, dass mischnisch אשלג, talmudisch שלגא heisst. Das Wort, das bisher unerkannt blieb, ist ohne Widerrede ins hebräische Wörterbuch aufzunehmen.

Dies ist ebenso sicher, wie dass in Jer. 9, 7 חץ שוחט, das vielgedeutete, von den Massoreten und alten Uebersetzern in שחוט geänderte Wort nichts anderes ist, als *שׁוֹחָט = شَوْحَط, ein Holz aus dem man Pfeile macht.

So richtig ein Anonymus in Luncz' Jahrbuch Jerusalem VIII 103 (eine falsche Erklärung das. 321). Das arabische Wort kommt in den Gutachten der Geonim ed. Harkavy 139 vor; *šauḥaṭ* als Pfeilholz ist aus arabischen Quellen leicht zu belegen. Ich möchte nur auf Silberberg, Dīnawarī S. 78 hinweisen. Das ו des Q^{e}rē hat sich allen Eingriffen gegenüber mit Recht behauptet.

Die philologische Unterlage des Werkes ist eine solide, ist jedenfalls viel solider, als die mancher mischnisch-talmudischen Lexika. Ab und zu behandelt Preuss allerdings seine philologischen Ratgeber mit etwas zu wenig Respekt; dafür vergreift er sich in der Schätzung einzelner ihrer Behauptungen, wenn er z. B. sich mit Kohut (S. 331) auseinandersetzt, anstatt seine müssigen Kombinationen zu ignorieren. Die Kenntnis der syrischen Quellen hätte manches, namentlich die

Bestimmung mancher Krankheitsnamen z. B. חווית, חבכא, חפפית erleichtert. Auch die Benennung der *ba'alē rathan* ראתן (S. 401ff.), von denen es heisst: „es rinnen die Augen, es fliessen die Nasenlöcher und es kommt Speichel aus dem Munde" erklärt sich am ehesten aus dem syrischen √ܪܬܚ spuma, ܪܬܚܢܐ spumosus.

Zu Einzelheiten möchte ich die folgenden Bemerkungen machen.

S. 13. Solange wir zu Lev. r. keinen kritischen Apparat haben, wird 5, 6 das Wort וד־איקוטטא (ed. u. Jalk) ודאיקטוטא (Oth Emeth aus ed. Ven.), ודיקוטטא (Matth. Kehunna), ודאיקושטא (Oth Emeth aus ed. pr. LA) ein ungelöstes Rätsel bleiben. Alle bisherigen Deutungen sind unbrauchbar: ἀκεστής (Krauss), ἀκεστώρ (Levy), ἀκουστής und δείκτης (Perle 5091), διοικητής (Jastrow), διώκτης (Schlatter), ἰξευτής, κεντέω (Kohut), ὁδηγητής (Mußafia nach Kohut III 52).

S. 14. מיםן jGitt I 43a, 44 ist nicht = Arzt, sondern es passt, wie Preuss bemerkt, die Bedeutung „streitsüchtig, jähzornig" am besten, also: syrisch (daher auch im Targ. Prov.) חמתן, schwerlich mischnisch חמסן Mech Hoffm. 152, 13. TSnh V 423, 25 j III 21a, 53 b 25b. Maim zu Snh 3, 3. jRh I 57c, 14 j Šebu VII 37d, 61. BK 62a. Geon. ed Coronel 26.

S. 20. Bar Girnte בר גירנטי, bei Ginzberg p. 170: / טי . . . ג kann nichts anderes als Ἱερόντιος sein. Krauss, LW II 173.

S. 21. Der Titel *chakīm* für den Arzt war 200 p. Chr. im Orient nicht üblich. Hebräisch und aramäisch bedeutet das Wort auch später nicht Arzt.

S. 22. Das Sprichwort: אסיא רחיקא עינא עוירא bedeutet nicht: ist der Arzt weit, wird das Auge blind (bis er kommt), sondern: ein Arzt in der Ferne ist wie ein blindes Auge. Auch Dukes 116 und Hyman, Beth Vaad Lachachamim p. 46 falsch. Letzterer meint — ziemlich boshaft — ein Arzt, der für kurze Zeit aus der Ferne berufen wird, macht sich nicht viel daraus, ob der Kranke durch seine Behandlung erblindet.

S. 51. „Das talmudische *lugmā* ist das arabische *luqma*, nicht λυγμός." Das ist richtig, muss aber heissen: Das mischnisch-talmudische *lugmā* ist das syrische *lugmā*. Mischnisch *לוגם (so nach Analogie der Körperteile און, עורף usw.). לונמו jJoma VIII 44d l. Z. (das. Zeile 73: לונמא אחת). מלוא לונמיו Joma 8, 2 T. V 190, 1 (falsche LA לונמא) j VIII 44d, 73 b 80a. Meila 4, 5 Kel 17, 11. ܠܘܓܡܐ PSm 1892. BA Nr. 5133. Fraenkel 100. DBB 1500, 9. Falsch: ܠܓܡܐ PSm 1963.

S. 58 Z. 16. *qarqa'* kann nicht den Mundboden bezeichnen.

Z. 13. נוקרין לו בבת ראש heisst nicht „mit dem Kopfe zunicken", sondern rittlings fallen. ZDMG XII 360. MSGWJ 40, 378.

S. 90. Z. 8 v. u.: maqscha. Lies qāsche: מְקַשֶּׁה המוציא שני זיפין מן של חזיר nach TSabb IX 121, 21 הקשה שבחזיר (LA הקשר falsch).

Daselbst = ziphin: זִפָּה, so wird der Sing. anzusetzen sein (nom. unit. wie שְׂעָרָה, חטה, שַׂעֲרָה). Zu זפין שני זיפין מן הקשה שבחזיר (ms. זייפין, ms. u. ed. Elia Wilna conj. נימין). TSabb IX 121, 21 Schweineborsten, besonders die längeren der Mähne des Rückens (חוטרתו Buckels) (die sog. Feder). jSabb VIII 11b, 28: זיפי החזיר (= זפי). Bechor 44a: שתמו זיפיו und aram. דנפישי זיפיה von den borstenartigen, steifen Haaren der Augenwimpern, also nicht eigentlich *eye-brown* (Jastrow 395). Fleischer zu Ly hat das Wort mit زِفّ pl. زِفَاف Haar der Augenlider, d. i. Haare der Augenwimpern, identifiziert.

S. 130. *pōth wird allerdings als sing. angesetzt, aber mischn. pōthāh Kel 11, 2, Dbg Ar und RDK macht auch für das biblische פֹּתָה wahrscheinlich.

S. 132. לול heisst nicht Wendeltreppe, wie Preuss mit Recht hervorhebt. 1 K 6, 8: ובלולים, wo RDK u. Norzi וּבְלוּלִים hat, auch Kautzsch schon: Treppenluken, Stade sv. unter Berufung auf ZAT III 136 f.: Falltüren. König setzt trotz des gut mischnischen לול irrig *לוּלָה an. Mischnisch: a) Loch, lochartige Vertiefung TSuk III 197, 18. TMeila I 558, 10. Pes 34a, 77a. jSota III 18d, 30. b) Loch, Luke: Men 34a, ebenso Midd 4,5. Pes 26a. Men 34a (gegen die verfehlte Darstellung bei Krauss, Arch. I 329 u. 424 und Rosenzweig, Wohnhaus 55), jErub VII 24b, 26 b 76b (an den *lūl* wird erst die Leiter סולם angelehnt). jJoma I 38c, 39 = jMeg IV 75c, 72. c) ורפת‸ולולים ומחבן Midr. Tann. 29, 11 Hoffmann (Sifre I 36 f., 75b, 7 falsch והלולים) Pes 8a. לול של הרנגולין Sabb 102b, 122b, 146a. jErub VIII 25a, 45. Bb 11b. Die Stelle Nidda 17b, die Preuss behandelt, gehört zu b. Auch die scheinbar für Wendeltreppe sprechende Stelle TBb I 398, 20 gehört dahin.

S. 162. *tromita*: die Galenschen Bezeichnungen für weiche, kernweiche und harte Eier habe ich Krauss, Lehnwörter II 270 mit den talmudischen zusammengestellt.

S. 170 und 186. ābabitha l. ābbābhīthā. S. 186 Z. 20 ākbitha ist trotz der „Erklärer" nur verschriebenes 'abbābhīthā j Sabb VI 8c, 44, wo Ginzberg, Yerush 82, 20 יביתה ''' hat, aber aus dem gedruckten Texte עבביתא anführt. Aruch, K III 324b טב לעבביתא und ebenso ist RH Sabb 67a für ענביהא zu lesen, nicht wie Kohut und der Herausgeber meinen: עכיבתא. Ich habe das Wort bei Theodor Gen. r. p. 169 richtiggestellt, worauf Preuss verweist. S. 345 ist ihm aber entgangen, dass āwith Koh. r. 1, 18 auch nur Korruptel von 'abbābhīthā ist, worauf Levy sv aufmerksam macht.

S. 188. qurmal siehe WZKM 22, 163!

S. 196. j Sabb XIV 14d, 30, j Az II 40d, 31 kann nur Domitianus und nicht τιμητής sein.

S. 197. צפדינא ist nicht σηπεδών trotz ܣܦܕܘܢ PSm sv., welches dies gr. Wort ist. Transkribiert σηπεδόνες ܣܦܕܘܢܝܣ DBB 1346, PSm 2618.

S. 207. σίσων (Kamillen) lies: Kamillen und str. das griechische Wort. מי סיסין ist nach geonäischer authentischer Erklärung (Geon. Harkavy p. 209 Z. 2—4, vgl. Geon. Cassel 42a) Kamillentee. Die Köpfchen der Matricaria Chamomilla L (arabisch in Palästina und sonst heute noch, wie nach Angabe des Gaon: *bābūneǵ*, Dinsmore u. Dalman, Pflanzen Palästinas Nr. 951) sind סגלגלין rund und den סיסין ähnlich. סיסא ist ein rundes Köpfchen: Haj zu Kel. 11, 6 und zu Ohol. 7, 4 hat zu פיקה die Erklärung: קיבוריתא וסיסא und auch R. Ḥan. und Raschi erklären: פקעת, Knäuel. Das Wort erscheint mischn. סיסין Men 42b = Suk 9a, aram. סיסא Men. 41b und aus der mischn. Stelle entlehnt j Num 15, 38. Dazu gehört ܣܝܣܐ ܕܡܥܦܪܐ Brock. 222 fimbriae pallii, das Fränkel in den Nachträgen bei Brock. mit ܨܝܨܝܬܐ verglichen hat. Ob ציצת, ܨܝܨܝܬܐ, صيصية damit zusammenhängt?

S. 214. Zu quqjānē vgl. meinen Ezob (Sitzber. Wiener Akademie 161) 20!

S. 606. *m^eabbēd*, vom Selbstmörder gesagt, hat mit dem Verluste des Jenseits ebensowenig zu tun, wie Est 4, 16 das Qal dieses Verbums.

S 628. bē m^esūthā darf mit assī, heilen, nicht kombiniert werden, da es sicher zu √סחא gehört.

S. 629 Z. 12. beth ha-k^eneseth schel ʿēcīm lies beth hachnāsath ʿēcīm (j Bb IV 14c, 59) nach TBb III 402, 12 bēth k^enīsāth ʿēcīm, b 68a bêth kinnūs haʿēcīm. Krauss, Bäder 36 und 6.

S. 636 Z. 10 phorqas ist Derekh erec zuttā Xf, 57c Romm falsche LA: אפרקסו, פרקסו. Epstein Mikkadmon. 114 Laa: אפרסקו und פוסקו. Vgl. Semach. IXf (Note) 748a Romm. Krauss, LW II 113 Archäologie I 231. Die Bedeutung und ihr Verhältnis zu ܦܘܪܩܣܝܢ, ܐܦܘܪܩܣܐ bedarf erneuter Untersuchung.

S. 655 Z. 11 v. u. lies schärāph mit *sch*. Haj (Berliner, Massora I. Targum XX. Geiger j. Z IV 154. Barth, Etym. Stud. 29. Geonim Schaʿarē T^eschūbā 136, f 14b, 3.

S. 665 Z. 10 v. u. qumurtha lies qōmānīthā. Fränkel, ZA XX 447 mand. קומאנא. Geon. Hark 179. Schaʿarē Simchah II 80. Syr. ܩܘܡܢܝܬܐ: تكريج, تكرّج Bar Bahlūl 1419, 19. 1799 wie Geonim a. O.: חברנג.

S. 670. paqqūcōth ist Ecbalium elaterium (L.) Rich nicht Cucumis agrestis. Ein drastisches Purgativ ist übrigens nicht nur die Koloquinte, sondern auch die Springgurke (Elaterium!).

S. 673. b^elophesin ist die Feigenart *φιβάλεως* Krauss LW II 139 nach Mussafia.

Korrektur-Nachschrift. Dr. Adolf Löwinger hat dem Verfasser kürzlich einige Exemplare eines autographierten hebr.-aram. Index zur Verfügung gestellt.

Palästinajahrbuch des Deutschen evang. Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes herausgegeben von Prof. D. Dr. G. Dalman 7. Jahrg. 154 S., 6 Taf., 1 Planskizze, 1 Karte. M. 3; geb. M. 3.80. Berlin, Mittler u. Sohn, 1911. Bespr. v. J. Herrmann, Breslau.

Der neue Jahrgang des PJB reiht sich den bisherigen in jeder Hinsicht würdig an. Der von Dalman abgestattete Jahresbericht des Institutes für das Arbeitsjahr 1910—11 bietet wiederum — im Unterschied von dem üblichen Jahresberichttypus — wissenschaftlich Wertvolles, eine Menge geographischer Notizen. Von einer der Institutsreisen erzählt der frisch geschriebene Bericht des Institutsmitglieds Pfarrer Siegismund in Posen hübsch und anschaulich. Von den aus dem Institut hervorgegangenen Arbeiten behandeln die ersten Seiten im wesentlichen Geographisches. Prediger Mickley in Lychen zeichnet in sehr geschickter Weise das Bild des Jerusalem zur Zeit Christi — eine Abhandlung, die das Interesse jedes Bibellesers verdient. Divisionspfarrer Lic. Dr. Brückner in Berlin beschäftigt sich mit Nazareth als Heimat Jesu, indem er, entgegen neuerdings besonders von W. B. Smith vorgebrachten Zweifeln an der Existenz Nazareths zur Zeit Jesu dieselbe als nicht zu bezweifeln nachweist, womit denn nach Lage der Dinge auch gegeben ist, dass Nazareth die Heimat Jesu war. Das wertvollste Stück des Bandes ist die Abhandlung des Hallenser Privatdozenten Lic. Dr. P. Kahle über das Wesen der moslemischen Heiligtümer in Palästina. Schon im vorjährigen Bande hat Kahle über die moslemischen Heiligtümer in und bei Jerusalem geschrieben und deren Herkunft untersucht. Hier erweitert er das Gebiet und handelt von dem äusseren Bestande, der Verwaltung, der Bedeutung für die Besucher und der Wirkungskraft, unter Verwertung von lauter eigenen Beobachtungen. In einem dritten Artikel wird er von den Gebräuchen an diesen heiligen Trümmern handeln. Wir erhalten damit eine für Islamkunde und nicht islamische Religionskunde Palästinas gleichwichtige Materialsammlung von erheblichem Werte. Möchte der neue Jahrgang des PJB dem Institut recht viel neue Freunde zuführen, auch solche, die ihr Interesse an der Sache bestimmt, das Institut auf dem Wege zum eigenen Heim tatkräftig zu unterstützen! Dass es solche Unterstützung verdient, zeigt von neuem das Jahrbuch.

Edmund Kalt: Samson. Die Untersuchung des historischen Charakters von Ri. XIII—XVI. XVI, 102 S. 8°. M. 2.40. Freiburg i. Br., Herder, 1912 (Freiburger Theol. Studien VIII). Bespr. v. Carl Niebuhr, Berlin.

Wäre der Verfasser imstande gewesen, an der verheissenen Untersuchung festzuhalten, dann müsste mindestens eine Stellungnahme zu den wesentlichen Voraussetzungen der Simsonsage — in ihrem Gegensatz zu anderen Richterlegenden — erfolgt sein. Es ist doch wichtig, dass das Programm Ri. II für die rein individualistische Erscheinung Simsons keinen Platz lässt. Dort rechtfertigt lediglich eine Bedrängung Israels durch äussere Feinde das Auftreten eines Schoteten, und dieser selbst hat sich wiederum durch eine noch so vorübergehende Befreiung eben des Volkes zu legitimieren. Dies wird mit derartig präzisen Ausdrücken eingeschärft, dass die Existenz der Simsonkapitel in Ri. schon bei Abfassung von Kapitel II höchst unwahrscheinlich wird. Nun kann aber der Hauptgesichtspunkt des Programms und damit der Gedanke eines Richterbuches überhaupt kaum sehr alt sein; aus Gründen, die leicht nachzuentwickeln sind, dürfte der erste Versuch dazu in Nordisrael gemacht worden sein, und zwar nach dem Ende des Hauses Jehu. War das der Fall, dann sah das Ganze ursprünglich bedeutend anders aus als jetzt: die ‚kleinen‘ Richter am Ende von Kapitel XII boten noch etwas mehr als leere Namen, wohingegen Othniel und seine Vorfahren jedenfalls nicht als Initiatoren der Richterherrlichkeit dastanden. Die unver-

kennbare Tatsache nun, dass irgendwann einmal (nach Formulierung der Definition eines Schofeten) eine ganze Reihe solcher Männer ihrer unentbehrlichsten Daten beraubt wurde, lässt sich noch vergleichend belegen. III, 31 wird zu Schamgar erwähnt: ‚auch er befreite Israel', und Tolah X, 1 empfängt dieselbe Note, aber schon bei Jair und dann XII, 8—15 fällt sie weg. Daraus kann man ohne ein Zuviel an Kritik entnehmen, dass die Statuierung von Richtern, die im alttestamentlichen Sinne gar keine waren, Simsons anomales Wirken für diesen Rahmen erträglich machen sollte. Des Helden Nasiräat, hier nicht weiter zu untersuchen, und die breite Einführung dieses Umstandes schien dann vollends zu genügen. Ganz gewiss erblickte man in der doch wohl nachexilischen Zeit von Simsons Aufnahme eine Bereicherung des Richterbuches durch die judaisierte Sage; es ist nicht unmöglich, dass erst damals ein Abschnitt über Schamgar bzw. Reste eines solchen eliminiert wurden, weil sie jetzt störten. Denn dieser mit verwandtem Apparat arbeitende Philistertöter, immerhin ein echter Schofet, verriet seine Identität vielleicht allzusehr; hat heute die Mutter Simsons keinen Namen, so liegt darin die Andeutung einer Kollision. Schamgar war Sohn der Anath gewesen!

Besonders fesselnd kann man die Kaltsche Studie nicht nennen. Sie bewegt sich in den bekannten Kurven um ihren Gegenstand herum, häuft die Gelehrsamkeit in Zitatenform dort auf, wo sie niemanden fördert und den einigermassen Unterrichteten auch nicht hindert, bringt den consensus unanimis Patrum über die Geschichtlichkeit Simsons korrekt zustande und breitet die so unabhängigen Zeugnisse der mittelalterlichen Theologie, die ja bis ins 18. Jahrh. gereicht hat, mit Genugtuung aus. Auf diesem Wege und durch andere, schon erprobte Auskünfte rundet sich dann der Beweis, dass die historisch fundierten Irrtümer in der altkirchlichen Exegese noch heute als objektive Wahrheiten fortbeständen. Man muss nur den Mut haben, das neuere historische Material stets mit dem Rücken statt mit der Schneide anzulegen, und, wo auch das nicht gut zu enden droht, sich emporzuschwingen oder unterzutauchen: vom Keller aus ist selten ein Schaden am Dach feststellbar, und vice versa. Da Simson übrigens nach den heiligen Vätern auch ein Vorbild Christi war, so können seine Schwächen usw. die Vergleichung nicht hindern. Diese bildet also den Schluss der Schrift; wir haben ihn mit derselben Fassung gelesen wie vieles zuvor. — Die Gerechtigkeit erfordert, anzuerkennen, dass Kalts Ton gegenüber der akatholischen Kritik von einer durchaus höflichen Zurückhaltung zeugt.

Georg Hüsing, Kṛsaaspa im Schlangenleibe und andere Nachträge zur Iranischen Ueberlieferung. (Mythol. Bibl. IV 2). 64 S. M. 2. Leipzig, J. C. Hinrichs 1911. Bespr. v. R. Neumann, Breslau.

Das vorliegende Heft ist eine Ergänzung und Fortsetzung zu Hüsings Werke „Die Iranische Ueberlieferung und das arische System", das von E. Siecke in der OLZ 1910, Sp. 165ff. vom mythologischen Standpunkte aus besprochen worden ist. Abschnitt 7 — das Heft schliesst unmittelbar an die sechs Kapitel des ersten Werkes an — bringt eine wertvolle Ergänzung zu Kapitel 4 (Kṛsaaspa und seine Gegner), indem Hüsing der Frage nachgeht, ob Kṛsaaspa seinen Hauptgegner von innen getötet habe. Durch die Gleichsetzung von Rōstahm und Kṛsaaspa, wobei auch auf Marquart ZDMG 49, S. 643 und Darmesteter (Le Zendavesta II, 402 Nr. 27 und 626 Nr. 58) verwiesen wird, ist es Hüsing geradezu möglich geworden, die alte zweifellos vorhandene „Sage vom heldenmütigen Kṛsaaspa" zu rekonstruieren, wobei er die im Avesta erhaltenen metrischen Liederreste dem übrigen mittelbar erschlossenen Texte in eddischer Art einfügte. Der Wert dieser Rekonstruktion, bei der es nicht nur darauf ankam, die Fragmente in organischen Zusammenhang zu bringen, sondern vorher noch die schwierigere philologische Aufgabe zu lösen war, die vielfach verdorbene und verderbte (vgl. I.Ü. S. 139) Ueberlieferung zu reinigen, liegt darin, dass hier in einer verhältnismässig alten Ueberlieferung altarischer Mythenstoff geboten wird, dessen Uebereinstimmung mit den europäischen Mythen- und Märchenstoffen, nicht zuletzt mit den germanischen, sofort in die Augen fällt. All die meist von der Germanistik ausgehenden Märchenforscher, die ihre Texte leider nur zu oft „literarhistorisch" betrachten, werden zu diesen Ergebnissen Stellung nehmen müssen. Der echt mythische Gehalt der Kṛsaaspa-Sage ist für den Unbefangenen so offenkundig, dass man notwendig von hier aus auf die mythische Grundlage der entsprechenden germanischen usw. Märchen schliessen muss — wenn man dies nicht schon längst aus andern Gründen tut.

Ein umfangreicher Einschub behandelt die durch Rückerts Uebersetzung wohlbekannte Gestalt Nalas. Hüsing stellt eine Reihe bedeutsamer Parallelen zwischen Nala und Kṛsaaspa fest, wobei die Abweichungen des Nalaepos sich deutlich nur als Abschwächungen der im Iranischen erhaltenen Motive darstellen.

Kurz zwar nur sind die Nachträge zu Kapitel 2 (Das Rätsel der Sphinx), doch enthalten sie eine beachtenswerte Anregung, von deren Weiterverfolgung manche Aufklärung zu erwarten wäre, nämlich die Frage nach der Identität von Sphinx und Chimaira, auf die

Hüsing durch Wolfg. Schultz' „Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise" S. 38/39 geführt worden ist. Die Nachträge zu 3 (Die iranische Ueberlieferung) berichtigen und erschliessen eine Reihe historischer Namen und Zahlen. Die Berechtigung, an diesem Orte veröffentlicht zu werden, empfangen sie dadurch, dass ja die iranische Ueberlieferung sowie jede Tradition aus der Urzeit eines Volkes Geschichte und Mythos vermischt, so dass die Feststellung des einen Elements den Rest als das andere mittelbar erkennen lässt. Auch zu den Abschnitten 4—6 der I.Ü. (Kṛsaaspa, Der Sehwettstreit, Der Gandarwa) werden eine Reihe von Nachträgen gebracht, die teils textkritischer Natur sind, teils durch Nachweis weiteren Stoffes die Beweiskraft der im ersten Teile aufgestellten Thesen stützen, wenngleich damit natürlich der wirklich vorhandene Stoff noch lange nicht erschöpft sein dürfte. Soviel lässt sich aber unbedingt sagen: Hüsing hat durch seine unendlich mühsame und unermüdliche Tätigkeit Licht in bisher noch recht dunkle Gebiete gebracht, die nicht nur für Iranisten und Mythenforscher von höchster Bedeutung sind, sondern auch für die benachbarten Wissenschaften befruchtend wirken dürften, wie dies bereits nach dem Erscheinen der „Iranischen Ueberlieferung" von bekannten Indianisten ausgesprochen worden ist; und der Einfluss der iranischen Kultur auf die Semiten, zumal die Araber, wie auf Osteuropa ist zu bekannt, als dass man von neuen Entdeckungen auf dem Gebiete der iranischen Ueberlieferung nicht auch auf einen merkbaren Einfluss für unsere Kenntnisse von jenen den Iraniern kulturell gefolgspflichtigen Völkerschaften hoffen dürfte. Ein umfangreiches Nachwort („Kritisches und Grundsätzliches") beschliesst das Heft. Sein Studium sollten sich namentlich all diejenigen angelegen sein lassen, die die vergleichende Mythenforschung zwar verurteilen, aber bei weitem nicht über die Stoffkenntnisse verfügen, die zur Kritik unbedingt notwendig ist. Dass für den exakten Forscher jede spekulative Mythenbildung, die auch bei namhaften Philosophen ohne Kenntnis des tatsächlich vorhandenen Stoffes so beliebt ist, überhaupt nicht erst in Frage kommt, ist klar. Die Methode muss unbedingt die sein: erst ist der gesamte erreichbare Stoff zu sammeln — wobei die Märchenforschung halb unbewusst schon viel vorgearbeitet hat —, dann sind die Varianten zu vergleichen und zu ordnen, ihre Genealogie nach Möglichkeit festzustellen, und erst dann kann man an die wirkliche Deutung des Mythos gehen. Eine frühere Deutung kann niemals den Anspruch auf unbedingte Sicherheit erheben, sondern hat nur den Wert einer Hilfshypothese, ohne die freilich ein Fortschritt der Forschung oft kaum möglich ist.

Lademann, G.: Tierfabeln und andere Erzählungen in Suaheli. (Archiv f. d. Stud. deutscher Kolonialsprachen XII.) IV, 120 S. 8°. M. 2.25. Berlin, G. Reimer, 1910. Bespr. v. O. Dempwolff, Hamburg.

Der Inhalt der Erzählungen ist ungleich, viele sind recht dürftig, nur wenige Märchen geben ein Bild der lebhaften Darstellungen, die man draussen im Schutzgebiet am abendlichen Lagerfeuer zu hören bekommt. Immerhin liefert das Buch Beiträge für die geographische Verbreitung von mythologischen Stoffen, Motiven und Typen, sowie für ihre Umwandlung in der Psyche der Bantuneger.

Sprachlich sind die Texte insofern lehrreich, als sie meist das „Kiswaheli cha barra", die Verkehrssprache der Binnenvölker, bieten, das die in den Verbalausdruck eingefügten Relativ- und Konjunktionspartikeln des guten Swaheli gern vermeidet, und das Worte und Phrasen aus anderen Bantusprachen hineinmischt.

Die Uebersetzung ist sorgfältig; in Einzelheiten hat Ref. zuweilen eine abweichende Auffassung: „Warungwana" (Seite 2) ist nicht der Name eines besonderen Stammes, sondern die Bezeichnung für Küstenleute, Muhammedaner, Swaheli „waungwana" „die Freien, Gebildeten"; „majini" (Seite 8) dürfte kaum als Lokativ zu „maji" „Wasser" angesehen und mit „Wasserwesen" übersetzt werden dürfen, sondern als Lehnwort aus Arabischem جنّ „Genien, Dämonen, Geister" aufzufassen sein, u. dgl. mehr.

K. V. Zetterstéen: Nubische Studien im Sudān 1877—78 aus dem Nachlass Prof. Herman Almkvists. 4°. XXXVIII u. 280 S. Uppsala, Almkvist & Wiksell, 1911. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia, Pa.

Almkvist hat sich in seiner Bischarigrammatik ein so unvergängliches Denkmal gesetzt, dass jeder Linguist es bedauern musste, als Almkvist sein Nubamaterial unbenützt liegen liess. Der Anregung L. Reinischs ist es zu danken, dass dieses nun zugänglich gemacht wird. Der Herausgeber hat sehr verständig getan, das Manuskript Almkvists nicht mechanisch abzudrucken; das wäre als Pietät gelobt worden und das schwer benützbare Rohmaterial wäre dann ruhig in den Bibliotheken verstaubt. Zetterstéen hat den grossen Toten dadurch am besten geehrt, dass er das Material auf Grund der seither gedruckten Arbeiten und eigener Studien in Aegypten (wo er 1906 mit mir zusammentraf) überarbeitete und praktisch anordnete. Ganz besonders dankbar dürfen wir für das Wörterbuch sein, denn es kontrolliert und mildert die Differenzen zwischen Reinischs und Lepsius' Nuba-

arbeiten[1]. Phonetisch scheint die neue Arbeit uns ein gutes Stück weiterzubringen, Almkvist war darin ja fast übertrieben genau. Das hebe ich, der in Aegypten stets lieber unbekannte Sprachen vornahm als Nuba und so letztere Sprache nur aus Büchern kennt, dankbar hervor. Das Wörterbuch bietet eine ziemliche Anzahl neuer Wörter nichtarabischer Abstammung, unter denen mir manche schöne Verknüpfung mit den nilotischen Sprachen auffällt. Auch in der grammatischen Skizze ist manche Förderung kenntlich[2]. Kurzum: eine wertvolle Gabe, durch die der Herausgeber sich ein grosses Verdienst erworben hat[3].

Sven Hedin: Zu Land nach Indien durch Persien, Seistan, Belutschistan. I, II. XII, 407, VIII, 394 S. M. 20. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1910. Bespr. v. F. Bork, Königsberg i. Pr.

Nach gründlichen Vorstudien hat der Verfasser seine dritte Reise nach Iran unternommen und hat so reiche Ergebnisse heimgebracht, dass es nicht möglich ist, in Kürze ein Bild seiner Beobachtungen zu zeichnen. Abgesehen von manchen Berichtigungen der Karte, von der Feststellung längst verschollener Verkehrsstrassen und dergl., hat er mit Kamera und Stift reizvolle Bilder von Land und Leuten festgehalten, von denen namentlich die Federzeichnungen ausserordentlich schön sind. Der eigentlichen Reiseschilderung folgen mehrere zusammenfassende Abschnitte über „Reisen in der Kewir", „Persische Senken", „Alexanders Zug durch Südbelutschistan", „Postglaziale Klimaänderungen in Persien", die die geographischen Probleme mächtig fördern. Sein Forschungsgebiet sind vor allem die Kewiren und Wüsten des Landes.

In einer der europäischen Eiszeit parallel laufenden Periode der Erdgeschichte war das Klima Irans anscheinend kühler, und es waren dort grosse Seen vorhanden, von denen der grosse Kewirsee nach Muschelfunden eine grösste Tiefe von etwa 100 m gehabt haben dürfte. In der postglazialen Zeit, die sich durch grössere Hitze und geringere Niederschlagsmengen von der vorhergehenden unterscheidet, sind die Wasserbecken allmählich zu Kewiren geworden, zu Seen, deren Wasserspiegel tiefer liegt als ihr Boden. Umfangreiche Salzschollen im Inneren der Kewiren lassen auf Zeiträume reichlicherer Niederschläge in neuerer Zeit schliessen. Es bildeten sich in den ausgetrockneten Mulden grössere Oberflächenseen von verhältnismässig unbedeutender Tiefe, auf deren Grunde beim Verdunsten des Wassers eine Salzkruste zurückblieb. Ein Bohrloch in der Kewir würde abwechselnd Schichten von Tonschlamm und von Steinsalz zeigen. Den ersteren entsprechen Zeiten grösserer Feuchtigkeit, den letzteren trocknere Perioden. In historischer Zeit, d. h. mindestens von Alexander dem Grossen ab, dürfte nach Sven Hedins Meinung in Iran das gleiche trockene Klima geherrscht haben, wie heute. Ein erhebliches Fortschreiten der Wüsten leugnet er.

Die Sanddünen Persiens finden sich, wie der Verfasser nachweist, stets im Windschatten der Wasserbecken, Kewiren und auch des Hilmend. Ihr Steilabfall ist meist nach Südsüdost gerichtet, was auf vorherrschende nordnordwestliche Winde schliessen lässt. Manche von den heute als Wüsten geltenden Gebieten könnten nach dem übereinstimmenden Urteile vieler Reisender (Bd. II, S. 240 ff.) durch ein wissenschaftliches Berieselungssystem zu ausserordentlich fruchtbaren Gefilden von milderem Klima umgestaltet werden. Wasser ist reichlich vorhanden. Das gilt besonders von Seïstan.

Zum Schlusse noch eine Einzelheit: Sven Hedin erwähnt in der Nähe von Dschandak im Süden der grossen Kewir ein Kuh-i-berentsch („Kupfergebirge"), dessen Ausbeutung bisher unterblieben ist, weil sich niemand darauf versteht (Bd. I, S. 323).

---

[1] Lepsius hat sich später grosse Verdienste um die Linguistik erworben, aber schriftlose Sprachen aufzunehmen, war er so wenig imstande, wie mancher sonst bedeutende Linguist. Solche Aufnahmen bilden nun einmal eine Disziplin für sich, wie ich leider selbst mich überzeugen musste. Der Lepsius der grossen Expedition stand aber der Sprachwissenschaft so ferne, dass er überall nur Vokabularien abfragte; erst viele Jahre später versuchte er mit Bibelübersetzungen beim Nuba weiter zu kommen. Als Reinischs Nubawerk erschien, wurde es von Lepsius, der es doch selbst sehr stark benutzen musste, hart angegriffen. Diese Angriffe mit Lächeln zu übersehen, war bewundernswert von Reinisch, jene Herabsetzung seiner Arbeit hat aber grossen Schaden bei den fern Stehenden angerichtet. Nun liefert die neue Arbeit eine späte, aber glänzende Rechtfertigung Reinischs, der die gesprochene Sprache getreu wiederzugeben suchte und von Lepsius besonders nach geschriebenen Quellen (s. o.) kritisiert wurde. Reinischs Einteilung des Nuba in 4 Dialekte, der Lepsius scharf widersprach, wird hier ebenfalls bestätigt; ich fand sie in Assuan sehr wohl bekannt. — Das 1877 entschuldbare Verkennen der sprachlichen Stellung des Nuba (XIV), hätte der Herausgeber lieber begraben lassen sollen, um Missverständnisse zu verhüten.

[2] Obgleich Almkvists Methode, alles mit übersetzten Beispielsätzen zu machen, viele Unzulänglichkeiten hatte. Diese Methode versagt nach meinen Erfahrungen bei weniger intelligenten Eingeborenen ganz. Dann gibt sie nie das echte idiomatische Bild der Sprache. Doch hat Almkvist damit trotzdem viel erzielt.

[3] Kleinigkeiten z. B.: *marfaîn* wird wohl dasselbe heissen wie im Sudanarabischen, wo es mir als „Hyänenart" geläufig ist; *hugga* Ziege ist das bekannte Wort für „Dose" usw. Manche stärker entstellte arabische Wörter wären als arabisch zubezeichnen, z. B. *ille* Weizen = arab. *galle*; *intalle*, Nadel = *miselle*, *deñ* beschlafen = زني. *Šebîr*, Korb hat schon Reinisch (der das andere Wort etymologisch trennt), als arab. *zambîl* erkannt usw. Vielleicht folgt Zetterstéen hier Almkvists Schweigen.

E. v. Hoffmeister: Durch Armenien — eine Wanderung — und der Zug Xenophons bis zum Schwarzen Meere — eine militär-geographische Studie. Mit 5 Vollbildern, 96 Abb. u. Karten. IX, 252 S. Lex. 8°. Geb. M. 8 Leipzig und Berlin, Teubner, 1911. Bespr. v. Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

Im ersten Teil des vorliegenden Werkes, der lebendig und fesselnd erzählten Wanderung, sind die Ausführungen des Verfassers über die in Europa wenig gewürdigten asiatischen Ereignisse des russisch-türkischen Krieges und der Nachweis, dass der Besitz von Kars für die Türken eher ein Nachteil als ein Vorteil war (S. 58), von besonderem Interesse. Es wäre einmal zu untersuchen, wie weit sich der unter Umständen die eigene Kriegführung lähmende Einfluss einer grossen Festung in der Kriegsgeschichte des Altertums äussert; ob nicht z. B. die Verteidigung von Damaskus gegen den allem Anschein nach unvermutet aus Armenien anrückenden Tiglatpileser III. den Untergang der syrischen Liga bedeutete.

Im zweiten Teile des Buches gibt der Verfasser ein Gesamtbild des Zuges der Griechen bis zum Schwarzen Meere, wie es sich ihm „als erfahrenen und landeskundigen Soldaten" darstellt. Auf dem Wege zum Schwarzen Meere lässt v. Hoffmeister — von den herrschenden Meinungen abweichend — die Griechen aus der Umgegend von Musch am Euphrat aufwärts eine nordöstliche Richtung einschlagen, bei Karakilissa die alte Strasse gewinnen, die aus dem Tale des östlichen Euphrat, des Murad Su, nach dem des Araxes, des Aras Su führt, und auf dieser in die Ebene Pasin gelangen (S. 237). Auch in bezug auf den letzten Teil des Zuges kann sich der Verfasser der allgemeinen, die Griechen bis in das Flussgebiet des Kur, bis Ardahan hinauf, führenden Ansicht nicht anschliessen; nach seiner Ueberzeugung haben sie den viel einfacheren und kürzeren Weg „über die Ebene von Erserûm nordwärts nach dem Tale des Harpasos (Chorok Su), diesses aufwärts bis Gymnias (Baiburt) und von dort in fruchtbaren, meist breiten Tälern über den Ziganapass im Tēchēsgebirge (Thalatta, Thalatta!) nach Trapezūs" genommen (S. 243).

Ausser diesen, m. E. gesicherten Ergebnissen bietet die vorliegende Studie treffliche Urteile über die Kyreische Armee — Sanitätswesen, Tross u. a. m. — auch die Frage nach dem Verbleib der Armee des Abrokomas wird hier gelöst (113 f.).

Alle diese Ausführungen eines mit dem Gelände vertrauten höheren Offiziers, der auch in einem aussereuropäischen Feldzuge (China) Erfahrungen gesammelt, erklären und bestätigen die Aussagen Xenophons, gegen dessen Glaubwürdigkeit — besonders im Auslande — schon wiederholt zu Felde gezogen wurde. „Freilich hat er seine Geschichte selbst geschrieben, und er wird sich gewiss nicht im Lichte gestanden sein, aber die von ihm geschilderten Vorgänge sind menschlich so richtig gezeichnet, dass sie wahr sein müssen."

Durch beigegebene Karten und Skizzen wird der kriegsgeschichtliche Teil erläutert, durch eine Reihe ganz vortrefflicher Abbildungen die Anschaulichkeit der Wanderbilder wirksam unterstützt. [Oktober 1912 eingegangen. D. R.]

Sprechsaal.

Noch ein Wort zum Streit um die Mazzeben.

Von E. Sellin.

In meiner Replik in der Augustnummer auf den Aufsatz Buddes „Zur Bedeutung der Mazzeben" (Juninummer) habe ich nach seiner Meinung „die Sachlage mehrfach zu seinen Ungunsten unrichtig, missverständlich oder unvollständig dargestellt", und hat er daher in der Oktobernummer (Sp. 469—471) nochmals das Wort ergriffen. Ich nehme ohne weiteres als selbstverständlich an, dass Budde jenen Vorwurf nur in dem Sinne gemeint hat, dass mir jede Absicht dabei fern gelegen hat. Andernfalls wäre ich natürlich nicht mehr in der Lage, die Diskussion mit ihm fortzusetzen. Zur Aufklärung des objektiven Tatbestandes aber möchte ich folgendes feststellen.

1. Budde sucht mir eine neue unrichtige Darstellung der Meinung von Eerdmans nachzuweisen, indem ich sage, dass dieser in der Mazzebe mit dem Napfloche auf der Spitze die weiblich gekennzeichnete erblickt habe. Budde meint, es handle sich gar nicht um ein Napfloch, denn niemand werde eine lang ausgezogene Rinne von der Form eines halben Zylinders, nur geeignet, Flüssigkeiten ablaufen zu lassen, nicht sie zu halten, ein Napfloch nennen. Aber Eerdmans hatte nun doch einmal die eine Stele von Taʿannek herangezogen, und diese trägt nun einmal nicht quer über die Spitze eine Rinne, eine Kerbe oder dgl., sondern ein ganz reguläres Napfloch. Ich denke, das wird Budde, der jene nie gesehen hat, mir, der ich sie gefunden und unzählige Male besichtigt habe, glauben können; im übrigen verweise ich ihn auf die Beschreibung derselben „Tell Taʿannek" S. 68.

2. Budde wirft mir, gesperrt gedruckt, vor, dass ich verschwiegen habe, dass er die Interpretation der Eerdmansschen Ansicht, die ich geltend mache, selbst als eine zweite Möglichkeit angeführt und besprochen habe. Von dem Vorwurf eines Missverständnisses der Eerdmanschen Meinung durch ihn bleibe damit auch nicht ein Schatten übrig. Indes gerade daraus, dass Budde überhaupt neben diese zweite Möglichkeit eine andere erste gesetzt hat, folgere ich, dass er Eerdmans missverstanden hat, und weise einen Weg, wie sich die beiden Sätze von Eerdmans sehr gut miteinander vertragen, einen Weg, mit dessen Möglichkeit Budde **nicht** gerechnet hat, den er sogar jetzt ausdrücklich ablehnt. Im übrigen wirkt der Vorwurf des „Verschweigens" eigenartig, da ich ja nur für solche geschrieben habe, die den Buddeschen Artikel selbst in Händen haben oder wenigstens gelesen haben.

3. Budde protestiert dagegen, dass ich die Sache so dargestellt habe, als habe er mir vorgeworfen, meine Auffassung laufe auf einen „weiblichen Phallus" hinaus. Er hat seinen Augen nicht getraut, als er das las, und hat seinen Aufsatz sogar darauf hin nicht einmal, sondern wiederholt Zeile für Zeile nachgelesen (sic!). Und da hat er gefunden, dass er nicht ein einziges Mal jene Formel gebraucht hat. Und nun verlangt er, dass, wer sich mit ihm abgibt, erst genau zusehe, was er sage, usw.

Ganz recht, die Formel hat Budde nicht gebraucht, das habe ich aber auch nirgends behauptet. Indes



wüsste ich auch heute noch nicht, auf welche Formel ich seine „Aufdeckung logischer Fehler“ bei Eerdmans und mir besser und richtiger bringen könnte. Oder Budde sage, worin anders nach seiner Meinung unser „logischer Fehler“ gelegen haben soll, als darin, dass sich bei unserer Auffassung ein „weiblicher Phallus“ bzw. auch umgekehrt eine „männliche Vulva“ ergäbe! Man lese doch nur seine Worte Sp. 248: „Das klingt ganz erstaunlich. Wenn irgendwelche Vertiefungen an den prismatischen Mazzeben die Vulva bedeuten, nun dann bedeuten diese selbst eben nicht den Phallus, und bedeuten diese den Phallus, dann kann nichts an ihrer Fläche die Vulva bedeuten“ usw. Sp. 250 schreibt er gegen Eerdmans: „Sieht er auch diese als Phallen an, so ist die Vulva auf dem Phallus angebracht, was — ein reiner Widersinn ist.“ Wenn nun Budde am Schlusse Sp. 252 als seine eigentliche Absicht die Aufdeckung logischer Fehler bei uns bezeichnet, so muss doch wohl jeder Exeget ihn genau so interpretieren, wie ich es mit jener Formel getan habe.

Nach allem glaube ich, er hätte gut daran getan, mit dem Vorwurfe, den er gegen mich erhob, etwas vorsichtiger zu sein. Im übrigen vermag ich nicht zu finden, dass er sachlich etwas Neues zur Widerlegung der von mir vorgetragenen Möglichkeit der ursprünglichen Bedeutung der Mazzeben beigebracht hat. Und so werden wir doch wohl, ehe wir ein entscheidendes Urteil fällen, eine exakte Prüfung des wirklich in Betracht kommenden Materials abwarten müssen.

Altertumsberichte.

Museen.

Die Königlichen Museen zu Berlin haben im Monat September folgende Erwerbungen gemacht: Die Aegyptische Abteilung hat bei der Versteigerung der Sammlung H. M. Kennard zu London eine grosse Anzahl von Altertümern erworben, deren genaue Besprechung in den amtlichen Museumsberichten erfolgen soll. — Münzkabinett: 46 seltene Silber- und Kupfermünzen südarabischer Imame. — Museum für Völkerkunde, Abteilung Vorderasien: Eine grosse Anzahl Photographien des verstorbenen Forschungsreisenden Burchardt, Yemen. (Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunsts., Nov. 1912.) W.

Babylon.

Bei den diesjährigen Ausgrabungen der DOG zu Babylon wurde zunächst die Untersuchung des Kasr vervollständigt, unter dem die Paläste Nebukadnezars und seines Vaters begraben liegen, und gleichzeitig die Durchforschung des Merkes, des eigentlichen Wohngebietes der alten Stadt, gefördert. Hier wurden Strassenzüge und Privathäuser in der Nähe des kleinen Ištartempels freigelegt. Dieser selbst stellt sich als Gründung der neubabylonischen Dynastie heraus, da darunter Wohnstätten mit Gräbern von zum Teile sehr hohem Alter liegen. In einer gewölbten Gruft, die zu zwei verschiedenen Zeiten benutzt war, wurde die zweite Bestattung als dem Ende des zweiten Jahrtausends angehörig erwiesen. Aus der Ḫammurapizeit stammen zahlreiche Tontafeln, die in den tiefsten Schichten des Merkes in Zimmern von Privathäusern lagen. Unter einer der Häusermauern hatte ein babylonischer Bürger aus Nebukadnezars Zeit ein sicheres Versteck für seinen Besitz an Kostbarkeiten zu finden geglaubt: zahlreiche Steinperlen, Beutel mit Hacksilber und einige hübsch gearbeitete goldene Ohrringe wurden beisammen gefunden. Dort kam auch ein eigenartiges Stück alter Töpferkunst zum Vorschein, ein zylindrisches Gefäss, das durch Schwanz und aufgesetzten Kopf als Kuh charakterisiert und auf vier Rädern fahrbar ist. W.

Aššur.

In Aššur bezogen sich die Grabungen der DOG auf ein grosses Gebäude aus dem zweiten Jahrtausend vor Chr., von dem sich im Laufe der Untersuchung mit immer grösserer Wahrscheinlichkeit herausstellte, dass seine Gründung bis in den Ausgang des dritten Jahrtausends hinaufreicht. Gefunden wurde ein reliefgeschmückter Altar und eine Statue. Das Hauptrelief des Altars zeigt zwei einander gegenüberstehende Gilgameschfiguren, mit Sonnenscheiben auf den Köpfen und Sonnenscheibenstandarten in den Händen, zwischen ihnen eine nach links gewendete assyrische Königsfigur in anbetender Haltung. Ausser den vier Sonnenscheiben sind noch zwei weitere auf derselben Fläche angebracht. Das leider wenig gut erhaltene Relief auf der Basisplinthe des Altars hat kleinere Figuren; es scheint sich, wie das grössere, auf den Kult des Sonnengottes zu beziehen. Die neben diesem Altar gefundene Statue aus Gipsstein gleicht in überraschendster Weise den Statuen des Sumererfürsten Gudea. W.

Tell-el-Amarna.

In der letzten Grabungsperiode wurde in Amarna ein beträchtliches Stück des Stadtgebietes freigelegt, wobei in den neu aufgedeckten Gehöften besonders die Art der Wasserversorgung und der Abortanlage studiert werden konnte. Für die zum grössten Teile auf Wüstenboden liegende Stadt wurde das Wasser aus Brunnen mit Hebeanlagen, wie sie ähnlich noch heute in Aegypten gebräuchlich sind, beschafft. Die Aborte zeigen für orientalische Verhältnisse ungewöhnlich saubere Anlagen. Unter den ausgegrabenen Häusern befand sich ein Bildhaueratelier mit einem reichen Bestande an fertigen und unfertigen Kunstwerken. Darunter eine äusserst zierliche bunte Statuette des Königs Amenophis IV. und ein vorzüglicher Porträtkopf; ferner eine kleine Alabasterstatuette des Königs, ein Kopf einer Prinzessinstatue und ein unvollendetes kleines Relief mit hübscher Familienszene. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. In der Sitzung vom 20. September berichtet R. Weill über die Arbeiten in Aegypten während des Jahres 1911/12. In Tunah, der Nekropole von Hermopolis in Oberägypten, hat man einen grossen Teil des Gräberfeldes freigelegt, besonders den Friedhof des Neuen Reiches. Neben massenhaften Kleinfunden ist als wichtigster Fund ein prächtiger Sarkophag zu betrachten, der, über und über mit Inschriften und Schmuck bedeckt, 4000 kg wiegt. In Zauiet el-Maietin wurden unter den Trümmern einer Stadt hellenistischer Periode die Reste einer Pyramide aus alt-memphitischer Zeit entdeckt. Das anscheinend wohlerhaltene Innere der Pyramide soll demnächst geöffnet werden.

Am 27. September besprach Scheil einen neuen wichtigen Text aus der Zeit um 2400 v. u. Z., der ihm erlaubte, folgende Schlüsse zu ziehen: 1. Es gab in Babylonien grosse Palmengärten von etwa 12 Hektar. 2. Man berechnete gern die Oberfläche nicht nach Flächenmassen, sondern nach der Zahl der Bäume. 3. Man gebrauchte nur die natürliche Fruchtbarkeit des weiblichen Dattelbaumes; die männlichen wurden besonders gepflanzt. 4. Der Wert des Ertrages wurde nicht nach dem Gewicht, sondern nach dem Volumen der Früchte bestimmt. 5. Das Maximum des Ertrages belief sich für einzelne Bäume auf etwa 105 kg oder 141 Liter. W.

In der Novembersitzung der VAG sprach Dr. Kern über „Zahlenmythologie in der Genesis“. W.

Mitteilungen.

Berichtigung zu MVAG XVII, 1912, S. 275.

Der Abschnitt, S. 275, Z. 9 bis S. 276, Z. 6, der noch von der Wiedergabe asiatischer Namen handelt, ist durch Versehen hinter den Abschnitt, in dem die



Lehnwörter aus dem Kanaanäischen besprochen werden, geraten. Ich bitte den geneigten Leser, ihn hinter S. 274, Z. 26, umzustellen. W. Max Müller.

Das ungarische Parlament hat die Gründung zweier neuer Universitäten in Ungarn bewilligt. Bereits vom Schuljahr 1912/1913 werden ausser Budapest und Klausenburg auch Pressburg und Debreczen Universitäten besitzen. Sch.

Im Jahre 1913 wird der Internationale Historikerkongress vom 3.—9. April in London tagen. Sch.

Druckfehlerberichtigung.

Zu Sp. 525. L.: Dr. G. Hüsing hat sich für Geschichte und Kulturgeschichte des Alten Orients habilitiert.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Athenaeum. 1912:
4413. *E. A. W. Budge, Coptic biblical texts in the dialect of Upper Egypt. — *P. A. Benton, Notes on some languages of the Western Sudan, including twenty-four unpublished vocabularies of Barth; The Forty martyrs of the Sinai desert and the story of Eulogios, from a Palestinian Syriac and Arabic palimpsest, transcribed by Agnes Smith Lewis.
4414. *E. Heron-Allen, Rubá'iyyát of 'Umar Khayyam 2d edition; T. S. Morton, Legends of gods and heroes. — *P. S. P. Handcock, Mesopotamian archaeology; *Cambridge Manuals of science and literature; C. H. W. Johns, Ancient Assyria; R. A. S. Macalister, A history of civilization in Palestine.
4415. *J. H. Moulton u. E. J. Thomas, The antiquity of the Avesta. — *W. T. Olcott, Star lore of all ages: a collection of myths, legends, and facts concerning the constallations of the Northern hemisphere.
4416. D. B. Macdonald, The Arabic and Turkish manuscripts in the Newberry library.
4417. *M. Jastrow, Die Religion Babyloniens und Assyriens, XVIII.
4418. *Sir G. Parker, Donovan Pasha and some people of Egypt.
4419. *M. L. Todd, Tripoli the mysterious; *G. A. Reisner, The Egyptian conception of immortality. — *R. A. St. Macalister, The excavations of Gezer.
4420. *Modern Egypt (Besprechungen von Büchern über dieses Thema).
4422. *A. Deimel, Veteris Testamenti Chronologia Monumentis Babylonico-Assyriis illustrata. — *J. Mackenzie, G. Dalman and F. G. Newton, Palestine Exploration Funds Annual 1911. W.

Bollettino della Società Geogr. Italiana. 1912:
5. R. Almagià, La Cirenaica: il paese e suoi aspetti nel passato et nel presente. — *E. Ch. Semple, Influences of geographic environment (R. Almagià). — *E. Banse, Der arabische Orient. — *A. Heilborn, Der Mensch der Urzeit. — *M. Kasimirski, Le Koran. Traduction; E. Banse, Der arische Orient; G. E. Franklin, Palestine. — *J. W. Gregory, Report on the work of the commission sent out by the Jewish territorial organization — — to examine the territory proposed for the purpose of a Jewish settlement in Cyrenaica; Ismael Hamet, Les musulmans français du Nord de l'Afrique; P. Mamoli, La Cirenaica.
6. L. Jalla, Il paese e le tribù dell' alto Zambesi. — R. Pettazzoni, Civiltà africane. — V. Glückstadt, Spedizione Raunkiaer nell' Arabia. — L. C., L'antica città di El-Ksar Es-Seghir. — *Duca degli Abruzzi, La spedizione nel Karakorum e nell' Imalaia occidentale (P. Schiarini). — *W. E. Curtis, Around the Black Sea. Asia minor, Armenia, Caucasus, Circassia, Daghestan, the Crimea, Roumania (L. Goretti), *In Cirenaica ed in Arabia (P. S.). — *E. W. Curtis, Turkestan; P. Ponafidine, Life in the Moslem East; *C. Beccari, Il Tigré descritto da un missionario gesuita del sec. XVII; P. della Cella, Viaggio da Tripoli di Barberia alle frontiere occidentali dell' Egitto; M. A. F. Ferryman, Up the Niger; L. Goretti, La Cirenaica; J. W. Jennings a. Chr. Addison, With the Abyssinians in Somaliland.

Classical Review. 1912:
XXVI. 6. *A. T. Olmstead, B. B. Charles and J. E. Wrench, Travels and studies in the Nearer East I. 2: Hittite inscriptions (A. H. Sayce). — *A. Dieterich, Eine Mithrasliturgie. 2. Aufl. (F. Granger). — *C. Klotzsch, Epirotische Geschichte bis zum Jahre 280 v. Chr. (G. Diekins). — * Ch. Blinkenberg, The thunder-weapon in religion and folklore (J. E. Harrison).

Deutsche Literatur-Zeitung. 1912:
17. *A. Hübner, Die poetische Bearbeitung des Buches Daniel (R. Priebsch). — *K. Fitzler, Steinbrüche und Bergwerke im ptolemäischen und römischen Aegypten (K. Wessely).
18. *Th. Nöldeke, Burzōes Einleitung zu dem Buche Kalila wa Dimna (J. Barth).
19. *The Coptic Version of the New Testament in the Southern Dialect; A. Hebbelynck, Les manuscrits coptes-sahidiques du Monastère Blanc (C. Wessely). — *Fr. Wolff, Avesta. Die heiligen Bücher der Parsen übersetzt (W. Geiger). — *Ch.-G. Janneau, Une dynastie chaldéenne. Les rois d'Ur (B. Meissner). — *H. Claus, Die Wagogi (O. Dempwolff).
20. *M. S. Zuckermandel, Gesammelte Aufsätze (L. Blau).
21. *H. Holma, Die Namen der Körperteile im Assyrisch-Babylonischen (F. Hrozný).
22. *J. A. Montgomery, The Samaritans (H. Gressmann). — *M. Gelzer, Studien zur byzantinischen Verwaltung Aegyptens (C. Wessely).
23. *Chr. Blinkenberg, The Thunderweapon in Religion and Folklore, (H. Abt).
24. *S. Funk, Talmudproben (W. Bacher). — *F. Münzer, Cacus d. Rinderdieb (J. B. Carter). — *M. Dieulafoy, La bataille d'Issus (W. Dittberner).
25. *W. Schultz, Dokumente d. Gnosis (W. Brandt). — *J. Guidi, Annales regum Jyasu II et Jyo'as (F. Praetorius). — *E. Weigand, Die Geburtskirche Bethlehem (P. Frankl).
26. *F. Lundgreen, Wilhelm v. Tyrus u. d. Templerorden (G. Schnürer).

Geographical Journal. 1912:
XXXIX. 1. J. E. Spafford, Around the Dead sea by motor boat. — *H. Grothe u. A., Meine Vorderasien-Expedition, 1906 und 1907 (D. G. H.). — *W. Willcocks, The irrigation of Mesopotamia (G. H. L.).
2. W. J. H. King, Travels in the Libyan desert. — *O. Olufsen, The emir of Bokhara and his country (W. Broadfoot). — *E. v. Hoffmeister, Durch Armenien (F. R. M.). — R. Souttar, The story of ancient Egypt. — A. C. Haddon, The wanderings of peoples. — Baron von Oppenheim's new expedition to Mesopotamia.
3. *Abdullah Mansur, The land of Uz (D. G. H.). — W. E. Curtis, Turkestan. Arabic geographical terms.
4. *A. V. W. Jackson, From Constantinople to the home of Omar Khayyam (P. M. S.). — *R. L. Kennion, By mountain, lake, and plain: Sport in Eastern Persia (P. M. S.). — *G. E. Franklin, Palestine; J. B. Sutton, Man and beast in Eastern Ethiopia (F. R. C.). — *A. Knox, The climate of the continent of Africa (H. G. L.). — *R. S. Fletcher, Hausa sayings and folk-lore; E. A. W. Budge, Cooks handbook for Egypt and the Egyptian Sûdân; J. C. Hyam, The illustrated guide to Algiers.

Literarisches Zentralblatt. 1912:
23. *J. Ziegler, Die Geistesreligion und das jüdische Religionsgesetz (Fiebig). — *Ed. König, Hebräisches u. Aramäisches Wörterbuch. 3. Lfrg. (C. L. Weber).



24. *H. Voigt, Die Geschichte Jesu u. die Astrologie (Herr). — *E. Graf von Mülinen, Beiträge zur Kenntnis d. Karmels (Dalman). — *D. S. Margoliouth, The Irshád al Arib Ilá Ma'rifat al Adíb or Dictionary of learned men of Yáqút (C. Brockelmann).
25. *F. Böhl, Kanaanäer u. Hebräer (S. Krauss).

Man. 1912:
XII. 9. W. M. Flinders Petrie, A Cemetry of the earliest dynasties. — *Mauchamp, La Sorcellerie au Maroc.

Political Science Quarterly. 1912:
XXVII. 3. W. M. Sloane, Turkey in Europe. — *W. Fowler, The religions experiences of the Roman people from the earliest times to the age of Augustus (J. T. Shotwell). — *A. B. Hart, The obvions Orient.

Protestantische Monatshefte. 1912:
XVI. 9. H. Lehmpfuhl, Ein Problem aus der Urgeschichte der Religion.

Revue Bénédictine. 1912:
XXIX. 2. J. Chapman, St. Paul and the revelation to St. Peter, Matt. XVI, 17. — *N. Schlögl, D. Bücher d. Könige. D. Bücher d. Chronik (H. Höpfl).

Revue Critique. 1912:
15. *H. Almkvist, Nubische Studien im Sudan 1877—78, a. d. Nachlass herausg. v. K. V. Zetterstéen (M. Cohen).
16. *F. J. Dölger, D. Exorcismus im altchristlichen Taufritual (M. D.). — *J. Toutain, Les cultes païens dans l'Empire romain I, 2: Les cultes orientaux (M. Besnier).
19. *H. Möller, Vergleichendes indogermanisch-semitisches Wörterbuch; J. Wright, Comparative grammar of the Greek language (A. Meillet).
22. *C. Beccari, Il Tigrè descritto da un missionario gesuita del secolo XVII; S. Schiffer, D. Aramäer; K. Marti, Kurzgefasste Grammatik d. Biblisch-Aramäischen Sprache, 2. Aufl. (J.-B. Ch.).
23. *A. Ungnad, Hebräische Grammatik; A. Ungnad, Praktische Einführung in d. hebräische Lektüre d. AT; E. de Marsay, De l'authenticité des livres d'Esther et de Judith; P. Fiebig, D. Propheten; O. Zurhellen, D. Religion d. Propheten (A. Loisy).

Revue d'Histoire et de Littérature Relig. 1912:
5. Chronique bibliographique; X. Islamisme. XI. Litérature de l'ancien Testament et litérature rabbinique. XII. Histoire et religion d'Israel. XIII. Litérature du nouveau Testament.

Revue de l'Orient Chrétien. 1912:
XVII, 3. Marius Chaîne, La consécration de l'épiclèse dans le missel copte. — S. Grébaut, Littérature éthiopienne pseudo-clémentine. III. Traduction du Qalémentos. — D. Julien Puyade, Le tropaire *ὁ Μονογενής*. — D. Julien Puyade, Liturgie jacobite et liturgie syrienne catholique. — Νικος Α. Βεης, Anciens catalogues de bibliothèques, d'après les manuscrits des Météores. — Catalogue sommaire des manuscrits du père Paul A. Sbath. — J. Françon, La didascalie éthiopienne (traduction française). — F. Nau, Histoire des solitaires égyptiens (ms. Coislin 126, fol. 235 sqq.). — S. Grébaut, Chronologie des patriarches d'Alexandrie et chronologie biblique d'après le ms. éthiopien n. 3 de M. E. Delorme. — S. Grébaut, Salomon et la reine de Saba, d'après le même ms. Mélanges: F. Nau, Un calendrier composite. — F. Nau, Une profession de foi jacobite (d'après le ms. syr. 112 de Paris). — *Maxudianz, Le parler arménien (Ch. Lallemant). — *M. A. Kugener et Fr. Cumont; Recherches sur le manichéisme (M. Brière). — *P. Fiebig: Rabbinische und Antike Wundergeschichten (S. Grébaut). *F. Nau, La didascalie des 12 apôtres (J. Françon). Bork.

Revue Universitaire. 1912:
XXI. 7. H. de la Ville de Mirmont, Les Romains en Tripolitaine au temps d'Auguste.

Umschau. 1912:
39. G. Roeder, Neue Funde in Aegypten.

Zeitschr. f. vergleich. Sprachforschung. 1912:
XLV, 2. A. Torp, Ein etruskisches Wort. — F. Bechtel, Eretrische Namen. — M. Niedermann, Semantica.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

A. Freiherr von Gall: Die Papyrusurkunden der jüdischen Gemeinde in Elephantine in ihrer Bedeutung für jüdische Religion und Geschichte. Giessen, A. Töpelmann, 1912. 26 S. M. 0,60.
*Max Burchardt und Max Pieper: Handbuch der ägyptischen Königsnamen. Heft I: Die Königsnamen bis einschliesslich XVII. Dynastie. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. 54 S. M. 5.
*Jean Capart: Abydos. Le temple de Séti Ier. Etude générale. Brüssel, Rossignol & Van den Bril, 1912. 42 S. LI Taf.
D. Tyssil Evans: The Principles of Hebrew Grammar. With Examples and Exercises for the use of students I. London, Luzac & Co., 1912. XL, 392, 120 S.
R. Wernly: Die Hebräische Sprache als Gymnasialfach und ihre kulturhistorischen Beziehungen zum Alten Orient. Aargauer Programm 1912. 41 S. M. 1,20.
H. M. Wiener: Pentateuchal Studies. London, Elliot Stock, 1912. XVI, 353 S. Sh. 6,—.
J. Plessis: Les Prophéties d'Ézéchiel contre l'Égypte (XXIX—XXXII) (Diss.). Paris, Letouzey et Ané, 1912. VIII, 121 S.
*Else Reitemeyer: Die Städtegründungen der Araber im Islām nach den arabischen Historikern und Geographen. Leipzig, O. Harrassowitz, 1912. IV, 170 S. M. 4.
P. Cheminat: Les Prophéties d'Ézéchiel contre Tyr (XXIV—XXVIII, 19) (Diss.). Paris, Letouzey et Ané, 1912. X, 131 S.
G. Beer: Mose und sein Werk. Giessen, A. Töpelmann, 1912. 48 S. M. 0,70.
*H. Vincent: Jérusalem. Recherches de Topographie, d'Archéologie et d'Histoire. I, 1 Jérusalem Antique. Topographie. Paris, J. Gabalda, 1912. XII, 196 S. 19 Taf.
*N. Jorga: Geschichte des osmanischen Reiches nach den Quellen dargestellt. V. (bis 1912). Gotha, F. A. Perthes, 1913. XX, 633 S. M. 13.
H. Schuchardt: Nubisch und Baskisch (Extr. de la Revue Int. des Ét. Basques VI). Paris, P. Geuthner, 1912. 18 S.
*Diedrich Westermann: The Shilluk People, their language and folklore. Berlin, D. Reimer, 1912. LXIV, 312 S. M. 12.
*Bulletin of the Archaeological Institute of America 1912. VIII, 3.
*Al-Machriq 1912. XV, 11.
J. Scheftelowitz: Das Schlingen- und Netzmotiv im Glauben und Brauch der Völker (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten XII, 2). Giessen, A. Töpelmann, 1912. 64 S. M. 2,40.
*Rendiconti della R. Acc. dei Lincei. Classe di Scienze Morali, Storiche e Filologiche. Ser. V. Vol. XXI, Fasc. 5—6.
*Revue de l'Orient Chrétien. Sér. II. Tom. VII (XVII). 1912. Nr. 3.
*C. Güterbock: Der Islam im Lichte der byzantinischen Polemik. Berlin, J. Guttentag, 1912. 72 S. M. 1,50.
Axel Moberg: Buch der Strahlen. Die grössere Grammatik des Barhebräus. Uebersetzung nach einem kritisch berichtigten Texte mit textkritischem Apparat und einem Anhang: Zur Terminologie. Teil I u. Stellenregister. Leipzig, O. Harrassowitz, 1913. *20*, 182 S. M. 15.
*Morris Jastrow, jr.: Die Religion Babyloniens und Assyriens. Lief. 19. Giessen, A. Töpelmann, 1912.



H. Haussleiter: Register zum Korankommentar des Ṭabari (Kairo 1321). Strassburg, K. J. Trübner, 1912. 47 S. M. 2,50.

F. W. v. Bissing: Der Anteil der ägyptischen Kunst am Kunstleben der Völker. München, G. Franz, 1912. 134 S.

*J. Schäfers: Die äthiopische Uebersetzung des Propheten Jeremias. Freiburg, Herder, 1912. VIII, 206 S. M. 10.

H. Gollancz: The Book of Protection. Being a collection of charms. Now edited for the first time from Syriac Mss., with translation, introduction and notes. London, H. Frowde, 1912. LXXXVIII, 103, VIII S. 10 S. 6 d.

A. Dirr: Praktisch-theoretisches Lehrbuch des Aegyptischen Vulgär-Arabisch. Wien, A. Hartleben, (1912). VIII, 184 S. M. 2.

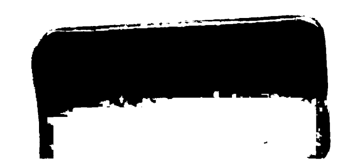
*H. Lammens: Fâtima et les filles de Mahomet. Notes critiques pour l'étude de la Sîra. Rom, W. Bretschneider, 1912. VIII, 170 S. M. 4.

*S. Flury: Die Ornamente der Hakim- und Ashar-Moschee. Materialien zur Geschichte der älteren Kunst des Islam. Heidelberg, C. Winter, 1912. 52 S. 34 Taf. M. 16.

*Harri Holma: Kleine Beiträge zum Assyrischen Lexikon (Annales Ac. Sci. Fennicae Ser. B. Tom. VII, 2). 103 S. Helsingfors, 1912.

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.





UNIVERSITY OF MINNESOTA
wils,per jahrg.15
Orientalistische Literaturzeitung.
3 1951 001 916 717 X